

# BIOGRAPHISCHES JAHRBUCH UND DEUTSCHER NEKROLOG

UNTER STÄNDIGER MITWIRKUNG

VON

GUIDO ADLER, F. VON BEZOLD, ALOIS BRANDL, ERNST ELSTER,  
AUGUST FOURNIER, ADOLF FREY, HEINRICH FRIEDJUNG, LUDWIG  
GEIGER, KARL GLOSSY, EDUARD FREIHERRN VON DER GOLTZ, MAX  
GRUBER, SIGMUND GÜNTHER, OTTO GÜNTTER, EUGEN GUGLIA,  
HYACINTH HOLLAND, ALFRED FREIHERRN VON MENSI, KARL  
OBSER, JOHANN SASS, AUGUST SAUER, BERNHARD SEUFFERT,  
HERMANN SCHOLLENBERGER, GEORG WOLFF U. A.

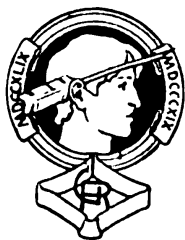
HERAUSGEGEBEN

VON

ANTON BETTELHEIM.

XVIII. BAND

VOM 1. JANUAR BIS 31. DEZEMBER 1913



BERLIN

DRUCK UND VERLAG VON GEORG REIMER

1917.

# BIOGRAPHIEN \* MEMOIREN \* BRIEFE

	M. Pl.
<b>Uriel Acosta.</b> Leben und Bekenntnisse eines Freidenkers vor 300 Jahren. Von Alfred Klaar. Kl. 8°. 1909 ..... Geheftet 2.50, gebunden 3.20	3.20
<b>Agassiz, L.,</b> Leben und Briefwechsel. Herausgegeben von Elisabeth Cary Agassiz. Autorisierte deutsche Ausgabe von C. Mettenius. Mit L. Agassiz' Bildnis. 8°. 1886... 9.— In Leinwand gebunden 10.—	9.— 10.—
<b>Ernst Moritz Arndt.</b> Ein Lebensbild in Briefen. Nach ungedruckten und gedruckten Originalen herausgegeben von Heinrich Meisner und Robert Geerds. 8°. 1898.... Geheftet 7.— In Halbfranz gebunden 8.75	7.— 8.75
<b>Ludwig Bamberger, Erinnerungen.</b> Herausgegeben von Paul Nathan. Mit Bildnis. 8°. 1899 ..... Geheftet 7.50	7.50
<b>Wie sah Bismarck aus?</b> Von Fritz Stahl. Mit 31 Tafeln in Autotypie und Kupferdruck. Kl. 8°. 2. Ausgabe 1915 ..... Kartoniert 2.—	2.—
<b>Franz Bopp,</b> sein Leben und seine Wissenschaft. I. Hälfte. Mit dem Bildnis Franz Bopps und einem Anhang: Aus Briefen und andern Schriften. Von S. Lefmann. 8°. 1891..... 8.— — II. Hälfte. 8°. 1895 ..... 8.— — III. Teil (Nachtrag). Mit einer Einleitung und einem vollständigen Register. 8°. 1897 .. 4.— Alle 3 Bände in Ganzleinen gebunden 24.50	8.— 8.— 4.— 24.50
<b>Robert Bosse, Aus der Jugendzeit.</b> Erinnerungen. Mit einer Silhouette. 8°. 1911.. Geheftet 5.— Gebunden 6.50, in Halbfranz gebunden 7.50	5.— 7.50
<b>Alexander Brauns</b> Leben, nach seinem handschriftlichen Nachlaß dargestellt von C. Mettenius. Mit Bildnis. 8°. 1882 ..... 12.—	12.—
Das Leben des <b>Johannes Bugenhagen</b> nebst einem vollständigen Abdruck seiner Braunschweigischen Kirchenordnung vom Jahre 1528. Von Chr. Bellermann. 8°. 1859 ... 2.—	2.—
<b>Alexander Conze.</b> Gedächtnisrede von H. Dragendorff. Mit Conzes Bildnis ..... 1.50	1.50
<b>Peter von Cornelius.</b> Ein Gedenkbuch aus seinem Leben und Wirken mit Benutzung seines künstlerischen wie handschriftlichen Nachlasses nach mündlichen und schriftlichen Mitteilungen seiner Freunde und eigenen Erinnerungen und Aufzeichnungen. Von E. Förster. Zwei Teile mit Cornelius' Bildnis. 8°. 1873. 1874 ..... 6.—	6.—
<b>Elisabeth Christine,</b> Königin von Preußen, Gemahlin Friedrichs des Großen, Eine Biographie von F. W. M. v. Hahnke. 8°. 1848 ..... 3.—	3.—
<b>George Eliot.</b> Ihr Leben und Schaffen, dargestellt in ihren Briefen und Tagebüchern. Von H. Conrad. 8°. 1877 ..... 8.—	8.—
<b>Wilhelm Foerster, Lebenserinnerungen und Lebenshoffnungen.</b> (1832 bis 1910.) 8°. 1911 Geheftet 6.—, gebunden 7.—	7.—
<b>Louise v. François und Conrad Ferdinand Meyer, Ein Briefwechsel.</b> Herausgegeben von A. Bettelheim. 8°. 1905 ..... Vergriffen.	
<b>Das Leben des Heiligen Franz von Assisi.</b> Von Paul Sabatier. Deutsch von Margarete Lisco. Mit einem Bildnis. 8°. 1897 ..... Geheftet 7.—, gebunden 8.20	8.20
<b>Abraham Geiger, Leben und Lebenswerk.</b> Von Ludwig Geiger, Ismar Elbogen, Gottlieb Klein, Immanuel Löw, Felix Perles, Sam. Posnanski, Moritz Stern, Hermann und Heynemann Vogelstein. Mit einem Bildnis. Gr. 8°. 1910 ..... Geheftet 12.—	12.—
<b>Rudolph Genée.</b> Promemoria für mich und andere. Mit Bildnis. 8°. 1914 ..... 2.—	2.—
<b>Eduard Gerhard.</b> Ein Lebensabriß. Von O. Jahn. Mit Gerhards Bildnis. 8°. 1868 ..... 2.—	2.—
<b>Paul Gerhard,</b> Leben und Lieder. Herausgegeben von E. C. G. Langbecker. 8°. 1841 .. 3.—	3.—
<b>Das Leben des Feldmarschalls Grafen Neithardt von Gneisenau.</b> Von G. H. Pertz. 5 Bände. 8°. 1864—1881 ..... Geheftet 20.—	20.—
<b>Wie sah Goethe aus?</b> Von Fr. Stahl. Mit 28 Tafeln. 8°. 1904 ..... Kartoniert 3.—	3.—
<b>Goethes Welt- und Lebensanschauung</b> von Theobald Ziegler. 8°. 1914 2.40, gebunden 3.40	3.40
<b>Aus Goethes Lebenskreise.</b> J. P. Eckermanns Nachlaß. Herausgegeben von Friedrich Tewes. Band I. 8°. 1905 ..... Geheftet 8.—	8.—
<b>Albrecht von Gräfe.</b> Sein Leben und Wirken. Von E. Michaelis. Mit Gräfes Bildnis. 8°. 1877 ..... 3.—	3.—
<b>Ernst Haeckel im Bilde.</b> Eine physiognomische Studie zu seinem 80. Geburtstag. Herausgegeben von Walther Haeckel. Mit einem Geleitwort von Wilh. Boelsche. Mit 24 Tafeln ..... 2.40	2.40
<b>Sebastian Hensel.</b> Ein Lebensbild aus Deutschlands Lehrjahren. Mit einem Vorwort von Paul Hensel. Zweite Auflage. 8°. 1912 ..... Geheftet 6.—, gebunden 7.—	7.—
<b>Heinrich Hilgard-Villard, Lebenserinnerungen.</b> Ein Bürger zweier Welten (1835—1900). Mit 8 Porträts. 8°. 1906 ..... Geheftet 10.—	10.—
<b>Hermann Hüffer, Lebenserinnerungen.</b> Herausgegeben von Ernst Sieper. Mit dem Bildnis Hüffers. 8°. 1912 ..... Geheftet 9.—, gebunden 10.—	10.—
<b>Denkwürdigkeiten aus dem Leben des General d. Inf. von Hüser.</b> Herausgegeben von M. Q. Mit Vorwort von Prof. Dr. Maurenbrecher. 8°. 1877 ..... 2.—	2.—
<b>Karl XII.</b> Die eigenhändigen Briefe Karls XII. Gesammelt und herausgegeben von Prof. Dr. E. Carlson, ... 5.—	5.—



## Vorwort.

---

Texte und Totenlisten konnten durch den Beistand alter und neuer Mitarbeiter trotz der Stürme dieser Tage wiederum abgeschlossen und dank der Treue des Verlages veröffentlicht werden. Falkenheims Weltrich, Wellers Hohenlohe-Langenburg, Lamperts Bälz, Seybolds Euting, Hermann Fischers Veit, Hartmanns Thudichum, Pernerstorfers Schuhmeier, Egon Zweigs Josef Unger, A. v. Weilens Erich Schmidt und manche andere dem Berichtsjahr 1913 geltende Beiträge reihen sich ebenbürtig an viele aus erster Quelle geschöpfte Biographien früherer Bände, und den Künstlerbildnissen Hyacinth Hollands ist nicht anzumerken, daß die Hand eines Neunzigjährigen sie geschaffen. Reichlicher, als sonst, konnten in den Ergänzungen lange vermißte wichtige Nekrologe nachgetragen werden, u. a. Moldens Aehrenthal, Wertheimers Max Falk, Glockners Wielandt, Natorps Lipiner, Klaars Wilbrandt, Merkles Denifle etc. Die Würdigung Gustav Wustmanns hat meinem Wunsch willfahrend dessen Sohn Rudolf Wustmann geschrieben: es war eine der letzten Arbeiten des Trefflichen, der seither leider selbst aus dem Leben geschieden ist.

Alfred Dove, der vor 20 Jahren den ersten Band der »Biographischen Blätter« mit dem tiefgreifenden Aufsatz »Rankes Verhältnis zur Biographie« eröffnete und den Fortgang wie die Umgestaltung des Unternehmens in das Biographische Jahrbuch und den Deutschen Nekrolog mit wohlwollendem Rat und förderndem Bescheid begleitete, erlag im Frühling einem Schlaganfall; diesem Meister biographischer Kunst und Forschung sind auch wir zu besonderem Dank verpflichtet;

die Würdigung seines Lebenswerkes bleibt einem Folgeband unseres Jahrbuches vorbehalten. Aus dem Kreise der seit Anbeginn auf dem Titelblatt genannten ständigen Mitarbeiter hat der Tod 1916 Paul Schlenther abberufen, der dem Jahrbuch mehrere belangreiche Beiträge, zumal die Charakteristiken von Chéri Maurice und Theodor Fontane, gewidmet hat.

Mein verehrter Freund, der Bibliothekar des Auswärtigen Amtes Dr. Johann Sass, hat auch diesmal der Überwachung der Totenlisten und Korrekturen seinen Anteil nicht versagt. Die Bearbeitung der Totenlisten 1912 und 1913 ist Herrn Dr. Piechocki zu danken.

Wien im November 1916.

**Anton Bettelheim.**

# Inhalt.

---

	Seite
Vorwort.....	III
Deutscher Nekrolog vom 1. Januar bis 31. Dezember 1913 .....	I
Ergänzungen und Nachträge.....	230
Alphabetisches Namenverzeichnis I .....	347
Alphabetisches Namenverzeichnis II.....	348
Totenliste 1912 .....	5*
Totenliste 1913 .....	73*

---



# DEUTSCHER NEKROLOG

VOM 1. JANUAR BIS 31. DEZEMBER

1913

Homo liber de nulla re minus quam  
de morte cogitat et ejus sapientia non  
mortis, sed vitae meditatio est.

Spinoza. Ethices pars IV. Propos.  
LXVII.



## Deutscher Nekrolog vom 1. Januar bis 31. Dezember 1913.

**Weltrich, Richard**, Literarhistoriker, \* 10. Februar 1844 zu Ansbach, † 2. Januar 1913 zu München. — W., am 10. Februar 1844 in Ansbach als Sohn eines bayerischen Regierungsrats geboren, entstammte einem seit mehreren Generationen in Franken ansässigen protestantischen Geschlecht. Seine pietätvoll gepflegten genealogischen Aufzeichnungen beginnen mit einem Vorfahren, der zu Anfang des 18. Jahrhunderts aus Thüringen in Kulmbach eingewandert war. Zu bedeutendem Ansehen gelangte daselbst sein Großvater, der mit einer Reichsfreiin Marschall v. Altengottern auf Hesselbach vermählte Rentamtman und Ehrenbürger von Kulmbach: ein auch publizistisch tätiger, vielfach geehrter Verwaltungsbeamter, war er, seit er als Knabe Alexander v. Humboldt bei dessen Fahrten ins Fichtelgebirge begleitet hatte, den damals erweckten wissenschaftlichen Interessen treu geblieben und, wie das Buch eines Fachmannes des näheren ausführt, »mit dem Grafen Münster und C. F. W. Braun der Dritte im Bunde der fränkischen Geognosten um 1800« geworden; ihm gelang die Entdeckung des nach ihm »Weltrichia« genannten interessantesten Fossils des Pflanzenlagers am nahe gelegenen Patersberg, wo ihm nachmals eine Gedenktafel errichtet wurde. Von seiner Naturfreude wie von seiner grüblerischen Geistesanlage hat sich mancher bemerkenswerte Zug auf seinen Enkel Richard vererbt. Doch standen bei diesem seit früher Jugend die literarischen Neigungen im Vordergrund: wie ein begeistertes Gelöbniß mutet die von dem Hauptblatt seiner Heimat zum Abdruck gebrachte Rede über den Wert des Studiums der großen poetischen Werke an, mit der er sich als 17jähriger Abiturient vom Ansbacher Gymnasium verabschiedete. Auf der Münchener Universität widmete er sich mit jugendlichem Wissensdrang ausgedehnten Studien auf literarhistorischem, philosophischem und naturwissenschaftlichem Gebiete. Da wurde er mit den Schriften Friedrich Vischers bekannt, und wie eine Erleuchtung überkam ihn das Bewußtsein, daß der große Meister der Ästhetik in seiner Person die Ideale seines eigenen Strebens verkörpere. In überschwänglichem Maße sollten sich seine Hoffnungen erfüllen, als er im Herbst 1863 nach Zürich übersiedelt und zu dem verehrten Lehrer in persönliche Beziehung getreten war. Schweren Herzens riß er sich nach zwei Jahren los, um in den letzten Semestern zur Erlangung eines gesicherten Lebensberufs sich in Erlangen der klassischen Philologie zuzuwenden. Nach bestandenem Examen wurde er Ende 1866 im bayerischen Staatsdienst verwendet, zunächst als Gymnasialassistent in Zweibrücken, seit Herbst 1869 als Studienlehrer in

Edenkoben. Anfänglich schien diese Entfernung von den Mittelpunkten geistiger Tätigkeit ihm mit einer Loslösung von den höheren Zielen seines Lebens gleichbedeutend zu sein; doch sollte sie ihm zum Heil ausschlagen, da die Stille seiner Umgebung ihm eine desto innigere Vertiefung in die Hauptwerke der Dichtung und Philosophie ermöglichte und namentlich die unablässige Beschäftigung mit Goethe ihm eine Quelle tiefen Glückes wurde, zu der er in öfteren Vorträgen auch seinen Mitbürgern den Zugang zu eröffnen bestrebt war. So hatte er sich das volle Rüstzeug für ein literarisches Wirken erworben, als er 1873 an die Militärbildungsanstalten in München berufen und zwei Jahre später gegen dauernde Übernahme einer Lehrstelle für Geographie und Naturgeschichte an der dortigen Kriegsakademie zum Professor befördert wurde. Nach längerer Zwischenzeit sah er hier Fr. Vischer wieder und wurde seiner herzlichen Freundschaft gewürdigt; nicht zuletzt unter dem ermutigenden Eindruck dieses Erlebnisses trat er jetzt als Schriftsteller vor einen weiteren Leserkreis, und zwar sogleich mit ungewöhnlichem Erfolge.

W.s erste Veröffentlichungen, die in der damals auf ihrer Höhe stehenden »Beilage zur Allgemeinen Zeitung« erfolgten, waren in der Tat dazu angetan, von der Art und dem Umfange seiner Fähigkeiten eine eindrucksvolle Vorstellung zu geben. Kaum hätte er sich vorteilhafter einführen können, als es 1879 durch seine Besprechung von Vischers Roman »Auch Einer« geschah. Die uns heute kaum faßbare Stumpfheit, der das jetzt zum eisernen Bestande deutschen Schrifttums zählende Werk fast bei der gesamten zünftigen Kritik begegnete, hatte ja ihren Grund in dem ungewohnten Maße seelischen und geistigen Miterlebens, das es von dem Leser verlangte. Hier konnte W. zum erstenmal die glücklichste seiner Gaben, die angeborene Kongenialität für dichterische Schöpfungen von ursprünglicher Eigenart, an einem ebenso schwierigen wie dankbaren Gegenstande betätigen. »Da ist ein Ebenbürtiger gekommen«; dieser Ruf ertönte weithin, anfangs mit einer Art ungläubigen Staunens, wie es sich am bezeichnendsten in der kuriosen Vermutung eines offiziellen Organs der Schriftstellerwelt bekundete, der Artikel müsse eine pseudonyme Selbstkritik Vischers sein. W. hat die Grundlinien der Auffassung, in der heute alle Urteilsfähigen einig sind, mit vorbildlicher Sicherheit gezogen: die menschliche Tiefe des ergreifenden Schicksalsgemäldes, die Durchsättigung mit gemütvолlem Humor, die feinen Reize der Komposition, die geistige Schwere des Tagebuchs hat er gleichermaßen ins Licht gesetzt und, ohne kritische Bedenken im einzelnen zu unterdrücken, aller Verständnislosigkeit die Voraussage entgegengestellt, eine Gestalt wie Auch Einer würde dereinst wegen ihres typisch-deutschen Charakters zum besten Erbe unseres Volkes gehören. Das alles war nach Inhalt und Form mit solcher Meisterschaft vorgetragen, daß Vischer selbst in dankbarer Rührung urteilen durfte: »Ein Kunstwerk über das versuchte Kunstwerk. Glückauf zum Eintritt in die Literatur!«

Abermals ein Aufsehen erregender Treffer war im folgenden Jahre W.s Abhandlung »Zur Ehre Schillers«. Hervorgerufen durch die damals einsetzende Herabwürdigung des Dichters, der zudem von angesehener Seite der Sinn einer Vertretung der höheren Ansprüche Goethes untergeschoben wurde, legte sie mit allen Mitteln des Ernstes und der Satire in einem glänzenden Waffengange die Nichtigkeit solches schönggeistigen »Raffinements« bloß und verband mit dem Bekenntnis zu Goethes einziger Größe eine feinsinnige Kennzeichnung



des Unersetzlichen im Lebenswerke Schillers; in der täuschungslosen Abwägung der Stärke und der Schwächen des großen vaterländischen Dichters besaß sie eine Tragweite, die angesichts der schwankenden Stellung der literarischen Wortführer zu Schiller mit Händen zu greifen war. Es ist kein Zufall, daß aus dem Kreise von W.s nächsten Freunden und Gesinnungsverwandten in jener Zeit der beherrschende Begriff der heutigen wissenschaftlichen Ästhetik, die Einfühlung, als eigenstes geistiges Erlebnis Robert Vischers hervorgegangen war: damals noch ein auf den Gebrauch jenes Kreises beschränktes Verständigungswort, drängt es sich jetzt dem rückschauenden Berichterstatter zur Bezeichnung des Eigenwertes von W.s Arbeiten unwillkürlich auf. Ihr Verfasser überraschte noch im selben Jahre sein Publikum mit einem Erzeugnis schauender Phantasie von ganz individuellem Gepräge, der »Unterirdischen Bergpredigt«, neben gelegentlichen Gedichten dem einzigen von ihm herausgegebenen poetischen Versuche: es war ein sprachgewaltiger Hymnus auf die Entstehung unseres Planeten und das ihn erfüllende vielfältige Leben, gegründet auf die großartigen Erkenntnisse der modernen Geologie, von ehrfürchtig gestimmter Naturbeseeleung durchdrungen; farbenreiche Schilderung der Perioden der Erdgeschichte wechselt mit bewunderndem Erfassen alpiner Herrlichkeit, Darlegung wissenschaftlicher Ideen mit nachdenklichen Ausblicken auf sittlich-religiöse Fragen — diese verschiedenen Fäden zwanglos zusammeng gehalten durch die anziehende Erzählung einer Begegnung mit einem schlichten Bergmann. — Fast gleichzeitig gab W. in dem inhaltreichen Aufsatz »Humanismus und Wissenschaft« in zielweisender Formulierung prinzipielle Rechenschaft über seine Auffassung literar- und kunsthistorischer Probleme: in der Befehdung der Auswüchse des Spezialistentums entwickelte er hier beherzigenswerte Wahrheiten über die unveräußerlichen Rechte der allerorten angefeindeten Philosophie und über die sich breitmachende banausische Verwechslung von ästhetischem Tiefblick und vulgärer Phraseologie. Die Weite seines Gesichtskreises ließ der nachfolgende Essay »Horaz in deutscher Sprache« erkennen, eine geschmackvolle Erörterung über Art und Kunst des römischen Dichters im Hinblick auf die ihm zugewandte Verdeutschungsarbeit, mit feinen Andeutungen über eine dem Genius der deutschen Sprache gemäße Rhythmik im Gegensatz zu technischem Klügeln und Rechnen.

In München war W. schnell heimisch geworden, da er eine Reihe älterer Freunde antraf und neue hinzugewann. Jetzt brachte die Wertschätzung seiner Arbeiten ihn mehr und mehr in Verkehr mit den Vertretern des literarischen Münchens. Weitherzig und allem wahrhaft lebendigen Schaffen zugänglich wie er war, hat er seine Beziehungen niemals mit ängstlicher Beschränkung auf bestimmte Richtungen und Gruppen gewählt, auch nicht als der naturalistische Sturm und Drang mit seinem nicht immer erquicklichen Auftreten die vielberufene Spaltung zwischen Alten und Jungen zur Folge hatte. Wie er manches ausgesprochen moderne Talent hochhielt, so fand auch nicht selten ein abseits stehender Poet, besonders Martin Greif, an ihm einen lebhaften Fürsprecher. Aber bei aller Unbefangenheit fühlte er sich doch überwiegend zu den Männern hingezogen, die den bewährten literarischen Ruhm der bayerischen Hauptstadt repräsentierten; gleich vielen der Besten seiner Generation empfand er namentlich für Paul Heyse, den Dichter wie den Menschen, aufrichtige Verehrung. So finden wir ihn denn bald als Mitglied jener Tafelrunde,

die als Ersatz für das »Krokodil« gegründet war und gerade 1882 das »Neue Münchner Dichterbuch« ausgehen ließ; dort hat er frohgesellige, künstlerisch anregende Stunden verlebt, als deren Höhepunkt in seiner Erinnerung die Vorlesung der ersten Gesänge von Wilhelm Hertz' »Bruder Rausch« durch den Dichter fortlebte. Vorübergehend hat sein entschieden freiheitliches Temperament ihn auch zur Beteiligung am politischen Leben geführt, wenn es liberale Anschauungen ohne Rücksicht auf einzwängende Parteischablonen zu verfechten galt. Warme Neigung brachte er der auf Tierschutz gerichteten Tätigkeit entgegen, und mit lebhaftem Anteil verfolgte er alle Bestrebungen zur Vertretung schriftstellerischer Interessen. Hatte er 1884 für einige Zeit die Wahl in den Vorstand des Münchner Journalisten- und Schriftstellervereins angenommen, so widmete er später der deutschen Schillerstiftung, der er seit Ausgang der 90er Jahre als Mitglied ihres Verwaltungsrats und als stellvertretender Vorsitzender der Münchner Zweigstiftung angehörte, eifrige Mitarbeit. Gern ergriff er 1911 die Gelegenheit, ihre menschenfreundlichen Zwecke in den Münchner »Neuesten Nachrichten« nachdrücklich klarzulegen und die Aufmerksamkeit der gebildeten Kreise auf ihr verdienstliches Wirken zu lenken.

Schon 1880 hatte W. die Aufgabe in Angriff genommen, die fortan den Hauptteil seiner Tage ausfüllen und seine Kräfte zu konzentrierter Entfaltung steigern sollte: seine große Schillerbiographie. Für seinen Beruf zu ihr hatte er nach jener ersten meisterlichen Probe nochmals Zeugnis abgelegt durch eine die neue Urkunde taktvoll und sachkundig erläuternde Besprechung des Schiller-Cottaschen Briefwechsels. Es war erklärlich, daß schon 1882 das Leipziger Bibliographische Institut wegen einer biographischen Einleitung zu Schillers Werken sich an keinen Besseren wenden zu können glaubte; aber erst als dieser Vertrag auf W.s Antrag gelöst worden war, da seiner Geistesart die Anfertigung marktgängiger Ware allzu sehr widerstrebte und die Arbeit von Anfang an über den beabsichtigten Rahmen weit hinauswuchs, war nach der Übernahme des Buches durch den Cottaschen Verlag die Möglichkeit einer Biographie großen Stils gegeben. Ein ärgerliches Nachspiel knüpfte sich an diese Vorgeschichte insofern, als W. von einer unberechtigten Benutzung seines Manuskripts durch einen Prokuristen betroffen wurde und infolgedessen seine Arbeit lieferungsweise veröffentlichen mußte. Die erste Lieferung erschien 1885, die zweite 1889; es war eine harte Geduldprobe für die Leser, daß die dritte Lieferung, die den ersten 900 Seiten starken Band abschloß, erst 1899 folgte und schließlich der Verf. über den langwierigen Vorarbeiten an der Fortsetzung starb. Ein Stück des zweiten Bandes lag bei seinem Tode druckfertig vor.

War auch der Anreiz zu dem Werke an W. von außen herangetreten, so konnte dabei doch von einer zufälligen Fügung keine Rede sein. In dem fordernden Idealismus, der ihn erfüllte, bestand von vornherein ein Seelenband zwischen ihm und dem Dichter, das gerade in den Jahren, da die Tagesmode sich in der Verkleinerung des Unsterblichen gefiel, enger und enger knüpfte. Auch sonst brachte er für seine Aufgabe alle die Bedingungen mit, die sie zu ihrer Lösung forderte; vor allem durch die kunstphilosophische Durchdringung des gewaltigen Stoffes erhob er seine Arbeit auf eine Höhe, wie sie in der deutschen Literaturforschung nur ausnahmsweise erreicht worden ist. In Schiller den mächtigen Faktor idealer Geisteskultur, den lebendig fortwirkenden Heros unseres nationalen Lebens zu begreifen: das war die Absicht, in deren Dienst er durchweg

seine unermüdliche gelehrte Durchprüfung des weitschichtigen Materials stellte. Denn darin lag nun das für die ferner Stehenden Überraschende in dem groß-angelegten Werke, daß ein Mann, dem alle Aufhellung des Urkundlich-Faktischen nur als Mittel zum Zwecke galt, sich gleichzeitig mit unübertrefflicher Sorgfalt der entsagungsvollsten Kleinarbeit unterzog. So hat er nach langer Stockung als erster die neue Periode der wissenschaftlichen Schillerforschung eröffnet und den festen Grund für alle nachfolgenden Bearbeiter gelegt; zahlreiche Irrtümer der Tradition hat er berichtigt, eine Fülle neuer Ermittlungen gewonnen. Indem er nun — in denkwürdigem Gegensatze zu der Sinnesrichtung einer Zeit, die Männer und Werke als Produkt mechanisch berechenbarer Faktoren aufzufassen liebte — alles äußere Geschehen wesentlich unter dem Gesichtspunkte der hemmenden oder fördernden Einwirkung auf die ursprüngliche Begabung seines Helden betrachtete und in allen Stadien der Untersuchung zu ergründen strebte, »was an vollbrachter Leistung seiner inneren Welt rein entsprach, was davon hinter dieser zurückblieb«, gelang ihm Schritt für Schritt ein immer tieferer Einblick in das Grundgefüge von Schillers schöpferischer Anlage, ein wahrhaft kongenialer Aufbau der Individualität des Dichters. Auch bei der ästhetischen Würdigung der einzelnen Dichtungen stand ihm die zwingende Notwendigkeit von Schillers innerer Entwicklung als leitendes Motiv vor Augen: mit der Macht unmittelbaren Lebens sucht er den organischen Prozeß der Phantasie von der ersten Inspiration durch die Werdeformen bis zum fertigen Gebilde intuitiv nachzuerzeugen, und die tiefgehende Wirkung solcher Partien verstärkt sich noch dadurch, daß sie sich von kritiklosem Enthusiasmus fernhalten, vielmehr durch die eindringende Sachlichkeit der psychologischen Analyse das Bild Schillers seiner durch abstrakte Schönfärberei verschuldeten Verschwommenheit zu entreißen geeignet sind. Eine freiwillige Erschwerung, aber auch ein besonderer Vorzug, wie ihn keine äußerlich abgerundete Darstellung erzielen könnte, liegt in der durchgängigen Verflechtung von Erzählung und Quellenkritik: W. stellt das Maß der Glaubwürdigkeit der oft widersprechenden Berichte in lebensvollem Verhör der einzelnen Zeugen fest und macht so den Leser zum aktiven Teilnehmer der Untersuchung und der Entscheidung. Beseelt werden diese verschiedenartigen Erörterungen durch eine aus dem Innern quellende ungekünstelte Wärme der Sprache und eine von starkem Formgefühl zeugende Anschaulichkeit des Ausdrucks. Daß die nachdenkliche Art des Verfassers dem Überhandnehmen entbehrlicher Exkurse Vorschub leistet, daß seine Gründlichkeit ihn mitunter, am auffallendsten in dem höchst instruktiven Anhang, zu unnötig umständlicher Polemik verleitet, daß sein hinreißendes Pathos hie und da ins Rhetorische gerät, sind Schwächen, die so seltenen Eigenschaften gegenüber nicht allzu schwer in die Wagschale fallen.

In einer ungewöhnlichen Reihe rühmender, ja begeisterter Rezensionen, die in ihrer Gesamtheit ein nicht uninteressantes Zeitbild bieten, trat die Wirkung der Publikation in kurzem zutage, nicht minder in der Annäherung jüngerer Forscher, die sich bei ihm Rat holten. Die günstige Aufnahme war um so höher anzuschlagen, als W. nach eigener Erklärung »der herrschenden literarhistorischen Schule nicht angehörte«, ja weiterhin ausdrücklich über Schädigung durch sie zu klagen hatte. Rührten doch unter den vereinzelt abschätzigen Beurteilungen, die sich in die Menge der anerkennenden mischten, die feindseligsten beschämenderweise von den Verfassern kurz darauf erschienener

Schillerbiographien her! Augenscheinlich unbillig, wie die wiederholten Angriffe des einen dieser Konkurrenten waren, hatten sie die unbeabsichtigte Folge, W.s im Punkte der Gerechtigkeit stets empfindlichen Lehrer Vischer auf den Plan zu rufen: in einer eingehenden Kritik sprach er sich so geistvoll wie freimütig über den Wert der Leistung aus, mit besonderer Hervorhebung des Gleichgewichts von Geist und Fleiß, der Verbindung von ästhetischem Nerv und lauterem Ethos; sein lapidares Ergebnis lautete: »Schiller hat seinen Mann gefunden.«

Ein Torso zu bleiben war das Werk leider von Haus aus verurteilt: der Versuch, die genaueste Erkundung der historisch-biographischen Grundlagen mit voller künstlerischer Durchgeistigung zu vereinigen, hätte auch bei peinlicherem Haushalten mit der Zeit und geringeren Störungen durch Krankheit den Spielraum eines Menschenlebens überschreiten müssen. Die rastlose Fortarbeit bezeugten Einzelpublikationen in größerer Zahl. Die mühsame, umfangreiche Studie »Schillers Fiesko und die geschichtliche Wahrheit«, die 1909 das Marbacher Schillerbuch als eine Abschlagszahlung auf den sehnlich erwarteten zweiten Band brachte, so anziehend und aufschlußreich sie mit ihrer quellenmäßigen Enthüllung der Nichtswürdigkeit des historischen Andrea Doria und der von ihm in die Welt gesetzten »300jährigen Lüge« war, führte doch handgreiflich die unbegrenzte Ausdehnung von W.s stofflichem Interesse vor Augen, die jeden festen Rahmen sprengen mußte. Mit gelegentlichen Äußerungen, auch mit einem fesselnden Vortrage über Charlotte v. Kalb, griff er teilweise schon in eine spätere Zeit vor. Als ergötzliche Arabeske haben wir die satirische Auslassung »Schiller und Lotte im Spiegel der Komödie« (1892) anzusehen, eine in bester Laune abgefaßte, stilistisch höchst gelungene Festnagelung der gemeinschädlichen Abgeschmacktheit, durch sentimental-philiströsen Aufputz unsere Klassiker auf das Niveau des Familientisches hinabzudrücken. Bei zwei feierlichen Gelegenheiten ergriff er das Wort zu Schillers Gedächtnis. Die Münchner Festrede zum 100. Todestage verbreitete sich über »sein Vermächtnis an das deutsche Volk«: aus den bestimmenden Linien seines Wesens ließ sie die ragende Gestalt des Helden und Menschheitslehrers erstehen, die großartige Huldigung als Sühne für vielfältige Unbill und als Absage an die utilistische Zeitverderbnis deutend. Für die Stuttgarter Gedenkrede im November 1909 wählte er das Thema »Sterbliches und Unsterbliches in Schillers Kunst«: beides skizzierte er mit ruhiger Sicherheit, die Schatten nicht verschweigend, damit das Licht desto strahlender hervortrete. Eine wichtige Ergänzung des Hauptwerkes gab das 1907 abgeschlossene Buch »Schillers Ahnen, eine familiengeschichtliche Untersuchung«. Um nichts Geringeres handelte es sich, als entgegen der ebenso dürftigen wie fehlerhaften Überlieferung, die sich bis dahin fortgepflanzt hatte, den wahren Stammbaum des Dichters urkundlich festzustellen. Für seine Bemühungen fand W. die hingebendste Unterstützung durch den Marbacher Stadtschultheißen Traugott Haffner; in einem menschlich wie geistig vorbildlichen Zusammenwirken mit diesem trefflichen Manne, nach seinem Tode mit dem unermüdlich tätigen, durch Sachkenntnis und Scharfsinn ausgezeichneten Pfullinger Stadtpfarrer Gottfried Maier gelang ihm neben der vornehm überlegenen Abwehr willkürlicher Hypothesen der überzeugende Nachweis der urschwäbischen Abstammung der Familie des Dichters, dessen Vorfahren als ein kernhaft tüchtiges, ehrenvoll aufsteigendes Geschlecht von Bäckern und Weingärtnern

zu Grunbach im Remstal zunächst bis zum Ausgange des 16. Jahrhunderts, dann mit großer Wahrscheinlichkeit bis ins 14. Jahrhundert zurückverfolgt werden. Die Geschichte der kleinen Entdeckungen, die W. vorführt, ist ebenso reich an Spannungen und Überraschungen wie an interessanten Ausblicken ins kulturhistorische Gebiet. Nochmals verdankte die Schillerforschung seiner Initiative eine Bereicherung von dauerndem Wert.

Die Lieblingsbeschäftigung früherer Jahre, das Studium Goethes, hatte er über seiner Hauptaufgabe anscheinend zurücktreten lassen. Wie wenig er ihr untreu geworden war, bewies er in einer Arbeit, die einen Höhepunkt seines Schaffens und vielleicht seine reifste Leistung auf engerem Raume darstellt: wir meinen die durch die Auffindung des Urfaust veranlaßte Abhandlung »Goethes Faust in der Göchhausenschen Abschrift«, deren Erscheinen im »Magazin für Literatur des In- und Auslandes« sich von März bis September 1888 hinzog. Wiederum treffen wir auf eine geradezu mustergültige Verschmelzung von historisch-genetischer und ästhetischer Betrachtung: die klar und besonnen durchgeführte Untersuchung der Entstehung der einzelnen Szenen dient durchweg dem vertieften Eindringen in Goethes künstlerische Schaffensweise; sie gipfelt in der Darlegung, wie die so rätselhaft geniale erste Fassung durch die stilisierende Bearbeitung des gereiften Dichters zwar in einzelnen Fällen an Naivität des Tons eingebüßt hat, wie aber im wesentlichen die erschöpfende Versinnlichung der inneren Vorgänge erst durch sie vollzogen, zumal in der Kerkerszene der tiefste Seelenlaut durch den die Grellheit der Farben dämpfenden Rhythmus entbunden worden ist. Daran schließt W. eine rückhaltlose Abrechnung mit der bisherigen Faustforschung, von deren Vertretern eine namhafte Gruppe mit der Anwendung »einer unfruchtbaren, von künstlerischen Gesichtspunkten gänzlich verlassenen philologischen Methode« eine verblüffende Niederlage erlitten hatte. Zu programmatischem Ausdruck brachte 1892 die hier entwickelten methodischen Überzeugungen der Aufsatz »Goethekult und Goethephilologie«; in Anknüpfung an die bedeutsame Streitschrift von Fr. Braitmaier kennzeichnete er aufs schärfste die Unhaltbarkeit einer das Walten der Phantasie auf Vorgänge des Gedächtnisses zurückführenden, des öfteren im Bunde mit engem Parteigeiste auftretenden grobmechanischen Theorie und zeigte an neuen Beispielen, wie diese Irrlehre fortdauernd die ärgsten Mißgriffe der Goethephilologie verschuldete. In ähnlichem Sinne nahm er 1901 einen Bericht über »Weimarische Festtage« zum Ausgangspunkt prinzipieller Bemerkungen über das echte Verständnis von Goethes Geistesart, nachdem er kurz vorher in einem Bekenntnis zu »unserem Bundesführer« eine ehrfurchtsvolle Deutung der von einem noch lebenden Augenzeugen gebrauchten Worte »majestätisch und kontemplativ« gegeben hatte. An der Hand des Faustfundes den Sieg von Fr. Vischers Erkenntnissen verkünden zu dürfen, war ihm eine lebhafte Genugtuung gewesen; daß er aber auch dem Meister gegenüber eine abweichende Ansicht zu wahren wußte, zeigte 1894 sein Kölner Vortrag »Über den zweiten Teil des Goetheschen Faust«, in welchem er zwar den kunstkritischen Bedenken Vischers zustimmte, aber zugleich die Großartigkeit der gesamten Intention wie die Gedankenschwere und reiche dichterische Schönheit nachdrücklich betonte.

Daß unter den literarischen Aufgaben, die sich ihm boten, überhaupt die Würdigung der Bedeutung Fr. Vischers in vorderster Reihe stand, brachte schon die naheliegende Besinnung auf die Triebfedern seines eigenen Denkens und

Fühlens mit sich. Deutlich hatten seine Arbeiten eine ausgesprochene innere Verwandtschaft mit seinem Lehrer offenbart, wie in dem Bedürfnis nach konkret-lebensvoller, von schulmäßiger Blässe freier Behandlung ästhetischer Fragen, so auch nicht minder in dem nirgends verleugneten ethischen Untergrunde seiner Lebensanschauung. Bei so weitreichender Gemeinsamkeit mußte die anlässlich der Herausgabe der »Lyrischen Gänge« verfaßte Schrift »Friedrich Vischer als Poet«, zunächst im Januar 1883 in »Nord und Süd« erschienen, zu einer Charakterstudie von überzeugender Porträtähnlichkeit werden: das Künstlerische in Vischer hat W. hier als konstituierendes Element seines Schaffens klar und tief erfaßt und von ihm aus seine geistige Gesamtpersönlichkeit in ihren entscheidenden Zügen dargestellt. Auf dieser Grundlage konnte er 1895 für die »Allgemeine deutsche Biographie« das wohlgelungene Lebensbild Vischers beisteuern, das nunmehr mit gründlicher Verwertung eines reichhaltigen biographischen Materials seine Leistungen auf den verschiedenen Gebieten seines Wirkens im einzelnen vor Augen führte und auch für die sittliche Größe seiner Natur aus langjähriger Erfahrung heraus beredtes Zeugnis ablegte. Von Vischers nachgelassenen Schriften widmete er der lebenswürdigen Gedichtsammlung »Allothria« mit ihrem Reichtum an Spruchweisheit und echt schwäbischem Humor sowie den die Quintessenz seiner ästhetischen Einsichten meisterhaft zusammenfassenden Vorträgen über »das Schöne und die Kunst« würdige Besprechungen. Vorausgegangen war schon 1894 ein Vortrag W.s in Wien, worin er Vischers geistiges Ringen, namentlich auch die imponierende Arbeit an der steten Fortbildung seiner wissenschaftlichen Grundanschauungen in eindrucksvoller Schilderung vergegenwärtigte.

Der Wert, den W.s Beiträge zum Verständnis des schwäbischen Ästhetikers durch ihre auf treuer Beobachtung beruhende Zuverlässigkeit besitzen, kommt aus gleichem Grunde auch den Veröffentlichungen über seine Münchner Freunde Wilhelm Hertz und Paul Heyse zu. Das Büchlein über Hertz war eine Gedenkschrift, die zu Ehren des Verstorbenen noch in seinem Todesjahre (1902) erschien und einen Nekrolog zusammen mit dem Neudruck einer älteren Abhandlung über sein bedeutendstes Versepos »Bruder Rausch« enthielt. Daß wir es in dem edlen Toten mit einem geborenen Dichter zu tun haben, dem reichquellende Phantasie, Tiefsinn der Weltbetrachtung, schalkhafter Humor und bestrickender Wohllaut zu Gebote standen, veranschaulichen beide Aufsätze in eindringender Begründung, der eine durch eine wundervolle kritische Nachdichtung des von einem »Goldstrom der Poesie« durchfluteten Dichterwerkes, der andere durch eine warm empfundene biographisch-psychologische Skizze, in der die Einheit des Dichters und Forschers, seine meisterliche Erneuerung altdeutscher Schöpfungen und sein lebenswerter Charakter in helles Licht treten. Den Verdiensten Paul Heyses galt 1900 ein Artikel W.s in der »Jugend«, der, als Begrüßung zum 70. Geburtstage geschrieben, mit festen Strichen seine überragende Stellung in der deutschen Literatur zeichnete und dem »müheles siegreichen« Eindruck seiner Poesie, seinem erstaunlichen Mitsinn für die gesamte Geistesbewegung und dem Adel seiner Gesinnung den Zoll dankbarer Bewunderung darbrachte. Ein Akt der Gerechtigkeit, der dem Charakter und der Urteilkraft des Verfassers gleich sehr zur Ehre gereichte, war 1891 die Verteidigung von Heyses Schauspiel »Die schlimmen Brüder« gegen banale Mißgunst, laut dem Ergebnis von W.s überaus gründlicher und feinfühligter Zergliederung

einem rührenden Seelengemälde von tiefem Gehalt und zarter Schönheit. Freundschaftlicher Teilnahme entsprangen die empfehlenden Begleitworte, die W. mehrfach dem von Otto Braun, dem langjährigen Chefredakteur der »Allgemeinen Zeitung«, wiedererweckten »Cottaschen Musenalmanach« auf den Weg mitgab. Seinem Herausgeber hat er in diesen Blättern (Bd. 6, S. 483—498) durch eine mit gewohnter Hingabe ausgearbeitete Lebensbeschreibung Treue übers Grab hinaus bewiesen, von dem Wunsche geleitet, die Erdentage des verdienten Publizisten vor völliger Vergessenheit zu bewahren.

Recht eigentlich einem Herzensbedürfnis entstammte auch 1898 sein Buch »Christian Wagner, der Bauer und Dichter zu Warmbrunn«, das einem merkwürdigen Zeitgenossen, dessen Eigenart ihn seit langem gefesselt hatte, seinen Platz in der deutschen Literaturgeschichte erobern sollte. Der Untertitel »Eine ästhetisch-kritische und sozialetische Studie« deutet das doppelte Ziel der Lebensarbeit des schwäbischen Landmanns an: nicht nur als Dichter, sondern auch »als ein Seher, ein Förderer menschlicher Gesinnung und Gesittung«, tritt dieser vor uns hin. Seine ureigene Gabe lebendiger Durchföhlung betätigt W. wieder in dem geradezu restlosen Erfassen einer originalen lyrischen Bilderwelt, deren Stärke in mythenbildender Intuition wurzelt. Von dieser sinnigphantasievollen Naturdeutung aber, der unsere Poesie einen Kranz reizender Märchendichtungen verdankt, schlägt W. die Brücke zu Wagners auf dem Glauben an die Einheit des allbeseelten Seins beruhender Weltansicht, von seinem symbolisch-mystischen Naturevangelium zu seinen Förderungen humanen Mitgeföhl und gemütvoller Schonung für Mensch und Tier wie für das frohe Pflanzenleben in Wald und Feld. Ungeachtet gewisser ideologischer Verstiegenheiten hat W. kaum jemals so herzliche Zustimmung erfahren als bei der Verkündigug dieser dichterischen Botschaft der Humanität und zukünftigen Sinnesmilderung des Menschengeschlechts. — Ein ebenso affektvolles Eintreten für tiefgehegte Überzeugungen, freilich unter polemischem Gesichtspunkte, bedeutete die dem Jahre 1904 angehörige, durch heftige Angriffe hervorgerufene Broschüre »Richard Wagners Tristan und Isolde. Nebst einigen allgemeinen Bemerkungen über Wagners Kunst.« W. macht hier vollen Ernst mit der Forderung eines Teils der Anhängerschaft Wagners, den großen Meister der Tonkunst auch als vollwertiges Dichtergenie zu nehmen, an seine Werke den Maßstab der Poesie anzulegen unabhängig von den besonderen Bedingungen des Musikdramas. Nacheinander unterzieht er die Beschaffenheit der Sprache, die Umbildung des Sagenstoffes, die dramatische Gestaltung und die Zeichnung der Charaktere im Tristantext einer voraussetzungslosen, tiefdringenden Analyse, um auf Grund seiner Prüfung zu einem scharfen Protest gegen die Verwechslung »des Begriffes des größten deutschen Musikdramatikers mit dem Begriffe des größten deutschen Dramatikers« zu gelangen und mit goldenen Worten über den Eigenwert der Poesie zu schließen. Auch wer W.s Beweisführung ablehnt, sollte die sachliche Förderung anerkennen, die in seiner präzisen Herausschälung des Kerns der Streitfrage liegt. Daß er bei der herrschenden Zeitströmung auf vorwiegend feindselige Aufnahme seiner Ausführungen gefaßt sein müsse, darüber war er keinen Augenblick im Zweifel; aber das, was er für recht hielt, ohne Rücksicht auf irgendwelche Folgen mit dem vollen Einsatz seiner Person zu vertreten, hat er allezeit für ein selbstverständliches Gebot der Ehre gehalten.

Diese probehaltige Festigkeit der Überzeugungen, gepaart mit unbedingter Zuverlässigkeit und Herzlichkeit im Verhältnis von Freund zu Freund, war es vor allem, die im Laufe seines Lebens stets einen Kreis treu ergebener Menschen um ihn gesammelt hat. Auch außerhalb seiner engeren Heimat wußte er sich mit gleichgesinnten Männern durch gegenseitige Sympathie verbunden; bis in seine letzte Lebenszeit empfing er von nah und fern manches beglückende Zeichen warmer Zuneigung. Allmählich war die Mehrzahl seiner älteren Weggenossen durch den Tod abberufen worden, er selbst unmerklich in die Reihe der Senioren des Münchner literarischen Lebens eingerückt. Häufig von einem Herzleiden heimgesucht, war er doch bis an die Schwelle des Alters an Leib und Seele rüstig geblieben; auch die versuchte Lebensrettung eines Knaben aus dem Münchner Eisbach hatte seine Gesundheit nur vorübergehend geschädigt. Erst zwei Jahre vor seinem Tode begann er ernstlich zu kränkeln; nach schmerzhaftem Krankenlager entschlief er, fast 69 Jahre alt, am 2. Januar 1913 und wurde zwei Tage später auf dem Ostfriedhof eingäschert. In aufrichtiger Trauer empfanden die Überlebenden seinen Verlust; meine Abschiedsworte am Sarge gaben dem Bewußtsein seiner Freunde Ausdruck, daß die Gestalt dieses Mannes aus Einem Gusse allen, die ihm nähertreten durften, unvergessen bleiben werde. »Eine große gebietende Erscheinung von urgermanischem Schlag mit edlem Schädelbau und kräftig-schönen Zügen, in denen es wie von innerem Feuer loderte«, so schildert ihn treffend Isolde Kurz in ihrem schönen Nachruf, der des weiteren über die tiefe Liebe des wanderfrohen Mannes zu »seiner deutschen Natur«, über seine zartfühlende Teilnahme im persönlichen Umgange, auch über die für den Fortgang seiner Arbeiten so verhängnisvolle Umständlichkeit in allen Verrichtungen und manches andere mit wohlthuender Wärme berichtet. In seinem Wesen verband sich eigentümlich-anziehend der künstlerische Hang zu träumerisch weicher Versenkung mit der gedanklichen Energie des Forschers, die milde Güte des Menschenfreundes mit der wehrhaften Stimmung des Kämpfers. Bei allen Untersuchungen ließ seine Geistesart ihn zunächst auf Ergründung der bestimmenden Grundzüge eines Problems dringen, während in der nachherigen Ausgestaltung die ganze Fülle bewegten Lebens zu ihrem Rechte kam. Sein Platz in der Wissenschaft wird stets durch den grundlegenden ersten Band seines Schillerwerkes, für dessen Fortsetzung erfreulicherweise Julius Petersen vom Verlage gewonnen worden ist, bezeichnet bleiben. Doch würde eine Sammlung seiner zerstreuten Aufsätze, wie sie ihm selber vorschwebte, zweifellos seine Individualität in verstärktem Maße zur Geltung bringen und ihm als einem der nicht eben zahlreichen berufenen Vertreter philosophisch-ästhetischer Literarhistorik über sein Hauptwerk hinaus ein ehrenvolles Andenken sichern.

Langjähriger Verkehr und Briefwechsel, dazu dankenswerte biographische Mitteilungen von W.s Schwester, Frau Elise Leitner. Zur Familiengeschichte: Julius Schuster, Weltrichia und die Bennettitales (Stockholm und Upsala 1911). Ausführlichere Nekrologe: von Isolde Kurz in der Frankfurter Zeitung vom 8. März 1913, von L. Pariser im Februarheft 1913 der Süddeutschen Monatshefte, von Math. v. Leinburg im »Eckart« Februar 1914. Fr. Vischers Kritik ist in »Altes und Neues, Neue Folge« (1889, S. 232 ff.) aufgenommen. Über die »Schillerbiographie« vgl. u. a. auch das so überschriebene Kapitel in Wolfgang Kirchbachs »Lebensbuch« (1886, S. 91 ff.).

Von Bildnissen sind zu erwähnen das koloristische Meisterwerk von Wilhelm Trübner (1893), das vorzügliche Relief von Erwin Kurz und das durch Ähnlichkeit ausgezeichnete Stuttgarter Gemälde von Emilie Weisser.

Hugo Falkenheim.



**Burckhardt, Fritz**, Prof. Dr., \* 28. Dezember 1830 in Sissach, † 3. Februar 1913 in Basel. — Körperlich ungebrochen und in völligem Besitz seiner geistigen Fähigkeiten starb hochbetagt Prof. Dr. phil. et med. Fritz B., Altrektor des Gymnasiums. Geboren wurde B. zur Zeit der kriegerischen Verwicklungen zwischen der Stadt und der Landschaft Basel in Sissach, wo sein Vater baselstädtischer Regierungsstatthalter war. Noch in der Wiege wurde er durch eine Kugel, die das Zimmerfenster und den Vorhang seines Bettes durchschlug, zum Kämpfen geweiht, er, der später in mancherlei Lebensstellungen immer für seine Überzeugung und für die von ihm erkannte Wahrheit eingestanden ist.

Bald siedelte die Familie nach Basel über, wo B. das Gymnasium und das Pädagogium durchlief, 17jährig die Universität bezog und unter anderem bei Meißner, Rud. Merian und Schönbein hörte. 1850 weilte er in Genf, um seine Studien bei Wartmann, Plantamour und Pictet de la Rive fortzusetzen; bald aber treffen wir ihn in Karlsruhe und später in Berlin, welches außerordentlich anregend und befruchtend auf ihn wirkt, besonders durch das persönliche Bekanntwerden mit Alexander Braun, Dove, Leopold v. Buch, G. Wiedeman und dessen Schwiegervater, dem großen Chemiker Mitscherlich.

Den Plan, Ingenieur zu werden, den ihn ein beratender Onkel im Zeitalter des Eisenbahnbaues nahegelegt hatte, gab er auf, sein Herz zog ihn damals schon zur Jugend und in die Lehrtätigkeit.

1853, 22jährig, ist er zum erstenmal als Vikar am Gymnasium in Basel tätig, um bald darauf eine feste Anstellung als Lehrer der Mathematik zu übernehmen. Von Anfang an schon zeigte sich seine große Befähigung, die jungen Leute auch im kritischen Alter richtig zu nehmen. Er schreibt selbst darüber: »Meine Zuneigung zur Jugend räumte einige Schwierigkeiten weg, aufmerksame Vorbereitung einige andere. So gelang es mir, während der 14 Tage meines Vikariates bei allem Ernste in ein angenehmes Verhältnis zu den Schülern zu treten. Und das zeigte sich in der Folge als fruchtbar.«

Immer mehr steigerte sich seine Tätigkeit. Als *Prof. extraordinarius* begann er 1868 seine Vorlesungen über ebene und sphärische Trigonometrie und kurz darauf diejenigen über physiologische Optik, die sehr besucht und geschätzt waren. Während 25 Jahren blieb er an der Universität tätig.

Die Hauptarbeit aber hat er zeit seines Lebens der Schule gewidmet. 1869 wurde er Leiter der Gewerbeschule, 1875 Rektor des Gymnasiums, und in dieser Stellung blieb er bis zu seinem Austritt aus dem Schuldienst im Jahre 1902. Von welchem Erfolg seine Arbeit gekrönt war, wie richtig er sich von Fall zu Fall auch dem einzelnen gegenüber zu verhalten wußte, das wird allen seinen Schülern in bleibender Erinnerung sein. Besonders rühmen diejenigen, denen es vergönnt war, seinen persönlichen Unterricht zu genießen, die Einfachheit und Klarheit seines Vortrages; die schwierigsten Probleme wurden systematisch so zerlegt, daß auch die weniger Begabten dem Unterricht zu folgen imstande waren, während für die Fähigeren die Stunden der Naturgeschichte Augenblicke reinsten Genusses boten. Für die Ausbildung der Schüler an der Gewerbeschule, die er als Rektor selbst zu leiten hatte, schreibt er: »Eigentliches Fachwissen, das späterer Ausbildung angehört, wollte ich nicht verfrüht in den Lehrplan aufnehmen; dem habe ich jederzeit, auch später wieder am Gymnasium, Widerstand entgegengesetzt. Die Jugend war mir zu lieb, als daß ich nicht stets nach dem Bildungswerte des Lehrstoffes gefragt hätte. Unsere

schnell und ruhelos lebende Zeit, die alles abkürzen will und deshalb verflacht, ist mit meinen Anschauungen nicht einverstanden; ob die Jugend dabei besser fährt, ist für mich mehr als fraglich.«

Trotz schwerer Schicksalsschläge im Kreise seiner Familie, es sei hier nur an den im Jahre 1908 erfolgten vorzeitigen Tod seines Sohnes Prof. *Dr. phil.* Rudolf B. erinnert, erfüllte er treu und gründlich stets seine Pflicht in der Schule und fand dabei erst noch Zeit genug, seiner Vaterstadt andere wertvolle Dienste zu leisten.

34 Jahre war er als Großrat tätig, häufig die Gelegenheit benützend, um Schulverbesserungen zu empfehlen oder ungeeignete Neuerungen heftig zu bekämpfen. Die Kandidatur für den Regierungsrat lehnte er ab, weil ihm die Schultätigkeit zu sehr ans Herz gewachsen war; dagegen gehörte er 6 Jahre lang dem Erziehungsrate an.

Auch die Gemeinnützige Gesellschaft und viele ihrer Kommissionen verdanken ihm wertvolle Dienste.

Echte Fröhlichkeit und Gemütlichkeit schätzte er sehr, das zeigen sein Freundeskreis, der sich als »Leimsutt« in ungezwungenen Zusammenkünften vereinigte, und dem auch sein Jugendfreund A. Böcklin, welchem er bis zu dessen Tode in treuer Anhänglichkeit verbunden blieb, angehörte; ferner seine ausgesprochene Vorliebe für den allemannischen Dichter J. P. Hebel. Bei dessen 100. Geburtstag im Jahre 1860 war es B., der eine Anzahl einflußreicher Persönlichkeiten Basels zu einer kleinen Feier zusammenrief, bei der dann beschlossen wurde, alljährlich am 10. Mai in der badischen Gemeinde Hausen, dem früheren Wohnort Hebels, ein bescheidenes Fest, das sogenannte »Hebelmähli«, abzuhalten, zusammen mit den Dorfbewohnern. Dieser immer wiederkehrende Hebeltag ist nun ein eigentliches Volksfest geworden; die alten Frauen werden zu einem Kaffee eingeladen, die Kinder beschenkt, heitere und ernste Reden, an denen sich auch B. häufig beteiligte, werden von den Männern gehalten.

Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte er sehr zurückgezogen, aber mit erstaunlicher geistiger Frische teilnehmend an allen Ereignissen im Schulwesen und in der Politik seiner Vaterstadt. Sein ausgezeichnetes Gedächtnis blieb ihm bis zum letzten Tage treu, und da die Klarheit der Darstellung ihm immer eigen war, so verbrachten diejenigen, die ihn noch häufiger besuchten, stets bei ihm Stunden großer Anregung.

Mehr als 60 Jahre war er Mitglied der Naturforschenden Gesellschaft und hat in ihrem Schoße den größten Teil seiner wissenschaftlichen Arbeiten (ca. 40) erscheinen lassen. Bei den Jahresversammlungen war er ein nur selten fehlender Gast, manche wertvolle und nutzbringende Bekanntschaft — Tyndall und Leopold v. Buch seien besonders erwähnt — hat er hier gemacht.

Seine naturwissenschaftlichen Publikationen umfassen das Gebiet der Wärme und der Optik. »Die Erfindung des Thermometers« und »Die wichtigsten Thermometer des 18. Jahrhunderts« sind Abhandlungen, die bleibenden Wert behalten werden. Bei den Vorträgen über »Kontrastfarben«, »Irradiation«, »Gang der Lichtstrahlen im Auge« überrascht immer die Einfachheit der Versuche und das Gewinnen wichtiger Resultate aus scheinbar Nebensächlichem.

Gründliche historische Forschung zeigen die Abhandlungen B.s über bedeutende Männer, die in Basel selbst gelebt oder in Beziehungen zu dieser Stadt gestanden haben.

Dahin gehören besonders die Vorträge über Leonhard Euler, Daniel und Christoph Bernoulli, dann die von ihm herausgegebene Autobiographie von Johannes II Bernoulli, ferner die Aufsätze über Labram, Tycho-Brahe, Maupertuis sowie zur Genealogie der Familie Euler in Basel.

Ins historische Gebiet sind ferner einzureihen die Vorträge »Die physikalischen Arbeiten der *Societas physica*«, »Festrede zur Einweihung des Bernoullianums«, »*Histoire du système métrique*«, »Geschichte der botanischen Anstalt in Basel«, »Das Prytaneum der Universität Basel«. Als Beilage zu den Berichten der J. M. Zieglerschen Kartensammlung erschien der Aufsatz »Die Karte des Birsecks, aufgenommen und gezeichnet von D. Huber«, und in der Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde die vortreffliche Abhandlung »Über Pläne und Karten des Baselgebietes aus dem 17. Jahrhundert«, in welcher er nachweist, daß eine größere Zahl von Plänen in den Archiven von Baselstadt und Baselland Originalpläne sind nach den Vermessungen des Malers Hans Bock.

Bleibenden Wert werden auch die Schriften behalten, in denen er sich an die weitere Öffentlichkeit wendet, um auf den hohen Bildungswert der Naturwissenschaften hinzuweisen. Er, der als langjähriger Rektor des Gymnasiums ein großes Gewicht auf den gründlichen Unterricht der klassischen Sprachen legte, war auch ein eifriger Vorkämpfer für die Einführung der naturwissenschaftlichen Disziplinen. In seinem Bericht über das humanistische Gymnasium vom Jahre 1856 steht manches, das heute gerade so gut wie vor mehr als 50 Jahren gesagt werden könnte. Nachdem er darauf hingewiesen hat, wie der naturgeschichtliche Unterricht schon in der Schule und nicht erst auf der Universität einzusetzen habe, fährt er fort: »Versenkt sich doch jeder gern in den Mußestunden in die Natur und findet in derselben die reichste Quelle des Genusses und der angenehmsten Erholung. Diese Quelle der reinsten Freude fließt aber dem am lautesten, dem vergönnt ist, die Natur in ihrem Wirken zu belauschen; innig und immer inniger fühlt sich der angezogen, welcher der Natur in ihre Werkstätte folgen kann. Diesen reinen Genuß zu genießen, soll uns der Schulunterricht instand setzen.« B. schließt diesen Abschnitt mit der ernstesten Ermahnung: »Und die Jugend sehnt sich nach Kenntnis der Natur, die frühere der Unterhaltung, die reifere der Belehrung wegen. Möge man daher beim Beginn der größten Entwicklung des menschlichen Geistes, beim Beginn des Jünglingsalters nicht dem strebsamen Geiste das allzugänglichste Tor zur ewigen Wahrheit verschließen.«

Felix Schneider.

**Sulzer-Ziegler, Eduard**, Nationalrat, \* 23. September 1854 in Winterthur, † 31. Januar 1913 ebenda. — Wilde Februarstürme tobten über Winterthur, als unter feierlichem Glockengeläut Tausende aus der engeren Heimat und dem weiteren Vaterlande Nationalrat Dr. Eduard S., einen der besten Bürger der Stadt, einen der hervorragendsten Industriellen des Landes, einen bedeutenden Politiker und vor allem einen Mann goldlauteren Charakters zur letzten Ruhestätte begleiteten.

Eduard S.s Leben spielt sich äußerlich in recht einfachem Rahmen ab. Er wurde als jüngstes von sieben Geschwistern, 4 Söhnen und 3 Töchtern, in Winterthur geboren, wo sein Vater Jakob S. gemeinschaftlich mit seinem Bruder Salomon S. die schon damals bedeutende, weit über die Grenzen des Landes hinaus rühmlichst bekannte Eisengießerei und Maschinenfabrik betrieb.

Eine sonnige Jugend eignete Eduard, und wohlthuend färbte sie auf ihn ab. Frohmuth und Schlichtheit waren die gewinnenden Züge des Knaben, Frohmuth und Schlichtheit, verbunden mit einem unerschütterlichen Optimismus, blieben dem Manne zu eigen, die für seine Person auch den einnahmen, der im Widerstreite der Meinungen sein Gegner war. Seinen Schulkameraden war er ein lieber Freund, dessen gastliches Haus die Spielgefährten vereinte, wo Kinder aller Stände in den weiten Räumen des großen Fabrikbetriebes, die oft ihr Spiel- und Tummelplatz waren, manche frohe Stunde verlebten. Reiche Geistesgaben waren dem Knaben eigen. Er besuchte die Schulen seiner Vaterstadt. Im Herbst 1873 bestand er die Maturitätsprüfung. Während einiger Semester studierte er in Genf, neben juristischen und nationalökonomischen vor allem auch naturwissenschaftliche Disziplinen, um seine allgemeine Bildung auf eine breitere Grundlage zu stellen; als wie es der damalige Lehrplan des Gymnasiums gestattete. Dann hielt er sich während mehrerer Semester als Studierender der Nationalökonomie und Jurisprudenz an den Universitäten Heidelberg und Berlin auf. Im Herbst 1876 bezog er das Polytechnikum in Dresden, um hier spezielle Gebiete der Maschinentechnik zu pflegen. 1877 reiste er nach England und Schottland theils zur Erweiterung seiner Sprachkenntnisse, theils auch zum praktischen Studium wirtschaftlicher Verhältnisse des Landes, das damals auf dem Gebiete der Industrie allen Ländern voran war.

So kehrte er, reich ausgerüstet für seine künftige Tätigkeit im großen väterlichen Betriebe, 1878 nach Winterthur zurück, um, alter Sulzerscher Gepflogenheit getreu, ein rastloser Arbeit gewidmetes Leben im väterlichen Geschäfte zu beginnen.

Frühzeitig nahm er regen Anteil am öffentlichen Leben seiner Vaterstadt, die damals die ganze Schwere einer über ihre Kräfte hinausgehenden Eisenbahnunternehmung zu tragen hatte. Mit patriotischen Männern verschiedener politischer Anschauungen, denen allen das Wohlergehen und die Ehre ihrer Vaterstadt gleich sehr am Herzen lagen, wurde er Mitbegründer des Gemeindevereins, der ursprünglich sein einziges Ziel in der Konsolidierung der finanziellen Verhältnisse der Stadt sah.

Wenn schon die Arbeit, die in dem großen Geschäfte Tag um Tag seiner harrete, eine ganze Mannesarbeit war, so fand er doch noch Zeit zu umfassender Tätigkeit im öffentlichen Leben und zur Vertiefung seiner sozialen Kenntnisse. Dem Studium all der brennenden Wirtschaftsfragen der Neuzeit, vor allem auch der Pflege der internationalen Arbeiterschutzgesetzgebung, sowie der zahlreichen Fürsorgebestrebungen hat er in den kommenden Jahren manche Stunde nächtlicher Ruhe geopfert, manche der Familie entzogen.

Zwei Jahre nach seiner bleibenden Niederlassung in Winterthur, im Jahre 1880, wurde er Mitglied des Großen Stadtrates, dem er 22 Jahre lang angehört hat, 1883—1892 war er Mitglied der Aufsichtskommission des Gymnasiums und der Industrieschule, 1892—1902 saß er im zürcherischen Kantonsrat, in das Jahr 1900 fällt sein Eintritt in den Nationalrat, dem er als Nachfolger des zum Bundesrat gewählten Dr. L. Forrer bis zu seinem Tode angehörte. Umfassendes Wissen, tiefes Verständnis für die Wirklichkeiten des Lebens, Adel der Gesinnung, der namentlich auch ein starkes Gerechtigkeitsgefühl eignete, große Beredsamkeit und Schlagfertigkeit sicherten ihm in diesen mannigfachen öffentlichen Stellungen rasch einen angesehenen Platz.

In jungen Jahren hatte er Gelegenheit, mit dem Zweige der Unternehmungen des väterlichen Geschäftes vertraut zu werden, mit dem sein Name für alle Zeiten verknüpft ist, dem Tunnelbau. Mit den berühmten Tunnelbauern Brandt, Brandau unternahm die Firma Gebrüder Sulzer den Bau des Arlberg-tunnels (1880—1883), der in das Ressort von Eduard S. gehörte. Das Studium der großen Gotthardunternehmung war die theoretische Vorbereitung für das größere Unternehmen der Simplontunnelbaute. Der Arlberg-tunnelbau aber wurde ihm das erwünschte praktische Versuchsfeld zur Erprobung zweier großer Probleme im Tunnelbau, nämlich der Leistungsfähigkeit der mechanischen Bohrung nach dem Brandtschen Bohrsystem und der die Leistungsfähigkeit der Arbeiter bedingenden Ventilation. Jenes erwies sich als eine bedeutende Kürzung der Zeit, die die Durchbohrung der Gebirgsstöcke erfordert, diese als eine weittragende Wohlfahrtseinrichtung, als ein hygienischer Gewinn der Tunnel-arbeiter, deren Gesundheitsverhältnisse am Arlberg ungleich günstiger waren als kurz zuvor am Gotthardtunnelbau. Die theoretischen Vorbereitungen für einen Tunnelbau durch den Simplon schlossen sich aufs engste der Arlberg-unternehmung an, wenn schon die Inangriffnahme des großen Werkes noch in weiterer Ferne lag, als damals die Unternehmer glauben mochten. Einläßliche Studien mußten notwendig der Überlegung folgen: Darf das Werk eines so langen Basistunnels gewagt werden? Denn bei der doppelten Länge des geplanten Simplontunnels und der zu erwartenden höheren Temperatur im Vergleich zum Arlberg-tunnel stellte die sanitärische Fürsorge für die im Tunnel zu beschäftigende größere Arbeiterzahl bezüglich der Lüfterneuerungen Anforderungen an die Technik, die weit über das hinausgingen, was bis dahin angenommen worden war. Das technische Ergebnis der Vorstudien führte bekanntlich gegenüber dem gewöhnlichen Alpentunnelbau dazu, daß gleichzeitig zwei Sohlstollen in Angriff genommen wurden, die 17 m voneinander entfernt waren. Diese Doppelanlage aber mußte eine ideale Lösung der Ventilationsfrage gestatten.

Im Herbst 1898 wurde das große Werk der Durchbohrung durch die Simplon-tunnelbaugesellschaft Brandt, Brandau & Co., deren Präsident E. S. war, in Angriff genommen. Für seine Unternehmer und ganz besonders für ihren Vorsitzenden ist es ein Sorgenkind geworden, zu einem Unternehmen, in dem S. zwar die ganze Größe seiner edlen Charaktereigenschaften entfalten durfte, dem er aber seine Gesundheit zum Opfer brachte.

Gewaltige, unerwartete Schwierigkeiten türmten sich auf, Schwierigkeiten, deren Überwindung nicht allein der Kunst der Technik, sondern vor allem auch der eisernen Willenskraft, dem nie versagenden Optimismus S.s, des Führers der Unternehmung, zu danken ist. Seinem eigenen Vertrauen auf die Allmacht der Technik wußte er jene suggestive Kraft zu verleihen, die aus den Zeiten der Zagheit und der Verzweiflung nur um so sieghaftere Tage neuen Arbeitsmutes werden ließ. Als im Oktober 1901 die ersten starken Wassereinbrüche den Bau gefährdeten, als unmittelbar nach den Wasserpartien die gewaltigen Druckstellen kamen, an denen die stärksten Holzeinbauten wie Streichhölzer geknickt wurden, die eine eigentliche Eisenpanzerung mit Doppelbalken stärksten Profils forderten, als endlich im August 1903 mächtige Heißwassereinbrüche stattfanden, die zur Einstellung des mechanischen Vortriebes zwangen, als man zeitweise kaum mehr wußte, wo aus und ein, da war es seine Unverzagtheit,

sein Wille, der das gebieterische: Es muß gehen! immer wieder sprach, der alle zur höchsten Kraftentfaltung hob. Und es ging! Ein Sorgenkind ist ihm aber der Simplontunnel auch nach seiner Vollendung geblieben. Während mancher schweren Stunde, mancher schlaflosen Nacht hat er des Erbauers Geist auch dann noch beschäftigt, als er sich am Ziele glaubte. Es galt, die Schwierigkeiten wegen der Baupflicht und der Vergebung des zweiten Simplontunnels zu lösen, eine Aufgabe, die nun ganz allein auf seinen Schultern lag. Denn zwei seiner bedeutenden technischen Mitarbeiter hatte der Tod dahingerafft, des dritten Gesundheit war untergraben. Er allein war noch der aufrechte Mann, — weil sein Wille stärker war als die ihn langsam beschleichende Krankheit.

S. gehörte zu den markantesten Persönlichkeiten unseres öffentlichen Lebens. Die impulsive Natur des politisierenden Fabrikanten, seine Kampfesnatur, und sein Mannesmut ließen ihn auch die exponiertesten Posten im sozialpolitischen Kampfe nicht meiden. Offen, furchtlos begegnete er seinen sozialpolitischen Widersachern, die ihn wahrlich oft genug, und oft genug zu Unrecht, die ganze ätzende Schärfe ihres Hasses, die Lauge ihres Spottes kosten ließen, als wäre er der Typus des harten, herzlosen, seine Macht in rücksichtslosester Weise nützenden, knechtenden und entrechtenden Fabrikanten. Er führte den Kampf im Gefühle, der Repräsentant einer bedeutenden Wirtschaftsgruppe zu sein, ein Repräsentant, dem nicht nur Worte, sondern auch reiche Erfahrung zu Gebote standen. In der Vertretung ihrer Interessen war er der anerkannte, selbstbewußte Führer, nicht immer frei von einem gewissen Eigensinn, der in der Erregung der Debatte gelegentlich seinen Voten einen fast provokatorischen Charakter aufprägen konnte; und doch war der Grundzug seines milden Wesens immer wieder versöhnend.

In manchen Reden und Veröffentlichungen hat er während der letzten Jahre seine sozialen Anschauungen dargetan, die ihn zu einem so heftigen Gegner der Sozialdemokratie werden ließen. Er, der in seiner Jugend noch das patriarchalische Verhältnis zwischen den Arbeitern und seinem Vater, Onkel und den älteren Brüdern, den Arbeitgebern, gesehen hatte, jenen Männern, die, selbst pflichttreue Arbeiter, von ihren Untergebenen nicht mehr verlangten als von sich selbst, er, der im Geschäft ergraute Arbeiter sah, denen die Prinzipale väterliche Berater und Helfer waren, mochte sich wohl schwerer als ein *Homo novus* in die von Grund aus gewandelten Verhältnisse zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern finden. Ist es nicht natürlich, daß sich ihm die wirklichen oder vermeintlichen Schatten der Neuzeit schärfer gegen das Licht abhoben, das er in der alten Zeit sah oder zu sehen glaubte!

Durch diese Schwierigkeiten der Tradition aber hat er sich in ehrlichem Bestreben durchgearbeitet. Seine Arbeitsnatur und sein Rechtsempfinden wie seine allen Überschwänglichkeiten abholde Realpolitik, die auf einer gründlichen Kenntnis des Wirtschaftslebens beruhte, das über die engen Grenzpfähle eines Landes hinübergreift und deshalb großzügig beurteilt sein will, trug zu einem guten Teil die Schuld an seinen oft schroff abweisenden Urteilen über die Lehren seiner sozialpolitischen Gegner. Als Utopien bekämpfte er sie oder als einseitige Parteinahmen. Aber manchen sozialen Forderungen gegenüber, wie Tarifvertrag, Minimallohn und ähnlichem Begehren, verhielt er sich durchaus nicht grundsätzlich ablehnend. Sein Kampf, allerdings ein ganz entschiedener Kampf, richtete sich nur gegen Versuche ihrer einseitigen Formulierung und Anwendung.

Er verlangte, daß die Arbeiterorganisationen, welche für ihre Mitglieder Mindestlöhne fordern, auch deren Mindestleistungen garantieren. Dem Rechte stellte er eine Pflicht gegenüber. Er wollte, daß, wenn der Arbeitgeber an den Tarifvertrag gebunden sein soll, auch durch die Arbeitnehmer die Pflicht zu dessen Innehaltung anerkannt werde. Nur so lange verhielt er sich solchen Forderungen gegenüber ablehnend, als der eine der Vertragskontrahenten, der Arbeitgeber, bei Vertragsbruch des Arbeitnehmers rechtlich und faktisch machtlos sei. Daß aber ein Mann, der in seiner ganzen Erziehung nicht bloß Worte über treue Pflichterfüllung vernahm, sondern in seinem Vater und in seinen zwei Brüdern, denen im väterlichen Geschäfte zu wirken beschieden war, Vorbilder pflichttreuer Arbeiter sah, der sich ferner sagen mußte, daß nicht zum kleinsten Pflichttreue der Leitstern gewesen sei, der die Sulzer-Unternehmungen aus bescheidenen Anfängen zu einem Großbetriebe von Weltruf werden ließ, Pflichttreue als einen der edelsten und für gemeinsame Arbeit wertvollsten ethischen Züge der Arbeiter einschätzen lernte, kann nicht überraschen. Daß nichts in der sozialen Bewegung ihm so unangenehm lag wie die laute Betonung der Pflichten der Arbeitgeber und der Rechte der Arbeitnehmer, aber das Ausschweigen über ihre Pflichten wurzelte in seiner Wertschätzung der Pflicht.

Wie sehr aber sein wohlmeinender Sinn für die Arbeiter letzten Endes sein Handeln bestimmte, hat er vielleicht nie deutlicher und ihn ehrender gezeigt als in der Beratung über die Unfall- und Krankenversicherung. Kaum auf einem andern Gebiete mögen die Interessen von Arbeitgebern und Arbeitern einander schroffer entgegenstehen, kaum auf einem andern Gebiete pflegen die Meinungen beider Interessengruppen über die gerechte Verteilung von Recht und Pflicht auf die beiderlei Schultern weiter auseinanderzugehen. Was Wunder, daß Nationalrat S., der redegewandte Vertreter der schweizerischen Industriellen im eidgenössischen Räte, mit der ihm eigenen zähen Unverdrossenheit Position um Position im Sinne dieser Interessengruppe verteidigte, nicht aus Eigennutz, sondern weil er für die Wohlfahrt der Industrie fürchtete, die auch der Lebensnerv der Arbeiter ist. In verschiedenen wichtigen Punkten vermochte er nicht durchzudringen. Doch während der eine und andere seiner Parteigänger ob der verlorenen Positionen grollend zur Seite stand, trat er am Schlusse der langen Beratungen für das eidgenössische Werk mannhaft ein. Denn er wollte die Arbeiter der Vorteile des Gesetzes nicht verlustig gehen lassen, wensschon nach seinem Dafürhalten den Industriellen Auflagen gemacht wurden, die ihnen den Wettbewerb im großen Wirtschaftsleben erschwerten und dadurch nicht nur zu einem Schaden des einen, sondern beider Interessenkreise werden konnten. Sein mildes Wesen zwang die Kampfesnatur des Politikers in jene ruhigen Bahnen, die immer wieder zu einem Ausgleich zwischen den auseinandergehenden Bestrebungen und Ansichten der Arbeitgeber und Arbeitnehmer zu führen suchten. Das ist auch der Grund, daß zu einer Zeit, wo derartige Sicherheitsventile noch nicht üblich waren, schon im Jahre 1891 im Sulzer-Betriebe eine Arbeiterkommission ins Leben gerufen wurde als Mittlerin zwischen den Arbeitnehmern und Arbeitgebern. Wir wollen Herren im eigenen Hause sein, war der sie schaffende Gedanke; aber dieses »Herrentum« war auf beide Teile, Arbeiter und Unternehmer, ausgedehnt, welche durch die Bande gemeinsamer Arbeit vereint, das Verbindende stärker empfinden lernten als das Trennende. Denn die Arbeiter konnten durch ihre Kommission in manche Zweige des

Betriebes tieferen Einblick gewinnen als früher, manches, wie z. B. Schaffung der Arbeitsgelegenheit, lernten sie nicht mehr für etwas ganz Selbstverständliches ansehen, über das sich zuvor der Arbeiter kaum Rechenschaft gab. Als Sicherheitsventil mußte aber diese Arbeiterkommission notwendig dienen, solange nur beiderseits der gute Wille vorhanden war, sich auf den Boden des Rechts, des geschriebenen und des moralischen, zu stellen. Wenn Differenzen über die Lohnhöhe oder die Arbeitszeit entstehen, die zwei Arbeitsbedingungen, die so oft zu Ursachen von Streiks wurden, dann muß gerade ein tieferes Verständnis der Wirtschaftslage ihres Betriebes auch die Vertreter der Arbeiter erkennen lassen, ob für den Unternehmer eine Lohnerhöhung möglich ist, ohne ihn durch die von ihr bedingte Preissteigerung der Erzeugnisse aus dem Wettbewerbe auszuschalten. Jede Kaltstellung des Betriebes aber, dieser Einsicht kann sich kein vernünftiger Arbeiter entziehen, ist nicht nur eine Schädigung des Unternehmers, sondern zumeist in viel höherem Maße eine Schädigung des Arbeiters.

Die neue Institution der Arbeiterkommission ist nicht von Anfang an als eine den Interessen der Arbeiter dienende begrüßt und anerkannt worden. Sie erfuhr Anfechtungen von seiten der Gewerkschaftsleiter, »weil diese Institution den Einfluß der Gewerkschaften und ihre Einmischung in die Arbeitsverhältnisse der einzelnen Fabriken erschwere«.

Dem gleichen Bestreben, zwischen den divergierenden Interessen der Arbeiterschaft und des Unternehmertums zu vermitteln, entsprang auch S.s Verhältnis zur Arbeitszeit. Wenige Jahre, nachdem er in das väterliche Geschäft eingetreten war, ergriff er in einer außerordentlichen Generalversammlung des Vereins schweizerischer Maschinenindustriellen (6. August 1890) die Initiative zur Herabsetzung des 11stündigen auf den 10stündigen Arbeitstag, der dann auch im Jahre 1891 eingeführt wurde. Und 11½ Dezennien später nahm er die von seinem Freunde Knüsli, dem Direktor der schweizerischen Lokomotivfabrik, ausgehende Anregung zur Freigabe des Samstagnachmittags auf, und in beiden Betrieben kam sie im Jahre 1906 zur Durchführung. Auch diese Arbeiterfürsorge der beiden arbeiterfreundlichen und weitblickenden Unternehmer, welche seither Schule gemacht hat, fand in den führenden Kreisen zunächst nicht jene rückhaltlose Anerkennung, wie den Arbeiterkreisen Fernerstehende erwarten mochten. War's Neid, daß gerade dieser Fortschritt ohne Zutun der Leiter der Arbeiterorganisation erreicht wurde?

Wiederholt und nicht zu Unrecht hat er das Lob des Unternehmmergeistes gesungen, jener Elitenaturen, die eine Unsumme von Kenntnissen und Erfahrung, verbunden mit edlen Charaktereigenschaften, zu schöpferischen Geistern werden ließ, denen die ganze großartige wirtschaftliche Entwicklung auf den Gebieten des Handels, der Industrie und des Verkehrs zu danken ist. Mit Recht weist er auf die innere Unwahrheit jener im wirtschaftlichen Kampfe oft gebrauchten und mißbrauchten Worte hin, daß der »Arbeiter mit der schwieligen Hand« der Schöpfer dieser Werte, sein starker Arm die erste Bedingung all dieses Fortschrittes sei. Über den physischen Arbeiter stellte er in seinen Reden über das Unternehmertum den intellektuellen, das ist den organisierenden, schaffenden und schöpferischen Unternehmer, den edlere Motive als bloße Gewinnsucht eine Arbeitslast tragen lassen, die wohl zumeist schwerer ist als die Arbeit jener, die für sich allein das stolze Wort »Arbeiter« beanspruchen, die nur



als Arbeit anerkennen wollen, was das leibliche Auge sieht und kaum bedenken, welch große Summe geistiger Arbeit vollendet sein muß, bevor ihre Hand zu schaffen findet. Daß er die patriarchalische Zeit im eigenen Geschäft noch miterlebt hatte, erschwerte ihm mehr als jüngerem das Zugeständnis, daß die Organisation der Arbeiter, die dem machtlosen einzelnen erst das Selbstbewußtsein verliehen hat, das ihm die Kraft gibt, jenem leider nicht fehlenden Unternehmertum zu trotzen, das nur ausbeuten will, das ferner an der sozialen Hebung der Arbeiter, die das Dogma der Verelendung der Massen Lügen straft, nicht geringeren Anteil hat als der Gerechtigkeitssinn edler Unternehmer.

War S. auch ein Gegner der Sozialdemokratie, der Pflichten des Reichtums war er sich wohl bewußt. Ich will nicht jener Fälle gedenken, wo er, der sport-eifrige Mann, mit reichen Mitteln immer zur Hand war, wo es galt, die körperliche Erziehung der Jugend zu heben, nicht seines Mäzenatentums gegenüber dem Gymnasium in Winterthur, nicht jener Fälle, wo er der Beschützer und Förderer künstlerischer und wissenschaftlicher Talente war, wo sein gutes Herz ihm gebot, Bedrängten helfend die Hand zu reichen. An die Frucht seiner Studien über soziale Fürsorge will ich flüchtig erinnern.

Er stand in den vordersten Reihen jener schweizerischen Industriellen, die durch weitgehende Fürsorgebestrebungen das Los der Arbeiter zu erleichtern suchten. Ihm blieb die psychische Gefahr nicht verborgen, welche in der weitgehenden Teilung der Arbeit liegt, deren Monotonie die Arbeitsfreudigkeit zu untergraben droht. Fürsorgebestrebungen, die nicht allein auf das physische Wohl der Untergebenen bedacht waren, die auch ihre ideale Hebung und Erhebung erstrebten, verwirklichte und plante er. Um so bitterer und schmerzlicher mußte gerade er es empfinden, daß so selten ein Wort der Anerkennung dieser sozialen Bestrebungen aus den Kreisen laut wurde, denen er deutlich genug sein warm fühlendes Herz zu erkennen gab. Wer beispielsweise bei der großen Simplonunternehmung die weitgehenden Fürsorgeeinrichtungen in Brig und Iselle gesehen hat, wer die, dank dieser Fürsorge, gesunden Tunnelarbeiter am Simplon mit jenen bleichen, abgezehrten Gestalten vom Gotthard verglich, die der harten Tunnelarbeit ihre Gesundheit opferten, der wird heute Worte warmer Anerkennung über dieses Unternehmertum nicht sparen. Aber hat man ihm, der den größten persönlichen Anteil an diesen Einrichtungen hatte, in Arbeiterkreisen viel Dank gewußt? Ist nicht die Saat, welche von so manchem seiner Gegner auf den Boden des Neides gesät wurde, nur zu oft üppig ins Kraut geschossen, sein Streben als unzureichende Abschlagszahlung bespöttelt worden? Ist es nicht menschlich begreiflich, wenn schließlich der vom besten Willen Be-seelte resigniert weittragende Pläne in sein Pult zurücklegte? Doch er wurde trotzdem nicht wankend im Glauben, es werde die Zeit kommen, die die zu gemeinsamer Arbeit Berufenen, hier die geistigen und kapitalistischen Träger der großen Betriebe, dort die Männer des starken Armes und sicheren Auges, statt in getrennten Lagern vereint sehen werde, »ein Körper gleichsam, darin der Unternehmer als Organisator und Leiter den vorherrschenden, aber auch fürsorglichen Verstand darstellte«.

Manche Ehrungen sind dem geist- und kraftvollen Manne zuteil geworden, der sein reiches Wissen und seine Arbeitskraft in zahlreichen wichtigen Kommissionen des Nationalrates in den Dienst seines Vaterlandes stellte. Weit über die Grenzen des Landes hinaus hatte sein Name einen guten Klang, sein

Wort Bedeutung. Zwei Hochschulen ehrten ihn. Die Universität Genf, an der er die Grundlagen zu seinen wissenschaftlichen Kenntnissen gelegt hat, ernannte ihn nach Vollendung des Simplontunnels zu ihrem Ehrendoktor; die gleiche hohe Anerkennung seiner öffentlichen und technischen Wirksamkeit wurde ihm im Jahre 1911 durch die Technische Hochschule in Zürich zuteil.

Ein durch eine eminente Summe von Arbeit gekröntes Leben hat mit dem Tode von Eduard S. seinen Abschluß gefunden. In der Erinnerung all der vielen Kreise, mit denen er in Berührung kam, wird sein Andenken fortleben als dasjenige eines ganzen Mannes.

Wichtigste Publikationen: 1. Haftpflicht und Unfallversicherung. Vortrag gehalten in der Generalversammlung des Vereins schweizerischer Maschinenindustrieller 27. Febr. 1887. Zürich, Druck, J. Herzog. 1887. — 2. Der 10stündige Arbeitstag. Vortrag gehalten in der außerordentlichen Generalversammlung des Vereins schweizerischer Maschinenindustrieller, 6. Aug. 1890 in Zürich. E. Leemann, Zürich, 1890. — 3. Kranken- und Unfallversicherung. Ref. in der außerordentlichen Delegiertenversammlung des Schweiz. Handels- u. Industrievereins, 1893. Druckerei Ulrich, Berichthaus Zürich. — 4. Der neue schweizerische Zolltarif. Referat gehalten in der Vertrauensmänner-Versammlung des Bezirks Winterthur, 1. Febr. 1903. Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert, 1903. — 5. Der Bau des Simplontunnels. Vortrag gehalten am Stiftungsfest der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft in St. Gallen am 26. Jan. 1904; in Mitt. der Naturwiss. Ges. Winterthur, V. Heft 1904. — 6. Der Bau des Simplontunnels. Vortrag gehalten an der 87. Jahresversammlung der Schweiz. Naturforscher-Gesellschaft in Winterthur in Verhandlg. 1904 (1905). — 7. Über Unternehmertum. Vortrag im Schoße der Sekt. Winterthur des schweiz. Werkmeisterverbandes am 1. Nov. 1908 in der Schweiz. Werkmeisterzeitung 1908. — 8. Das Institut der Fabrikkommission. Vortrag gehalten in der Versammlung der Sektion Bern der schweiz. Vereinigung zur Förderung des internationalen Arbeiterschutzes; Veröffentlichung in Heft 29, 1910. — 9. Teuerung. In Wissen und Leben, IV. Jahrg. 1910. — 10. Über die Revision des Fabrikgesetzes. Vortrag am zürcher. kant. Gewerbetag, 8. Jan. 1911, in Schweiz. Gewerbezeitung 1911. — 11. Unternehmertum. In Wissen und Leben, V. Jahrg. 1911. — 12. Organisation. In Wissen und Leben, V. Jahrg. 1911. — 13. Die Arbeitszeit. In Wissen und Leben, V. Jahrg. 1911. — 14. Kapital. In Wissen und Leben, V. Jahrg. 1911. — 15. Genossenschaften. In Wissen und Leben, V. Jahrg. 1911. — 16. Sozialpolitik. Vortrag gehalten am 14. Dez. 1911 vor der Freistudentenschaft Bern. Sep. aus der Neuen Zürcher-Zeitung. — 17. Streik. In Wissen und Leben, V. Jahrg. 1912. — 18. Streik und Staat. In Wissen und Leben, V. Jahrg. 1912. — 19. Aufklärung der Baugesellschaft für den Simplontunnel Brandt, Brandau & Co. zur Vergebung des zweiten Simplontunnels; Juli 1912. Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert. — 20. Technik und soziale Frage. Vortrag gehalten auf der Generalversammlung ehemaliger Studierender der Eidgen. Technischen Hochschule am 18. Aug. 1912 im Stadthaus zu Winterthur in Nr. 9 der Schweiz. Bauzeitung 1912 und in der Zeitschrift des Verbandes Deutscher Diplomingenieure, Heft 19, 1912.

Nekrologe und Biographien: R. Wehrli in Neues Winterthurer Tageblatt Nr. 26, 27, 29, 30, 32, 1913. — Dr. Robert Keller in Landbote der Stadt Winterthur Nr. 27, 28, 29, 1913. — Dr. Rob. Keller, Nationalrat Dr. E. Sulzer-Ziegler. In Verhandlungen der Schweiz. Naturf.-Gesellschaft, Frauenfeld 1913.

Robert Keller.

**Kinkelin, Hermann**, Prof. Dr., Schulmann und Mathematiker, \* Bern 11. November 1832, † 2. Januar 1913 in Basel. — Georg David Hermann K., Sohn des Kaufmanns Joh. Georg Philipp K. von Lindau (Bayern) und der Nanette geb. Steinegger, besuchte in Bern die Primarschule und das Pro-

gymnasium. Im 14. Lebensjahre verlor er seinen Vater. Seine Mutter zog hierauf mit ihren vier Kindern zu ihren Eltern nach Zofingen, wo Hermann die drei oberen Klassen der Bezirksschule absolvierte. Im Jahre 1847 trat er in die Kantonsschule Aarau ein und erwarb im Frühjahr 1850 daselbst die Maturität. Hierauf widmete er sich an den Universitäten Zürich, Lausanne und München dem Studium der Mathematik, Physik und Chemie. Mit 21 Jahren bestand er das Lehrereexamen für die höhere Schulstufe. 1854 wurde er zum Lehrer für Mathematik, Naturwissenschaft und Französisch an die Bezirksschule Aarburg gewählt und 1856 als Lehrer für Mathematik an die Kantonsschule Bern berufen. Hier lernte er seine Gattin, Elise Schirmer, kennen, mit der er sich am 9. Oktober 1858 zum Bund fürs Leben verband. Während 49 Jahren ist er mit ihr in glücklicher Ehe vereint gewesen. Sie schenkte ihm zwei Töchter und einen Sohn, der in seinem 19. Lebensjahre den Eltern durch den Tod entzogen wurde. Im Frühjahr 1860 folgte K. einem Rufe nach Basel an die damalige Gewerbeschule, die heutige Obere Realschule. An dieser Anstalt wirkte er zunächst als Lehrer und besorgte von 1866 bis 1869 das Rektorat, das er 1875 neuerdings übernahm, um es bis zum 50jährigen Jubiläum dieser Schule im Frühjahr 1903 ununterbrochen weiterzuführen. Im März 1865 ernannte ihn die Regierung zum ordentlichen Professor für Mathematik an der Universität Basel als Nachfolger des nach Tübingen berufenen Karl Neumann. Die philosophische Fakultät der Basler Hochschule verlieh ihm gleichzeitig die Doktorwürde *honoris causa*. Während 43 Jahren hat er mit vorzüglichem Erfolg als akademischer Lehrer gewirkt, bis ihn das Alter und die zunehmende Schwerhörigkeit zum Rücktritt nötigten.

K. hat von Jugend auf eine unermüdliche, vielseitige Schaffenskraft entwickelt und bis zu seinem Lebensende in den Dienst seiner Mitmenschen gestellt. An der Kantonsschule Aarau hat der aufgeweckte Schüler neben dem grundlegenden Unterricht in Mathematik mit Eifer und gutem Erfolg Sprachstudien betrieben und sich außer Latein, Französisch und Englisch auch das Italienische angeeignet. Seine besondere Begabung für Mathematik trat schon damals hervor, und dementsprechend ist er nach Absolvierung der Kantonsschule zielbewußt in dieser Richtung vorwärtsgedrungen. In Zürich fand er besondere Anregung bei Raabe und Amsler, in München bei Ohm, Lamont und Bauernfeind. In Bern ist ihm das Glück zuteil geworden, mit dem großen Geometer Jakob Steiner und dem ihn trefflich ergänzenden Analytiker Schläfli in engere persönliche Beziehungen zu treten. K. hat noch im hohen Alter mit besonderer Freude aus jener anregenden »Steinerzeit« erzählt vom lehrreichen Gedankenaustausch auf den gemeinsamen mathematischen Spaziergängen. Obwohl K. durch Steiner nach der geometrischen Richtung bedeutend gefördert wurde, hat doch in seinen mathematischen Arbeiten seine mehr analytische Veranlagung das Übergewicht behalten.

Noch als *Cand. phil.* in München veröffentlichte er in Grunerts Archiv für Mathematik und Physik (Bd. XXII, 1854) seine »Untersuchung über die Formel  $nF(nx) = f(x) + f\left(x + \frac{1}{n}\right) + \dots + f\left(x + \frac{n-1}{n}\right)$ «.

In die gleiche Zeitschrift sandte er als Bezirkslehrer in Aarburg seine drei folgenden Abhandlungen: »Über den Potentialausdruck  $((1))^*$ « (Bd. XXVI), »Über die Ausziehung der Wurzeln aus Zahlen« (Bd. XXVI, 1856), »Über

die Bewegung eines magnetischen Pendels« (Bd. XXVIII, 1857). Als Lehrer der Kantonsschule in Bern referierte er in der Naturforschenden Gesellschaft über seine Untersuchungen: »Die Fundamentalgleichungen der Funktion  $\Gamma(x)$ «, »Über die Konvergenz unendlicher Reihen«, »Über einige unendliche Reihen«, die in den Jahrgängen 1857 und 1858 der »Mitteilungen« dieser Gesellschaft im Druck erschienen sind.

Aus seinem mathematischen Unterricht an der Berner Kantonsschule ist 1860 für diese Anstalt und für die bernischen Sekundarschulen und Progymnasien ein obligatorisches Lehrmittel: »Grundriß der Geometrie. 1. Teil: Elemente der Planimetrie. 2. Teil: Elemente der Stereometrie« herausgewachsen als ein »Versuch, die Reform, welche die Methodik des geometrischen Unterrichts gegenwärtig zu erleiden im Begriff ist, zu vermitteln«.

Von 1860 an lehrt K. Mathematik an der Gewerbeschule (jetzt Obere Realschule) Basel und setzt neben seiner Lehrtätigkeit auch im neuen Wirkungskreise seine Studien eifrig fort unter mannigfacher Anregung durch die Professoren Peter und Rudolf Merian. Eine vorzügliche mathematische Abhandlung: »Allgemeine Theorie der harmonischen Reihen mit Anwendung auf die Zahlentheorie« veröffentlicht er im Programm der Gewerbeschule für das Jahr 1862 und berichtet hierüber in der Naturforschenden Gesellschaft. Seine Arbeit »Über eine mit der Gammafunktion verwandte Transzendente und deren Anwendung auf die Integralrechnung« wird im Crelleschen Journal für reine und angewandte Mathematik (Bd. 57, 1860) publiziert. Als weitere mathematische Aufsätze folgen: »Die schiefe axonometrische Projektion« in der Vierteljahrsschrift der Zürcher Naturforschenden Gesellschaft, 1861; »Zur Theorie des Prismoides«, »Das Buch der drei Brüder«, »Berechnung des christlichen Osterfestes«, »Der *Calculus Victorii*« in den Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft zu Basel. Der zweite und dritte dieser Aufsätze wurden außerdem in Grunerts Archiv, der vierte auch in Schlömilchs Zeitschrift für Mathematik und Physik aufgenommen. Besondere Freude bereitete K. sein ansehnlicher »Neuer Beweis des Vorhandenseins komplexer Wurzeln in einer algebraischen Gleichung«, der in den Mathematischen Annalen (Bd. 1, 1869) und in den Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft zu Basel (1873) veröffentlicht ist. »Kleine mathematische Mitteilungen« im Bericht der Gewerbeschule zu Basel, 1877, schließen für längere Zeit K.s Publikationen auf dem Gebiete der reinen Mathematik. Es sind ihnen später noch gefolgt die Aufsätze: »Konstruktionen der Krümmungsmittelpunkte von Kegelschnitten« in Schlömilchs Zeitschrift Bd. 40, 1895, »Quadraturen« im Jahresbericht der Oberen Realschule Basel, 1902, »Zur Gammafunktion« in den Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft Basel, 1903.

K.s Abhandlungen zeichnen sich aus durch Klarheit, Einfachheit und Anschaulichkeit der Darstellung. Dieselben Vorzüge charakterisierten auch seine sämtlichen Darbietungen in den Universitätsvorlesungen und im Schulunterricht. Das gesprochene Wort wurde aufs beste unterstützt durch seine muster-gültige, schön geschriebene und übersichtlich geordnete Entwicklung an der Wandtafel.

K. war nicht nur mit seinem klaren Verstand in seinem Lehramt tätig; er war auch mit seinem ganzen Herzen dabei. Das Schicksal des einzelnen Schülers war ihm nicht gleichgültig; das Los des schwachen ging ihm so nahe

wie das des guten Schülers. Das innige und aufrichtige Wohlwollen für seine Schüler ist neben der Vorzüglichkeit seines Unterrichts und der Hochachtung vor seiner edelgesinnten Persönlichkeit wohl das Hauptmoment, warum ihn die Schüler liebten und warum auch in Versammlungen früherer Maturanden oder bei andern Zusammenkünften ehemaliger Schüler »Papa Kinkelin« eine dankbare Verehrung bezeugt wurde. Um auch den Unbemittelten die Bildungsgelegenheiten zugänglich zu machen, hat er in Verbindung mit Prof. Ed. Hagenbach gewirkt für die Unentgeltlichkeit des Unterrichts auf der höheren Schulstufe und für Schaffung von Stipendien. Es entsprach ganz seinem Geiste, als bei K.s Rücktritt vom Rektorate der Oberen Realschule im April 1903 bei Anlaß des 50jährigen Jubiläums dieser Anstalt und der Einweihung ihres neuen Schulhauses die »Gesellschaft ehemaliger Schüler der Basler Realschule« sich bildete und durch ihren »Kinkelinfonds« zur Unterstützung unbemittelter Schüler ihrem verehrten Lehrer ein segenspendendes Denkmal schuf.

Den ihm unterstellten Lehrern war K. nicht ein schroffer Vorgesetzter, sondern ein freundlicher Kollege und wohlwollender Berater.

Ein besonderes Verdienst K.s bildete die Hebung der Primarlehrerbildung in Basel. Der von ihm verfaßte Ratschlag zur Schaffung der Basler »Fachkurse zur Ausbildung von Primarlehrern« erhielt die Zustimmung der Behörden, so daß 1892 diese Lehrerbildungsanstalt eröffnet werden konnte. Basel wurde so das erste Gemeinwesen, das für seine Volksschullehrer vor der beruflichen Ausbildung den gleichen Bildungsausweis, das Maturitätszeugnis, verlangt wie für die Vertreter anderer Berufsarten mit akademischem Studium. Auf diese Weise ist für die Primarlehrer die Allgemeinbildung gehoben und die berufliche Ausbildung von der Erwerbung der allgemeinen Bildung getrennt worden. K. war über 10 Jahre der Vorsteher der genannten Fachkurse und während einer bedeutend längeren Periode auch Präsident der Kommission zur Prüfung der Lehramtskandidaten für das mittlere und höhere Lehramt. Nachdem seine Anstrengungen zur Schaffung einer Handelshochschule in Basel durch Verwerfung der Vorlage bei der Volksabstimmung 1903 gescheitert waren, bemühte er sich um die Organisation der öffentlichen handelswissenschaftlichen Kurse und stand der hierfür bestellten staatlichen Kommission als Präsident vor.

K. war bemüht, weit über den Rahmen der Universität und der Schule hinaus der Belehrung und Erziehung des Volkes zu dienen. Wir treffen darum K. mit Prof. Ed. Hagenbach unter den Begründern der Kommission für die populären Vorträge und Kurse und mehrmals auch unter den Vortragenden. Im Dienste der allgemeinen Volksbildung hat er während einer Reihe von Jahren einem schweizerischen Volkskalender die astronomischen Angaben und kleinere populäre Abhandlungen geliefert.

Bei dem vielseitigen Interesse K.s ist es ohne weiteres verständlich, daß die politischen Ereignisse, die sich zur Zeit seiner Jünglingsjahre im Schweizerlande abspielten, die Freischarenzüge, der Sonderbundskrieg von 1847 und die Einführung der Bundesverfassung von 1848 auf seine Anteilnahme am öffentlichen Leben von nachhaltigem Einfluß gewesen sind. Er betrachtete die Förderung der öffentlichen Angelegenheiten als eine selbstverständliche Bürgerpflicht. In der Erkenntnis, daß auch im Leben der Nationen und im Verkehr der Völker mathematische Gesetze walten, deren Beobachtung, Studium und Anwendung die gesunde Entwicklung des nationalen Wohlstandes und der

sozialen Gerechtigkeit günstig beeinflussen müssen, hat er den beiden eng miteinander verknüpften Gebieten der Statistik und des Versicherungswesens seine volle Aufmerksamkeit geschenkt. K. war einer der Gründer der Schweizerischen Statistischen Gesellschaft, von 1866 bis zu seinem Tode Mitglied ihrer Zentralkommission und von 1877 bis 1886 deren Präsident. Ihm sind eine Reihe muster-gültiger statistischer Arbeiten zu verdanken. In der Zeitschrift für schweiz. Statistik veröffentlichte er einen »Beitrag zur Statistik der schweiz. Industrie: Die Bandweberei in Basel« (1864), ferner eine erschöpfende Darstellung des Unterrichtswesens im Kanton Baselstadt (1865), eine von der Statistischen Zentralkommission beschlossene Erhebung über die gegenseitigen Hilfsgesellschaften (1867), eine Zusammenstellung des von seinem Freunde Dr. Kummer gesammelten Materials über den Stand jener Hilfsgesellschaften im Rechnungsjahr 1879/80 und eine Abhandlung »Über die Einrichtung von Sterbelisten«. Seine »Ratschläge für Einrichtung gegenseitiger Hilfsvereine« (1887) verdienen noch heute Beachtung. (Ein ausführliches, 136 Nummern umfassendes Verzeichnis der gedruckten Arbeiten K.s aus seinen verschiedenen Arbeitsgebieten ist in den Verhandlungen der Schweiz. Naturforschenden Gesellschaft 1913 veröffentlicht.)

Im Jahre 1873 erschien das umfangreiche Werk »Statistik des Unterrichtswesens in der Schweiz im Jahre 1871«, das K. im Auftrage des schweizerischen Departements des Innern ausgearbeitet hat.

K. ist schon 1870 vom Bundesrat zum Mitglied der vorberatenden Kommission für die Organisation der Volkszählung ernannt worden und hat nachher in sämtlichen Expertenkommissionen zur Beratung größerer statistischer Aufnahmen mitgewirkt. Im Auftrage des Regierungsrates von Basel leitete er die Durchführung und Verarbeitung der Volkszählungen von 1870 und 1880 im Kanton Basel-Stadt. K.s Tätigkeit ist mit der Entwicklung der schweizerischen Statistik aufs engste verknüpft; seinen Anregungen ist es zum großen Teil zu verdanken, daß die Bevölkerungsstatistik der Schweiz sich in kurzer Zeit eine geachtete Stellung erwerben konnte.

Ein Hauptverdienst in K.s Lebenswerk ist seine mächtige Förderung des Versicherungswesens. Als um die Mitte des 19. Jahrhunderts die Versicherungswissenschaft auf eine exakte mathematische Grundlage gestellt wurde, hat K. als einer der ersten in der Schweiz sich die volle theoretische und praktische Beherrschung dieses angewandten Zweiges der Mathematik angeeignet und darin bald anerkannte Autorität erworben. Seiner ersten Schrift aus diesem Gebiete, »Die Mobiliarversicherung gegen Feuerschaden in den Kantonen der Schweiz« (1865), folgte die treffliche Publikation »Die Elemente der Lebensversicherung« im Jahresbericht der Gewerbeschule Basel, 1869. Aus dem von ihm bearbeiteten Werke der Schweiz. Statistischen Gesellschaft »Die gegenseitigen Hilfsgesellschaften der Schweiz im Jahre 1880« ist ein Teil »Über die Einrichtung von Sterbekassen« gesondert herausgegeben worden (1887). Hunderte auf unrichtiger Grundlage aufgebaute Sterbekassen des In- und Auslandes haben seine Hilfe in Anspruch genommen und sind durch seinen stets bereitwilligen Rat vor dem Ruin bewahrt worden. In zahlreichen Gutachten hat er den Versicherungsgedanken in Behörden und Volk getragen und so darauf hingearbeitet, die wirtschaftlichen Folgen von Krankheit, Unfall, Alter, Arbeitslosigkeit und Tod zu mildern. Er betrachtete es als eine seiner wichtigsten und

schönsten Lebensaufgaben, auf der realen Basis mathematischer Gesetze den Gedanken der Solidarität zu heben und das Wort »Alle für einen, einer für alle« zur Wirklichkeit werden zu lassen. Diesem Gedanken diente er auch als langjähriger Präsident der Allgemeinen Krankenpflege.

Auf die Feier des hundertjährigen Bestehens der Basler Gesellschaft des Guten und Gemeinnützigen (1877) gelang es K. in Verbindung mit Prof. Fritz Burckhardt und Prof. Ed. Hagenbach u. a., eine gegenseitige rationell eingerichtete Versicherungsanstalt für »kleine Leute« gegen die Folgen von Alter und Tod ins Leben zu rufen, die Basler Sterbe- und Alterskasse. Dieser segensreichen Anstalt, die sich 1883 zur »Schweizerischen Sterbe- und Alterskasse« erweiterte und zurzeit unter dem Namen »Patria, Schweizerische Lebensversicherungs-Gesellschaft auf Gegenseitigkeit«, eine hervorragende Stellung einnimmt, ist K. bis zu seinem Tode in selbstloser Weise vorgestanden.

Die Bemühungen zur rationellen Lösung wichtiger Versicherungsfragen bilden auch Höhepunkte in K.s bedeutsamer politischer Wirksamkeit auf kantonalem und eidgenössischem Gebiete. Dem Großen Rat von Basel, dem er von 1867—1902 als Mitglied angehörte und den er in zwei Perioden präsidierte, hat er in den Kommissionen zum Studium der obligatorischen Krankenversicherung (1881 und 1889) und der Versicherung gegen Arbeitslosigkeit (1895) seine umfassenden versicherungstechnischen Kenntnisse und Erfahrungen zur Verfügung gestellt. Als es sich auf eidgenössischem Gebiete darum handelte, das System der Fabrikhaftpflicht durch die staatliche Unfallversicherung zu ersetzen, wurden K. und Nationalrat Dr. L. Forrer vom eidgenössischen Industrie-departement mit der Begutachtung der Frage betraut. Das ausführliche Gutachten K.s vom 25. Oktober 1889 kam, wie die Denkschrift Forrers, zu einem die Frage bejahenden Schlusse. Die nötige Verfassungsrevision wurde durchgeführt, Forrer die Ausarbeitung eines Entwurfes eines Bundesgesetzes über die Kranken- und Unfallversicherung übertragen und K. zur Durchberatung des Entwurfes in der Expertenkommission zugezogen.

Während der Periode der Versicherungsgesetzgebung in der Bundesversammlung war K. von seinen Basler Mitbürgern in den Nationalrat gesandt worden, dem er von 1890—1899 angehörte. Als 1894 der bundesrätliche Entwurf des Gesetzes über die Kranken- und Unfallversicherung an den Nationalrat gelangte, wurde K. selbstverständlich Mitglied der verordneten Kommission, und übte durch seine Sachkenntnis einen entscheidenden Einfluß auf die technische Gestaltung aus. Im Verlaufe ergab sich die Zweckmäßigkeit der Anfügung eines dritten Teiles neben der Kranken- und Unfallversicherung, bestehend in der Militärversicherung. Diesen dritten Teil hat K., und zwar meisterhaft, ausgearbeitet, so daß er fast unverändert angenommen wurde. In der Volksabstimmung vom 10. Mai 1900 wurde das ganze dreiteilige Gesetz verworfen. Da die Militärversicherung an und für sich auf keinen Widerstand gestoßen war, wurde jener dritte Teil als besonderes Gesetz vom Bundesrat alsbald den eidgenössischen Räten vorgelegt und passierte die verschiedenen Beratungsstadien ohne Schwierigkeit, so daß das Gesetz am 1. Januar 1902 in Kraft trat und ein dauerndes Denkmal der öffentlichen Tätigkeit K.s bildet.

K. ist trotz aller großen Erfolge, die ihm aus seiner unermüdlichen Tätigkeit erwachsen, stets der einfache, bescheidene Bürger geblieben. Nie hat er die hohen Ehrungen erwähnt, die ihm in der Heimat und im Auslande zuteil

geworden sind: die ehrenvolle Aufnahme ins Basler Bürgerrecht, Ehrenmitgliedschaft verschiedener Vereinigungen, Verleihung des Franz Joseph-Ordens für seine erste schweizerische Schulstatistik auf der Wiener Weltausstellung (1873), die Anerkennungen für seinen Atlas über das schweizerische Schulwesen an den Weltausstellungen in Philadelphia (1876) (große Medaille) und Paris (1878) (goldene Medaille) und die Ernennung zum *Officier d'Académie* durch die französische Regierung (1889). Von verschiedenen Seiten sind ihm verlockende Anerbietungen auf Änderung seiner Stellung gemacht worden; er ist aber seinem Berufe als Hochschullehrer und Leiter einer höheren Mittelschule treu geblieben. Im Jahre 1886 wurde K., der von 1877 an ein einflußreiches Mitglied des Erziehungsrates gewesen ist, vom Basler Volke zum Regierungsrat gewählt an Stelle des wegen Krankheit zurückgetretenen Vorstehers des Erziehungsdepartements. Er erbat sich 14 Tage Bedenkzeit, konnte sich dann aber nicht entschließen, das ehrenvolle Mandat anzunehmen.

Die allgemeine Anerkennung, die K. in weiten Kreisen gezollt wurde, kam auch in der Glückwunschartikel zum Ausdruck, die ihm von der philosophischen Fakultät der Basler Universität auf seinen 70. Geburtstag (11. November 1902) zugesandt wurde. Darin heißt es: »... Sie haben das ganze, ungeheuer weite Gebiet der Mathematik Ihren Schülern mit einer Klarheit vermittelt, die stets die größte Bewunderung Ihrer Zuhörer erregt hat. Dieser ihrer Tätigkeit verdankt die Wissenschaft auch eine stattliche Reihe von Publikationen, in welchen sie teils im bekannten Gebiete den Jüngern der Wissenschaft die Wege geebnet, teils neue Ergebnisse ihrer Forschungen niedergelegt haben. Als echter Bürger eines republikanischen Gemeinwesens haben Sie Ihre Kraft nicht bloß der Lösung rein wissenschaftlicher Probleme zugewendet, vielmehr ist ein großer Teil Ihrer Anstrengungen darauf gerichtet gewesen, in den Gebieten, wo exakte mathematische Behandlung der Fragen dem Gemeinwohl förderlich werden kann, Neues zu schaffen. Unser gesamtes schweizerisches Vaterland blickt zu Ihnen auf als zu dem erfolgreichsten Förderer der wissenschaftlichen Grundlagen ökonomischer Wohlfahrt und als zu einem Vorkämpfer im harten Streit gegen die Not als Folge von Krankheit, Alter und Tod. Nach Tausenden bemißt sich die Zahl der Gesellschaften und nach Hunderttausenden die Zahl ihrer Mitglieder, denen Ihr Rat zu gedeihlicher Entwicklung verholfen hat.«

K., mit einem umfassenden und weitherzigen Geist ausgestattet, war ein ausgesprochener Gegner jeder engen Schablone auf politischem und religiösem Gebiete. Bis in sein hohes Alter ein Führer des politischen Freisinns, hat er auch Ende der 60er und Anfang der 70er Jahre in Basel an den Kämpfen zur Befreiung des religiösen Lebens aus dem starren Dogmatismus mitgewirkt. Philosophische Probleme haben ihn vielfach beschäftigt. Spinoza hat er im lateinischen Text durchgearbeitet. Am ersten Basler Reformtag im Jahre 1878 übernahm er eines der beiden Hauptreferate. Sein Vortrag über »Glauben und Wissen« ist in den »Reform. Zeitstimmen aus der schweizerischen Kirche« (1878) veröffentlicht. Seine auf weitherzigste Toleranz gegründete Weltanschauung gab er auch kund in einem Aufsatz »Religion und wissenschaftliche Forschung«, der in den von Friedrich Mann herausgegebenen »Deutschen Blättern für erziehenden Unterricht« (1880) erschienen ist. Er hat mit einem unerschütterlichen Idealismus in die Zukunft geschaut in der sicheren Zuver-



sicht, daß trotz aller Kämpfe und zeitweiser Rückschläge die Entwicklung der Menschheit aufwärts weist. Seine mathematische Betrachtungsweise der Kulturentwicklung, seine philosophisch-religiöse Weltanschauung und sein warmes Mitgefühl für die Bedrängten und Schwachen machen uns sein mit erstaunlicher Arbeitskraft und Pflichttreue vollbrachtes Lebenswerk verständlich. Obwohl er durch sein großes theoretisches Interesse sich mächtig zu produktivem Forschen auf dem Gebiete der reinen Mathematik hingezogen fühlte, hat er doch seine Haupttätigkeit der angewandten Mathematik, der Schule und dem öffentlichen Leben zugewendet, wohin ihn Herz, Gewissen und Lebensauffassung drängten. Seine wissenschaftliche Erkenntnis für die Volkswohlfahrt zu verwerten, war das Leitmotiv seines Wirkens.

K. hat im mathematischen Schulunterricht und in den Universitätsvorlesungen manches Maximum- und Minimumproblem theoretisch behandelt; die edelste Maximumaufgabe hat er durch sein Lebenswerk praktisch gelöst: die ihm verliehenen Gaben des Verstandes und Gemütes bei einem Mindestmaß von Lebensansprüchen auszunutzen zu einem Höchstwert der Leistungen im Dienste der Gesamtheit.

Robert Flatt.

**Baumgarten, Karl Julius Georg Friedrich**, badischer Gymnasialprofessor, zuletzt Rektor des großherzogl. Gymnasiums zu Donaueschingen, \* 14. Juli 1856 in München, † 26. Februar 1913 in Stuttgart. — Nach den Knaben- und Schuljahren in Karlsruhe, wo sein Vater, der Historiker Hermann B., damals am Polytechnikum lehrte, absolvierte B. nach Berufung des Vaters an die Universität Straßburg 1875, das dortige Lyzeum. Die Studien, welche in Straßburg, Berlin und Bonn klassischer Philologie, Archäologie und neuerer Kunstgeschichte gewidmet waren, fanden 1881 ihren Abschluß mit einer Promotion unter Bücheler und dem Staatsexamen für das höhere Lehramt. Eine gleich darauf einsetzende, 1 $\frac{1}{2}$  Jahre dauernde Tätigkeit auf klassischem Boden, als Hauslehrer bei dem deutschen Konsul Wilberg in Athen, war mit den von dort aus unternommenen Reisen in Hellas für B. von entscheidender Bedeutung. Das folgende Jahrzehnt wirkte B. an den Gymnasien zu Freiburg i. B., Mannheim, Wertheim und Offenburg, daneben mit Vorträgen über alte und neuere Kunst stets auch weitere Kreise anregend, und seit 1885 mit Else Georgii verheiratet, der Tochter des bekannten, um das deutsche Turnwesen verdienten Eßlinger Rechtsanwaltes Theodor Georgii. 1893 als Gymnasialprofessor wieder an das Bertholdsgymnasium zu Freiburg i. Br. versetzt, widmete B. diesem von nun ab seine Hauptkraft, bis zur Berufung als Gymnasialrektor nach Donaueschingen 1912, ein halbes Jahr vor seinem Tode. Diese Freiburger Jahre B.s waren überaus fruchtbar an vielseitiger Arbeit. Wieder gingen neben der angestrengten Tätigkeit an der Schule, die ihn bald zu einem der tüchtigsten und beliebtesten der badischen Schulmänner machte, Serien öffentlicher Vorträge einher, zahlreiche kleinere und größere literarische Arbeiten, seit seiner Habilitation (1903 für Kunstgeschichte) auch regelmäßig Vorlesungen an der Hochschule über sein Lieblingsgebiet, Themen der antiken und neueren Kunstgeschichte. Besonders besucht, fruchtbringend und eingehend waren seine Führungen am Freiburger Münster, aus denen dann verschiedene Abhandlungen von selbständigem

wissenschaftlichen Wert hervorgingen (über den Hochaltar, die Darstellung der sieben freien Künste in der Vorhalle, die Wasserspeier; erschienen im »Schauinsland« und in den »Münsterblättern«, 1897—1907). Die Universität Freiburg i. Br. hat diese nicht ohne Aufopferung errungenen Verdienste B.s geehrt durch seine Ernennung zum ordentlichen Honorarprofessor (1911). Kaum hatte er voll froher Energie seine neue Stellung in Donaueschingen angetreten, als ein tückisches Halsleiden den blühend gesunden, kräftigen Mann jäh dahinflachte. Er liegt in Stuttgart begraben, wo er durch eine Operation vergeblich Befreiung von seinem Leiden gesucht hatte.

B. war eine anima candida, von der ein Hauch der Veredlung ausging. Die Reinheit seines Wesens, die unbedingte Lauterkeit und unerschrockene Wahrhaftigkeit seines geraden Charakters, die jugendliche, lebenswürdige und witzige Heiterkeit seines Gemütes, die Wärme seines teilnehmenden Herzens, die tätige Rührigkeit seiner urdeutschen anspruchslosen Natur waren die Sonne seines überaus glücklichen Familienlebens. Dies alles war auch das Geheimnis seiner Anziehungskraft auf die Jugend, seiner allseitig anerkannten Lehrgabe und der erfrischenden und wohltuenden Anregungen, die im Kollegenkreis wie im öffentlichen Leben von ihm immer wieder ausstrahlten, wo er in pädagogischen, politischen und sozialen Fragen ein furchtloser Verteidiger der klassischen und vaterländischen Ideale, damit auch des humanistischen Gymnasiums, gewesen ist.

Seine literarische Stärke lag weniger in der Tiefe wissenschaftlicher Forschung als in der geschickten, anmutigen und anregenden Popularisierung ihrer Ergebnisse. Die Summe dessen, was er in diesem Sinne über die antike Kunst zu sagen hatte, bedeutet sein letztes Werk: die entsprechenden Abschnitte in dem mit F. Poland und R. Wagner herausgegebenen, für die Schule vortrefflich geeigneten Werke über hellenische und hellenistische Kultur (letzte Auflagen 1911 und 1913). Mit welcher künstlerischen Unmittelbarkeit B. das Wesen von Land und Leuten zu erfassen und darzustellen, welch' feinen Humor für alles Menschliche und welch ausgeprägten historischen Sinn er damit zu verbinden wußte, hatte er schon in seinem »Rundgang durch die Ruinen von Athen« (1888) bewiesen. Dieselben Vorzüge zeichnen seine »Italienischen Frühlingstage« (Bericht über eine Studienreise badischer Gymnasiallehrer nach dem klassischen Süden; 1889), die »Bilder aus Gengenbachs Vergangenheit« (im »Schauinsland« 1893 und 1895), verschiedene Aufsätze in der »Frankfurter Zeitung« sowie »Knossos«, das für 1907 verfaßte Programm des Bertholdsgymnasiums zu Freiburg aus (Ergebnisse einer letzten Studienreise nach Griechenland und Kleinasien). Seiner Universität Freiburg hat B. in einer allgemein verständlichen Schilderung ihrer Geschichte und Entwicklung ein anziehendes Denkmal gesetzt (1907, in Kappsteins »Deutsche Hochschulen«).

Kurze Nachrufe: Akademische Mitteilungen der Univ. Freiburg i. Br. N. F. Nr. 4 vom 6. Mai 1913 (E. Fabricius) und Jahresber. des großherzogl. Gymnasiums Donaueschingen für 1912/13 (Spath).

H. Thiersch.

**Kimmig, Otto**, \* 20. April 1858 zu Tiengen (Amt Waldshut), † 6. Dezember 1913 nach längerem, schwerem Leiden im Bad Peterstal, dem alten Besitztum

der Familie, der er entstammte. — Als ältester Sohn des praktischen Arztes Dr. Gustav K. geboren, erhielt er den ersten Schulunterricht bei den Herrnhutern in Königsfeld im Schwarzwald. Dann besuchte er die Gymnasien in Konstanz, Karlsruhe und Freiburg. Im Herbst 1878 bezog er die Universität Freiburg, um klassische Philologie und Germanistik zu studieren. Er blieb hier nur ein Semester; sieben weitere verbrachte er in Heidelberg; hier war er eines der tatkräftigsten Mitglieder des philologischen Vereins. Im Jahre 1882 promovierte er mit der Dissertation: »*De Sestianae Ciceronianae interpolationibus*«. Nach glänzend bestandener Staatsprüfung (im gleichen Jahre) wirkte er sieben Jahre als Lehramtspraktikant am Freiburger Gymnasium und wurde auf den Herbst 1889 zum Professor am Gymnasium Konstanz ernannt. Als im Jahre 1907 Hofrat Mathy die Direktion des Konstanzer Gymnasiums niederlegte, um in den Oberschulrat einzutreten, wurde ihm die Leitung des Gymnasiums übertragen. Nur schwer konnte er sich zur Annahme entschließen. Den Ausschlag gab schließlich die dringende Bitte seiner Kollegen, die hocherfreut waren über seine in Aussicht genommene Wahl. Wohl fühlte er sich in der neuen Stellung nie; er fühlte sich nicht mehr frei wie früher; er fühlte »eine schwer drückende Fessel«, wie er gelegentlich klagte. Allmählich hatte er sich mit seiner neuen Stellung abgefunden und arbeitete mit Freude und Hingebung: da brach ein schwerer Schlag, der ihn treffen konnte, über ihn während der Osterferien 1909 herein. Seine Frau, eine französische Schweizerin, Tochter des ehemaligen Nationalrates Vessaz von Lausanne, mit der er seit 1883 in äußerst glücklicher Ehe lebte, mußte sich in Freiburg einer Operation unterziehen, die glücklich verlief. Voll Freude eilte K. zu Beginn der Osterferien herbei, um seine zärtlich geliebte Marguerite heimzuholen. Frohgemut schritt er durch das Tor des Krankenhauses, grüßte vom Hof aus mit altem Willkommppfiff die Gattin, die ihm oben vom Fenster her entgegenwinkte; er eilte die Treppe hinauf, um sie in seine Arme zu schließen, und als er oben anlangte, da — lag sie tot vor seinen Füßen. Eine Thrombose hat ihrem Leben ein plötzliches Ende bereitet. Von diesem Schlag hat sich K. nie mehr ganz erholt: »Ich bin entwurzelt«, rief er aus.

Dazu gesellten sich bald noch körperliche Leiden. Ein Augenleiden, herbeigeführt durch einen kleinen Riß in der Hornhaut, bereitete ihm häufig quälende Schmerzen, die ihn oft in der Arbeit störten. Im Juli 1910 empfand er ernstliche Herzbeklemmungen. Schon als K. im Februar 1892 eine Studienreise nach Italien antrat, wurde er unterwegs in Basel von einem Herzleiden befallen, das ihn zur Rückkehr nötigte und bis Mitte Juni ans Krankenlager fesselte. Diese Krankheit brach wieder mit aller Wucht hervor, so daß er den Unterricht aussetzen mußte; sie zwang ihn im Frühjahr 1912, um Enthebung von der Leitung der Anstalt einzukommen. Er erhielt sie auf den Schluß des Schuljahres unter Ernennung zum Professor und hoffte, nun an ruhiger Stelle seine Lehrtätigkeit auf die Dauer wieder aufnehmen zu können. Aber es war eine Täuschung. Es bedurfte zwar bei seiner ungemein kräftigen Natur einer langen, zähen Mühe, bis der Riese gefällt war. Da kam zu seinem Herzleiden noch eine Furunkulose schlimmster Art; die Nieren mußten schwer leiden, bis die äußerste Entkräftung eintrat, die ihn hinstreckte.

K. war ein Mensch von außerordentlicher Begabung. Er war ein ausgezeichnete Schulmann, einer der tüchtigsten Lehrer des badischen Landes.

Frei von aller Pedanterie bewegte er sich auf seltener Bildungshöhe. Er hatte in das Antlitz der Antike geschaut, hat durch Reisen nach den klassischen Stätten seinen Blick geschärft. So war er befähigt, die Schüler in den Geist der Antike einzuführen, mit poetischer Gestaltungskraft miterstehen zu lassen, was in seinem Geiste lebendig war. Seine Begeisterung für das Wahre, Gute, Schöne wirkte nicht durch Moralpredigt, sondern durch den Antrieb einer vollendeten Lehrerpersönlichkeit. Er war Lehrer im besten Sinne, der nicht lebensfremd nur den Schriften der Alten nachhing; sein poetischer Geist hatte ihn in engste Fühlung mit der deutschen Dichtung gebracht. Durch eigene, nie rastende Weiterbildung war er zu einem feinsinnigen Kenner der Literatur geworden, vor allem gründlichen Kenner Goethes und der gesamten klassischen deutschen Dichtung. Er hat es verstanden, seinen Schülern Wegweiser fürs Leben zu sein. Mit väterlicher Teilnahme umgab er sie, um ihnen aus dem unerschöpflichen Reichtum seines goldenen Herzens freigebig zu spenden. Darum war er, der so von ganzem Herzen Lehrer seiner Schüler war, diesen mehr als ein Lehrer.

K. war ein großer Freund guter, gediegener Musik. Die Geige beherrschte er mit Meisterschaft. Er konnte ohne jede Pause 3, 4 Stunden hintereinander spielen, und zwar mit vollster Hingebung. Nie war er mit vollerer Seele beim Spiel, als wenn es eine der düster-wehmütigen, von fast urweltlich leidenschaftlicher Kraft durchwehten Sachen wiederzugeben galt. Er liebte seine Geige aufs zärtlichste und hatte sich ein sehr teures Instrument angeschafft, dessen Bau, Geschichte, Vorzüge er, der sonst den technischen Dingen ziemlich hilflos gegenüberstand, genau studiert hatte, wie er denn überhaupt in der Geschichte des Geigenbaues sehr zu Hause war. Stundenlang konnte er davon reden, und in den lustigsten, malerischsten Ausdrücken.

Als Schriftsteller hat er sich einen Namen von Ruf erworben, der einen guten Klang hatte. Kaum aus dem Gymnasium entlassen, veröffentlichte er unter dem Pseudonym Kürenberg die dramatische Satire »Götter, Lumpen und Rezensenten«, Mannheim, Verlag von K. F. Heckel, 1879. Aus seiner Freiburger Zeit stammen die »Erzählungen des Münsterturms«, Freiburg 1884, bei Lauber, und die »Lieder des Peter Sirius«, Freiburg 1885, bei Kiepert und v. Bol-schwing.

Eine Frucht seiner italienischen Reise ist das gleichfalls unter dem Namen Peter Sirius erschienene, formvollendete, von erfrischender Lebensfreude sprudelnde Buch »Kennst du das Land?«, München 1896, Verlag der »Illustrierten Reiseblätter«. Der Lyrik gehören an die beiden Sammlungen »Eine Liebe« (Karlsruhe 1904, Friedrich Gutsch) und »Glocken und Saiten« (Karlsruhe 1906, Friedrich Gutsch).

Seine schriftstellerische Hauptbedeutung liegt auf dem Gebiete der Spruchdichtung. Wie viele von uns haben nicht in den »Fliegenden« und den »Meggen-dorfer Blättern« die geistvollen, feingeschliffenen Sentenzen unter den Pseudonymen Sirius und Sothis gelesen? In dem Bändchen »Tausend und ein Gedanke« (München 1899, Andelfinger) erschien eine Sammlung dieser geistvollen Aphorismen. Anderes findet sich in verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften oder auch in den Beilagen der Jahresberichte des Freiburger und des Konstanzer Gymnasiums zerstreut. Dem Reiz, der von seiner Persönlichkeit ausging, konnte sich nicht leicht jemand entziehen, der ihm nahekam. Der

Freundeskreis, der sich um ihn bildete, hing mit Verehrung an ihm. Leider muß auch das Schöne sterben; doch es geht nicht klanglos zum Orkus hinab.

Benutzt wurden: 1. Otto Kimmig, Ein Nachruf von W. Martens. Südwestdeutsche Schulblätter 1914, Nr. 3, S. 135—137. — 2. Dr. Otto Kimmig, Ein Erinnerungsblatt von Prof. Dr. Konrad Beyerle in Göttingen. Konstanzer Nachrichten 1914, Nr. 334.

Konstanz.

Prof. K. Döing.

**Hasemann, Wilhelm Gustav Friedrich**, Maler, Professor, \* 16. September 1850 zu Mühlberg a. d. Elbe, † 28. November 1913 zu Gutach im Schwarzwald. H. war zunächst für den väterlichen Beruf eines Mechanikers bestimmt, konnte aber, um das ersuchte Studium der Kunst zu betreiben, schließlich doch die Berliner Akademie beziehen. Der Krieg von 1870/71 unterbrach seine Studien und führte ihn als freiwilligen Krankenpfleger ins Feld. Nach Erholung von längerer Krankheit ging er 1873 zu K. Gussow und Th. Hagen nach Weimar, das er 1878—80 mit München vertauschte. Hier erhielt er von der Cottaschen Verlagsbuchhandlung in Stuttgart den Auftrag, B. Auerbachs Schwarzwalderszählung »Lorle oder Die Frau Professorin« zu illustrieren. Zum Zwecke von Studien zu dieser einst berühmten Erzählung, die den gesellschaftlichen und sittlichen Gegensatz von Stadt und Land darstellt, sowie das später beliebt gewordene Heldentum des Bauernlebens vorbereitet, ging er nach Gutach im Kinzigtal, wo er ein noch unverfälschtes, in Arbeit und Sitte tüchtiges Volksleben fand, und ließ sich dort dauernd nieder. Die Winter der drei ersten Aufenthaltsjahre brachte er jeweils im nahen Karlsruhe zu, um die Anregungen des eben dahin ernannten, rasch bekannt und berühmt gewordenen Landschaftsmalers Prof. G. Schönleber, des Leiters der Naturklasse Prof. Th. Poeckh und des tüchtigen Genremalers K. Hoff zu nutzen.

Gutach wurde H.s zweite Heimat. Es gelang ihm, nach und nach das früher von B. Vautier und L. Knaus vorübergehend besuchte und künstlerisch noch nicht ausgewertete, herrliche Schwarzwaldtal zu einer Art Malerkolonie auszugestalten. H. selbst hat in dem idyllisch gelegenen und doch dem Hochschwarzwald nicht fernen Orte sein Lebenswerk geschaffen, das ihn als Volkschilderer weit über Deutschlands Grenzen bekannt und geschätzt gemacht hat. Schon in den Weimarer Jahren waren Genrebilder aus dem Thüringer Wald entstanden, so die »Kirmeß in Thüringen« (Düsseldorf), das »Kasperltheater«, die »Einweihung der Friedenseiche« (Berlin) u. a. m. Aber das eigenste Gebiet, auf dem er typische Leistungen hervorgebracht hat, ist doch der Gutacher Zeit vorbehalten gewesen. Aus den vom Verkehr abgelegenen Tälern der Gutach und Kinzig, im Wolfach-, Schappach- und Mühlenbachtal, im Elzachtal und im Lehengericht holte er vorzugsweise die Motive zu den Figuren- und Landschaftsdarstellungen, die H.s Namen rasch und dauernd bekannt machten. Mit den Illustrationen zu Auerbachs »Lorle« (1880—82), die glänzend gezeichnet und in ihrem sachlichen und doch gemütvollen Wesen mit großem Verständnis für die Volksseele gestaltet sind, hat sich H. als Sittenschilderer und Poet erfolgreich eingeführt und diese Höhe auch in den späteren Illustrationen, wie zu Storms »Immensee« (1887 mit E. Kanoldts Landschaften), zu Jensens »Schwarzwald« (1892) und zu H. Hansjakobs »Vogt auf dem Mühlstein« (1893) u. a. gehalten.

Neben dieser Illustrationstätigkeit hat H. durch seine aufs rein Malerische und volksmäßig Sachliche gestimmten Bilder aus dem Schwarzwälder Volksleben großen Erfolg im Inland wie im Ausland gehabt. Die gesunde und in Erscheinung und Tracht reizvolle junge und alte Bevölkerung hat in ihm einen von aller komischen oder satirischen Tendenz freien Darsteller des Charakteristischen gefunden. Das »Mädchen aus dem Mühlbachtal« (1892 im Privatbesitz, Karlsruhe) ist geradezu der Typus der anmutigen Bergschönen geworden. Der »Schellenmarkt der Schwarzwälder Hirtenbuben« (1882, Gal. Weimar), »Vor der Wallfahrtskirche« (1890, Gal. Karlsruhe), »Fleißige Hände«, »Er kommt«, »Beim Kranzwinden«, »In Andacht«, »In der Dorfstraße«, »Schwarzwaldhaus« (alle in Amerika) haben dem Schwarzwald viele Freunde zugeführt.

Von den 90er Jahren an hat H. in seinen Werken die Interieur- und die Landschaftsdarstellung stärker betont und damit die in Tracht und Behaben charakteristischen Erscheinungen aus ihrer landschaftlichen Bodenständigkeit entwickelt. »Flößer im Schwarzwald«, »Ein Herrgottswinkel«, »Schwarzwälder Spinnstube« (1896, Gal. Karlsruhe), »Brautschmückung« (1898), »Tischgebet« (1900), »Kirchgang im Schwarzwald«, »Brautzug«, »Sommertag« u. a. bestehen in Ehren durch ihre gemütvolle und malerische Frische neben den besten Sitten- und Landschaftsdarstellungen.

Im letzten Jahrzehnt seines Schaffens wiegt, dem Geiste der Zeit folgend, die Landschaftsdarstellung im Werk H.s vor. Die »Schwarzwälder Küche«, »Schwarzwaldtal im Frühling«, »Weidende Herde auf den Schwarzwaldhöhen«, »Im Herrgottswinkel«, »Blühender Ginster« gehören hierher.

Das letzte Lebensjahr des Künstlers war durch ein organisches Leiden getrübt, gegenüber dem ärztliche Kunst versagte. Mit H. ist der badischen Kunst ein liebevoller und gründlicher Kenner und Schilderer des Lebens und der Landschaft vom Schwarzwald entrissen worden.

Dr. J. A. Beringer.

**Meyer, Theodor, S. J.**, Moralphilosoph, \* 4. März 1821 zu Bünigen im Kanton Aargau, † 4. Februar 1913 zu Exaeten in Holland. Zu Brig im Wallis 1841 der deutschen Provinz des Jesuitenordens beigetreten, erhielt er hier und in Freiburg (Schw.) die im Orden erforderte wissenschaftliche Weiterbildung. Im Kolleg zu Brig war ihm auch bereits Gelegenheit gegeben, für den Unterricht und die Beaufsichtigung der studierenden Jugend sich zu bewähren. Nach Vollendung des philosophischen Kurses übernahm er die Leitung einer Klasse in der deutschen Abteilung des Kollegs von Sitten, aus dieser Tätigkeit riß ihn jedoch Ende November 1847 die durch den Sonderbundskrieg gewaltsam erzwungene Ausschließung der Jesuiten vom Boden der Schweiz. Mit vielen Flüchtlingen aus den aufgelösten Kollegien fand M. Zuflucht in Oleggio, dem Landhause des Kollegs von Novara auf piemontesischem Boden. Da indes hier ein klösterliches Zusammenleben sich auf die Dauer untunlich erwies, erfolgte im Februar 1848 die Verteilung der Flüchtigen, und M. wurde mit einer Anzahl seiner Ordensbrüder für Galizien bestimmt. Nur mit großer Mühe glückte es ihm, bei der zurzeit allgemein herrschenden Unsicherheit, mit seinen Gefährten über Mailand nach Wien zu gelangen. P. Petrus Beckx, der als Beichtvater der Herzogin von Köthen in Wien Verbindungen besaß, verhalf ihnen hier zur Weiterreise. Im Kolleg von Neu-Sandec fanden sie Aufnahme, mußten aber

auch hier schon nach kurzem Aufenthalt dem Druck der revolutionären Strömung weichen. In Belgien, wo inzwischen die Verhältnisse sich gefestigt hatten, wagte es das Kolleg von Löwen, für eine Anzahl vertriebener deutscher Ordensbrüder seine Pforten zu öffnen, und M. konnte daselbst seine theologischen Studien zum Abschluß bringen und 1851 die Priesterweihe erhalten.

Nachdem seit Ende 1849 die Jesuiten auf preußischem Boden Zulaß gefunden hatten, ergab sich schon bald die Notwendigkeit, für die Heranbildung ihres Nachwuchses Studienhäuser zu errichten, wozu 1852 in Paderborn ein Anfang gemacht wurde, und M. war unter den ersten, die als Lehrer herangezogen wurden. Nachdem er mehrere Jahre die dogmatische Theologie vorgetragen hatte, übernahm er 1856 zu Bonn den Lehrstuhl der Ethik und des Naturrechtes, den er mit Unterbrechung von nur einem Jahre 25 Jahre beibehielt. Während all dieser Jahre bekleidete M. verschiedene Vertrauensämter innerhalb seiner Ordensprovinz und der Kollegien, denen er angehörte; die meiste Zeit hindurch war er Konsultor des Provinzials.

M., als einer der angesehensten Professoren des damaligen Jesuitenkollegs von Maria Laach, war unter den Begründern der »Stimmen aus Maria Laach«, die, hervorgerufen durch maßlose Agitationen des Liberalismus gegen Enzyklika und Syllabus von 1864, zunächst als eine freie Folge von Broschüren, seit 1866 ins Leben traten. Unter diesen Broschüren erschien an 8. Stelle seine damals Aufsehen erregende Schrift: Die Grundsätze der Sittlichkeit und des Rechts 1868. Dieselbe galt der Verfechtung des richtig verstandenen Naturrechtes gegenüber der historischen Rechtsschule, die, um die Rousseauschen Ideen vom Rechte des Naturzustandes und das rationalistische Naturrecht der Enzyklopädisten zu bekämpfen, alles und jedes Naturrecht leugnete.

Für die zweite, durch die Konzilswirren 1869 in Anregung gekommene Serie der »Stimmen aus Maria Laach«, die in der Anlage der Form einer Zeitschrift sich bereits näherte, übernahm M. die Oberleitung und blieb Mitarbeiter, auch nachdem die »Stimmen« seit Juli 1871 unter anderer Schriftleitung als regelmäßige Zeitschrift zu erscheinen begannen. Die Artikel, die er 1871—72 beisteuerte: »Die Arbeiterfrage und die christlich-ethischen Sozialprinzipien«, erlebten 1891 eine Neuauflage als Broschüre, welche zu der Sammlung »Die soziale Frage beleuchtet durch die »Stimmen aus Maria Laach« die Eröffnungsnummer bildete und 1904 in 4. Auflage erschien. Es ist vielleicht die beste Schrift prinzipieller Art über die Arbeiterfrage. Als Frucht seiner langjährigen Lehrtätigkeit erschienen von M. die *Institutiones juris naturalis seu Philosophiae moralis universae secundum principia S. Thomae Aquin.* I 1885, 1896<sup>2</sup>; der II. Band folgte abschließend 1900. Auch dieses Werk wird durch seine wissenschaftliche Tiefe stets von Wert bleiben. Erst mit den letzten Jahren seines Greisenalters bekundete sich bei M. der allmähliche Zerfall, ohne daß indessen die Klarheit des Geistes ganz geschwunden wäre. Im Nachruf, welcher von den Stimmen aus Maria Laach ihrem ersten Direktor und Mitarbeiter 1913 gewidmet wurde, ist er dahin charakterisiert: »P. Meyer, ein Mann von angeborener Würde, vereinigte mit großer Bedächtigkeit einen regen, für jedes neu auftauchende Problem offenen und empfänglichen Geist, der bis ins hohe Greisenalter die Erscheinungen und Strömungen des öffentlichen Lebens mit beobachtendem Blick verfolgte. Seine Schriften bezeugen Reichtum der Ideen und weitschauenden, spannkraftigen Geist.«

Otto Pfülf, S. J.

**Wilhelmi, Maximilian**, Schauspieler, Intendant des Stadttheaters zu Straßburg i. E., \* 21. Februar 1861 zu Kunersdorf bei Frankfurt a. O., † 5. September 1913 zu Straßburg i. E. — Sohn eines evangelischen Pfarrers, besuchte W. die Gymnasien zu Züllichau und Frankfurt a. O. bis zur Primareife und wurde dann Schüler des Berliner Hofschauspielers Hellmuth-Braem. Nach längerem schauspielerischen Wanderleben, das ihn nach Halle a. S., Chemnitz, Krefeld, Stettin, Nürnberg und Bremen führte, wurde er im Herbst 1894 an das Stadttheater Straßburg i. E. berufen, dessen Verbands er bis zu seinem Tode angehörte. Als Vertreter des Charakterfaches zeichnete sich W. einerseits aus durch große Intelligenz, die ihn den zu verkörpernden Charakter im ganzen wie in seinen Einzelzügen scharf erfassen und mit vollendeter Lebenswahrheit darstellen ließ, anderseits durch hochentwickelte Sprachtechnik und Redekunst, die namentlich in größeren erzählenden Partien zutage trat, so in der Parabel von den »Drei Ringen«, in »Nathan der Weise« und in der Erzählung des »Roten Itzig« vom Tode seines Vaters in Richard Beer-Hofmanns »Graf von Charolais«. Außer den großen Charakterrollen des klassischen, nachklassischen und modernen Repertoires, wie Richard III., Shylock, Jago, Philipp II., Franz Moor, Mephisto, Marinelli, Cecil in »Graf Essex«, Winkelmann in »Schmetterlingsschlacht«, Napoleon, verkörperte er in späteren Jahren auch mit großem Erfolge humor- und gemütvollte Gestalten, wie den Schulrat in »Flachsmann als Erzieher«, den alten Geheimrat in »Lottchens Geburtstag« und den Earl of Chaversham in Wildes »Ein idealer Gatte«. — Das Jahr 1903 brachte für W.s Laufbahn die entscheidende Wendung, da ihn der oberste Leiter der Straßburger Theaterverwaltung, Bürgermeister Dr. Back, nach dem plötzlichen Freiwerden der Theaterdirektorstelle zunächst mit deren vorläufiger Verwaltung beauftragte; die endgültige Ernennung zum Direktor erfolgte bald darauf. Die Stellung des Leiters der ersten Bühne des Grenzlandes Elsaß-Lothringen ist bei den dortigen eigenartigen Verhältnissen eine recht schwierige. Die gebildeten und wohlhabenden Kreise der einheimischen Bevölkerung, die in der Pflege der angeblich überlieferten französischen Kultur, die in Wahrheit nur ein künstlich aufgetragener dünner Firnis ist, ihre Aufgabe erblicken, stehen dem deutschen Schauspiel ablehnend, im besten Falle gleichgültig, gegenüber und besuchen fast ausschließlich die Opernaufführungen; die gleichgestellten Kreise der Eingewanderten sind nicht zahlreich genug, dies vollkommen auszugleichen. Es ist W.s bleibendes Verdienst, trotz dieser ungünstigen äußeren Umstände das Schauspiel künstlerisch bedeutend gehoben und auch beim Publikum ein lebhafteres Interesse dafür geweckt zu haben. Ohne seine Tätigkeit als darstellender Künstler aufzugeben, wandte er sich nach seiner Berufung an die Spitze des Theaters dem Regiefache zu und brachte eine Anzahl künstlerisch hochstehender Aufführungen heraus, unter denen vor allem ein Kleist-Zyklus zu nennen ist. Bei der Reorganisation der Theaterleitung im Jahre 1910 erhielt W. als oberster Leiter der städtischen Bühne den Titel Intendant; die gleichzeitige Ernennung eines ihm mit großen Vollmachten zur Seite gestellten Operndirektors störte freilich in der Folge mehrfach empfindlich die nötige Einheit in der Theaterleitung. Ein schweres Leiden, das trotz sorgfältiger Pflege und mehrfacher operativer Eingriffe nicht weichen wollte, untergrub frühzeitig seine Kräfte und nötigte ihn zur Aufgabe seines Berufes. Am 14. April 1913 verabschiedete er



sich als »Nathan« unter außergewöhnlichen Ehrungen von der Bühne; wenige Monate darauf erlag er seiner Krankheit.

Quellen: Für die Zeit bis 1894 zeitgenössische Kritiken und mündliche Mitteilungen, von 1894 bis 1913 eigene persönliche Kenntnis.

Straßburg i. E.

Martin Berger.

**Martinelli, Ludwig**, Schauspieler, \* 9. August 1832 (nach zuverlässiger Angabe des Vereins des Wiener Deutschen Volkstheaters) in Linz, † Gleichenberg 13. Juni 1913. — Sohn eines Malers, anfangs in Wien Schüler Waldmüllers, dann im Atelier des Hofburgtheatermalers Moritz Lehmann. Seinen »Weg« schilderte M. gelegentlich seines Rücktrittes von der Bühne 1908 folgendermaßen:

»Ich wurde im Jahre 1855 von Wien, aus dem Atelier Meister Moritz Lehmanns, nach Innsbruck berufen, um dort im Auftrage der Statthalterei für das dortige Nationaltheater vierzehn neue Dekorationen zu malen. Dort war's, wo ich infolge einer Wette zum erstenmal die Bühne als Schauspieler betrat. Großer Beifall und Anerkennung! Da war es nun der Souffleur des Theaters, namens Seiler, der mir den Strick drehte, mit dem er mich der Schauspielerei zuführte. Er sprach mir von meinem Talent, und daß es ewig schade wäre, wenn ich mich nicht der Schauspielkunst widmen würde, daß ich sicher Karriere machen werde usw. Er hatte auch schon ein Gastspiel für mich in der Tasche, nach München zu Direktor Johann Schweiger. Mir machte die ganze Sache Spaß, ich betrachtete sie als »Hetz«. Jung war ich, Geld hatte ich, und so dachte ich mir: Probier's!

Ich gab dem Drängen Seilers endlich nach, studierte noch zwei Rollen ein, ging nach München, gastierte dort einen Monat, und aus dem Gastspiel wurde ein festes Engagement. Ich blieb vier Jahre in München, gastierte während dieser Zeit in Ansbach, Nürnberg, Zürich und ging im Jahre 1860 nach Amsterdam als Oberregisseur und Schauspieler an das Deutsche Theater (Grand Theater) unter Direktor A. van Lier. Das Theater gab bisher Possen und Schwänke Berliner Ursprungs; ich versuchte, das Repertoire in eine gediegene Richtung zu bringen, kultivierte das Schauspiel, zog Gäste heran, wie Marie Seebach, Bogumil Dawison, Fanny Janauschek, Emil Devrient, Gräfin Prokesch-Osten (Friederike Goßmann), Ewald Grobecker, spielte aber daneben auch österreichische Volksstücke und die kleinen, einaktigen Operetten von Offenbach, später den »Orpheus«, mehrere Spielopern, und hob so das Theater auf eine ganz respektable Höhe.

Von Amsterdam wurde ich von Direktor Eduard Kreibig im Jahre 1864 nach Graz berufen für das Fach der ersten charakterkomischen Rollen und als Regisseur mit unterlegtem Vertrag für drei Jahre. Ich hatte drei Antrittsrollen zu spielen, nach deren Erfolg mein Kontrakt in Kraft treten sollte: Valentin in Raimunds »Verschwender«, Herrn v. Lips in Nestroys »Der Zerrissene« und Jupiter in Offenbachs »Orpheus«. Schon nach der ersten Rolle war mein Vertrag perfekt. Mit jeder neuen Rolle errang ich immer mehr die Gunst des Publikums. Meine künstlerische Tätigkeit war hier aneifernd und befriedigend; ich wurde viel im Schauspiel beschäftigt und blieb statt 3 über 9 Jahre. Die Anträge, die mir während meines Grazer Aufenthalts von Strampfer, Ascher und Steiner für Wien gemacht wurden, habe ich alle dankend abgelehnt.

Im Sommer des Jahres 1866 kam Laube, auf einer Reise nach Italien begriffen, mit seiner Frau Iduna nach Graz und hielt sich dort mehrere Tage auf. Sacher-Masoch machte ihn auf mich aufmerksam, und nachdem Laube mich an zwei aufeinanderfolgenden Abenden in der Gesangsparodie »Der theatralische Unsinn« als Direktor Krautkopf und im »Egmont« als Vansen gesehen hatte, kam Sacher-Masoch zu mir und sagte: »Laube will Sie sprechen, ich komme morgen mit ihm zu Ihnen!« Und morgen kam Laube wirklich. Nach der Begrüßung setzte er sich, sah mich scharf an und sagte in seiner kurzen und bestimmten Sprechweise: »Ich habe Sie gesehen. Sie haben mir gefallen, will Sie für das Burgtheater engagieren, wann ist Ihr Vertrag hier zu Ende?« Ich war sozusagen »paff«. Alles andere hätte ich eher erwartet als Laubes Antrag für die Burg. Ich antwortete: »Mit Ostern 1868 ist mein Vertrag hier zu Ende, Herr Direktor!« »Gut!« antwortete er; »dann schreiben Sie mir ein oder zwei Monate vor Ablauf Ihres Vertrages, und wir machen die Sache fest!« Aber zu meinem schriftlichen Antrag kam es nicht, denn im September desselben Jahres war Laube nicht mehr Burgtheaterdirektor.

Ich hatte diesen Schlag lange nicht verwinden können; aber durch fortwährende rastlose Arbeit habe ich ihn endlich vergessen. — Da kam das Jahr 1870 heran und mit diesem ein großer, gewaltiger Mann: Ludwig Anzengruber und sein Werk: »Der Pfarrer von Kirchfeld«, das unter dem Pseudonym L. Gruber erschien. Das Stück hatte in Wien bekanntlich sofort einen ungeheuren Erfolg. Kreibitz gab mir das Buch zum Lesen, ich war davon begeistert. Das waren Menschen, wirkliche Menschen, die da redeten! Die Einfachheit, diese zu Herzen dringende Natürlichkeit in Sprache und Handlung! Nichts Gesuchtes, alles Wahrheit — daher auch die mächtige Wirkung. Mir wurde die Rolle des Wurzelsepp zugeteilt, was mich beglückte.

Graz war die erste Provinzstadt, in der das Stück kurz nach Wien aufgeführt wurde. Es war am 9. Dezember 1870. Der Erfolg war ein unbeschreiblicher. Das Publikum glühte vor Begeisterung. Aber schon während der Premiere machte sich die Opposition breit und nahm mit jedem Abend zu! So oft das Stück angekündigt wurde, war das Haus schon tags vorher ausverkauft. So ging es fort und fort, doch auch die Demonstrationen für und gegen die Tendenz des Stückes nahmen zu.

Es kamen ganze Gesellschaften aus den kleinen Provinzstädten, die ihre Plätze vorher bestellten, um das Stück zu sehen. Es kam die Landbevölkerung aus dem Mur- und dem Mürztal und aus Obersteier, viele mit ihren Seelsorgern, und da ging's oft während der Aufführung des Stückes sehr lebhaft zu. Ein Beispiel: Eines Abends, in der großen Szene zwischen Wurzelsepp und Pfarrer Hell am Schlusse des zweiten Aktes, in der Sepp mit verbissenem Grimm dem Pfarrer die Worte ins Gesicht schleudert: »Du warst in der Gmoan und im ganzen Land als Ausbund von Frummheit verschrien, ich hab' an dich so wenig glaubt wie an die andern alle!«, beugte sich ein Bauer über die Brüstung der Galerie und schrie mir zu: »Hast scho recht! Sag' eahms nur einil!«

Jeden Abend gab es neue Überraschungen. Es war aufregend, aber interessant. Erst nach und nach beruhigten sich die erregten Gemüter, und nach der 12. oder 13. Aufführung nahm der Gang des Spieles seinen ruhigen Verlauf. So kam die 22. Vorstellung und mit ihr das Benefiz des Dichters, wozu Anzengruber von der Direktion eingeladen wurde. Ich werde den Eindruck nie ver-

gessen, den der Mann auf mich machte. Eine breitschultrige, kräftige Gestalt im Beginn der Dreißiger, rotblondes Haar und Vollbart, eine scharf geschnittene Nase, auf der der Zwickler saß, und klare, helle Augen, mit denen er, wenn er sprach, gern sein Gegenüber über den Rand des Zwickers anzusehen pflegte. Ein Zug von Humor lag über dem ganzen Gesicht. Er war ja glücklich! Der bittere Ernst und die Bedrängnis kamen erst in späteren Jahren. Ich fühlte mich sofort zu dem Manne hingezogen. Als er mit dem Direktor in dessen Loge trat, bereitete ihm das Publikum eine stürmische Ovation. Die Vorstellung begann. Endloser Applaus und Hervorrufe begleiteten sie. Es war aber auch eine glänzende, tadellose Leistung, abgerundet, wie aus einem Guß, kein Heraustreten des einzelnen aus dem Zusammenspiel. Ein Zug der Wahrheit und Natürlichkeit ging durch die ganze Aufführung.

Der Vorstellung folgte ein Souper im »Erzherzog Johann«. Geladen waren vom Direktor Anzengruber, Robert Hamerling (der sich aber infolge Unwohlseins entschuldigte), Peter Rosegger, Dr. J. Kosjek, der dem Richterstande angehörte und bei besonderen Anlässen über Theater und Kunst referierte, ferner Anton Roll, der den Pfarrer Hell gab und später ein hervorragender Heldenspieler und Oberregisseur am Prager Landestheater, dann am Stadttheater zu Frankfurt a. M. wurde, Guido Lehmann, ein vortrefflicher Charakterdarsteller, der später jahrelang am Hoftheater in Weimar wirkte und jetzt noch in Graz als Pensionist lebt, sowie einige Darsteller, darunter ich, der Wurzelsepp. Eine tiefe Wehmut erfaßt mich beim Niederschreiben der Namen, deren Träger bis auf Lehmann alle, alle tot sind . . .

Nach dem ersten Gange sprachen Kreibitz und Dr. Kosjek, dann Roll im Namen der Schauspieler; darauf antwortete Anzengruber. Er sprach gut, lobte die tadellose Wiedergabe seines Werkes, stellte sie in manchen Teilen über die Wiener und erwähnte vorübergehend auch meiner. Da forderte mich Kreibitz auf, eine Rede zu halten und dem Dichter zu danken.

Nun ist das Reden aus dem Stegreif, ohne alle Vorbereitung, für mich eine unangenehme Sache. Ich überlegte, was ich sagen sollte, aber schon klopfte Kreibitz an das Glas und rief: »Herr Martinelli —!« Ich stand auf, stotterte einige Sätze vom Meister und seinem Werke, von einem strahlenden Stern, der aufgegangen . . . ich weiß nicht mehr, was ich gesprochen habe, jedenfalls war es nichts Hervorragendes. Doch da nahm Anzengruber sein Glas in die Hand und sagte, über den Zwickler hinweg nach mir blickend: »Plagen Sie sich nicht, lieber Freund, ich weiß ja, was Sie sagen wollen, aber ich sag' Ihnen nur das eine: du — du bist doch der Rechte!«

Wir umarmten uns, und von diesem Moment an waren wir Freunde und blieben es auch bis zu seinem leider viel zu früh erfolgten Ableben.«

1873—76 war M. in Wien am Theater an der Wien, 1876—86 in Prag, 1886 im Wiener Karl-Theater, 1887—89 auf Gastspielen tätig, bis er 1889—1908 im Wiener Deutschen Volkstheater als Darsteller und Regisseur eine dauernde Heimstätte fand. Italienischer Herkunft, wie andere Größen der Wiener Volksbühne, Josephine Gallmeyer-Tomaselli und Girardi, und dank diesem Blut von seltener Beweglichkeit, war M. scharfer Charakteristiker, dessen hagere Gestalt und dessen Piratengesicht mit dem durchdringenden Blick seine besten Helfer und Bundesgenossen in der wundervoll geübten Kunst der Maske waren. Zur Würdigung seiner Art schrieb Anzengruber 1882 im Prager Familien-

blatt: »Das auch für den lässigsten Theaterbesucher Auffallendste an diesem Künstler ist dessen Vielseitigkeit. Sein Repertoire umfaßt Rollen wie Posert und Titus Feuerfuchs, Gaspard und Steinklopferhans, Argan und Rappelkopf usw. Und mit dieser seiner Vielseitigkeit hält sein Talent und seine Kunst immer so weit Schritt, daß selbst noch seine schwächsten Leistungen jene der sehr »verwendbaren« Schauspieler, die »nie etwas verderben«, hoch überragen. Diese überlegene Vielseitigkeit zeigt, daß wir es mit einem denkenden Schauspieler zu tun haben; das allein würde schon einen Erfolg in bescheidener Sphäre erklären, aber einen großen, einen nachhaltigen Ersatz erklärt es nicht, dieser liegt in der eigenartigen Begabung M.s; er hat ein sog. schneidiges Talent, er faßt stramm und ehrlich zu, auch wo er fehlgreift, ist der Griff ein ehrlicher, und was er erfaßt, damit befaßt er sich auch, er weiß, daß das Durchdringen, das Bewältigen der Aufgabe derselben voraufgehen muß usw.« Anzengrubers bei aller Freundschaft unbefangenes Urteil gilt für alle Leistungen M.s, im hochdeutschen Drama, im Singspiel, im Volksstück und in der Posse; die Beherrschung der Schriftsprache fiel ihm freilich jederzeit nicht ganz leicht, so daß seine mundartlichen Rollen ohne Vergleich gelungener waren. Für Raimund und Nestroy war er als Schauspieler und Regisseur der treueste Hüter, für Anzengruber vielfach der berufenste Schöpfer der richtigen Überlieferung. Sein Wurzelsepp war wohl mit und nach dem allerersten Wurzelsepp (Albin Swoboda) der beste und berühmteste des Deutschen Theaters. Sein Steinklopferhans und sein Martin im Vierten Gebot waren seinem Wurzelsepp ebenbürtig. Seine Verdienste um die Sache Anzengrubers und die Wiener Volksbühne sind nicht dankbar genug anzuerkennen. Ein redlicher Mann, ein unermüdlicher Führer und Erzieher seiner jüngeren Kameraden, war M. das Muster eines Freundes. Seine Künstlerjubiläen brachten ihm reiche Beweise allgemeinen Wohlwollens. Der Kaiser von Österreich und die Stadt Wien erwiesen M. bei solchem Anlaß wohlverdiente Ehren. Vortrefflich war M. auch als Vorleser der heimischen Dialektdichter, zumal Roseggers (der ihn herzlich liebte) und Anzengrubers. Die Stadt Wien widmete M. ein Ehrengrab, und sie erhöhte diese Auszeichnung durch die Wahl seiner letzten Ruhestätte: dem Ehrengrab Anzengrubers gerade gegenüber. Nach dem Tode wie im Leben sollten die beiden mit Recht nicht getrennt werden. Im Foyer des Deutschen Volkstheaters ist seine von Scherpes Meisterhand geformte Büste gleichfalls das Gegenstück des Anzengruber-Kopfes.

Eisenbergs Bühnen-Lexikon. — Über seine Anfänge gab M. selbst guten Aufschluß in Lausers »Kunst-Chronik« und in der »Zeit« vom 28. Oktober 1908. — Briefe von Ludwig Anzengruber s. v. Martinelli, Cotta, 1902. — Bettelheim, Ludwig Anzengruber, 1890 (1.) und 1898 (2. Aufl.). — Bettelheim: Anzengruber und Martinelli, »Österr. Rundschau« vom 15. Mai 1906. — Ludwig Martinellis Rollen-Verzeichnis. Eingeleitet von Ludwig Anzengruber. Herausgegeben zum 50. Jahrestag des ersten Auftretens Martinellis von der »Anzengrube«. Als Handschrift für Freunde gedruckt. In 901 Rollen trat M. bis 1906 ungefähr 7952 mal auf. — Viele Nekrologe von Tyrolt, Alfred Klaar, Bettelheim in der »Neuen Freien Presse« und der »Voss. Zeitung«. — Ernst Juch und der Freundeskreis der »Anzengrube« in Bettelheim, Biographen-Wege usw. 1914, Paetel. — Büste von Scherpe, Plaketten von Schäfer, meisterhafte Karikaturen von Ernst Juch. Anton Bettelheim.

**Lender, Franz Xaver Leopold**, \* am 20. November 1830 zu Konstanz (Baden), † 1913. — Er war der Sohn des Metzgermeisters Jakob Lender und der Agatha Hahn. Das Geschlecht der Familie Lender stammt aus dem badi-

schen Amtsstädtchen Pfullendorf im Linzgau. Mehrere hervorragende und verdiente Priester der Erzdiözese Freiburg sind aus dem Stamme Lender hervorgegangen. Genannt seien nur zwei: Franz Xaver Lender, Theologe und Philologe, ein Mann von tiefer allseitiger Gelehrsamkeit, wirkte als Professor und Direktor am Lyzeum zu Konstanz, starb 1876 als Pfarrer und Geistlicher Rat zu Breisach. Theodor Lender, eine ernste aszetische Gestalt, bekleidete viele Jahre das Amt des Subregens und Regens im Priesterseminar zu St. Peter auf dem Schwarzwalde, starb 1887 als Geistlicher Rat zu Sigmaringen.

Der Neffe dieser ausgezeichneten Männer, unser Franz Xaver, überragte in der Folgezeit durch seine Verdienste um Staat und Kirche seine Verwandten. Mit vorzüglichen Talenten ausgerüstet, kam er, zehn Jahre alt, an die Bürgerschule seiner Vaterstadt und im Jahre 1842 in die zweite Klasse des Lyzeums. Innerhalb sechs Jahren durchlief er alle Abteilungen der Studienanstalt. Kurz vor dem Abschluß seiner humanistischen Studien warf sich der Siebzehnjährige in den Strudel des politischen Lebens. Wie bei dem großen Joseph von Görres, mit dem er so manche Ähnlichkeit hatte, war auch für den ideal angelegten L. die Tribüne des republikanischen Klubs die erste Lehrkanzel. Im Frühjahr 1848 war im Seekreis die Revolution ausgebrochen. In Konstanz, dem Hauptort des Aufruhrs, übte Redakteur Fikler durch seine »Seebblätter« einen bezaubernden Einfluß auf weite Kreise der Bürgerschaft und nicht zuletzt auf die studierende Jugend aus. Wie die »Seebblätter« in Nr. 82 vom Jahre 1848 berichten, entwarf der Student L. in einer Versammlung eines eben gegründeten Arbeitervereins mit ziemlich radikalem Programm das Statut und legte in einer längeren Rede die Grundsätze des Statuts dar. Die Arbeiter wurden für den jungen Vorkämpfer der Freiheit so begeistert, daß sie ihn zum Hauptmann ihrer Truppe wählten. Als die mannigfaltigen Vereine am 13. April von Konstanz auszogen und über den Schwarzwald nach Kandern marschierten, schritt L. an der Spitze der Arbeiter. Bei Kandern stießen die Freischärler am 20. April 1848 mit badischen und hessischen Truppen zusammen. Das republikanische Heer wurde verjagt, unser Studiosus floh, wie viele andere Freiheitsschwärmer, in die benachbarte Schweiz nach Zürich, wo er Vorlesungen der Medizin hörte. Durch Vermittlung seines Onkels, des Lyzeumsdirektors, kam er nach München. Am 20. November 1848 wurde L. als Studierender der Theologie immatrikuliert, und am 3. März 1850 erhielt er seine Exmatrikel. Während jener drei Semester studierte er neben Theologie auch Philosophie. Unser Musensohn bildete in jenen Jahren der Gärung und der Unruhen den Kristallisationspunkt eines größeren Kreises Gleichgesinnter. Er war Mitglied der bis 1852 bestehenden Burschenschaft Rhenania.

Im Sommersemester 1850 siedelte er nach Freiburg i. B. über. »Er weckte uns auf; wie ein Adler fuhr er unter uns«, schrieb ein Studiengenosse von seinem ersten Auftreten in Freiburg. Das Konvikt für die Theologen war infolge des Einmarsches der preußischen Truppen in ein Lazarett umgewandelt worden, die Kandidaten der Theologie lebten ziemlich frei in der Stadt; nur ein sogenannter theologischer Verein bildete eine Vereinigung derselben. An dessen Spitze stand unser L. einige Zeit. Neben den Vorlesungen der Theologieprofessoren besuchte er auch das Kolleg des Historikers Gfrörer.

Um eine Anstellung im Großherzogtum Baden zu erhalten, machte der immer noch für Freiheit schwärmende Theologe jetzt nachträglich das sogenannte

»wilde Abiturium«. Es brauchte lange Jahre seelischer Schwankungen und göttlicher Führungen, bis er sich für den Priesterstand entschließen konnte. Einmal versuchte er es bei den Jesuiten in Isenheim im Oberelsaß; er fand Aufnahme unter die Novizen, trat aber bald wieder aus. Erst im stillen Seminar zu St. Peter auf den Bergen des Schwarzwaldes kam volle Klarheit in den unruhigen Kopf. Mit allen Fähigkeiten seines Geistes und mit aufrichtigem Herzen bereitete er sich vom Spätherbst 1852 bis zum 10. August 1853 gewissenhaft auf seinen Beruf als Priester vor, so daß Regens Kössing an die Kirchenbehörde berichten konnte, der Alumnus L. sei von früheren politischen Verirrungen ganz geheilt und übertreffe an Fähigkeiten alle übrigen 23 Alumnen. Nach Empfang der Priesterweihe feierte der Neupriester sein erstes hl. Meßopfer bei seinem Onkel, Stadtpfarrer Xaver Lender in Gengenbach, wo er auch seine erste Wirksamkeit als Seelsorger entfaltete. Seine Mitarbeit im Weinberge des Herrn fiel in die Zeit des badischen Kirchenstreites. Der junge Vikar, der von seinem Berufe ganz erfüllt war, brachte am 9. November 1853 den von der Regierung verbotenen Hirtenbrief des Erzbischofs Hermann von Vicari mit verblüffender Klugheit auf die Kanzel und zur Verlesung. Am 10. Mai 1854 kam Vikar L. in gleicher Eigenschaft nach Offenburg, und am 23. Januar 1856 wurde er Pfarrverweser in Schwarzach (Amt Bühl). Der Wessenbergianismus, der Liberalismus und all die traurigen kirchlichen Verhältnisse, wie sie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Baden herrschten, hatten unheilvoll auf die große Gemeinde Schwarzach wie auf viele andere gewirkt. Mit einem Feuergeist, der Widerstand hervorrufen mußte, griff der junge Pfarrverweser überall ein, ließ eine vierzehntägige Mission halten, wirkte unermüdlich in Kirche und Schule. Hindernissen und Schwierigkeiten ging er nicht aus dem Wege. Am 14. Oktober 1862 wurde er als Pfarrer dieser Gemeinde investiert. In einem Berichte über die Schule konnte der großherzogliche Visitator Schoner von unserem Seelsorger und Katecheten berichten, er diene allen Mitbrüdern zum Vorbilde. Kein Wunder, daß der Erzbischof den jungen Pfarrer schon mit zwölf Dienstjahren am 5. April 1865 zum Schulinspektor ernannte und die Kapitulare des Kapitels Ottersweier ihn am 17. Dezember 1866 zu ihrem Dekan wählten. Er behielt diese Würde bis zu seinem Tode. Am 27. März 1867 berief der Erzbischof den durch sein theologisches Wissen ausgezeichneten Pfarrer in das Kollegium der Prosynodalexaminatoren, ein Kollegium, das jeden Herbst die Prüfungen der künftigen Pfarrer abnimmt. Volle 20 Jahre verwaltete L. dieses Ehrenamt.

L. wirkte in seiner ausgedehnten Pfarrei nicht bloß mit paulinischer Kraft, sondern auch mit johannischer Milde. Da er selbst das schönste Beispiel apostolischer Einfachheit und Sparsamkeit gab, konnte er ein Werk ins Leben rufen, das bis heute eine Quelle des Segens für ganz Mittelbaden bildet; es war die Gründung einer Waisenanstalt, deren größter Wohltäter er bis zum Lebensabend, ja über sein Grab hinaus blieb.

Im Jahre 1872 erhielt L. die Präsentation auf die Pfarrei Sasbach bei Achern, wo er am 17. April investiert wurde, um dann über 40 Jahre als ein Priester nach dem Herzen Gottes, wie ein Patriarch in jeder Leibes- und Seelennot zu wirken. In der langen Zeit verwuchs er mit den persönlichen Interessen der einzelnen wie mit den öffentlichen der Gemeinde und der weiten Umgegend so innig, daß er die populärste Gestalt in ganz Mittelbaden wurde.

Ein Riesenwerk, das L. in dieser neuen Pfarrei schuf und das eigentlich

sein Lebenswerk bildet, ist die L.sche Lehranstalt, das ruhmvolle Denkmal seiner Schaffenskraft und Opferwilligkeit. 1873, in einer Zeit, wo die meisten kirchlichen Anstalten für den theologischen Nachwuchs zertrümmert oder verkümmert waren, begann dieses Werk aus kleinen Anfängen. Mit drei Schülern begann der Unterricht; die Studienanstalt sah im Verlauf der Jahre eine solche äußere und innere Erstarkung, daß sie um die Jahrhundertwende jährlich über 500 Zöglinge zählte. Mit Rücksicht auf die moderne Bewegung im Schulwesen fügte L. dem Progymnasium im Jahre 1902 noch eine Realschule an. Diese Lehranstalt, die nach christlichen Grundsätzen geleitet wird, wurde eine Quelle des Segens für Kirche und Staat. Unter Entbehrungen und Selbst einschränkungen rührendster Art hat der hochverdiente Wohltäter Hunderten von Knaben aus meist wenig bemittelten Familien das Studium ermöglicht, so daß heute von der Gesamtgeistlichkeit der Erzdiözese Freiburg ein Drittel sich rühmen, als Schüler die L.sche Lehranstalt besucht zu haben. Auch dem Staate führte er durch dieses Institut zahlreiche Beamte zu. Neben dieser Großtat auf dem Gebiete der Schule entfaltete der arbeitsfreudige, unermüdliche Mann eine reiche soziale Tätigkeit durch Gründung der Vorschußkasse in Sasbach und vor allem durch seine weitverzweigte Wirksamkeit in der Kreisversammlung in Baden-Baden. Die wohltätige Einrichtung der Kreiseinteilung Badens ist ein Werk des Ministers Lamey aus dem Jahre 1865. Von Anfang an war L. schon als Pfarrer von Schwarzach Kreisverordneter; infolge seiner Umsicht und Tätigkeit auf dem Gebiete des Kreiswesens wurde er 1884 in den Ausschuß gewählt, und von 1900 führte er mit überlegener Beherrschung aller einschlägigen Fragen und Einrichtungen das Präsidium im Kreisausschuß Baden-Baden.

L. hat sich auch als Politiker im Lande Baden und in ganz Deutschland einen Namen erworben. 1869, da eben die katholische Volkspartei in Baden eine reiche politische Tätigkeit begonnen hatte, wählte ihn der Bezirk Ettlingen-Rastatt in die zweite Kammer, der er bis zum Jahre 1887 angehörte. Seit 1837 war L. der erste Geistliche, der an der Gesetzgebung mitwirken durfte. Er bildete auf dem Landtage 1869/70 mit Lindau, Bissing, Baumstark das vielgenannte Festungsviereck. An Gelegenheit, seine, d. h. die christlichen, Grundsätze in der Politik zu vertreten, fehlte es L. die vielen Jahre bitteren Kampfes nicht. Heiße und schwere Tage sahen die Abgeordneten fast immer schon bei den Adreßdebatten nach Eröffnung der Landtage; ein ganzes Menschenalter hindurch von 1869 bis 1904 wurde um die direkten Wahlen gestritten; am 1. Februar 1870 trat das Gesetz über die Zivilehe nach monatelangen nutzlosen Debatten in Kraft, am 11. Januar 1870 wurde das Stiftungsgesetz veröffentlicht, das den beiden Kirchen etwa 20 Millionen Mark entzog. Auf dem außerordentlichen Landtage vom 12. bis 21. Dezember 1871 trat die Volkspartei in selbstloser Hingebung an das geeinte Vaterland dem Vertragswerke mit Preußen bei. Gleichwohl brachen die kirchenpolitischen Kämpfe auf dem Landtage 1872 von neuem los. Es folgten die Gesetze zugunsten der Altkatholiken, die Unterdrückung der Wirksamkeit der Orden in der Schule und in der Seelsorge. Am schlimmsten wirkte das Examensgesetz vom Jahre 1874 und das Dotationsgesetz vom Jahre 1876. Infolge des ersteren mußten viele Neupriester in das Ausland ziehen. Hunderte von Gemeinden waren ganz oder teilweise ohne Seelsorge. Das Dotationsgesetz war einseitig zugunsten der

protestantischen Geistlichen gemacht. Erst seit 1883 genossen auch die katholischen Geistlichen die Wohltaten einer Staatsaufbesserung.

Nach Einführung der obligatorischen Simultanschule trat Staatsminister Jolly zurück. Der Fürst des Landes, Großherzog Friedrich I., nahm von nun ab die Behandlung der kirchenpolitischen Fragen selbst in die Hand.

L., der seit Eintritt in die Kammer Führer der katholischen Partei blieb, war, wie kürzlich ein ergrauter Mitkämpfer jener Jahre, Dr. Hansjakob, schrieb, »der Ruhigste und Überlegendste von uns allen«. Nie hat L. dabei ein Recht der Kirche preisgegeben oder dem Staate ein ihm zukommendes versagt. Aber er wurde durch viele Enttäuschungen, durch heftige Angriffe des Kampfes müde. Vom Jahre 1879 an schlug er den Weg der Versöhnungspolitik ein. Zu dieser Schwenkung mag ihn auch die wohlüberlegte Rücksicht auf seine Studienanstalt, dann die Versprechungen, die ihm von seiten des Hofes mit Bezug auf Regelung der Examens- und anderer kirchlicher Fragen gemacht wurden, bestimmt haben; vor allem aber sagte ihm sein eigener weiter politischer Blick, daß es Zeit sei, vorwärts zu schauen und nicht rückwärts. In einer vielerörterten Rede, die L. am 11. Oktober 1885 zu Ettlingen hielt, hat er diese seine Versöhnungspolitik in die Worte gekleidet: »Ein freundliches Einvernehmen zwischen Staat und Kirche ist für beide Teile vom höchsten Vorteil. Als Katholiken müssen wir Realpolitiker sein.« Doch bei allem idealen Streben fand er heftige Angriffe im Landtage und namentlich in der Presse. Sein hoffnungsreicher Optimismus erlebte 1881 zwar den Fall des Examensgesetzes, aber auch den Rückgang und drohenden Verfall seiner Partei. Die Wahlen im Jahre 1887 brachten L. die herbste Enttäuschung: er mußte einem angeblich farblosen, tatsächlich aber nationalliberalen Gegner sein Mandat abtreten. Damit schied L., der im eigenen Lager vielfach mißverstanden wurde, aus der badischen Zentrumspartei, wie die ehemalige Volkspartei seit 1881 sich nannte. Treu aber blieb L. der Zentrumspartei im Deutschen Reichstage. Schon bei den ersten Wahlen zum Reichstage im Jahre 1871 war er Kandidat im Wahlbezirk Offenburg-Kehl, unterlag aber. Als dann im April 1871 Jakob Lindau sein Mandat im Wahlbezirk Achern-Bühl-Rastatt wegen Kränklichkeit niederlegte, wurde Dekan L. in Schwarzach am 12. Mai 1872 gewählt. Er gehörte bis zu seinem Tode dem Reichstage an und war zuletzt das älteste aller 397 Mitglieder. Die überaus zahlreichen Berufsgeschäfte im eigenen Heimatlande erlaubten L. die ersten Jahrzehnte nicht immer, den Sitzungen regelmäßig anzuwohnen und in die Debatten einzugreifen. Er trat von 1872 bis 1902 nur 21 mal als Redner im Reichstage auf. Die letzten Jahre aber, wo er in der Seelsorge durch Mitarbeiter entlastet war, zählte er zu den allerfleißigsten Besuchern des Parlaments. Als er am 20. November 1910 seinen 80. Geburtstag zu Berlin feierte, fühlten sich alle Mitglieder des Reichstags, ohne Unterschied der Parteien, zu dem ehrwürdigen Priestergreis hingezogen. Über 42 Jahre hatte L. im Reichstage mitgewirkt bei den großen Heeresvorlagen vom Jahre 1880, 1887, 1890, 1893, 1896 und 1912, ebenso bei den Flottenvorlagen von 1898 und 1900. L. galt allzeit als militärfreundlich, und im Jahre 1893 stimmte er mit v. Ballestrem und v. Heeremann allein für die Vorlage. Er offenbarte auch hier, wie so oft in seinem Leben, den weiten politischen Blick. Darum schrieb bei seinem Tode mit vollem Rechte »Das neue Deutschland«: »L. sei vor allem seine nationale Gesinnung unvergessen.«



Als Mann des Volkes begrüßte der kluge Politiker das große Arbeiterschutzgesetz vom 6. Mai 1890, dann die Einrichtung der Gewerbegerichte, durch das Gesetz vom 29. Juli 1890 ermöglicht, ferner die Krankenversicherungsgesetze, die von 1882 bis 1903 unter Mitwirkung der Zentrumspartei zustande kamen. Auf kirchenpolitischem Gebiete erlebte L. in der langen Zeit seines Reichstagsmandates herbe Enttäuschungen. Besonders schmerzten ihn die Kulturkampfgesetze, doch konnte er auch die Freude seiner Gesinnungsgenossen teilen, als von 1880 bis 1887 eine Milderung eintrat und eine Wandlung zum Besseren sich zeigte. Als im Winter 1912/13 eine heftige und hitzige Debatte für und gegen die Jesuiten nochmals einsetzte, sagte er einem ehemaligen Schüler: »Ich gehe nach Berlin und werde zum Jesuitengesetz mir das Wort erbitten.« Eine Krankheit verhinderte den Plan.

L. erreichte ein hohes Alter. Die Vorsehung, deren Werkzeug er in einer großen Zeit wurde, ließ ihn die Erfolge seiner vielseitigen, langen Lebensarbeit schauen. Seine Verdienste um Staat und Kirche fanden an höchster Stelle die gebührende Anerkennung. Am 12. Dezember 1884 ernannte Erzbischof Orbin den Dekan von Sasbach zum Geistlichen Rat, die theologische Fakultät der Universität Freiburg i. B. ehrte ihn am 10. Juni 1898 durch Ernennung zum Doktor der Theologie, Papst Leo XIII. verlieh ihm am 17. Dezember 1901 die Würde eines päpstlichen Prälaten.

In der Meinung des Volkes und in den Kabinetten der Regierung galt L. mehrere Male bei Verwaisung des Erzbischöflichen Stuhles als der berufene Oberhirte der Erzdiözese Freiburg.

Außerordentlich hoch schätzten Großherzog Friedrich I. wie auch der derzeitige Regent Badens unseren Prälaten ein. Diese Bewunderung kam durch Verleihung mehrerer Orden und Auszeichnungen zum Ausdruck. Im badischen Volke genoß L. allgemeine Verehrung. Sämtliche elf Kreisausschüsse des Landes ließen dem zielbewußten Sozialpolitiker zu seinem 80. Geburtstage am 20. November 1910 eine prachtvollte Gedenktafel überreichen.

Ein Denkmal, dauernder denn Erz und Stein, hat sich der Gründer und Leiter der Lehranstalt in den Herzen zahlreicher dankbarer Schüler gesetzt. Im Sommer des Jahres 1913 sollte Prälat L. die diamantene Feier seiner Priesterweihe begehen. Alle, die vor ihm Wohltaten empfangen hatten, wollten dieses seltene Fest mit dem ehrwürdigen Jubelpriester am 31. Juli begehen. Eine Krankheit, die sechs Tage vor dem Jubiläumstage ihn befahl, verwandelte die geplante Feier in einen Trauertag. Das Leichenbegängnis am 31. Juli 1913 gestaltete sich zu einer einzigartigen Huldigung an den Heimgegangenen; es war eine Ehrung, wie sie noch keinem Priester der Erzdiözese Freiburg seit ihrem Bestehen beim Tode zuteil wurde. Staat und Kirche trauerten an seinem Grabe. Die nationalliberale Korrespondenz schrieb in jenen Tagen: »Mit L. ist nicht nur ein Priester nach dem Herzen Gottes, ein Seelsorger im wahrsten Sinne des Wortes aus dem Leben geschieden; es hat der Tod auch einem hervorragenden Politiker ein Ziel gesetzt.« L. war ein logischer Kopf, scharf, besaß die Fähigkeit, klar, populär und elegant über alle Fragen zu sprechen. Er sprach allermeist aus dem Stegreif, aber klar war alles, was er sagte. Wenn er, was selten vorkam, bei seinen Reden warm, aufgeregt wurde, sprach er am besten, selbst hinreißend. L. war Verstandesmensch und nichts weniger als Gemütsmensch, half aber trotzdem jeder Not auf, wo er konnte. Sein Temperament war

cholerisch-sanguinisch. Er war in allen Fragen sein eigener Berater. Als Priester zeigte er das Ideal, welches Kardinal Manning in die Worte faßt: »Fromm am Altare, rastlos im Tagewerk, genügsam zu Hause, aber reich und überreich im Besitze der ihm entgegenschlagenden Herzen.« Als Politiker war er ein Mann von vornehmer, milder Gesinnung, von äußerster persönlicher Anspruchslosigkeit und Genügsamkeit. Dankbarkeit und Liebe werden stets an seinem Grabe Wache halten.

Franz Dor.

**Weinand, Johannes**, Domkapitular in Köln, \* 3. April 1841 zu Bonn, † 16. Oktober 1913 zu Köln. — Er besuchte das Gymnasium in Bonn, studierte seit Herbst 1860 Theologie und Philologie an der dortigen Universität und empfing am 24. August 1864 in Köln die Priesterweihe. Nachdem er 3 Jahre lang als Kaplan in Wipperfürth und zugleich als Hilfslehrer am dortigen Progymnasium gewirkt hatte, machte er 1867—70 weitere Studien an den Universitäten Bonn, Freiburg i. Br. und Löwen, promovierte 1868 in Freiburg zum *Dr. theol.* und machte 1870 in Bonn die philologische Staatsprüfung. Im Herbst 1870 wurde er Gymnasial- und Religionslehrer am Gymnasium in Neuß, Ostern 1888 Religions- und Oberlehrer am Kaiser Wilhelms-Gymnasium in Aachen; 1893 erhielt er den Professortitel. Im Januar 1906 wurde er vom Kardinal Erzbischof Fischer zum Domkapitular in Köln, im April auch zum Generalvikariatsrat ernannt. Seit 1887 war er auch päpstlicher Ehrenkämmerer, seit 1903 päpstlicher Hausprälat. — W. war ein Mann von vielseitigen wissenschaftlichen Kenntnissen und Interessen, besonders auch auf dem Gebiete der französischen Literatur. Schriften: *De Simonis Magi vita et doctrina ex recensione refutationum, quas vocant »Philosophumena«* (Diss., Freiburg i. Br. 1868); Frederick William Faber, der Begründer des Londoner Oratoriums (unter dem Pseudonym J. W. Klein; Freiburg i. Br., 1879; Sammlung historischer Bildnisse, 4. Serie, 8); *Quelques remarques critiques sur les idées littéraires de M. Ch. A. Sainte-Beuve* (1. und 2. Teil als Programm des Königl. Gymnasiums von Neuß 1877 u. 81; 3. Teil als Programm des Königl. Kaiser Wilhelms-Gymnasiums zu Aachen 1889); Leo XIII. Seine Zeit, sein Pontifikat und seine Erfolge. Nach den authentischen Aufzeichnungen von Bernard O'Reilly ... frei bearbeitet, ergänzt und weitergeführt (Köln 1887); die 2. Auflage von 1892 hat sich der Vorlage gegenüber noch selbständiger gemacht. Zu der 2. Auflage des Kirchen-Lexikons von Wetzer und Welte (Freiburg 1883 ff.) lieferte W. die Skizze »Französische Literatur« (Bd. IV, Sp. 1843—1923) und eine Anzahl von teilweise umfangreichen biographischen Artikeln über Persönlichkeiten der französischen Kirchen-, Literatur- und Gelehrten-geschichte. Ebenso enthält das Staatslexikon der Görres-Gesellschaft (schon in der 1. Auflage, Köln 1889 ff., in erhöhtem Maße in der 2. und 3. Auflage, 1901 ff., 1908 ff.) zahlreiche biographische Artikel von seiner Hand. In früheren Jahren war er auch publizistisch tätig. Mit Julius Bachem zusammen verfaßte er die anonyme Flugschrift: »Vor den Wahlen. Ein Mahnruf an das christlich-konservative Deutschland« (Köln 1873). Viele Beiträge lieferte er besonders in den 80er Jahren zu der »Kölnischen Volkszeitung«, politische Leitartikel und literarische Besprechungen.

Vgl. »Kölnische Volkszeitung« 1913, Nr. 896 vom 16. Okt., Nr. 898 vom 17. Okt. — H. Savelsberg, Rückblick auf die ersten 25 Jahre des Königl. Kaiser Wilhelms-Gymnasiums in Aachen. Festschrift (Aachen 1911), S. 41.

F. Lauchert.

**Willi, Dominikus**, O. C., Bischof von Limburg, \* 20. April 1844 zu Ems bei Chur in der Schweiz, † 6. Januar 1913. — W. war in der Reihe der Bischöfe von Limburg a. d. Lahn der sechste. Sein Lebenslauf war der eines schlichten Ordensmannes, dessen Tätigkeit sich zum größten Teil innerhalb der Klostermauern abgesponnen, aber in diesem engen Heim, ehe er Bischof wurde, eine segensreiche Wirksamkeit entfaltet hatte. Der Klosterfriede hat seinem Wesen den Stempel aufgedrückt, den er auch, an die Spitze eines Bistums gestellt, nie verleugnete; er war und blieb zeitlebens ein Mann des Friedens.

Geboren zu Ems bei Chur in der Schweiz, erhielt er in der Taufe die Namen Martin Karl. Der Vater Leonhard Anton W. stand als Offizier in neapolitanischen Diensten. Die Schulbildung empfing der Knabe, dessen Muttersprache das Romanische war, zuerst in seinem Heimatsorte, dann in Chur, wo er Deutsch sprechen lernte, und vom 11. Jahre an in dem Gymnasium der Benediktiner zu Maria Einsiedeln. Nachdem er dasselbe absolviert, trat er im Herbst 1861 als Novize in das Zisterzienserkloster zu Mehrerau ein und wurde am 12. Mai 1867 zum Priester geweiht. Von da an bekleidete er, auch nach seiner Ernennung zum Prior, verschiedene Klosterämter besonders im Lehrfach und beschäftigte sich nebenbei viel mit der Geschichte seines Ordens, für welche er stets große Vorliebe hatte. Nachdem er so 20 Jahre lang in seiner Heimat gewirkt, rief ihn die Vorsehung in das Nassauerland.

Dort stand, hoch oben auf dem Westerwald an der Nister, ein alter Klosterbau des Zisterzienserordens mit einer schönen, frühgotischen, um die Mitte des 16. Jahrhunderts erbauten Kirche, aus welchem die Mönche am 18. Oktober 1803 infolge der Säkularisation der Kirchengüter durch den Regensburger Reichsdeputationsrezeß vom 25. Februar d. J. vertrieben worden waren. Die Kirche blieb als Pfarrkirche der in 20 Dörfern und Höfen der Umgegend wohnenden Katholiken erhalten; ein kleiner Teil der Abteigebäude wurde dem Pfarrer als Wohnung überwiesen; die übrigen, vom Fiskus verkauft und wieder angekauft, gerieten allmählich in Verfall. Erst dem vortrefflichen dritten Bischof von Limburg, Peter Josef Blum, gelang es nach Überwindung großer Schwierigkeiten im Jahre 1864, sie um den Preis von 20 900 Gulden für das Bistum zu erwerben, um die von ihm gegründete Rettungsanstalt für verwahrloste Knaben unter Leitung der Väter vom heil. Geist darin einzurichten. Blums zweiter Nachfolger, Bischof Karl Klein, faßte jedoch den Plan, Marienstatt wieder in den Besitz seiner ursprünglichen Eigentümer zu bringen. Er verlegte die Rettungsanstalt in das von ihm erworbene ehemalige Zisterzienserkloster Marienhausen im Rheingau und verkaufte die Klostergebäude an die Abtei Mehrerau, welche am 20. August 1888 eine Kolonie von 6 Patres und 3 Laienbrüdern dorthin entsandte. Abt Maurus Kalkum, ein geborener Koblenzer, führte seine Mönche unter Leitung des Priors Dominikus W. in Gegenwart des hocherfreuten Bischofs dort ein. Bereits im nächsten Jahre wurde Marienstatt zur Abtei erhoben und W. als erster Abt benediziert und installiert.

W.s Aufgabe war nicht leicht; es galt die Gebäude und die Kirche zu restaurieren, die Ökonomie wieder einzurichten, den neuen Konvent zu organisieren, das klösterliche Leben in Gang und Flor zu bringen, für die weit ausgedehnte Pfarrei zu sorgen, freundliche Beziehungen mit dem Klerus und den Behörden des Westerwaldes anzuknüpfen: alles Dinge, die große Klugheit und Umsicht und angestrengte Tätigkeit erforderten. Abt W. war der Aufgabe gewachsen.

Es dauerte nicht lange, da erstand das alte Kloster zu neuem Glanze und wurde für Klerus und Volk der weiten Umgegend zu einem Zentrum, welches alles anzog und reichen Segen verbreitete. Der erhebende Gottesdienst, die wohltuende Klosterstille, die einfache, schlicht herzliche Gastfreundschaft und der angenehme Verkehr mit den Patres, alles dies machte Marienstatt zu einer trauten Heimstätte nicht bloß für die katholische, sondern auch für die andersgläubige Bevölkerung, und auch die Beamten lenkten gern ihre Schritte dahin. Die Seele des Ganzen war der Abt. Wer mit ihm verkehrte, wurde ihm gut, weil er selbst voll der offensten Güte war, eine harmlose Priesterseele ohne Arg und Falsch.

Zehn Jahre hatte die Wirksamkeit W.s in Marienstatt gedauert, als Bischof Klein zu Limburg am 6. Februar 1898 starb. Das Organisationstalent, das der Abt bei der Wiederherstellung des Klosters an den Tag gelegt, hatte längst die Augen des Domkapitels der Bischofsstadt auf ihn gelenkt; es war deshalb nicht zu verwundern, daß auch sein Name auf die Kandidatenliste gesetzt wurde, welche das Kollegium, dem die Wiederbesetzung des verwaisten oberhirtlichen Stuhles oblag, dem Landesherrn zur Bezeichnung der ihm etwa minder angenehmen Personen einzureichen hatte. Obwohl Ausländer, wurde W. nicht beanstandet; am 15. Juni 1898 hatte die Wahl statt; sie fiel auf den Abt, der sich zu ihrer Annahme bereit erklärte. Am 8. September 1898 wurde er von Bischof Haffner von Mainz unter Assistenz des Bischofs Korum von Trier und des Freiburger Weihbischofs Knecht konsekriert und inthronisiert.

Der neue Bischof fand überall, besonders auf dem Westerwalde, offene Herzen; allein trotzdem war seine Stellung nicht leicht, weil ihm das komplizierte Verwaltungsgetriebe eines deutschen Bistums vollständig fremd war. Er wußte sich indessen in die Verhältnisse zu schicken; ein Vater seines Klerus und seiner Gläubigen zu sein, war sein Streben, und er wurde auch als solcher geehrt und geliebt. Sein Vorgänger hatte ihm das Bistum wohlgeordnet hinterlassen und auch die Richtlinien der Verwaltung für die nächste Zukunft festgelegt. Zwei Lieblingsprojekte waren in dieser Erbschaft des Verstorbenen, welche W. mit Eifer aufnahm: die Wiederherstellung des Benediktinerinnenklosters zu Eibingen im Rheingau und die Errichtung einer vollen philosophisch-theologischen Lehranstalt zu Limburg. Die Verhandlungen über die erstgenannte Gründung waren schon so weit gediehen, daß W. sie bald zum Abschluß bringen und mit dem Bau der Kirche und Abtei begonnen werden konnte, da das alte Kloster ebensowenig wie die zugehörige, Eibingen als Gotteshaus dienende Kirche für die neue Gründung zu verwenden waren. Am 17. September 1904 konnte der Bischof die Abtei St. Hildegard eröffnen. Hoch oben am Berge über dem Dorfe gelegen bildet sie einen Schmuck für die ganze Umgegend.

Andere Klostergründungen folgten. In Frankfurt a. M. erstand im Jahre 1900 ein Kapuzinerkonvent, bei Kelkheim im Taunus ein solcher der Franziskaner aus der Kustodie Fulda; im Anschluß an die alte St. Johanniskirche zu Niederlahnstein ein Kloster der Benediktinerinnen von der ewigen Anbetung; in Wiesbaden eine Niederlassung der Augustiner-Cellitinen von Köln a. Rh. Daran schloß sich eine Reihe von Schwesternniederlassungen in verschiedenen Teilen der Diözese.

Großes Interesse hatte der Bischof für die wissenschaftliche Ausbildung der Theologiestudierenden. Er war selbst Präfekt der Klosterschule in Mehrerau und dann Rektor des *Collegium Sancti Bernardi* gewesen und hatte bei der

Verwaltung dieser Ämter die Bedürfnisse der studierenden Jugend kennen gelernt. Die Wünsche der Beschaffung besserer Räumlichkeiten für die beiden bischöflichen Konvikte zu Hadamar und Montabaur fanden daher bei ihm geneigtes Ohr, und er ließ für beide Anstalten schöne, geräumige Neubauten aufführen. Dagegen gelang es ihm trotz aller Bemühungen nicht, das andere von seinem Vorgänger ererbte Projekt, die Errichtung der philosophisch-theologischen Lehranstalt in Limburg, zu verwirklichen. Er stieß dabei auf solchen Widerstand, daß er im Interesse des Friedens zuletzt darauf verzichtete.

Getreu den Kunstbestrebungen seines Ordens, griff er den Gedanken, in seiner Bischofsstadt ein Diözesan-Museum zu errichten, mit großer Wärme auf, und es gelang ihm mit tätiger Beihilfe der Staatsbehörden, in dem alten fiskalischen Schlosse hinter dem Dom weite, sehr zweckentsprechende Räume dafür zu gewinnen, die sich rasch mit wertvollen kirchlichen Altertümern füllten. Ebenso eifrig bemühte er sich, das Inventar der Kathedrale und der bischöflichen Kapelle zu bereichern. Sein Hausoratorium wurde unter seiner Leitung und zumeist auf seine Kosten künstlerisch schön ausgestaltet.

Ein weiterer Gegenstand seiner Tätigkeit war die Vermehrung der Seelsorgestellen in der großen Diaspora des Bistums; auch auf diesem so wichtigen Gebiete des kirchlichen Lebens herrschte ein rüstiger Fortschritt. Der Bischof arbeitete und ließ arbeiten; er verstand die seltene Regierungskunst, die vorhandenen Kräfte auszufinden und sich frei entfalten und wirken zu lassen, ohne ihnen durch beengendes persönliches Regiment hindernde Schranken zu ziehen. Es war dies ein Ausfluß seines reinen, bescheidenen, von aller Ehr- und Eifersucht weit entfernten Charakters. Seine Firmungsreisen brachten ihm stets neuen Gewinn an liebevoller Verehrung von seiten seiner Diözesanen; persönliche Gegner hatte er nicht; aller Streit war ihm in der Seele zuwider.

Den Ordensmann verleugnete er nie; im Hause trug er fast immer den ihm so teuren Habit. Seinem Orden und besonders dem Kloster Marienstatt blieb er stets treu ergeben. In seinen freien Stunden setzte er das Studium der Geschichte des Zisterzienserordens eifrig fort, über welche er eine ganze Reihe von Schriften veröffentlichte.

Nachdem er so 14 Jahre lang als Bischof gelebt und gewirkt, nahte die Stunde seines Heimganges. Im September des Jahres 1912 begab er sich in das Redemptoristenkloster zu Geistingen an der Sieg, um an den dort stattfindenden Priesterexerzitien teilzunehmen, erkrankte aber alsbald so schwer, daß er wochenlang darniederlag. Sobald ihm die Ärzte die Heimreise gestatteten, kehrte er nach Limburg zurück, aber nur, um daselbst zu sterben. Am Morgen des 6. Januar 1913 verschied er nach schwerem Leiden. Sein Grab fand er als erster in der neuen Bischofsgruft der St. Georgskapelle des Limburger Domes. R. i. p.

Schriften des Bischofs W.: 1879 Die oberdeutsche und schweizerische Zisterzienser-Kongregation. 1885 Die Wethinghäuser in Zürich. 1887 Des Klosters Wethingen Gütererwerbungen im Gebiete des Kantons Zürich. 1881 Wethingen-Mehrerau (in Brunners Zisterzienserbuch). 1892 *Album Wethingense*; 2. Aufl. 1904. 1893 Erinnerungen an Abt Maurus Kalkum. 1894 Baugeschichtliches über das Kloster Wethingen. 1902 Wahl, Benediktion und Tod der Äbte in Wethingen-Mehrerau. 1905 Vergißmeinnicht; Auszug aus dem *Necrologium Wethingense*. 1905 Totenliste des Klosters Wethingen-Mehrerau. 1907 Die Offizialen des Klosters Wethingen-Mehrerau. 1912 Päpste, Kardinäle und Bischöfe aus dem Zisterzienserorden.

Dr. Höhler.

**Kausen, Armin**, *Dr. jur.*, Politiker, Journalist und Feuilletonist, \* 10. Januar 1855 in Neuß (Rheinland), † 15. März 1913 in München. — Sohn eines Kaufmanns, vorgebildet auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt, studierte er Rechtswissenschaft in Bonn, war 2 bis 3 Jahre als Gerichtsreferendar in Düsseldorf tätig, widmete sich dann der Presse, 1883 übernahm er die Redaktion der »Fuldaer Zeitung«. In das gleiche Jahr fällt seine Promotion (Dissertation: Bedeutung falscher Unterschrift eines Wechsels), seine Vermählung mit Magda Rolfs, Tochter eines Justizrats in Schleswig, und die Gründung einer weit verbreiteten Leitartikelkorrespondenz. Seit 1884 leitete er den »Badischen Beobachter« (Karlsruhe), 1889—91 das »Münchener Fremdenblatt«. Dann gründete er die »Bayrische Tageskorrespondenz«, redigierte (1897—1904) die Monatschrift »Wahrheit« und seit 1904 die neue Münchener Wochenschrift »Allgemeine Rundschau«, die nach seinem Tode als G. m. b. H. fortgesetzt wurde.

K.s schriftstellerische Tätigkeit ist damit bei weitem nicht erschöpft. Der rastlos fleißige, musterhaft pünktliche Mann war Mitarbeiter zahlreicher Zeitungen des In- und Auslandes. Die ersten Beiträge fallen schon in seine Gymnasiastenzzeit. Dazu kommt eine lange Reihe von Flugschriften, Festbüchern und Anthologien (»Weihnachtsgrüße« 1890, »In Blütenduft und Winterschnee« 1894, »Neue Weihnachtsgrüße« 1904, Die Gedichtsammlung »Auf Höhenpfaden« 1909, Festschriften zu den Papstjubiläen 1887 und 1893). Seine Weihnachtsbücherschau wurde ein Vierteljahrhundert lang (bis 1907) in Dutzenden von Blättern gedruckt.

K.s Entwicklung ist durchaus geradlinig. Von Jugend auf hat er ohne Wanken und Schwanken dem Katholizismus und der Zentrumsparlei gedient. Als Redakteur, als eifriger Teilnehmer an Parteibesprechungen und an den deutschen Katholikenversammlungen kam er mit vielen Führern der Zentrumsparlei und der katholischen Bewegung in Berührung, so mit Windthorst und schon in Fulda mit Bischof Kopp, dem späteren Kardinal, der noch bis kurz vor seinem Ende mit ihm enge Beziehungen unterhielt. In Karlsruhe vertrat er entschieden Wackers »schärfere Tonart« und das Bündnis des badischen Zentrums mit der demokratischen Partei. Letzteres hat sich bekanntlich nachmals in das Gegenteil verkehrt, erstere ist vollständig durchgedrungen. Sehr schwierig war seine Stellung in München. Schon als »Preuß« manchem seiner neuen Mitbürger mißliebig, wurde er das Stichblatt der separatistisch und extrem gerichteten Elemente. Seine Zerwürfnisse mit Konrad Fischer, dem Vertreter des Verlags des »Münchener Fremdenblatts«, führten zu einem heftigen Federkrieg und dieser zu seiner Entfernung von der Redaktion; spätere Vorkommnisse haben ihn gerechtfertigt. Die größere Bewegungsfreiheit benutzte er in den 90er Jahren zu einem Broschürenfeldzug gegen den zentrumsfeindlichen Bayrischen Bauernbund (»Die Bauernbündler unter sich«; »Bauernbund gegen Bauernbund«; »Die Musterparlei«) und zu einer Agitationsschrift »Zentrum bleibt die Parole«. Eine weitere Broschüre (1900) schilderte »Prinz Ludwig von Bayern (den jetzigen König) als Redner und Politiker«.

Allmählich schuf K. sich in München eine feste Position, namentlich durch die Gründung der »Allgemeinen Rundschau« (1904), die er anfangs allein redigierte. Sie gewann sich rasch eine Menge tüchtiger Mitarbeiter und bei großer Vielseitigkeit starke Verbreitung weit über Bayern hinaus. In dem sogenannten Richtungsstreit innerhalb des Zentrums stand sie auf seiten der Vertreter der

alten Windthorst'schen Politik; für den Umstand, daß sie dabei eine gewisse Zurückhaltung bewahrte, hat K. brieflich als Grund angegeben, man dürfe die gegnerische Richtung nicht zu einer Bedeutung hinaufschrauben, die sie in Wirklichkeit nicht besitze. Diese Erwägung hat ihn nicht abgehalten, polemische Ausschreitungen kirchlicher Extremen, die mit dem »Zentrumsstreit« in enger Beziehung standen, in seiner »Rundschau« scharf bekämpfen zu lassen. Nachdrücklich hat er, im Gegensatz zu manchen Freunden, die bayrische Königsfrage erörtert, die bald nach seinem Tode in seinem Sinne erledigt worden ist.

Ein besonderes Verdienst hat K. sich erworben, als er seine »Rundschau« in den Dienst der Sittlichkeitsbewegung stellte. Hand in Hand arbeitend mit politisch und kirchlich anders Gesinnten, war er Mitgründer und Seele des »Interkonfessionellen Münchener Männervereins zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit«. Die Pornographie hat er unter dem Namen Otto v. Erlbach, gleichgültig gegen Anfeindungen größter Art, mit einer Rücksichtslosigkeit bekämpft, die hier und da Bedenken erregte, aber in den unglaublichen Zuständen ihre Erklärung findet, welche gerade in München in dieser Beziehung herrschten. Aus den einschlagenden Aufsätzen der Rundschau ist (1907—11) eine Reihe wuchtiger Flugschriften hervorgegangen: »Massenvergiftung des deutschen Volkes«; »Aktphotographien-Unfug«; »Rechtsprechung und Pornographie«; »Ein Asyl für Pornographen?«; »Die Münchner Neuesten Nachrichten und der Kampf gegen den Schmutz«; »Der Prozeß Semrau und Verwandtes«.

K. hat oft eine spitze Feder geführt, aber er blieb dabei sachlich und vornehm; auch mancher seiner Gegner hat ihm öffentlich Gerechtigkeit widerfahren lassen. Über die vielen Kämpfe und Bitterkeiten seines Berufs halfen ihm seine heitere Natur, sein Sinn für fröhliche Geselligkeit, seine Liebe zur Jugend und sein glückliches Familienleben hinweg, und ein schon früh auftretendes Herzleiden hat bei seiner einfachen Lebensweise seine Arbeitsfähigkeit nicht wesentlich beeinträchtigt. Erst in den letzten Jahren sah er sich zu wiederholtem Aufenthalt in milderem Klima genötigt. So auch Anfang 1913, aber diesmal kam er todkrank von Meran zurück. Noch auf dem Sterbebett hat er seinen letzten Aufsatz »Worte und Taten. Nachdenkliches zu den jüngsten Kaiserreden« geschrieben, ein Denkmal seiner monarchischen Gesinnung, Vaterlandsliebe und christlichen Überzeugung. Kurz darauf ist er gestorben (15. März 1913). Sein Begräbnis gestaltete sich zu einer großen Trauerfeier, und zahllose Nachrufe, auch in der gegnerischen Presse, haben Zeugnis für die allgemeine Hochachtung abgelegt, welche dieser aufrechte Mann ins Grab mitnehmen durfte.

Bonn.

Hermann Cardauns.

**Grethe, Carlos**, Maler und Graphiker, Akademieprofessor, \* 25. September 1864 in Montevideo (Uruguay) als Sohn niederdeutscher Eltern, † 24. Oktober 1913 in Nieupoort (Belgien). — Er kam noch als kleines Kind im Jahre 1869 nach Hamburg, wo er bis 1882 blieb. Von den Eltern für den Kaufmannstand bestimmt, hat er doch auch die Gewerbe- und Kunstschule Hamburgs unter Paul Duyfsken und Woldemar besuchen können. Seine kaufmännischen Versuche gab er nach vier Wochen auf und verpflichtete sich auf zwei Jahre bei einem

Dekorationsmaler (Storm und Rösler). Darauf ging er im Oktober 1882 nach Karlsruhe, wo er bis 1884 die Zeichenklasse an der Akademie besuchte. Von 1884—86 war er Schüler Bouguereaus und Tony Robert-Fleury's an der Academie Julian zu Paris und beschloß seine Lernzeit 1886—90 als Meisterschüler Ferdinand Kellers wieder in Karlsruhe. Um das Leben auf dem Meere zu studieren, hatte er vom August 1886 bis März 1887 eine Reise nach Mexiko auf einem Segelschiff (dem Schooner Durango) gemacht. Bekannt als Maler wurde er auf der berühmten 1888er Ausstellung zu München mit dem ein Jahr zuvor gemalten Bilde »Lustige Matrosen auf einem Walfischfänger«, das später (1893) in die Danziger Galerie gelangte.

Im Jahre 1890 wurde er Assistent G. Schönlebers und übernahm dessen Malklasse. Im Juni desselben Jahres wurde er Lehrer und Professor für Figurenzeichnen an der Großherzogl. Kunstgewerbeschule zu Karlsruhe, im Herbst 1893 Professor an der Akademie ebenda. Hier heiratete er im Juni 1894 Fräulein Lilli Wolf aus Stuttgart; die Ehe blieb kinderlos. Er wurde einer der Hauptgründer der Karlsruher »Sezession«, des Künstlerbundes, und hat auch den großen Aufschwung des neueren Steindrucks, der von Karlsruhe ausging, mit einleiten helfen. Um das Jahr 1889 ging ihm durch anhaltende Krankheit fast ein ganzes Jahr für seine Kunst verloren. Im Herbst 1899 wurde er gleichzeitig mit Kalckreuth und Pötzelberger von Karlsruhe nach Stuttgart berufen. Dort hat er mit seinen Kollegen eine Blütezeit der Akademie und des Stuttgarter Kunstlebens überhaupt eingeführt. Er gründete 1905 den »Verein württembergischer Kunstfreunde«, und auf seine Initiative gingen die Gründung der Lehr- und Versuchswerkstätten sowie der Bau eines Kunstaustellungsgebäudes zurück.

Sowohl von Karlsruhe wie Stuttgart aus unternahm er ständig Studienreisen, die ihn nach Hamburg, Kuxhaven, Finkenwärder sowie auf kleine Lotsen- und Segelbootfahrten führten; sodann nach Cornwall, endlich nach Oostduinkerke und Nieupoort in Belgien. Er hat aber auch Neapel, Sorrent und die oberitalienischen Seen (1908) studienhalber besucht.

Der Tod überraschte ihn unerwartet in Nieupoort: noch wenige Tage zuvor schrieb er über eine Ausstellung seiner Werke, die er eben für London vorbereitete. Eine Bauchfellentzündung entwickelte sich so schnell, daß die sofort vorgenommene Operation ihn nicht mehr zu retten vermocht hat.

G. war eine schöne Erscheinung von mittlerer Statur, eher schlank und sehnig als dick, mit ausdrucksvollem Kopf, dessen Augen im dunklen Teint leuchteten. Das Südländische in seinem Typ unterstrich er durch den in spanischer Weise getragenen Backenbart. Dem Äußeren entsprach auch ein leidenschaftliches Wesen. Einer seiner Freunde erzählte mir, wie er einst neben G. gemalt habe und sich beide, wie das so Malerschicksal ist, stundenlang nebeneinander mit Hinstreichen und wieder Entfernen abmühten. Plötzlich riß G. im jähen Zornesausbruch ein Messer heraus und zerhieb seine Leinwand in Fetzen.

Daraus ist ersichtlich, daß, wie die Redensart lautet, unter Umständen mit G. nicht gut Kirschen essen war. Bei aller Zurückhaltung im gewöhnlichen Verkehr äußerst liebenswürdig, konnte er, wenn es sich einmal um ein sachliches Ziel handelte, über Leichen gehen und auch den früheren Freund nicht schonen. Dafür aber, daß er zu solchen Bekundungen in seinem Leben genug Gelegenheit



haben sollte, sorgte ein Umstand. Die Kunstpolitik ging G. fast ebenso sehr zu Herzen wie die Kunst selbst. Er war die Seele von verschiedenen Bewegungen und Entschlüssen, die andere, aus irgendeinem Grunde wirksamer klingende Namen gedeckt haben. In Karlsruhe war die Gründung des Künstlerbundes nichts anderes als die Verwirklichung des sogenannten »Sezessions«-Gedankens. Sie stellt den damals allorts bestehenden Kampf der alten akademischen Kreise gegen die aufstrebende, freie und impressionistische Künstlerschaft dar. Die Akademiker bestanden auf Beibehaltung der Überlieferungen. Graf Kalckreuth, so hieß es offiziell, kündigte seinen Fortgang an, weil das Ministerium die akademische Freiheit durch obligatorischen Besuch des Unterrichts kürzen wollte. Daß aber G. die eigentlich treibende Kraft der Krise war, erhellt schon das Treiben der Gegner in der Presse. Während sie die Karlsruher mit süßsaurer Miene über den Fortgang der beiden Künstler Kalckreuth und Pötzlberger zu trösten suchten, richtete sich ihr ganzer Haß gegen G., dessen Scheiden sie als völlig belanglos hinstellen wollten, mit der herrlichen Begründung, er, als Marinemaler habe für die Binnenstadt sowieso keinen Wert. Man führte gegen ihn an, er habe die Gegensätze sogar in das gesellschaftliche Gebiet hineingezerzt. In der Tat war es G., der die ganze Angelegenheit zur Haupt- und Staatsaktion gestaltet hatte, die durch den gleichzeitigen Abgang drei der bekanntesten Künstler (ein vierter zog gleich darauf nach Berlin), mitsamt ihren Schülern die Augen der ganzen deutschen Kunstwelt auf die Karlsruher Verhältnisse lenkte. Wenn es ein Rückzug war, so war es zugleich ein Schlag für das Karlsruher Kunstwesen, von dem es sich bis heutigen Tags nicht erholt hat. Von der großen Künstlerschar, die Karlsruhes Stern zu einem unerwarteten Glanz hatte aufleuchten lassen, blieben eigentlich nur drei zurück (von denen mittlerweile nun auch noch einer nach Leipzig verzogen ist), und die Kraft und Macht der Karlsruher Steindruckkunst war dahin. Das dortige Ministerium hatte gewiß Veranlassung und Gelegenheit, bitter zu bereuen, nachdem es zu spät war, der Gegenpartei statt G. ihr Gehör geliehen zu haben.

Welche Schwierigkeiten G. überwunden hatte, geht aus den amtlichen Stuttgarter Ankündigungen hervor. Es hieß da:

»Professor Pötzlberger ist die durch das Ausscheiden des Professor Herterich in Erledigung gekommene Professur an der figürlichen Zeichenklasse übertragen worden. Prof. L. Graf Kalckreuth hat einen Lehrauftrag an der Komponierschule, Prof. G. einen solchen an der technischen Malschule erhalten, dem letzteren wurde außerdem die etatsmäßige Hilfslehrerstelle, welche bisher gleichfalls von Prof. Herterich versehen worden war, übertragen. Die Berufung dieser drei Künstler ohne Überschreitung der etatsmäßig zurzeit zur Verfügung stehenden Mittel ist durch die zufolge Allerhöchster Entschliebung gnädigst angeordnete Heranziehung der Privatdispositionskasse Sr. Majestät des Königs ermöglicht worden.«

Auch in Stuttgart setzte G. sofort mit der Entfaltung von Kunstpolitik ein. Die Gründung der »Lehr- und Versuchswerkstätten« und des »Vereins württembergischer Kunstfreunde« wurde schon erwähnt. Die Berufung Pankoks, also einer sehr starken Kraft, ging auf ihn zurück. Dann kam der sogenannte Galeriestreit. Bei dieser Gelegenheit hat G. sich wohl das einzige Mal in seinem Leben nicht von rein sachlichen Gesichtspunkten leiten lassen; und die Strafe folgte auf dem Fuße, so daß er das Eintreten für seinen Kandidaten bitter bereuen

mußte. Eigentlich war es nicht sein Kandidat, sondern derjenige einer Partei, die G. durch seine Unterstützung für spätere Zwecke zu verpflichten suchte. So kann man diesen Fehlgriff entschuldigen, indem man annimmt, daß er hier eine *do ut des*-Politik trieb.

Noch unerquicklicher verlief die Sache mit dem Kunstaustellungsgebäude. Man darf die ganze Angelegenheit als G.s Schöpfung ansehen, aber gerade sie wurde ihm nach und nach aus der Hand gerissen mit dem Ergebnis, daß zwar seiner Anregung Folge geleistet wurde, dies jedoch auf eine Weise geschah, die seinen Absichten genau entgegenlief. Er wurde mit der von ihm besorgten Lösung der Aufgabe beiseite geschoben und ein dem Zwecke durchaus nicht entsprechender Bau errichtet. Dabei trat der noch nie dagewesene Fall ein, daß man einen aus Stuttgart scheidenden Architekten mit der endgültigen Ausführung des Gebäudes sozusagen nachträglich belohnte. Das war ein so ungewöhnliches Vorgehen, daß G. hierin eine verschärfte Stellungnahme gegen seine Person erblicken mußte.

Nun mißlang auch noch, infolge des Widerstandes der gegnerischen Kreise, ein anderes Vorhaben. G. wollte die Stuttgarter Akademie mit der Kunstgewerbeschule eng verbinden und befolgte damit die jedem verständigen Menschen einleuchtende Absicht, der Erziehung eines Künstlerproletariats entgegenzuarbeiten. Wenn es sich herausstellte, daß ein Schüler das Zeug zum Maler nicht habe, könnte man seine Begabung, sobald eine solche Verknüpfung der Anstalten bestünde, wenigstens leichter für das Kunstgewerbe retten.

Aber gegen die starre Rückständigkeit und Mißgunst der Gegner kam G. nicht auf, und er mußte es erleben, daß er, den zu gewinnen Stuttgart so große Anstrengungen gemacht hatte, zuletzt ebenda zur *Persona ingratisissima* wurde.

Wenn man das Ergebnis von G.s kunstopolischem Treiben überblickt, kann man sich eines Gefühls der Beschämung nicht erwehren. Es ist überaus niederdrückend, zu sehen, wie er in die Rolle eines Menschen gedrängt wurde, der stets das Gute will und stets das Böse schafft. Außer in dem Galeriefalle hat er immer nur die Sache, das gute Werk ins Auge gefaßt und trat mit einem bewunderungswürdigen Aufwand an Lebensenergie dafür ein. Aber er war kein Diplomat, er konnte den Lauwarmen nicht schmeicheln, die Dummen nicht schonen, und so zerschellte sein guter Wille an den Menschen. Denn so traurig es auch ist, erreicht niemals derjenige etwas, der offenen und ehrlichen Charakters, ohne »Rücksichtnahmen«, rein sachlich auf ein hohes Endziel lossteuert, sondern nur der, der »die Menschen zu behandeln weiß«.

Daß G. sich zuletzt in Stuttgart nicht wohl fühlte, ist leicht erklärlich. Gehörte es ja ohnehin zur Tragik seines Künstlerdaseins, daß das Geschick ihn in seiner amtlichen Tätigkeit so zu sagen immer weiter von seiner eigentlichen Liebe, dem Meer, entfernte.

Er hatte zuletzt vergeblich den Versuch gemacht, in Hamburg, für das ihn Herkunft und Neigung bestimmt hatten, Fuß zu fassen. Als Werner durch Kampf abgelöst worden war, bestand die Möglichkeit, einer Berufung an die Berliner Akademie die Wege zu ebnen. Der zu frühe Tod hat alledem einen Riegel vorgeschoben.

Die frühesten Biographien G.s in unseren Künstlerlexicis führen ihn noch mit der merkwürdig anmutenden Bezeichnung »Genremaler« an. In der Tat gehören zu seinen frühesten Werken die »Mutterliebe« (Frau mit einem kranken

Kind in der Stube), »Junge Taubenfreundin« (eine Rokokofigur im Park), »Gänsejunge« (ein Freilichtbild), »Satyr« usw. Auch ein ausdrucksvolles Bildnis seiner Mutter wird genannt. Alle diese Bilder sind vergessen über dem G., der das Zusammenleben des Menschen mit dem Meer schilderte.

Eigentliche »Marinen« hat er nicht geschaffen. Auch seine ersten Meerbilder waren mit genrehaften Zügen versehen, das heißt, sie »erzählten« etwas, zum Beispiel das Bild, das seinen Ruf begründete, »Lustige Seeleute auf einem Walfischfahrer«, die »Freiwache«, »Heimweh« usw. Aus dieser Stimmung, die vielleicht nicht ganz ohne Gefahr sein konnte, suchte er sich von der Allegorie hinwegführen zu lassen. Er malte einige Bilder, in denen die realistische Technik und Auffassung mit einer außernatürlichen Gedankenwelt verknüpft waren, z. B. »Das Finale« (ein ertrinkender Schiffbrüchiger mit zwei Meerjungfern), das »Rettungsboot« (von Meerjungfern als Sinnbildern der peitschenden Wogen umgeben), »Abendlied« (singende Meerweiber), der »Fliegende Fisch« (zu seinen Luftsprüngen durch einen ihn jagenden Tritonen gezwungen) usw.

Dann aber gelangte er zu einer schon einmal, weil weniger aufdringlichen, viel tiefsinnigeren Art der Allegorie, zu seinem eigentlichen Stil. Er selbst hat in einem schönen Briefe dargelegt, worauf er damit abzielte: »Was ich ausdrücken möchte, ist das Verhältnis des Menschen zur Natur, allerdings nur einem bestimmten Teil derselben, dem Meer. Der Gegensatz zu dem Elementarsten, dem großen, rastlos tätigen Wasser und der Menschenarbeit, die ununterbrochen Kampf miteinander führen — dieser Gegensatz, das Ungetüm und der kleine Mensch. Aber wo einer dieser kleinen Kerle unterliegt, da stehen gleich zwei wieder. Er zwingt es doch. — Und den Ausdruck für dieses Heldentum sehe ich in unseren nordischen Seeleuten, Ruhe, Selbstverständlichkeit das Grab auf dem Grund, Selbstverständlichkeit das endliche Unterliegen, aber erst nach hartem Kampf, erst nachdem ein gut Teil Beute erzwungen worden ist. — Nicht das Abenteuern mit Hurra für goldene Berge, wie bei den Südländern, sondern die Ruhe und der feste Wille zum notwendigen Kampf.«

Mit diesem neuen Inhalt kam eine herbere Sprache, ein schwererer Ernst in G.s Kunst. Die Bilder »sagen« nun nichts weiter als was ihr schlichter, beschreibender Titel anzeigt: »Einfahrt in den Hafen«, »Lotsenboot«, »Krevettenfischer auf die Ebbe wartend«, »Krevettenfischer mit ihren Netzen«, »Rettungsmannschaft auf der Brücke«; sodann die vielen Bilder aus dem Hamburger Hafen. Alle diese Werke hat ein Künstler gemalt — das merkt man ihnen sogleich an —, der nicht über oder neben, sondern in dieser Welt gestanden hat. In der Tat war G. auf der Schaluppe wie auf dem Ozeanriesen zu Hause wie ein Lotse und hätte zur Not als Matrose Hand anlegen können.

Diesem Charakter ist seine Kunst treu geblieben, nur hat er versucht, sich koloristisch und in malerischen Vortrag immer mehr zu vertiefen. Der Ausgangspunkt war vielleicht Monet; die spätere Richtung von Liebermann möglicherweise beeinflusst.

Bilder aus den Essener Werkstätten kommen episodenhaft vor als Darstellungen der schweren Männerarbeit auf der harten Erde, und Episoden bleiben auch eine größere Anzahl von prächtigen Aquarellen sowie Pastellen mit norditalienischen Landschaftsmotiven, von einer leise an Feuerbach gemahnenden Farbenschönheit.

Ganz wunderbar sind G.s Steindrucke. Sie behandeln Motive vom Meer:

prachtvolle Beobachtungsgabe, hervorragende Beleuchtungskunst und seltenes Verständnis für die spezifischen Wirkungen des Farbensteindrucks zeichnen sie aus.

Von seinen Gemälden besitzen die öffentlichen Sammlungen in Bremen, »Eis im Hafen«, Danzig »Lustige Seeleute auf einem Walfischfänger«, Dresden »Fliegender Fisch« und »Heimkehrende Werftarbeiter«, Elberfeld »Von der Arbeit«, Hamburg »Fischmarktbrücke in St. Pauli«, Karlsruhe »Lotsen«, Mainz »Im Boot«, Oldenburg »Auf der Yacht, Hamburg«, Stuttgart »Einfahrt« und »Arbeit«, und Wien »Heimkehr vom Fischfang«. Sein vollständiges graphisches Werk findet man in den Kupferstichkabinetten zu Dresden und Stuttgart vor.

Pankok radierte ein posthumes Bildnis G.s; klisierte Bildnisse des Meisters findet man unter andern in den Katalogen der Nachlaßausstellungen und in »Moderne Kunst« (Bong), XXVII, 43. — Längere Aufsätze stehen ebenda (Dobsky), in »Farbige Kunstgaben« von Keutel in Stuttgart (derselbe), in »Kunst und Kunsthandwerk«, Wien 1899, Heft 9 (Dörnhöffer), Rheinlande, VII. 7 (Pauli), »Zeitschrift für bildende Kunst«, Neue Folge, XXIV. 8. (Lehrs), »Hundert Meister der Gegenwart«, 11. Heft, 1903 (Osborn).

Prof. Dr. Hans W. Singer-Wachwitz.

**Herter, Joseph v., Dr. phil.**, Domkapitular in Rottenburg, \* 7. November 1846 zu Dürrenwaldstetten, Oberamt Riedlingen (Württ.), † 23. Juni 1913 zu Schwarzenbach, O.-A. Wangen. — Der äußere Lebenslauf des schwäbischen Philologen und Geistlichen bietet nichts Außergewöhnliches. Entsprungen aus einer kernhaften Bauernfamilie, die ihm die besten Charakterzüge des Schwaben: versonnene Klugheit, bescheidene Schlichtheit, zähen Fleiß und Gründlichkeit vererbte, erwarb er sich in Lateinschule und Gymnasium einen »guten Schulsack« und studierte von Herbst 1866—70 an der Universität Tübingen als Zögling des Kgl. Wilhelmstiftes (theol. Konvikts) Philosophie, Theologie und klassische Philologie. Dem mit Auszeichnung bestandenen theologischen Abgangsexamen folgte die praktische Ausbildung zum geistlichen Berufe im Seminar zu Rottenburg und ebenda am 2. August 1871 die Priesterweihe. In der Seelsorge war H. 1½ Jahre als Vikar in Mergentheim tätig und wurde darauf im April 1873 als Repetent am theologischen Konvikt in Tübingen bestellt, wo er vier Jahre verweilte. Er setzte die früheren Studien weiter und hielt im Wintersemester 1875/76 für den verstorbenen Professor Aberle Vorlesungen über neutestamentliche Exegese. Die humanistische Professoratsprüfung bestand er im Oktober 1878, erhielt dann zunächst provisorische Anstellung an den Lehranstalten zu Ellwangen und Biberach, November 1879 eine definitive Stelle als Präzeptoratskaplan an letztgenanntem Orte, Mai 1881 zu Schwäbisch-Gmünd; zwischenhinein fällt die Promotion zum *Dr. phil.* zu Tübingen (13. Mai 1880). Im April 1886 ward H. Professor am Gymnasium zu Ehingen a. D., Januar 1894 zugleich Vorstand des niederen theologischen Konviktes daselbst, am 5. Dezember 1899 Domkapitular zu Rottenburg. Als Mitglied des bischöflichen Ordinariats wirkte er meist seiner Neigung entsprechend auf dem Gebiete des theologischen Bildungs- und Erziehungswesens. Seit 1903 war er Leiter des Sülchgauer Altertumsvereins und ordentliches Mitglied der Württemb. Kommission für Landesgeschichte. 1908 wurde er durch Verleihung des Ehrenkreuzes des württembergischen Kronordens ausgezeichnet, mit welchem der

persönliche Adel verbunden war. Beim Besuche eines Freundes zu Schwarzenbach (s. o.) befiel den anscheinend rüstigen Mann tödliche Krankheit, die ihn in kurzer Zeit dahinraffte; seinem Wunsche entsprechend liegt er auf dem bescheidenen Dorfkirchhof begraben.

Das Wirken H.s war kein nach außen hin glänzendes, doch hochverdienstliches für Staat und Kirche. Seinem ganzen Wesen war der Stempel der Sachlichkeit und Bescheidenheit aufgeprägt: *simplex sigillum veri*. Seine zahlreichen Schüler schätzten das starke Pflichtbewußtsein, den unermüdlichen Eifer und die umfassenden Kenntnisse des trefflichen Lehrers. Die literarische Tätigkeit H.s ist von geringem Umfang; zu größeren Werken fehlte ihm zwar nicht Talent und Wissen, aber in jüngeren Jahren die Muße neben der Berufsarbeit, in späteren die Anregung und Spannkraft. Man wird an das, was er schrieb, nicht den streng fachmännischen Maßstab anlegen, es aber doch keineswegs dilettantisch nennen dürfen. Er strebte stets nach der Tiefe und war jedem Phrasengeklingel aufs schärfste abhold. Es seien angeführt: zwei populärwissenschaftliche Vorträge »Die soziale Frage des griechisch-römischen Altertums« (Korrespondenzblatt für die gelehrten und Realschulen Württembergs 1882, 373 bis 385) und »Schwabens Anteil an der deutschen Literatur des Mittelalters« (Magazin für Pädagogik 1888, 218—227), die kritische Untersuchung »Der hl. Apostel Paulus und die Sklaverei« (Hist.-pol. Blätter 1911 I, 889—901), namentlich aber die Abhandlung »Welt- und Lebensanschauung Wolframs von Eschenbach« (Programm des Gymnasiums Ehingen 1892/93, 33 S. 4<sup>o</sup>). Hier wird geschickt gezeigt, daß Wolfram mit Überzeugung auf dem Boden der christlichen Weltanschauung stand und sich in keinem Punkte bewußt in Gegensatz zur Lehre und den Einrichtungen der katholischen Kirche setzte. Endlich war H. seit 1882 bis zu seinem Tode einer der fleißigsten Rezensenten in der »Literarischen Rundschau« (Freiburg, Herder), anfangs (bis 1890) meist für das Gebiet der klassischen Altertumswissenschaft, später ausschließlich für deutsche Literaturgeschichte des Mittelalters und der neueren Zeit, welche sein bevorzugtes Lieblingsfach war und in der er über respektable Kenntnisse verfügte. Seine lehrreichen, in der Sache (namentlich bei Weltanschauungsfragen) entschiedenen, in der Form stets maßvollen Referate und Kritiken (ca. 60 an der Zahl) haben seinen Namen in der literarischen Welt wohl am meisten bekannt gemacht und verdiente Beachtung gefunden.

Tübingen.

Prof. Dr. K. Bihlmeyer.

**Ohrwalder, Joseph**, Missionar und Schriftsteller, \* 6. März 1856 zu Lana (Tirol), † zu Omdurman 7. August 1913. — Über die Jugend des Mannes, dem wir eine der besten, um nicht zu sagen, die beste Schilderung des Mahdismus verdanken, waren trotz aller Bemühungen keine Daten zu erhalten. Als Mitglied der Missionsgesellschaft der »Söhne des heiligsten Herzens Jesu« verließ er Ende 1880, also noch in jugendlichem Alter, Kairo, um sich der Mission im ägyptischen Sudan zu widmen. Er kam gerade um dieselbe Zeit, als der »Mahdi« Mohammed Achmed, der große Fanatiker und Betrüger, den großen Aufstand erregte, der in wenigen Jahren das südlich über den Äquator hinausreichende, außer dem Nilland auch Kordofan und Darfur umfassende neu-ägyptische Reich in Trümmer schlug. Schon wenige Monate nach seinem Eintreffen auf

der Missionsstation Delen (5. Dezember 1881) beginnen die Streifzüge der Mahdisten gegen Kordofan, im September 1882 wurde er festgenommen und in das Lager des Mahdi vor El-Obeid geschleppt. Über neun entsetzliche Jahre hat er in der Gefangenschaft roher Barbaren verbracht. Den kleineren Teil dieser Leidenszeit verlebte er in El-Obeid und Rahad, wiederholt den Herrn wechselnd, bald milde, bald mit ausgesuchter Härte behandelt. Vor dem Schlimmsten hat ihn der Mahdi bewahrt, der ihn freundlich empfing und sich wiederholt mit ihm unterhielt. Nach dem Tode des Despoten, der die Eroberung Chartums (5. Januar 1885) nur ein halbes Jahr überlebte, nahm er seinen Aufenthalt in Omdurman gegenüber Chartum, der Residenz des »Khalifen des Mahdi« Abdullahi. Er wurde nicht mehr in enger Gefangenschaft gehalten, auch nicht mehr mißhandelt, aber die nächste Umgebung der Stadt durfte er nicht verlassen und mußte sein Leben durch Handarbeit fristen. Erst nach 5 bis 6 Jahren gelang die sorgfältig vorbereitete Flucht: Ende November 1891 verließ er mit zwei Missionsschwestern und drei Führern Omdurman und erreichte nach einem tollen Kamelritt längs des Nil und dann durch die Wüste den südlichsten ägyptischen Grenzposten, 150 Stunden Luftlinie in weniger als 10 Tagen.

Wichtiger als die zum Teil ans Romanhafte anklingende Erzählung seiner persönlichen Erlebnisse sind seine Mitteilungen über die äußere und innere Geschichte des Mahdismus. Gewöhnlich im mahdistischen Hauptquartier weilend, hatte er trotz der bald strengen, bald milderer Beschränkung seiner Freiheit Gelegenheit, vieles unmittelbar zu sehen, und der enge Verkehr, welchen die Gefangenen der beiden Herrscher, Einheimische wie Europäer, Gouverneure, Häuptlinge usw., unterhielten, führte ihm eine Menge guter Nachrichten zu, wenn er auch seinen Bericht durch manche Einzelheiten ergänzt haben wird, die er erst nach seiner Flucht erfuhr. Wir verdanken ihm eine Fülle wertvoller Angaben über die Person des Mahdi wie seines Nachfolgers und einflußreiche Personen ihrer Umgebung, über die furchtbare Niederlage des Generals Hicks, der im November 1883 bei dem Versuch, Kordofan wieder zu erobern, mit seiner ganzen Expedition niedergemetzelt wurde, über die Greuel des Krieges gegen die Nuba-Neger, die Zustände in El-Obeid und Omdurman, die Empörung nach dem Tode des Mahdi; ein Nachtbild düsterster Färbung ist seine Schilderung der großen Hungersnot, welche nach der Mißernte von 1888 über das verwüstete Land hereinbrach. Von ganz besonderem Interesse ist das Kapitel, in dem er die Umbildung der Theokratie des Mahdi in die mehr weltliche Herrschaft Abdullahis beschreibt, der, ein Gewaltmensch wie sein Vorgänger, doch einigermaßen Ordnung in dessen Hinterlassenschaft brachte. Seine Hoffnung, daß die Einmischung europäischer Mächte, in erster Linie Englands, »den Greueln der Mahdia und der grausamen Ausrottung der Sudanvölker« ein Ende machen werde, ist noch vor Ende des Jahrhunderts durch den Fall Omdurmans und den Tod Abdullahis in Erfüllung gegangen. Über sein späteres Leben wissen wir wenig. Nach einem kurzen Aufenthalt in Europa ist er schon im Oktober 1892 nach Afrika zurückgekehrt, die letzten 14 Jahre lebte er in Omdurman als Oberer der dortigen Mission. Hier ist er auch am 7. August 1913 während der Abendmahlzeit am Herzschlag gestorben. Ein Nachruf des apostolischen Vikars F. X. Geyer (»Stern der Neger«, 16. Jahrg., 10. Heft vom Oktober 1913), der sich fast ganz auf die Schilderung der Trauer nach seinem Tode und des Leichenbegängnisses beschränkt, rühmt seine »Tugenden der Demut, Anspruchs-

losigkeit, Opferfreudigkeit, Wohltätigkeit und stiller Selbstheiligung«. Fast einzige Quelle ist sein zuerst in englischer, dann in deutscher Ausgabe erschienenes Buch »Aufstand und Reich des Mahdi im Sudan und meine zehnjährige Gefangenschaft dortselbst«. Innsbruck 1892.

Bonn.

H. Cardauns.

**Thudichum, Friedrich Karl Wolfgang**, *Dr. juris*, o. Professor der Rechte zu Tübingen, \* 18. November 1831 zu Büdingen im Großherzogtum Hessen, † in Wildbad in Württemberg 17. März 1913. — Von Jugend auf wehte um T. die Luft wissenschaftlichen Geistes und freiheitlicher Anschauungen, die seinen vortrefflichen Vater, den Gymnasialdirektor und Oberstudienrat Dr. Georg T., den Sophokles-Übersetzer, zu einer so charaktervollen Persönlichkeit machten. Nach dem Besuch des heimatlichen Gymnasiums bezog T. 17½-jährig die hessische Landesuniversität Gießen, wo freilich damals nur ein Jurist, Prof. Dr. Renaud, einem strebsamen jungen Geiste genügen konnte, und also Bücher und ein gelegentlich erhaltenes Pandektenheft des ausgezeichneten Heidelberger Juristen Vangerow in die Lücke treten mußten. Nach dem ersten juristischen Examen nutzte er die Referendarzeit zu selbständigen Studien aus auf dem Gebiete des wirtschaftlichen Lebens, wie es sich einem Gerichtsbeamten darbot, der zugleich vom wärmsten Mitgefühl für die gedrückte Lage seiner Landsleute erfüllt war. Und da setzte auch T.s schriftstellerische Wirksamkeit ein. Er schrieb »Über Zerstückelung der Grundstücke und die Mittel, ihr zu begegnen«. Auch später hat es ihn gelegentlich gedrängt, Ergebnisse fleißigen Aktenstudiums wissenschaftlich zu behandeln und schriftstellerisch zu verwerten. Nach seinem zweiten Examen 1854 nahm der junge Jurist, dem die engere Heimat nicht genug bieten konnte, einen einjährigen Urlaub, um zunächst in Berlin im Hörsaal und im Gerichtshof seine rechtswissenschaftlichen Kenntnisse und seine Erfahrungen zu bereichern und zu vertiefen und in der Umschau im preußischen Großstaat und auf einer Studienreise durch andere deutsche Staaten seinen Gesichtskreis zu erweitern, um schließlich durch eine Reise nach England im Studium seiner Gerichtsbarkeit und seines wirtschaftlichen Lebens die Sicherheit der Beurteilung deutscher Zustände zu stärken. Mit alledem bereitete sich eine akademische Wirksamkeit vor, in welche ihn aber doch erst äußere Umstände hineinführten. Dem Sohne Georg T.s, der als Abgeordneter gegen Dalwigks Staatsstreich mannhaft protestierte, winkte im hessischen Staatsdienst keine Aussicht, und da ebensowenig die Advokatur bei der geschlossenen Zahl der Rechtsanwälte eine baldige Selbständigkeit versprechen konnte, so habilitierte sich Friedrich T. unmittelbar nach seiner Doktorpromotion im Frühjahr 1858 als Privatdozent der Rechtswissenschaft an der heimatlichen Universität zu Gießen. Hatte schon seine Dissertation über »Geschichte des Freien Gerichts Kaichen in der Wetterau« die Beachtung der Fachgelehrten gefunden, so wurde erst recht die Aufmerksamkeit auf den jungen Rechtshistoriker hingelenkt durch sein größeres, auf außerordentlich fleißigem Quellenstudium beruhendes Werk »Die Gau- und Mark-Verfassung in Deutschland«, dem bald ein anderes folgte, das durch eine den Sohn beglückende Arbeitsgemeinschaft mit seinem Vater in so vortrefflicher Weise entstehen konnte: »Der Altdeutsche Staat, mit beigefügter Übersetzung und Erklärung der Germania

des Tacitus«. Historiker und Rechtsgelehrte würdigten die überraschenden wissenschaftlichen Ergebnisse, und so ist es nicht zu verwundern, daß das Frühjahr 1862 eine Berufung und zwei Vorschläge für akademische Professuren brachte, Tübingen, Greifswald, Königsberg. Die Aussicht auf Königsberg, die ihm das freundliche Wohlwollen des damaligen preußischen Unterrichtsministers v. Bethmann-Hollweg, eines Rechtshistorikers, zu sichern schien, zerging mit dem eben damals eintretenden Ministerwechsel. Von dem reaktionären Minister v. Mühler hatte ein T. nichts zu hoffen. So nahm T. die Berufung auf die a. o. Professur für Rechtsgeschichte und deutsches Privatrecht an der Universität Tübingen an. Der Tübinger Juristenfakultät sollte er 41 Jahre lang als akademischer Lehrer angehören, nicht ohne auf dem Wege zur ordentlichen Professur und der Würde des *Rector magnificus* herbe Enttäuschungen zu erleben. Seine Teilnahme an der Gründung der Deutschen Partei in Württemberg, sein unentwegtes Eintreten für Preußen, dessen Beruf zur Führerschaft in Deutschland er schon während seiner Studienzeit in Berlin erkannt hatte, und nicht zum wenigsten eine der württembergischen Regierung unbequeme Bemerkung in der Vorrede zu seinem 1869 erschienenen »Deutsches Staatsrecht« hatten zur Folge, daß die vom Senat beantragte Ernennung T.s zum ordentlichen Professor zweimal abgelehnt wurde. Erst die großen Ereignisse des Jahres 1870/71 und die veränderte Stellung der württembergischen Regierung zur deutschen Sache machten dem wackeren Streiter für deutsche Einheit die Bahn frei zur ordentlichen Professur an der schwäbischen Landesuniversität, welche er dann bis zu seinem im Jahre 1901 erfolgten Übertritt in den Ruhestand innehatte. Deutsches Staatsrecht und deutsches Privatrecht, später auch deutsches Kirchenrecht, waren die Disziplinen, die er vertrat.

Es waren Jahre und Jahrzehnte fleißigsten wissenschaftlichen Forschens und Arbeitens, in welchen es freilich auch nicht an Zeiten des Kampfes fehlte, in den T. mannhaft eintrat, wo es immer galt, für seine aus altgermanischem Recht erstandenen Rechtsideale oder für politische, deutsch-nationale Aufgaben und Ziele oder für Fragen kirchlichen Lebens und kirchlicher Lehre in Wort und Schrift einzutreten. Seine Flugschrift »Klar und wahr« förderte 1870 mächtig den deutschen Einheitsgedanken in Württemberg, scharfe Worte gegen »Dalwigk im neuen Reich« (in den »Preußischen Jahrbüchern«) halfen den hessischen Minister stürzen, ein zweibändiges Werk, »Bismarcks parlamentarische Kämpfe und Siege 1887—1890«, trat für den großen Kanzler ein, als nationalliberale Gruppen von ihm abrückten. Auf dem Gebiete der Rechtsgeschichte, von dem sein wissenschaftliches Arbeiten ausgegangen war und dem er noch ein treffliches Werk, »Rechtsgeschichte der Wetterau« (Bd. I 1867, Bd. II 1874—85), widmete, verfolgte er unermüdlich und schließlich erfolgreich den großzügigen Plan seiner deutschen Rechtskarten, jener Karten, die gewisse schematische Angaben enthaltend, durch Einzeichnung der altgermanischen Gerichtsbezirke und Marken sowie der Landverteilung seit dem Mittelalter zu ausgezeichneten Lern- und Lehrmitteln werden. Es war ihm eine besondere Genugtuung, daß dieser Gedanke, den er auf vielen Jahresversammlungen und Kongressen historischer Vereinigungen vertrat und dem er mit fleißiger Hand selbst zeichnend für manche Gebiete Deutschlands in selbstloser Hingabe Gestalt gegeben hat, über die Grenzen des Deutschen Reichs hinaus Nachfolge fand.



Frühe schon hat sich T. mit innerster Anteilnahme mit allen Fragen des kirchlichen Lebens und der kirchlichen Lehre wie der Kirchenpolitik beschäftigt. Der Rechtslehrer und Rechtshistoriker ging unter die Kirchenhistoriker und Theologen. Er war seinem Standpunkt nach, wie er selbst sagt, »ein fester Arianer«. Wo die kirchliche Reaktion allzu schroff hervortrat, rief es ihn auf den Plan, und in schneidigen Aufsätzen und Flugschriften trat er ein für das, was er, in alledem seinem Vater gleich an Religiosität und Freisinn, als wahr und gut erkannte und für die Fortentwicklung der Kirche der Reformation erstrebte. Hatte er in diesem Geiste die ihm übertragene Vorlesung über deutsches Kirchenrecht gehalten und auch in seinem 1877 und 78 erschienenen Werke »Deutsches Kirchenrecht des 19. Jahrhunderts« geschrieben, so begann er erst recht, nachdem er 1901 von der Bürde des akademischen Lehramts sich losgemacht hatte, in kirchengeschichtliche Forschungen und theologische Studien sich zu vertiefen. Es ist erstaunlich, was T., der 70jährig in den Ruhestand trat, im 8. Jahrzehnt seines Lebens in rastlosem Forschen und nimmermüdem Fleiß arbeitete und erarbeitete. Mit dem Rechtssinn des Juristen und dem Wahrheitssinn des historischen Forschers ging er den kirchlichen Fälschungen nach, und mit gleichem Eifer erforschte er die Wahrheit über den Hebräerbrief und die Apokalypse, über das sogenannte apostolische Glaubensbekenntnis und die konstantinische Schenkung u. a. m. Die ersten Hefte waren schon in der letzten Zeit seiner akademischen Wirksamkeit 1898/1900 erschienen, ein zweiter Band folgte 1906. 1901 erschienen »Die wahren Lehren Jesu«, ein Buch, in welchem er auf Grund der drei synoptischen Evangelien die von allen Religionsparteien anerkannten Lehren Jesu zusammenstellte, um nachzuweisen, wie dabei jeder unbefangene Christ sich beruhigen könne. Die Ergebnisse seiner historischen Forschungen drängten ihn zu einer zusammenfassenden Darstellung. So entstand das 1903 erschienene Werk »Papsttum und Reformation im Mittelalter 1143—1517«, dem dann 1907 und 1909 in zwei Bänden »Die deutsche Reformation«, 1. Band 1517—25, 2. Band 1525—37, folgte. Neben den großen Führern der Reformation in Deutschland und der Schweiz erscheinen in übertragender Bedeutung Erasmus, Karlstadt und das Haupt der Brüder Hans Denk. Im 2. Bande weist der Verf. die tiefgreifenden Einflüsse politischer Verhandlungen und Vorgänge auf die Entwicklung der Reformation in Deutschland nach. Der 80jährige schrieb noch die »Geschichte des Eides«, in welcher er im Anschluß an Jesu Warnungen vor dem Eide den Nachweis aus tausendjähriger Geschichte erbringt, was für eine gefährliche Sache der Eid ist. Auf den 1. Januar 1912 ließ der streitbare Alte 12 Thesen über das Bekenntnis der Apostel ausgehen, bereit, sie in öffentlicher Disputation zu verteidigen. So geistesfrisch fühlte er sich, und er war es auch, und so körperlich rüstig. Eine ehrwürdige Gestalt, der Mann im wallenden Silberhaare und schneeweißem Bart, die Gestalt eines gelehrten deutschen Professors der alten Zeit, und doch so offen für alle geistigen Bewegungen, für religiöse und politische Entwicklungen der neuen Zeit, durchaus frei und selbständig in allen Erwägungen und Beurteilungen — »*Liber delibero*« war sein Wahlspruch —, ein unermüdlicher Forscher, ein rastloser Arbeiter, streitbar, wo es galt, für die eigene Überzeugung einzutreten, und doch wieder harmlos wie ein Kind, ein lebenswürdiger Mensch und ein lauterer Charakter.

Prof. Dr. R. Julius Hartmann.

**Veit, Friedrich, Dr. phil.,** Privatgelehrter, \* 3. März 1871 in Sternenfels, † 13. Mai 1913 in Tübingen. — V. wurde als Sohn des Pfarrers zu Sternenfels im württembergischen Oberamt Maulbronn geboren. Da sein Vater 1879 nach Oßweil bei Ludwigsburg versetzt worden war, besuchte er bis zum 14. Jahre das Gymnasium Ludwigsburg. Wegen eines Herzleidens mußte er dann zwei Jahre lang den Schulbesuch aufgeben und hat in dieser Zeit für sich Hebräisch, Arabisch, Persisch und Türkisch gelernt. Vom 16. bis 20. Jahre besuchte er das Karlsruhgymnasium in Stuttgart. Er hat von 1891—95 in Straßburg und Göttingen orientalische Philologie im weitesten Umfange studiert; aus Straßburg stammten seine nahen Beziehungen zu dem älteren Landsmann Julius Euting, der ihm um ein wenig im Tode vorangegangen ist, und zu dem 1908 verstorbenen Paul Horn; erst weit später kam er in Beziehung zu dem wenig jüngeren Enno Littmann, mit dem ihn dann bis zuletzt eine nahe Freundschaft verbunden hat und der als letzter von den Freunden ihn auf seinem Krankenzimmer besucht hat. Eine zweite Erkrankung nötigte ihn zur Heimkehr; er brachte den Winter 1895/96 in Ostdorf bei Balingen zu, wo sein Vater seit 1893 wirkte. In diesem Bauerndorfe alten und guten Schlages faßte er seine tiefe Neigung zum ländlichen Leben, wie es sich in Sprache und Sitte darstellt. Zur festeren Grundlegung für solche Forschungen studierte er 1896—99 deutsche Philologie, wieder in Straßburg. Weite Reisen haben ihn durch ganz Europa bis nach Nordafrika und Vorderasien geführt. Von 1907 an verließ er die schwäbische Heimat seltener und lebte teils in Ostdorf, wo er eine kleine Wohnung hatte, teils bei seinem Vater, der seit 1902 als Pensionär in Tübingen wohnte und noch wohnt. Einen großen Teil seiner Zeit forderten die Wanderungen durch das südwestliche Schwaben: den württembergischen Schwarzwaldkreis, Hohenzollern und das nächstbenachbarte badische Amt Meßkirch. Auch Reisen nach dem Norden hat V. noch gemacht, so 1908 zum Besuch des Orientalistenkongresses in Kopenhagen. Er hatte mit Euting zusammen die Fertigung einer Gedenktafel für Martin Haug in seinem Geburtsort Ostdorf betrieben, und es war der große Freudentag seines Lebens, als die Tafel am 29. August 1909 eingeweiht wurde. Mit der Zeit ist dann sein Herzleiden in schwererer Form aufgetreten, hat ihn seit 1912 an die Tübinger Wohnung, bald an das Bett gefesselt; sein Tod ist eine Erlösung gewesen. V.s Reste wurden in Reutlingen eingeschert und im Herbst 1913 unter Beteiligung der halben Einwohnerschaft in Ostdorf der Erde übergeben.

V. war vor allem durch ganz ungewöhnliche Sprachkenntnisse ausgezeichnet. Außer den meisten indogermanischen und semitischen Sprachen verstand er Türkisch, Ägyptisch, Finnisch und ein wenig Ungarisch; er konnte sich bei einem Aufenthalt in Schweden mit den Mundarten von Dalarne beschäftigen. Diese Polyglottie war aber nicht bloß äußerlich erworben und sportsmäßig gepflegt; vielmehr zeigte sich in ihr ein energischer, ja leidenschaftlicher Zug zur Ergründung des tiefsten Wesens sprachlicher Bildungen. Das ließ ihn sich vor allem auf die Mundarten werfen. Er hat sich im südwestlichen Schwaben eine von Ort zu Ort reichende statistische Kenntnis der einzelnen Spracherscheinungen erworben, wie sie wohl kein zweiter besessen hat; aber er begnügte sich damit nicht, sondern war beständig bemüht, lebende Mundartenformen mit althochdeutschen Schreibungen und mit indogermanischen Formen zu konfrontieren — mit einer Kühnheit, die verblüffen konnte, mit einer Un-

bekümmertheit um herrschende Dogmen, die zur Oppositionssucht werden konnte, aber auch mit einer Gründlichkeit und Belesenheit, der nicht leicht etwas entging. Wenn ein bedeutender Semitist gesagt haben soll, man hätte aus V. zwei Professoren machen können, so ist das nicht zu viel gesagt, was Umfang des Wissens und heiligen Eifer der wissenschaftlichen Penetration betrifft, auch nicht in Beziehung auf die Bereitschaft zu wissenschaftlicher Fehde; aber die Geduld des langsam lehrenden Fortschreitens, die Entsagung dessen, der sich bewußt bleibt, daß er nicht immer alles sagen darf, wenn man von ihm etwas lernen soll: die wären ihm nicht gegeben gewesen. So hat er auch die längste Zeit fern allem zünftigen Betrieb und in entschiedener Abkehr von solchem gelebt und nur den *Dr. phil.*, auch diesen nicht zu frühe, in Tübingen im Sommer 1908 erworben, ihn freilich mit glänzender Auszeichnung.

Bei Beurteilung des Menschen und Schriftstellers ist die Krankheit zu berücksichtigen, die ihn zeitlebens verfolgt hat. Sie hat ihn menschen- und reizbar, aufbrausend, mißtrauisch, öfters ungerecht machen können — seine Schriften zeugen davon —; aber selbstgerecht, der Erkenntnis eigener Schwäche unzugänglich war er nicht. Es ist in ihm eine tiefe Liebe zur Natur und zu den Menschen gewesen; sie war der tiefste Kern seiner unermüdlichen Dialekt- und Sittenstudien, die nach seinen eigenen Worten gerichtet waren »auf die Erhaltung des Landlebens und des Bauernstandes, und zwar eines gesunden, auf sich selbst stolzen Bauernstandes, nicht ländlicher Heloten, die beständig nach dem Paradies der Stadt schielen«. In dieser Freude am Verkehr mit dem Volk, eigenem oder fremdem, sind sich der Schwabe V. und der Frieser Littmann begegnet; hierher gehören ganz naiv anmutende Partien seiner Schrift über Haug, die dem Fremden Lächeln, dem Freunde Rührung abnötigen. Die edlen Grundlinien seines Gemütes sind in seinem Krankenlager immer reiner zutage getreten, die Erinnerung an die Stunden neben seinem Bette bleibt ein unverwischbarer Besitz seiner Freunde. — V.s Veröffentlichungen sind wenig zahlreich. Zur orientalischen Philologie: »Graf Platens Nachbildungen aus dem Diwan des Hafis und ihr persisches Original« 1907 f. in »Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte« Bd. 7, 257—307. 390—438, Bd. 8, 145—224; zugleich Doktorarbeit. — »Festschrift zur Erinnerung an die Haug-Feier in Ostdorf am 29. August 1909.« Tübingen. Privatdruck, 120 Seiten. Wertvoll neben lokalen Zügen durch die reichen Mitteilungen aus Haugs Briefwechsel. V. gedachte später eine größere Arbeit über Haug zu schreiben. — Zur schwäbischen Mundart: »Ostdorfer Studien«. I, II, III. Tübingen. Privatdruck. I, 33 S., 1901; II, 71 S., 1901; III, X + 137 S., 1902: eingehende Mitteilungen und Forschungen über die Mundart von Ostdorf und weiterer Nachbarschaft. Zu Heft IV war einiges druckfertige Manuskript vorhanden, das ich veröffentlicht habe: »Die althochdeutschen a- und e-Laute in der Mundart von Ostdorf« in »Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur« Bd. 40 (1915), 169—215. — In denselben Beiträgen Bd. 35 (1909), 181—190: »Zur Diminutivbildung im Schwäbischen«; 348—359: »Zum Conj. Praet. im Schwäbischen«. — Kleinere Aufsätze im »Schwäbischen Merkur«, dem Balingen »Volksfreund«, den »Blättern des Schwäbischen Albvereins« über schwäbische Mundart, Namen und Sitten.

Zu meinem »Schwäbischen Wörterbuch« hat V., solange es sein Befinden erlaubte, die wertvollsten Beiträge gespendet; ein paar treffliche Anweisungen zu meinen »Winken für Forschungen über schwäbische Mundarten«, 1908.

Auf seinen Wunsch ist V.s reiche Bibliothek an seine Freunde verteilt worden; mir ist der schwäbische Teil zugefallen. Hier fanden sich vor allem unschätzbare Notizen über Laut- und Formenlehre sowie Wortschatz unseres Südwestens, zum Teil in Form von Landkarten gebracht. Bleibt mir nach Vollendung meiner Wörterbucharbeit noch Zeit und Gesundheit, sie zu redigieren und zu veröffentlichen, so werden noch mehrere als bisher erfahren, welche Summe bester Arbeit V. auf diesem Gebiete getan hat.

Worte am Sarge von O. Meyer und E. Littmann. »Schwäbische Kronik« 14. Mai 1913, Mittagsblatt, von mir. — »Der Islam«, herausg. v. C. H. Becker, Bd. 4, 300 f., von E. Littmann.

Tübingen, April 1916.

Hermann Fischer.

**Westphal, Gustav**, *Lic. theol., Dr. phil.*, außerordentlicher Professor der Theologie an der Universität Marburg, \* 8. März 1874 in Celle, † 1. August 1913 in Hamburg. — Als Sohn eines angesehenen Kaufmanns, unter mehreren Brüdern aufwachsend, besuchte W. von 1884—93 das Gymnasium seiner Vaterstadt Celle und widmete sich dann von 1893—97 in Leipzig, Tübingen und Göttingen dem Studium der Theologie, das er im Herbst 1897 mit der ersten theologischen Prüfung in der Kirche seiner hannoverschen Heimat abschloß. Drei weitere Jahre verwandte er dann, anfangs in Göttingen, vor allem aber in Straßburg bei Theodor Nöldeke auf das Studium der semitischen Sprachen, bestand in Straßburg 1900 die Doktorprüfung und wurde 1901, auf Grund der Dissertation »Untersuchungen über die Quellen und die Glaubwürdigkeit der Patriarchenchroniken des Māri ibn Sulaimān, 'Amr ibn Matai und Ṣalība ibn Johānnān. I. Abschnitt: Bis zum Beginn des Nestorianischen Streites«, zum *Dr. phil.* promoviert. Wiederum nach drei Jahren, während deren er seine Studien in Berlin weiter verfolgt hatte, erlangte er am 17. Oktober 1903 in Marburg zugleich mit der Würde eines Licentiaten der Theologie die Zulassung zur Habilitation für das Fach des Alten Testaments und vollzog sie am 20. Oktober. Er trat damit in die Lücke, die der frühe Tod des außerordentlichen Professors Richard Kraetzschmar gerissen hatte; am 3. Mai 1910 rückte er durch die Ernennung zum außerordentlichen Professor auch in dessen Stelle ein. Der Hauptverpflichtung, die damit verbunden war, dem Unterricht in der hebräischen Sprache für Anfänger und Fortgeschrittene, widmete er sich unausgesetzt mit großer Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt, trat aber vom Sommerhalbjahr 1904 an auch in den Turnus der exegetischen, seit dem Winterhalbjahr 1908/09 in den der historischen Vorlesungen über das Alte Testament ein. Neben dieser umfassenden Lehrtätigkeit in seinem engeren Fache empfand er noch das Bedürfnis, auch auf dem Gebiete der übrigen semitischen Sprachen sich lehrend auf dem Laufenden zu erhalten, und kündigte deshalb fast regelmäßig noch einige Stunden über Arabisch, Syrisch oder Neuhebräisch an. Sein ungewöhnlicher Fleiß, seine große Arbeitskraft sind damit ausreichend gekennzeichnet. Es ist nicht verwunderlich, wenn daneben schriftstellerische Leistungen nicht in gleichem Umfang zur Reife kamen. Im Jahre 1906 veröffentlichte W. zwei tüchtige religionsgeschichtliche Abhandlungen. Die erste, zu Ehren seines Lehrers Th. Nöldeke, in »Orientalische Studien, Theodor Nöldeke zum 70. Geburtstag gewidmet«, Gießen 1906 (II, S. 719—728), behandelt unter dem Titel

**צבא השמים** die ursprüngliche Bedeutung und die Geschichte des alttestamentlichen Begriffs »Himmelsheer«; in der zweiten, »Aaron und die Aaroniden« (»Ztschr. f. d. alttest. Wissenschaft« XXVI, S. 201—230) geht er in ähnlicher Weise geschichtlich-kultischen und genealogischen Fragen nach. Das Hauptwerk, das wir ihm verdanken, ist die letzte Fassung der Dissertation, die er der Marburger Fakultät vorgelegt hatte; nur ein Abschnitt davon war 1903 unter dem Titel »Die Vorstellungen von einer Wohnung Jahwes nach den alttestamentlichen Quellen I. Teil« gedruckt. Erst 1908 erschien in ganz neuer, sehr erweiterter und vertiefter Gestalt das Buch »Jahwes Wohnstätten nach den Anschauungen der alten Hebräer«. Der Gegenstand verlangte einen Schnitt fast durch den ganzen Bestand der israelitischen Religionsgeschichte; mit großer Umsicht und wohlabgemessenem Urteil wurde er vollzogen, und W. bewies damit, wie gründlich er sich in das große Gebiet eingearbeitet hatte. Vollkommene Beherrschung der Vorarbeiten und strenge geschichtliche Methode zeichnen diese seine drei alttestamentlichen Arbeiten in gleichem Maße aus; eine gewisse Nüchternheit und Schwerfälligkeit der Darstellung wäre später gewiß überwunden worden. Gleich nach Vollendung seines Buches übernahm er eine laufende Arbeit, die wieder nur sein eiserner Fleiß neben allen sonstigen Pflichten zu bewältigen vermochte, die Berichterstattung über das Alte Testament für den »Theologischen Jahresbericht«, die trotz knappster Fassung für jedes Jahr den Umfang eines mäßigen Buches annehmen mußte. Er hat sie für die Jahre 1909—11 mit großer Sachlichkeit und sicher kennzeichnendem Urteil geliefert. Der Jahresbericht für 1912 war seine letzte Arbeit, die abzuschließen ihm nicht mehr vergönnt war. Von anderer Seite zu Ende geführt, ist das hinterlassene Manuskript 1914 erschienen; ein warmer Nachruf der Herausgeber spendet dem Verdienst W.s um den Jahresbericht die gebührende Anerkennung. Langsam gediehen neben so zeitraubender Tätigkeit die Vorarbeiten zu einem umfassenden Werke, das den Einfluß des Kanaanitismus auf Israel unter Benutzung aller Ergebnisse der jüngsten Entdeckungen und Ausgrabungen behandeln sollte. Einige Anzeigen in der »Deutschen Literaturzeitung« wären dem, was von W.s Veröffentlichungen erwähnt ist, noch hinzuzufügen. Die ganze Summe des von seiner Hand im Druck Erschienenen genügt, wie die Dinge liegen, durchaus nicht, um von der wissenschaftlichen Persönlichkeit W.s ein zutreffendes Bild zu gewinnen. Hat er auch fast das 40. Jahr erreicht, so hätte doch erst eine volle akademische Stellung ihm die Möglichkeit zu wirklicher Entfaltung seiner Kräfte bieten können. Mit großer Freude erinnere ich mich eines wissenschaftlichen Vortrags, den er in seinen letzten Jahren in studentischem Kreise hielt. Ich brachte von ihm den Eindruck zurück, daß wir für die Förderung unserer Wissenschaft wie für das akademische Lehramt in ihm einen der gediegensten, einer schönen Zukunft sicheren jüngeren Fachgenossen besaßen. — W. war keine mitteilsame Natur; eher konnte er zurückhaltend und einsilbig scheinen. Nur unter gleichaltrigen fröhlichen Freunden mochte er auftauen. Sein täglicher Vertrauter war sein Flügel; von Kind auf musikalisch sehr begabt, war er ein glänzender Klavierspieler geworden. Die Wahl seiner ersten Universität Leipzig hatten weniger wissenschaftliche Gründe bestimmt als die großen musikalischen Anregungen, die er sich dort versprechen durfte. Selbst die äußerst glückliche Ehe mit Ottilie Otto aus Barmen, die er am 9. August 1907 schloß, war wesentlich durch die Musik vermittelt worden.

Auch für die großen Ausflüge zu Rad und zu Fuß, die seine Haupterholung zwischen der Arbeit bildeten, fand er in der jungen Gattin eine begeisterte Gefährtin. In den beiden folgenden Jahren wurden ihm eine Tochter und ein Sohn geboren, die das große Glück der letzten Spanne seines Lebens ausmachten. Leider war die nur kurz bemessen. Schon seit einigen Jahren zeitweise ernstlich in seiner Gesundheit bedroht, wurde er nach Schluß des Winterhalbjahrs 1912/13 von einem Leiden befallen, das ihn trotz des Aufgebots aller Willenskraft bald nach Beginn des Sommersemesters zwang, die Vorlesungen abubrechen. Vergebens suchte er in einer lange ausgedehnten Kur in Karlsbad Heilung; am 1. August 1913 erlag er im Elternhause in Hamburg seinen schweren Leiden, die er monatelang mit großer Geduld getragen hatte, ohne je die Hoffnung auf Wiederaufnahme der Arbeit zu verlieren.

Karl Budde.

**Rohde, Emil**, kgl. bayr. Hofschauspieler, \* 18. Januar 1839 in Düsseldorf, † 18. Dezember 1913 in München. — R. ist ein Theaterkind, wie nur je eines geboren wurde. Er ist nicht nur der Sohn der Schauspieler August und Magdalena, sondern auch der Enkel des weit bedeutenderen Mathias Rohde, der Ende der 30er Jahre des vorigen Jahrhunderts zwar als Stuttgarter Hofschauspieler gestorben ist, aber vorher als Spaßmacher und Schmierenkomödiant jahrzehntelang das ganze Elend des Schauspielerberufes seinerzeit durchgekostet hatte. Nichts kennzeichnet ihn und die damalige völlige Nichtachtung des Schauspielers besser, als daß ihm, als er 1807 in Eßlingen auftrat, das Weiterspielen polizeilich verboten wurde, weil er in einem Extempore auf das Begräbnis seiner Frau angespielt hatte, die ohne Geistlichen und ohne Geläute einer Selbstmörderin gleich an der Kirchhofsmauer zur letzten Ruhe gebettet worden war. König Friedrich aber, der von seiner Residenz herübergekommen war, um den »vorzüglichen Spaßmacher« zu sehen, mußte so über ihn lachen, daß er sofort beschloß, ihn für sein Hoftheater in Stuttgart zu engagieren. In seinen späteren Aufzeichnungen aus der Geschichte des Stuttgarter Hoftheaters berichtet Adolf Palm ausführlich über den Buffo Mathias R. und sagt dort u. a.: »R. zählt zu jenen Komikern mit durchaus tragisch angelegtem Naturell, von denen man im Leben nicht begreift, wie sie auf den Brettern solche Wirkung erzielen können: ein echter Humorist, dessen Witzesflamme von dem Öle des Schmerzes genährt war. Nie hat er in Gesellschaft über einen seiner eigenen Witze gelacht. Indem er sie vorbrachte, blieb er in so unerschütterlicher Ernsthaftigkeit, daß sie gerade dadurch so zündeten, weil ja alle Wirkung des Komischen im Herausschwingen der Gegensätze beruht. Wie oft hat der an Magenschmerzen leidende Mann auf der Szene in der lustigsten Situation, wenn er flott zu bechern hatte, statt des Rebenblutes eine bereit gehaltene bittere Mixtur verschluckt, ohne daß die es merkten, die gerade sich über seine Ausgelassenheit amüsierten. Er war eminent musikalisch und rekrutierte aus seinen Freunden eine eigene kleine Liedertafel, die er jede Woche, des Sommers in seinen Garten, zu sich lud, und gar oft geschah es da, daß sche:zhafte Gedichte improvisiert, von ihm gleich komponiert, die Stimmen herausgeschrieben und die noch nassen Notenblätter verteilt wurden, worauf die gut geschulten Sänger das kaum geborene Geisteskind glücklich ins Leben einführten!«

Man geht kaum fehl, wenn man in Emil R. mehr den künstlerischen Erben dieses so gezeichneten Großvaters als den seiner Eltern erblickt, die an die

geniale Art und Vielseitigkeit ihres Ahnherrn nicht heranreichten. Aber die Norne hat den Enkel mehr geliebt als den Großvater: sie hat ihm den Lebensfaden zärtlicher gesponnen. Weit früher als der alte Mathias konnte der junge Emil im sicheren Hafen einer Hofbühne landen. Daß er Schauspieler und nur Schauspieler werden wollte, das stand in ihm von allem Anfang an fest: er kannte schon als Kind nichts anderes. Schon als Siebzehnjähriger, als er eben das Gymnasium verlassen hatte, im Winter 1856, trat er als Volontär an jener Hofbühne ein, an der sein Großvater seine Künstlerlaufbahn beschlossen hatte, an der Stuttgarter. Dort genoß er auch den Unterricht Karl Grunerts. Dann ging aber auch er auf die Wanderschaft, und zwar nach Norddeutschland, »der reinen deutschen Aussprache wegen«. Sein erstes Engagement war Posen. Von 1859—64 wirkte er dann in Breslau, von wo ihn Lebrun ans Münchner Hoftheater empfahl. Damit war seine Zukunft entschieden. Im August 1864 debütierte er als Mortimer und Prinz Gonzaga und wurde daraufhin sogleich als erster Liebhaber gewonnen. Das ist er denn auch in jedem Sinne bis zuletzt geblieben. Er hat sie alle gespielt, die Max Piccolomini, Don Carlos, Romeo, Tempelherr, Melchthal, Don Caesar, Tasso, Clavigo, Pylades, Tellheim und Konrad Bolz, und hat Generationen durch die ungesuchte Liebenswürdigkeit und Frische seines Humors, die Natürlichkeit seiner Auffassung und den herzlichen Klang seines Organs entzückt. Seine Liebhaberrollen im moderneren Schau- und Lustspiel sind kaum zu zählen. In seiner nicht ganz 40jährigen Tätigkeit an den beiden Münchner Hofbühnen ist R. 5500mal aufgetreten.

R. war nie das, was man, nicht ganz ohne ironische Nebenbedeutung, einen »denkenden Schauspieler« zu nennen pflegt. Es war eine Naturbegabung, der er sich, weil sie immerhin durch eine gute Schule gegangen war, ohne jedes Grübeln sicher überlassen konnte, denn immer traf sie das Richtige. So sprach er denn stets von Herzen zu Herzen, und die Münchner konnten sich noch lange, nachdem er von der Bühne geschieden, manche Rollen, insbesondere des klassischen Repertoires, in keiner andern Auffassung als jener R.s denken. Als Major Tellheim hat sich R. am 20. April 1903 von der Bühne unter allen Ehren eines Abschiedsabends zurückgezogen, in jener Rolle, in der er insbesondere zahllose Mädchenherzen hat höher schlagen machen. Obwohl also 64 Jahre alt, ließ sein Tellheim an jenem Abend kaum das Feuer der Jugend, noch weniger Organ und Figur vermissen. Wie seine Kunst, so war auch sein Verstand gesund und klar; und dieser Verstand ließ ihn zur rechten Zeit von den Brettern scheiden, die ihm eine ganze Welt waren: die Erkenntnis, daß der sogenannte erste jugendliche Liebhaber gar nicht früh genug aufhören kann, ein solcher zu sein, namentlich in München, wo das Publikum so manchesmal schon gezeigt hat, daß es nicht die so weitgehende Pietät und — Phantasie besitzt wie z. B. das Wiener Publikum, das seinen alten Lieblingen auch in jungen Rollen länger treu zu bleiben pflegt. Gerade R. hätte übrigens die Probe darauf eher riskieren können als ein anderer, da er in 40 Jahren sich genug »vermünchnerte«, um in der Münchner Gesellschaft, namentlich in der Münchner Künstler (»Allotria«), einen starken Rückhalt zu haben. Im letzten Jahrzehnt seiner künstlerischen Tätigkeit hat R. auch sehr häufig kleinere Aufgaben auf andern Rollengebieten willig übernommen. Zehn Jahre hat der frohmütige Künstler seine späte Muße genießen dürfen, dann ist er, von der jüngeren Theatergeneration schon kaum mehr dem Namen nach gekannt — in der Welt des holden Scheins ist man ja

noch schneller als in der Welt der harten Wirklichkeiten vergessen —, in aller Stille gestorben. Er hat eine Tochter hinterlassen, die heute noch am Münchner Hoftheater wirkt, aber nicht ganz die lebenswürdigen künstlerischen Gaben ihres Vaters geerbt hat.

Biographische Notizen über R. finden sich außer in den Abschiedsartikeln und Nachrufen Münchner Blätter in Ludwig Eisenbergs »Großem biographischen Lexikon der deutschen Bühne im 19. Jahrhundert« (Leipzig 1903), S. 842, und im von der Genossenschaft deutscher Bühnenangehöriger herausgegebenen »Deutschen Bühnen-Jahrbuch«, 26. Jahrg., 1915, S. 166 — letztere nur ein Auszug aus ersterem.

München.

Alfred Frhr. v. Mensi.

**Schönthan, Franz, Edler v. Pernwald**, Bühnen-Schriftsteller, \* 20. Juni 1849 zu Wien, † ebenda 2. Dezember 1913. — Sch.s Vater, ein Kaufmann, konnte den Sohn trotz seiner sichtlichen Begabung der beschränkten Vermögensverhältnisse wegen die höheren Schulen nicht besuchen lassen, starb auch schon früh. Siebzehnjährig kam Franz an die Marineschule in Pola und trat nach deren Beendigung in den Militärdienst ein, fühlte sich aber dank seiner außerordentlichen Redegewandtheit zum Theater so mächtig hingezogen, daß er 1871 Schauspieler (u. a. in Dessau a. O., am Residenztheater und am Kgl. Schauspielhaus in Berlin) wurde und bald darauf auch für die Bühne zu schreiben begann (z. B. das unbedeutende Volksstück »Der große Krach« 1875). Das ihm angemessene Schaffensgebiet — die lebenswürdig-heitere Schilderung besserer Bürgerkreise — fand Sch. erst mit seinem vieraktigen Lustspiel »Das Mädchen aus der Fremde« (1878). Es wurde, nachdem es zwei Bühnenleitungen ungelesen zurückgestellt hatten, am Thaliatheater in Hamburg (20. Februar 1879) mit großem Beifall aufgeführt und noch stärker war der Erfolg des Schwankes »Sodom und Gomorrha« (1879) gelegentlich seiner Erstaufführung am Berliner Wallnertheater. Tatsächlich machen die köstliche Situationskomik, die durch ein paar sentimentale Schlaglichter noch glücklich gesteigert wird, und die kräftige Verwicklung den Schwank zu einer der besten Leistungen Sch.s. Er verdankte dem Stück die Verbindung mit Gustav v. Moser, die als größten Treffer das Lustspiel »Krieg im Frieden« zeitigte, und die Anstellung als Theaterdichter bei Wallner (auf 5 Jahre). Zu ähnlicher Kompagniarbeit verband sich Sch. später mit seinem Bruder Paul, mit Gustav Kadelburg, Franz Koppel-Ellfeld u. a. Von Berlin zog Sch. nach Brunn a. Geb. bei Wien; der Brand des Ringtheaters, wo er 1883/84 als Oberregisseur tätig war und dessen Leitung er zu übernehmen geplant hatte, veranlaßte ihn aber, wieder nach Berlin zurückzukehren. Durch seine Leidenschaft, »zu bauen«, getrieben, wechselte er hier öfter die Wohnung und übersiedelte 1888, der gleichen Neigung folgend, nach Blasewitz; von 1896 ab lebte er dauernd in Wien, wohin seine älteste Tochter geheiratet hatte.

Sch.s persönlicher Charakter tritt in seinen Bühnenwerken — wenn wir vielleicht von einigen warmen und gefühlsechten Liebeszenen absehen — deren ganzer Art nach begreiflicherweise nur wenig zutage, wir sind hier auf Schilderungen Nahestehender angewiesen. Danach war er ein ernster, arbeitsamer Mann, der vor allem seiner Frau und seinen fünf Kindern lebte, doch mit stillem Wohltun auch für Fremde sorgte. Von Zeitungsreklame und Berufsversippung



hielt er sich sorgsam fern, im Mittelpunkt seines geistigen Interesses standen neben den Zeitereignissen Literatur (Goethe!), Philosophie (Kant!) und Naturwissenschaften. Daß er in diese Gebiete klaren Einblick hatte, geht aus mancher klugen Bemerkung seiner Personen und aus manchem zwanglos verwendeten Zitat hervor, für seine genaue Kenntnis der Bühnendichtung im besonderen zeugt sein großes technisches Geschick, das er auch als ausgezeichnete Regisseur bewährte. Was er von den Vorgängern auf seinem engeren Gebiete, Kotzebue, Bauernfeld, Benedix, Schweitzer, L'Arronge und seinen nächsten Verwandten, dem Franzosen Labiche, Rosen und Moser, lernen konnte, hat er dankbar übernommen: die bewährte Mischung von Komik und Sentimentalität, das Auskosten jeder Situation, die hurtige Beweglichkeit, die Wortwitzen, Verwechslungen und Mißverständnissen immer noch eine neue unterhaltsame Seite abzugewinnen weiß, die klug berechnende Kunst, das erlahmende Interesse durch eine im richtigen Augenblick frisch auftauchende Verwicklung wiederum zu beleben, und vor allem das erstaunliche Vermögen, ohne großen Aufwand von Psychologie mit einem kleinen Kreis stehender Charaktertypen und Handlungsschemata sein Auslangen zu finden. Genau genommen, dreht es sich in Sch.s Lustspielen und Schwänken — die sich übrigens, etwa von den feiner gearteten »Renaissance« und »Maria Theresia« abgesehen, mehr nach dem Grade ihrer Komik als der Art nach unterscheiden —, es dreht sich also in ihnen meist darum, daß möglichst viele Paare, Mißverständnissen oder äußeren Widerständen zum Trotz, zueinander kommen. Deren geläufigste sind der unwiderstehliche, Ironie und Lyrik in sich vereinende Held und die Weltdame, der Schwärmer und der romantische Backfisch, der Naturbursch und sein Gänschen. Auch Ehepaare finden sich aus einem äußeren zum wahren seelischen Bunde. Die Führung der Handlung liegt beim Helden, der sich oft ungebeten einmengt und erst zum Schlusse voll gewürdigt wird, seltener beim gütigen »Onkel«. Die Charaktere sind dabei nicht etwa persönlich gestaltet, sondern höchstens durch eine auffallende Eigenschaft oder Äußerlichkeit individualisiert. Dafür ist die Einkleidung des Handlungsschemas immer wechselnd, munter und lebenswürdig, sind die Grundzüge durch irgendeine originelle Zutat geschickt verhüllt. Wo dies besonders gut gelang, die Buntheit der Bilder oder das Eingehen auf den Zeitgeschmack bestachen, der Sch. eigene Witz, sein gepflegter Dialog und die weltmännischen Formen auf der Höhe standen, ergaben sich seine größten Erfolge. Generationen freuten und freuen sich des »Raubes der Sabinerinnen«, der sich literarisch so anspruchsvolle Bühnen wie das Burg- und das Deutsche Theater in Berlin zu erobern und dessen Striese einen Novelli, Bassermann und Thimig anzuziehen vermochte. Fast gleichwertig sind »Sodom und Gomorrha«, »Krieg im Frieden« (Reif-Reiflingen mit seinem »Unter Kameraden ja ganz egal«), »Der Schwabenstreich«, »Roderich Heller«, »Goldfische (die reiche Witwe, die durch Wiederheirat ihr Vermögen verlieren soll; der stets am unrechten Ort Redende), »Die berühmte Frau«, »Das letzte Wort«, »Zwei glückliche Tage«, »Der Herr Senator« (Heilung eines Haustyrannen), »Komtesse Guckerl« und »Renaissance« (das Erwachen alter Liebe und jungen Künstlerturns). Die beiden letztgenannten Stücke — »Guckerl« spielt zur Zeit eines Besuches des alten Goethe in Karlsbad — zeigen uns, wie Sch. dem Verlangen des damaligen Publikums nach süßer Romantik und nach Schilderung eines genau bestimmten Kulturkreises entgegenkam, »Maria Theresia« folgt dem

Zug zum Historischen, die »Drei Erlebnisse eines englischen Detektives« der Sherlock Holmes-Mode, der mißlungene »Retter in der Not« übt nach neuerer Gepflogenheit Kritik an der Schule. Hier, an dieser Satire, sieht man, was Sch. nicht konnte: frivol oder boshaft sein, ohne einer unmöglichen Verzerrung zu verfallen. Er fühlte sich nur frei und leicht, wenn er sich in den Anschauungen und Gefühlen der liberalen Bourgeoisie bewegen durfte, die um ihn nach 1848 aufgewachsen war. Ihre den Anstand sorgsam hütende Moral ist auch die seine; ihre führenden Stände, Großkaufleute, Beamte und Gelehrte, zusamt ihrer etwas komischen Schwärmerei für Adel und Offiziere, sind die Welt seiner Stücke, ihre an die alte Aufklärung anlehrende Menschenbeurteilung, daß man nur das Gute wissen müsse, um es auch zu üben, ist das Um und Auf seiner Psychologie. Man beachte, wie auch Sch.s unsympathische Gestalten — die Professorsfrau im »Raub der Sabinerinnen«, der Herr Senator, die Hofrätin im »Guckerl« usw. — gegen Ende kehrtmachen, wie sich eine gütig-menschenfreundliche, wenn auch untiefe Gesinnung als durchwegs herrschend erweist. Diese erhebt sich insofern über das Weltbild der Benedix und Genossen, als sie nicht mehr das Große dem Kleinen und Engen zuliebe eifernd bekämpft, bleibt aber allerdings auch noch mit ihrem Vorbeisehen an sozialer und politischer Bedingtheit und ihrer Betonung alltäglicher Liebes- und Lebenserfahrungen arg an der Peripherie der Zeit stehen. Sch. daraus einen harten Vorwurf zu machen, ist ungerecht. Er wollte unterhalten, nicht tiefe Erkenntnisse vermitteln, und diese Aufgabe hat er mit soliden und anständigen Mitteln und mit treffsicherem Sinn für einen harmlos-erfreuenden Humor vorzüglich gelöst. Er bietet, anders als die schleuderhaften Fortsetzer seiner Art, den Schauspielern noch die Möglichkeit individueller Ausgestaltung und Verlebendigung, seine Szenenführung, die sich um die Begründung des Abtretens einigermaßen bemüht und das »beiseite« nicht übermäßig häuft, steht mit der Wahrscheinlichkeit noch nicht fortwährend auf Kriegsfuß. Solange man die Unterhaltungsliteratur als eine berechnigte Gattung anerkennt, darf man Sch. zu ihren achtungswertesten Vertretern rechnen.

Sch.s Humoresken übertragen Art und Motive seiner Schwänke aufs erzählende Gebiet, im »General« gab er eine ernsthafte und sorgsam gearbeitete, wenn auch etwas sentimentale Charakterstudie, die Aphorismen bringen manchen netten, sogar manchen tiefen Einfall in hübscher Formung und mit guter Pointierung.

Werke: 1. »Durch drei Menschenalter« 1875\*; 2. »Der große Krach« (Zeitgemälde 5) 1875\*; 3. »Das Mädchen aus der Fremde« (L. 4) 1879; 4. »Sodom und Gomorrha« (Schw. 4) 1879; 5. »Krieg im Frieden« (L. 5) 1880; 6. »Der Zugvogel« (Schw. 4) 1880\*; 7. »Unsere Frauen« (L. 4) 1881\*; 8. »Die Spatzen« (Schw. 3 nach Labiche) 1881\*; 9. »Kleine Hände« (L. 3 nach Labiche) 1882\*; 10. »Der Schwabenstreich« (L. 4) 1882; 11. »Roderich Heller« (L. 4) 1883\*; 12. »Villa Blancmignon« (L. 5 nach Chivot u. Durn) 1884\*; 13. »Der Raub der Sabinerinnen« (Schw. 4) 1884; 14. »Der Vielgeliebte« (Schw. 3) 1884\*; 15. »Die goldene Spinne« (Schw. 4) 1885; 16. »Frau Direktor Striese« (L. 4) 1886\*; 17. »Goldfische« (L. 4) 1886; 18. »Die berühmte Frau« (L. 3) 1887; 19. »Cornelius Voß« (L. 4) 1888\*; 20. »Das letzte Wort« (Thst. 4) 1889\*; 21. »Künstlernamen« (L. 4) 1890\*; 22. »Papa« (Schw.) 1890\*; 23. »Das goldene Buch« (Schsp. 3) 1891\*; 24. »Das gelobte Land« (Schw. 4) 1892\*; 25. »Zwei glückliche Tage« (L. 4) 1893\*; 26. »Zirkusleute« (L. 3) 1893\*; 27. »Der Herr Senator« (L. 3) 1894; 28. »Zum wohltätigen Zweck« (Schw. 4) 1895\*; 29. »Komtesse Guckerl« (L. 3) 1895; 30. »Renaissance« (L. 3) 1896; 31. »Die goldene Eva« (L. 3) 1897\*; 32. »Helgas Hochzeit« (L. 3) 1897\*; 33. »Frau Königin«

(Spiel 2) 1900\*; 34. »Aus'n Herzen heraus« (Vst. 3) 1901\*; 35. »Florio und Flavio« (L. 3) 1901\*; 36. »Im bunten Rock« (L. 3) 1902\*; 37. »Maria Theresia« (L. 4) 1903\*; 38. »Klein Dorrit« (L. 4) 1905\*; 39. »Drei Erlebnisse eines englischen Detektives« (3 Einakter) 1906\*; 40. »Die brennende Frage« (L. 3) 1907\*; 41. »Georgina« (L. 3) 1908\*; 42. »Lori Pollinger« (Schw. 3) 1909\*; 43. »Ihr Adjutant« (Operette) 1910\*; 44. »Der Retter in der Not« (L. 3) 1912; 45. »Die Puppenklinik« (L. 3) 1913\*; 46. »Von ihm und ihr« (Hum.) 1913\*. Ferner 47. »Kleine Humoresken« 1884/86; 48. »Der General« (Nov.) 1894; 49. »Kleine Münze« (Aphorismen) 1888. — Nr. 5, 6, 7 sind zusammen mit G. Moser, Nr. 13, 24, 47 mit Paul v. Schönthan, Nr. 17, 18, 25, 27, 28 mit Gustav Kadelburg, Nr. 29, 30, 31, 33, 35 mit Franz Koppel-Ellfeld, Nr. 34 mit Chiavacci, Nr. 36 mit Frhr. v. Schlicht, Nr. 40 mit F. v. Zobeltitz, Nr. 42, 43 mit Österreicher, Nr. 44 mit R. Presber verfaßt. Die mit \* bezeichneten Werke sind nicht im Buchhandel erhältlich, sondern nur durch den Blochschen Theaterverlag in Berlin zu beziehen. Dank der Güte von Sch.s Familie, besonders seines Schwiegersohnes Dr. Gustav Glück, Direktor der Kais. Gemäldegalerie in Wien, konnte ich in sie Einsicht nehmen. — Eigentliche Literatur über Sch., abgesehen von den Theaterberichten, gibt es nicht. Vgl. den Nekrolog in der »Frankf. Ztg.« 1913, Nr. 335. Sammelübersichten über die Vorstellungen der Sch.schen Stücke brachte ab und zu E. Blochs »Charivari«.

Teschen.

Dr. Alfred Kleinberg.

**Huch, Friedrich**, Schriftsteller, \* 19. Juni 1873 zu Braunschweig, † 12. Mai 1913 zu München. — Der Vater, William H. († 1888), ein Oheim der Dichter Ricarda und Rudolf H., war Notar, die Mutter Marie eine Tochter Friedrich Gerstäckers. Die Erinnerungen an das alte Braunschweiger Familienhaus haben sich in »Mao« verdichtet; auch in einem unvollendeten historischen Roman, in dessen Vordergrund der Erbprinz Carl von Braunschweig und dessen schöne Geliebte Branconi stehen, an dem H. bis zuletzt arbeitete und zu dem er gründliche Vorstudien betrieben hat, leben das Haus und die Stadt fort. 1891 übersiedelte die Mutter nach Dresden und hier machte H. 1893 sein Abiturium. An der Universität München (daneben auch in Berlin und Paris) widmete er sich dem Studium der alten, später dem der neuen Sprachen und promovierte zum *Dr. phil.* Danach war er mehrere Jahre in Hamburg und Russisch-Polen als Erzieher tätig, ein Beruf, zu dem er dank seinem intimen Verständnis für die kindliche Seele wie wenige geeignet war und den er — man vgl. »Die Geschwister« — sehr hoch bewertete. 1903 weilte er einige Monate in Italien, dann ließ er sich dauernd in München nieder. — H.s Äußeres ist uns in der Gestalt Hagens, des Erziehers der »Geschwister«, aufbewahrt: »Die gerade Nase, das feste runde Kinn, der starke Hals, der mit dem steilen Hinterkopfe in eine senkrecht gerade Linie zusammenfloß, die nicht hohe, aber breite Stirn, das glatte Haar. Merkwürdig klar waren seine Augen und scharf geschnitten seine Lider. ... Ein großer, prachtvoller Junge, wie ein rassechter Hund.« Und diese Kraftgestalt, die Geschicklichkeit und Stärke des Leibes mit seelischer Zartheit zu einer wundervollen Einheit verband, erlag noch nicht 40jährig nach viermonatlichen Qualen einer Mittelohrentzündung.

H.s erstes Werk, der »komische Roman: Peter Michel«, entstand während der letzten Hochschuljahre; daran schlossen sich die in Hamburg geschriebenen »Geschwister« und deren ziemlich selbständige Fortsetzung »Wandlungen«. In Polen und Italien begann die Arbeit am Roman »Mao«, der 1906 vollendet wurde. 1908 folgte »Pitt und Fox«, von 1908—10 schrieb H. den musikalischen Roman »Enzio« und die drei grotesken Komödien »Tristan und Isolde«, »Lohen-

grin«, »Der fliegende Holländer«, eine Frucht der Befreiung von seiner jugendlichen Wagnerleidenschaft. Ergebnis vieler Jahre sind 11 kurze Erzählungen, die »Träume«, möglichst treue und oft gleich nach dem Erwachen vorgenommene Aufzeichnungen des eben Geträumten, und ihre Fortsetzung »Neue Träume«. Der Nachlaß birgt den Anfang des »Branconiromans« (ca. 500 Schreibseiten), Vorarbeiten zu einem »Caspar Hauser«, den H. nach dem Erscheinen von Wassermanns Werk fallen ließ, einige Gedichte und Übersetzungen von Shakespeareschen Sonetten, die zum Teil gleich den Erzählungen in Zeitschriften erschienen, und ein von 1905 ab geführtes Tagebuch, in welchem H. aber mehr seine privaten als die dichterischen Erlebnisse verzeichnete.

H.s Traumbücher, nicht nur psychologisch interessante, sondern ob ihrer lyrisch durchtönten Sprache auch schönheitsgesättigte Werke, bieten uns eigentlich den Schlüssel zu seinem gesamten Schaffen. Weniger, weil in allen seinen Erzählungen Träume eine bedeutende Rolle spielen, als weil seine Gestalten und Vorgänge gewissermaßen nach den Gesetzen des Traumlebens geschaffen sind, so eigenartig mengt sich in ihnen Irrationales, Losgelöstheit von den Dingen des Alltags und eine verblüffende, schier nachtwandlerische Sicherheit und Bestimmtheit. Diese Losgelöstheit läßt manche seiner Menschen — Peter Michel, die Geschwister, Thomas in »Mao«, Pitt Sintrup und Enzo — wie Fremde durch die Welt gehen, Dinge und Personen kommen an sie nicht heran, ja, sie selbst sind sich vielfach ein Rätsel, weil sie nicht mit Überlegung, sondern aus ihrem geheimnisvollen Trieb heraus handeln. Adelsmenschen, die sie sind, zieht es sie voller Sehnsucht zur Schönheit, wie denn überhaupt Schönheit die H.sche Welt mächtig durchflutet. Schön ist seine Natur mit den großen verträumten Gärten, den alten Schlössern und seltsamen Häusern, schön die Menschen mit ihren klangvoll-romantischen Namen und ihren hochragenden, sieghaften Gestalten. Ihnen gegenüber stehen die erdhaften und die vielen närrischen Leute, die sich selbst sehr ernsthaft vorkommen. Auch bei ihnen betätigt sich H.s an der Traumpsychologie geschulte Kunst, wenn er das Marionettenhaft-Maschinenmäßige ihres Wesens und Handelns, ihre traumstarre Seelenlosigkeit vorführt. Die Sachlichkeit, mit der er das tut, der Gegensatz zwischen ihrem anspruchsvollen Schein und nichtigen Sein ergibt H.s an Th. Th. Heines Zeichnungen gemahnenden Humor. Dieser karikaturistische Zug ist im »Peter Michel« (Tante Olga, Familie Treutaler) noch das Vorherrschende, im übrigen läßt der lieblos-laute Klang des Buches die Eigenart des Dichters vorerst nur ahnen. Wir begleiten hier den »Helden«, einen in seiner ziellosen Verträumtheit typischen Menschen unserer Tage, von seiner Knabenzeit über seine tragikomischen Studentenjahre bis zum Versinken in der mit Raabe'schem Behagen geschilderten Spießervelt. Im Gegensatz zum »Michel« beschränken »Die Geschwister« den Schauplatz so weit als möglich; es ist, als ob die Welt außerhalb des gräflichen Schlosses nicht existierte. Drei Kinder, die blumengleiche Felizitas, die zum Ende des Buches hinwelkt, die dunklere und tiefere Kornelie und der wunderschöne Knabe Jasmin entfalten hier ihr Dasein, erdentrückt und bezaubernd, und der Graf und seine Gattin Alice, die Engländerin Ariella und der Erzieher Hagen sehen ihnen dabei zu. Wie der tief innerlich veranlagte Graf und die flache Alice (beide Gestalten bereiten sich im Epilog des »Peter Michel« bereits vor) langsam auseinandergehen, Hagen und Kornelie gleichsam unter einem treibenden Zwang zusammenkommen und

Jasmin in seliger Selbstgewißheit aufwächst, bildet den Inhalt der weit flüchtiger geschriebenen, gegen Schluß fast nur skizzierten »Wandlungen«. Gleich den »Geschwistern« gilt auch »Mao« der Kinderseele. Der kleine Thomas hängt mit inbrünstiger Liebe und märchenstarker Phantasie an einem alten, kleinen Knabenbild »Mao« und an dem geräumigen, düster-alten, parkumrauschten Familienhaus; mit dessen Untergang versinkt auch sein Leben, dem keiner nahetreten konnte: der praktische, ihn zum Lernen hinleitende Vater nicht, nicht die übermütige Schwester und die zartsorgende Mutter. Wie der heran-gewachsene Thomas berührt Pitt Sintrup in »Pitt und Fox«. Ihn mag es am Leben erhalten haben, daß er noch weniger als Thomas an etwas außer sich selbst sein Herz gehängt hat. So flutet denn, trotzdem er das von ihm Verlangte auch leistet, alles von ihm ab, Studien, Konvention und Liebe. Erst als Elfriede van Loo dieses Festumhegte seines Lebens erfaßt hat, kann sie sich dauernd mit ihm vereinen. Als Kontrastfigur ist der diesseitsfrohe und selbstgewisse Fox gedacht, gleich seinen Freundinnen Selma Nippe und Elsa Klein ein prachtvolles Exemplar der köstlichen, tragikomischen Spezies »Philister«. Manches vom Typus Pitt kehrt auch in Enzio wieder, das Schöngestalte, Herzgewinnende, Unbekümmerte. Nur daß Enzio nicht an allem vorübergeht, sondern zugreift und dadurch viel Unheil anrichtet: die edle Mutter, die reine, hohe Irene und das arme, süße »Bienchen«, das seines Kindes Mutter ist, haben um ihn zu trauern, als er, in seinem Künstlertraum enttäuscht, Selbstmord begeht. Eine besondere Note bekommt der Roman durch den Musikerberuf Enzios und die vielen, darin begründeten Erwägungen über Musik.

Nach Weltauffassung, Menschendarstellung und Sprachbehandlung — H. schrieb ein durchsichtig-helles, anschauungsstarkes und klangvolles Deutsch — schließen sich seine Romane zu einer festen Einheit zusammen; und auch ihrem Inhalte nach, insofern jeder, übrigens ohne autobiographischen Bezug, die Geschichte einer Jugend gibt. Seine kurzen »Erzählungen« gliedern sich diesem Gesamtkunstwerk völlig ein. Sie arbeiten Situationen und Wendepunkte des psychischen Geschehens, die im Rahmen einer größeren Dichtung kurz abgetan werden müssen, voll und rund heraus und legen wie die Romane die Grundlinien eines Lebens, die Fäden eines Einzelereignisses eindringlich bloß. Künstlerisch am höchsten stehen »Aus einer Kindheit«, »Das möblierte Zimmer«, »Der Gast« und »Requiem«. Die enge Verwandtschaft der Gestalten mit den Personen der Romane erweist allerdings, daß der Umfang von H.s Phantasie weniger groß war als ihre Intensität, und so wissen wir nicht, ob er uns in Zukunft noch viel Neues zu sagen gehabt hätte. Aber was er uns tatsächlich gab, steht durch reines künstlerisches Wollen und Originalität des Schauens und der Gestaltung auf reifster Höhe.

H.s Werke sind heute erfreulicherweise zumeist in billigen Ausgaben erhältlich: »Peter Michel« 1901 (2 M.), »Geschwister« 03 (1 M.), »Träume« 04 (1 M.), »Wandlungen« 05 (1 M.), »Mao« 07 (1 M.), »Pitt und Fox, die Liebeswege der Brüder Sintrup« 09 (1,80 M.), »Enzio, ein musikalischer Roman« 11, »Drei groteske Komödien« 12, »Erzählungen« 13 (4 M. bei Gg. Müller. M.). — Lit.: »Kunstwart«, der sich um H.s Verbreitung sehr verdient gemacht hat, XXIII 14, XXIV 15, XXVI 18, »N. Zür. Ztg.« 1913 Nr. 142, »Frankf. Ztg.« 1913 Nr. 142, »Südd. Monatsh.« (Thom. Mann bes. über H.s Persönlichkeit), »Die Lese« IV 23, »Eckart« VII 9, »Hamb. Courier« 28. VI. 13 u. »Hamb. Fremdenbl.« Nr. 150, »März« VII 28, »Deutsche Monatsh.«, Düsseldorf, XIII 12. — Der Schwester des Dichters, Elisabeth, habe ich für viele wertvolle Auskünfte zu danken.

Teschen.

Dr. Alfred Kleinberg.

**Göpfert, Franz Adam**, *Dr. theol.*, katholischer Moraltheologe, Universitätsprofessor in Würzburg, päpstlicher Hausprälat, \* 31. Januar 1849, † 18. April 1913. — Geboren zu Würzburg als Sohn einer Schmiedsfamilie, kam G. 1859 an die Lateinschule daselbst, 1861 an die zu Aschaffenburg als Freizögling des kgl. Studienseminars und erhielt 1867 mit dem Reifezeugnis des Gymnasiums die seltene Auszeichnung der goldenen Preismedaille, »weil er in allen Klassen des vierjährigen Gymnasialkurses in allen Fächern und in jeder Hinsicht vor seinen Mitschülern sich ausgezeichnet hat«. Darauf studierte er an der Universität Würzburg Philosophie und Theologie 1867—71. Zu seinen Lehrern zählten Männer von hochgefeierten Namen, wie Heinrich Denzinger, Joseph Hergenröther,<sup>1</sup> Franz Hettinger; Regens des Priesterseminars war Renninger. Diese vier Männer, die ihre theologische Bildung im Germanikum, im deutschen Jesuitenkolleg zu Rom, empfangen hatten, blieben für G. zeitlebens Muster und Vorbilder der Vereinigung fester Glaubensüberzeugung, treukirchlicher Gesinnung, priesterlichen Geistes und wissenschaftlicher Strebsamkeit. Am 5. August zum Priester geweiht, wirkte er in der Seelsorge mit großem Eifer als Kaplan zu Kitzingen, bis er im Mai 1872 an schweren Lungenblutungen erkrankte. Seiner im übrigen kräftigen Körperkonstitution und seinem eisernen Willen gelang es in längerem<sup>1</sup> Urlaub, den er zumeist in Tölz verbrachte, das heimtückische Leiden anscheinend gänzlich zu überwinden. 1873 in das kurz vorher errichtete bischöfliche Knabenseminar zu Würzburg als Subregens berufen, setzte er die theologischen Studien fort und promovierte 1876 *summa cum laude* auf Grund der Dissertation »Die Katholizität der Kirche, eine dogmengeschichtliche Studie« (Würzburg 1876). Diese Schrift war schon 1871 als Bearbeitung der damals gestellten Preisaufgabe in Angriff genommen, aber zur Preisbewerbung nicht eingereicht worden. Schon 1879 wurde G. zum Universitätsprofessor ernannt, und zwar, was in der Geschichte des akademischen Berufungswesens sehr selten vorkommen dürfte, ohne daß er von der Fakultät vorgeschlagen war oder die Professur angestrebt hatte. Wie kam das? Der Moral- und Pastoralprofessor Dr. Franz Joseph Stein hatte den bischöflichen Stuhl des hl. Kilian bestiegen. Für Wiederbesetzung der erledigten Professur brachte die Fakultät vier Kandidaten in Vorschlag. Der akademische Senat begutachtete die Liste. Aber dem Ministerium waren die Vorgeschlagenen nicht genehm. Das hing mit der Kirchenpolitik des Ministers Lutz zusammen. Dieser wandte sich an Bischof Stein. Der wies auf den jungen G. hin, den er kurz vorher am 16. August 1879 zum Assistenten an seinem Priesterseminar ernannt hatte. So wurde denn im November 1879 gegen alle Erwartung G. als ao. Professor für Moral- und Pastoraltheologie berufen. Rasch gewann er das volle Vertrauen der Fakultät. Sie beantragte im Juli 1883 einhellig seine Beförderung zum Ordinarius, weil er »sich als einen höchst strebsamen, anregenden, tüchtigen und bei der akademischen Jugend beliebten Lehrer erwiesen«, »durch seine 1883 veröffentlichte größere Schrift über den Eid auch seine wissenschaftliche Regsamkeit und Begabung mehr als zur Genüge dokumentiert« habe. Am 28. November 1884 erfolgte die Beförderung. Nach dem Tode Hettingers (1890) erhielt er auch den Lehrauftrag der Homiletik und 2 Jahre darauf als weiteres Nominalfach das der christlichen Sozialwissenschaft. Was er in den 67 Semestern vom November 1879 bis zum Tode im akademischen Beruf und neben

diesem Beruf gearbeitet und geleistet hat, geht über das gewöhnliche Maß weit hinaus.

Als Lehrer hatte er mehr Vorlesungen und Übungen zu halten als seine Kollegen, dazu die allwöchentlichen homiletischen Skizzen und Ausarbeitungen der Kandidaten durchzusehen. Unermüdlich war seine Sorgfalt vor allem darauf gerichtet, die theologische Jugend für die Bedürfnisse des seelsorgerlichen Wirkens möglichst gut auszurüsten. Es lag ihm daran, den Hörern klare Grundsätze und sichere Regeln für die sittliche Beurteilung der vielgestaltigen und vielverwickelten Erscheinungen des wirklichen Lebens auf die priesterliche Laufbahn mitzugeben. Immer wieder rühmten die Hunderte seiner Schüler dankbar, wie sehr es G. verstanden habe, die Begriffe und Grundsätze der praktischen Theologie klar und bestimmt vorzutragen und deren zuverlässige Anwendung auf die verschiedensten Verhältnisse und auf die im Fluß der Zeit neu auftauchenden Fragen zu lehren.

Als Schriftsteller entfaltete G. eine ausgedehnte Tätigkeit. Der oben genannten Doktorschrift folgte das »St. Kilianus-Büchlein«, eine Lebensbeschreibung des Frankenapostels und seiner Gefährten nebst Gebeten und Liedern (<sup>2</sup> 1902), die Monographie »Der Eid« (Mainz 1883), die Gedächtnisrede auf den Prälaten Hettinger (Würzburg 1890), die Veröffentlichung der geistreichen »Pastoraltheologie« seines ehemaligen Regens Dr. Renninger (Freiburg 1893). Die Herausgabe dieses Werkes, das R. für Herders »Theologische Bibliothek« bearbeitet und im wesentlichen abgeschlossen hatte, durch G. war ein Akt der Pietät gegen den entschlafenen Freund, der todkrank ihn darum ersucht und ihm volle Freiheit bei der Drucklegung gegeben hatte; den Text während, hat G. durch viele Zusätze den Wert des Buches erheblich erhöht, das als bedeutende, in mancher Hinsicht originelle Leistung gerühmt wurde. Ungemein zahlreich waren die kleineren Arbeiten, vornehmlich Untersuchungen von Moralfragen sowie Besprechungen von lehrreichen Pastoral- und Moralfällen, die G. veröffentlicht hat, zumeist in der Linzer theologisch-praktischen Quartalschrift. Sein wissenschaftliches Haupt- und Lebenswerk ist die »Moraltheologie« in drei Bänden (Paderborn 1897; <sup>7</sup> 1913), zu Schöninghs »Wissenschaftlicher Handbibliothek« gehörig. Aus langjähriger Lehrtätigkeit und steter Fühlungnahme mit dem praktischen Leben hervorgegangen, fand das Werk in den Kreisen des Seelsorgerklerus außerordentlich günstige Aufnahme und weiteste Verbreitung. Das lag an der Zuverlässigkeit der theoretischen Orientierung auf der Grundlage des folgerecht durchgeführten Probabilismus und an der Reichhaltigkeit an praktischen Lösungen, ferner daran, daß in jeder Neuauflage die jeweils neuesten Arbeiten der Fachliteratur berücksichtigt und aktuelle Fragen der kirchlichen und staatlichen Gesetzgebung sowie des sozialen Lebens beleuchtet wurden. Auch Fachkritiker anderer Auffassung über Aufgabe, Methode und Einzelfragen der Moraltheologie haben das Werk als ein »in seiner Art wirklich gutes und höchst verdienstvolles Moralwerk« (Anton Koch in der Theol. Qu.-Schr. 1911, 642) anerkannt. Erstaunlich groß war die Arbeitslast, die G. außer und neben dem Berufe getragen und bewältigt hat. Er war 1882 bis 1892 Universitätsprediger, gleichzeitig sowie eine Reihe von Jahren vorher und nachher Präses der marianischen Akademiker-Kongregation zur Pflege des religiösen Lebens, in Stadt und Land ein vielbegehrter Festprediger. Bis 1904 hielt er in verschiedenen Pfarreien der Diözese dreitägige Volksmissionen ab

und wirkte in den Seelsorgearbeiten aller Art eifrig mit, vornehmlich im Beichtstuhl; für die Mittelschulen war er einer der ständigen Beichtväter. Seit 1888 leitete er den Verein zur Erbauung einer Kirche in der Sanderau. Daß diesem rasch aufblühenden neuen Stadtteil rechtzeitig ein großartiges Gotteshaus erstand, ein Prachtbau, im romanischen Stile kunstgerecht aufgeführt und ausgestattet, dem Andenken des Würzburger Bischofs Adalbero (Grafen v. Lambach, † 1090) geweiht, war hauptsächlich das Werk der zielbewußten, energischen Obsorge des Vorstandes; diesem seinem zweiten Lebenswerk opferte G. außerordentlich viel Zeit, Mühe und Geld, fast sein ganzes Vermögen (seit 1888 alle seine Meßgelder und Schriftstellerhonorare, 1898, als der Bau ins Stocken geriet, 26 000 M. auf einmal, zuletzt auch seinen Nachlaß).

Wie war es G. möglich, das alles zu leisten? Nur durch gute Ausnutzung der Zeit. Gewöhnlich stand er sehr früh auf — im Sommer um 4, im Winter um 5 Uhr —, ging nach Tisch eine Stunde spazieren, alle übrige Zeit war mit kurzen Unterbrechungen der Arbeit gewidmet; zur Erholung war allwöchentlich ein Nachmittagsausflug, in den großen Ferien ein Gebirgsaufenthalt von 4 Wochen bestimmt. Der Überfülle angestrenzter Arbeit war jedoch auch seine kräftige Naturanlage auf die Dauer nicht gewachsen. Im Oktober 1903 von einer Volksmission zurückgekehrt, fühlte er sich leidend; das alte Übel regte sich wieder. Mit eisernem Willen setzte er die Berufsarbeit fort. Aber von Februar bis Ende April 1904 rang er mit dem Tode. Gegen alle Erwartung der Ärzte blieb er am Leben. Da stellte sich im Sommer 1904 ein Rückfall der tückischen Krankheit ein. Nun war seine Kraft gebrochen. Doch die Pflichttreue hielt ihn im Amte. Noch 13 Semester harrte er in den Arbeiten des Berufes aus. Im Frühjahr 1913 fühlte er sich sehr erschöpft und suchte, wie öfter, in Gries bei Bozen Kräftigung. Er glaubte sie auch gefunden zu haben und hatte am 18. April die für den andern Tag geplante Heimkehr vorbereitet und nach Hause gemeldet, da ward er beim Abendtisch vermißt, und man fand ihn im Zimmer tot infolge Herzlähmung. So war sein Ausscheiden aus der Fakultät wie 34 Jahre vorher sein Eintritt in dieselbe unerwartet rasch und doch für die Nächststehenden nicht ganz unerwartet. Die sterbliche Hülle fand zu Würzburg in der St. Adalberokirche nahe am Choreingang die letzte Ruhestätte.

G. war eine durch und durch konservative Natur, gegen neue Anschauungen auf theologischem Gebiet ablehnend und mißtrauisch; ein schlichter, fester, zuverlässiger Charakter, ging er gerade und aufrecht seinen Weg. Er schmeichelte nicht, und sein offenes Wort war stets wohlgemeint, wenn auch zuweilen etwas schroff klingend. Von mancher Seite wurde er verkannt, aber alle Näher tretenden fanden nur die Schale mitunter rau, ihn selbst streng gegen sich, mild gegen andere, bedürfnislos für sich, hilfsbereit für jedermann und reichlich spendend für gute Zwecke. Den jugendlichen Idealen treubleibend, war er ein unermüdlicher, tüchtiger Arbeiter im Dienste seiner Kirche, der Wissenschaft und des Gemeinwohls. Nach Ehren nicht strebend, wurde er zu Neujahr 1896 und 1913 mit dem kgl. bayr. Verdienstorden des hl. Michael IV. und III. Klasse ausgezeichnet und am 22. November 1909 zum päpstlichen Hausprälaten ernannt.

Würzburg.

Dr. Valentin Weber.



**Noesgen, Karl Friedrich,** \* am 31. März 1835 zu Halberstadt als Sohn eines entschieden kirchlich gesinnten Judenmissionars in englischen Diensten, † 19. April 1913 in Rostock. — Nachdem seine Eltern im Jahre 1841 nach Königsberg, 1850 nach Danzig übergesiedelt waren, besuchte er die dortigen Schulen und verließ Ostern 1854 das Gymnasium in Danzig mit dem Zeugnis der Reife. Die evangelischen Einwirkungen in seinem Leben im Elternhause weckten in ihm früh das Verlangen, Theologie zu studieren, um im Pfarramte am Bau des Reiches Gottes mitzuarbeiten. Ebenso kennzeichnete ihn von seiner Kindheit an ein angespannter, unermüdlicher Fleiß und ein selbständiger Forschungstrieb, in dem er sich auch allgemeineren geistigen Aufgaben zuwendete. Als Student der Theologie und Philosophie zu Ostern 1854 in Halle immatrikuliert, hörte er besonders Tholuck, Jul. Müller, Guericke, Hupfeld, Wichelhaus, Heinr. Leo, Erdmann. Nach zwei Semestern bezog er die Universität Berlin, wo vornehmlich Hengstenberg, Twesten, Nitzsch, Lehnerdt, Trendelenburg seine Lehrer wurden. Aus seinen Vorlesungsverzeichnissen ergibt sich, daß er von seinem ersten bis zu seinem letzten Semester gegen 40 Stunden wöchentlich belegte und treu besuchte. Auch die frühesten Morgenstunden pflegte er zu Hilfe zu nehmen, um das Gehörte möglichst zu verarbeiten. Am studentischen Leben beteiligte er sich wenig. Die früh hervortretende, ausgesprochene, etwas schroffe Selbständigkeit seines Charakters und der Mangel an freier Zeit hielten ihn von größerem Verkehr zurück. Diese Abgeschlossenheit seines Personlebens erklärt auch, daß keiner seiner akademischen Lehrer einen durchschlagenden und andauernd maßgebenden Einfluß auf ihn gewann. Ohne Zweifel verdankte er im besonderen Tholuck, Guericke, Hengstenberg viel für seine theologische, kirchliche, konfessionell-lutherische Entwicklung; und Leo und Trendelenburg haben ihn auf historischem und philosophischem Gebiete wesentlich gefördert. Doch zu keinem unter allen stand er wie ein hingebungsvoller Schüler zum Lehrer. Nach einem Triennium verließ er die Universität mit reichem Wissen und als ein junger Theologe, der dem kirchlichen Bekenntnisse und seiner ersten Quelle, der hl. Schrift, von Herzen ergeben war, auch mit brennendem Verlangen, sich kirchlich und wissenschaftlich weiter zu betätigen. 1857 bestand er zu Berlin die erste, 1858 zu Königsberg die zweite theologische Prüfung, wurde nach kurzer Tätigkeit als Hilfsprediger in Schloppe, Westpreußen, 1860 unter J. H. Wicherns Vermittlung zum Strafanstaltsgeistlichen in Graudenz und im Jahre 1873 zum Pfarrer in Klein-Furra, Regierungsbezirk Erfurt, ernannt. In Graudenz hatte er sich (1861) mit Fräulein Charlotte Räder aus Elberfeld verheiratet. In seiner Ehe wurden ihm 6 Kinder geboren. Auf Grund mehrerer bedeutenden wissenschaftlich-theologischen Publikationen, besonders seines im Jahre 1882 erschienenen Kommentars zur Apostelgeschichte, erging, vornehmlich durch Dieckhoffs und Theod. Kliefoths Vermittlung, an ihn der Ruf zum ordentlichen Professor der neutestamentlichen Exegese nach Rostock, dem er Folge leistete. Als Dozent wurde er hier, wie ein Nachruf aus dem Kreise seiner Schüler (Meckl. Kirchen- und Zeitblatt 1914, Nr. 2) bezeugt, seinen Zuhörern ein stets treuer Lehrer und freundlicher Berater, der zugleich den jungen Theologen den heiligen Ernst und die große Verantwortlichkeit des Predigtamtes tief einprägte. Ebenso widmete er sich in rastloser, angespanntester Arbeit weiteren wissenschaftlichen Forschungen, deren Ergebnisse in zahlreichen Schriften vorliegen. Im Jahre 1909 konnte er das 50jährige Jubiläum seiner amtlichen Tätigkeit seit seinem

Eintritt in das Pfarramt feiern. 3 Jahre vorher hatte er einen leichten Schlaganfall erlitten, der nicht vorüberging, ohne körperlich hemmende Folgen zu hinterlassen, doch blieb er geistig frisch, arbeitsfähig und arbeitsfreudig, feierte auch so seinen letzten Geburtstag noch am 31. März 1913 ohne merkliche Beschwerden im Kreise der Seinen. Unmittelbar darnach traten aber schwere Herzbeklemmungen bei ihm auf, die ihm große Not verursachten, doch ihn nicht daran hindern konnten, daß er den Seinen, die ihn pflegten, immer wieder in rührender Weise seinen Dank bekundete. Nach schmerzvollen, heißen Kämpfen entschlief er am 19. April 1913 im Glauben an den Herrn, dessen Person, Wort und Werk den Inhalt und die Kraft seines christlichen Lebensbekenntnisses und seiner theologischen Lebensarbeit gebildet hatten.

Wenn es sich hier dann nur um einen Versuch handeln kann, N. als theologischen Schriftsteller in Kürze zu charakterisieren, so bietet seine Examenspredigt über Joh. 20, 24—29 (1858) dafür offenbar einen bedeutungsvollen Fingerzeig. Als Theologe dient er eben dem christlichen Bekenntnisse »Mein Herr und mein Gott« mit voller Entschlossenheit und rückhaltloser Hingebung. Von diesem Grundsatz ist sein ganzes Schrifftum durchdrungen und beherrscht. Im besonderen fällt daraus auch ein helles Licht auf seine apologetische Tätigkeit in ihren Beweggründen, Richtungen und Zielen. Daher veranlaßten Holtzmanns Angriffe gegen die Authentie und Integrität der synoptischen Evangelien (1863) ihn zuerst zu eingehenderen bezüglichlichen Studien, und seine erste größere Schrift »Christus, der Menschen- und Gottessohn« (1869) richtete sich gegen Beyschlags »Neutestamentl. Christologie«, deren Negationen er erfolgreich bekämpfte. In den Jahren 1876—80 erschienen von ihm mehrere Aufsätze über lukanische Themata in den »Studien und Kritiken« und fanden weit hin Beachtung. In noch größerem Maße galt dies von seinem bereits erwähnten Kommentar zur Apostelgeschichte (1882) und von seiner Bearbeitung der Synoptiker im Strack-Zöcklerschen Kommentar (1. Aufl. 1885, 2. Aufl. 1897). An größeren Schriften veröffentlichte er in der Folgezeit: »Geschichte der neutestamentlichen Offenbarung« (1. Teil 1891, 2. Teil 1893); »Symbolik und konfessionelle Prinzipienlehre« (1897); »Geschichte der Lehre vom hl. Geiste« (1899); »Wesen und Wirken des hl. Geistes« (1. Aufl. 1905, 2. Aufl. 1907); an kleineren Schriften: »Das Eigenartige des Christentums als Religion« (1902); »Die Liebe, ein unmittelbares Moment des christlichen Seelenlebens« (1906); »Der einzig Reine unter den Menschen, eine Darlegung der Sündlosigkeit Jesu« (1908); »Paulus, der Apostel der Heiden« (1908); »Die lutherische Lehre von der Inspiration nach ihrer ursprünglichen Gestalt, ihrer Eigentümlichkeit und Haltbarkeit« (1909); »D. Deismanns Paulus, für Theologen und Laien beleuchtet« (1912). Außerdem stellte N., abgesehen von seiner unermüdlichen Tätigkeit als Rezensent, seine Schrift- und sonstigen Studien in vielen Artikeln in Zeitschriften der Öffentlichkeit zu Gebote. Als besonders beachtenswert greifen wir heraus: »Luthers Stellung zum neutestamentlichen Kanon« (1883, Allg. ev.-luth. Kirchenztg., Lutherfestnummer); »Das angebliche Papyrusfragment eines akanonischen Urevangeliums« (1886, Ztschr. f. kirchl. Wiss. u. kirchl. Leben); »Die Glaubensgewißheit, eine Illusion in Ritschls Theologie« (1887, ebendort); »Das Hebräerevangelium« (1890, ebend.); »Die neuesten Erscheinungen auf dem Gebiete der Kritik der paulin. Briefe« (1892, Meckl. Kirch.- u. Zeitblatt); »Alttestamentl. Religionsgeschichte und Kritik« (1893, Ev. Kirchen-

zeitung); »Die apostol. Verkündigung und die Geschichte Jesu« (1895, Neue Jahrbücher für deutsche Theologie); »Die Rede des Stephanus« (1898, Neue kirchl. Ztschr.); »Zur Lehre von der Gnade« (1899, Ev. Kirchenztg.); »Die Religionsgeschichte und das Neue Testament« (1904, Neue kirchl. Ztschr.); »Der angeblich orientalische Einschlag der Theologie des Apostels Paulus« (1909, ebend.); »Theozentrische Theologie« (ebend. 1909 u. 1910); »Die bei der Entstehung der Theologie Calvins mitwirkenden Momente« (1911, ebend.); »Calvins Lehre von Gott und ihr Verhältnis zur Gotteslehre anderer Reformatoren« (1912, ebend.).

Die Schriften N.s dienten vielfach der theologischen Wissenschaft zu wesentlicher Förderung. In weiten Kreisen fand er freudige Zustimmung, und man war und blieb ihm von Herzen dankbar. Von anderer Seite wurden seine Arbeiten allerdings auch heftig angegriffen. Schon seine Schreibweise weckte scharfe Urteile. Er pflegte, um seinen Gegenstand möglichst allseitig zu beleuchten und doch dabei in Kürze zu verfahren, öfter mehrere und verschiedene Stoffe in lange Perioden zusammenzuzwingen und bereitete dadurch dem Leser, der rasch verstehen und einen Überblick gewinnen wollte, nicht geringe Schwierigkeiten. Dazu kam, daß seine undeutliche Handschrift manche Irrungen beim Gange seiner Manuskripte durch die Presse zur Folge hatte; und er selber, in neuen Produktionen unter äußerster Anspannung unablässig tätig, fand manchmal nicht genügend Zeit und Ruhe, um die Korrekturbogen genau durchzusehen und z. B. auch seine Zitate nach Text und Ort nochmals zu verifizieren. Rezensenten konnten ihm daher besonders in seinem Kommentar zu den Synoptikern und in seiner Symbolik manche Irrungen nachweisen, von denen indes nicht wenige eben als Druckfehler zu bezeichnen waren. Noch härtere Vorwürfe sind gegen ihn erhoben in Ausstellungen gegen sein sachliches Verfahren überhaupt. Wir können darauf nicht weiter eingehen, müssen aber betonen, daß die Schärfe dieser Angriffe und Ablehnungen im letzten Grunde an einem andern Wetzsteine, an der grundsätzlichen Gegnerschaft gegen seine unbedingt offenbarungsgläubige Stellung wesentlich mitgeschliffen war. In seinem Hauptwerke, der »Geschichte der neutestamentlichen Offenbarung«, hat N. diesen Standpunkt positiv ebenso tief und fest begründet wie apologetisch mit wuchtigen Schlägen gegen alle alten und neuen, halben und ganzen Negationen verteidigt. Er bot hierin »eine in dieser Weise noch niemals bis ins einzelste durchgeführte, streng wissenschaftliche, aber durchaus konservative Durcharbeitung des ganzen historischen wie lehrhaften Stoffes zunächst der vier Evangelien« und darin »ein Ganzes, das als Geschichte der Gottesoffenbarung in Christo dasteht« (Rob. Kübel, Theol. Lit.-Blatt 1891, Nr. 42; vgl. Nr. 4). Für ihn ist unbedingt maßgebend: »Alle Offenbarung ist nach der Schrift Alten und Neuen Testaments eine Handlung Gottes behufs seiner Selbstbezeugung unter und vor den Menschen« (S. 1) zum Zwecke der Herstellung der Gemeinschaft mit ihnen. Der Inbegriff aller Tatoffenbarung Gottes, die zugleich immer Wortoffenbarung mit sich führt, ist Christus, dessen Erscheinung, obwohl in die Menschheitsgeschichte eingefügt, doch als etwas absolut Neues und Einzigartiges gewürdigt sein will (S. 3, 5, 10). Christus und sein Evangelium können nicht erfaßt werden als bloß weltgeschichtliche Erscheinungen, etwa in Eingliederung in die natürliche Religionsgeschichte als Frucht einer natürlich-religiösen und natürlich-sittlichen Entwicklung des menschlichen Ingeniums.

Ebensowenig sind dann die neutestamentlichen Schriften etwa nur als Urkunden des ursprünglichen christlichen Gemeinglaubens anzusehen, sondern im strengsten Sinne Äußerungen der Selbstbekundung des lebendigen Gottes. Auch die apostolische Predigt ist Bestandteil der göttlichen Offenbarung (S. 11). In staunenswerter Umfassungskraft, Belesenheit und Stoffbeherrschung führt der Verf. diesen Plan durch. Für die Darstellung des Lebens Jesu findet er im besonderen wesentliche Hilfe durch eine grundsätzliche Zusammenarbeit des Evangeliums Johannis mit den Synoptikern. Herder hatte einst erklärt: Wer wird nach dem Evangelisten Johannes wagen, das Leben Jesu Christi zu beschreiben! Unser Autor gewann große Hilfen bei diesem Unternehmen auf Grund seiner Hypothese, daß »ein Johannes an der Bildung des Grundstocks der evangelischen Überlieferung in der Urgemeinde (wie er in den Synoptikern vorliegt) nicht unbeteiligt gedacht werden kann« (Gesch. d. neutest. Offenb. I, 64). — Im ganzen genommen will N. in seiner Theologie, wie sein Vorgänger in Rostock, Philippi, nichts anderes bringen als die wissenschaftliche Darstellung des Heilsgutes ewigen Wesens und Wertes, wie es in absoluter Autorität in der evangelischen Schriftoffenbarung vorliegt und den christlichen Glaubensstand begründet, der ebenfalls allein auf Gottes Wirken durch sein Wort zurückgeht. Denn jenes »Mein« im Bekenntnis des Apostels Thomas ist und bleibt ihm aus der Seele gesprochen. Er bestimmte zum Texte für die Predigt bei seiner Beisetzung den 23. Psalm, seinen Lieblingspsalm. Er lebte persönlich in der innigen Zustimmung zu dem Lutherworte, das etwa so wiedergegeben werden kann: Was das Mark in den Knochen ist, das ist das Possessivpronomen im Evangelium!

Rostock.

D. Fr. Hashagen.

**Reiche, K. G. H. Theodor**, Dialektforscher und -dichter, \* 2. September 1839 in Adersheim bei Wolfenbüttel, † 3. Dezember 1913 in Braunschweig. — Als Sohn eines Lehrers wollte er den Beruf seines Vaters ergreifen und besuchte zu diesem Zwecke das Wolfenbüttler Seminar. Aber von Abenteuerlust ergriffen, trat er 1859 bei Ausbruch des Österreichisch-Italienischen Krieges in die braunschweigische Batterie ein, »in der er 4 Jahre lang die Leiden und Freuden eines Kleinstaatsoldaten gründlich kennen lernte«. Von 1863 bis 1904 wirkte er dann, seinem ursprünglichen Beruf wiedergegeben, als Volksschullehrer in Braunschweig. Er entfaltete eine reiche schriftstellerische Tätigkeit auf dem Gebiete der niederdeutschen Dialektliteratur und verfocht unermüdlich in Wort und Schrift die Berechtigung dieser Mundart. 1888—94 gab er die plattdeutsche Monatsschrift »Muddersprake« heraus und veröffentlichte eine Reihe plattdeutscher Dichtungen (»Heitere Reimereien in plattdeutscher und hochdeutscher Mundart.« 3. Aufl. 1891. — »Ernste Klänge in plattdeutscher Mundart.« 4. Aufl. 1911. — »En jeder dahren, wor' e henhört. Fünf Bilder aus dem Braunschweiger Bauernleben.« 1892.). Vor allem aber sind seine reichen Sammlungen für ein »Niedersächsisch-Ostfälisches Wörterbuch« von bleibendem Wert, die, wohl erhalten, noch der Wissenschaft zugute kommen und R.s Namen, der für dies sein Lieblingswerk sich noch durch ein Studium in Jena unter Friedrich Kluge 1889/90 gerüstet hatte, dauernde Geltung in der deutschen Dialektforschung bewahren werden.

»Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung« 34, S. 63 (H. Mack). »Braunschweigisches Magazin« 1914, S. 10. Brümmer »Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart«. 6. Aufl., V, S. 411.

Wolfgang Stammler.

**Bälz, Erwin O. E. v.**, Geheimer Hofrat, Professor *Dr. med.*, \* 18. Januar 1849 zu Bietigheim in Württemberg, † 31. August 1913 in Stuttgart. — Mit der wissenschaftlichen Geschichte aller außereuropäischen Länder sind deutsche Namen in hervorragender Weise verbunden. Naturgemäß gilt dies in erster Linie von der geographischen Forschung. Auf einem andern Gebiet ist der deutsche Name in Ostasien zu hohen Ehren gebracht worden durch B. Er darf mit Scriba als der Schöpfer der heutigen medizinischen Schule Japans betrachtet werden.

Als Sohn des Baumeisters und einstigen Landtagsabgeordneten B. und seiner Gattin geb. Essich, die als hochverehrte, ehrwürdige Matrone erst 1916 ihr reiches Leben beschloß, in Bietigheim geboren, wuchs B. in trefflicher Erziehung in reichem Geschwisterkreis heran. Nach Besuch der Volksschule und Lateinschule in Bietigheim und des altberühmten Eberhard Ludwigs-Gymnasiums in Stuttgart, absolvierte er Herbst 1866, um die Universität Tübingen zum Studium der Medizin zu beziehen. B. verstand es, wie so viele tüchtige Menschen, eifriges Studium mit frischem, strammem Studententum zu vereinen, und gedachte stets gern der im Kreise der Burschenschaft Germania verlebten Stunden studentischen Frohsinns. Mit bestem Erfolg wurde Ostern 1872 die medizinische Schlußprüfung in Leipzig, wohin B. 1869 übersiedelt war, bestanden, nachdem der Deutsch-Französische Krieg 1870/71 eine Unterbrechung des Studiums verursacht hatte. Er machte denselben als Unterarzt in einem württembergischen Feldlazarett mit und hatte reichlich Gelegenheit, seine tüchtigen wissenschaftlichen Kenntnisse anzuwenden.

Der äußere Abschluß des medizinischen Studiums bedeutete für B. nicht das Ende der Studien; er gehörte zu denen, die stets zu lernen bestrebt sind. So setzte er seine Studien in Wien fort, war Assistent des pathologischen Anatomen Wagner in Leipzig, dann in der inneren Klinik bei Professor Wunderlich und habilitierte sich als Privatdozent 1876 in Leipzig. Das gleiche Jahr brachte aber die große Entscheidung für sein Leben und seine wissenschaftliche Laufbahn. Das ferne Japan hatte dem etwas ungestümen Drängen europäischer Mächte und der Vereinigten Staaten Nordamerikas, die Tore des verschlossenen Reiches zu öffnen, nachgegeben und fast mit einem Schlag eine die ganze Welt verblüffende Wandlung vollzogen. Um einst mit seinen Bedrängern sich messen zu können, hielt das kluge Inselvolk es für das Richtige, zunächst von ihnen zu lernen und gleiche Waffen des Geistes zu schmieden. Die Söhne des fernen Ostens kamen auf deutsche Universitäten, so auch nach Leipzig, wo B. mit solchen bekannt wurde, und fremde Professoren wurden in größerer Zahl nach Japan berufen. Nur ein paar waren es, die nicht früher oder später mit kühlem Dank entlassen wurden, die den Stempel ihres geistigen Wirkens tief eindrückten. Zu ihnen zählte in allererster Linie B. Von 1876—1905 lebte B., von kurzen Urlaubsreisen nach Europa abgesehen, in Japan. 27 Jahre lang wirkte er als Lehrer an der Universität Tokio. Sein Hauptfach war die innere

Medizin, doch mußte er anfangs auch über Geburtshilfe, Frauenkrankheiten und Geisteskrankheiten lesen; die Vortragssprache war Deutsch. In seltenem Maße hat B. das Vertrauen der Japaner zu gewinnen gewußt, nicht nur als Lehrer und Arzt, sondern auch als Mensch, als er bei der Choleraepidemie, welche Tokio heimsuchte, seinen Schülern erklärte, sie nicht mehr als Schüler zu betrachten, wenn sie nicht gleich ihm in Erfüllung ihrer ärztlichen Pflichten in der heimgesuchten Stadt aushielten.

Glänzend wurde das 25jährige Professorjubiläum von B. gefeiert, und als er 1903 sein Lehramt niederlegte, erklärte ihn die Universität zu ihrem Ehrenmitglied, und seine Schüler setzten ihm und seinem Kollegen Scriba im Garten der Universität ein Denkmal mit den Büsten der beiden Gelehrten.

Die beabsichtigte Rückreise nach Europa aber wurde noch nicht angetreten; denn B. wurde zum Leibarzt des Kaisers und des Kronprinzen von Japan ernannt, und er selbst wollte Japan nicht verlassen, als immer drohender vom Westen her die Wolken eines kriegesischen Konfliktes mit Rußland heraufstiegen. B. gehörte zu den wenigen, die dem Gerede, daß die Russen die kleinen Yaps mit ihren Pelzmützen zudecken würden, entschieden widersprachen, und in einem kurz vor Ausbruch des Krieges erschienenen Artikel beleuchtete er das Ränkespiel Rußlands und warnte vor einer zu niedrigen Einschätzung der Japaner. Wußte er doch, wie trefflich Japan gerüstet war, und kannte er doch, mit den führenden Männern persönlich nahe bekannt, deren Energie und weitblickende Voraussicht. Der Erfolg sollte ihm Recht geben. Auch für ihn selbst bedeutete der Verlauf des Krieges einen glänzenden Erfolg. Nicht nur die kriegesische Ausbildung der Japaner setzte die Welt in Erstaunen, sondern nicht minder die vortrefflichen sanitären Maßregeln. Noch nie waren bis dahin ganze Armeen einer wohldurchdachten Desinfektion unterworfen worden, und als natürliche Folge dieser trefflichen Maßregeln zeigte der Russisch-Japanische Krieg auf japanischer Seite den geringsten Prozentsatz an Kriegsseuchen, den je ein bis zu dieser Zeit ausgefochtener Krieg aufwies. Der Samen, den B. auf dem Gebiete der inneren Medizin und des Sanitätswesens, Scriba auf dem der Chirurgie gesät hatte, die Halme, deren Wachstum von beiden in jahrzehntelanger treuer Arbeit gepflegt worden war, hatten eine volle Ernte geliefert. Auf ein an Erfolg reiches, abgeschlossenes Lebenswerk zurückblickend, konnte B. befriedigt nach dem Friedensschluß zwischen Japan und Rußland nach der alten Heimat zurückkehren.

Er war ihr nie fremd geworden; der »Japaner« B. wie man ihn kurzerhand nannte, war in seinem Herzen ein guter Deutscher geblieben. Er war lange Jahre die Seele des Deutschtums in Japan, der gegebene Mittelpunkt, und sein Haus war das Ziel vieler Deutscher, die nach Japan kamen. Aber es ist natürlich, daß der Aufenthalt im fernen Lande den Blick weitete und schärfte und ihn auch über ostasiatische Dinge vielfach anders denken ließ als die Landsleute zu Haus. Das Los Kiautschous sah B. lange voraus.

Natürlich war auch, daß B. die Beziehungen zu dem Lande, in dem er die beste Zeit seines Lebens verbracht hatte, nicht mit seinem Weggange löste. Auch nachdem B. Japan verlassen hatte, wollte sich der Kaiser nicht von seinem Leibarzt trennen, und veranlaßte ihn 1908 nochmals, zu kurzem Aufenthalt für die kaiserliche Familie nach Tokio zu kommen. Denn B. war nicht nur ein vorzüglicher Lehrer und Forscher, sondern auch ein hervorragender Arzt

mit schärfstem diagnostischem Blick. So war sein Ruf in ganz Ostasien weit verbreitet. Er war nicht nur der Arzt sämtlicher Botschaften und vieler Gesandtschaften in Tokio, sondern war auch in einheimischen japanischen Kreisen als ärztlicher Berater überaus geschätzt, und selbst von China und Hinterindien kamen die Heilung Suchenden zum berühmten deutschen Professor.

So hatte B. Gelegenheit, anthropologische Studien besonders auch in der höheren Gesellschaftsschicht Japans zu machen, wie nie vorher sie jemand hatte und auch wohl nie ein Europäer sie jemals wieder haben wird. Ganz von selbst, möchte man sagen, wurde B. auf diese Weise zum Anthropologen Ostasiens. Die ersten Veröffentlichungen des auch schriftstellerisch sehr tätigen Mannes trugen naturgemäß medizinischen Charakter. Er verfaßte für seine japanischen Studenten ein dreibändiges Lehrbuch der inneren Medizin, welches 6 Auflagen erlebte, und die medizinische Praxis ließ ihn eine Anzahl wichtiger Publikationen über Krankheiten veröffentlichen, die besonders in Ostasien ihre Heimat haben. Es seien nur erwähnt seine Forschungen über die furchtbare Beri-Beri-Krankheit und über den merkwürdigen Saugwurm *Distomum pulmonale* einen Verwandten des Leberegels, welcher in der Lunge des Menschen lebt und, wie es scheint, besonders in Japan vorkommt, dort aber nicht selten ist.

Allmählich wandte sich B. immer mehr anthropologischen Forschungen zu, die ihn stets angezogen hatten. In ihm fanden die Ainos, diese merkwürdig behaarten Menschen, die in ihrem kaukasischen Typus so auffallend an die Kleinsassen erinnern und die wohl die ursprünglichen Bewohner Japans sind und später von den eingewanderten Mongolen nach Jesso und Sachalin zurückgedrängt wurden, ihren Monographen. Schon Anfang der 80er Jahre veröffentlichte B. unter Beigabe zahlreicher Maßtabellen in den Mitteilungen der Ostasiatischen Gesellschaft Arbeiten über die körperlichen Eigenschaften der Japaner. Immer weitere Kreise zogen seine anthropologischen Studien, indem er die Menschenrassen ganz Ostasiens in den Bereich seiner Forschungen nahm, wie er dies im Jahre 1901 auf einem Vortrag in der Berliner Anthropologischen Gesellschaft ausführte. In zahlreichen Vorträgen, die B. anlässlich gelegentlichen Aufenthalts in Europa und nach seiner Rückkehr in verschiedenen Vereinen als stets mit dankbarer Verehrung begrüßter, gefeierter Redner hielt, verbreitete er sich über die Anthropologie Ostasiens, über die Vor- und Urgeschichte Japans und Koreas, über das heutige Japan in seinem Familienleben und seine Handelsbeziehungen zu Europa, besonders zu Deutschland.

Alle diese Studien galten dem Gelehrten als Vorarbeiten zu einem großen, zusammenfassenden Werk über die Völkerkunde Asiens. Schon seit 1909 leidend, hoffte er doch noch, dieses Werk, in welchem er sein ganzes gewaltiges Wissen niederlegen wollte, zu vollenden, allein die schwere Herzerkrankung, ein *Aneurysma* (sackartige Erweiterung der großen Schlagader), die seinem Leben ein Ende machte, schritt rascher vorwärts, als er gedacht hatte. Der Lieblingswunsch sollte nicht mehr in Erfüllung gehen, und die Wissenschaft erlitt hierdurch einen unersetzlichen Verlust. Sein stets reger Geist behielt bis zuletzt die Herrschaft über den schwerkranken Körper, und bis zuletzt blieb dem Heimgegangenen die gleiche Freundlichkeit, welche ihn auf jede Frage bereitwilligst Auskunft geben ließ, wie Schreiber dieser Zeilen wenige Tage vor dem Tode des Gelehrten erfahren durfte. Unvergesslich wird für jeden, der mit B. zu verkehren die Freude hatte, die Erinnerung an diesen seltenen Menschen bleiben.

Auch über den Tod hinaus gedachte er der Förderung der Wissenschaft. So ging im Einverständnis mit seiner Gattin und seinem Sohne, der heute als Offizier im Felde steht, ein großer Teil der bedeutenden japanischen Sammlung in den Besitz des Museums für Länder- und Völkerkunde in Stuttgart über.

Es ist natürlich, daß äußere Ehren B. in reichem Maße zufielen. Der Kaiser von Japan verlieh ihm die höchsten Auszeichnungen, wie er auch vom Deutschen Kaiser und vom König von Württemberg sehr geehrt wurde. Gleich seinem ihm im Tode vorangegangenen Bruder Robert, der in London zu den ersten Vertretern des Deutschtums und zu den festesten Stützen der deutschen Kolonie daselbst zählte, sollte es auch B. erspart bleiben, den Ausbruch des großen Krieges zu erleben, der auch die zwischen Deutschland und dem fernen Reich des Ostens so erfolgreich angeknüpften und scheinbar fest geschlungenen Fäden vieler gemeinsamen Interessen zerriß. Der Name des deutschen Gelehrten wird trotzdem in der Geschichte der geistigen Entwicklung Japans unvergessen bleiben.

Werke: Medizin: »Lehrbuch der inneren Medizin.« 3 Bde. 6. Aufl. Tokyo 1910. »Das japanische Überschwemmungsfieber« (Virchows Archiv f. pathol. Anatomie 1879). »Beriberi oder Kakke« (mit Prof. K. Miura) (Handbuch für Tropenkrankheiten 1. Bd.). »Über einige neue Parasiten der Menschen« (Berliner Klinische Wochenschrift Nr. 16, Jahrg. 1883). »Behandlung mit heißen Wasserbädern« (Handbuch der Therapie inn. Krankheiten 5. Bd.). »Über Besessenheit und verwandte Zustände« (Wien. M. Perles. 1907). »Beriberi oder Kakke« (mit Prof. K. Miura) (Handbuch für Tropenkrankheiten 3. Bd., 1914). — Anthropologie und Archäologie: »Die körperlichen Eigenschaften der Japaner« (Mitt. der Deutsch. Ges. f. Natur- u. Völkerkunde Ostasiens). »Die Menschenrassen Ostasiens« I. u. II. (Verhdl. der Berliner Anthropol. Ges. 1901). »Die Ostasiaten« (Konrad Wittwer, Stuttgart 1900). »Zur Vorgeschichte Japans und Koreas« (J. f. Ethnologie 1907, H. 3, 1910, H. 5). — Ostasien: »Über den kriegerischen Geist der Japaner« (Köln. Ztg. Juni 1904). »Die Geschichte Koreas« (Frankf. Ztg. 1910). »Fürst Yto« (Schwäb. Merkur). »Kaiser Mutanhito und die Stellung der japanischen Kaiser in Staat und Volk« (Geist des Ostens I. Jahrg. 1913). — Außerdem: Überarbeitung von Zentralasien in Helmolts Weltgeschichte. — Vorarbeit zu Zentral- und Ostasien zur neuen Auflage von Ratzels Völkerkunde. — Zahlreiche kleinere Aufsätze medizinischen, anthropologischen und kulturellen Inhalts. — Biographien: Nachrufe in »Schwäb. Merkur« 1913, Nr. 404. Mittagsblatt vom 1. Sept. 1913. Von Th. V. In »Schwäb. Merkur« 1913, Nr. 413. Abendblatt vom 5. Sept. 1913. Von Hermann Fehling. In »Geist des Ostens« I. Jahrg., 7. Heft, Okt. 1913. Von Erwin Bälz Sohn. »Leopoldina« Heft 49, Nr. 9, Sept. 1913. Von Prof. Klunzinger. »Ostasiatische Zeitschrift« Jahrg. II Heft 3. Von Prof. Ludwig Rieß, Berlin. »Württemb. Biographien« I. Bd. Von Dr. Martha Bälz.

K. Lampert.

**Nestle, Christoph Eberhard**, evangelischer Theologe, \* 1. Mai 1851 in Stuttgart, † 9. März 1913 in Stuttgart. — Nach Durchlaufen des in Württemberg üblichen theologischen Bildungsganges mit Unterbrechung durch den Feldzug 1870/71, in dem er Sanitätsdienst tat, hat N. in Weiterverfolgung seiner schon in der Studienzeit gewonnenen besonderen Interessen 1875—77 im Britischen Museum syrische Handschriften durchgearbeitet, war 1877—80 Repetent am evangelisch-theologischen Seminar in Tübingen, 1880—83 im Kirchendienst, 1883—98 Professor am Gymnasium in Ulm mit Unterbrechung durch einen Lehrauftrag für semitische Sprachen an der philosophischen Fakultät



der Universität Tübingen 1890—93, dann Professor und zuletzt Ephorus an dem evangelisch-theologischen Seminar Maulbronn.

Die wissenschaftliche Arbeit N.s ruht auf der Grundlage einer sicheren philologischen Ausrüstung und Methode. Er war ein trefflicher Kenner des Lateinischen und Griechischen, insbesondere der kirchlichen Schriftsteller, und dazu ein Semitist von umfassendem Wissen, von anerkannter Bedeutung auf dem Gebiete der syrischen Sprache und Literatur. In seinen zahlreichen größeren und kleineren Veröffentlichungen fällt zunächst auf die ungeheure Menge von Einzelmaterial, vielfach auch bibliographischer Art, von ihm selbst mehrfach unter dem Titel »Kleinigkeiten« vorgelegt; er ist mit nicht ermüdbarer Geduld und peinlichster Genauigkeit in Nachweisen, nicht zu vergessen auch in vollendeter Pietät gegenüber der Arbeit früherer, auch längst vergangener Zeit, nicht bloß, aber doch recht ausgiebig, sei's nur scheinbaren, sei's wirklichen Nebendingen nachgegangen. Er hat sich dadurch bei vielen dem Verdacht und Vorwurf eines unfruchtbaren Wissertums ausgesetzt; tatsächlich übte er die Methode höchst gesteigerter und breit angelegter wissenschaftlicher Induktion; so war ihm keine Einzelheit unwichtig, da das, was heute als gleichgültig erscheint, morgen wichtig sein kann. Aber sein Ziel war groß und hoch genug: seine Liebe und Arbeit galt der Grundlage aller Theologie, der Gewinnung sicherer biblischer Texte. Dem aber, was hier in Frage kommt, der Fortpflanzung der Grundtexte, der Entstehung und Fortpflanzung der alten Übersetzungen, der exegetischen und literargeschichtlichen Überlieferung der alten Kirche, ist er, sich entschlossen auf das Textproblem beschränkend, nachgegangen mit starkem Willen, eindringendem Scharf- und Spürsinn und opferwilliger Einsetzung von Zeit, Kraft und Mitteln. Es ist durchaus zutreffend, wenn Bousset N.s Arbeit dahin charakterisiert hat, er habe als unermüdlicher Mitarbeiter die ganze Geschichte der neueren Textkritik mit nimmer müdem Interesse und mit reger Mitarbeit begleitet, kritisch mahnend, positiv weiterarbeitend, auf das Kleinste bedacht und des Strebens nach dem Großen nicht vergessend.

In der Geschichte der wissenschaftlichen Arbeit um den Text der Bibel gehört N., immerhin schließlich mit einigem Vorbehalt, der gegenüber der herrschenden Richtung oppositionellen Gruppe an, in der der Name De Lagarde hervorragt. Im Vordergrund seines Interesses stand eigentlich das Alte Testament, voran der Text der griechischen Septuagintaübersetzung, der syrischen Peschitto und der lateinischen Übersetzungen. Seine Veröffentlichungen sind hier über Vorstudien nicht hinausgekommen; die Durchführung der unternommenen kritischen Ausgabe des hebräischen und griechischen Alten Testaments ist ihm durch Krankheit und Tod aus der Hand genommen worden. Ein langes Gedächtnis wird der Name Eberhard Nestle haben durch seine Ausgabe des griechischen Neuen Testaments (im Verlag der Württemb. Bibelgesellschaft, Stuttgart erstmals 1898 anonym, 2. Auflage 1899 mit Zeichnung der Vorrede, seit der 3. Auflage mit Namensnennung auf dem Titelblatt), und über den Umkreis der evangelischen Theologie greift er hinaus durch seine Ausgabe des lateinischen Neuen Testaments (*Textus Vaticanus* mit kritischem Apparat, erstmals 1906). In seinem griechischen Neuen Testament will er, unter ausdrücklichem Verzicht auf eigene Neubearbeitung des Textes, den heute durchschnittlich als wissenschaftlich gesichert geltenden Text der großen kritischen Ausgaben allgemein zugänglich machen. Er hat schließlich den Text von

Bernhard Weiß zugrunde gelegt und in Randnoten die abweichenden Lesungen der großen deutschen und englischen Ausgaben, außerdem noch die von sämtlichen kritischen Ausgaben verworfenen, ihm aber als wichtig und wertvoll erscheinenden Lesarten, insbesondere aus dem eigenartigen *Codex Cantabrigiensis*, beigegeben. N. selber hat für seine Textausgabe die Bezeichnung des »neuen oder Stuttgarter *Textus receptus*« vorgeschlagen und wird damit die Bedeutung seiner Ausgabe nicht überschätzt haben. Daß er ein volles Anrecht hatte, auf diesem Gebiete mitzureden, beweist sein Lehrbuch der neutestamentlichen Textkritik, die »Einführung in das griechische Neue Testament«.

Hauptwerke: Die israelitischen Eigennamen. 1876. — *Psalterium Tetraglottum*. 1876. — Tischendorfs Septuaginta, 6. Aufl. 1880; 7. Aufl. 1887. — Syrische Grammatik. 1889. — Septuagintastudien. 1886—1907. — Marginalien und Materialien. 1893. — *Novi Testamenti Graeci supplementum*. 1896. — *Philologica sacra*. 1896. — Einführung in das griechische Neue Testament. 1897; 3. umgearbeitete Auflage. 1909. — Ausgabe des griechischen und lateinischen Neuen Testaments s. o.

Ein ausführlicheres, nicht vollständiges Verzeichnis der Veröffentlichungen N.s findet sich in meiner Darstellung N.s im Württembergischen Nekrolog für das Jahr 1913 (1916).

Stuttgart.

H. Holzinger.

**Schrenk, Elias**, Missionar, Bahnbrecher und Hauptvertreter der »Evangelisation« in der evangelischen Kirche Deutschlands, \* 19. September 1831 in Hausen, Oa. Tuttlingen, Württ., † 21. Oktober 1913 in Bethel bei Bielefeld. —

Elias Schrenk ist als Sohn eines Schneiders und Kleinkrämers im württembergischen Schwarzwaldkreise aufgewachsen. Sein Elternhaus zeigt die Art des einfachen, hart arbeitenden Landvolkes mit dem Zuge guter Rechtschaffenheit und frommer Gesinnung. Das herzliche Verständnis für das schlichteste Volk ist also sein Erbe aus der Jugendzeit. Not und Sorge lernt er früh kennen, was seinem Leben einen ernsten Grundzug gibt. Den Lieblingswunsch des begabten Knaben, Theologie zu studieren, durchkreuzt des Vaters früher Tod. Er muß für die kranke Mutter verdienen, tritt darum in die Kaufmannslehre in Tuttlingen ein und wird später Buchhalter in Donaueschingen. Der Blick ins geschäftliche Leben und die Beobachtung der religiösen Verhältnisse in evangelischen und katholischen Gegenden sollte für seine spätere Wirksamkeit bedeutsam werden. Zu tieferer religiöser Erweckung gelangte der strebsame junge Kaufmann in Freiburg i. B., wo er eine vielversprechende Stellung bei den Gebr. Mez innehatte. Besonders war es der sozial verdiente Fabrikant Karl Mez, der ihn durch seine Familienandachten, seine geistige Beweglichkeit, seinen mannhaften Bekennermut im öffentlichen Leben, seine Offenheit für alle vorwärtstrebenden christlichen Bewegungen bei nüchternster Lebenserfahrung und Berufstüchtigkeit, bleibend beeinflusste. Hand in Hand damit gingen Eindrücke des badischen Pietismus aus dem Kreise, der sich um den Seminar-direktor Stern scharte. So wird aus ihm ein nach persönlicher Heilsgewißheit und biblischer Erkenntnis ringender Mensch. Der Gedanke an einen religiösen Beruf kleidet sich jetzt in das Verlangen nach dem Missionsdienst. Er tritt 1854 in das Missionshaus zu Basel ein. Hier haben der herrschgewaltige Inspektor Josenhans und der fromme biblizistische Theologe aus der Bengel-schen Schule, Wolfg. Friedr. Geß, später Systematiker in Göttingen, seinen Charakter weiter geprägt. Durch Josenhans weitete sich sein Blick, stählte sich

seine Männlichkeit. Geß förderte in ihm jene ehrfurchtsvolle Vertiefung in die Bibel, der er das Beste seines Lebens verdankt. In Basel wurde ihm in heißem Ringen die innere Gewißheit seines Gnadenstandes zuteil, die ihm von da ab innere Gründung und Triebkraft seiner Arbeit bleibt. Die seelischen Kämpfe und eine ernste Überarbeitung ließen ihn damals körperlich zusammenbrechen. Nach längerem Hin und Her findet er Heilung durch Gebet und Handauflegung (nach Jakob. 5,14) im Hause der originalen Christin Dorothea Trudel in Männedorf am Zürichsee. Von da an tritt in seinem Christentum bei aller energischen Abweisung zauberhafter Gesundbetei ein starkes Zutrauen zu den leiblichen Wirkungen Jesu hervor, welches die Kirche zu sehr habe zurücktreten lassen. Der Wiedergenesene wird von 1859—64 und 1866—72 Missionar im mörderischen Klima der Goldküste in Westafrika. Es entsprach allerdings nicht seinem innersten Drang nach Verkündigungsarbeit, als die Missionsleitung zunächst mehr seine kaufmännischen Gaben verwertete, so daß ihm die »Evangelisation«, die ihn damals schon beschäftigte, nur nebenher möglich war. Trotz vieler Krankheit und Hemmung durch das Klima entwickelte er bereits in jenen Jahren die ungeheure Spannkraft im Arbeiten, die ihn bis zum Ende auszeichnete und die große Geistes- und Willensenergie offenbarte, die in ihm glühte. 1866 verheiratete er sich mit Bertha Tappolet, der einem Züricher Hause entstammenden Tochter von Pfarrer Rud. Tappolet und der Susanna geb. Heß in Ottenbach, Kanton Zürich. Sie schenkte ihm 11 Kinder, von denen 9 noch leben, und war durch ihre gleichgesinnte, stetige und verständige Art ein stilles Geheimnis seiner Lebensleistung. Missionarisch betrachtet ist in Sch.s Tätigkeit an der Goldküste hervortretend sein erfolgreiches Wirken unter den Mulatten in Christiansborg und sein vorwärtsdringendes »Evangelisieren« auf den Außendörfern. Dies Ideal der freien, werbenden Predigtstätigkeit, die er vom weiterpflegenden Hirtenamt unterscheidet, gestaltet sich mehr und mehr zu seiner Lebensaufgabe. Zweifellos entsprang der Antrieb, den missionarischen Geist nun auch im Leben der Heimatkirche stärker zur Geltung zu bringen, nicht zuerst seiner Erfahrung auf dem Missionsfelde, sondern ging zurück auf seine Jugendzeit, wo er lange Jahre die bestimmte Wegweisung zur Gewinnung eines klaren Heilsstandes entbehrt hatte. Auch die Kenntnis der katholischen Volksmissionen mit ihrer großen seelsorgerischen Betätigung ist nicht ganz unbeteiligt gewesen bei der Entwicklung seiner Gedanken über die Notwendigkeit der Evangelisation in der evangelischen Kirche, wenn auch die konfessionelle Verschiedenheit das Ziel sofort anders gestaltete. Nicht ohne Einfluß war auch ein Aufenthalt in England (1874—75), wo das Beispiel des amerikanischen Volkspredigers Moody und dessen großzügige Wirksamkeit bei ihm verwandte Saiten berührte, obwohl bei aller Auseinandersetzung mit englisch-amerikanischem Christentum immer wieder sein schwäbischer Charakterkopf Sieger blieb. Der Kurprediger in Davos, der Missionsprediger in Hessen, der Prediger der Evangelischen Gesellschaft in Bern (1879 bis 1886) zeigt immer deutlicher diese Hauptgabe: Erweckung und Seelsorge. In Bern ruft seine Tätigkeit eine große religiöse Bewegung in der Landeskirche des Kantons hervor, die in das Bette der religiösen Gemeinschaftsarbeit der auf landeskirchlichem Boden wirkenden Evangelischen Gesellschaft einmündet. Von da ab läßt er sich nicht mehr von seiner Lebenslosung »Evangelisation in der evangelischen Landeskirche« abbringen. Auf Rat seines Freundes

*D. Christlieb*, Professor der praktischen Theologie in Bonn, der die Evangelisation theoretisch vertrat, siedelt er 1886 nach ersten Arbeitsversuchen in Frankfurt a. M. und Bremen dauernd nach Deutschland über, wo er nun, nacheinander in Marburg a. L., Barmen und Bethel-Bielefeld wohnend, bis zu seinem Hinscheiden 1913 in unermüdlicher Tätigkeit der evangelischen Landeskirche dient, ohne von jemand angestellt zu sein. Landauf, landab hält er seine Evangelisationen, besonders in Städten, bestehend in täglichen Abendvorträgen, Nachmittagsbibelstunden, Sprechstunden, meist durch 10—14 Tage fortgesetzt, nicht nur in Kirchen, sondern auch in Konzertsälen und Zirkusräumen. Gewaltige Massen von Kirchlichen und Entkirchlichten zieht er bis in sein 83. Jahr unter sein Wort. Tausende führen ihr geistliches Leben auf Anstöße zurück, die sie durch Sch. empfangen haben. Bis dahin hatte nur der Deutsch-Amerikaner Pastor F. v. Schlömbach in Berlin einen ähnlichen Versuch gemacht (1883/84). Sch. erst hat diese Arbeitsweise als ein neues Glied ständiger kirchlicher Betätigung freier Kräfte in Deutschland eingeführt, wo sie jetzt nach Christliebs Vorgang durch Vertreter der praktischen Theologie wie die *D. D.* Hilbert, Mahling, Wurster in das kirchliche Programm aufgenommen ist. Sch. vertritt die Überzeugung, daß das Hirtenamt der Kirche der Ergänzung durch die charismatische Erweckungsgabe bedürftig sei und daß ohne vermehrte Volksmission, eine Erfüllung Wichernscher Gedanken, die Kirche nicht auskomme. Die Beziehungen Sch.s zur Inneren Mission, besonders zum Diakonissenwerk, sind sehr enge gewesen, wie denn auch z. B. die Innere Mission in Kassel, Frankfurt a. M., Straßburg seiner Arbeit viel verdankt. Auch in der deutschen lutherischen Kirche Rußlands hat er durch zwei größere Reisen 1901 und 1907 der Evangelisation Bahn gemacht. Weil er dem von ihm hochgeschätzten Pfarramt (vier seiner Söhne wurden Pfarrer, zwei Töchter Pfarrfrauen!) in die Hände arbeiten wollte und für das kirchliche Heimatrecht der Evangelisation kämpfte, befolgte er grundsätzlich die Methode, sich am liebsten von Pfarrern und Presbyterien rufen zu lassen.

Zu erwähnen ist weiterhin Sch.s großer Einfluß in der deutschen Gemeinschaftsbewegung, in der er das nüchterne und besonnene Element vertrat. Er gehört zu den Vätern der Gnadauer Gemeinschaftskonferenz, zu den Mitbegründern der Evangelistenschule Johanneum in Barmen und der Wochenpredigt »Frohe Botschaft«, auf die er viel Zeit verwandte. Besonders entscheidend griff er ein durch wirksame Bekämpfung der »Pfingstbewegung«, einer ekstatischen Strömung, die mit ihrer einseitigen Hervorhebung des Zungenredens verhängnisvoll zu werden drohte. Kraftvoll und durchschlagend hat Sch. damals die reformatorischen Grundlagen für den Neupietismus wieder stärker zur Geltung gebracht. Auch für die Aufgaben der Volkskirchen hat er in diesen Kreisen das Verständnis gemehrt. Aus der großen seelsorgerischen Wirksamkeit unter Tausenden aus allen Schichten — seine seelsorgerische Tageskorrespondenz ging ins Riesenhafte — ist seine Schriftstellerei hervorgewachsen. In der Erbauungsliteratur zwischen 1890 und 1914 hat er einen wichtigen Platz. In ungesuchter Schlichtheit schreibt er seelsorgerisch aus reichster praktischer Erfahrung und dient der Vertiefung in die Bibel. Besonders bezeichnend ist der letzte Ruf des 82jährigen: »Not-signal für das deutsche Volk« — ein Wort gegen den Geburtenrückgang. Die weitverbreitete Schrift sichert ihm einen Ehrenplatz in der deutschen Sozial-

mission und zeigt, wie seine Tätigkeit nicht bei der individualistischen Seelenarbeit stehen bleibt, sondern bewußt in die sozialen Beziehungen des Volksganzen hineingreift.

Sch. war eine kernige, breitschultrige, deutsche Natur, in deren Wort Gewicht lag. D. Wurster bezeichnet mit Recht als seine Eigenart, daß er ein ganz und gar männlicher Pietist gewesen sei. Vertrauenerweckend war seine einfache, wahre, natürliche Art, die Verbindung von kerngesundem Menschenverstand, schwäbischem Mutterwitz, nüchternem Blick ins wirkliche Leben — mit Glaubensinnigkeit, Herzensgüte, heiligem Ernst und einer gewissen mystischen Tiefe. Er war immer populär und prägte oft originelle Aussprüche, die wie ein Kernschuß wirkten. Er hatte große Macht über die Menschen als Buß- und Gnadenprediger, aber auch als barmherziger Berater von erquickender Natürlichkeit und erfahrenem Urteil.

Hauptschriften: 1. »Suchet in der Schrift.« Tägliche Betrachtungen. 48. Tausend. 2. »Gedanken über das Heiraten.« 75. Tausend. 3. »Pilgerleben und Pilgerarbeit.« (Selbstbiographie mit Bild.) 4. »Seelsorgerliche Briefe für allerlei Leute.« 3 Bde. Sämtlich bei Vaterländische Buch- und Kunsthandlung, Berlin.

Quellenverzeichnis: Außer der Selbstbiographie und den »Blättern der Erinnerung« (Berlin, Vaterl. Buch- u. Kunsthdl., 1913) einige Aufsätze in der Monatsschrift »Bethel«, 6. Jg. 1914: Buddeberg, El. Schr., Beiträge zu seinem Charakterbild. Steiner, E. S. als Missionar. Gerber, E. S. als Berner Erweckungsprediger. Simsa, E. S. als deutscher Evangelist. Schabert, E. S. und die ev.-luth. Kirche Rußlands. Coerper, E. S. als Seelsorger. Dazu: D. Wurster, E. S.s Persönlichkeit in der Monatsschrift »Furche«, 4. Jg., 1913/14, S. 123 ff. Vom Standpunkte engerer konfessioneller Kritik: Fleisch, Die moderne Gemeinschaftsbewegung in Deutschland. Leipzig 1912. I, S. 78 ff. (Ergänzungsbedürftig.) Zu dem Arbeitsprogramm S.s vergl. auch Hahn (Dorpat), Evangelisation und Gemeinschaftspflege. 1909. Hilbert (Rostock), Kirchliche Volksmission. 1916.

Gottlob Schrenk.

**Euting, Julius**, Direktor der kaiserlichen Universitäts- und Landesbibliothek zu Straßburg, Honorarprofessor an der Universität daselbst, Orientalist, \* 11. Juli 1839 zu Stuttgart, † 2. Januar 1913 zu Straßburg. — Sohn des Kanzleirats Franz E. und der Friederike, geborenen Kierecker aus Freudenstadt im Schwarzwald. 1847—53 besuchte E. das Gymnasium seiner Vaterstadt, worauf er nach erstandenem Landexamen 1853—57 das idyllische Seminar im alten Kloster Blaubeuren am Blautopf bezog. 1857—61 war er nach bestandnem »Konkurs« Zögling des Stifts in Tübingen, wo er Theologie und Orientalia studierte. Nach dem ersten Dienstexamen 1861 machte er im Februar 1862 seinen *Dr. phil.* mit einer (ungedruckten) Übersetzung und Erklärung einiger Suren des Koran, begab sich 1863/64 zu morgenländischen Studien nach Paris, London und Oxford, war einige Zeit Hauslehrer im freiherrlichen Hause Gemmingen zu Babstadt (westlich von Wimpfen), wurde 1866—68 Stiftsbibliothekar, 1868—71 Kustos an der Universitätsbibliothek zu Tübingen, 1871 erster Bibliothekar, 1900 Direktor der nach dem Deutsch-Französischen Krieg aus Ruinen neu erstehenden kaiserlichen Universitäts- und Landesbibliothek zu Straßburg, deren ungeahnten Aufschwung er mit Barack, Landauer u. a. begründete. 1880 wurde er zum ordentlichen Honorarprofessor in der Philosophischen Fakultät ernannt, 1904 zum Geheimen Regierungsrat, 1898 zum Mitgliede der Akademie der Inschriften zu Paris, 1907 der Preußischen Akademie der Wissen-

schaften zu Berlin gewählt. Erst als 70jähriger trat er 1909 in den Ruhestand, den er in stetem Weiterwirken bis 1913 genießen sollte, und welcher besonders noch durch sein 50jähriges Doktorjubiläum am 21. Februar 1912 verschönert wurde.

Neigung und Begabung, ein angeborenes Zeichentalent, scharfer Blick und tiefer Sinn für die Form wies E. schon früh auf ein bis dahin ziemlich vernachlässigtes Gebiet der Orientalistik, die morgenländische Schrift- und Inschriftenkunde, Paläographie und Epigraphik sowie Altertumskunde oder Archäologie überhaupt. So autographierte der werdende Meister orientalischer Schrift mit kunstgeübter Hand und scharfem, die kleinsten Besonderheiten beachtendem Auge schon als Student einige phönikische Inschriften, und die erste größere Publikation, die Frucht seiner wissenschaftlichen Reise nach Frankreich und England, ist die peinlich genaue Nachzeichnung religiöser Lieder und Texte in der eigentümlich entwickelten aramäischen (syrischen) Schrift der gnostischen Sekte der Mandäer (auch Johannesjünger genannt) in Niederbabylonien »*Qolasta*« (mit aramäischem Artikel am Wortende aus arabischem *kholaša* gebildet, das aber nicht »Reinheit«, sondern Quintessenz bedeutet) oder Gesänge und Lehren von der Taufe und dem Ausgang der Seele als mandäische Text mit sämtlichen Varianten nach Pariser und Londoner Manuskripten mit Unterstützung der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft autographiert und herausgegeben. Stuttgart 1867. 75 Folia (mit farbigem orientalischen Titelblatt und aramäischer Schrifttafel). Übersetzung und Glossar ist leider nie gefolgt. Dagegen bildet eine Ergänzung dazu der Mandäische Diwan nach photographischer Aufnahme von Dr. B. Pörtlner, mitgeteilt von J. Euting, Straßburg 1904, 9 Seiten und 24 Tafeln, zusammengehängt.

1867 beginnen dann auch die zahlreichen Argonautenfahrten nach dem Goldenen Vlies altsemitischer Epigraphik mit einer noch etwas abenteuerlichen vorläufigen Orientierungstour auf einer eigens gebauten Ulmer Schachtel donauabwärts bis nach Ungarn, dann von Orsova nach Konstantinopel, Smyrna, Athen und heim über Brindisi und Venedig. Die von angestrengter bibliothekarischer Amtstätigkeit bleibenden Nebenstunden, wie die zahlreichen Ferien- und Urlaubsreisen hat E. zumeist der Hauptaufgabe seines Lebens, der Erforschung der semitischen Schrift und der orientalischen Epigraphik, mit stets jugendlichem Eifer gewidmet. Die gewaltigen Fortschritte dieser Wissenschaft (seit den Anfängen eines Gesenius 1786—1842) sind in hohem Maße ein Ergebnis von E.s Forschungen. Überall, wohin er kam und wo er altsemitische Denkmäler kannte oder vermutete, kopierte, zeichnete oder klatschte er die Inschriften ab (die Photographie war noch nicht zur heutigen Vollkommenheit entwickelt!), oft mit Lebensgefahr in unbequemster, ermüdender Stellung, auf (zerlegbarer) Leiter an Felswänden hängend: so hat er einige tausend Inschriften von seinen verschiedenen Reisen heimgebracht, wovon er Abgüsse und Abdrücke als wertvolles Vermächtnis der Straßburger und Tübinger Bibliothek hinterlassen hat. Kostbar und wichtig sind auch die illustrierten Tage- und Skizzenbücher von den Orientreisen und Orientalistenkongressen, von 1869—1905, die er der Tübinger Bibliothek hinterließ; sie enthalten noch manch ungenutztes kostbares Material. Ein Verzeichnis des eigenartigen Schatzes befindet sich im zweiten Bande des Tagebuchs einer Reise in Innerarabien S. XIII (zusammengestellt von seinem Bruder Präsident [Baurat] A. Euting in Stuttgart: 23 Tagebücher, 9 Skizzenbücher u. a.).

Der wissenschaftliche Niederschlag seiner Reise über Sizilien nach Tunis und Karthago 1869, sowie der türkischen Reise (über Sizilien, Athen, Smyrna) nach Konstantinopel (Siebenbürgen, Pest, Wien) 1870 ist in den ergebnisreichen Inschriftenwerken niedergelegt: Punische Steine, Petersburg 1871; Erläuterung einer zweiten Opferordnung aus Karthago, Straßburg 1874; sechs phönikische Inschriften aus *Idalion*, daselbst 1875; Sammlung der karthagischen Inschriften, daselbst 1883.

Von Mai 1883 bis August 1884 unternahm dann E. seine längst geplante, endlich nur durch die Munifizenz des Statthalters von Elsaß-Lothringen, Graf Manteuffel, und des Königs Karl von Württemberg ermöglichte Reise nach Innerarabien, die ihn als Orientforscher berühmt machen und als Arabienreisenden gleich in erste Reihe rücken sollte: nach dreimonatigem Aufenthalt in Mittelsyrien mit Abstecher nach Palmyra, wo er von einer palmyrenisch-griechischen Inschrift der Berliner Akademie einen Abdruck mitbrachte, trat er von Damaskus aus seine Reise an und gelangte über den südwestlichen *Haurān* (*Ġebel ed Durūz* = Drusengebirge) und den *Wādī Sirḥān*, weiter über *Kāf* und *el Gōf* (das alte *Dūmat al Ġandal*, klassisch *Dumaetha*) nach *Hāil* zum Schammarfürsten *Muhammed ibn* ('*Abdallāh*) *al Rašīd*, dessen Gast er 3 Monate blieb, um 1884 mit Lebensgefahr über *el Hegr* (= *Madā'in Ṣāliḥ*) und *el 'Ölā* ans Rote Meer und nach *Košeir* in Oberägypten zu gelangen. 900 aramäische, nabatäische, sabäische (minäische) und *liḥjānische* Inschriften waren die Ausbeute dieser Reise. Die *liḥjānische* Schrift (über 1000 Jahre vor Muhammed), ein Mittelglied zwischen dem Altphönikischen und Sabäischen, war vordem ganz unbekannt. Die wissenschaftlichen Ergebnisse dieser denkwürdigen Reise sind dann niedergelegt worden in E.s Nabatäischen Inschriften aus Arabien (mit Beiträgen von Nöldeke und A. v. Gutschmid), Berlin 1885, und Epigraphische Miszellen, Berlin 1885 und 1887. Die nabatäischen Inschriften eröffnen neue Einblicke in die verschollene Kultur des Nabatäerreichs, in Stammverhältnisse und Wanderungen und in die engen Beziehungen der jüngsten nabatäischen Kursive zur ältesten arabischen Schrift. Eine zugleich mehr für das größere Publikum bestimmte Beschreibung seiner persönlichen Erlebnisse, Eindrücke und Beobachtungen, die aber doch auch für den Arabisten viel Wichtiges enthält, veröffentlichte E. erst 1896 als »Tagbuch einer Reise in Innerarabien« I, während der Teil II (207 S. druckfertig hinterlassen, S. 208—284 nach den Tagebuchnotizen redigiert) von E. Littmann 1914 herausgegeben wurde. — Eine Frucht der Reise nach Oberägypten und in den Sinai, Februar bis Mai 1889 sind die Sinaitischen Inschriften, Berlin 1891. In den ersten Monaten 1890 beteiligte sich E. als hervorragendes Mitglied an der archäologischen Expedition der Deutschen Orientgesellschaft nach *Zengīrlī* (*Sendschirli*) in Nordsyrien, nordöstlich von *Iskenderān* (*Alexandrette*). 1898 nahm E. an der Expedition Brünnow nach *Petra* (*Arabia Petraea*) teil. In den Spätherbst 1903 fällt die Reise nach *Meschettā* im ammonitischen Ostjordanland (*el Belḳā*), infolge deren die Schenkung einer der reichverzierten Palastfassaden durch den Sultan '*Abdulḥamīd II.* an den Deutschen Kaiser für das Kaiser-Friedrich-Museum in Berlin erfolgte (vgl. Schwäb. Merkur 7. April 1904). E.s letzte größere Reise galt dem Orientalistenkongreß in Algier-Tunis im Frühjahr 1905. — Als anerkannter Meister der semitischen Schrift ist dann auch E. zu den meisten Inschriftenpublikationen, für Herstellung von orientalischen Schrifttafeln, Büchertiteln u. ä.

als willkommener, kunstverständiger Fachmann beigezogen worden; vgl. nur die Schrifttafeln in Chwolsons *Corpus Inscriptionum Hebraicarum*, in Gesenius-Kautzschs Hebräischer Grammatik, Zimmerns vergleichender Grammatik der semitischen Sprachen u. a. Die zahlreichen Tafeln in *Palaeographical Society, Oriental Series*, im Pariser *Corpus Inscriptionum Semiticarum* der *Académie des Inscriptions et Belles Lettres*, als dessen »stillen Mitarbeiter« er sich selbst bezeichnet, da seine Hilfe nicht recht anerkannt wurde. Über sämtliche, auch die kleinsten, gedruckten Schriften und Vorträge hat E. ein (in der Tübinger Bibliothek befindliches) »Chronologisches Verzeichnis der von mir im Druck herausgegebenen Bücher, Aufsätze, Notizen und Zeichnungen« (202 Nummern auf Zetteln) hinterlassen, das wegen seiner bibliographischen Wichtigkeit veröffentlicht werden sollte.

Zur 400 jährigen Jubelfeier der Universität Tübingen verfaßte E. den reichhaltigen Katalog der (gedruckten) arabischen Literatur zu Straßburg 1877.

Daß aber E. über seinen Orientreisen und morgenländischen Forschungen die Heimat nicht vergaß, dessen Beweis ist schon sein Grab mit ragendem Stein, umrauscht von Tannenwipfeln, hoch oben über dem Wildsee, über dem von ihm begründeten und geweihten Ruhestein, auf der badisch-württembergischen Schwarzwaldgrenze. Und zu dem stillen Grabstein da oben im Osten grüßt aus fernem Westen herüber über die gesegnete breite Rheinebene mit Erwins Kleinod und E.s Wohnung im Rohan-Schloß daneben, der vom dankbaren Vogesenklub 1897 auf der Grenze von Ober- und Unterelsaß und Lothringen über dem Ursprung der zu Beginn des Weltkrieges vom Kanonendonner umtobten Breusch auf dem Weinberg (*Climont*) errichtete, E. zu Ehren genannte Julisturm, welcher 1910 als würdigen Schmuck noch dessen Reliefbild in Erz von Professor Eberbach (Heilbronn) erhielt.

Über den kleingestaltigen Professor und Geheimrat mit großem Schlapphut und langem Mantel, mit seinen oft neckisch und schelmisch blitzenden, wohlwollenden Augen, welcher in Straßburg jedermann, jung und alt, besonders der Kinderwelt, die der Junggeselle besonders liebte, in Elsaß und Schwaben weit und breit so vielen bekannt war, über den humorvollen Erzähler und drastischen Schilderer, über dessen Taten und Worte sich fast wie eine Legende bildete, über den Alkoholfeind, dagegen um so größeren Kaffee- und Tabakfreund, den kühnen Reiter, Eisläufer und Luftschiffer, den Mitbegründer des Vogesenklubs, welcher den Elsässern und uns die Schönheiten des Wasgau erst so recht erschloß, den tätigen Förderer des Schwarzwaldvereins, den gefälligen Führer von Freunden und Bekannten, so öfters auch der Maulbronner Seminaristen, durch sein geliebtes Straßburg (E. schrieb den besten Reiseführer für Straßburg, wie er an Mündels Vogesenführer mitarbeitete) und auf die Plattform des Münsters, wo er so beredt alle Herrlichkeiten zu erklären wußte, den biedern, überall gerechten, geraden Vermittler zwischen Elsässern und Altdeutschen, ließe sich noch vieles mitteilen, wozu aber hier der Raum fehlt. Als bezeichnend und charakteristisch für E.s Sinnesart und Denkweise möchte ich noch anführen die Stiftung eines Stipendiums für Schönschreiben an seinem alten Gymnasium in Stuttgart, mit welchem der große Kalligraph in orientalischer Hochschätzung einer schönen Handschrift dem überhandnehmenden Verfall und Herabsinken der Schreibkunst unserer hastenden Zeit Einhalt gebieten möchte. Ebenso sinnig ist auch die Stiftung einer Tasse echten Mokkas



für jeden, der eigens oder zufällig am 11. Juli, dem Geburtstag unseres Arabienreisenden, zu seinem Grabe auf der Schwarzwaldhöhe gepilgert kommt. Die ursprünglich hierher bestimmte Marmortafel, auf der in arabischer Schrift ein einst von E. in Damaskus gelesener Grabspruch steht: »Er ist der Lebendige, der Ewige! Wenn mein Bett zu Staub geworden ist und ich in der Nähe des allbarmherzigen Gottes weile, so beglückwünscht mich, meine Freunde, und sprecht: Frohe Botschaft dir, du bist zu einem Gütigen heimgegangen«, wird jetzt (warum?) im Lindenmuseum zu Stuttgart aufbewahrt. Darüber hängt auch das Ölgemälde, das den Arabienpilger lebensgroß in Beduinentracht darstellt, von dem Maler A. v. Meckel, welches Littmann im 2. Bande des Tagebuchs als Titelbild gibt mit E.s arabischem Reisenamen darunter '*Abd al Wahháb*, Knecht des Allgütigen. Ebendort befindet sich auch die ganze ethnographische Ausbeute der Reisen E.s.

Am 29. August 1909 hielt E. noch die Festrede zur Einweihung der Gedenktafel (Reliefbild) am Geburtshaus des Sanskritisten und Avestaforschers Martin Haug (1827—76) zu Ostdorf bei Balingen und pilgerte noch öfters zu diesem idyllischen Tuskulum seines Schülers Friedrich Veit, welcher allzufrüh seinem über 30 Jahre älteren Lehrer wenige Monate im Tode folgen sollte (13. Mai 1913).

Nachrufe (nach Dr. Otto Leuze) Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte, Neue Folge XXIII, 1914, S. 452, und Schwäbischer Merkur 1913, Nr. 2 (W. L.), Nr. 3, Nr. 5 (Auler), Nr. 42, Nr. 248. — Staatsanzeiger für Württemberg 1913, S. 9 u. 16. — Zentralblatt für Bibliothekswesen 1913, 30, S. 136 ff. — Jahresbericht des Württembergischen Vereins für Handelsgeographie 1913, VII und VIII, S. 95—97. — An Julius E.s Grabstätte: Aus dem Schwarzwald, Blätter des Württembergischen Schwarzwaldvereins 21, S. 154—159. — P. Thomsen, Palästina-Literatur III (1916), 30. — Im wesentlichen Wiederholung des Aufsatzes für den Württ. Nekrolog.

Professor Dr. C. F. Seybold.

**Hohenlohe - Langenburg, Hermann Fürst zu**, Kaiserlicher Statthalter in Elsaß-Lothringen, \* 31. August 1832, zu Langenburg (in Württemberg), † daselbst am 9. März 1913. — Fürst Hermann gehört zu den Männern, die dem Werden des neuen Deutschen Reiches wertvolle Mitarbeit gewidmet und ihm in den ersten Jahrzehnten seines Bestehens an hervorragender Stelle ausgezeichnete und unvergeßliche Dienste geleistet haben. Er war der zweite Sohn des Fürsten Ernst zu Hohenlohe-Langenburg, eines Mannes, der jahrzehntelang die Verhandlungen der württembergischen Kammer der Standesherrn als Präsident geleitet hat, und der Fürstin Feodora, einer geborenen Prinzessin zu Leiningen. Deren Mutter, eine geborene Prinzessin von Sachsen-Koburg, hatte sich in zweiter Ehe mit dem Herzog Eduard von Kent vermählt und war die Mutter der Prinzessin Viktoria, der späteren Königin von England, geworden, die somit eine Halbschwester der Fürstin Feodora war. Diese lebte nach dem Tode ihres Gemahls in Baden-Baden, wo sie im Jahre 1872 aus dem Leben schied.

Die ersten 14 Jahre seines Lebens brachte Prinz Hermann im Elternhause teils in Langenburg, teils in Stuttgart zu und genoß hier in einem edlen und geistig belebten Familienkreise zusammen mit fünf Geschwistern eine sorgfältige, in christlichem Geiste gehaltene Erziehung; eine der Schwestern heiratete

später den Herzog Friedrich von Augustenburg und wurde die Mutter der Kaiserin Viktoria Augusta. Seine weitere Ausbildung erhielt der Prinz auf den Gymnasien zu Dresden und zu Gotha. Sodann widmete er sich der Jurisprudenz auf der Akademie zu Lausanne und der Universität zu Berlin, wo er ein häufiger Gast am Hofe des Königs Friedrich Wilhelm IV. war. Im Jahre 1851 trat er als Offizier in die württembergische Reiterei ein, doch erbat er schon nach 3 Jahren seinen Abschied, um sich in den Dienst des österreichischen Staates zu begeben, der während der Zeit des Krimkrieges vor wichtigen militärischen Aufgaben zu stehen schien. Als österreichischer Offizier nahm er in nächster Nähe des Kaisers Franz Joseph an der Schlacht bei Solferino am 24. Juni 1859 teil. Im April 1860 verließ er als Major den österreichischen Militärdienst; der Tod seines Vaters rief ihn in die Heimat zurück. Er sollte wider Erwarten die Nachfolge in der Standesherrschaft Hohenlohe-Langenburg antreten, da sein älterer Bruder auf dieselbe Verzicht leistete. Am 24. April 1862 schloß er zu Karlsruhe den Bund der Ehe mit der Prinzessin Leopoldine von Baden, der Tochter des Prinzen Wilhelm. Das junge Paar nahm seine Residenz im Stammschloß zu Langenburg. Der Fürst widmete sich mit regem Eifer der Verwaltung seiner Güter und seinen sonstigen standesherrlichen Pflichten. Er gewann ein lebhaftes Interesse für die Landwirtschaft und besonders für das Forstwesen; er hatte große Freude an der Natur, und die liebste Erholung war ihm, die heimischen Wälder auf der Jagd zu durchstreifen. Die Interessen des Gesamthauses Hohenlohe pflegte er, indem er das von Karl Weller herausgegebene »Hohenlohische Urkundenbuch« (Band I—III, 1899—1912) und die an dieses sich anschließende »Geschichte des Hauses Hohenlohe« (I, II, 1903, 1908) ins Leben gerufen, auch ein neues Hausgesetz für das hohenlohische Geschlecht hergestellt hat. Sehr am Herzen lag ihm die evangelische Kirche, zumal die württembergische Landeskirche; wiederholt ließ er sich in die Landessynode wählen, wirkte sehr eifrig für die Gründung des Diakonissenhauses in Schwäbisch-Hall und betätigte sich als Vorstandsmitglied im württembergischen Hauptverein des Evangelischen Bundes. Mit der Übernahme der Standesherrschaft war auch sein Eintritt in die württembergische Kammer der Standesherrn als erbliches Mitglied gegeben. Er beteiligte sich fleißig an deren Arbeiten, gehörte zahlreichen Kommissionen an und griff nicht selten mit Sachverständnis und Erfolg in die Beratungen ein. Solange er den Sitzungen regelmäßig anwohnen konnte, gehörte er zu den führenden Männern der Kammer; viele Jahre hat er in ihr das Amt des Vizepräsidenten bekleidet.

Infolge seiner Vermählung war er in nähere Beziehung zur badischen Armee gekommen, ohne daß er jedoch aktiven Dienst bei der Truppe geleistet hätte. Als im Juli 1870 der Deutsch-Französische Krieg ausbrach, zog er als Korpsdelegierter der freiwilligen Krankenpflege des badischen Truppenteils ins Feld und machte im Stabe des Generals v. Werder die Schlacht bei Wörth, die Belagerung von Straßburg und noch mehrere Schlachten und Gefechte, insbesondere die Schlacht an der Lisaine gegen Bourbaki, mit. Er blieb allezeit ein warmer Freund des Roten Kreuzes. Im Jahre 1888 ließ er sich auch zum Kommandator der württembergisch-badischen Genossenschaft des Johanniterordens wählen. Nach dem Friedensschluß mit Frankreich wurde er in den Verband des preußischen Heeres übernommen und im Jahre 1875 zum General der Kavallerie befördert.

Mit höchster Freude hatte er die Errichtung des neuen Deutschen Reiches begrüßt und gab seine Kräfte willig und treu in den Dienst desselben. Die Lösung der deutschen Frage hatte ihn in den vergangenen Jahren viel bewegt. Der Deutsch-Dänische Krieg 1864 und die an diesen sich anschließenden politischen Probleme mußten ihn um so näher berühren, als Prinz Friedrich von Augustenburg, dem nach der Auffassung vieler die Erbfolge in den Herzogtümern zustand, der Gemahl seiner Schwester war. Mit Trauer erlebte er den zwischen Preußen einer-, Österreich und den deutschen Königreichen andererseits im Jahre 1866 ausgebrochenen Krieg. Nach demselben erstrebte er ein Bündnis der süddeutschen Staaten mit Preußen, hierin eines Sinnes mit seinem Vetter, dem Prinzen Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst, der seit 1866 als bayrischer Ministerpräsident für den engeren Anschluß der süddeutschen Staaten an Preußen wirkte; Fürst Hermann trat für dieses Bündnis innerhalb der württembergischen Kammer der Standesherren ein. Nach der Begründung des neuen Reichs im Jahre 1871 sagte er der Deutschen Partei in Württemberg, die seit 1866 für den Beitritt des Landes zum Norddeutschen Bunde sich eingesetzt hatte, eine Kandidatur für den Reichstag in dem von den Oberämtern Crailsheim, Gerabronn, Künzelsau und Mergentheim gebildeten Wahlkreis zu; seine Wahl erfolgte mit einer großen Stimmenzahl, ebenso in den Jahren 1874, 1877 und nach der Reichstags-Auflösung 1878. Im Reichstage schloß er sich der Reichspartei an, die in diesen Legislaturperioden zwischen 30 und 40, von 1878 an 56 Mitglieder zählte; sie betrachtete als ihre besondere Aufgabe, weit ausgesprochener als die konservative Partei, die Unterstützung der Politik Bismarcks und suchte darum ein Zusammenarbeiten von Konservativen und gemäßigten Liberalen herbeizuführen. Fürst Hermann nahm in dieser Zeit des inneren Ausbaus des Reiches lebhaft an den Geschäften des Reichstags teil und sprach als guter und geschätzter Redner nicht selten bei nationalen und volkswirtschaftlichen Fragen, die ihm am Herzen lagen. Von 1877—78 bekleidete er die Würde eines zweiten Vizepräsidenten des Reichstags. Im Jahre 1879 wieder zu derselben gewählt, hat er aus Gesundheitsrücksichten abgelehnt. Bei den Reichstagswahlen des Jahres 1881 blieb er gegenüber Karl Mayer, dem Führer der Volkspartei in Württemberg, in der Minderheit; später hat er sich nicht mehr um ein Reichstagsmandat beworben.

Größere Reisen nach Abessinien, nach Spanien und Italien und später auch nach Nordamerika und Kanada hatten seinem offenen Auge die deutschen Interessen in den außerdeutschen und besonders in den überseeischen Ländern klar aufgezeigt. Immer mehr befestigte sich in ihm die Überzeugung, daß es bei dem raschen Anwachsen der deutschen Bevölkerung zu wünschen sei, wenn irgend möglich deutsche Ansiedlungen in der Weise zu begründen, daß das Heimatland der über den Ozean Ziehenden nicht verlustig gehe. Als seit dem Ende der 70er Jahre die gebildeten Stände in Deutschland mehr und mehr von einer freilich in ihren Zielen noch recht unsicheren Kolonialbegeisterung erfaßt wurden, da suchte er dieser einen praktischen Boden zu schaffen und einen Weg zur Verwirklichung der Wünsche zu bahnen. Bei den Reichstagsverhandlungen über die Unterstützung des Hamburger Hauses Godeffroy in Samoa, die im Jahre 1880 geführt wurden, sprach er sich aufs entschiedenste für den Gesetzesentwurf aus, der jedoch abgelehnt wurde. Es reifte in ihm der schöpferische und fruchtbare Plan, die zerstreuten Bestrebungen für deutsche Kolonisation

in der Form eines Vereins zusammenzufassen, durch die selbsttätige Mitarbeit des Volkes koloniale Unternehmungen hervorzurufen. Ein Vorbild für die Organisation eines solchen Vereins, der sich über ganz Deutschland ausbreiten sollte, bot ihm der Allgemeine Deutsche Jagdschutzverein, dessen Vorsitzender er war. Während er sich mit solchen Gedanken trug, las er in zwei Veröffentlichungen des Jahres 1882 denselben Gedanken ausgesprochen: die eine im Märzheft der »Preußischen Jahrbücher« stammte von dem Deutschbalten Freiherrn von der Brüggen, die andere, die im Mai in der Augsburger »Allgemeinen Zeitung« erschien, von dem vielgereisten Freiherrn von Maltzan, der damals in Frankfurt a. M. lebte. Mit beiden knüpfte der Fürst persönliche Beziehungen an, die zu Besprechungen im Langenburger Schlosse führten. Er verabredete mit dem Freiherrn von Maltzan, eine Vorbesprechung mit einflußreichen, der kolonialen Sache geneigten Männern einzuleiten. Diese kam am 26. August 1882 in Frankfurt a. M. zustande, wo es dem Fürsten gelungen war, den damaligen Oberbürgermeister von Miquel, den späteren preußischen Finanzminister, für den Gedanken zu gewinnen. Es wurde ein Ausschuß zur Vorbereitung eines Deutschen Kolonialvereins gewählt und Fürst Hermann mit dessen Vorsitz betraut. Er leitete auch die konstituierende Versammlung des Vereins, welche nach eifriger Werbearbeit am 6. Dezember 1882 ebenfalls in Frankfurt stattfand; es waren im ganzen gegen 200 Freunde der Kolonialsache aus allen Teilen Deutschlands zusammengekommen, die meisten aus Rheinland und Westfalen. Als Ziel des Vereins wurde festgestellt, das Verständnis der Notwendigkeit, die nationale Arbeit dem Gebiete der Kolonisation zuzuwenden, in immer weitere Kreise zu tragen, für die darauf gerichteten, im Vaterlande bisher getrennt auftretenden Bestrebungen einen Mittelpunkt zu bilden sowie eine praktische Lösung der Kolonialfragen anzubahnen. In bezug darauf waren wohl verschiedene voneinander abweichende Ansichten der Anwesenden deutlich wahrnehmbar, doch konnte man sich darüber einigen, daß zunächst an den Erwerb größerer überseeischer Gebiete, der das Reich in ernste politische Schwierigkeiten verwickeln könnte, nicht zu denken sei, daß man sich vielmehr darauf beschränken müsse, kleinere Handelsstationen zu gründen und für sie den Schutz des Reichs zu erwirken. Als Vorstand wurden 24 Herren unter dem Präsidium des Fürsten Hermann erwählt, als Sitz des Vereins vorläufig Frankfurt a. M. bestimmt.

Unermüdlich leitete der Fürst fortan die Arbeiten des Vereins; er gab sich viele Mühe, das deutsche Großkapital zu überseeischen Unternehmungen der verschiedensten Art willig zu machen, sodann im Reichstag eine Vertretung für die Bestrebungen einer überseeischen, zunächst wirtschaftlichen Ausbreitung Deutschlands zu gewinnen. Als im Jahre 1883 die Reichsregierung im Reichstag einen Gesetzentwurf über Einrichtung und Subventionierung deutscher überseeischer Postdampferlinien einbrachte, lehnte die Reichstagsmehrheit denselben ab; die Entrüstung, die darüber in weiten Kreisen entfacht wurde, hatte als Folge einen starken Andrang zum Kolonialverein, der am Schluß des Jahres 1883 auf mehr als 3000, gegen Ende des folgenden Jahres auf über 9000 Mitglieder aller Parteien aus allen Landschaften Deutschlands stieg. Allenthalben bildeten sich Zweigvereine, an deren Spitze einflußreiche Persönlichkeiten traten. Dieses Aufblühen dankte der Verein nicht zum wenigsten dem werktätigen Eingreifen und der geschulten Sicherheit der Leitung des Fürsten, auch

dem wohlerworbenen Ansehen und Glanz seines Namens; zur Gründung größerer Abteilungen, wie in Stuttgart und Berlin, war er persönlich erschienen und hatte in zündenden Ansprachen die Ziele des jungen Vereins dargelegt. Andererseits mußte er aber auch mit viel Widerwärtigkeiten, Unsicherheit und Zerrissenheit innerhalb des Vereins kämpfen, infolge deren sehr verdiente Mitarbeiter wie der Freiherr von Maltzan und der Missionsinspektor Dr. Fabri sich zurückzogen.

Fürst Hermann suchte vor allem Fühlung mit der Reichsregierung zu nehmen. Der Hauptsitz des Kolonialvereins wurde 1885 von Frankfurt nach Berlin verlegt, weil dadurch eine leichtere Verbindung mit dem Auswärtigen Amt möglich wurde, das seit der Erwerbung der ersten deutschen Schutzgebiete im Jahre 1884 alle Fäden der Kolonialpolitik in der Hand hatte. Fürst Bismarck befolgte den Grundsatz, den Schutz des Reiches erst da eintreten zu lassen, wo durch Handelsniederlassungen oder die Erwerbung von Landstrecken erhebliche Interessen deutscher Reichsangehöriger in Betracht kamen. Aber nicht bloß die etwaige Ausdehnung des deutschen Kolonialbesitzes blieb dem privaten Vorgehen von einzelnen oder von Gesellschaften überlassen, sondern auch der innere Ausbau und in erheblichem Umfang auch die Verwaltung der jungen Kolonien. Es war ein Fehler, der später als solcher erkannt wurde. Nach mehreren tastenden Versuchen kam der Kolonialverein zu dem Ergebnis, daß es nicht als seine Aufgabe betrachtet werden könne, selbst praktische Kolonisationsbestrebungen in die Wege zu leiten. Fürst Hermann hatte insbesondere die Überzeugung gewonnen, daß man nicht eine Kolonialkompagnie nach britischem Muster, an die man dachte, begründen dürfe, da ihm die Nachteile der kaufmännischen Ausbeutungspolitik, wie sie in der Geschichte mit derartigen Handelskompagnien verbunden sind, nicht verborgen geblieben waren. Diese kluge Bedächtigkeit befriedigte manche stürmische Verfechter deutscher Kolonialpolitik wenig, die vielmehr ein kühneres Zugreifen forderten und sich ein aktives Vorgehen zum Ziel setzten. Am 3. April 1884 wurde in Berlin durch Dr. Karl Peters und seine Genossen die Gesellschaft für deutsche Kolonisation begründet, die ausgesprochenermaßen sich die ehemalige Ostindische Handelskompagnie der Engländer zum Muster nahm. Trotz beiderseitigen Entgegenkommens war es nicht gelungen, ein Zusammengehen der beiden Vereinigungen zu erreichen, ja unerquickliche Preßfehden waren nicht ausgeblieben. Schon gegen den Schluß des Jahres glückte den Abgesandten der Gesellschaft die Erwerbung der deutsch-ostafrikanischen Kolonie. Ein nicht geringer Teil der Mitglieder des Kolonialvereins trat der neuen Gesellschaft bei. Mit der Erwerbung von Deutsch-Ostafrika war aber die nächste Aufgabe der Gesellschaft für deutsche Kolonisation erfüllt; sie konnte sich in ihren weiteren Zielen nicht sehr von denen des Kolonialvereins unterscheiden. Im Jahre 1887 entschloß man sich, beide Vereinigungen unter dem Namen der Deutschen Kolonialgesellschaft zu verschmelzen; Fürst Hermann wurde erster, Peters zweiter Vorsitzender derselben. Die Tätigkeit der Gesellschaft, die sich auf das ganze Gebiet der kolonialen Interessen erstreckte, im einzelnen zu verfolgen, ist hier nicht der Ort. Fürst Hermann leitete sie noch bis 1894; zum Dank für seine sehr großen Verdienste um die Gesellschaft wie die koloniale Sache überhaupt wurde er, als er die Leitung abgab, zum Ehrenpräsidenten ernannt. In Deutsch-Ostafrika trägt eine Regierungsstation, der Hauptort einer schönen Landschaft am nördlichen Nyassasee, ihm zu Ehren den Namen Neulangenburg, ein Hafen

des Sees den Namen Hohenlohehafen. Im Oktober 1890 war er als einer der tatkräftigsten Förderer der deutschen Kolonialpolitik in den Kolonialrat berufen worden, der damals als ein eigenes Parlament für koloniale Angelegenheiten gebildet wurde; er sollte mit dem Konsul Vohsen den Kolonialverein vertreten. Er blieb im Kolonialrat bis 1895; an seine Stelle wurde dann sein Nachfolger im Präsidium der Kolonialgesellschaft, Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg, gewählt.

Inzwischen waren die Kaiser Wilhelm I. und Friedrich III. hingeschieden, auch Fürst Bismarck entlassen worden. Zu Kaiser Wilhelm II. stand Fürst Hermann in nahen verwandtschaftlichen Beziehungen als Mutterbruder der Kaiserin Augusta Viktoria. Als im Oktober 1894 der seitherige Statthalter der Reichslande, des Fürsten Vetter Chlodwig Fürst zu Hohenlohe-Schillingsfürst, zum Reichskanzler ernannt wurde, berief ihn das Vertrauen des Kaisers zu dessen Nachfolge in Elsaß-Lothringen. Der Fürst, der bereits im 63. Jahre seines Lebens stand, übernahm diesen Posten, der für besonders dornig und verantwortungsvoll galt, für den er aber eine reiche politische Erfahrung mitbrachte, in der Hoffnung, dem Vaterlande gerade hier wichtige und ersprießliche Dienste leisten zu können. Schon früher hatten ihn die Verhältnisse der Reichslande lebhaft beschäftigt. Als im Reichstag am 30. April 1881 über den Gesetzentwurf der Reichsregierung verhandelt wurde, nach welchem die Verhandlungen des Landesausschusses öffentlich und die Geschäftssprache deutsch sein sollten, war er als erster Redner wirkungsvoll für denselben eingetreten.

Elsaß-Lothringen hatte nach der Annexion zunächst v. Möller als Oberpräsident verwaltet. Im Jahre 1879 wurde jedoch die Teilung der ministeriellen Befugnisse zwischen dem Reichskanzleramt und dem Oberpräsidium beseitigt und die Landesregierung mit dem Sitz in Straßburg einheitlich gestaltet; der Statthalter, der den Kaiser für die Reichslande zu vertreten hatte, wurde zum Teil mit Herrscherbefugnissen ausgestattet. Der erste Statthalter war Generalfeldmarschall Edwin v. Manteuffel von 1879—85, der zweite Fürst Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst von 1885—94. Unter dem Statthalter stand der Staatssekretär, der die landesherrlichen Akte des Statthalters zu gegenzeichnen und das elsässisch-lothringische Ministerium zu leiten hatte; diesem waren die Unterstaatssekretäre, die einzelnen Departementschefs, untergeordnet. Als Fürst Hermann seinen Posten antrat, war bereits seit 7 Jahren Staatssekretär Max v. Puttkamer, ein überaus gescheiter und geschickter Mann, dessen staatsmännische Begabung und ausgezeichnete Kenntnis von Land und Leuten der Fürst bald schätzen lernte. Als dieser im Jahre 1901 aus seinem Amte schied, wurde sein Nachfolger der seitherige preußische Staatsminister v. Köller.

Schon waren 23 Jahre seit der Einverleibung von Elsaß-Lothringen vergangen, doch hatten sich die Verhältnisse noch keineswegs nach Wunsch gestaltet. Zwar waren die beiden Schichten der Bevölkerung arbeitsam, friedlich und der deutschen Obrigkeit gehorsam; daneben aber gab es zahlreiche Verbissene und Unversöhnliche, zumal in den wohlhabenden Kreisen des Landes, welche die Verbindung mit Frankreich aufrechterhalten wollten und auf eine künftige Wiedereroberung ihrer Heimat durch die Franzosen hofften. Gerade die geistig angeregten Elsässer und Lothringer hatten seinerzeit für Frankreich optiert und waren ausgewandert, sie übten aber nun auf die im Lande Zurückgebliebenen eine sehr spürbare Einwirkung aus, um den inneren Anschluß an Deutsch-

land zu verhindern, einen Gegensatz zwischen den Einheimischen und den eingewanderten Altdeutschen zu erhalten. Dadurch war die wirkliche Versöhnung mit den neuen Verhältnissen, das Hineinwachsen in die Kultur- und Lebensbedingungen des Deutschen Reichs von Anfang an erschwert. Bald griff auch die Politik der französischen Regierung mit bewußter Absicht ein, um das Land mit feindlicher Agitation zu durchwühlen und eine Propaganda für Frankreich zu entfesseln. Seitdem mit dem Jahre 1879 die radikale Partei in Frankreich ans Ruder gelangt war, wurde die Revanche, die Rückgewinnung von Elsaß-Lothringen, mehr und mehr das eigentliche Ziel der französischen Republik, und dieses wurde um so nachdrücklicher und hartnäckiger verfolgt, als Frankreich damit nicht bloß den Besitz der verlorenen Landschaften, sondern überhaupt die alte Vorherrschaft über seine Nachbarn wiedergewinnen wollte. Diese fortdauernde skrupellose Agitation ließ die elsässisch-lothringische Bevölkerung nicht zur Ruhe kommen, mochte eine deutsche Regierung des Landes auch noch so besonnen, wohlwollend und entgegenkommend sein.

Diese besonderen Verhältnisse mußten es jedem von auswärts hergesandten Statthalter erschweren, auf dem heißen Boden der Reichslande sich zurechtzufinden und heimisch zu werden. Edwin v. Manteuffel hatte gehofft, durch die Stärke seiner selbstbewußten Persönlichkeit die Bevölkerung von Elsaß-Lothringen innerlich für das Reich gewinnen zu können; seine Politik erhielt dadurch etwas Unruhiges, Dilettantisches und erregte unter den Beamten manche Verstimmung. Größere Stetigkeit war unter dem Fürsten Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst in die Verwaltung gekommen; seine ruhige und entschlossene Politik hatte in die gärenden Verhältnisse wenigstens von seiten der Regierung die nötige Ruhe und Sicherheit gebracht. Fürst Hermann hat es sofort als den richtigen Weg erkannt, die bewährte Politik seines Vorgängers fortzuführen, auf den von diesem geschaffenen Grundlagen weiterzubauen. Eben an dem Fürsten Chlodwig als nunmehrigem Reichskanzler hatte er auf seinem hohen Posten eine sichere Stütze; außerdem verstärkte die nahe Verwandtschaft mit dem Kaiser die Festigkeit seiner Stellung. Bald fand er diejenigen im Lande heraus, denen er vertrauen konnte. Mit der Menschenkenntnis, die er durch lange Lebenserfahrung sich zu eigen gemacht hatte, und seinem Einblick in die süddeutsche Bevölkerung gewann er rasch das nötige Verständnis für das Wesen des elsässisch-lothringischen Volkes; berechnete Empfindungen und volkstümliche Eigenheiten suchte er nach Möglichkeit zu schonen. Dabei hatte die gewinnende Liebenswürdigkeit, die Ritterlichkeit und der feine Takt des Fürsten eine mächtig werbende Kraft. In der würdigen Gastlichkeit, die er im Statthalterpalais zu Straßburg ausübte, wurde er unterstützt von dem feinen und klugen Wesen seiner Gemahlin, die mit der Würde einer innerlich ausgereiften Persönlichkeit und der ihr eigenen Anmut die Herzen der reichsländischen Bevölkerung gewann, so daß ihr Hingang im Jahre 1903 allgemein bedauert wurde.

Fürst Hermann hatte vor allem den ernstlichen Willen, nur sachliche Politik zu verfolgen. Strenge Sachlichkeit im Amte verlangte er auch von den Beamten; daneben wünschte er von diesen Liebe und Freundlichkeit im Verkehr mit der Bevölkerung; mit Wohlwollen und Fleiß, aber ohne Schwäche sollte jeder seines Amtes walten. Mit peinlicher Sorgfalt achtete er jede Instanz; er hütete sich mit einer gewissen Ängstlichkeit, in die Kompetenzen einzugreifen. Wenn er auch ein unnötiges Hervortreten des Persönlichen vermied, so war er doch nicht

gewillt, in Dingen, in denen er sich für sachkundig hielt, auf selbständige Entschlüsse zu verzichten. Seine Regierungsgrundsätze sprach er in manchen offiziellen Kundgebungen und Ansprachen aus. Es waren besonders die Fragen des praktischen Lebens, die ihn bewegten. Der Handel, die Gewerbe, die Landwirtschaft fanden verständnisvollen Schutz. Unter seiner Statthalterschaft wurde die Rheinregulierung, der Ausbau der Wasserwege gefördert, es entstanden die verschiedenen Staumauern in den Vogesen; Eisenbahnen und Landstraßen wurden gebaut, die Wälle der Festungen niedergelegt und dadurch den betreffenden Städten Raum zur Ausdehnung geschaffen. Museen und Schulen wurden gegründet. Der Straßburger Universität, mit deren Professoren er gern persönlichen Gedankenaustausch pflegte, hat er wiederholt für ihre wissenschaftlichen Aufgaben und in Personenfragen wertvolle Dienste geleistet. Das gänzlich veraltete, mangelhafte und ungerechte Steuersystem, mit dem Elsaß-Lothringen in das Deutsche Reich übergetreten war, wurde im Jahre 1896 durch die Steuerreform des verdienten Unterstaatssekretärs Schraut beseitigt, deren Durchführung im Jahre 1903 vollendet war. Auch eine neue Gemeindeordnung wurde gegeben. Dem Bergwesen, das in diesen Jahren in Elsaß-Lothringen einen ungeahnten Aufschwung nahm, schenkte er seine Aufmerksamkeit. Ein besonderes persönliches Verdienst des Fürsten war, daß er die sowohl Frankreich als Deutschland gegenüber rückständig gebliebene Armengesetzgebung Elsaß-Lothringens in Fluß brachte. Schon in der württembergischen Kammer der Landesherren hatte er seinerzeit der Armengesetzgebung seine Fürsorge gewidmet. Noch in der letzten Zeit seiner Statthalterschaft richtete er eine Denkschrift über die Lage des Armenwesens an den Landesausschuß und ließ alsdann ohne Rücksicht auf die ablehnende Haltung aller maßgebenden Notabeln einen Gesetzentwurf ausarbeiten. »Mit dem Namen Hohenlohe«, sagt Justizrat Ruland von Kolmar, »wird für alle Zeit eine gesetzgeberische Maßregel verknüpft sein, die wohl erst von der Nachwelt als einer der größten kulturellen Erfolge des Deutschtums anerkannt werden wird.«

Mit dem elsässisch-lothringischen Landesausschuß, der sich einer korrekten Haltung befleißigte, ließ sich wohl zusammenarbeiten; mit dem Präsidenten, dem Altelsässer Jean Schlumberger, einem der bedeutendsten Industriellen des Landes, verband den Fürsten eine auf gegenseitiger Hochachtung gegründete Freundschaft. Einige Widerwärtigkeit hatte es dem Fürsten bereitet, daß sofort wegen seines dereinstigen Eintretens für den Evangelischen Bund gegen ihn Stimmung gemacht wurde. Mehr als drei Viertel der gesamten Bevölkerung der Reichslande gehörten der katholischen Konfession an. Die franzosenfreundliche Agitation suchte sich hinter angeblich klerikalen Tendenzen zu verstecken; gerade die einflußreichsten Vertreter einer klerikalen Opposition waren ausgesprochen deutschfeindlich. Der Fürst sah sich im März 1897 genötigt, zwei oberelsässische Hetzblätter auf Grund des Diktaturparagraphen zu unterdrücken, das einzige Mal, daß er zu dessen Benutzung gezwungen wurde. Dieser sogenannte Diktaturparagraph war ein außerordentliches Machtmittel der Regierung; er ermächtigte den Statthalter, bei Gefahr für die öffentliche Sicherheit alle Maßregeln zu treffen, die er zur Abwendung der Gefahr für erforderlich erachtete, insbesondere innerhalb des der Gefahr ausgesetzten Bezirks den Belagerungszustand zu verkünden. Das Verlangen nach seiner Beseitigung wurde mehr und mehr zu einer zugkräftigen Agitation gegen die Regierung benutzt;



regelmäßig forderte der Landesausschuß seine Aufhebung, selbst der Deutsche Reichstag sprach sich in seiner Mehrheit dafür aus. Auch Fürst Hermann gewann die Überzeugung, daß es ohne Schädigung der deutschen Interessen möglich sein würde, die Bestimmung auszumerzen, da nach seiner Ansicht das damals noch in Kraft stehende französische Vereins- und Pressegesetz durch seine scharfen Bestimmungen genügende Handhaben zur Unterdrückung von Ausschreitungen gab. Seiner Befürwortung folgend, hat Kaiser Wilhelm II. den Diktaturparagraphen bei einem Besuch der Hohkönigsburg am 9. Mai 1902 beseitigt. Durch das Reichsvereinsgesetz, das 6 Jahre nachher, im April 1908, vom Deutschen Reichstag beschlossen wurde, sind die in Elsaß-Lothringen geltenden Bestimmungen sehr erheblich geschwächt und ungute Zustände gefördert worden. Hätte der Fürst vermutet, daß schon wenige Jahre nach der Aufhebung des Diktaturparagraphen ein derartiges Gesetz auch für das Reichsland eingeführt werden könnte, würde er nicht zur Beseitigung desselben geraten haben.

Die erste Hälfte der Statthalterschaft des Fürsten waren die ruhigsten Jahre, welche Elsaß-Lothringen während der Jahrzehnte seiner Zugehörigkeit zum Reich bis zur Gegenwart überhaupt gehabt hat. Sie schien eine Zeit sicheren Friedens und bezeichnete auch einen Tiefstand der französischen Revanchehoffnungen und der Revanchegeanken diesseits und jenseits der Vogesen. Fürst Hermann verstand es, mit seinem geräuschlosen Wirken ein Regiment zu führen, das zur Versöhnung der Gegensätze und zur festen Angliederung des Landes an das Reich wohl geeignet war. Zwei eingesessene Elsässer berief er in die höchsten Stellen der Landesverwaltung, an die Spitze der Justiz Dr. Petri und zum Ministerium der Landwirtschaft den Freiherrn Zorn v. Bulach. Aber er hatte das gesunde Mißtrauen des erfahrenen und in der Zeit vor 1870 erprobten Mannes gegen partikularistische Tendenzen, die, wie die Dinge in Elsaß-Lothringen lagen, tatsächlich Frankreich Vorschub leisteten und bis zum offenen Landesverrat gingen. Er ermutigte in aller Stille die Kräfte, die sich im Sinne des Deutschtums regten; von Zwangsmaßnahmen erwartete er nicht viel. Der innere Anschluß des elsässisch-lothringischen Volkes an das Deutsche Reich schien sich in befriedigender Weise weiter zu entwickeln, und die zufriedenstellende Gegenwart versprach eine bessere Zukunft.

Und doch erfolgte ein Rückschlag. Wenn in der zweiten Hälfte der Statthalterschaft des Fürsten sein ausgleichendes Wirken nicht mehr im gleichen Maße durchdrang, so war daran vor allem der Umschwung in der allgemeinen politischen Lage schuld. Seitdem die englische Regierung die Einkreisung Deutschlands als ihre Hauptaufgabe betrachtete, vollends seitdem die *entente cordiale* durch den Vertrag vom Jahre 1904 hergestellt war, wurden die französischen Revanchehoffnungen aufs neue entfacht und eine wüste Agitation entfesselt, der ein Teil des elsässischen Volkes sich wenig gewachsen zeigte. Einerseits war das klerikale und demokratische Franzosentum unter irgendeinem unverfänglichen Aushängeschild, daneben deutsche demokratische Strebungen, ohne alle größeren Gesichtspunkte, bloß auf Tageserfolge und den Beifall der Massen bedacht, zwischen beiden das reichstreue Beamtentum und diejenigen Einheimischen, die ihren aufrichtigen Frieden mit der Reichsregierung gemacht hatten. Immer lauter und anmaßender trat die partikularistische und franzosenfreundliche Opposition im Lande auf, welcher der Staatssekretär

v. Köller, wenigstens nach dem Urteil vieler, allzuweit entgegengekommen ist. So lag es in den Verhältnissen, daß auch Fürst Hermann aus den Reichslanden scheiden mußte, ohne auf durchschlagende Erfolge zurückblicken zu können. Erst der Wettersturm des großen Weltkrieges konnte hier Wandel schaffen und eine völlige Ausstoßung der landesverräterischen Elemente bringen.

Unermüdlich in der Erfüllung seines ersten Berufs hat der Fürst stets alle seine Kräfte eingesetzt, der übernommenen Aufgabe gerecht zu werden. Er hat das rauhe und schwierige Amt 13 Jahre lang, länger als jeder andere Statthalter bis zur Gegenwart, innegehabt und mit Weisheit und Würde geführt. Inzwischen hatte er das 75. Jahr zurückgelegt; am 1. November 1907 trat er von seinem hohen Posten zurück. Die Straßburger Post gab der Gesinnung der großen Mehrheit der Bevölkerung den entsprechenden Ausdruck, als sie von dem Fürsten schrieb: »er scheidet, begleitet von der allgemeinen Verehrung und Liebe des Volkes«. Rührend waren die Beweise dankbarer Anhänglichkeit, die dem Scheidenden in überwältigender Fülle dargebracht wurden; die Bürgerschaft von Straßburg veranstaltete ihm einen Fackelzug, an dem die Altdeutschen wie die Einheimischen einmütig teilnahmen. Mit einer herzlichen Abschiedskundgebung verließ er die Reichslande, um nun wieder im heimischen Schlosse zu Langenburg seinen Wohnsitz zu nehmen. Sein Nachfolger wurde Graf Wedel bis 1914.

In Straßburg hatte Fürst Hermann den Schmerz erlebt, daß seine Gemahlin, in deren letzten Lebensjahren ein Herzleiden hervorgetreten war, am 23. Dezember 1903 von seiner Seite gerissen wurde. Dem hohen Paare waren drei Kinder geschenkt worden, der nunmehrige Fürst Ernst, seit 1896 vermählt mit der Prinzessin Alexandra von Sachsen-Koburg-Gotha, der noch zu Lebzeiten des Vaters Regent in den Herzogtümern Sachsen-Koburg und Gotha war und auch sonst in hervorragenden politischen Stellungen sich bewährte, ferner zwei Töchter, Elise, die sich mit dem Erbprinzen, jetzigen Fürsten Heinrich XXVII. Reuß jüngerer Linie, vermählte, und Feodora, welche die Gemahlin des Erbprinzen, jetzigen Fürsten von Leiningen, wurde. Zwölf Enkelkinder sah Fürst Hermann noch heranwachsen.

Die letzten Lebensjahre hat er meist in Langenburg, den Winter auch in Karlsruhe zugebracht. Trotz seines hohen Alters zog er sich aber nicht ganz von der Mitarbeit an den öffentlichen Angelegenheiten zurück. Noch in den Jahren 1908 und 1909 wohnte er den Verhandlungen der württembergischen Ersten Kammer bei und ergriff nicht selten das Wort. Auch an den Angelegenheiten der fürstlichen Verwaltung, der evangelischen Kirche nahm er bis zuletzt lebhaften Anteil. Auf's Ende wurde es recht einsam um ihn; allmählich stellte sich körperliches Siechtum und ein langsamer Verfall der Kräfte ein. Er entschlief am 9. März 1913 im 81. Lebensjahre. 1905 hatte er an wohlgeähltem Platze vor dem Städtchen ein Mausoleum bauen lassen, wo er nun an der Seite seines Vaters und seiner Gemahlin die letzte Ruhestätte fand.

Fürst Hermann war von hoher Gestalt; sein feingeschnittenes Gesicht mit dem klaren, ruhigen Auge hatte etwas unmittelbar Gewinnendes. Seine Redeweise war von einem schönen, sonoren Sprachorgan unterstützt. Dabei erfreute er sich fast sein ganzes Leben lang einer festen Gesundheit, die er durch große Mäßigkeit aufrechterhielt. Körperliche Bewegung war ihm zeitlebens ein Bedürfnis; noch als hoher Siebziger liebte er es, rüstig zu Berge zu steigen. Geistige Be-

tätigung war ihm eine Lebensnotwendigkeit. Sein empfänglicher, beweglicher Sinn hielt sich allen Anregungen der Zeit offen. Er strebte nach Klarheit der Gedanken und wußte sie auch klar auszudrücken. Redliche Arbeit an sich selbst wie die Lebensschicksale, die ihn vor vielen begünstigten, hatten ihm einen weltweiten, von allem Engen und Kleinlichen befreiten Blick gegeben. Sein Interesse war insbesondere den staats- und völkerbewegenden Fragen der Gegenwart wie der Vergangenheit zugewandt. Vor allem galt seine Liebe dem großen deutschen Vaterlande; er war ein kerndeutscher Mann und er hatte das Glück, in einer aufstrebenden, vorwärtsdrängenden Zeit desselben zu leben und nach drückenden Jahren des Suchens und Wartens im reifen Mannesalter die Einheit und Größe des Reichs sehen zu dürfen. Daneben war er besonders den religiösen Fragen zugekehrt; er war ein Mann von wirklicher Herzensfrömmigkeit. In seinem Hause pflegte er einen echt christlichen Geist. Mannhaft bekannte er sich vor aller Welt zu seiner religiösen Überzeugung. Treu hielt er zur evangelischen Kirche, deren innere und äußere Schicksale ihn viel bewegten. Mit dem religiösen Grund seines Lebens hing auch so manche seiner persönlichen Eigenschaften aufs engste zusammen, seine freundlich teilnehmende Art des Umgangs, seine Opferwilligkeit, wo es galt, eine gute Sache zu fördern, die Treue und Gewissenhaftigkeit, die er allen Lebenspflichten gegenüber zeigte, sein ausgesprochener Sinn für Gerechtigkeit und Billigkeit, die Lauterkeit seines Wesens. Seine menschlich schöne, liebenswürdige, offene Art gewann ihm die Herzen. Das öffentliche Auftreten war ganz schlicht; aber er wirkte als Redner, weil jeder fühlte, hinter den Worten stehe auch der Mann. Er blieb immer derselbe, der nur auf die Sache sah und dem das Lob des Tages gleichgültig blieb. Und weil er sich selber treu war, hielt er auch andern Treue, deren ehrliche Arbeit er verstand und schätzte, wie er selbst lauteren Willens war. Auf dieser inneren Sicherheit gründete sich die gehaltene Ruhe, die vornehme Unaufdringlichkeit, die ihm eigen war; aber eben darum fehlte es ihm auch nicht an Entschlossenheit, durchzugreifen, wo er es für nötig hielt. Wenn er in vorgerückterem Alter noch zu einer hohen Aufgabe berufen wurde, so verdankte er dies dem Vertrauen, das Kaiser Wilhelm II. zu seiner ausgereiften Persönlichkeit, seinem festumschriebenen Charakter gewonnen hatte. In jeder Stellung hat er Gutes, in Elsaß-Lothringen jedenfalls Vortreffliches geleistet, einer der Männer, wie die große und ernste Zeit sie bedurfte.

Auszug aus der Biographie im Württembergischen Nekrolog für das Jahr 1913, im Auftrage der Württembergischen Kommission für Landesgeschichte herausgegeben von Karl Weller und Viktor Ernst, 1916, S. 29—50.

Karl Weller.

**Mezger, Paul Heinrich Wilhelm Albert**, Universitätsprofessor der evangelischen Theologie, \* 14. Juni 1851 in Oberfischach O.-A. Gaildorf (Württemberg), † 27. Oktober 1913 in Basel. — M. war der Sohn des zur Zeit seiner Geburt in Oberfischach angestellten Pfarrers Albert M., der im Jahre 1886 als Dekan in Ludwigsburg gestorben ist, und der Elisabeth geb. Happold. In seinem waldumgebenen Heimattal wuchs er inmitten eines fröhlichen Geschwisterkreises in glücklicher Kindheit unter treuer Eltern Hut heran und wurde im Herbst 1865 als »Hospes« in das niedere theologische Seminar Blaubeuren aufgenommen, wo er im Laufe von vier Jahren reiche geistige Anregung und eine

gründliche humanistische Bildung empfing. Im Herbst 1869 trat er in das höhere evangelisch-theologische Seminar zu Tübingen ein und schloß sich dem Kreise der akademischen Verbindung Normannia an. Am Kriege gegen Frankreich war er nach damaliger Heerordnung nicht beteiligt, sondern durchlebte die große Zeit in vierjährigem Studium als froher und wissensdurstiger Student, der aber wegen seiner zarten Gesundheit mit großer Willenskraft sich selbst mancherlei Beschränkung auferlegte. Zunächst hatte er sich der Philosophie, namentlich dem Studium Kants und Hegels, zuzuwenden, und sein Wahrheits-sinn scheute vor keiner Konsequenz zurück, mochte sie auch seinem tiefen Gemüt schwer fallen. So ließ er die streng wissenschaftliche Theologie, die Nachwirkungen der Burschen Schule und Karl Weizsäckers feine Gelehrtenarbeit unbefangen auf sich wirken. In der Systematik zunächst im Banne Biedermanns und der Hegelianer, fand er doch mit seinem klaren Denken und energischen Verantwortungsgefühl im Pantheismus keine Befriedigung und bei Kant und Lotze, bei Schleiermacher, im Neuen Testament und den Schriften Luthers ein befreiendes Gegengewicht. War es bei Schleiermacher die Begründung der christlichen Wahrheit auf persönliches Erleben, was ihn anzog, so trat ihm die Wirklichkeit dieses Erlebens in den Paulusbriefen, namentlich dem Anfang von 2. Kor. 6, überzeugend entgegen. Eine akademische Preisaufgabe über Luthers Ethik hat er im Jahre 1873 erfolgreich gelöst. Nach dem Abgang von der Hochschule hatte er das Glück, bei dem als »Vikarsvater« hochgeschätzten, frommen und praktischen Pfarrer Bihlmaier in Gschwend die ersten Schritte in das kirchliche Amt zu tun, eine Tätigkeit, die wesentlich zu seiner inneren Vertiefung beitrug, um dann nach einer Repetentenstellung am Seminar Maulbronn einen akademischen Winter in Berlin mit viel Anregung für sein wissenschaftliches und soziales Denken und zwei kurzen Vikariaten in Sulz a. N. und Ludwigsburg 1878/80 als Repetent am Tübinger Stift nochmals auf 1½ Jahre zu wissenschaftlicher Arbeit zurückzukehren. In dieser Zeit wurde er, angeregt durch den etwas jüngeren heutigen Dekan F. Fischer in Eßlingen zum ersten freudigen Verkünder der Theologie Albrecht Ritschls in Tübingen, wo diese Richtung in der Fakultät noch nicht vertreten, eher durch den damals (1875) neu ernannten Professor Hermann Weiß vom Standpunkte der Vermittlungstheologie aus kritisch bewertet wurde. In dieser letzteren, die neben der historischen Kritik und dem Beckschen Biblizismus in der Tübinger Systematik noch herrschte, sah er eine ungerechtfertigte Vorherrschaft des theoretischen Denkens in der Theologie. Mit Freuden begrüßte er daher die Sicherstellung der sittlichen Freiheit des Menschen und des persönlich wollenden Gottes gegenüber dem Entwicklungsgedanken und der modernen Naturphilosophie in W. Hermanns 1879 erschienenem Werk »Die Religion im Verhältnis zur Sittlichkeit und zum Welterkennen«. Doch wurde er nicht ein Schulmann der Ritschlschen Richtung, sondern ihr dankbarer Schüler. Damals knüpfte sich auch das Band treuer, auf Gesinnungsgemeinschaft ruhender Freundschaft mit dem noch studierenden, im Jahre 1905 als Professor in Halle verstorbenen Max Reischle. Als ein wissenschaftlich Gefestigter trat M. im Jahre 1880 die Stelle eines Diakonus in Calw an, wo er mit Fanny, der Tochter des verstorbenen Fabrikbesitzers Federhaff in Calw, seinen Hausstand begründete und in umfangreicher Seelsorge- und Verwaltungsarbeit sich die dauernde Liebe der Gemeinde erwarb. Nach sechs Jahren wurde ihm das dritte Stadtpfarramt an der

Johanneskirche in Stuttgart übertragen, wo er in rasch wachsender Großstadtgemeinde bei seiner gewissenhaften Treue so mit Arbeit überlastet war, daß seine stets zarte Gesundheit ihn nötigte, im August 1891 das leichtere Pfarramt in Tamm bei Bietigheim zu übernehmen. Hier kräftigte sich seine Gesundheit so, daß er nicht nur das Amt mit voller Hingabe führen, sondern auch wissenschaftlicher Arbeit und der Beschäftigung mit Kunst und schöner Literatur nach seiner ausgesprochenen Neigung sich widmen konnte.

Diese segensreiche Tätigkeit in seiner heimischen Landeskirche fand ihren Abschluß, als M. im Jahre 1896 von dem Verein für theologische Wissenschaft als Dozent der Theologie und Nachfolger des nach Leipzig berufenen O. Kirn an die Baseler Hochschule berufen wurde. Sein Lehrauftrag bestand in Dogmatik, Ethik und Erklärung des Neuen Testaments. Bald darauf wurde er außerordentlicher und im Jahre 1902 ordentlicher Professor der Theologie. Schon 1876 hatte er den philosophischen Doktorgrad erworben; 1896 verlieh ihm die Tübinger Fakultät ehrenhalber die Lizentiatenwürde; 1903 wurde er in Basel Doktor der Theologie.

Hier hat M. bis zu seinem Tode am 27. Oktober 1913 eine 17jährige akademische Wirksamkeit entfaltet, in der nicht nur seine gründliche wissenschaftliche Bildung, sein unermüdlicher, gewissenhafter Forschergeist und sein klares Urteil, sondern auch vor allem seine »goldlautere« Persönlichkeit im Verkehr mit der akademischen Jugend, der er sich an der verhältnismäßig kleinen Hochschule besonders widmen konnte, und mit den Kollegen verschiedenster Richtung reiche Früchte zeitigte. Zweimal wurde er zum Dekan der Fakultät und einmal (1907) zum Rektor der Universität erwählt. Beim Antritt des Wintersemesters 1913/14, nachdem er eben noch an den Kunstschatzen Münchens und der Naturschönheit Oberbayerns sich erquickt hatte, wurde er durch einen plötzlichen schweren Krankheitsanfall im Verlauf von 24 Stunden dahingerafft. Sein edles Grabdenkmal auf dem Stuttgarter Pragfriedhof, wo er nach vorausgegangener Trauerfeier an der Universität Basel unter großer Beteiligung aus allen Kreisen seines Lebens und Wirkens am 30. Oktober 1913 bestattet wurde, trägt sein Lieblingswort 2. Kor. 6 V 9: »Als die Sterbenden, und siehe wir leben«.

In kurzer Darstellung am schwersten faßbar ist naturgemäß das, was M. als Pfarrer geleistet hat. Er hat hier gegeben, was er in seiner theologischen Arbeit sich errungen hatte: in Christus konzentriertes lebendiges, auf den persönlichen Gott vertrauendes Christentum, in der Liebe tätig, den sozialen Nöten nachgehend.

In weitere Kreise hat seine akademische Lehrtätigkeit und seine wissenschaftliche Schriftstellerarbeit gewirkt, die durch Vorträge und Vereinstätigkeit die Grenzen der akademischen Gemeinschaft überschritt.

M. hat kein größeres theologisches Werk geschrieben. Daran hinderte ihn seine Laufbahn, die ihm erst verhältnismäßig spät die wissenschaftliche Muße brachte, seine schwache Gesundheit, seine strengen Anforderungen an sich selbst, der nie abschloß, und sein früher Tod, der es zu keiner Zusammenfassung seiner Lebensarbeit kommen ließ. Dagegen hat M. in seinen literarischen Veröffentlichungen sich stets mit den zentralsten Fragen der Theologie beschäftigt. Schon in Calw hielt er den hernach gedruckten Vortrag »Wer ist Jesus von Nazareth?« mit dem Zusatz »Der Glaubensstärkung der Gemeinde gewidmet« (in zweiter

Auflage: »Ein Wort an Suchende«) weniger vom geschichtswissenschaftlichen als vom religiösen Standpunkt aus, wie er denn auch die Antwort gibt, daß im Leben und Sterben Jesu das über alle Weltverhältnisse und Welthindernisse siegesmächtige Wirken der Liebe Gottes offenbar werde. Darin, nicht zunächst in Wundern, erweist sich seine Gottessohnschaft. Dann gab die akademische Antrittsvorlesung in Basel »Christlicher Gottesglaube und christlicher Offenbarungsglaube« am 3. November 1896 (Basel, Reich 1896) sein theologisches Programm. Sie geht im ganzen in den Bahnen der Ritschlschen Theologie, ist aber von der aus der schwäbisch-altpietistischen Heimat ererbten Gefühlswärme durchdrungen. Der Werdegang des angehenden Hochschullehrers spiegelt sich darin. Die Offenbarung Gottes in Christus wird als einzige Quelle für die Gotteserkenntnis des christlichen Glaubens, einziges Mittel zur Begründung seiner Wahrheit und als Norm für seine dogmatische Bearbeitung dargestellt, denn die Selbständigkeit der christlichen Religion und Dogmatik gegenüber Metaphysik und Religionsphilosophie beruhe auf dieser Verankerung in der Offenbarung. Gottes Wesen als heilige Liebe wird im Personleben Jesu ergriffen; alles Gottesahnen des Geistes abgesehen davon ist nur Voraussetzung und Anknüpfungspunkt. Aber dies Personleben schließt das des Erhöhten ein. Die Unterscheidung von Christusprinzip und Christusperson wird abgelehnt. — das ist ohne Namensnennung die Abwendung von Biedermann. Die Auferstehung ist nicht nur Gegenstand des Glaubens, sondern gehört zu seinem Grunde. Gottes Liebe ist offenbar in dem auferstandenen Gekreuzigten. Wohl ist die Annahme dieser Offenbarung psychologisch vermittelt, aber nicht aus psychologischen Vorgängen entsprungen, sie vollendet sich im Menschegeist durch immer festere Bindung an Christus; nicht entspringt der Glaube dem Menschegeist und löst sich von Christus als bloßer Anregung ab. Der Glaube ist das Werk des Gottesgeistes durch Christus. — Daß hier alles auf das Verhältnis des einzelnen zu Christus ohne Hervorhebung der Vermittlung durch die Gemeinde bezogen ist, gehört zu den von Ritschl abweichenden Gedankengängen des Pietismus. Die Begründung des Glaubens allein auf die Offenbarung im praktischen Erleben der von der Majestät des Sittengesetzes ergriffenen Persönlichkeit ist zugleich die Absage an die Hegelsche Spekulation und den dahinter ruhenden platonischen Gottesbegriff. Gottes Wesen ist nicht der Grund des Seins, sondern der heilige Liebeswille; nicht die theoretische, sondern die praktische Vernunft ist Richterin in Glaubensfragen, und mit Kant und Herrmann wird die Vernünftigkeit des Glaubens aus seiner Angemessenheit an die tiefsten Bedürfnisse der sittlichen Persönlichkeit erwiesen, während der Gott, dessen Dasein die theoretische Vernunft zu beweisen vermeint, gar nicht unser Vater durch Christus ist. Das theoretische Welterkennen wird damit in Einklang gebracht durch den Satz: »Weil ich im Glauben weiß, daß Gott die Welt als Mittel zur Verwirklichung seines Reichs geschaffen hat, vermag ich den ganzen natürlichen Weltzusammenhang und mit ihm das Welterkennen in meine religiös-christliche Weltanschauung aufzunehmen als Mittel, das der Verwirklichung des göttlichen Weltzweckes dient.« So haben Wissen und Glauben je für sich freie Bahn. Das theoretische Erkennen hat keine Einsicht in die Wirkungsweise Gottes, aber der Glaube ist das Vertrauen, daß die geschichtliche Offenbarungstatsache ihn tragen kann, weil Gott Glauben und Wissen nicht in unlöslichen Widerspruch setzen kann. Daraus ergeben sich die

Richtlinien für die Dogmatik: der Begriff Gottes als absoluter Persönlichkeit, obwohl theoretisch nicht vollziehbar, ist Normbegriff, der anzeigt, daß die menschlich-psychologischen Maßstäbe zum Verständnis Gottes nicht genügen. Die Gotteserkenntnis ist praktisch geartet, während die theoretische Methode den Gottesgedanken entleert. Die Metaphysik macht das Personleben zum verschwindenden Moment eines unpersönlichen Weltprozesses, die Mystik läßt es in Gott untergehen. Also: grundsätzliche Abwendung von der Spekulation! Rechte Dogmatik ist nicht Schulproblem, sondern Herzensangelegenheit. Nur sittlicher Fortschritt schafft solchen in der Gotteserkenntnis und führt so zum Verständnis des wirklichen Lebens in Geschichte und Einzelführung. Die Welt ist Offenbarungsstätte Gottes. Doch bleiben ungelöste Lebensrätsel, die in dem Vertrauen auf die Vollendung des Gotteswerkes innerlich überwunden werden. Der Fortschritt in der Gotteserkenntnis besteht darin, daß der Gläubige immer mehr Organ Gottes wird. Der Glaube ist nicht andemonstrierbar, sondern Gottes Geschenk und des Gläubigen freie Tat in einem. So Gott erkennen zu lehren ist Aufgabe des kirchlichen Amtes, seine künftigen Diener dazu anzuleiten der unentbehrlichste Dienst der Theologie.

In diesem Sinne hat der durch Ritschl von der Herrschaft der Spekulation befreite, im Neuen Testament, Luther, dem schwäbischen Pietismus gegründete, mit reicher Bildung ausgestattete Theologe seine Dogmatik gelesen und dabei die erkenntnistheoretischen Voraussetzungen immer neu geprüft.

In der Ethik hat neben Ritschl und seiner Schule Richard Rothe stark auf M. eingewirkt. Er hielt Seminarübungen über Rotheresche Schriften. Zu Rotheres 100jährigem Geburtstag gab er im Februar 1899 eine Schrift heraus: »Richard Rothe, Ein theologisches Charakterbild« (Berlin. Reuther und Reichard, 1899). Sie ist ein Kabinettstück feiner wissenschaftlicher Charakteristik, in dem Rotheres System aus seiner Persönlichkeit entwickelt wird. Seine religiös-theosophische Spekulation wird zwar abgelehnt, aber sein Drängen nach der Wirklichkeit über Schleiermachers Bewußtseins-Theologie hinaus gewürdigt. Hoch stellt M. Rotheres reiche und tiefe Ethik. Sein Ideal des undogmatischen Christentums und des Aufgehens der Kirche im Staat, ja der Versittlichung der Religion unterzieht er entschiedener Kritik und erklärt es aus der von ihm hoch gewerteten Persönlichkeit des, wie er meint, noch nicht genug gewürdigten Theologen. Zehn Jahre später ist eine gewisse Wandlung dieses Standpunktes zu bemerken in der Rektoratsrede vom 13. November 1908: »Eigenart und innere Lebensbedingungen einer protestantischen Volkskirche« (Basel, Helbing u. Lichtenhahn, 1909). M. sucht hier die grundsätzlichen Normen zu gewinnen zur richtigen Beurteilung der im Baseler Regierungsratschlag vom 25. Juli 1908 vorgezeichneten Grundlinien für die Baseler evangelische Kirche, nämlich: bekenntnisfreie Volkskirche auf demokratischer Grundlage als Voraussetzung der staatsfreien Selbständigkeit der Kirche. Vom protestantischen Verständnis des Evangeliums, der Rücksicht auf seine Verkündiger und dem wohlverstandenen Interesse der Kirche aus lehnt er die Forderung eines rechtlichen Lehrbekenntnisses ab, fordert aber moralische Bindung an das Evangelium bei Gleichberechtigung, nicht Gleichwertung, der verschiedenen Richtungen im Verständnis des Evangeliums, vertraut dabei auf das geschichtlich gewordene evangelische Gemeingefühl, verlangt aber doch rechtliche Maßnahmen gegen tendenziöse Zerstörung des Glaubensgrundes. Das ist zwar nicht »undogmatisches Christen-

tum, aber doch undogmatische Kirche. Er empfindet solche Grundsätze als eine Glaubenstat, ja als ein Wagnis, dessen Gelingen von Gesinnungs- und Willenskraft der Gemeinde abhängt, und ist sich offenbar der Schwierigkeiten einer Aufstellung jener »rechtlichen Maßnahmen« wohl bewußt. Man wird in diesem Standpunkte nicht nur den Einfluß der Schweizer Kirchenverhältnisse, sondern auch eine stärkere Wirkung Rothes, aber ohne das Moment des Aufgehens der Kirche im Staate, sehen dürfen.

Was M. sonst an Früchten seiner Arbeit veröffentlicht hat, ließe sich leicht unter dem Titel »Apologetische Studien« zusammenfassen, wenn man unter Apologetik eine möglichst tiefe Begründung der christlichen Glaubensüberzeugung gegenüber den vom Wissen und modernen Denken kommenden Einwänden verstehen will. So hat er sein aus einem Vortrag erwachsenes Büchlein »Rätsel des christlichen Vorsehungsglaubens« (Basel, Helbing und Lichtenhahn, 1904) »eine dogmatisch-apologetische Studie« genannt. Seine ganze tief bohrende Art kommt darin zum Ausdruck. Es ist ein heißes Bemühen, dem Glauben auch an das physische Wunder gegenüber allen Einwänden des Welt-erkennens sein Recht zu wahren. Es soll dies jedoch nicht durch einen Dualismus in W. Herrmanns Sinn, nicht durch die Ritschlsche Unterscheidung theoretischen und religiösen Erkennens allein erreicht werden, sondern durch Anerkennung einer unmittelbaren göttlichen Kausalität mitten im Naturlauf, die von diesem aufgenommen wird. Viel erkenntnistheoretischer Scharfsinn ist hierauf verwendet. Aber der Versuch, die »Möglichkeit des Wunders« gegenüber dem Gesetz der Erhaltung der Energie zu erweisen, führt in eine christliche Naturphilosophie und Metaphysik hinein, die M. schließlich über seine erkenntnistheoretischen Voraussetzungen hätten hinausführen müssen. Um so deutlicher tritt der charaktervolle Ernst des Theologen hervor, der sich nicht scheut, um seiner tiefsten Überzeugungen willen gegen den Strom zu schwimmen. Was über Lösung der praktischen Vorsehungsrätsel gesagt ist, das ist offenbar in eigenen Leidenserfahrungen erkämpft. Die wissenschaftliche Studie hat M. popularisiert in einem Vortrag »Lebensrätsel und Gottesglaube« (Stuttgart, Evangel. Gesellschaft. 1907).

In der Schrift über den Vorsehungsglauben heißt es: »Der Sieg des Kreuzes Christi ist dem Christen die Gewähr dafür, daß alle ihn umringenden Lebensrätsel für Gott immer schon gelöst sind«. Dieser Satz führt weiter zu M.s Schrift »Das Kreuz Christi und das moderne Denken« (Basel, Helbing und Lichtenhahn, 1907). Auch sie ist die Erweiterung eines Vortrags, der vor der XI. christlichen Studentenkonferenz in Aarau am 15. März 1907 gehalten wurde. In der modernen, monistischen Weltanschauung hat die entscheidende Bedeutung des Kreuzes Christi keinen Raum. Der in ihrem Bann stehende — von M. fein gezeichnete — moderne Mensch mit seinem Diesseitigkeitssinn und seiner Selbstbeurteilung als Glied im Weltprozeß sucht unbefriedigt nach dem Geheimnis und kann im Kreuz Christi die Befreiung aus seiner Ratlosigkeit finden. Die moderne Wissenschaft, die höchstens den Märtyrertod Christi festzustellen vermag, entleert das Kreuz seiner Kraft. Demgegenüber ist an das moderne Denken, dem die Entscheidung zukommt, zu appellieren. Es beruht auf Kants Kritizismus. Danach ist nicht das theoretische Erkennen, sondern praktischer Glaube das Abschließende einer Weltanschauung, und dieser letztere kann nur nach seinem Werte gewürdigt werden. Die christliche Weltanschauung, die



allein die menschliche Persönlichkeit sicherstellt, ist der monistischen an Wert überlegen, ihre Wahrheit beruht auf der vom Vertrauen der Persönlichkeit erhofften Wirklichkeit Gottes. In dem modernen Geschichtsbilde von Jesus, das ihn in den menschlichen Entwicklungsgang hineinzieht, sieht M. eine Vermischung von modernem Denken und moderner Weltanschauung. Gerade das moderne Denken aber zeigt, daß wir die geschichtliche Person nicht ablösen können von ihrem Eindruck, den auch wir haben. Somit stehen wir »der Person des Gekreuzigten Auge in Auge gegenüber, um am eigenen Gewissen und Herzen zu erfahren, was das Kreuz Christi für uns bedeutet«. Es ist nur die wirkliche religiöse Erfahrung in das Begriffsalphabet des modernen Denkens zu fassen. Dadurch wird — wie im einzelnen gezeigt wird — die begriffliche Fassung der kirchlichen Versöhnungslehre, nicht ihr religiöser Gehalt, abgelehnt. Auf dem Grunde der gesicherten Geschichtstatsachen wird das Kreuz im Lichte des Lebenswerkes Christi und des gottgegebenen Ostererlebnisses zur vollkommenen Liebesoffenbarung Gottes, in der gegenseitigen Durchdringung von rettender Gnade und heiligem Gerichtsernst zur Darstellung einer neuen, Gott wohlgefälligen Menschheit und zum Gericht über die Sünde. Die beiden letzten Momente sind aber dem ersten, umfassenden, unter- und eingeordnet.

Das Jahr 1912 brachte M.s letzte beiden selbständig erschienenen Veröffentlichungen. Der Vortrag auf der 68. Jahresversammlung der Schweiz. reform. Prediger-gesellschaft »Die Absolutheit des Christentums und die Religionsgeschichte« (Sammlung gemeinverst. Vortr. u. Schriften a. d. Gebiete der Theol. u. Religionsgesch. Nr. 70, Tübingen, Mohr, 1912) ist eine Auseinandersetzung mit der gleichnamigen Schrift von Ernst Tröltsch und anhangsweise mit dessen Aufsatz im »Logos« v. 1910 »Die Zukunftsmöglichkeiten des Christentums«. Eindrucksvoll kritisiert er die religionsgeschichtliche Methode, die so wenig »rein wissenschaftlich« sei wie die dogmatische, sondern mit Tr.s eigenem Ausdruck auf einer »axiomatischen Tat« beruhe, und ihr Ergebnis, die Höchststellung Christi in der Religionsgeschichte, der er seine religiöse Unüberbietbarkeit gegenüberstellt, und weist den überlegenen Wert der Kindesstellung zu Gott über das mystische Versinken in Gott nach. In immer neu durchgearbeiteten Fassungen gründet er die Wahrheit des Christenglaubens auf die wirklich erlebte Gottesoffenbarung in Christus, zu der im Totaleindruck der Person Jesu der zureichende Grund gegeben ist unabhängig von der unbefangenen anerkannten historischen Kritik. M.s Standpunkt erscheint hier in einer Edelreife, die auch seine Polemik stets in vornehm-sachlicher Bahn erhält. Für ihn ist der Bann des Relativismus gebrochen. — Hatte er in der Schrift über den Vorsehungsglauben, seiner zentralsten Arbeit, die praktischen Rätsel schließlich durch die Höhe des christlichen Persönlichkeitsideals und die christliche Zukunftshoffnung überwunden, so hat er letztere ein Jahr vor seinem Tode noch einer eingehenden Erörterung unterzogen in der dem Andenken Max Reischles gewidmeten Schrift »Die christliche Hoffnung auf ein Leben nach dem Tode« (Vereinsbuchh. Calw u. Stuttgart 1912). Sie ist der Abschluß eines Lebenswerkes und ein höchst wertvolles Vermächtnis für alle, die M. auf seinem theologischen Wege zu folgen geneigt sind, fördernd auch für solche, die sich andere Wege zu bahnen suchen. Mit weitherzigem Verständnis geht der Verf. auf die herrschende Zeitstimmung ein und rechtfertigt die christliche Hoffnung zunächst gegenüber dem intellektuellen Mißtrauen, indem er mit

erkenntnistheoretischer Klarheit zeigt, wie weder philosophische Spekulation noch exakte Wissenschaft noch logisches Denken hier die entscheidende Instanz bilden können. Dann zeichnet er Wahrheitsgrund und Eigenart der christlichen Hoffnung: den sittlich-persönlichen Vollendungsglauben auf Grund der erlebten Gottesoffenbarung in Christus. Von hier aus zeigt sich, wie die Einwände seitens der Moral auf Mißverständnissen beruhen und die atavistische Ableitung unmöglich wird. Schließlich wird die Wertüberlegenheit der christlichen Hoffnung über alle andern Unsterblichkeitsgedanken — Seelenwanderung, Nietzsches »Wiederholung«, Ostwalds Naturphilosophie, Wundts kultur-ethischen Idealismus, die von Graf H. Keyserling vertretene Mystik, auch Tröltschs mystische Ausblicke — gezeigt, die sämtlich, auch wo sie zum »Überpersönlichen« aufzusteigen meinen, ins „Unterpersönliche“ herabsinken. Die christliche Hoffnung wurzelt im christlichen Gottesglauben und ist für ihn so wenig etwas Peripherisches, daß vielmehr beides miteinander steht und fällt. Das ist ihr Wahrheitsgrund. — Der Wert der Schrift liegt in ihrer Gemeinverständlichkeit, weshalb sie mit Recht in Form eines kleinen Vademekums herausgegeben ist, in ihrer sorgfältigen Würdigung aller Einwände, in ihrer mannhaften und selbständigen Durchführung des rein christlich-religiösen, aus dem historisch begründeten christlichen Rechtfertigungserlebnis sich ergebenden Standpunktes.

Es ist nicht vielen Forschern vergönnt, so wie M. es hier getan hat, noch kurz vor einem verhältnismäßig frühen — im 63. Lebensjahre eingetretenen — Tode das Ergebnis ihrer Lebensarbeit zu ziehen. Eine Zusammenfassung in einem großen literarischen Werke war ihm nicht beschieden; aber diese Hinausführung auf den höchsten Punkt der geistigen Entwicklungslinie bedeutet fast mehr als solche Zusammenfassung. M. hat nicht nur die sittlich-religiöse Persönlichkeit zum Ausgangs- und Mittelpunkt seines Denkens gemacht, sondern er war und lebte, was er lehrte. Tief und harmonisch angelegt, hat er trotz gesundheitlicher Hemmungen mit höchster sittlicher Energie alle wertvollen Elemente seiner geistigen Atmosphäre selbständig in sich verarbeitet: die Überlieferung des kernigen schwäbischen Pietismus und seinen gesunden Bibelglauben, die historische Kritik, die gründliche philosophische Bildung des »Stiftlers«, Schleiermachers feine religiöse Dialektik, Rothes ethische Höhe und religiöse Spekulation, Luthers Grundverständnis des Evangeliums, Kants erkenntnistheoretische Grundlegung, Ritschls Neuorientierung der Theologie. Er war nicht Schulmann, sondern Mann des Lebens, der alles Wertvolle auf sich wirken ließ, auch von der Lage in der Schweiz viel lernte und in den schwierigen Baseler Fakultätsverhältnissen allgemeines Vertrauen genoß, auch das eines so eigenartig gerichteten Mannes wie Franz Overbeck. Seine gesellige Art, deren Betätigung ihm seine Gesundheit einschränkte, stellte er doch nach Kräften in den Dienst des persönlichen Verkehrs mit den Studenten, denen er viel war. Man konnte kaum mit ihm verkehren, ohne auf die höchsten Fragen zu kommen und Förderung von ihm zu empfangen. Die auch in seinem Angesicht ausgedrückte Reife, Klarheit und Güte wird keinem, der ihn kannte, unvergessen bleiben, und wer ihn aus seinen Schriften kennen lernt, möchte ihn gern zum Freunde gehabt haben.

Nachrufe und Nekrologe: Zur Erinnerung an D. P. M., Prof. d. Th. in Basel ... 1913. Buchdr. J. Haupt, Basel. (P. Wernle u. a. m.) Mit Bildnis. — Schwäb. Merkur 1913,

Nr. 510. — Staatsanz. f. Württemb. 1913, S. 1917 (Beerdigungsberichte). — Ev. Kirchenbl. f. Württemb. 1913, Nr. 74, S. 349 ff. (Chr. Römer). — Kirchl. Anz. f. Württemb. 1913, Nr. 22, S. 369—372 (Th. Häring u. M. Leube). — Württemb. Nekrolog (hrsg. v. d. Württemb. Kommission f. Landesgesch.) 1913 (Prälat Paulus Braun).

Stuttgart.

Dr. K. Hoffmann.

**Maecker, Franz**, Landschaftler, \* 7. März 1855 zu Berlin, † 5. August 1913 in München. — Es war ein seltsamer Weg, um aus Lust zur Kunst in die Welt zu schauen, mittellos, mit nichts als dem Gymnasialabiturium in der Tasche, aus der elterlichen Kaufmannsstube, auf gut Glück in die Welt zu laufen. Wie er nach Amerika kam und wie es ihm dort erging, war seine Sache. Es tauchte ihn tüchtig unter in dem erträumten Eldorado, er hatte keinen guten Tag und mußte schließlich froh sein, bei einem Dekorationsmaler sein trocken Brot zu verdienen. Die väterliche Milde rief ihn erbarmend zurück und ebnete endgültig die Wege zu einem idealen Lebenszweck: bei dem Marinemaler Ludwig Friedrich Sturm zu Düsseldorf kam M. in sichere Bucht, diente in Berlin bei den Garde-Dragonern sein Freiwilligenjahr ab und wurde Reserveoffizier. Neue Kunstförderung fand sich bei E. v. Hagen in Weimar, hier machte er sich selbständig, heiratete ein Fräulein v. Klitzing; eine Tochter Hedwig widmete sich mit bemerkenswerter Vererbung der väterlichen Fähigkeiten der dramatischen Laufbahn. In dem durch Liszt klassischen Weimar kultivierte M. die Musik, die ihm neben seiner gesellschaftlichen Veranlagung später zu München sehr zu statten kam, wo er, selbst mehrere Instrumente beherrschend, den Künstler-Gesang- und Orchesterverein in glänzender Weise dirigierte. Die Wanderschaft führte ihn nach England, Norwegen, Holland, an die Nord- und Ostsee, aber auch nach Tirol und Oberbayern, wo er sich seit 1889 zu München seßhaft machte; vorzüglich liebte M. die Mark und norddeutsche Heide. Aus seiner oft weltrauen Außenseite sprühte rücksichtsloser Humor, doch zwang ihn ein Herzleiden zu größerer Vorsicht. Von einem Spaziergange zurückkehrend, fiel er tot in die Arme seiner Gattin, die ihm stets eine liebevolle kameradschaftliche Lebensgefährtin war (Bildnis von G. Rinäcker). Aus Einlaufbüchern und Ausstellungskatalogen folgt hier ein kurzer Auszug seiner Ölgemälde, betitelt »Aus dem Park in Weimar« (1880), »Goethes Gartenhaus« und »Havellandschaft« (1881), »Fischerboote auf hoher See bei Swinemünde« (1882); Motiv bei Lübbenau und aus dem Spreewalde (1883); »Aus Cranz in Ostpreußen« (1886); Holländische Landschaft (1887); »Erstes Frühlingsgrün« und »Holzschlag« (1889); »Zwei Windmühlen an großem Gewässer mit Segelkähnen«, »Regenstimmung« (1890); »Windstille auf dem Wannsee« (1890); »Auf der Havel« (1891). Im Münchener Glaspalast: 1903 »Am Waldesrand«, 1904 »Bergeinsamkeit« (Sonnwendjoch); »Lüneburger Heide« und eine »Friedliche Landschaft aus Schleswig«; 1906 »Schafstall in der Lüneburger Heide«; 1907 »Holländische Sägemühlen«; »Morgenstimmung in Dordrecht« (1908), ein stimmungsvoller »Waldrand« (1910), »Sanddünen« (1911) und die melancholisch verträumte »Einsamkeit eines entlegenen Heidewinkels mit wenigen Birken« — eine wahre Dichtung. Auch treffliche Aquarelle und Radierungen (in den Heften der Weimarer Gesellschaft 1883—86).

Vgl. Fr. v. Bötticher, Malerwerke, 1895. I, 912, u. Münchener Kunstvereins-Bericht f. 1913, S. 22. Nr. 247 »Münchener Ztg.« 24. X. 13.

H. Holland.

**Neuenborn, Paul**, Tiermaler, \* 2. Februar 1866 zu Stollberg (Rheinland), † 31. Mai 1913 in München. — Eine geographisch wie artistisch komplizierte Natur. Obwohl nachmals einer animalischen Fakultät einrangiert, scheint er anfänglich im weiteren Sinne mehr als Tastender und Suchender sich betätigt zu haben. Wenigstens nennt ihn Fr. v. Bötticher unter den Düsseldorfer Schülern E. v. Gebhardts und schreibt ihm eine figurenreiche »Auferweckung des Lazarus« glaubhaft zu. Ungefähr gleichzeitig (1895) betätigte sich N. mit Landschaft und Genre. Wenigstens brachte 1896 ein »Obstgarten« seinen Namen in die Ausstellung des Münchener Glaspalastes, wohin eine »Blühende Heide« nebst einem »Damenbildnis« (1897) und ein wenig beachtetes »Strickendes Mädchen« (1898) folgten. Inzwischen scheint er mit etlichen Düsseldorfer Genossen und Freunden, wie Ad. Niemeyer, Moriz v. Beckerath und Robert Engel den Boden Münchens sondiert zu haben, während N. abermals eine Abschwenkung nach Belgien und Paris und London unternahm, wohin ihn nach Angabe eines glaubhaften Biographen auch persönliche Beziehungen riefen. Auch soll er sich in Madrid durch Kopien nach Velasquez und in Florenz als kundiger, sein Gebiet erweiternder Techniker umgetan haben. Jedenfalls machte er sich zu München bleibend seßhaft. Sein Material und die kosmopolitische Spezialität seiner Modelle scheint er schon unterwegs in Tiergärten eingeheimst und ausgeschlachtet zu haben, da am Isarstrande ein zoologischer Park noch lange auf sich warten ließ und fahrende Menagerien mit reißenden Bestien nur vorübergehend gasteten, war wenig von Vorbildern zu haben. Was N. in seine massenhaften Skizzenbücher bannte, wurde in München zu farbigen Zeichnungen, Lithographien, in Gouache und Tempera, verarbeitet, da Ölbilder weniger seine Sache waren. Seit 1901 kamen die in nirwanahafter Beschaulichkeit verdauenden Pelikane und stelzenden Marabus als fremde Gäste in die Wochenausstellungen des Kunstvereins oder in die Expositionen des Glaspalastes: glotzende Schimpansen, im Wasser suhlende Nilpferde (1908), faule Erdferkel (1910) neben einer idealen »Kentaurenjagd«, prunksüchtige Flamingos und exotisches Geflügel aller Art, das unermüdlich turnende Gesindel der Affen; mißlaunig lauernde Meerkatzen, Tiger, Strauße, Orang-Utangs — kurz Emigranten aller Art; auch ein hochmütiges Nashorn. Kein Verleger bemächtigte sich seines Stiftes als Illustrator einer Zoologie, wozu N. ein unschätzbares Medium gewesen wäre. So blieben diese Schätze in zahllosen Federzeichnungen und Farbenskizzen vergraben, von denen nur den Intimsten Kunde wurde, während seine geselligen Künste in den weitesten Kreisen Wellen schlugen und die Perlenmuscheln seines Humors an den täglichen Strand spülten. N. gaukelte nicht nur wie der quecksilberne Apotheker, Chemiker und Landschaftler Otto Stöger (vgl. Jahrbuch 1903, V, 270) oder jener nach Oskar v. Redwitz' Vorgang alle internationalen Idiome imitierende, als »Baron Rachwitz« und »Herr v. Miris« bekannte Franz Bonn (vgl. »Allgemeine Deutsche Biographie« 1902, 47, 105). — Unser Maler hatte nicht nur ein photographisches Auge für die charakteristischen Absonderlichkeiten verschiedener Tiere, sondern dehnte seinen blitzartigen Gehörsinn auf das feinste Geäder fremder Sprachen: schrieb und sprach nach der Aussage eines Freundes nicht bloß Pariserisch, als ob er auf dem Montmartre geboren wäre, Spanisch wie ein Toreador, ebenso Italienisch und Englisch, machte wie Sebastian Brunner in allen Idiomen Verse, leichte Liederwitze, deliziose Chansons zum Entzücken der Hörer, dazu prickelnde

Reimsprüche, erfand auch die passende drollige Musik, ohne sie je drucken zu lassen oder in Schrift zu bringen, sang das Extempore halb rezitierend zur Gitarre mit leiser Stimme in abendlicher Atelierdämmerung, bei Kneipabenden und war froh, Erinnerungen an lebensfreudige Stunden nach Hause zu tragen. Manche seiner Wortspiele und Einfälle wurden sprichwörtlich in seinem Kreise, wo er im »Cococello-Klub« die satirischen Feste aufbrachte und bei einer »Geschmacklosen Mahlzeit« als Portier die charakteristischen Namen der Eintretenden in den Saal rief. Als Gegensatz zu solchem Humor ging waggerichtig ein melancholischer Zug, nicht in Albrecht Dürers schöpferisch-erfindendem Sinne, sondern in kranker Stimmung. N. besaß niemals Vertrauen zu seiner Gesundheit, verschaffte sich natürlich dilettantische medizinische Kenntnisse und brütete über imaginäre Möglichkeiten, die ihm zustoßen könnten. Frönte gewaltigen Kuren, lebte dann wie ein Asket und konstruierte einen Zustand, der ein fröhliches Weiterschaffen gewiß nicht fördern konnte. Die humoristisch-satirischen Tiernovellen eines Paul Meyerheim lagen ihm trotz seinen zeitweisen Launen fern; ihm galt nur das Objekt an sich. Somit blieb ihm nur ein kleineres, wissenschaftlich oder rein artistisches, auf wirkliche Kenner und Tierpsychologen beschränktes Auditorium, welches sich bei allem anerkennenden Verständnis nicht lohnend oder einträglich erwies. Dasselbe war auch auswärts, etwa in Düsseldorf, wo man die lebenden Vorbilder vergleichsweise vor Augen hatte, empfänglicher für seine treue Wiedergabe, die begreiflich an Schärfe und Frische einbüßen mußte. »Und doch hinterläßt er Blätter von einer Verve und Schönheit der Zeichnung und Farbe, um die ihn sehr große Meister beneiden könnten.« Ein Marine- und Seemaler in einer Binnenstadt muß sich naturgemäß auswärts jüngen und frischen. N. zehrte, an die Scholle gebannt, an Erinnerungen. Diese fundierten freilich auf großen früheren Vorräten: das weichglänzende Fell der Raubkatzen, den Zauber des Vogelgefieders, die bonzende Schwerfälligkeit der Dickhäuter, die elastische Kurzweil der Affen. Die Nutzenanwendung seines Könnens offenbarte sich in den übrigens kaum bemerkten Surporten eines von dem Architekten Härtlein 1908 arrangierten Saales, der übrigens durch anderweitigen Inhalt von Neuenborns Schöpfungen abzog. Er starb plötzlich. Zwei große Folgen seines Nachlasses zeigten im Kunstverein den erstaunten Beschauern sein verborgenes Können. Die Kenner erfuhren zu spät, was sie an ihm unbewußt hatten.

Vgl. Fr. v. Bötticher, »Malerwerke« 1898, II, 140, und der lebenswarme Nachruf von Dr. Karl Mayr in Münchener Kunstvereins-Bericht f. 1913, S. 23 ff.

Hyac. Holland.

**Olivier, Julius Ritter von**, K. B. Oberstleutnant, Militärschriftsteller und Maler, \* 26. November 1827 zu Wien, † 17. Mai 1913 in München. — Diese illustre Familie der O. teilt sich in zwei Stämme, von denen der erste in einem altniederländischen Patriziergeschlecht wurzelt. Dieser gipfelt in Ludwig Freiherr l'Olivier de la Trebia, \* 1751 zu Ath im Hennegau, welcher als blutjunger Fähnrich in ein österreichisches Grenadierregiment trat, stufenweise zum Hauptmann (1790) vorrückte und 1799 in Italien in Abwesenheit seines Oberstleutnants Wouwermann an der Trebia eine glänzende Waffentat vollführte, welche mit Beförderung zum k. k. Major, Erhebung in den Adel und Verleihung eines Ritter des Maria Theresia-Ordens belohnt wurde; er starb aber schon am

21. Juni 1802 zu Sanok in Galizien. Ein zweiter Zweig erscheint in Dessau, welcher eine im Bereiche der Kunst ehrenvoll genannte Familie aufweist, die sich gleichfalls auf dem Felde kriegerischer Ehre rühmlichst hervortat. Der älteste, Heinrich O. (\* 1783 in Dessau), widmete sich der Malerei zu Wien, wo er u. a. eine meisterhafte Kopie von Pordenones »Hl. Justina, mit dem Bildnis des Herzogs Ercole von Ferrara« lieferte, über seine Vaterstadt nach Berlin ging und, als Zeichen- und Sprachlehrer tätig, am 3. März 1848 starb. Der zweite Bruder, Ferdinand O. (\* 1. April 1785 zu Dessau), erst zum Pädagogen bestimmt, wendete sich durch Kolbe und Haldenwang, insbesondere Jakob Mechau in Dresden, zur Kunst, ging im Auftrag seines Landesherrn in diplomatischen Diensten 1806 nach Paris, wo er, alsbald wieder als Maler tätig, ein vielgerühmtes lebensgroßes Reiterbild Napoleons fertigte, dann aber 1811 durch die drückenden politischen Verhältnisse (mit seinem Bruder Heinrich) eine Zuflucht in Wien suchte, unter dem Einfluß von Josef Anton Koch der Landschaftsmalerei oblag, seine anmutenden, auch in Lithographie viel verbreiteten Stoffe aus Steiermark und Salzburg sammelte, übrigens auch mit religiösen Motiven sich betätigte. Durch Schnorrs Empfehlung 1833 als Professor der Kunstgeschichte und Generalsekretär der Akademie nach München berufen, entfaltete er eine vielseitige Tätigkeit bis zu seinem am 11. Februar 1841 erfolgten Ableben. — Der jüngste Bruder Friedrich Olivier (\* 23. April 1791 zu Dessau) neigte zur Plastik, entschloß sich, seit 1811 in Wien, zur Malerei, trat 1813 als Freiwilliger unter die Lützowschen Reiter, wurde Offizier, erwarb das Eiserne Kreuz, den St. Anna- und Georgenorden, bereiste die Niederlande und England, bearbeitete biblische Stoffe, staffierte mit solchen die Landschaften seiner Zeitgenossen, insbesondere zu Rom, wohin er Julius Schnorr von Carolsfeld begleitete, und trat in die von Overbeck und dessen Freunden schon zu Wien gegründete ideale »Lukas-Brüderschaft«, eine Art von Präraphacliten. Abermals zu Wien, im Porträtfach und Genre tätig, fand er seit 1829 willkommene Verwendung zu München bei Ausführung der Fresken des Königsbaus, im Saale des Homer und bei dem Nibelungenzyklus. Inzwischen entstanden die 50 kleinen »Darstellungen zum Neuen Testament« (in Stichen von H. Merz, Jul. Thäter und deren Schülern, Hamburg 1837 bei Fr. Perthes, mit Text von G. H. v. Schubert; als Vorläufer zu Schnorrs großem xylographischen Bibelwerk). Seit 1847 wieder zu Dessau, starb Friedrich O. in seiner Vaterstadt, am 5. September 1859, der letzte Träger dieses Künstlertrios. — Den Schlußstein dieses Stammes bildet der eingangs genannte ritterliche Julius v. O., der als einziger Sohn des Landschafts- und Historienmalers Ferdinand O., bei dessen Berufung nach München kam und sich dem Studium an der Polytechnischen Schule zuwendete, 1848 in das Artillerieregiment »Prinz Luitpold« trat, nach kurzer Frist schon zum Unterleutnant und bis 1864 zum Hauptmann vorrückte. Frühzeitig seinen Lehrerberuf bekundend, im Gebiete der Artilleriewissenschaft an der Genieschule und im Kadettenkorps sich auch schriftstellerisch bewährte. Im Feldzug 1870 gegen Frankreich wohnte er den Gefechten und Schlachten bei Orleans und an der Loire bei und fand alsbald Gelegenheit, sich in besonderer Weise auszuzeichnen. Bei der Erstürmung von Chateaudun am 18. Oktober war die Batterie »Olivier« dem K. Preuß. Generalmajor und Kommandeur der 22. Division v. Wittich zugeteilt, kämpfte neben und zur Unterstützung des K. Preuß. 32. Infanterieregiments, entwickelte eine heroische Ausdauer und erreichte

innerhalb kurzer Zeit die günstigsten Resultate, welche in erster Linie dem Batteriekommandanten zu danken waren, der die Entfernungen der Zielobjekte eigenhändig mit einem selbst erfundenen und konstruierten Entfernungsmesser bestimmte und dadurch wesentlich zur raschen Wirkung der Schüsse beizutragen vermochte. Die Batterie hatte schon viermal Position gewechselt und stand stets im wohlverschanzten Infanteriefeuer; der Nachmittag neigte sich dem Ende zu — Chateaudun sollte heute noch in die Hände der Deutschen fallen. Ein allgemeiner Sturm, den die Batterie durch Schnellfeuer lebhaft unterstützte, erfolgte, doch kam er durch eine lange mit Schießscharten versehene und heftig verteidigte heimtückische Mauer bald wieder zum Stehen. Da erhielt die Batterie Olivier den Befehl zum Vorrücken, um (wir folgen hier dem offiziellen Bericht) die Mauer in größerer Nähe energisch beschießen zu können. Im raschen Galopp rückte die Batterie unter dem Schutz eines Wäldchens vor; Hauptmann O., zur Erkundung vorauseilend, sah sich völlig behindert, eine gedeckte Position einzunehmen; aber es galt, im entscheidenden Moment zu handeln und ein Beispiel der Tapferkeit den preußischen Kameraden zu zeigen; schnell entschlossen führte er seine Batterie auf 500 Schritt Entfernung vom Gegner in die freie Ebene hinaus, eine heroische Tat, die wohl auch ihre Opfer forderte. Ein wahrer Hagel von Geschossen prasselte auf die unerwarteten Gegner; das Pferd des Kommandanten stürzte tödlich getroffen mit ihm zur Erde; aufschnellend eilte O. laufend neben der Batterie vorwärts; das erste Geschütz geriet in einen Graben, die Pferde stürzten, die Mannschaften wurden von der Protze geschleudert; doch durch die kräftige und unerschrockene Unterstützung seines Unterleutnants Peter Frhr. v. Wiedenmann (nachmals Generaladjutant und General der Artillerie) gelang es bald, die Batterie in Stellung zu bringen, und zwar nahezu in gleicher Höhe mit den diesseitigen Plänklern; mit Büchsen und Granatkartätschen beschossen, wurde der Gegner allmählich vertrieben und der eigenen Infanterie dadurch der Weg nach vorwärts geebnet. Nachdem die Batterie etwa eine Stunde in dieser vom feindlichen Feuer völlig beherrschten gefahrvollen Stellung ausgehalten, begann die Munition auszugehen; es war eine kurze, aber schwierige Zeit, bis die zweite Linie zur Ergänzung beigezogen werden konnte. Da fingen Wiedenmann — wie ehemals am 20. September 1792 die französischen Konventtruppen in der Kanonade bei Valmy die Marseillaise — die deutsche »Wacht am Rhein« zu singen an, daß es über das Schlachtfeld scholl, bis Munitionsersatz eintraf und das Feuer fortgesetzt werden konnte. Vier Stunden lang stand die Batterie unausgesetzt im feindlichen Infanteriefeuer, meist ohne Deckung, und hatte 700 Schuß verbraucht, sie erlitt schwere Verluste — ihre ergiebige Tapferkeit wurde mit 10 Eisernen Kreuzen belohnt. Das schöne Beispiel unerschrockener Ausdauer ermöglichte dem 32. preußischen Infanterieregiment noch am Abend den Einzug in Chateaudun: Eine schöne, würdige »18. Oktober-Feier«! Die Folge davon war, daß ein zu Grois-Bois versammeltes Kapitel des Militär-Max Josef-Ordens einstimmig die Aufnahme O.s zum Ritter beschloß. Am 21. März 1872 trat O., als Major charakterisiert, in den wohlverdienten Ruhestand; bei der Zentenarfeier des Militär-Max-Josef-Ordens erfolgte seine Promotion zum Oberstleutnant. Seine Heldentat bei Chateaudun ließ Prinzregent Luitpold durch Ludwig Putz malen und einem Bilderzyklus im Armeemuseum einverleiben. Das *Otium cum dignitate* genießend, oblag er nicht nur seiner militär-schriftstellerischen Tätigkeit, sondern

nahm, der alten Familientradition gemäß, Pinsel und Palette zur Hand, ganz im idealhistorischen Stile und der Linienschönheit eines Joh. Anton Koch die Landschaft zu pflegen. Aber die Pforten des Kunstvereins und Glaspalastes blieben ihm hartnäckig zu seinem Leidwesen verschlossen. Vergebens ließ er sich sogar zu Bitten herbei, »da man nur unter anderen zur Einsicht gelange, was uns noch fehlt«. Dessen ungeachtet übte er zu seiner Herzenserquickung die stille Pflege seiner Kunst weiter: »gleich der Nachtigal, die duftberauscht dem Lenz den Brautgesang erhoben, wenn ihr auch niemand als die Nacht gelauscht«. Auch in andern Gebieten betätigte er sich, bekannte sich zum Deismus und der allgemach wurzelfassenden Feuerbestattung. In gymnastischen Übungen und namentlich im Eissport jügte er sich: es war ein Vergnügen, zu sehen, wie der zu einem leichten Embonpoint neigende kleine Mann in gefälliger Grazie über die Fläche glitt oder die Fechterkunst übte: in allen ritterlichen *Probitates* ein Meister.

Vgl. A. v. Schaden, »Artistisches München« 1836, S. 93 ff. — Raczyński 1840, II, 375 ff. — Nagler. 1841, X, 342. — E. Förster, »Gesch. d. Deutschen Kunst« 1860, IV, 238 und dessen »Cornelius« 1874, II, 83. — Wurzbach, Lexikon 1870, XXI, 56. — Maillinger, Bilderchronik 1876, II, 3284—3288. — Seubert, Lexikon 1879, III, 8. — Franz Binder-Howitt: »Overbeck« 1880, I, 415 ff. — »Allgemeine Deutsche Biographie« 1887, XXIV, 308 ff. — Fr. v. Bötticher, 1898, II, 181. — Schrettinger, »Der K. B. Militär-Max-Josef-Orden« 1882, I, 599. — »Bayerrische Staatsztg.« Nr. 115 v. 19. Mai 1913.

H. Holland.

**Püttner, Richard**, Landschaftsmaler und Zeichner, \* 1. Januar 1842 zu Wurzen (Sachsen), † 1. November 1913 in München. — Anfänglich der lithographischen Reproduktion zugetan, wie der fast gleichzeitig beginnende Wilhelm Riefstahl, verstand P. mit gleichem Geschick Landschaft, Architektur- und Figurenbild zu verbinden, meist als Zeichner und Aquarellist, seltener, aber immer mit glücklicher Farbe, als Ölmaler. Ebenso wie Ludwig Richter führte ihm ein tiefes Gefühl für die in allen Formen frisch bleibende Natur den Stift. Mit hellen Augen, wie ein wandernder Dichter, in die schöne Welt schauend und ihre Wunder auf seinen Blättern festhaltend, die allmählich zahllos anwuchsen. Eine Zeitlang seßhaft in Leipzig, seit 1873 zu München, hatten ihm »Gartenlaube« und »Daheim« längst ihre Spalten geöffnet; dazu die »Illustrierte Zeitung« in Leipzig und das ergänzende »Über Land und Meer«. Überall gastete P. mit seinen malerischen Städteansichten, alten Märkten, Schlössern, Burgen und idyllischen Rhapsodien, die er in poetischer Stimmung staffierte. Kein Dichter und Maler »reist inkognito: der lustige Frühling merkt es gleich, wer König ist in seinem Reich«. Alles wartete zu seinem freudigen Empfang; Berge und Tal standen in Illumination. Wo der unermüdliche Wanderer mit seinem Skizzenbuch erschien, lachte der blaue Himmel. Die liebe sächsische Heimat, der ganze Rhein, Tirol und das weite übrige Österreich, Italien hinab bis Capri, gehörten zu seiner Domäne. Die Verleger der illustrierten Reisebücher und Prachtwerke eilten, unseren P. nächst den beiden Achenbach, Wilhelm Diez, Fr. Keller, Knaus, Passini, Scheuren, Schönleber, Willroider, Gustav Bauernfeind u. a. zu gewinnen. In diesen ehrlichen Wetteifer stimmte er freudig ein, nicht allein mit wahrhaften »Abbildungen«, photographisch porträttreuen »Ansichten« und Veduten, sondern mit den ihm eigenen, immer neue künstle-



rische Schätze aus altem Winkelwerke bietenden Croquis, wodurch er, gleich dem unerschöpflichen Vogel von Plauen, stets frische Überraschungen zu spenden wußte.

Mit einem feierlichen »Johanniskirchhof in Leipzig« hatte P. im »Daheim« seine stille, stimmungsvolle Tätigkeit begonnen. Unter den alten, hohen Bäumen wandern Leidtragende; klagende Frauen und Mädchen zieren die altehrwürdigen Leichensteine und Grabhügel mit Kränzen und Blumen, während ernste Männer zwischen den Kreuzen und Gräbern in tiefem Sinnen wandern: der »19. Oktober 1813« steht sichtbar an einem überwucherten Denkmal. Man erinnert sich unwillkürlich auch an Riefstahls »Strandpredigt« auf Rügen (1851) oder dessen eine dem Verfall nahe Kapelle umschließenden »Dortkirchhof« (1854); die hier unter einer alten Eiche Schlummernden sind verschollen. Nur ein alter Bauer bewahrt selbe noch im Gedächtnis: er weist ein junges, elegant gekleidetes Paar auf einen Grabstein und beantwortet die Fragen dieser durchreisenden Fremden. Ein sanft melancholischer Mollton liegt über dieser einfachen Komposition: es handelt sich um ein nicht ganz vergessenes, jedenfalls der Erinnerung würdiges Stück Menschenleben. Noch mehr: Auf Riefstahls tief ergreifendem »Allerseelentag im Bregenzer Wald«, ein Bild, welches 1869 auf der Sommerausstellung im Münchener Glaspalast erschien, ist mit der einfachsten Staffage die überraschendste Wirkung erzielt: die wenigen Landleute üben in dem trübnebeligen Morgendämmern ihr stilles Werk pietätvollen Gedenkens; die schwarzgekleideten Frauen mit weißen Kopftüchern und brennenden, rotflackernden Wachsstöcken in den Händen, legen einfache Blumenzier auf die grünen Hügel: nur auf einem, im Vordergrund links befindlichen Grabe — liegt kein Kranz und leuchtet kein Licht; der einfache Stein trägt eine leere Weihwassermulde, doch darunter die Inschrift: »Dem Andenken des Joh. Mich. Felder, Bauer und Dichter.« Damit ehrte unser Maler den zeitlebens so blutarm und halbblind den harten Pflug und die Feder führenden M. Felder mit einem »*Monumentum aere perennius*«. Am 26. April 1869 war dieser Bregenzer »Jeremias Gotthelf«, kaum 30 Jahre alt, gestorben; am 1. Juli kam Riefstahls Bild in die Münchener Kunstausstellung; ahnungsvoll hatte der Maler, noch vor Eintritt des Allerseelentages, das Poetengrab in der eigenen Heimat als schon vergessen signiert. Angekauft von der Berliner Nationalgalerie, trug das Bild des Malers erheblich bei, den Namen des bäuerlichen Poeten in die Welt zu bringen. Felders Schriften wurden nicht allein vielfach gedruckt, in ihrer einfachen Schönheit und kulturhistorischen Treue erkannt, gelesen, von der Literaturgeschichte bereitwillig registriert und sein Idiom sogar kulturhistorisch und grammatikalisch zu Innsbruck und Graz kommentiert!

An so einem, dem Gedächtnis hingeschiedener Lieben gewidmeten Tage (dem 1. November 1913) ist P., fast unbemerkt, aus seiner immer anziehenden Tätigkeit geschieden. Nur der Münchener Kunstverein und die Jahresausstellung im Glaspalast 1914 brachten aus den massenhaften Skizzen und Entwürfen eine kleine, bescheidene Erinnerung. Aber das ganze, überallhin zerstreute Werk des Meisters harret noch einer wohlverdienten Sammlung. P. wird mit der Zeit wie Johann Adam Klein, J. M. Voltz, einen Biographen wie C. Jahn, K. Hagen oder Nagler-Andresen finden. Eine Auswahl in Albumform wäre selbst heute schon ein nicht waghalsiges Unternehmen. Man denke nur beispielsweise an solche Blätter wie das interessante Felsenest Positano, den

Nemisee mit Ausblick auf Genzano, Altaußersee mit der Trißelwand, Oberstein an der Nahe, Mont Saint Michel und die »Normannenschlösser«, Murau und die Waldpartie am Buchstein (Steiermark), Luisenburg und Alexanderbad im Fichtelgebirge, Limburg an der Lahn; die Rheinfahrt, Schlösser und Hochsitze um Meran und in Tirol; die Habsburg; das »Georgenhaus und die Heu-  
wage« in Leipzig mit dem voll umwogenden Leben staffiert; die Pfarre in Sesenheim; der Großglockner, »Christmette im Waldstädtchen«, Zirbelkieferngruppe auf der Grawandter-Alm; Granatenmühlen am Roßbrücken des »Wachseckgletscher«, Memleben und Kyffhäuser, Marmelschleifereien am Untersberg — »*e tutti quanti*«: »Sächelchen«, an welchen sowohl der landläufige Hochtourist und Globetrotter wie der Kunstfreund und Kulturhistoriker helle Freude und Belehrung finden könnten. »*Non omnis moriar!*«

Sein Sohn Walter P. (\*1875 in Leipzig) hat andere Wege eingeschlagen und erfreut sich auf diesen gleichfalls eines geachteten Namens.

Vgl. Fr. v. Bötticher, »Malerwerke« 1901, II, 332. — Nr. 45 »Allg. Ztg.« 8. Nov. 1913, S. 730. — Münch. Kunstwiss.-Bericht 1913, S. 25 (mit Porträt).

Hyac. Holland.

**Rasch, Heinrich**, Landschafts- und Marinemaler, \* 25. Oktober 1840 zu Norburg (Insel Alsen), † 3. August 1913 in Koburg. — Erst zur Landwirtschaft bestimmt, fand er, offenen Auges die Natur in allen ihren Erscheinungen erkennend, den Weg zur Kunst von selbst in ergiebigster Weise. Bei dem universellen Anton Daniel Hermann Melbye (1818—75) oblag R. zu Hamburg instinktmäßig dem Studium der vor Augen liegenden Marine; bei Hans Fredig Gude zu Karlsruhe der Landschaft; bei dem eleganten Arthur v. Ramberg in München der figürlichen genremäßigen Praxis, das richtige Programm für seine Individualität. Er staffierte seine der idyllischen Natur entnommenen Stoffe, verband Meer und Land mit entsprechenden Gestalten und brachte seine Eindrücke zum Ausdruck. Das Rezept war fertig, ohne zu einer andern Fakultät sich zu bekennen, als gerade in ihm lag, und seine eigenen Melodien singend. Das Akkompagnement ergab sich von selbst zu einem heiteren, farbig gestimmten, abwechslungsreichen Vortrag. Die Frische des Malers, die Schönheit der landschaftlichen Linie, das anmutende heitere Genreleben gewann den Beschauer. Dann kamen, wie ihn seine Studienfahrten an die Küsten der Nord- und Ostsee führten, oder nach der Schweiz und Italien — eine Zeitlang saß er, alle eingeheimsten Skizzen ausführend, auch fest in der Isarstadt, am Bodensee, an der Enns — seine vielseitige Ausbeute zur gediegenen Ausbildung bringend — ein »Morgen an der Elbe«, eine »Nacht im Hafen auf der Insel Alsen« oder der »Flensburger Förde«; ein »Badestrand an der Bretagne«, auch mit arglosen Kriegsschiffen im Hintergrunde, auf die Stille eines sonntäglichen Nachmittags gestimmt; aus den sonnenglühenden Seebädern von Viareggio mit der Küste von Lucca. Ebenso bereitwillig aus der Adria, am Lido von Venedig, mit in weiter Ferne nach Triest segelnd auftauchenden und, kaum gesehen, wieder verschwindenden Fregatten; Strandsammlerinnen städtischen und einheimischen Kalibers, Lagunenfischer vor einem blumengeschmückten Madonnenbildstock, ein nie ermüdender Ausblick aus den Giardinien; wechselnd mit holländischen Uferszenen, heimkehrenden Fischern, aus Scheveningens Dünen oder wieder von Chioggia, wo auch Passinis »Vorleser« sein Publikum fesselte. »Ein

Morgen am Bodensee« mit einer an den Geländen hinziehenden Prozession — wie ein von dem am 23. Juni 1916 verstorbenen Dichter, Charakterschilderer und Kulturhistoriker Heinrich Hansjakob beschriebenes Stimmungsbild. Dann wieder ein »Abend an der Enns« oder eine »Thüringer Grummet-ernte«, auch an den Gestaden des bayerischen Chiemsee, wie sie der unübertreffliche R. Schleich so stimmungsvoll vor Augen stellt! Von da war ein Übergang zum Genre naheliegend: eine ambulante Orchesteraufführung in einem Holländer Kurbade, oder: Tierstücke »eine Kuhherde am Bach«, ein »Salut für Gäste«, der Abwechslung wegen im malerisch-dankbaren Kostüm der französischen Revolution; oder »Zwiefach verwundet« (ein maroder Offizier beim Schachspiel mit einer Dame); die Liebeserklärung eines blutjungen Pärchens, natürlich aus Anlaß einer Kahnfahrt; oder ein »Krocketspiel«, Rokokodämchen auf einer Terrasse einem Galan nachschmachtend, der »Spaziergang« eines von seinen Landleuten begrüßten vornehmen Gutsherren, interessante »Brieflektüre«, oder gar ein »Blumenorakel« — Säckelchen, die in der »Gartenlaube« und »Zur guten Stunde« (1891) in Holzschnitt paradierten, die aber gar nicht nach seiner Stimmgabel lagen und unser Maler füglich Heinrich Losow oder anderen Schwerenötern überlassen konnte. Mit glücklichem Taktgefühl lenkte er bald wieder in sein echtes Repertoire zurück, in seine »Fischer- und Strand-szenen«, wo er ganz im rechten Fahrwasser war und blieb. Obwohl Marinemaler, blieb er dem Seeleben fern, er betrat nie das weite Meer und blieb immer eine friedliche Landratte. Vielfach verdient machte sich R., indem er als treuer Pilot seine Schleswig-Holsteiner Kunstgenossen in die Expositionen des Münchener Glaspalastes bugsierte. — In erster Ehe war er mit Betty Braun, einer auch als Malerin hochbegabten Tochter von Kaspar Braun, dem Mitbegründer des weltbekannten Verlags von Braun und Schneider, vermählt. Sein zahlreicher Nachlaß erschien im Münchener Kunstverein und im Glaspalast 1914.

Vgl. Fr. v. Bötticher, »Malerwerke« 1898, II, 356. — Nekr. in Nr. 32 »Allg. Ztg.« 9. August 1813. — Münch. Kunstvereins-Bericht f. 1913, S. 26 (mit Porträt); auch Nr. 33 »Münch. Ill. Ztg.« 17. August 1913, usw.

H. Holland.

**Scheuerer, Julius**, Tiermaler, \* 30. Januar 1859 zu München, † 11. April 1913 im nahen Planegg. — Da die Eltern einen kleinen, im Norden seiner Vaterstadt gelegenen Bauernhof bewirtschafteten, so hatte der Knabe die vielgeschäftigen Haustiere als ungesuchte Modelle zur Beobachtung täglich vor Augen, deren heiteres Treiben er weniger mit dem Stift als in plastischer Wiedergabe nachzubilden suchte, wozu er in Ermangelung von Wachs und Ton, zusammengeknülltes weiches Papier verwendete, welches sich, sogar bemalt, in beliebiger Form gestalten ließ — eine Technik, die er später noch als Mann zur Überraschung seiner Freunde sattsam bekundete. Seine Jugend war indessen hart und rau, der Knabe mußte sich jeder Arbeit unterziehen, dabei bot sich freilich die beste Gelegenheit, die Tiere im Haus und Hof, Feld und Wald gründlich kennen zu lernen; die Eindrücke hielt er nach Möglichkeit fest. Der Schulunterricht litt unter den Mühsalen und mußte, obwohl er auf den lateinischen Bänken unter den Besten saß, bald durch die ungünstigen häuslichen Verhältnisse ganz abgebrochen werden. Indessen bastelte er doch offenen Auges weiter und fand sogar die Wege zur Akademie. Doch war bei den schönen

Gipsabgüssen der Antike kein Heil für den Suchenden — größerer Gewinn erwuchs von gleichstrebenden Freunden wie Paul Böhm, Schachinger, den beiden Voltz u. a., wozu nebenbei auch der durch eigene Kraft auf die richtigen Wege geleitete Spitzweg kam. Am besten wirkte der ehrliche Rat eines braven, wohlmeinenden Professors, sich ganz an die Natur zu halten und sein vorbildendes Heil in der Pinakothek und bei den alten Meistern wie Melchior Hondecoeter, Jan Weenix u. a. zu suchen, wozu ob weiterer Lebensstellung der Beruf eines Jägers geeignet schien, eine sichernde Tätigkeit, die ihn nach Österreich und über den Bayrischen Wald in Münchener Umgebung zurückführte. Aber nicht die Lust an Nimrods Werk, sondern die Freude am Beobachten der Natur. Auch da mag sich manch divergierende Ansicht ergeben haben, wenn es ihm lieber war, spielende Füchlein und schlankfüßige Rehe still zu beobachten, ohne sie niederzunknallen. Auch Dichters Amt und Pflicht ist schwer, und die nicht immer goldene Freiheit teuer erkauft! Indessen griff bei S. der gütige Zufall freundlich ein und führte den Maler als Reisebegleiter in den Schwarzwald, nach Italien und den als Eldorado der stillen Kleinmalerei ersehnten Niederlanden. Er hatte seinen Beruf voll erkannt, und das Glück ging ihm zur Seite. Den Willen krönte der Erfolg. Kunstvereine, Händler und Publikum merkten sich seinen Namen; Nachfragen und Bestellungen kamen. *Quid plura?* So gründete er auf heimatlicher Scholle Atelier und Hausstand. Bei der großen Geflügelausstellung 1876 brachte S. alle die verschiedensten Hühnerarten, nach der Natur aufgenommen, zu belehrender Ansicht und Kundgabe. Ein prachtvolles Croquis brachte er auf die Fächerexposition in Karlsruhe 1891. Von München zog er ganz hinaus aufs Land, wo S. auf eigenem Boden, in seiner Villa »Fauna« bei Planegg, in einem parkmäßigen Garten eine Hoch- und Pflanzschule für seine gefiederten Scharen und einen vergnüglichen Tummelplatz etablierte. Wie der treffliche Hermann Masius in seinen köstlichen »Naturstudien« die Hausvogelwelt mit der Feder zeichnete, so schilderte S. in heiteren Farben die auch von Klemens Brentanos Dichtung verherrlichte Familie des Raugrafen Gockel und dessen Gattin Frau Hinkel mit dem einzigen Töchterlein Gackeleia, die Stammfrau Gallina, die ihre Küchlein unter ihrem Gefieder bergende, von Sebastian Habenschaden, dem Kleinplastiker, verherrlichte Frau Kratzfuß. Da stolzierte; gleich einem fränkischen Edelmann, der Zeitmaß und Stundenschlag schon den römischen Legionen in Deutschland kündende Chantecleire und jener stolze, als echter Mynheer sprachkollernde Puter; die stattlich frisierten, girrenden Kropf-, Lach- und Schopftauben, schillernden Fasanen, Perlhühner, watschelnden, breitnasigen Enten, die hochmütigen Kalekuten, *e tutti quanti* in ihrer Weise *parlanti animali*. Diese stets dienstbereiten, schnatternden, parlamentierenden, piepsenden, in ihrem vielgefräßigen Tun und Treiben unermüdlichen, stets anmutenden Modelle zauberte S. in ihrem charakteristischen ganzen Tun und Treiben, mit dem ganzen Farbenreiz ihrer Brokatgewänder auf seine Leinwand. Mit der gewissenhaften Pünktlichkeit der alten Meister wetteiferte der geniale Zug von Luft und Landschaft in harmonisch ungesuchter Wirkung. Wie ehemals Rubens, liebte auch S., während der Arbeit sich von seiner hochgebildeten Gattin oder seinen Töchtern vorlesen zu lassen aus den Volksgeschichten unserer Berthold Auerbach, Maximilian Schmidt, Rosegger, Gottfried Keller und Genossen. Doch gesellte sich zu diesem idyllischen Leben auch schweres Herzleiden, das S. standhaft lange Zeit heroisch ertrug, bis ihm

ein tödlicher Anfall an der Staffelei plötzlich Pinsel und Palette aus der Hand nahm.

Vgl. Münch. Kunstvereins-Ber. f. 1913, S. 27 (mit Porträt). — Bruckmann, »Kunst« usw. H. Holland.

**Watter, Josef**, Historien- und Genremaler, \* 19. Oktober 1838 zu Regensburg, † 18. August 1913 in München. — Aus der kinderreichen Familie eines Porzellanmalers stammend, vererbte sich die Kunstbegabung so augenscheinlich, daß trotz der ungünstigen äußeren Verhältnisse eine weitere Ausbildung doch dringend geboten schien, wozu die Münchener Gewerbeschule die Wege bahnte, welche den vielbegabten Jüngling auf die Münchener Akademie leiteten. Hier gewann W. glückliche Unterweisung bei dem vielseitigen Lehrer Philipp Foltz, der wohl manche Schrullen hegte, mit Recht aber den Ruf genoß, die Talente tüchtig in der »historischen Komposition« zu schulen, wozu damals gleichzeitig Pixis, Hauschild, Beyschlag, Schwoiser, die beiden Spieß, Baumeister usw. als tapfere Mitstrebende gehörten. W. begann mit einigen Schulbildern, darunter eine »Hl. Elisabeth«, »Aschenbrödel«, nebst vielen Illustrationen, z. B. für Hermann Schmidts rasch verkrachten »Heimgarten«, den »Hausschatz«, die »Gartenlaube«, Westermanns »Monatshefte«. W. lieferte ein Erinnerungsblatt auf König Max' II. frühen Heimgang, geriet aber erst in das rechte koloristische Fahrwasser bei Arthur v. Ramberg mit einem durchgearbeiteten Genrestück »Im altbayrischen Stellwagen«: Der seine Rosse lenkende fesche Postillon schäkert zurückgelehnt mit einer im Fond sitzenden Miesbacher Maid, während zwei nette Klosterfräulein ungestört ihrer frommen Lektüre obliegen; neben dem Kutscher ist ein humoristischer Pudel postiert. So fährt das Ganze durch den maisonnigen Wald. Das durch J. Bankels meisterlichen Stich (1871), Knesings Holzschnitt und in Photographie verbreitete Werk trug den Namen des Urhebers in die weitesten Kreise. Was von W. darauf in diesem Genre folgte, hielt wacker stand. Bald kamen Verleger um Illustrationen: Hallberger zur großen Schiller-Ausgabe, Grote zu Walter Scotts Romanen und Lessings Dramen. W. tat sein Bestes, ganz in stilgerechter Weise seines zweiten Lehrmeisters Ramberg, mit Anlehnung an Chodowiecki, Watteau und Joshua Reynolds — freilich ohne deren Eleganz: er hatte kein vorbildliches pulsierendes Leben gesehen, sondern mußte sich mit trockener, nachfühlender Erinnerung begnügen. Dazu war W. für die »Fliegenden Blätter« und die »Münchener Bilderbogen« vollauf tätig. Insbesondere flatterten kleine Einladungs- und Tanzkarten zu den fröhlichen Festen der Münchener Künstlergenossenschaften, »Kaffeehaus-Idyllen«, Karnevalszügen, zu Nixenspiel und Bucentaurofahrten an den Geländen des Starnberger Sees, zuletzt noch zu jenem in den »Vier Jahreszeiten« abgehaltenen Mummenschanz (1889), der bis zum kleinsten Detail sein Werk war. Bei solchen Gelegenheiten ging er, wie ehemals Franz v. Seitz (1817—83), in seinem »Metier« auf. Phantasievoll und kenntnisreich, mit starkem Sinn für solide Dekoration und mit erlesenem Geschmack gestaltete er die Idee, nicht allein in bezug auf die Einbauten im Festraume und dessen Ausschmückung, er zauberte alle Kostüme, Embleme, Requisiten, den ganzen reizenden Schnickschnack, was alles unter seiner geschickten Hand schnell aufsproßte, viel zu gut für eine schnell verrauschte Nacht. Dabei assistierte ihm tapfer seine verständige Gattin mit gleich unermüdlicher Aus-

dauer und Energie, gedieh das Ganze zu einem Guß. Wie immer im Leben: Heißes Mühen und frohe Feste; das bleibt unser Losungswort! — Die Aufträge König Carols von Rumänien zur Ausschmückung seines Märchenschlosses Sinaia gaben ihm wieder Pinsel und Palette in die Hand, im Wetteifer mit Birkmeyer, Franz Wiedemann, Julius Jürß u. a. füllten W.s Kartons, durch Zettlers Glasgemälde in farbiges Leben übersetzt, nächst den Wandbildern auch die hohen Fenster der auserlesenen Bibliothek mit sinnreicher Bilderzier. — Nachdem sich W. schon früher durch eine die Anwesenheit des Kaisers Wilhelm I. zu Hohenschwangau (1872) feiernde Gedächtnistafel für König Ludwig II. empfohlen hatte, übertrug der hohe Bauherr auch einen Zyklus für die Spiegelgalerie von Herrenchiemsee, womit W. nächst Hauschild, Schwoiser und Graf Courten in Konkurrenz trat. Nebenbei sammelte W. eine Fülle von architektonischen Aufnahmen, wovon 500 Studienblätter aus dem Bereiche der Renaissance in die Sammlung der Polytechnischen Hochschule (1912) übergingen, als anregende Vorbilder für weitere Schöpfungen. Außerdem hatte er auch zuerst ein wachsames Auge für Alt-Münchens stille Winkel, alte Plätze, Wohnhäuser, kleine Gassen und Herbergen, welche er rechtzeitig vor dem allmählichen Verschwinden und Abbruch durch den zeichnenden Stift ebenso festhielt, wie er sich auch an den alten Kostümen und Trachten erfreute; er war der Erste, der darauf sein Interesse lenkte; seinem Vorgang folgten viele andere; auch der historische Forscher Karl Trautmann, der, aus Urkunden und Grundbüchern sein Material schöpfend, dieses zu anziehenden, das weiteste Interesse fesselnden wertvollen Kulturschilderungen gestaltete und dadurch uralte Schätze der Vergessenheit entriß. So wirken Wissenschaft und Kunst zu erfrischendem Gestalten. Im Zusammenhang mit diesen retrospektiven Forschungen entstanden in der Werkstätte des Kommerzienrats Zettler für den Neubau des sogenannten »Stachus-Hotel« als Glasfenster ausgeführte Ansichten des alten »Stachus-(Stahlschützen) Garten« und das den Einzug des Kurfürsten Max Josef (des nachmaligen Königs) am 12. März 1799 in Erinnerung bringende Bild. — Damit ist nur ein kleiner Teil von W.s artistischer Tätigkeit gezeichnet. Eine Auswahl derselben brachte W. noch aus Anlaß seines 70. Geburtstages im Kunstverein zu weiterer Kenntnis. Seinen Lebensabend trübten schwere Erfahrungen. Im Jahre 1900 verlor er seinen ältesten Sohn Hermann, kgl. Oberleutnant im 17. Infanterieregiment »Orff« und rühmlichen Mitarbeiter im Topographischen Bureau des K. B. Generalstabs, nach mehr als einjährigem Krankenlager. Schnell und unerwartet starb 1911 seine langjährige Lebensgefährtin. Ebenso plötzlich und überraschend schied auch unser Künstler aus dem Leben. Sein Nachlaß füllte einen ganzen Saal des Kunstvereins.

Vgl. Maillinger, Bilderchronik, 1876, II, 574; III, 2708 ff. — Luise Kobell, »König Ludwig II. und die Kunst«, 1898, S. 65 ff., 179 ff. — Fr. v. Bötticher, »Malerwerke«, 1901, II, 976. — Kunstvereins-Bericht f. 1913, S. 31 ff. (mit Porträt). — Nr. 34 »Allg. Ztg.« 23. August 1913, S. 554.

H. Holland.

**Schiele, Friedrich Michael Martin**, \* Zeitz 11. November 1867, † Lippspringe, 12. August 1913, Sohn eines Pfarrers, wie schon die Vorfahren Pfarrer meist bei Magdeburg, gewesen waren. Sein Vater wurde nach Börnecke bei Aschersleben versetzt; hier hat Sch. die Dorfschule besucht, dann das Dom-

gymnasium in Naumburg a. S.; 1886—90 studierte er in Tübingen und Halle Theologie, diente sein Militärjahr in Naumburg, nahm in Delitzsch an dem üblichen Seminarkursus teil, wurde Seminarlehrer in Schlüchtern und 1894 in Ottweiler. 1895 verheiratete er sich mit Kath. Heck, Tochter des Schlüchterner Superintendenten; aus dieser Ehe stammen vier Söhne. 1898 erwarb er in Jena *summa cum laude* den Titel *Lic. theol.* Überlastung im Beruf (Vertretungen in allen möglichen Lehrfächern) und eine schwere Influenza führten zum Zusammenbruch seiner Gesundheit; es stellte sich ein schweres Lungenleiden ein. Seine Bemühungen, an ein Seminar in gesunderer Gegend versetzt zu werden. (Ottweiler liegt im Saar-Kohlegebiet), waren vergeblich, ebenso, bei dem damaligen Überfluß an Theologen, Bewerbungen um Pfarrämter; er erhielt nur mehrfach Urlaub und war im Winter 1896/97 Kurprediger in Pegli bei Genua; kurze Zeit leitete er die deutsche Schule in Meran. Zum 1. Januar 1900 wurde er mit einem Ruhegehalt von 675 M. verabschiedet. Er zog nach Ilfeld-am Harz, lebte hier seiner Gesundheit, und diese kräftigte sich so, daß er 1901 nach Marburg an der Lahn übersiedeln konnte, um D. Rade bei der Herausgabe der »Christlichen Welt« zu unterstützen; zugleich war er hier Hilfsarbeiter an der Universitätsbibliothek. 1906 ging er nach Tübingen, um die Herausgabe des Nachschlagewerkes »Die Religion in Geschichte und Gegenwart« zu leiten, das dort im Verlag von Mohr (Siebeck) erscheinen sollte. 1907 ernannte ihn die Gießener theologische Fakultät ehrenhalber zum Doktor; im selben Jahre begann er in Tübingen neben seiner erwähnten Stellung Vorlesungen als Privatdozent der Theologie zu halten, hauptsächlich über Pädagogik. Nachdem die umfänglichen Vorarbeiten jenes Nachschlagewerkes abgeschlossen waren, erschienen seine einzelnen Teile in rascher Folge; Sch. hat die Leitung bis zum Buchstaben G gehabt; dann übernahm sie der Berliner Kirchenhistoriker Zscharnack. Sch. wurde vom Berliner Magistrat 1910 zum Pfarrer mehrerer städtischer Irrenanstalten gewählt, 1912 zum Pfarrer der Dorotheenstädtischen Kirche. An sich läßt dieses Amt im Innern der Stadt seinem Inhaber viele freie Zeit. Da sich die Besetzung der andern Pfarrstelle an dieser Kirche lange verzögerte, war Sch. stark belastet; andererseits konnte er so, allsonntäglich predigend, sich bald einen regelmäßigen Zuhörerkerkreis erwerben. Er begründete das Gemeindeblatt »Sonntag und Alltag« (Berlin, Hutten-Verlag). Mehrfach wiederkehrende Erkrankung unterbrach seine Tätigkeit; am 12. August 1913 ist er in Lippspringe dem alten Lungen- und Halsleiden erlegen.

Seine Predigten waren lebendig und schlicht eindringlich; seine Amtsführung bis zu den kultischen Formen z. B. des lutherischen Abendmahlsbrauches von äußerster Gewissenhaftigkeit. Seine Seelsorge feinsinnig und getragen von innigstem, gütigem Verständnis. Er führte in Berlin an den Festtagen in den Gottesdienst Bachsche Kantaten ein, die er mit seinem kunstsinnigen Kantor, dem Komponisten Grabert, selbst bearbeitete. Streng gewissenhaft war er auch in Nachprüfung und Korrektur der ihm vorgelegten Manuskripte; ermöglicht wurde ihm das durch peinliche Ausnutzung seiner Zeit. Es war, als sagte er sich: »Dein Arbeitstag wird nur kurz sein«. So geht nach Inhalt und Umfang das Maß seiner Leistungen weit über das manches gesunden und langlebenden Mannes hinaus. Theologische und pädagogische Interessen zu verbinden, veranlaßten ihn Neigung und Beruf. Sein besonderes Interesse galt dem

Religionsunterricht. Wie er zu seinen Konfirmanden zu reden wußte, zeigt das Letzte, was von ihm veröffentlicht worden ist: die wenige Monate vor seinem Tode aus Arosa geschriebenen, später aus seinem Nachlaß herausgegebenen »Briefe an Konfirmanden« (Tübingen, Mohr). Das Wichtigste aus seinen zahlreichen Arbeiten zur Theorie und Geschichte des Religionsunterrichts hat er selbst zusammengefaßt in dem Band »Religion und Schule« (ebenda), in dessen Anhang die meisten bis dahin erschienenen sonstigen pädagogischen und schulpolitischen Aufsätze Sch.s verzeichnet sind. Die »Geschichte der Erziehung« hat er in raschestem Überblick auf dem ersten Stuttgarter Hochschulkursus für Lehrer und Lehrerinnen dargestellt (Leipzig, Dürr, 1909).

In der wissenschaftlichen Theologie ging er von neutestamentlichen Forschungen aus; seine ungedruckte Jenaer Dissertation handelt von dem zweiten Adam bei Paulus. Kirchengeschichtlichen Inhalts ist »Die Reformation des Klosters Schlüchtern« (Tübingen, Mohr) und seine Tübinger Antrittsvorlesung: »Die kirchliche Einigung des evangelischen Deutschlands im 19. Jahrhundert« (ebenda); hier stellt er ebenso knapp wie umfassend die Versuche dar, die evangelischen Landeskirchen zu einer Reichskirche oder einem Kirchenbund zusammenzuschließen. Wie eindringend und sorgfältig er der Geschichte der Ideen nachging, zeigt die Einleitung seiner kritischen Ausgabe von Schleiermachers Monologen.

Überhaupt hat er eine reiche Tätigkeit als Herausgeber entfaltet. In der philosophischen Bibliothek des Verlags von Dürr (jetzt Felix Meiner) in Leipzig, deren wissenschaftlicher Berater er war, gab er außer den Monologen neu heraus Schleiermachers Grundriß der philosophischen Ethik (wesentlich nach Twisten), in der von ihm mit Hering und vorm Stein geleiteten »Deutschen Bibliothek«, einer Sammlung von Hilfsmitteln für den deutschen Unterricht, zwei Bände, die es verdienen, nicht bloß in Schulen gebraucht zu werden: »Sang und Spruch der Deutschen. Eine Auswahl aus der lyrischen und der epigrammatischen deutschen Dichtung« (1904, 6. Aufl., 1915, von Gerlach; daraus viele Einzelausgaben) und »Deutscher Glaube. Ein Lesebuch religiöser Prosa« (1905).

In seiner ausgesprochenen Gabe, wissenschaftliche Unternehmungen zu organisieren, tritt uns eine nicht oft vorkommende Verbindung gelehrten und praktischen Sinnes entgegen. Praktiker auf dem Gebiete des Religionsunterrichts, hat er, ehe er es auch im Pfarramt werden konnte, sich reichlich als solcher in der Kirchenpolitik erwiesen. Sohn eines der erneuten lutherischen Rechtgläubigkeit zugetanen Pfarrhauses, als Student besonders von Kautzsch und Loofs angeregt, Männern, die von radikaler Kirchenpolitik ganz fern waren, ward er doch, mit lebhaftem Empfinden für echte Frömmigkeit und scharfem Blick für wissenschaftliche Wahrheit ausgestattet, zum schneidigen Kämpfer gegen alle Versuche, die Interessen herrschender kirchlicher Parteien mit denen der Religion gleichzustellen, träge Gewohnheit als wahre Pietät hinzustellen, in geistige Kämpfe mit politischen Machtmitteln einzugreifen, von oben her einen Druck auf die Gesinnungen zu üben. In diesem Sinne schrieb er scharfe Monatschroniken in die »Evang. Freiheit«, deren Leiter, Professor Baumgarten in Kiel, ihn, Traub und Niebergall als Mitherausgeber heranzog. Entsprechend gestaltete er die »Chronik der christlichen Welt«, die er 1903—09 herausgab. Besonderes Aufsehen erregten seine Feststellungen über die Begünstigung, die



das preußische Kultusministerium den »positiven« Anwärtern auf theologische Lehrstühle gewährte. Als er nach Berlin übersiedelte, ward er bald in den Vorstand des Deutschen Protestantenvereins gewählt. Er hatte bedeutenden Anteil an dem 1910 hier gehaltenen »Weltkongreß für freies Christentum und religiösen Fortschritt« (dessen Verhandlungen er mit Max Fischer herausgegeben hat), und als auf die Absetzung Jathos die Traubs folgte, legte er in der Schrift: »Was geht uns Pfarrer die Verurteilung des Pfarrers Traub an?« (Berlin, Hutten-Verlag) Widerspruch dagegen ein, daß die Kirchenbehörde von den Pfarrern eine solche Beamtensubordination fordere, die unvereinbar sei mit der lutherischen Auffassung vom Predigtamt als dem im Vergleich zum Kirchenregiment ungleich wichtigeren Amte.

Jene seine Organisationsgabe ist vor allem der kritischen Theologie zugute gekommen. Mit einem großen Stabe von Mitarbeitern schuf er ihr in der fünf-bändigen »Religion in Geschichte und Gegenwart« eine Enzyklopädie von starker wissenschaftlicher Wirkung und großer praktischer Brauchbarkeit. Kräftig setzte er durch, daß perspektivisch nach der Neuzeit, der Gegenwart hin gearbeitet werde: »Ernst Häckel muß 20mal so ausführlich behandelt werden wie Theodor v. Mopsuestia, und Hermann Samuel Reimarus 10mal so ausführlich wie Titus von Bostra.« Im Zusammenhange damit wurde das Werk so gehalten, daß es gebildeten Nichtfachleuten verständlich ist. Sch. dachte namentlich an weiteste Kreise der Lehrerschaft. Die oft versäumte Popularisierung wissenschaftlich-theologischer Forschungsergebnisse hatte er schon vorher in großem Stile unternommen in den »Religionsgeschichtlichen Volksbüchern«, die aus dem Verlag von Gebauer-Schwetschke in Halle bald in den von Mohr übergingen. Sie umfassen Bibelforschung, allgemeine Religionsgeschichte, Kirchengeschichte, Religionsphilosophie und Weltanschauungsfragen. Die ersten Hefte kamen Sommer 1904 heraus; bis Ende 1912 erschienen sie monatlich, seitdem in zwangloser Folge; binnen 10 Jahren war fast eine halbe Million Stück abgesetzt. Kurze Zeit diente der regelmäßigen Erörterung von Fragen aus dem Leserkreis ein Monatsblatt mit dem später auf jenes größere Werk übergegangenen Titel: »Die Religion in Geschichte und Gegenwart«.

Das Herz ging ihm bei solcher Arbeit auf. Aber er ging nicht in der Arbeit unter. Unerschöpflich waren Humor und Witz, mit denen er Briefe auch über geschäftliche Angelegenheiten würzte. Liest man seine ironische Polemik, dann ist es, als wäre es dem alten Tübinger Korpsstudenten, der die Zeichen so mancher Mensur in seinem Gesicht trug, ein Behagen gewesen, immer wieder die Klinge zu kreuzen. Aber er suchte den Streit nicht um des Streites willen; immer wollte er andern dienen. Er war von herzlicher Teilnahme für die Sorgen der Notleidenden, seinen Freunden ein treuer Freund. Der Umkreis seiner Interessen war weit, seine Begabung reich, z. B. auch für Musik, und die Malerei hat er in origineller Weise in den Dienst der Kinder zu stellen gesucht in den Kasperlbilderbüchern, die er mit Bonus und Carlo Böcklin herausgab (Berlin, Buxenstein). So umfangreich das ist, was er geschaffen hat — er war mehr als seine Werke. Sein Leben war ein Bild zu dem Worte Goethes: »Mensch sein heißt Kämpfer sein« und zu dem Spruche der Bibel: »Wenn unser Leben köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen« — ihm war die Arbeit nicht Last, sondern Freude.

Kurze, treffende Charakteristiken Sch.s gaben O. Baumgarten in der »Evangel. Freiheit« 1913, S. 335 ff., Th. Kappstein in Nr. 5 der »Neuigkeiten« aus dem Verlag von Mohr in Tübingen, 1913, Pfarrer Alfred Fischer in der als Handschrift gedruckten Grabrede.

H. Mulert.

**Schuhmeier, Franz**, wurde am 11. Juli 1864 geboren. Am 11. Februar 1913 erlag er der Kugel eines Meuchelmörders. — Aus bitterer Not rang er sich zu einem Führer der österreichischen Sozialdemokratie empor. Er war der Sohn eines Bandmachergehilfen. Als der Vater die Mutter nahm, war noch eine für sein Gewerbe verhältnismäßig gute Zeit. Aber das änderte sich nach der Geburt Franzens bald gar sehr. Außerdem scheint der Vater gar zu viel leichtes »Wiener Blut« in den Adern gehabt zu haben. Der Hang zur Leichtlebigkeit, die so oft den Eindruck der Liebenswürdigkeit macht, artete bald in Leichtsinns aus, so daß die Last der Familienerhaltung ganz auf den Schultern der Mutter lag, die tapfer den Kampf mit dem Leben aufnahm und als Waschfrau die Familie erhielt, eine der vielen Mütter, die in stillem und bewußtem Heroismus ihren Kindern sich opfern. Freilich sollte sie im Alter den Aufstieg ihres »Franzls«, von ihm der Lebenssorgen entlastet, erleben, ihn als eine der volkstümlichsten und populärsten Gestalten Wiens sehen, allerdings auch als 77jährige ihn zum Grabe geleiten. Mehr als des Lebens dringendste Notdurft konnte die Mutter ihren Kindern nicht geben. Ihr Schicksal mußten sie sich selber schmieden. Franz absolvierte die sechsklassige Volksschule und mußte, ein Knabe noch, in die Fabrik. Ende der 60er Jahre entstand die österreichische Arbeiterbewegung, deren Anfänge stürmisch waren, die aber einer festen Organisation noch entbehrte. Sobald Franz aus den Knabenjahren heraus war, wandte er sich der Arbeiterbewegung zu. Etwa anfangs der 80er Jahre. In dieser Zeit war sie im Innern zerrüttet, amtlich verfehmt. Es gab nichts als eine Reihe von geheimen Zirkeln ohne feste Gestaltung. Das war so in Wien und in den Provinzen. Einem solchen Zirkel gehörte auch der Franz an. Frühzeitig regte sich in ihm ein starker Bildungsdrang, den er nicht in geregelter Weise befriedigen konnte. Heute gibt es für den Arbeiter in Wien eine Menge von Möglichkeiten, sich eine systematische Schulbildung zu erwerben. Die Arbeiterorganisationen haben Unterrichtseinrichtungen, für die Vorgeschnittenen gibt es eine Partei-schule, parteilosen Lernzwecken dienen auch der verdienstliche Volksbildungsverein und das von dem in Volksbildungsbestrebungen unermüdlichen Universitäts-Privatdozenten Dr. L. M. Hartmann gegründete und vorzüglich geleitete »Volksheim«, endlich die gut organisierte Universitätsausdehnung. Von alledem war damals keine Spur. Die gleich im Anfange der Arbeiterbewegung gegründeten und sehr segensreich wirkenden Arbeiterbildungsvereine waren behördlich aufgelöst worden. Die erwähnten Zirkel beschäftigten sich natürlich nicht mit Bildungszwecken, sie waren ausschließlich politische Formationen. So war denn Franz auf sich selbst angewiesen, und eine, wie nicht anders möglich, wahllose und unsystematische Lektüre war für ihn die einzige Möglichkeit, sich Wissen zu erwerben. Immerhin ist es erstaunlich, wie weit er es auf diesem Wege gebracht hat, wenn auch die Lücken seiner Bildung nicht zu verdecken waren. Wenn er den Intellektuellen in der Bewegung nicht sehr grün war, so lag der Grund nicht zuletzt in dem nicht unedlen Neid auf ihre höhere Bildung, die er nach seinen Fähigkeiten, wie er mit Recht glaubte, sich auch hätte aneignen

können, wenn sein Lebenslauf glücklicher gewesen wäre. In der Bewegung tritt sein Name zum erstenmal im Jahre 1888 hervor. Das ist also schon in der Zeit, in der Dr. Viktor Adler vorerst im stillen und geheimen die versprengten und desorganisierten Glieder der Partei wieder zu sammeln begann. Damals saß Schuhmeier wochenlang in Untersuchungshaft. Späterhin machte er oft mit dem Gefängnisse Bekanntschaft. Obwohl in der Partei sehr tätig, hätte er es wohl nie zu einer so sehr hervorragenden Stellung gebracht, wenn er nicht ein geborener Redner gewesen wäre. Die Partei hat manche gute Redner, die aus dem Arbeiterstande hervorgegangen sind, aber die meisten von ihnen sind es erst nach und nach geworden. Sie haben das Reden gelernt und sich an Vorbildern geschult. Nicht so bei Sch. Seine Rede war triebhafter Eigenbau. Sie bestach weder durch sachliche Gelehrsamkeit noch durch Eleganz der Diktion, noch durch strengen Aufbau. Sie sprudelte aus einer naturhaften Begabung heraus. Das gilt von jenen Reden, die er in Volksversammlungen hielt und die ihn bekannt und beliebt machten. Es spricht sehr für ihn, daß er später, als er ins Parlament kam, sofort begriff, daß hier kein Platz für Volksversammlungsreden sei. Er sprach oft im Parlamente, wohl jedesmal bei der Debatte über das Rekrutenkontingent. Aber da bemühte er sich mit großem Eifer, Material zusammenzutragen, es übersichtlich zu ordnen und in wirksamer Weise vorzutragen. Auch hier hatte er oft Erfolge, insbesondere, wenn er Zwischenrufer abfertigte, oder in einer Polemik mit seinen intimen Feinden, den Christlich-sozialen, stand, deren wienerisches Wesen ihm so nahe war, und die gewiß oft bedauert haben, daß er nicht einer der Ihrigen war. Am meisten gewiß hat das Lueger getan. Es war gar nicht zu verkennen, daß er eine geheime Liebe zu Sch. hatte. Das Wienerische in seiner guten, aber auch in seiner schlimmeren Seite, lebte, um ganz aufrichtig zu sein, auch in Sch. »A bisserl a Lieb und a bisserl a Treu, und a bisserl a Falschheit is immer dabei.« Eine Biographie soll nicht eine Apologie sein, und so darf nicht verschwiegen werden, daß auch Sch. viele Schwächen hatte (wer hat sie nicht!), und daß er oft kein sehr angenehmer Parteigenosse war. Freilich waren diese Schwächen, Eitelkeit und Ehrgeiz, auch mächtige Triebfedern seiner Tätigkeit. Dabei deckten lebenswürdige Züge, nicht nur im banalen wienerischen, sondern im wirklich menschlichen Sinne, seine Schwächen zu. Um nur eines anzuführen: er war ein leidenschaftlicher Jäger. Diese Neigung führte ihn, was ihm von mancher Parteiseite sehr verübelt wurde, zu bürgerlichen Bekanntschaften und Freundschaften, die er an andern Parteigenossen aus proletarischem Empfinden heraus oft verurteilte. Seine Jagdliebe war aber mehr in seiner Liebe zur Natur begründet. Oft erzählte er, wie er um Mitternacht aufstand, um einen Auerhahn zu beschleichen. Die Stille der Nacht, das Aufsteigen im Gebirge, das Erwachen des Waldes, den Ruf des Hahnes schilderte er mit leuchtendem Auge. Und der Schluß war, daß er kein Herz zum Schusse hatte, weil ihn das Naturschauspiel überwältigte. Dieser echte Proletarier hatte auch unglaublich viel Sinn für die Kunst. Das Theater liebte er sehr, ebenso die Musik. Er war ein leidenschaftlicher Anhänger Richard Wagners, und bei Lebzeiten hatte er geäußert, er wolle bei den Klängen des Trauermarsches aus der »Götterdämmerung« begraben werden, was denn auch geschehen ist. Bei den Massen erfreute er sich einer ungemessenen Beliebtheit. Sie entsprang seiner echt volkstümlichen Beredsamkeit. Hier vor den Tausenden feierte er seine größten Triumphe. Er war

einer jener Redner, die erst vor der Masse ganz in Schwung kommen. Da sprach er oft in der Mundart, da kamen ihm die Einfälle. Manches seiner Worte bekam Flügel. Als die österreichische Arbeiterschaft um das allgemeine Wahlrecht kämpfte, war eines der immer wiederholten Argumente, daß die indirekten Steuern den Hauptteil der Staatseinkünfte ausmachen, daß also der Staat durch die Massen erhalten werde. Und so rief er in einer Versammlung das glückliche Wort: »Wir wollen zum Zahlrecht das Wahlrecht!« Er war in Ottakring zu Hause und auch dort ins Parlament gewählt worden. In diesem Bezirke war er der Herrscher. Als er begraben wurde, sandten aber auch alle Bezirke Wiens Hunderttausende von Teilnehmern. So etwas hat Ottakring nie, Wien selten zu sehen bekommen. Er war aber nicht bloß ein guter Redner, ein schneidiger Abgeordneter, ein verdienstvoller Gemeinderat, auch als Redakteur des Wiener Wochenblattes »Volkstribüne« stellte er seinen Mann. Er erwarb sich auch eine achtenswerte journalistische Gewandtheit. Im Kampfe gegen die Christlichsozialen war er in seinem Elemente. Was wunder, daß sie ihn, der so sehr Wiener war, haßten! Er nahm besonders jene Christlichsozialen aufs Korn, die selbst aus dem Arbeiterstande hervorgegangen waren, so besonders Leopold Kunschak, den Reichsrats- und Landtagsabgeordneten, Gemeinderat usw. Dessen Bruder Paul erschoss ihn, als er von einer Agitationsversammlung nach Wien zurückgekommen war, auf dem Nordwestbahnhofe. Wieviel bewußte Verbrecherabsicht, wieviel krankhafte Veranlagung zur Tat geführt hat — wer kann es entscheiden!? Die Arbeiterschaft Wiens und Österreichs hat in Sch. einen Vertreter ihrer Interessen verloren, der ihr noch lange hätte Dienste leisten können. Sein Andenken verdient festgehalten zu werden. Er ist ein Zeugnis dafür, wieviel wirkliches Talent in der großen Masse des Volkes lebt. Es war eine besonders glückliche Verkettung der Umstände, daß es ihm gelang, an die Oberfläche zu gelangen. Viele, die an Begabung vielleicht noch reicher sind, als er war, gehen unter der Ungunst der Verhältnisse unter.

Nachrufe in der »Arbeiterzeitung« und im »Kampf«.

E. Pernerstorfer.

**Kickh, Rudolf Josef, P. Klemens**, Benediktiner zu den Schotten in Wien, Gymnasialprofessor und Hofprediger, \* 22. Oktober 1827, † 7. August 1913 in Wien. — Hat Gott dem K. einen großen Lebensrahmen gespannt, so war es sein Verdienst, daß er seinem Leben einen großen Inhalt gab. Mit Bewunderung lesen wir, wie schon der Jüngling unablässig bemüht war, Gewissen und Pflichtbewußtsein zu schärfen, wie er die Tage als glückliche pries, die ihn in seinem »Veredlungsstreben« fühlbar förderten. Auch die Ausweise über seine Lesungen versetzen uns in Staunen. Der 16jährige ruft aus: »Klopstocks Messias! Welch edle, erhabene Sprache, des großen Gegenstandes würdig! Reine, mehr als menschliche Freude.«

Fließt das Lebensbächlein eines katholischen Priesters in der Regel still und gleichförmig dahin, so gilt das insbesondere vom Lebenslauf des P. Klemens, der in sich gekehrten gesammelten Wesens war und dessen Arbeitskraft der Doppelberuf Lehrer und Prediger in Anspruch nahm.

K. lehrte Griechisch und Lateinisch im Gymnasium von 1860—1895. Schon die Schüler merkten, daß es K. ganz anders mache als andere Lehrer. Bei ihm war die Lehrtätigkeit von höheren Zielen geleitet, von Ideen beherrscht. Er suchte den Gegenstand geistig zu durchdringen. Unvergeßlich ist seinen

Schülern, wie er ästhetisch schöne, patriotisch erhebende, religiös stimmungsvolle Stellen in den Klassikern so lange drehte, wendete, zeigte, bis sie nach allen Seiten den Schülern sich anschaulich darboten. Wo immer Willensstarkes, Tugendkräftiges sich zeigte, suchte er es in die jungen Seelen als Samenkorn einzusenken. Zweier Brüder Zeugnisse über die Lehrtätigkeit des P. K. mögen diesen Aufsatz schmücken. Alfred Frhr. v. Berger schreibt: »Das Deutsch, das Prof. K. sprach, war viel geläuterter und gewählter als das der andern Lehrer; die mundartliche Färbung fehlte ihm fast ganz. Niemals kam ein derber Ausdruck aus diesem keuschen und bei aller Freundlichkeit strengen Munde, nur höchst selten ein Scherz; alle Sätze, die aus ihm hervorgingen, verrieten in ihrer glatten und sorgfältigen syntaktischen Prägung, daß ein stets konzentrierter Geist Entstehung und Ausdruck der Gedanken gewissenhaft überwachte.« Wo möglich noch seelenvoller ist, was Alfreds Bruder Wilhelm niedergeschrieben hat: »P. Klemens war eine der zartesten und feinfühligsten Naturen, die mir im Leben vorgekommen, peinlich berührt von allem Gemeinen und Rohen. *Odi profanum vulgus et arceo*, sagt Horaz, in dessen Verständnis uns der klassisch-humanistisch hochgebildete Mann einführte, dem selbst Vornehmheit von Inhalt und Form über alles ging.« Die Lehrtätigkeit des P. K. war von der Liebe belebt und beseelt. Eben diese Liebe zur studierenden Jugend drängte ihn auch, armen Schülern reines Ferienglück zu verschaffen. Ein in dieser Richtung beglückter Schützling des P. K., der sich in hoher öffentlicher Stellung befindet, schreibt: »Es war seine Lieblingsgewohnheit, arme Schüler in die schöne Natur zu führen und ihnen dort Erholung zu schaffen. Vermöge der ihm angeborenen Feinfühligkeit wußte er ihren Schönheitssinn und ihre Naturfreude zu wecken. Welche Summe von Glück der Edle dadurch geschaffen, läßt sich mit keinem Maße messen und kann nur von denen voll gewürdigt werden, die es genossen haben.« Bei 29 Maturitätsprüfungen hatte Prof. K. aus Latein oder Griechisch zu prüfen, und doch nur 3 Schüler mußte er hierbei fallen sehen. Solchem Gedankenkreise entstammen die Programmaufsätze: »Ansichten der Kirchenväter der ersten Jahrhunderte über das griechische und römische Altertum und die klassischen Studien. 1863« und »Gott, Mensch, Tod und Unsterblichkeit. Blütenlese aus den Schriften des L. Annaeus Seneca 1874«.

Hofprediger war P. K. von 1861—1900. Auf den Tisch des Herrn gehören nur Brot und Wein. Doch auch diese müssen echt und schmackhaft sein. Deshalb arbeitete P. K. immer seine Predigten sorgfältig aus, sie weisen strenge Einheit auf und sind ganz gestellt in das Licht der Heiligen Schrift. Burgpfarrer Bischof Mayer widmete der Predigertätigkeit des G. K. die ehrenden Worte: »Dr. K. hat sich als das Muster eines Predigers, wie ihn die Hofkapelle verlangt, vollkommen bewährt. Seine Reden zeichnen sich ebenso durch ihren gediegenen Inhalt wie durch sprachrichtige und gewählte Diktion aus. Dabei sind sie stets von überzeugender Glaubensfreudigkeit, wohlthuender Milde und Frömmigkeit durchdrungen, so daß sie Geist und Herz der Zuhörer in gleicher Weise belehrend und erbauend in Anspruch nehmen. Insbesondere bezeugen die von ihm gehaltenen Trauerreden nicht nur seine rhetorische Begabung, sondern auch sein frommes Empfinden und seine tiefinnige Anhänglichkeit an das ah. Kaiserhaus. Als ein ganz besonderer Vorzug seiner Predigten ist die Originalität zu bewundern. Somit kann gesagt werden, Dr. K. habe das ihm anver-

traute Amt des Hofpredigers in ausgezeichnete Weise versehen.« Handschriftlich werden etwa 1000 Klemens-Predigten aufbewahrt, gedruckt liegen vor: »Predigt und Trauerrede nach dem Ableben Kaiser Ferdinands I., 1875«; »Predigt bei Gelegenheit der festlichen Dankesfeier der vor 25 Jahren in Wien geweihten Priester, 1875«; »Worte am Grabe des verehrten Freundes Josef R. v. Führich, 1876«; »Trauerrede nach dem Ableben des Erzherzogs Franz Carl, 1878«; Predigten auf alle Sonntage eines Kirchenjahres, 1883«; »Trauerrede nach dem Ableben der Kaiserin Maria Anna, 1884«; »Predigt zur Erinnerung an die vor 25 Jahren gehaltene erste Predigt in der kaiserlichen Hofburgkapelle, 1886«; »Predigt vor der Feier der ersten heiligen Messe des hochw. P. Ivo Kickh, 1891«; »Trauerrede nach dem Hinscheiden der Kaiserin und Königin Elisabeth, 1898«; »Abschiedsworte, gesprochen in der k. k. Hofburgkapelle am 25. November 1900«.

In der Zeit seines Lebensabends wurde K. öfter eingeladen, in charitativen Vereinen, besonders im Vinzentiusverein, zu sprechen, was der greise Priester immer mit Herzensfreude tat. Mehrere dieser Ansprachen wurden gedruckt. Zumeist meditierte er aber in der stillen Abgeschiedenheit über die *Ars bene moriendi*. Als Führer diente ihm das Totenoffizium, dessen Erklärung er noch zum Abschlusse brachte.

Alles, was zu sagen war und wäre, sagt der Philosoph Georg Albert mit den wenigen Worten: »In unserem Prof. K. durchdrangen sich klassischer Geist mit christlicher Frömmigkeit in der feinsten und anmutigsten Form«.

**Literatur:** P. Klemens Kickh. Sein Werdegang, von ihm selbst beschrieben, sein Tagewerk angegeben von P. Cölestin Wolfsgruber. Mit Porträt. Wien 1913. Dr. Georg Albert, Rede, gehalten am 28. Mai 1912 beim Festmahle der Schottenmaturanten vom Jahre 1887. Wien 1912. — Wilhelm Frhr. v. Berger, Grüne Jugend, in der Festgabe zum 100j. Jubiläum des Schottengymnasiums. Wien 1907. — Die k. u. k. Hofburgkapelle und die k. u. k. Geistliche Hofkapelle. Wien 1904. — Alfred Frhr. v. Berger, Peter Clemens Kickh. Reden und Aufsätze. Gesammelte Schriften Bd. III, 1913. — A. Sauer, Prof. Klemens Kickh: im Jahresbericht des k. k. Schotten-Gymnasiums. Wien 1914. 7—15.

Cölestin Wolfsgruber.

**Xylander, Wilhelm Ferdinand**, Marinemaler, \* 1. April 1840 zu Kopenhagen, † 15. Oktober 1913 daselbst. — Einer einfachen Handwerkerfamilie entstammend und zu gleicher Tätigkeit bestimmt; kam kaum 14jährig zu einem Malermeister in die Lehre, wurde Geselle 1856 und trat in Arbeit, jeden freien Augenblick zu weiterer Ausbildung benutzend, besuchte die Ornamentikklasse der Akademie, wo seine Begabung und Phantasie schon auffielen. Seit 1859 in Hamburg, zeichnete X. nebenbei instinktiv nach der Natur, insbesondere das in ewigen Stimmungen ihm so liebe Meer unablässig studierend; lieferte auch eine Theaterdekoration und diente als Soldat. Der Drang nach gründlicher Belehrung führte ihn 1861 nach München zu seinem Oheim, dem ob seiner duftigen Mondnächte berühmten Landschaftler Christian Ernst Morgenstern (1805—67), der gleichfalls aus den schwersten Bedrängnissen sich durchgearbeitet hatte. Ausgerüstet mit der in zweijährigem Studium erworbenen Technik, kehrte X. nach Kopenhagen zurück, erwarb aufmunternde Anerkennung, heiratete seine treue Jugendfreundin und hoffte nun auf auskömmliche Erfolge in London, wo ein harter Daseinskampf begann. Unverzagt wendete sich X., abermals fast

schiffbrüchig, nach München zurück; an Stelle des kurz vorher gestorbenen Oheims fand X. zufällig, im Anschluß an Eduard Schleich, einen Berater, der ihn in den Kunstverein bugsierte: mit einem »Mondschein von Landskrona« gewann X. die Gunst von Kritik und Publikum, so daß der den Zauber der See malende Meister sich in dem von Zwengauer entdeckten moosigen Schleißheim, seine Luftstudien verwertend, niederließ, wozu der nahe Starnbergersee nötige Ausbeute gewährte. Nun war das goldene Vließ entdeckt und gewonnen. Aus seinem kleinen, wohlerworbenen Hause gingen auf Grund seiner eingehendsten Vorstudien die vielbegehrten Mondnachtbilder von der Nordsee hervor (1872) mit der »Reede von Portsmouth« und »Bei Southampton« und »Rotterdam«, vom »Skager-Rack« und »Rochester«, ein »Kanal mit Schiffen« und als Ausbeute eines Abstechers nach der Adria eine Erinnerung »Aus den Lagunen«. Hanfstängls photographische Reproduktionen sorgten für weiteste Popularität, und Goupils Salon leitete X.s Schöpfungen nach Paris und London, wo sein Name auf keiner Exposition fehlte. Aber die Sehnsucht nach dem ewigen Meer brachte ihn schließlich nach schwerem Kampfe dazu, sein Tuskulum in Bayern zu verlassen und über Hamburg 1891 mit der schöntürmigen Heimat Kopenhagen zu vertauschen, nachdem auch Prinzregent Luitpold ein Werk für seine Galerie erworben. Zu X.s letzten Werken zählten die »Themse bei Greenwich«, eine »Nacht bei Hellebeek am Sund«, auch »Am Starnbergersee«, »Schiffe vor Drogör« (Museum in St. Louis), »An der Nordsee Strand« usw.

Vgl. Rosenberg, »Münchener Malerschule seit 1871« 1887 u. »Gesch. der modernen Kunst«, Leipzig 1894, III, 129. — Fr. v. Bötticher, 1901, II, 1044. — Bericht des Münchener Kunstvereins für 1913, S. 33 (mit dem anziehenden Porträt dieses Nordlandrecken).

H. Holland.

**Pocci, Maria Elisabeth, Gräfin von, Malerin,** \* 1. Mai 1835 zu München, † 26. Juli 1913 in Ammerland. — Die Grafen Pocci stammten aus Viterbo. Sie führen merkwürdigerweise dasselbe Wappen (die von drei goldenen Ähren bekrönte weiße Säule im blauen [roten] Feld) wie jener in der Schlacht von Pavia tödlich verwundete Marquis von Pescara, dessen Witwe Vittoria Colonna, bekannt ob ihrer an Michel-Angelo Buonarroti bewährten Freundschaft, durch ihre klassischen Kanzonen und Sonette, heute noch als Stern erster Größe am italienischen Parnas glänzt. — Im Jahre 1781 kam der jüngste Conte Fabricius Pocci (\* 26. Oktober 1766) nach München in die Pagerie, erhielt die dort übliche Bildung, trat in den bayrischen Militär- und Hofdienst, wurde 1806 Generalleutnant und Obersthofmeister der Königin und starb am 1. Februar 1844. Er war vermählt mit Xaveria Baronin v. Posch (\* 1778 zu Dresden, † 1849 in München), welche nicht nur sehr geschickt die Zeichenfeder und Radiernadel führte, sondern auch anziehende Ölbilder aus der altbayrischen Umgegend, den Isargeländen, vom Kochel- und Tegernsee, Schlösser (Landshut) und Burgruinen (eine solche auch als Inkunabel der Lithographie 1807) malte, ebenso das Klavier meisterte; sie wurde die Mutter des am 7. März 1807 zu München geborenen Franz Grafen v. Pocci. Sie legte die Händchen des zweijährigen, in Tönen aufjubelnden Kindes auf die Klaviertasten, gab ihm den Zeichnungsstift, womit der kaum Vierjährige schon einen unheimlichen Jäger mit Tod, Teufel und Hanswurst, koloristisch angehaucht, aus eigenem Ingenium entwarf — unbewußt das Programm seiner nachmaligen Schöpfungen: man denkt

unwillkürlich an seine späteren Jägerlieder, seine fröhlichen Puppenspiele, an seinen »Gevatter Tod«, die tiefsinnigen Totentänze und die lustigen Karikaturenbilder. Welch tiefer Ernst liegt oft im kindlichen Spiel! Auch von ihm gilt das Wort Goethes: der vom Mütterchen die Frohnatur und Lust zum Fabulieren und vom Vater den ernstesten Geschäftssinn geerbt haben will. — Innige Freundschaft verband den jungen Grafen frühe mit dem vielseitigen genialen Plastiker Ludwig Schwanthaler und mit seinen ersten Lehrmeistern im Zeichnen, dem als Modelleur und Erzgießer so berühmt gewordenen J. B. Stiglmaier und dem wackeren Maler Jos. Schlotthauer. Als fröhlicher Studiosus der Jurisprudenz fand P. sich zu Landshut mit gleichgestimmten Freunden zusammen, darunter der tiefsinnige Erforscher des Spitzbogenstiles Fr. Hoffstadt, Hans Freiherr v. Aufseß und viele andere, welche in der Folge zu München die »Gesellschaft zu den drei Schilden« (unter der Ägide des angeblichen Albrecht-Dürer-Wappens) gründeten »zur Erforschung unserer deutschen Vorzeit«, woraus alsbald der »Historische Verein für Oberbayern« und das »Germanische Museum« zu Nürnberg mit den weitesten Radien hervorging. König Ludwig I., welcher P. in huldvolle Affektion nahm, entrückte ihn der Themis, übertrug ihm die Intendantur der Hofmusik nebst dem Obersthofmeisterstab, dazu fügte er auch das kleine Ritterlehen von Schloß Ammerland (am schönen Starnbergersee). Obwohl sein Hofamt keine Sinekure war, gewann P. doch hinreichend Muße, sein vielseitiges Talent in Musik, Zeichnen und Dichten zu entfalten. Er wurde der Schöpfer einer neuen wahren Jugendliteratur, indem er mit dem kongenial verwandten, von Klemens Brentanos Romantik angehauchten jugendlichen Dichter Guido Görres die erste reich illustrierte »Festkalender« betitelte Zeitschrift (1834—37) und viele ebenso ausgestattete Märchen und Erzählungen, auch kleine Singspiele und Operetten komponierte, Volkslieder für Studenten, Soldaten, Jäger und Kinder, mit den echten alten Melodien und neuen trefflichen Holzschnitten versehen, sammelte, wodurch Ludwig Richter neue Anregung erfuhr. Dann folgten »Spruch-Büchlein« aller Art im verschiedensten Kaliber, z. B. das unübertreffliche »Was du willst«, im Verlag von Braun u. Schneider, für welchen P. auch eine große Zahl von Beiträgen zu den bald weltbekannten »Fliegenden Blättern« und zu den lustigen »Münchener Bilderbogen« steuerte. Außer den jährlich edierten »Weihnachts- und Neujahrsbildern« kamen auch ernste Volksdramen, wie der »Gevatter Tod« und die lange Reihe der »Totentänze«, denen im schroffen Gegensatze die »Puppenspiele« (in 6 Bändchen) folgten, welche dieser bisher arg vernachlässigten Literatur einen ganz neuen Tummelplatz des heitersten Humors und der mutwilligsten Heiterkeit boten. Als völlige Neuheit erwiesen sich auch die formell sorgfältig gezeichneten »Namenbilder«, die photographisch im Visitenkartenformat erschienen und allmählich ein volles Hundert erreichten. Den Schluß seiner Dichtungen machten die »Herbstblätter« (1867), eine Art Laien-Brevier, eine Reihe von ernstesten Meditationen, ein wahres lyrisch-didaktisches Vermächtnis. Am 7. Mai 1876 überraschte ihn der »Gevatter Tod«, dessen in allen Lebenslagen lauernde Tätigkeit der Künstler unzählige Male gezeichnet hatte <sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Vgl. das bibliographische Verzeichnis seiner Arbeiten nebst einer biographischen Skizze im XXXVI. Bd. (S. 281—331) des »Oberbayer. Archivs«, 1877 (auch als Separatabdr.) u.



Aus Graf P.s Ehe mit der Reichsgräfin Albertine Marschall auf Burgholzhausen (in Wien) stammten zwei Söhne: der älteste fand als kaiserlicher Oberförster im Reichsdienst, der zweite in der bayrischen Armee eine geachtete Stellung; die Enkel stehen zurzeit auf dem Felde der Ehre. Als Erbin seiner Kunst, selbe in ernstester Durchbildung klärend, wenn auch nicht als Lebensberuf kürend, folgte seine eingangs genannte Tochter Maria Elisabeth P., begabt mit einer höchst sympathischen Stimme. Wie ehemals Angelika Kaufmann sich abschilderte am Scheidewege der Kunst, wo ihr zwei Musen die Pfade zu den Höhen der Musik und der Malerei wiesen und luden, wählte sie die Palette, deren ernste Durchbildung unter Alexander v. Liezen-Mayer (\* 24. Januar 1839 zu Raab in Ungarn, † 19. Februar 1898 in München), einem Schüler Karl v. Pilotys, in strenger Methode erfolgte. Mit Studien und Kopien nach Rubens, van Dyck, Velasquez und Murillo schulte sie sich, auch die Farbenglut von Makarts »Amoretten« diente zum Wegweiser. — Mit dem vollendeten Bilde einer »Germanischen Priesterin«, welche am Felsaltar im heiligen Götterwald ihr Schlachtopfer (wohl einen gefangenen römischen Erbfeind) mit widerstreitenden Gefühlen — wie eine deutsche Iphigenie — erwartet, trat sie in die Öffentlichkeit. »Die Komposition und Ausführung zeigt den ganzen tragischen Ernst der Situation und verrät so wenig als die Technik eine Frauenhand« — so sagte die Kritik, einen ehrenden Vergleich mit der dänischen Malerin Jerichau-Baumann nahelegend. Gleiche, ähnliche Motive in ernster Tonart folgten: eine voll stummen Schmerzes sinnende »Heloise«, eine am Fuße des Kreuzstammes zusammengebrochene »Magdalena«; nach schwerer Krankheit harrt eine Nonne »Im Klostergarten« der Genesung entgegen; der »Karfreitag« zeigt das am Boden liegende Kruzifix küssende Klosterfrauen; sie oskulieren natürlich die schweren Wunden der Hände und Füße und den klaffenden Schulterstich, nicht das *Caput cruentatum*, das von Paul Gerhard so ergreifend besungene »Haupt voll Blut und Wunden«! — Aus solch ungewöhnlichen Schöpfungen, die übrigens auch mit Gabriel Max' damals auftauchenden Stimmungen dieselbe Luft atmen, auf ein vorwiegend melancholisches Temperament der Malerin zu schließen, wäre jedenfalls ein Irrtum. Stellte doch auch ihr Vater dem furchtbar erschütternden Ernst der grausen »Totentänze« als Ergänzung die lustig tollenden »Puppenspiele« gegenüber. Die Malerin sah ebenso mit offenen Augen in die Welt, und ihre Gebilde widerstrahlten alle Eindrücke. Auch Freude, Glück und Sarkasmus. Sie selbst glänzte in Jugend und neckischer Heiterkeit. Wähnte doch Moriz v. Schwind, wenn sie auf den Hofbällen erschien, im Goldhaar und weißen Schleppkleide, schwebenden Schrittes, eine Fee, ein wahres Märchen zu schauen. Auch als Führerin einer wogenden Zigeuner-Quadrille, voll Grazie, flüssigen Feuers und neckischen Übermuts, gezähmt von unbewußter Hoheit, Schöne und angeborenem Taktgefühl. Im ausgleichenden Gegensatz obiger elegischer Stimmung liebte sie harmlose, heitere Genrestoffe, z. B. »König Franz I. von Frankreich mit seinen treuesten Freunden — Hund und Hofnarr«.

das »Lebensbild F. Gf. Pocci« (im III. Bd. der »Bayer. Bibliothek«. Bamberg, bei Buchner, 1899), mit vielen Illustrationen. Dazu die umfassende Schilderung von Dr. A. Dreyer »Franz Pocci als Dichter, Künstler u. Kinderfreund«. München 1907, bei G. Müller. Mit vielen farbigen Reproduktionen, und die Charakteristik in der »Allg. D. Biographie« 1888, XXVI, S. 331—338, und einzelne Abhandlungen von Jos. Ruederer, Dr. G. Schott usw.

Letztere Spezialität fugierte die Malerin mit einer Reihe von verblüffenden, schellenohrigen, verschmitzten und patschierlichen »Lustigen Räten« — auch Kaiser Maximilian schätzte seinen ritterlichen Kunz von der Rosen, der nicht allein mit dem klatschenden Witz wie mit seiner blanken Klinge nötigenfalls zur Parade bereit stand; Kaiser Karl V. nahm seinen treuen Luis Mendez de Quixanda sogar mit in sein letztes Refugium in St. Just; es war ein böser Tag für den blaubärtigen Heinrich VIII., als sein letzter Freund, ein armer irischer Spielmann, die Treue kündigte und seine Laute zerbrach, auch der ernste bayrische Kurfürst Maximilian I. duldete zwei nicht übermütig witzige »Beisitzer« bei seinen kurzen Mahlzeiten. Fritz August und Hermann Kaulbach malten solche lustigen Räte, welchen Gräfin P. wacker sekundierte, auch mit andern, ähnlichen Typen, dazu die Charakterköpfe von »galmenden« Sennerinnen, Hirten, Schäfern, Jägern, krügelwaschenden Kellnerinnen und kredenzenden Marketenderinnen. Im Bildnis leistete sie Treffliches, voraus mit Porträts ihrer Eltern für die Familiengalerie in Ammerlands Korridoren. — Die Resultate ihrer Kunst verwendete die Malerin immer, ebenso wie ihre edelmütige Freundin Alexandra v. Berckholtz <sup>1)</sup>, zu charitativer Aufmunterung anderer, weniger von verdienten Erfolgen begünstigten Kollegen. Auch auf einem andern Gebiete entfaltete die Gräfin eine charitative Praxis: ihre Veranlagung zur Krankenpflege, welche sie nicht allein an den eigenen Eltern und im verwandten Kreise übte, betätigte sie mit wissenschaftlich-praktischer Schulung schon in den Kriegsjahren 1859 und 1866, insbesondere in ausgedehntester Weise 1870 und 1871 mit aufopferungswilligster Praxis, wofür die Verleihung des bayrischen und preußischen Verdienstkreuzes erfolgte. Schon früher war ihr die standesgemäß mit der Titulatur »Frau« verbundene Aufnahme als Theresienordens-Ehrendame zuteil geworden. Dann kehrte sie wieder unentwegt zur Staffelei zurück. Großes Aufsehen erregte ihre — auch in der Presse (Pecht) höchst anerkannte neue »Palmsonntag 1871« benannte Leistung, darstellend eine arme, vor dem Kirchenportal sitzende, ihr Wickelkindchen am Herzen haltend, den Eintretenden ihre Palmen zum Kaufe anbietende junge, tieftrauernde Witwe. Die photographische Reproduktion fand weite Verbreitung. Die meisten ihrer Werke erschienen in Jos. Albert u. Hanfstängls Verlag. Wie ehemals Frau Angelika Kaufmann, liebte auch Maria P., ihren Frauenbildern eine leichte Porträtähnlichkeit anzuhauchen, um sich, aber nur in elegischer Stimmung, damit zu identifizieren; der Schluß, daraus auf vorwiegend melancholische Stimmung zu raten, wäre jedoch nur im Sinne Dürers gestattet, der in seiner »Melancholey« den hohen Flug ernstdenkenden Sinnens und Trachtens verherrlichte. Ein Teil ihrer Schöpfungen ging nach England und Frankreich; ihr erstes Werk erwarb König Carol von Rumänien, dessen dichtende Gattin Carmen Sylva überhaupt viel Geistesverwandtschaft mit unserer Malerin hegte. Zwei unter besonderer Konstellation in sonst verbotener Originalgröße entstandene Kopien nach Murillo (»Sankt Thomas von Villanova einen Kranken heilend« und die pausbackigen »Melonenesser«) kamen nach Paris. Zwischendurch entstanden als eigene Schöpfungen »Mädchen auf einer Wallfahrt«, »Feiertag und Werktag«, ein bäuerliches »Verlöbniß«, ein »Kirchgang am frühen Morgen«, »Geiseln« und ein an Ottokar Kern-

<sup>1)</sup> geb. 26. August 1821 zu Riga, † 16. März 1899 in München. Vgl. »Allg. D. Biogr.« 1900, Bd. 46, S. 768 u. unser »Biographisches Jahrbuch« 1900, Bd. 4, S. 117.

stock, den poetischen Pfarrherrn von Vorau und Festenburg, erinnernder minnesängerlicher »Morgen im Lusamgärtlein«, eine idyllisch gestimmte Landschaft. Das emsige Schaffen beendete ein fühlbar einsetzendes Augenleiden. Bei Räumung des Ateliers wurde der weitaus größte Teil ihrer sorgfältigen Skizzen und liebevollst durchgearbeiteten Studien vernichtet. Ihre unfreiwillige Muße fand Trost und teilweisen Ersatz in streng historischer Lektüre, wobei mit besonderer Vorliebe fein stilisierte Werke von Gregorovius, Heigel, Riezler und eine Menge von Memoiren die eigenen Erinnerungen ergänzten, welche sie trotz ihrer unvergleichlich schönen Erzählergabe, leider vergeblich ermahnt, nie in Schrift brachte. Welche Menge der anziehendsten Zeitgenossen und Persönlichkeiten hatten in ihrem väterlichen Hause verkehrt; sie hatte sich ein möglichst objektives Urteil gebildet. Dafür blieb sie eine treue Hüterin der eigenen Familientradition, sammelte alle Erzeugnisse ihres Vaters, wofür derselbe, mit offener Hand ausstreuend, nie eine besondere Fürsorge hegte, selbe als einen wahren Hort seiner Archive zu Ammerland einheimsend. Bei ihrem umfassenden Wissen und vielseitigen Interesse war die Gräfin eine Meisterin des guten Tons, eine wohltuend gewinnende Noblesse in Wort und Tat bewährend, viel geschätzt in den höchsten Kreisen. Ihr Lebensabend brachte noch schwere Prüfungen: eine stetig anwachsende Neuralgie im rechten Arm und Schulterblatt, dazu ein böser Fall auf offener Straße, veranlaßt durch eine sinnlos weggeworfene Obstschale, wie bei der ihr vielfach geistig verwandten Freundin B. von Reichlin-Meldegg <sup>1)</sup>, eine schwere Erschütterung mit innerlichem Bluterguß. — Ihr bei tiefgläubigem Sinne nicht gefürchtetes Ende erfolgte doch unerwartet bei ihrem Besuche zu Ammerland. Sie fand die letzte Ruhe in der Familiengruft zu Münsing. Auf sie paßt die Katakombeninschrift: *Pia anima; vale!* — Ihr Porträt hat Erich Correus, ganz im Stile van Dycks, in voller Jugendschönheit 1855 gemalt.

Vgl. Nr. 31 »Allg. Ztg.« 2. August 1913, S. 505 ff.

H. Holland.

**Leonhard, Johannes**, Maler, \* 14. Februar 1858 zu Darmstadt, † 14. Mai 1913 am Hausstein bei Deggendorf (Bayern), ein sehr vielseitiger, als Landschaftler, im Porträt und Genre tätiger Künstler. — Sohn eines in einfachen Verhältnissen lebenden Sprachlehrers, absolvierte L. das Gymnasium, leistete als Einjährig-Freiwilliger seine militärische Dienstpflicht, bezog, seinem sehnlichsten Wunsche folgend, unter Beihilfe eines Stipendiums, die Akademie zu München, wo er als Schüler von Professor Ludwig v. Löfftz (Bettelheim, Jahrbuch 1913, XV, 148 ff.) durch ungewöhnliche Begabung und sein großes Können auffiel. Dazu zählte eine Landschaft »Aus dem Ötz- und Schnalsertal« (in Nr. 2040 Lpz. »Illustrierte Zeitung« 5. August 1882), eine »Rokokoszene« (Herr und Stubenmädchen im Kostüm der ersten französischen Revolution). Allerlei Zeitereignisse schilderte L., z. B. den Festzug beim Jubiläum der Universität Würzburg (»Illustr. Ztg.« Nr. 2042 vom 19. August 1882), den Maskenball der Münchener Künstler (Nr. 2070 vom 3. März 1883); die nächtliche Überführung der Leiche König Ludwigs II. von Schloß Berg durch den Forstenrieder Park

<sup>1)</sup> Vgl. Bettelheim, »Jahrbuch« (11. IX. 16).

nach München und die Ausstellung auf dem Paradebett in der Hofkapelle der Residenz (Nr. 2244 »Ill. Ztg.« 3. Juli 1886). Ob dieser Vielseitigkeit lud ihn auch sein früherer Münchener akademischer Studiengenosse Franz Roubaud (\* 1856 in Odessa) ein zu einer längeren Reise nach dem zuerst von Theodor Horschelt befahrenen Kaukasus, welcher neue Eindrücke und überraschende Ausbeute gewährte. Nach seiner Rückkehr lebte L. ständig in München, seiner zweiten Heimat, ein eigenes Atelier begründend, wo er auch für kurze Zeit eine Privatschule leitete. Hier verwertete er seine fremdländischen Erinnerungen mit einem farbenfreudigen »Frühmarkt in Samarkand«, überließ aber nach einer stillschweigenden Übereinkunft den Orient an Roubaud, der gleichfalls — mit einem »Markt in Wladikawkas« — sein Programm eröffnete. Welch farbenreiches Leben pulsiert aus diesen Schöpfungen — wie auch in Menzels »Markt auf der Piazza d'Herbe zu Verona« — ein immer neues Thema, welches von Gustav Bauernfeind (Bettelheim, Jahrbuch 1906, IX, 180) noch übertroffen wurde. Menzels Kolorit tönt wie eine Fuge von Bach in logischer Schwerfälligkeit, während aus den Schöpfungen von Franz Adam und Gustav Bauernfeind eine ganze Symphonie von Frucht- und Blumenduft im hellsten Sonnenschein uns entgegenjubelt! — Leonhard hatte sich glücklich eingeführt; sein »Kain und Abel« blieb in gleicher Höhe; glänzender Erfolg krönte seine »Sirene«, die in zahlreichen Reproduktionen seinen Namen weitertrug. Als Porträtmaler führte er sich ein mit dem eigenen heiteren Bildnis, das galt wie ein Programm. Dann kamen die Komponisten A. v. Perfall und Max Schilling; auch feuchtfrohlich lachende Köpfe. Den meisten seiner Frauenbildnisse war Gutes nachzusagen: eine junge »Dame in Weiß« galt als virtuoseste Leistung und erhob sich zur Bedeutung eines Typus. Gleichen Schritt hielt das sinnige Genre, z. B. »Auferstanden« (eine nach langer Krankheit genesende, neulebensfroh vom Fenster in die Welt schauende Frau). L. fußte auf den Errungenschaften der Meister älterer Schulen und in der Nachbarschaft von B. v. Habermann und Lenbach. Unter solcher Konstellation bei gediegenstem Streben und hervorragendem Können schien nach einer Gesamtausstellung seiner bisherigen Schöpfungen im Kunstverein eine 1911 geschlossene Ehe kein Wagnis, brachte aber nicht das gesuchte Glück. Vielleicht warf die nachfolgende Krankheit schon ihre Schatten voraus. In leidender Stimmung suchte L. freiwillig ein Sanatorium für Lungenkranke auf, wo er unerwartet und plötzlich verschied und zu Schaufling sein frühes Grab fand.

Vgl. Fr. v. Bötticher, 1895, I, 839; M. Kunstverein, Bericht f. 1913, S. 21.

H. Holland.

**Adam, Julius**, Genre- und Tiermaler, \* 18. Mai 1852 zu München, † 23. September 1913 daselbst. — Sein denselben Vornamen führender Vater (\* 21. Januar 1821) genoß, als 5. Sohn des berühmten Schlachtenmalers Albrecht Adam, mit seinen Brüdern Benno (1812—92), dem feurigen Franz (1815—86) und Eugen (1817—80) die Unterweisung im gemeinsamen, an der Schillerstraße, nächst der Anatomie gelegenen Atelier. Ebensoviel Talent zeigend zum Studium wie zur Mechanik und Kunst, aquarellierte Julius A. mit Vorliebe, staffierte Landschaften mit Figuren und Tieren, übte die Lithographie, gab mit seinen Brüdern das damals Aufsehen erregende Werk heraus über »Die Feldzüge der k. k. Armee in Italien« (Stuttgart, mit Text von Hackländer), betrieb den Farbendruck zur

Verwertung seiner chemischen Kenntnisse, die ihn auch auf das Gebiet der Photographie führten. Diese auf Metallplatten zum künstlichen Schnelldruck unter die Presse zu bringen, strebte er mit Joh. Albert, an dessen Aufsehen erregender Erfindung, der sogenannten Albertotypie, er wohl gleichen Anteil hatte; starb aber schon am 24. Februar 1874.

So schien sein gleichnamiger, am 18. Mai 1852 geborener Sohn, in dieser geistigen Atmosphäre und unter dem vollen artistischen Einfluß seiner Oheime und Vettern aufwachsend, gleichsam zum Künstler prädestiniert. Da erging an den kaum 14jährigen, wanderlustigen Jüngling die zufällige Einladung als Landschaftsphotograph nach Brasilien. Freudig ergriff der mit schönem, praktischem Wissen Ausgestattete die seltene Gelegenheit, die weite Welt kennen zu lernen und sein Glück auf eigene Faust zu erproben. Selbst ist der Mann. Fast 6 Jahre lang durchzog er die herrlichen Tropenländer, Städte und Urwälder, um alle diese fremdartigen Eindrücke in seine Kamera zu bannen. Doch — wie auch einem andern erging es ihm:

Des Lotos sichre Kernfrucht,  
Die der Heimat Angedenken  
Und der Rückkehr Sehnsucht austilgt,  
Fand er nicht auf solchen Pfaden.

Es war auch Zeit, durch gründliche Studien die beleidigte Muse der Malerei zu versöhnen.

Zurückgekehrt 1872 in das väterliche Heim, schulte sich A. standhaft als Zeichner, Maler und bei Michael Echter und der Antike, bei dem Kupferstecher Johann Leonhard Raab nach der Natur, um dann in sachlicher Folgerichtigkeit durch Alexander Wagner die Technik und bei Wilhelm Diez eingenenkt die Praxis von Komposition und Kolorit zu erfahren. Ein logisch praktisches Rezept! Die Phantasie und der Augenschein schoß ihm Gedanken und Stoffe vor. In rastlosem Eifer und richtigem Schauen lieferte er Illustrationen: Eindrücke aus dem jüngsten Oktoberfest 1875, musikalische Charakterköpfe und Münchener Typen, insbesondere freundliche Szenen aus dem umgebenden Kinderleben, nach dem Vorgang von Ludwig Richter und Oskar Pletsch: ringelreitend, schalmeiend, reitend auf dem hölzernen Rädergaul, ein Nesthäkchen in guter Freundschaft mit dem vierfüßigen treuen Hektor, in plastischer Übung den Schneemann modellierend, auch beim trauten Großmütterlein — die Vorbilder fanden sich im nächsten Familienkreis in Fülle, und die illustrierten Zeitungen, wie »Daheim«, »Gartenlaube«, trugen seine korrekt und warm empfundenen Zeichnungen, auch »Über Land und Meer« usw. Mit den ersten Ölbildern, einem frisch wiegenden »Bauerntanz« im Kostüm des mittelalterlichen Neidhart, einem minnesingerlichen »Maierenreigen« um und auf der Linde (1879) erwarb er warme Freunde im Kunstverein; ebenso mit den »Kindern in den Himbeeren«, der »Märchenerzählerin«, der an Scheffels »Audifax und Hadumoth« erinnernden »Waldidylle« und dem »Treuen Eckart«, alle in stimmungsvollem Kolorit, welche jedesmal in der Leipziger »Illustrierten Zeitung« in ganzer Blattgröße reproduziert erschienen und in die »Meisterwerke der Holzschneidekunst« übergingen, auch im gediegenen Farbendruck ein dankbares Publikum eroberten. Bildnisse und Proben allerlei launiger Stimmung folgten, z.B. das zweier niedlichen Kätzchen, welche mit einer aus seinen vielen Bäschen erwählten Gattin ge-

legentlich ins Haus kamen und durch ihr graziös gaukelndes Spiel unwillkürlich als Modell dienten: das war ungeahnt Neulandentdeckung! Das Bild schlug im Kunstverein, wie ehebevor Defreggers »Ball auf der Alm« und die »Märtyrerin« von Gabriel Max zündend ein und gab dem Maler den Namen »unser junger Katzen-Raphael«, womit A., vielleicht nicht ganz unbewußt, dem Vorgang der entzückenden Henriette Ronner (\* 21. Mai 1821 zu Amsterdam, † 2. März 1909 zu Brüssel) folgend, ein Repertoire anbahnte, wogegen der bisherige Nimbus des Schweizer Gottfried Mind (1768—1814) und des Hamburger Otto Speckter (1807—71) endgültig verblaßte. Anfangs bäumte sich A. auf gegen den neuen Ehrennamen, als aber immer frische Bestellungen drängten und sogar aus Amerika ein für weitere Jahre bindender Kontrakt einlief, gab er sich willfährig in das heitere Geschick, immer mit zäher Gewissenhaftigkeit, in höchstmöglicher Vollendung seiner subtilen Technik verharrend, welche ebensowenig versagte, wie sein guter Humor anwuchs. Das seidenfeine Pelzwerk und die neckische Grazie dieser schnurrigen Tierchen — die mit lustiger Verschlagenheit jener von E. Harburger, Hengeler, Oberländer, Reinicke, Röseler u. a. — man denke an jene von Braun und Schneider in vielfacher Form herausgegebenen »Oh diese Dackel« veröffentlichten Hefte! um die Wette eiferten — fand in A. einen unübertrefflichen Interpreten. Während Henriette Ronner die Wiedergabe von allerlei extravaganten Unternehmungen dieser liebenswürdigen Bestien übte und dafür die treffendsten Titel fand, z. B. die im Studierzimmer eines Geographen auf dem Meridian eines Globus mit raffiniertester Farbenwirkung improvisierte »Reise um die Welt«, oder eine Exkursion über Palette und frisch gemalte Studien eines Ateliers, oder die zum Entsetzen einer Ebner-Eschenbach unwissenschaftliche Erforschung eines kostbaren Rokoko-Uhrkastens, wobei die lustigen Tierchen, nicht allein das schützende Glas lösen, mit dem Pendel häkelnd nach unbeschränkter Einsicht trachten und dergleichen Unheil und zerstörende Vermessenheit üben, geht es bei A. so ziemlich friedlich ab; nur bisweilen entsteht buchstäblich »Viel Lärm um nichts« vor der unerwartet leer befundenen Milchschüssel; es gibt wohl auch »Lieder ohne Worte« oder gräßliche »Angstaufschreie«, wenn aus einem mit in unersättlicher Freßgier ausäugenden Krebsen gefüllten Postkorb eine Panzerschere das unvorsichtig tastende zarte Pfötchen einklemmt und »Handschuh anmessen« oder »Pulsföhlung« versucht. »Jugend hat keine Tugend.« Aber kein weltschmerzlich streitbarer Hiddigeigei erhebt wie in J. V. Scheffels »Trompeter« den homerischen Schlachtruf. Alles bleibt im Frieden. Sie fühlen sich »Überall zu Hause«, auch in einem großen Damenstrohhut »Gut einquartiert«. Sogar eine ganze »Die fünf Sinne« repräsentierende Fuge wird geistreich durchgespielt; keine berufliche Mausejagd, aber eine »Hohe Schule«. Ein guter, fünfköpfiger Wurf gibt ein »Buntes Bild«. Unter der ermunternden Bitte »Recht freundlich!« wird ein Quartett abgeknipst: In klassischer Ruhe und retrospektiver Erinnerung an die eigene Jugend, als sie »Noch im Flügelkleide«, beschaut die sinnig-ernste glückliche Mutter das tolle Gerolze ihrer kleinen, mutwilligen Rangen. Prachtvoll und vornehm, eine ganze Biographie, wie die Memoiren einer Glücklichen oder ein Damenporträt F. A. v. Kaulbachs gewährt, wenn auch alle Vergleiche hinken, das Bild der »Fifi«, ebenso das Duett mit dem glühäugigen »Nesthäkchen« und unbewußte »Koketterie«. Wer kann sagen, wo sein Lob endet! Inmitten seiner Lieblinge, ganz »Entre nous«, hat der Maler sich selbst abgeschildert, in halber

Figur, das Haupt mit einem gemütlichen Schlapphut als Lichtschirm bedeckt, vor der Staffelei sitzend, betrachtet er, zurückgebeugt, zwei auf die hohe Stuhllehne zu Besuch und gefällig zustimmender Inspektion seiner Leistung gekletterte Katzenfräulein, eins mit der rechten Hand haltend, welches, ein wahrhafter Nichtsnutz und Guckindiewelt, mit des Malers Halsbinde spielt, während die »Alte Frau Mieze« mit auf den Sitz gelegten Vorderpfoten, verständnisinnigst zuschaut (1900, Neue Pinakothek): wahrhaft ein Stilleben und wahrhaftiges Abbild glücklichen Schaffens, welches durch unerwartete Krankheit ein so rasches Ende fand! Als die nächsten drei Werke auf der Internationalen Kunstausstellung im Glaspalast erschienen, ehrte schon ein umflorter Lorbeerkranz das Andenken des Malers, von dem auch das Wort gilt: oftmals — in der Wahl seiner Motive — übertroffen, doch selten in der Durchbildung — erreicht zu werden. Die Reihenfolge und Zahl seiner in den weitesten Besitz zerstreuten Schöpfungen ist noch nicht katalogisiert. Durch Holzschnitt, Stich, Photographie und Farbendruck trugen sie nach Hunderttausenden seinen Namen in die Welt. — Infolge seines unermüdlichen Fleißes fand A. doch Zeit und Rast, um wie ehemals sein Vater, sein mechanisches Talent durch allerlei Probleme und Subtilitäten zu betätigen. Er schnitzte, konstruierte Uhren und Spielzeug, betrieb das scheinbar Unmögliche — einzig mit Ausnahme des *Perpetuum mobile*. Seine Ehe blieb, im Gegensatz zu allen andern Trägern seines Namens, kinderlos.

Der Gründer dieser Malerfamilie war Albrecht Adam (\* 16. April 1786 zu Nördlingen), welcher 1800, über Wien und Mailand, als Hofmaler des Vizekönigs Eugen Beauharnais, demselben nach Rußland folgte und seit 1814 in gleicher Stellung bei einem als Herzog von Leuchtenberg bekannten Mäzen bis zu dessen Ableben 1825 in Diensten stand. Albrecht Adam starb am 28. August 1862; seine Autobiographie erschien Stuttgart 1886. Vgl. das große Prachtwerk »Albrecht Adam und seine Familie«, mit 84 photographischen Reproduktionen, Nürnberg 1889, bei Sigmund Soldau. Dazu Thieme »Allg. Künstler-Lexikon«, Leipzig 1907, I, 59 ff., und das Doppelheft »Albrecht Adam und seine Familie« (mit 108 Abbildungen in der Sammlung »Die Kunst dem Volke« H. 23 u. 24 (mit 108 Abbildungen). Vgl. Nr. 40 »Allg. Ztg.« 4. Okt. 1913 u. Jahresbericht des Münchener Kunstvereins f. 1913, S. 12.

H. Holland.

**Hofner, Johann Baptist**, Tiermaler, \* 30. April 1832 zu Aresing bei Schrobenhausen, † 29. Juni 1913 in München. — Erregt nicht allein durch seine Bilder besondere Teilnahme, sondern auch ob der Beziehungen zu Franz v. Lenbach: beide sind, nur durch wenige Lebensjahre getrennt, auf derselben Scholle geboren, jeder ihrer Väter betrieb dasselbe Gewerbe als Maurermeister, die Söhne waren widerwillig zum gleichen Handwerk bestimmt. H. zeichnete aber ohne alle Anleitung und Schulung (wie die fast gleichzeitigen Biberacher Schwaben Braith und Christian Fr. Mali) schon in frühester Jugend die ihn umgebenden Haustiere aller Art und kam darob, kaum 14jährig, an die Münchener Akademie, wo H. mit Gipszeichnen nach Antiken und in der streng historischen Schule — in welcher die Regel galt: »solch Zeug wie Landschaft und Bestien lerne sich von selbst und brauche keine Professoren« — mit diesen Ansichten und Meinungen bei seiner scharf ausgeprägten Eigenheit mit seinen Lehrern oft in Konflikt geriet, bis er bei dem jedem Talent entgegenkommenden Piloty in erwünschtes Fahrwasser kam. Frühzeitig und vertrauensvoll wagte sich H. mit seinen landschaftlich und humoristisch angehauchten Tierbildern mit gutem Erfolg in den

Kunstverein, und das Publikum behielt seinen Namen im Gedächtnis. Da H. schon seiner Modelle wegen die Ferien regelmäßig in der Heimat verbrachte und der nur 4 Jahre jüngere Lenbach in freundschaftlicher Weise in demselben Hause verkehrte, so verfolgte dieser mit hohem Interesse die Studien H.s und begann nach diesem Vorbilde selbst mit Zeichnen und Malen nach der Natur. Unzähligemal liefen beide mit ihren vollendeten Bildern und Studien nach der Hauptstadt zu wechselseitiger Förderung: so zeitigte die Gelegenheit Lenbachs Vorhaben aus der väterlichen Bauhütte zur Malerei überzugehen, nicht ohne harte Kämpfe und bittere Erfahrungen, wobei Lenbachs instinktiver Farbensinn schon augenscheinlich hervorleuchtete und auf seinen Lehrer sogar wirkte; obwohl ihre wechselseitigen Beziehungen sich oftmals lockerten, so fanden sie sich doch immer wieder zusammen, und Lenbach bewahrte bis zum Tode seine dankbare Treue gegen H., der dadurch, selbst als er alternd müde zu werden begann, zu neuer Tatkraft angefeuert wurde. Sie malten noch eine Reihe von doppelt interessanten Werken, in denen Lenbach, beide ihren Anteil mit ihren Namen zeichnend, die Landschaft und H. die Staffagen übernahm, Leistungen, welche durch ihre Konstellation einen besonderen Wert für den Kunstmarkt boten. Gleich förderlichen Einfluß übte der allein zurückbleibende H. auf manch jüngeren Freund und Kollegen. Eine besondere Wirkung übte H.s feiner Humor; er kannte die Psychologie der Tiere und brachte selbe zum ergötzlichen Ausdrucke, der den Weg zu seinem Ruhme ebnete. Davon zeugt z. B. die Leiche eines auf frischer Untat in einem Hühnerhof erschlagenen Reinecke, worüber die Freude im übelsten Klatsche der Nachrede der befreiten gefiederten Tiere sich unverhohlen kundgibt (Neue Pinakothek). Eine junge Schäferin trägt ein leidendes Lämmchen, dessen Mutterschaft aufmerksam zur Seite folgt (in prachtvollem Stich von A. Schultheiß 1867); die Ratlosigkeit der Schafe auf einer versperrten Straße (1871), bei anziehendem Gewitter (1886) oder einen mit schlauer List einem mageren Pferde das Futter raubenden fettgemästeten Hammel. Zuletzt überraschte H. seine Freunde noch mit 7 Tafeln verschiedener, mit wissenschaftlicher Botanik gemalter prachtvoller Pilze und Schwämme. — H.s Charakter kennzeichnet am besten die reine Freude, die er jederzeit an den Erfolgen seines vom Glück so ungleich mehr begünstigten Freundes Lenbach empfand. Ein neidloser, für sich selbst nur zu bescheidener Mann ist H. bis zum letzten Tage frisch und aufnahmefähig durch sein ganzes Leben gegangen.

Vgl. Fr. Bötticher 1895, I, 559; M. Kunstvereinsbericht f. 1913, S. 20 (mit Porträt)-H. Holland.

**Flad, Georg**, Landschaftsmaler, \* 10. März 1853 in Heidelberg, † 2. Juni 1913 zu Dachau (bei München). Obwohl der Vater Johann Heinrich F., ein gewiegter Rechtsanwalt, sich als Freund der bildenden Kunst und guter Zeichner betätigte, so hätte er doch gern den Sohn in die eigene juristische gelehrte Laufbahn gelenkt; wogegen dieser dem vorbereitenden Gymnasialstudium den äußersten Widerstand entgegensetzte. Den täglichen Streit schlichtete der wohlerfahrene, weitgereiste Aquarellist Weylic, der zufällig im Heidelberger Schlosse die Veranlagung des Jünglings erkannte und den Streit zugunsten desselben entschied. So kam dieser, kaum 16jährig, nach Düsseldorf zu Oswald Achenbach, dann, als dieser alsbald seine akademische Lehrtätigkeit niederlegte, zu dessen



Schwager und kongenialem Nachfolger Albert Flamm (\* 1823 in Köln, † 1906 zu Düsseldorf). Als 1870 der Rechtsanwalt Flad starb, übersiedelte gleichfalls die Mutter nach Düsseldorf zu ihrem Erstgeborenen, der sich zur ersten Studienfahrt nach den malerischen Mühlen und blühenden Heiden Westfalens rüstete, dann in die Eifel übergang, wo er mit Karl Friedrich Lessing neuen Einfluß erfuhr, ebenso nach dem großen Akademiebrande (1872), wodurch die Landschaftsklasse mit dem gesamten Studienmaterial in die Asche fiel, bei dem dort ansässigen Livländer Eugen Dücker. Damit glaubte F. seine Selbständigkeit gefunden zu haben. Vorerst genügte er noch seiner Militärpflicht beim 19. Füsilier-Regiment in Düsseldorf. Dann siedelte er aber doch, durch gleichen Zufall geführt, über Rothenburg a. d. Tauber nach München, wo er seit 1878 als ständiges Mitglied zwar nicht zu den verhätschelten Lieblingen zählend, doch in erheblicher Weise sich bemerkbar machte, z. B. mit »Jäger im Schnee«, einem großen Bild vom »Hintersee« (im Ehrensaal der Internationalen Ausstellung im Glaspalast 1879), mit Motiven aus Schleißheim und Dachau 1884, wo er seit 1898 bleibenden Wohnsitz nahm, immer in Fühlung mit der heiteren »Allotria«, auch als Gast bei der »Sezession«. Unbeirrt und nicht beeinflusst von Richtungen und Mode verfolgte er seine besonderen Gangsteige, erschien 1891 und 1898 auf der Internationalen Exposition zu Berlin, in Dresden 1899, 1904, 1908, 1901 und 1909 in München, nachdem schon 1898 der Staat einen »Frühlingsmorgen« für die Neue Pinakothek angekauft. Zwei Bilder, »Dorfstraße in Abendbeleuchtung« und einen »Lenzabend«, erwarb Prinzregent Luitpold. — Die ihm einzig zusagenden Motive fanden sich in Fülle. F. hatte unbeirrt seinen eigenen Weg gefunden und beibehalten; liebte enges Repertoire und meist großes Format. Früh auftretendes Asthma und ein schweres späteres Leberleiden berührten nicht den Künstler, übten aber eine eigentümliche Gemütsart und Reizbarkeit auf sein Wesen, das gelegentlich recht impulsiv losplatzte, ihn zum Sonderling stempelnd. Der Mangel einer früher verschmähten wissenschaftlichen Bildung, hinter skurrilen Formen sich bergend, machte ihn zu einer Art schrulliger Person, die durch die Wahrheitsliebe und Lauterkeit seines Charakters meist doch das Richtige traf. Seine feinsinnige Kunst dagegen war weniger kompliziert, da hatte er die Natur vor sich und erfaßte selbe nach ihrer geistigen Seite, ohne über den geographisch engen Kreis derselben hinauszukommen. Die Metamorphose der Jahres- und Tageszeiten genügte als unerschöpfliche Fundgrube. Raumverteilung und Linienführung waren immer vortrefflich, F. verstand der Farbe das Materielle zu nehmen und bei pikanter Zeichnung reine Tonwerke zu geben; so entbehrten seine Arbeiten nicht des Zaubers der Poesie. — Die zahlreichen Freunde aus München brachten Lorbeer, und seine nahen Fachgenossen legten einen Riesenkranz aus Feldblumen der Dachauer Flora am Grabe nieder unter Worten der Anerkennung und Verehrung. »Die Natur, gleichsam als wolle auch sie dem toten Freund, dessen einzige Liebe sie war, zum letzten Male danken, hatte den vollen Schmuck einer Spätnachmittagstimmung angelegt. Vom warmen Licht der Sonne beschienen, glänzten herüber die Höhen von Etzenhausen, Steinkirchen und Webling, in deren Gefilden der Maler so oft mit prüfendem Verständnis gestanden und die er durch seine Kunst verherrlicht hatte.«

Vgl. K. S. im Münchener Kunstvereinsbericht f. 1913, S. 17 f. (mit Porträt) und Thieme, »Allg. Künstlerlexikon«, Leipzig 1916, XII, 63.

H. Holland.

**Kolde, Hermann Friedrich Theodor** (seit 1910 v. Kolde), o. Professor für sämtliche Teile der historischen Theologie an der Universität Erlangen, \* 6. Mai 1850 in Friedland in Schlesien, † 21. Oktober 1913 Erlangen. — Sohn des Pfarrers Karl K.; seine Mutter Marie geb. Hahn war eine Tochter des Breslauer Theologieprofessors und Generalsuperintendenten August H., des bekannten Bekämpfers des Rationalismus; K. war dadurch auch mit Richard Rothe, dem Schwager H.s, verwandt und konnte sein Geschlecht mütterlicherseits auf den Kanzler der sächsischen Reformations-Kurfürsten Dr. Gregorius Brück und auf den Maler Lukas Cranach zurückführen. Die Familie K. siedelte 1854 nach Falkenberg über, wo des jungen Theodor K. Jugenderinnerungen beginnen, die er einmal im Jahre 1911 in interessanter Weise niedergeschrieben hat. Frohe Jugenderinnerungen hatte er nicht; die Enge der Verhältnisse lag drückend auf ihm und auf der Familie. Im Jahre 1863 kam er auf das Gymnasium in Öls, wo er im Jahre 1869 das Abiturientenexamen machte, ohne daß der Blick auf seine Schülerzeit ihn mit sonderlicher Freude erfüllte. Hier in der Schülerzeit sehen wir auch sein erstes politisches Interesse; die Fragen der preußischen Konfliktzeit, des Liberalismus und der Bismarckschen Politik haben ihn frühzeitig auf die Wege liberaler deutscher Politik geführt. 1869 bezog er die Universität Breslau, um Theologie zu studieren. Er hat zuerst neben diesem Studium auch noch Philologie und Sprachvergleichung getrieben, wandte sich aber sehr bald, schon in seinem ersten Semester, wesentlich der Theologie zu, und zwar unter dem Einflusse des hochbedeutenden Breslauer Kirchenhistorikers Hermann Reuter. Sein Einfluß wurde für ihn bestimmend zu eingehender Beschäftigung mit der Kirchengeschichte. Reuter führte den jungen, wissensdurstigen, nach geistiger Arbeit verlangenden Studenten in die Probleme der Geschichte ein und bot seinem Leben eine Aufgabe. Wenn man fragt, was K. hauptsächlich von Reuter gelernt hat, so war es neben dem allgemeinen begeisternden Eindruck der wissenschaftlichen Persönlichkeit Reuters vor allem seine historische Methode, die auf ihn wie auf Reuters beide andern Schüler, Theodor Brieger und Paul Tschackert, gewirkt hat. Die historische Methode Reuters bestand in der Ablehnung der Anwendung der Hegelschen Ideenlehre auf die Geschichte, in der engen Verbindung der Kirchengeschichte mit der allgemeinen Geschichte und in der Betonung der Grenzen des historischen Erkennens, während von einem in engerem Sinne theologischen Einfluß Reuters wohl weniger geredet werden kann. Die dankbare Pietät des Schülers dem Lehrer Reuter gegenüber hat ihn durch sein Leben begleitet. Aus Mangel an Mitteln mußte der junge Student nach seinem 3. Semester den Aufenthalt an der Universität aufgeben und sich durch eine Hauslehrerstelle Geld verdienen. Er konnte dann im 5. und 6. Semester die Universität Leipzig beziehen, wo Luthardt einen bedeutenden, Kahnis einen gewissen Eindruck auf ihn machte, ebenso auch Delitzsch. Mit dem 6. Semester mußte er sein Studium abbrechen, und er ging nach Brechelshof im Kreise Jauer, wo er seit dem April des Jahres 1872 Lehrer im Hause des Freiherrn Ernst v. Richthofen wurde. Hier schrieb er seine Doktordissertation über den sächsischen Kanzler Gregor Brück unter Benutzung der archivalischen Schätze des Weimarer Archivs. Mit der Arbeit promovierte K. im März 1874 zum Doktor der Philosophie an der Universität Halle bei J. G. Droysen. Die Arbeit zeigt schon einige Vorzüge der künftigen Arbeiten K.s, nämlich die Benutzung des archivalischen Materials und die

Hineinstellung des Lebens Brücks in die politische und religiöse Geschichte des Reformationsjahrhunderts. Gleich darnach begann K. mit den Vorbereitungen zur Habilitation, die ihm dadurch ermöglicht wurde, daß er vom preußischen Kultusminister ein Privatdozentenstipendium bekam. Er war inzwischen von Brechelshof nach Salesche als Hauslehrer gegangen und kam nun im Herbst 1875 nach Marburg und fand hier freundliches Entgegenkommen bei dem dortigen Kirchenhistoriker Weingarten. Im März 1876 habilitierte sich dann K. bei der Marburger theologischen Fakultät für das Fach der Kirchengeschichte mit einer Arbeit über Luthers Stellung zu Konzil und Kirche. Es stand hinter dieser zweiten Arbeit ein sehr lebhaftes Gegenwartsinteresse, obwohl sie scheinbar ganz das Gepräge ruhiger, objektiver, scheinbar leidenschaftsloser Darstellung trägt. In Marburg begann ein eifriges Arbeiten sowohl auf dem Gebiete der Vorlesungstätigkeit wie in archivalischen Untersuchungen und literarischer Arbeit. Seine Vorlesungen wurden bald gern gehört, und K. ist dauernd ein guter Dozent auf dem Katheder geblieben. In Marburg entstand die umfassende Arbeit, die K. den Weg auf der für ihn in mancher Hinsicht dornenvollen Laufbahn des Universitätsprofessors bahnte. Diese Arbeit erschien im Jahre 1878 und führte den Titel: »Die deutsche Augustinerkongregation und Johann v. Staupitz, ein Beitrag zur Ordens- und Reformationsgeschichte, nach meistens ungedruckten Quellen«. Das Neue dieser Arbeit liegt in der Benutzung eines ausgedehnten archivalischen Materials und in der Hervorkehrung des Gesichtspunktes, daß es gilt, die Welt tiefer zu erkennen, in der Luther erwachsen ist; so wurde das Buch zu einem Beitrag zur Geschichte der letzten vorlutherischen Theologie. K. wurde auf die Arbeit hin zum außerordentlichen Professor ernannt, aber ohne Gehalt, so daß er, da das Privatdozentenstipendium erloschen war, seit Ende 1878 in dringende Not geriet, die er aber doch guten Mutes und mit guter Hoffnung auf die Zukunft ertrug. Ende des Jahres 1880 wurde er als ordentlicher Professor der Kirchengeschichte an die Universität Erlangen berufen, der er nun bis zu seinem Tode treu geblieben ist, auch als er im Jahre 1889 einen Ruf auf den Lehrstuhl seines Lehrers Reuter in Göttingen erhalten hatte. Es war ein stilles Gelehrtenleben, das K. in Erlangen geführt hat, sich im wesentlichen auf die drei Kreise der Arbeit konzentrierend, auf den Unterricht der Studenten, die Aufgaben der Fakultät und der Universität und das literarische Schaffen. Die Vorlesungstätigkeit K.s erstreckte sich über das ganze Gebiet der Kirchengeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart; daneben las er die Symbolik als kirchliche Konfessionskunde, die Dogmengeschichte, die Geschichte der Sekten und die Missionsgeschichte. Besonderen Wert legte er auf das kirchenhistorische Seminar, in welchem er bei immer neuen Themen den Versuch machte, an einem kleinen kirchenhistorischen Gegenstande die Studenten anzuleiten, zu selbständigen Resultaten zu kommen; er verstand es hier und sonst, in innere geistige Beziehung zu seinen Hörern und Schülern zu treten. Großes Interesse nahm er an den Geschäften der Universität in Fakultät, Senat und Verwaltung. Vor allem an den allgemeinen Geschäften der Universität nahm er während seines Rektorats im Jahre 1890/91 und von da an dauernd bis zu seinem Tode einen sehr lebhaften Anteil. Alle freie Zeit widmete er dem literarischen Schaffen. Einige Zeit vor dem Lutherjubiläum im Jahre 1883 begann eine neue intensive Beschäftigung der deutschen Forschung mit der quellenmäßigen Erforschung der deutschen Reformation, und

an dieser Forschung hat K. an seinem Teile mitgewirkt. Ich nenne hier vor allem 4 Arbeiten, welche in vieler Hinsicht einen Fortschritt der Forschung bedeuten: »Friedrich der Weise und die Anfänge der Reformation«, Erlangen 1881; »*Analecta Lutherana*, Briefe und Aktenstücke zur Geschichte Luthers, zugleich ein Supplement zu den bisherigen Sammlungen seines Briefwechsels«, Gotha 1883; »Martin Luther, eine Biographie in 2 Bänden«, Gotha 1884—93; »Das religiöse Leben in Erfurt, ein Beitrag zur Geschichte der Vorreformation«, Halle 1898; die *Analecta* sind die Ausbeute seiner mannigfachen archivalischen Studien; K. konnte hier eine Menge unveröffentlichten Materials an Briefen von und an Luther und an Briefen seiner Zeitgenossen mitteilen, so daß die Sammlung die damaligen Briefsammlungen Luthers in wertvoller Weise ergänzte. Die Biographie Luthers aber sucht ein auch für die Allgemeinheit verständliches Bild des Lebens Luthers darzubieten auf dem Hintergrunde einer Schilderung der allgemeinen und der politischen Verhältnisse; er will weniger mit dichterischer Kraft, wie Hausrath, Luther schildern, auch weniger seine Theologie darstellen, als Schritt für Schritt seinem Lebensgange folgen und so allmählich ein Bild des Reformators aufbauen. Daran knüpften sich mancherlei Auseinandersetzungen mit der katholischen Polemik gegen Luther. 1890 war Majunkes Arbeit über Luthers Lebensende erschienen, in welcher wieder der Nachweis versucht wurde, daß Luther durch Selbstmord geendet. K. veröffentlichte gegen Majunke zwei Schriften, in denen er diese Geschichtslüge energisch zurückwies. Als 1902 Albert Ehrhards bekanntes Buch: »Der Katholizismus und das 20. Jahrhundert im Lichte der kirchlichen Entwicklung der Neuzeit« erschienen war, veröffentlichte K. im Jahre 1903 eine eingehende kritische Betrachtung des Buches, indem er in diesem einen der schärfsten Angriffe, die die evangelische Kirche seit langem erfahren habe, sah; gerade ein solcher kultureller Katholizismus erschien ihm als besondere Gefahr für das Wiedereindringen mittelalterlicher katholischer Gedanken. Zu einer lebhaften Auseinandersetzung mit der katholischen Forschung kam es dann noch einmal im Jahre 1904, nachdem Denifle den ersten Band seiner Lutherbiographie veröffentlicht hatte, in welchem K. und seine Lutherarbeiten auf das schärfste angegriffen waren. K. setzte sich in seiner Gegenschrift weniger mit den einzelnen Positionen des Denifleschen Buches auseinander, sondern er suchte mehr die ganze historische Methode Denifles einer kritischen Betrachtung zu unterziehen; K.s Arbeit erschien unter dem Titel: »Pater Denifle, Unterarchivar des Papstes, seine Beschimpfung Luthers und der evangelischen Kirche«, Leipzig 1904. Von den weiteren Arbeiten K.s sind noch hervorzuheben: »Die *Loci communes* Philipp Melancthons nach G. L. Plitt, in 2. Auflage von neuem herausgegeben und erläutert«, Leipzig 1890, in 3. Auflage Leipzig 1900; »Die augsburgische Konfession, lateinisch und deutsch kurz erläutert«, Gotha 1896, in 2. Auflage 1911; »Historische Einleitung in die symbolischen Bücher der evangelisch-lutherischen Kirche«, Gütersloh 1907, in 3. Auflage 1913; »Die älteste Redaktion der Augsburger Konfession mit Melancthons Vorrede, zum ersten Male herausgegeben und geschichtlich gewürdigt«, Gütersloh 1906. Verdienste erwarb sich K. auch auf dem Gebiete der protestantischen Sekten; er schrieb unter anderem die erste wissenschaftliche Geschichte der Heilsarmee: »Die Heilsarmee nach eigener Anschauung und nach ihren Schriften«, Erlangen 1885, eine Arbeit, von der im Jahre 1899 eine zweite veränderte und vermehrte Auflage erscheinen

konnte. — Viel Zeit und Mühe hat K. auf die Geschichte der bayrischen Kirche verwandt. Nachdem er schon hie und da in kleineren Arbeiten auf das Gebiet der bayrischen Kirchengeschichte sich begeben hatte, gründete er im Jahre 1894 eine historische Zeitschrift unter dem Titel: »Beiträge zur bayrischen Kirchengeschichte«, die er bis zu seinem Tode mit im ganzen 19 Bänden herausgegeben hat und die nun nach seinem Tode weiter fortgeführt wird. Er sammelte hier bayrische Kirchenhistoriker und allgemeine Historiker, dazu auch einige außerbayrische Forscher zu gemeinsamer Arbeit, die sich in der Folge dauernd als fruchtbar erwiesen hat, indem die reichen Schätze der bayrischen Archive besonders für die Reformationsgeschichte, aber auch für die Geschichte des Pietismus und anderer kirchenhistorischer Bewegungen sich äußerst ergiebig erwiesen. Es steht im Zusammenhange mit diesen Arbeiten, wenn die Universität Erlangen ihm für die Feier der 100jährigen Zugehörigkeit Erlangens zu Bayern die Abfassung einer Geschichte der Universität in diesen 100 Jahren übertrug, die im Jahre 1910 unter dem Titel: »Die Universität Erlangen unter dem Hause Wittelsbach 1810—1910, Festschrift zur Jahrhundertfeier der Verbindung der Friderico-Alexandrina mit der Krone Bayern, im Auftrage des akademischen Senates verfaßt«, erschien. K. hat es hier verstanden, wiederum auf dem Grunde der Verarbeitung eines großen Aktenmaterials, in der lebendigsten und interessantesten Weise die Geschichte der Universität Erlangen in diesen 100 Jahren im Rahmen der Zeitgeschichte zu schreiben, dabei die geistigen wie die organisatorischen Wandlungen in gleicher Weise berücksichtigend. Sonst sind aus seiner fleißigen Feder noch viele Aufsätze und Besprechungen in zahlreichen Zeitschriften, auch in Zeitungen, erschienen, deren lange Liste von dem unermüdlichen Fleiße des Forschers Zeugnis ablegt.

Wenn wir nun fragen, in welche Richtung kirchenpolitischer Forschung und theologischer Erkenntnis K. hineingehört, so ist das hinsichtlich der kirchenhistorischen Auffassung leichter zu sagen, als hinsichtlich seiner theologischen Stellung. Wir sahen, daß K. Schüler Hermann Reuters gewesen ist, ohne daß dieses Schülerverhältnis ein Abhängigkeitsverhältnis war; es lagen eben die Wurzeln historischen Erkennens für ihn bei Hermann Reuter. K. rückte die Kirchengeschichte in ein nahes Verhältnis zur allgemeinen Geschichte, ging aber insofern von dem Lehrer Reuter ab, als er zwar anerkannte, daß der Kirchenhistoriker auch Theologe sein müsse, aber doch kaum in der Weise wie Reuter den Einfluß der systematischen Theologie auf die kirchenhistorische Forschung anerkannt haben würde. Er betonte mehr die eine Seite der Sache, nämlich, daß der Kirchenhistoriker keine andere wissenschaftliche und historische Methode haben könne als der allgemeine Historiker, und wandte sich damit gegen die alte Richtung Neanders, die den Beziehungen der Kirchengeschichte zur allgemeinen politischen und kulturellen Strömung nicht genügend Rechnung trug, aber doch auch ihre Stärke darin hatte, daß sie in den Mittelpunkt der kirchenhistorischen Betrachtung die Geschichte des Christentums als Religion, die Geschichte der christlichen Frömmigkeit stellte. Vollends lehnte K. eine kirchenhistorische Betrachtung ab, die in der Geschichte des Christentums das Einwirken des Transzendenten in das Immanente mit zur Darstellung zu bringen suchte, wie es in der Schule Neanders geschah. Es hängt diese Stellungnahme schon aufs engste zusammen mit der Auffassung, die K. von den Grenzen des historischen Erkennens hatte. Er hat dieser Auffassung in seiner Rektorats-

rede vom Jahre 1890 klaren Ausdruck gegeben; diese führt den Titel: »Über Grenzen des historischen Erkennens und der Objektivität des Geschichtsschreibers«. Es ist für seine Auffassung eigentümlich, daß er den Einfluß der Geschichtsphilosophie auf die historische Forschung, das Suchen nach den Gesetzen des historischen Geschehens und nach dem Geiste der Geschichte ablehnte. Ihm stand im Vordergrund die Erkenntnis des Tatsächlichen; er wollte einfach die Vergangenheit erkennen ohne Beziehung auf die Gegenwart, lediglich mit der Absicht, mittels eingehender Quellenforschung festzustellen, wie die Dinge wirklich verlaufen sind, bzw. diesen Verlauf auf Grund aller das Leben des einzelnen wie die Entwicklung des Ganzen bedingende Momente nach Möglichkeit zu rekonstruieren. Man sieht daraus, wie stark Rankes historische Schule auf K. gewirkt hat. Wenn K.s Position wohl nach der geschichtsphilosophischen Seite einer Ergänzung bedürfte, so liegt ihre Kraft in der klaren Erkenntnis der praktisch vorhandenen Grenzen des historischen Erkennens des Forschers. Die Tatsächlichkeiten festzustellen, sie in den Zusammenhang einzuordnen, das war das fest umschriebene Ziel seiner Arbeit, und in dieser bewußten Beschränkung liegt die Kraft und die dauernde Bedeutung des von ihm Erarbeiteten. — Die Entwicklung von K.s theologischem Denken liegt in der Zeit des Anfangs des Wirkens Albrecht Ritschls auf einen weiteren Kreis. Manches an den Ritschlschen Gedanken, wie dessen starkes geschichtliches Element, hätte wohl auf K. anziehend wirken können, aber die historischen Konstruktionen Ritschls entsprachen nicht der Auffassung K.s von historischer Forschung, wie sie ihm in Reuters Schule lebendig geworden war; er schätzte die Kräfte der Ritschlschen Schule, ohne von ihr im Grunde ergriffen zu werden. Der Erlanger Schule Hofmanns hat er sich nicht angeschlossen, ja er legte einen gewissen Wert darauf, nie einer theologischen Schule oder einer theologischen Partei angehört zu haben. Auch dem Luthertume als Partei hat er dauernd ferngestanden. Er war dabei nicht gleichgültig gegen die Konfessionalität und hat stets besonderen Wert darauf gelegt, Lutheraner zu sein, aber sein geringes Verhältnis zur systematischen Theologie ließ ihn über die Gegensätze der theologischen und kirchlichen Parteien hinweggehen, während er in seinem persönlichen Leben eine bewußte Stellung auf dem Boden des evangelischen und lutherischen Bekenntnisses hatte. Wie ihn alle Form und alles Organisatorische interessierte, so nahm er lebhaften Anteil an allen kirchlichen Formen und Organisationen, wobei er eine lebhafte Kritik an einer Reihe von kirchlichen Einrichtungen übte. Er stand hinsichtlich der Kirche ganz auf dem Boden der lutherischen Auffassung, indem er ihren wandelbaren Formen keinen entscheidenden Wert beilegte, und er glaubte an die Zukunft der Kirche als Verkündigerin des Wortes und Spenderin der Sakramente bei allen Kämpfen der Parteien: »Man kann ihre Bewegungsfreiheit noch mehr unterbinden, sie verfolgen, sie knebeln, und das wird wahrscheinlich auch ihr Los im 20. Jahrhundert sein — unterdrücken, vernichten kann man sie nicht, wie oft man ihr auch den Totenschein ausstellen mag. Zwar gärt es in ihr, und zurzeit nicht wenig. Es kann nicht anders sein. Und es sollte nicht immer wieder nötig sein, die Kleingläubigen wie unsere Gegner an Luthers Wort zu erinnern, dessen Wahrheit sich so lange bewährt hat: »Das Wort Gottes muß zu Felde liegen und kämpfen«, man lasse die Geister aufeinanderplatzen und treffen. Werden etliche verführt, wohlan, so geht's nach rechtem Kriegslauf, wo ein

Streit und Schlacht ist, da müssen etliche fallen und wund werden, wer aber redlich kämpft, der wird gekrönt werden!«

Die politischen Anschauungen K.s bildeten sich in der preußischen Konfliktzeit und in der Kulturkampfperiode und wurde von diesen beiden Elementen dauernd beeinflußt. Auf der einen Seite wurde er liberaler Politiker und neigte einem entschiedenen Liberalismus zu, auf der andern blieb er dauernd antiultramontan. Während er diese antiultramontane Gesinnung in Wort und Schrift immer wieder bis zuletzt vertreten hat, ist er mit seinen sonstigen politischen Anschauungen nur wenig in die Öffentlichkeit getreten und hat an der praktischen Politik wenig Anteil genommen, aber die antikonservative und antiultramontane Gesinnung auf der einen Seite, die deutsche und freiheitliche Gesinnung auf der andern Seite traten überall lebhaft hervor.

K. ist einem Schlaganfall erlegen, der seinem bis zuletzt tätigen Leben ein Ende machte. K. war ein deutscher Gelehrter, ein echter deutscher Professor, nicht weltfremd, aber doch ganz den Aufgaben als Universitätslehrer und als Forscher hingegeben, ein Typus der exakten objektiven historischen Schule in der Anwendung ihrer Probleme und Methoden auf die Kirchengeschichte und insbesondere auf die Geschichte der Reformation, den Blick weniger richtend auf die Ideen in der Geschichte und auf die großen geistigen Zusammenhänge als vielmehr auf das Tatsächliche; er versuchte mit künstlerischer Hand die Vergangenheit aus den Quellen zu rekonstruieren und dabei den Blick zu richten weniger auf das intuitiv Erkennbare als auf die quellenmäßig erfaßbaren Tatsächlichkeiten; so gehört er in die Reihe der Historiker, die auf dem Gebiete der Kirchengeschichte die Art und Weise Leopold v. Rankes befolgten, und nimmt als solcher einen hervorragenden Platz in der gelehrten Forschung ein; er hat nicht nur vieles selber erarbeitet, sondern auch in mannigfacher Weise auf die Forschung als Ganzes und auf einzelne Forscher gewirkt.

Vgl. Hermann Jordan, Theodor Kolde, ein deutscher Kirchenhistoriker. VI, 199 S. Leipzig 1914. Deichertsche Verlagsbuchhandlung (Werner Scholl). (Hier ein Bild K.s; ein Ölbild K.s befindet sich in dem kirchenhistorischen Seminar der Universität Erlangen.) Ein vollständiges Verzeichnis von K.s Druckschriften von seinem Sohne *stud. hist.* Erich K. steht in Bd. XX der Beiträge zur bayrischen Kirchengeschichte, 1914, S. 123—166 u. S. 229—230; K.s Schüler D. Dr. Karl Schornbaum schrieb ihm ebendort einen Nachruf: »Dr. D. Th. v. K.« S. 97—122. (Hier ein drittes Bild K.s.) Vgl. auch ib. Bd. 21, 1915, S. 89—91.

Erlangen.

Hermann Jordan.

**Schmidt, Albert, K.**, Professor und Architekt, \* 16. September 1841 zu Sonneberg in Thüringen, † 16. April 1913 in München. — Als Sohn eines Baumeisters gründlich ausgerüstet mit praktischen Vorkenntnissen, um die ein anderer verspätet »oft viele Jahre nutzlos streicht«, kam Sch. als fertiger Mann und Techniker, einen Schatz von Erfahrungen mitbringend, nach München an das Polytechnikum zu Rudolf Gottgetreu in Stellung. Vorübergehend geriet er aber durch den fertigen Aquarellisten Friedrich Eibner (1825—77) auf die Malerei und schuf zu Prag und in Italien große, hohe Anerkennung findende Blätter, gab aber bald, in das Baugeschäft Del Bondio als Teilhaber (1870) eintretend, diese Tätigkeit wieder auf, um als führender Architekt dieses zu leiten und 1872 ein eigenes, heute noch bestehendes Atelier zu gründen, wo er selbständig viele ansehnliche Privat- und umfangreiche Monumentalbauten

ausführte, die verdienten Beifall fanden. Es war nach den vergeblichen, von anderer hoher Seite angeregten Versuchen, einen »neuen Baustil« zu finden, eine bewegte, gärende Zeit, in welcher, teilweise schon von Ludwig Lange, mehr noch durch Gottfried Neureuther (man denke an dessen Polytechnikum und Akademie) vorbereitet, neue Schöpfungen im veredelten klassischen Stil, begeisterte Aufnahme fanden und kraftvolle Naturen rasch bemerkt wurden. Sch., der sich auch in Wien sattsam umgetan hatte, führte zunächst in München viele ansehnliche Profanbauten aus, z. B. den »Börsen-Bazar« für Rat Pfister, den stattlichen Gasthof »Stachus«, das markige Kaufhaus Kustermann, die völlige Neugestaltung des alten Löwenbräu-Kellers, das ragende Hochschloß »Pähl« (bei Weilheim), den stolzen Herrnsitz »Frauenau« im Bayrischen Wald, und errang einen großen siegreichen Erfolg mit dem von der israelitischen Kultusgemeinde übertragenen Neubau ihrer Synagoge, nachdem die Platz- und Stilfrage einmal zu raschem Abschluß gekommen war. Man vereinte sich auf den romanischen Rundbogen, wozu Sch. auf vielen Reisen und Studienfahrten in Franken und den Rheinlanden das benötigte Material sammelte. Schönheit und Zweckmäßigkeit einten sich zu gleicher Kraftentfaltung. Mächtige Rundbogen mit gekreuzten Rippen, getragen von wuchtigen Säulen, wölben sich über das Hauptschiff, welchem sich zwei Seitenschiffe in gleicher Breite anschließen, eingesäumt in halber Höhe durch umlaufende Galerien für die Frauensitze, während die Männer im Parterre ihre Plätze haben. Über der Kanzel befindet sich der Musikchor mit der Orgel — ein mächtiges Werk von 26 Registern, gleich den Glasmalereien streng dem Baustil angepaßt, mit zeitgemäßer Beleuchtung und Heizung, insgesamt nach den neuesten und besten Erfahrungen ausgeführt: ein Musterbau in jeder Hinsicht und eine monumentale Zier für die Stadt. Das auf der Südseite naheliegende Gemeindeheim kommt nicht zur Wirkung, mit mehr Recht dagegen die Ost- und ganze Nordfront; doch ist im Westen die prachtvolle Fassade durch das später vorgelagerte Künstlerhaus doch eingeengt. Prachtvoll und imposant ragt die Hauptkuppel im Westen in die Höhe mit dem Abschluß der beiden, gleich zierlich überkleideten Seitenschiffe. Ganz besondere Erwähnung verdient die strenge Solidität, die sich innen und außen, vom Souterrain bis zu den Dachluken, von der kleinsten Schraube bis zu den krönenden Säulenkapitälern erstreckt. Jeder Teil ist vorausbedacht und das Ganze wie aus einem Guß. Folgerichtig wurde der illustre Urheber dieser Schöpfung zum Ehrenmitgliede der Kgl. Akademie der bildenden Künste 1887 promoviert. Als weitere lohnende Anerkennung erwartete den Meister der Auftrag für die am nordöstlichen Isarkai bestimmte »St. Lukas-Kirche«, die nach dem Terrain gleichfalls an ein unüberschreitbares Maß im voraus gebunden, doch in eine großartig hinziehende Landschaft sich prachtvoll fügte. Das Werk entstand, gleichfalls in Rundbogen-Übergangsstil, anlehnend an die Kirchen St. Apostel und Groß St. Martin zu Köln, den Naumburger Dom, die Liebfrauenkirche in Arnstadt usw. selbsteigen schaffend in der Frist von Frühjahr 1893 bis Herbst 1896. Dann wendete Sch. sich an die ihm allgemach zur Domäne und Spezialität werdende Bankarchitektur. Er schuf an der Stelle des kahlen sogenannten Himbsel-Hauses in der Ecke des ehemaligen Dult-, nun stattlichen Lenbach-Platzes die freistehende Deutsche Bank, wozu er die gefälligen Übergangsformen vom Ausklang der sinkenden Renaissance in die Frühzeit des aufblühenden heiter-ernsten Barock wählte. Für die südliche



Fassade behielt er das durch König Ludwig I. 1869 errichtete Goethe-Denkmal mit dem anmutend landschaftlichen Schmuck, welchen seine dominierende Schöpfung übertrugte und abschloß. Daran fügte sich nördlich (an der Stelle des ehemaligen sogenannten Englischen Kaffeehauses das harmonisierende Kaufhaus Bernheimer), als nächste Beigabe das Bankgebäude für Handel und Industrie, welchem die große K. B. Filial-Bank am Promenade-Platz folgte. Entsprechend den alten Faktoreien und Kolonien gingen von da aus neue Filialen und Zweigniederlassungen nach den kleineren Städten der Provinz, ausgestattet mit allen Mitteln moderner Technik, wie bombenfesten Gewölben, Kellern und Stahlkammern, wobei das kunstgewerbliche Element mit Plastik und Malerei in bemerkenswerter Weise zu schmückender Geltung kam. Mit seinen Münchener Kollegen in steter Fühlung, machte er sich nächst Gabriel von Seidel gleich verdient um die Erhaltung der landschaftlichen Schönheit des südlichen Isartales.

Seine eiserne Natur und energische Willenskraft schien von unerschöpflicher Ausdauer; ein sattelgerechter Reiter, vergleichbar dem venetianischen Colleoni-Denkmal, der jedes Roß beherrschte — er brauchte nur den Arm auszustrecken und den Sieg zu dekretieren —, das prächtig modellierte Haupt mit den klar und fest blickenden Augen schien ein hohes, tatkräftiges Alter zu beanspruchen. So konnte er im Kreise seiner Familie, zahlreicher Freunde und Verehrer noch sein 70. Jahr feiern. Niemand ahnte, daß ein heimtückisches inneres Leiden, welches eine schwere Operation erheischte, den prächtigen, kerngesund scheinenden Mann so früh in die Arme des Todes bettete.

Vgl. 311 »Allg. Ztg.« 8. Nov. 1883. Lützow, Zeitschrift für bildende Kunst 1884, XIX, 26, (Börsen-Bazar f. Pfister). Nr. 67 »Augsb. Postztg.« 23. März 1885 und Nr. 2212 »Ill. Ztg.«, Leipzig, 21. November 1885 (Schloß Pähl). Nr. 327 »Augsb. Abendztg.« 27. Nov. 1883. »Kunst für Alle« 1. April 1890, S. 107. Nr. 2310 »Ill. Ztg.«, Leipzig, 8. Okt. 1887. Bd. 189 »Allg. Ztd.«, 10. Juli 1887. H. v. Berlepsch in Nr. 119 u. 124 »Allg. Ztg.«, 5. Mai 1887, und Lützow 1888, XXIII 234 ff. (Synagoge). Nr. 325 »Allg. Ztg.« 24. Nov. 1896 (St. Lukas-Kirche). Pecht, »Münchener Kunst« 1888, S. 292 ff. »Kunst für Alle« 15. Mai 1898, S. 255. Nr. 72 »Allg. Ztg.« 14. März 1898 (Deutsche Bank). Nekr. in Nr. 17 »Allg. Ztg.« 26. April 1913 (H. Coserat-Hanfängl). »M. Kunstvereins-Bericht« f. 1913, S. 29 (mit Porträt). Auktion seiner Bildersammlung bei Helbing, 18. Oktober 1913.

H. Holland.

**Rainer**, Erzherzog von Österreich, \* 11. Januar 1827 zu Mailand, † 27. Januar 1913 zu Wien. — Vermählt am 21. Februar 1852 mit Erzherzogin Marie, Tochter Erzherzog Karls, vom 2. Februar 1857 bis 1861 Präsident des ständigen Reichsrates, vom 4. Februar 1861 bis 30. Juli 1865 Ministerpräsident, von 1872 bis 1906 Oberkommandant der k. k. Landwehr, seit 1874 Feldzeugmeister, seit 10. März 1861 Kurator der k. Akademie der Wissenschaften in Wien. — Rede, gehalten bei der Gedenkfeier der k. Akademie der Wissenschaften für weiland ihren Kurator am 24. Februar 1913 (mit Genehmigung der k. Akademie hier mit kleinen Änderungen und Zusätzen wiedergegeben aus dem Almanach der k. Akademie d. W. 1913).

Als vor Monatsfrist unser durchlauchtigster Kurator von dieser Erde schied, da ward ein Band gelöst, das mehr als ein halbes Jahrhundert unsere Akademie mit dem hohen Verbliebenen verknüpft hatte. Nur schwer gewöhnt sich unser Fühlen und Denken daran, daß nun nicht mehr Erzherzog Rainer an unserer

Spitze steht. Das dankbare Gedächtnis an ihn wird nie erlöschen. Aber in das wehmütig trauernde Gedenken darf sich das Gefühl der stolzen Erinnerung mischen, daß dieser Mann so lange und so treu das Oberhaupt der kaiserlichen Akademie gewesen. Der Verlust der Gegenwart wird zum Gewinn für alle Zukunft, und wir dürfen, gleichwie er selber Geschichte und menschliche Entwicklung von hoher Warte aus zu betrachten liebte, auch sein Wirken sub specie aeternitatis erfassen. Sein Leben ist ein Stück Geschichte unseres Österreich, sein Wirken ist mit den bedeutsamsten Entwicklungen unseres Vaterlandes eng verknüpft.

Die Jugend verlebte Erzherzog Rainer in dem altösterreichischen Italien. Sein Vater Erzherzog Rainer Josef hat als Vizekönig Lombardo-Venetiens den schwierigsten Posten des damaligen Kaiserstaates durch drei Jahrzehnte rühmlich verwaltet. Aber weder die Verwandtschaftsverbindungen mit Savoyen-Sardinien noch die unermüdliche Tätigkeit des Vizekönigs für die Wohlfahrt des Landes vermochten die gärenden Geister zu versöhnen und zu bannen. Von dem düsteren politischen Hintergrunde hebt sich wie ein liches Idyll das glückliche Familienleben im Hause des Vizekönigs ab. Im alten Schlosse zu Monza mit seinen herrlichen Gärten, die das vizekönigliche Paar gepflanzt und gepflegt hatte, verflossen dem jungen Erzherzog Rainer die Jugendjahre, geleitet und angeregt von den für alles Schöne empfänglichen Eltern und von vortrefflichen Lehrern. Der ganze Geist bei Hof und Familie des Vizekönigs Rainer erinnert an den seines Vaters Leopold, des einstigen Großherzogs von Toskana und nachmaligen Kaisers. Dessen weise, maßvolle Besonnenheit, dessen wahrhaft freier Geist, der zwar nicht stürmisch vorwärts trieb, wie sein Bruder Josef II., aber nachhaltig und dauernd wirkte, diese hohe Eigenart hat sich auf Leopolds Sohn, den Vizekönig, und seinen Enkel, unseren Erzherzog Rainer, fortgeerbt.

Dann kamen die juristischen und militärischen Lehrjahre des jungen Prinzen, auch die ersten Jahre eines überaus glücklichen Herzens- und Ehebandes, den er im Februar 1852 mit der edlen Tochter Erzherzog Karls schloß. Erzherzog Rainer hat seine Studien sehr ernst genommen, er erwarb sich gründliche Kenntnis des Staats- und Völkerrechts und zog durch »seine ausgezeichneten geistigen Eigenschaften« die Aufmerksamkeit auf sich <sup>1)</sup>. Und bald wurde er zu wichtigen Aufgaben des Staatslebens berufen. Im Jahre 1857 ward der 30jährige Erzherzog als Präsident an die Spitze des ständigen Reichsrates gesetzt, jener seit 1851 organisierten und unmittelbar dem Kaiser unterstehenden Körperschaft von hervorragenden Persönlichkeiten, welche Gesetze vorzubereiten und ministerielle Vorlagen zu beurteilen hatten. In diesem Kreise erfahrener Männer der Verwaltung und Justiz gewann Erzherzog Rainer gründliche Einsicht in die wichtigsten Geschäfte und schwierigsten Fragen österreichischen Staatslebens. Hier gewann er die tiefe Überzeugung von der Notwendigkeit des Überganges zu verfassungsmäßigen Staatsformen auf fortschrittlicher und einheitlicher Grundlage.

Nach den schmerzlichen Ereignissen des Jahres 1859, nach dem Übergangsversuche mit dem verstärkten ständigen Reichsrat, einem kleinen Parlament,

<sup>1)</sup> Der Minister des Innern, Graf Goluchowski, schlug schon 1859 den Erzherzog zum Kurator der k. Akademie der Wissenschaften vor, »sowohl wegen der ausgezeichneten geistigen Eigenschaften, als wegen seiner eifrigen Hingebung für die Geschäfte der Zivilverwaltung« (Huber, Gesch. der k. Akademie der Wissenschaften S. 95).

das Erzherzog Rainer mit Takt und fester Ruhe leitete, nach dem Oktoberdiplom von 1860 kam im Februar 1861 die Ernennung eines neuen Ministeriums mit Erzherzog Rainer als Präsidenten und Schmerling als Staatsminister, es kam der mit Jubel begrüßte Tag der neuen Verfassung. Der Name Erzherzog Rainers ist unlöslich verknüpft mit diesem Epochentage in der modernen Geschichte Österreichs. Denn dies war jener 26. Februar und wird es bleiben. Mag die Verfassung mannigfache Wandlungen durchgemacht haben und vielleicht noch künftig erleben, mag der Parlamentarismus gar manche Enttäuschungen gebracht haben, so bleibt doch das Prinzip der Volksvertretung ein Gedanke und ein Gewinn, der unverlierbar ist und niemals wieder preisgegeben werden kann. Der kaiserliche Prinz an der Spitze der ersten konstitutionellen Regierung ist ein unvergeßliches historisches Bild, auf das Österreich stolz sein darf.

Mit denselben hoffnungsfreudigen Tagen verbindet sich aber auch für unseren engeren Kreis ein bedeutungsvolles Ereignis. Am 10. März 1861 wurde Erzherzog Rainer vom Kaiser zum Kurator der Akademie der Wissenschaften ernannt. War es nur Zufall, daß das neue staatliche Leben und die Fürsorge für den Glanz der höchsten Pflegestätte der Wissenschaft so nahe zusammentraf? Nein, unser verewigter Kurator selber hat es gesagt: »Ich stand unter dem Eindrucke, der allerhöchste Wille gehe dahin, daß das kurz vorher eingeführte verfassungsmäßige Regierungssystem unter den Schutz der Freiheit des Gedankens, der Macht des Wissens gestellt werde.« In diesem Geiste übernahm und führte er das Amt des wahrhaft sorgenden Kurators, zum Ruhm und Heil der kaiserlichen Akademie.

Wenig später ward Erzherzog Rainer an die Spitze eines andern, für Österreichs Geisteskultur bedeutsamen Institutes gestellt, er wurde Protektor des neubegründeten österreichischen Museums für Kunst und Industrie. Mit regster unmittelbarer Anteilnahme hatte Erzherzog Rainer zusammen mit Rudolf Eitelberger seit 1862 die Grundzüge der neuen Schöpfung beraten und bestimmt, hatte das Interesse der höchsten und maßgebenden Stellen gewonnen, und so erstand das Museum und die Kunsthochschule als eine Stätte der Geschmacksbildung für die schaffende Kunst und für das Kunstgewerbe. Gründung und fruchtbares Wirken dieses weithin vorbildlichen Instituts und Erzherzog Rainers Anteil und Fürsorge sind voneinander untrennbar.

So steht des kaiserlichen Prinzen edle Gestalt an einem bedeutungsvollen Wendepunkt der inneren Geschichte unseres Österreich. Und sie wird verklärt durch den idealen Schimmer, den von derselben Zeit an sein warmes persönliches Verhältnis, sein voll verstehendes Wirken für Wissenschaft und Kunst um ihn breitete.

Freilich, das Vaterland stellte seinem Leben noch Aufgaben, welche diesen geistig-künstlerischen Interessen recht fern lagen. Als die politische Abwendung von dem Boden der Februarverfassung sich vollzog, nahm der Ministerpräsident Erzherzog Rainer im Juli 1865 seine Entlassung. Das Jahr 1866 sah ihn im Hauptquartier Erzherzog Albrechts und auf dem Schlachtfelde von Custozza. Die nächsten Jahre führten ihn auf weite Reisen. Im Jahre 1872 aber wurde Erzherzog Rainer Oberkommandant der neuerrichteten österreichischen Landwehr. Hier galt es alles erst zu schaffen und zu organisieren. Mit dem ihm eigenen hohen Pflichtgefühl, mit Hingebung, Unverdrossenheit und Ausdauer ging Erzherzog Rainer an das schwere Werk. Jahr für Jahr inspizierte er

monatelang die Truppen bis in die entlegensten Garnisonen. Für sich selber anspruchs- und bedürfnislos, war er überall für Offiziere und Mannschaft väterlich besorgt. Mit geringen Mitteln hat er viel geleistet. Unablässig war er bemüht, die Landwehr auf eine Stufe zu heben, daß sie als gleichwertiger Bestandteil der Wehrmacht dem stehenden Heere sich angliedere und sich mit diesem eins wisse im gemeinsamen kriegerischen Geiste und soldatischer Pflichterfüllung. Wenn einstens Erzherzog Karl eine erste österreichische Landwehr geschaffen hatte, die man aber dann verkümmern ließ, so war es nunmehr dem Gemahl der Tochter des Siegers von Aspern beschieden, durch alle Schwierigkeiten einer neuen Schöpfung hindurch in mehr als dreißigjähriger hingebungsvoller Tätigkeit dieses Werk zu kräftigem Leben zu führen.

Österreich wird stets dankbar der Verdienste Erzherzog Rainers um Staatsverwaltung und Wehrmacht gedenken. Aber das nicht Gewöhnliche und das Fesselnde an des Erzherzogs Wesen und geschichtlicher Erscheinung ist, daß er nicht bloß Staatsmann und militärischer Organisator war, sondern daß ihn ein mächtiger innerer Drang auch zu den idealsten Bestrebungen des menschlichen Geistes hinzog und daß er diesen ein ernstes Verständnis entgegenbrachte, das unablässige geistige Arbeit stets aufs neue nährte und vertiefte. Ihm waren Freiheit des Gedankens, Macht der Wissenschaft, Wert der Bildung, Bedeutung der Kunst nicht schöner Schein oder Schlagworte der Mode. Er ist den Überzeugungen, die er sich in den Jahren seiner politischen Tätigkeit gebildet hatte, sein ganzes Leben lang treu geblieben, und bei aller Zurückhaltung hat er nicht gezögert, seinen Anschauungen über vernünftigen Fortschritt und über dessen beklagenswerte Hemmungen maßvollen, aber deutlichen Ausdruck zu geben. Seine milde, überlegene Natur übte Verstehen und Duldung auch gegenüber anders gearteten Anschauungen, aber sein freier Sinn und sein unbeirrbares Rechtsgefühl forderte auch Freiheit für die Arbeit des Denkers und der Wissenschaft. Wie oft hat unser Kurator bei festlichen Anlässen in diesem Saale Worte gesprochen, die mit Überzeugung und mit Wärme den Kulturwert der fortschreitenden Wissenschaft für Leben, Volk und Staat, für den friedlichen Zusammenschluß der Nationen, für den Sieg einer wahrhaften Humanität betonten. Er sprach solche Worte schlicht und einfach, wie sein ganzes Wesen war, als Selbstverständlichkeiten seiner ganzen Weltanschauung, und gerade darum riefen sie stets einen nachhaltigen Eindruck hervor. Sie waren eben der gereiften und ehrlichen Überzeugung eines Mannes entsprungen, der, auf den Höhen menschlichen Daseins wandelnd, sein ganzes Leben mit niemals rastender Selbstbildung, mit unermüdlicher Arbeit und mit tätigem Schaffen erfüllt hat. Wenn er einmal sagte, daß um der harten Kämpfe des Tages willen die Zuflucht zu der stillen Arbeit in der Stube des Gelehrten und im Laboratorium um so eifriger gesucht wird, so kannte auch er die innere Befriedigung, welche ernste Studien gewähren. Wenn er mahnend daran erinnert, daß Wissenschaft und Sittlichkeit, Wissen, Bildung und sittlicher Charakter gleichmäßig und vereinigt sich entwickeln sollen, so leuchtet aus diesem Wort uns die ganze Persönlichkeit des edlen Mannes entgegen. Bei ihm verbanden sich ausgebreitetes und gründliches Wissen, reiche Bildung, sicheres, reifes Urteil mit einem bei aller Güte, Milde und Bescheidenheit doch selbständigen und starken Charakter zu harmonischer Einheit. Bei ihm war das, was er sprach, erlebt und erfahren, und was er tat, wahr, echt und sich selber treu. Dies fühlte und ehrte jeder,

das gewann ihm die Verehrung der Intelligenz, die Liebe des Volkes, das allgemeine und gern gezollte Ansehen.

In unserem Kreise, an dieser Stätte bedarf es ja nicht vieler Worte, um unseren verewigten Kurator zu schildern. Was Erzherzog Rainer der Kaiserlichen Akademie bedeutete, das wissen wir, das lebt in frischer und dauernder Erinnerung und Dankbarkeit in unseren Herzen. Seit der Übernahme seines Amtes als Kurator hat er sich mit niemals ermattendem, tatkräftigem Interesse für das Gedeihen der Akademie eingesetzt. Seinem mächtigen Fürwort hatte die Akademie zu wiederholten Malen die steigende Erhöhung der zugewiesenen Mittel zu verdanken, unter seinem Walten ist sie stetig an Wirksamkeit und Ansehen gewachsen. Alle Geschicke der Akademie hat der Erzherzog-Kurator mit lebhafter Anteilnahme begleitet und hat, sich jeder einengenden Einflußnahme enthaltend, ihr jene ungehemmte Bewegung vergönnt, welche gerade im Bereiche der Wissenschaft unerläßlich ist. Die Vielseitigkeit seiner eigenen geistigen Interessen ließ ihn an allen Unternehmungen der Akademie einen regen Anteil nehmen, und er hat ebenso die Arbeiten der Naturwissenschaften wie jene der Sprachforscher und Historiker verfolgt und zu würdigen verstanden. Und alle die zahlreichen Akademiker, die das Glück hatten, mit dem Erzherzog in seinem gastlichen Hause persönlich verkehren zu dürfen, trugen das Bild des verständnisvoll teilnehmenden Kenners und des verehrungswürdigen Menschen unauslöschlich in dankbarer Erinnerung. Wenn Erzherzog Rainer einer Wissenschaft ein besonderes Interesse entgegenbrachte, so war es wohl die Geographie, wie ihn denn die Geographische Gesellschaft in Wien seit vielen Jahren als ihren Protektor verehrte. Aber die Fortschritte der Naturwissenschaften, die moderne Geschichtschreibung, die Ausgrabungen im Orient begleitete er ebenso mit seiner Teilnahme, und seiner fürstlichen Munifizenz verdankt die orientalische und hellenische Altertumsforschung eine der kostbarsten Sammlungen (Papyrussammlung Erzherzog Rainer). Mit besonderer Befriedigung und Förderung begrüßte unser Erzherzog-Kurator die Begründung des deutschen Kartells und dann des Weltbundes der Akademien, an deren Zustandekommen unsere Akademie einen so rühmlichen Anteil nahm. Ganz im Sinne dieser universalen Bestrebungen widmete er im Jahre 1911 zum 50jährigen Jubiläum als Kurator gleichsam als krönenden Abschluß seiner unermüdlichen Fürsorge eine großartige Spende, welche es ermöglichen soll und wird, daß die Mitglieder der Akademie die wichtigsten Kulturstätten der Welt besuchen, die Persönlichkeiten der Forscher, die Organisationen, Einrichtungen und Methoden wissenschaftlicher Arbeit studieren können. Diese Erzherzog Rainer-Widmung ist wahrhaft ein Denkmal seines erleuchteten Geistes, ein hochherziger Schritt zur Betätigung und Verwirklichung seines Wortes: »Die Wissenschaft kennt keinen Unterschied der Völker, und jede neue Erkenntnis gehört der ganzen Menschheit«.

Erzherzog Rainers Verdienste um unsere Akademie sind nur ein Abschnitt aus seinem Wirken. Indem wir sein ganzes reiches Lebenswerk in seinen Hauptrichtungen zu überblicken strebten, kam uns der historische Gehalt dieses gesegneten Daseins zum Bewußtsein. Erzherzog Rainer ist eine der hervorragendsten Gestalten der Regierungszeit Kaiser Franz Josefs. Bei dem Namen Erzherzog Rainer schlägt das Herz des Volkes wärmer, und zahllose Arme und Bedrückte in Stadt und Land, denen er im Verein mit seiner edlen Gemahlin

geholfen, bewahren ihm ein dankbares Gedächtnis. Der Name Erzherzog Rainer ist jedem von uns wie ein hohes und schützendes Symbol für das, was sich mit dem Begriffe des geistigen Lebens und Fortschrittes in unserem Österreich seit zwei Menschenaltern verbindet. Er wird uns wie ein Leitstern sein, der uns voranschweben soll als Ideal eines männlich freien, humanen Geistes. Wir wollen schließen mit den Worten höchster und schönster Ehrung, die Kaiser Franz Josef in dem Armeebefehle nach dem Hingange Erzherzog Rainers gesprochen: »Was er geleistet und erreicht, bildet ein unvergängliches Vermächtnis: die Erinnerung an sein für alles Edle schlagendes Herz, an seinen erhabenen Charakter wird als kostbares Gut fortleben im Vaterlande.«

Oswald Redlich.

**Schmidt, Erich**, \* 20. Juni 1853 in Jena, † 30. April 1913 in Berlin. — Er ist der Sohn des Zoologen Oskar S. und seiner Frau Marie geb. Roller, die aus Pforta stammt. Eine Reihe von Vorfahren von väterlicher wie mütterlicher Seite weisen ins deutsche Pfarrhaus, das in der Lessing-Biographie als Ausgangspunkt zahlreicher führender Geister des 18. Jahrhunderts gefeiert wird. Stellte die Verwandtschaft der Mutter mit dem Jenaer Hause Frommann, deren die »Charakteristiken« 1<sup>2</sup>, 317 gedenken, eine natürliche Verbindung mit dem Kreise Goethes her, so gibt ein von Erich ausgezogenes Tagebuch seines Urgroßvaters (s. Biographische Blätter 1, 214 ff.) hübsche Reiseschilderungen, die er für die Darstellung der Entdeckung Nürnbergs (»Charakteristiken« 1<sup>2</sup>, 36) oder die Persönlichkeit Sophie von La Roches (»Richardson, Rousseau und Goethe« 50) verwertet. Von entscheidender Bedeutung erscheint für ihn der Vater (\* 1833, † 1886; s. W. Heß in »Allg. Deutsche Biographie« 32, 111 ff.), der als Gelehrter epochemachend für Darwinismus und Deszendenzlehre wirkte und die naturwissenschaftlich-genetische Methode schon auf literarische Forschung in Studien über französische Enzyklopädisten oder Eduard v. Hartmann übertrug und gerade im Geburtsjahre Erichs sich über Goethes Verhältnis zur organischen Naturwissenschaft aussprach. 1847 in Jena habilitiert, kam er 1855 nach Krakau, 1857 nach Graz, das Erich gern als seine »zweite Heimat« bezeichnete. Dort nahm der Knabe aus dem Munde Karl Weinholds isländische Märchen und Volkssagen mit Entzücken in sich auf. 1864 kam er nach Jena in das Institut Stöys (vgl. »Charakteristiken« 2<sup>2</sup>, 301 ff.), das, vielfach moderne Strömungen des Werkunterrichts und der Jugendwehr vorbereitend, in Verachtung jedes Drills ein Hauptgewicht auf körperliche Erziehung und Reisen legte, die den Knaben schon an den Rhein und nach Graubünden führten; die eigentlich fachliche Ausbildung trat dagegen zurück, wenn auch der junge Erich seine erste Einführung ins Englische und Französische erhielt und auch in die deutsche Literatur, sogar durch »halbverstandene Vorlesungen« Kuno Fischers, eingeweiht wurde. Aber die Mängel seiner philologischen Vorbildung wurden ihm klar, als er Ostern 1868 in Schulpforta Aufnahme fand, der Anstalt, die Großvater, Großoheim, Vater und zwei seiner Onkel besucht und wo sein Großvater mütterlicherseits als Tanz- und Turnlehrer gewirkt hatte. Dort hat er, wie er später von Fichte sagt, »den Segen eines abgeschiedenen Alumnats« erfahren. Diese Bildungsstätte gab ihm vor allem im Unterrichte Dietrich Volkmanns die gediegenste klassische Grundlage: schon der Primaner hatte Sophokles,

Aeschylos, Aristophanes vollständig gelesen, an mancher Schüleraufführung begeistert mitgewirkt, und noch der Berliner Geheimrat nimmt an einem griechischen Lesekränzchen Wilamowitz' eifrigst teil. Für die deutsche Literatur wird ihm August Koberstein zum Führer, ein ausgezeichnete Lehrer, der ihn, wie Schmidts biographische Skizze (»Allg. Deutsche Biographie« 16, 360 f.) angibt, ins Mittelhochdeutsche einführt, ihn mit Verehrung für Goethe, Schiller, Lessing, Kleist erfüllt, aus denen er gern vorlas, und auch das Interesse des weltfremden Jünglings für das Theater entzündet. Während Koberstein Klopstock in den Hintergrund stellte, hat der »kindlich fromme« Bäßler, dessen noch die erste Klopstock-Publikation S.s pietätvoll gedenkt, in ihm Begeisterung für den Liedersänger erweckt. In der kleinen autobiographischen Skizze, die S. 1911 für das »*Ecce*« der Landesschule niederschrieb, sagt er im Anschluß an ein Verzeichnis seiner wichtigsten Schriften: »Er wünscht nachdrücklich zu betonen, daß viele und feste Fäden von diesen Arbeiten der Mannesjahre in die Pfortaer Frühzeit zurücklaufen, daß die damals noch keiner Zerbröckelung verfallene humanistische Bildung immer sein Leitstern gewesen ist.« Und tatsächlich spiegeln sich schon in Schulreden die Interessen wider, die sein Leben ausfüllen sollen: in der Unterprima spricht er über Klopstocks Oden, in der Oberprima valediziert er mit einem Vortrag über Lessings Drama. Nachdem er Frühjahr 1871 die Schule verlassen, darf er mit jugendfrischen Augen als Begleiter des jungen Siemens Italien und Sizilien schauen. Seine Studien beginnt er in Graz, wo er österreichisches Burschenleben fröhlich mitmacht und beim tüchtigen Schenkl Philologie treibt, ohne vom Studium stärker angeregt zu werden. Von Jena geht's nach Straßburg, wohin sein Vater 1872 berufen worden. Dort findet er, nachdem er noch anfangs sich ganz der klassischen Philologie unter Führung Studemunds zugeneigt, Ziel und Richtung seines Lebens im Anschluß an Wilhelm Scherer. Mit einer Arbeit über Reinmar von Hagenau und Heinrich von Rugge erwarb er sich Juli 1874 den Doktorgrad, Ostern 1875 habilitierte er sich, nachdem er den Gedanken, in Pforta als Lehrer zu wirken, aufgegeben, in Würzburg, 1877 wurde er außerordentlicher Professor in Straßburg, Herbst 1880 erhielt er die Berufung nach Wien. Als junger Ehemann, vermählt mit der Tochter des Straßburger Chemikers Professor Adolf Strecker, hielt er seinen Einzug auf der *Alma mater Rudolphina*, deren Lehrstuhl für neuere deutsche Literaturgeschichte seit dem Tode Franz Pfeiffers verwaist war.

Hatte ihn seine frühere Wirksamkeit den Zauber der »vielbesungenen kleinen Herbergen für Wissenschaft und Jugendlust« kennen gelehrt, hatte er in Straßburg mit Genossen und Schülern ein fröhliches *συμπίνειν καὶ συμπιλοσοφεῖν* getrieben, so tat sich ihm nun die Großstadt weit auf mit ihrer lockenden Geselligkeit, dem weitausgreifenden Verkehr, vor allem dem Theater, zu dem er jetzt, sowohl Zuschauer bei Vorstellungen und Proben wie freudigst begrüßter Genosse in manchem Künstlerheim und mancher Künstlerkneipe, ein lebhaftes persönliches Verhältnis gewinnt. Mit unverbrauchter Genußfähigkeit nimmt er, dem alle Herzen zufliegen, die vielfältigen Anregungen auf, die ihm zuströmen, er wird gern gesehener Gast und Freund im behaglichen Bürgerheim wie im Künstler- und Schriftstellerkreise Natters, Speidels, Gabillions, die zurückhaltende »Anzengrube« eröffnet sich ihm ebenso wie die literarischen Stammtische Alt-Wiener Bierhäuser. Aber sein »Lessing« will nicht vorwärts rücken, und seine äußere Stellung stand zu der kärglichen Entlohnung, die

damals Wien seinen Universitätslehrern gewährte, durchaus nicht im Verhältnis. Dies war, neben der lockenden ehrenvollen Aufgabe, entscheidend, daß er im Herbst 1885 dem Rufe der Großherzogin Sophie von Sachsen, die Leitung des Goethe-Archivs zu übernehmen, nach einigem Zaudern Folge leistete. So glänzend sich seine Stellung dort gestaltete, wo es, wie er noch später öffentlich aussprach, eine Lust war und blieb, im Dienste einer hohen Frau zu arbeiten, so tief er die Freuden des Gelehrten fühlte, in den unerforschten Schätzen der »papierenen Fürstengruft« zu wühlen, so schöne Gaben sie ihm bescherten, gekrönt von dem Funde des »Urfaust«, den, wie R. M. Meyer hübsch sagt, das Schicksal ihm schuldig war, sein Herz zog ihn zurück zu den Studenten, zur Universität.

Da geschah das Unerwartete: kaum 46jährig schied Wilhelm Scherer im August 1886 aus dem Leben, sein natürlicher Nachfolger auf dem Berliner Lehrstuhle war Erich S., mit Ostern 1887 betrat er die erste Lehrkanzel Deutschlands, das höchste Ziel einer akademischen Laufbahn war erreicht. Der Strudel großen sozialen Lebens umfaßt ihn wieder, hastender und abspannender als im behaglicheren Wien, das ihm, wie er oft sagte, die schönste Zeit seines Lebens bedeutete; auch fehlt die genießende Kraft unbefangener Jugend, und die Würden verpflichten und wandeln den Menschen. Fest bleibt die Verbindung mit Weimar sowohl durch die Sophien-Ausgabe als durch die Goethe-Gesellschaft, deren Präsident er 1906 wird. Schon 1895 kann ihn Mommsen als Mitglied der Akademie der Wissenschaften mit einer seiner, wie Erich S. sagt (»Deutsche Rundschau« 125, 473), »inhaltsschweren, nicht stachellosen« Begrüßungen willkommen heißen. So wenig er sich zum Herrscher aufzuspielen geneigt war, der Platz, an dem er stand, gab ihm eine Autorität, die wieder zu schwerster, oft wenig lohnender Arbeitsleistung verpflichtete. Und die Erholungen, die er sich während weniger Sommerwochen in der Schweiz oder Tirol gönnte, waren sparsam bemessen. 1892 trug ihn eine Reise nach Paris und Holland, als willkommenste Erquickung betrachtete er die wiederholten Vortragsausflüge, die ihn durch einen großen Teil Deutschlands führten. Als es galt, die Jubelfeier der Universität Berlin zu begehen, erschien es fast selbstverständlich, daß die Wahl zum Rektor des Jahres 1909/10 auf Erich S. fiel, und seine Persönlichkeit in ihrer, wie der Kaiser sagte, wahrhaft »fürstlichen« Repräsentation gab der Würde und Weihe des Festes noch eine höchste Steigerung. Aber hier trat schon einmal ein leichtes, rasch vorübergehendes Unwohlsein auf, das sich bei der Festrede am Kleist-Denkmal in Frankfurt a. O. zur schweren Ohnmacht steigerte. Von da ab siechte er dahin, den frühen Tod, den er sich schon in den frohen Wiener Tagen öfter prophezeit, vor Augen. Aus diesem Gefühle heraus lehnte er dankbar, aber entschieden, die Ehrung, die ihm Freunde und Schüler zum 60. Geburtstag in Gestalt einer Porträtadierung darbringen wollten, ab. Er verkroch sich, wie der sterbende Löwe. Ergreifend klingen manche Schmerzenstöne seiner Briefe. Nach Scherers Tode hatte er geschrieben (»Goethe-Jahrbuch« 9, 249 ff.): »Diese Flamme hatte so hell gebrannt, sie trüb herabkommen, verglimmen zu sehen, wäre unerträglich gewesen. Ein gelähmtes Dasein mit peinlicher Einschränkung des Schaffens und Genießens, langsamer Verfall hätte diesen raschen, ehrgeizigen, den höchsten Zielen zustrebenden Mann so furchtbar wie kaum einen andern Menschen getroffen.« Er hatte sein eigenes Ende, das dem seines Lessing glich, vorgezeichnet. Wie ein tragi-



sches Symbol wirkt der letzte größere Vortrag, den er in der Gesellschaft für deutsche Literatur am 13. Mai 1914 hielt: »Die Ruine als dichterisches Motiv«.

Diese letzten Tage, sie sind der einzige Schatten, der über sein in so lichten Farben strahlendes Dasein fällt. Er war ein Kind des Glücks, weil er Glück in seiner ganzen Persönlichkeit trug, ihm leuchtete Sonne, wo Sonne aus ihm belebend strömte. In ihm lag das Sieghafte, alles Bezwingende des jungen Goethe. Die Natur hat ihm das schöne Geschenk voller, männlicher Schönheit mitgegeben. »Halb Professor, halb Offizier«, haben ihn der Kaiser und Roosevelt charakterisiert. Unvergesslich die Stunde, wo er im Oktober 1880 in den großen, vollgedrängten finsternen Hörsaal der alten Wiener Universität zum ersten Male mit weit ausgreifenden raschen Schritten auf den Katheder eilte, mit festem Griffe die Lehne des zurückgeschobenen Stuhls faßte und, gelegentlich in das erst im Verlauf der ersten Sätze der Brusttasche entnommene Manuskript blickend, zu sprechen begann, nicht ohne kleine Stockungen, die Arbeit des Entstehens und Formens der Gedanken spiegelte sich in leichten Zuckungen der fein gezeichneten Schläfen ab, die Hände schufen mit, indem sie gelegentlich einen Ausdruck ballten oder eine wichtige Wendung durch markante Schläge förmlich in das Pult hineintrieben. Verstanden haben wir grünen Jungen ihn wohl nicht immer — aber vom ersten Blick ab haben wir ihn geliebt, wir waren in ihn verliebt mit der ganzen Hingabe unserer Empfindung, der Walzel (»Deutsche Literaturzeitung« 31, 2656 f.) schönsten Ausdruck gegeben. Er hat lehrend mit uns gelernt, in den Wiener Wald gezogen sind wir und haben halbe Nächte durchschwärmt mit diesem Kameraden, der, so wie Lessing, seine Würde wegwerfen durfte, weil er sicher war, sie jeden Augenblick wieder aufnehmen zu können. Und nicht nur die Jugend hat er so hingerissen: kluge Frauen gaben sich seinem Zauber hin wie unsere Ebner, im Hause des alten Storm wurde er wie ein Sohn aufgenommen, der nicht leicht zugängliche Anzengruber hatte für ihn etwas übrig, ja selbst der knurrige Gottfried Keller, Leuten dieser Sorte sonst nicht eben grün, läßt ein behagliches Brummen vernehmen (vgl. »Briefwechsel von Storm und Keller«, hrsg. von Köster, 154, 157, 170).

Weimar hat ihm Form und Stil gegeben; es hat ihn erzogen, nicht zum Fürstendiener — man höre nur die Huldigungsansprachen des Berliner Rektors, um den freien Ausdruck männlicher, bewußter Huldigung vor den Großen der Erde zu vernehmen —, aber zum Weltmann, der sich wohl zu verschließen weiß. Und in der scharfen Berliner Luft hat er den Rock wohl noch fester zugeknöpft. Der vielumdrängte Machthaber mußte Distanz halten und Zudringlichkeiten abwehren, wobei freilich manch echte Hingabe zu kurz kommen mochte. Wie die rheinischen und Wiener Jahre so viel vom jungen, so hat die Berliner Zeit etwas vom alten Goethe — von seiner »majesté Goethéenne« spricht der Franzose Tonnelat — eine gewisse Steifheit und Reserve macht sich geltend, die, wie bei diesem, Selbstschutz und wohl auch manchmal Verlegenheit war. So kam ihm die Berliner akademische Jugend nicht mehr so nahe wie die Wiener; aber, was er auch ihr geworden, sagt das rührende Wort eines der Studenten, die den Hingesunkenen am Frankfurter Kleist-Denkmal emporhoben: »Wir haben uns immer so gewünscht, Sie auf den Händen tragen zu dürfen.« Und wir älteren Hörer empfingen immer wieder Zeichen liebevoller Teilnahme. Und hat er manchem Schüler den Weg ins Leben geebnet, so erwies er früh dahingegangenen aufstrebenden Begabungen die schönste Treue, indem er ihr Schaffen nach ihrem Tode ins rechte

Licht setzte, wie bei dem jungen Petri, dessen nachgelassene Novelle er herausgab und den er näher in der »Allg. Deutschen Biographie« (53, 31) würdigte, und namentlich an dem Wiener J. J. David, den er in die Literatur eingeführt, indem er ihm das Recht zu sinnem und zu träumen zugesprochen, und der nicht vergebens vom Totenbette ihn angerufen zu einer Gesamtausgabe seiner Werke, die er vereint mit E. Heilborn lieferte und durch eine liebevolle Skizze seines schweren Erdengangs einleitete.

S.s Persönlichkeit sucht und findet ihren Ausdruck im Wort: der Redner hat den Schriftsteller geschaffen. Akademischer Lehrer im Sinne eines Instructors oder Erziehers war er nicht, er besaß keine pädagogische Begabung, auch das Aufspüren und Anleiten fremder Individualitäten war seine Sache nicht. So war auch das Seminar, soweit ich nach den freilich unsicher tastenden Wiener Anfängen urteilen kann, durchaus nicht der Höhepunkt seiner Wirksamkeit; er stellte die Aufgaben zu schwer, verwirrte durch Einwürfe und sprunghafte Zwischenfrage den Anfänger, den auch ein ironisch abfertigendes Wort, das niemand leichter durch Freundlichkeit vergessen machen konnte als er, wo er guten Willen sah, zurückschreckte. In seiner Wesenheit lag auch an und für sich die stärkste Belehrung. Er genoß in vollen Zügen die Lust an seiner oratorischen Begabung, ihm entströmte jene Rede, die, wie er einmal sagt, »entwickelnd die Hörer zu Mitarbeitern macht, und statt einer Summe fixer Resultate werdende Gedanken bietet«. So hat er sich gern deklamierend gehört, in seinem Hause Leseabende mit verteilten Rollen veranstaltet, in Berlin ist er wiederholt an Seite der Niemann-Raabe vor größerem Publikum zu Rezitationen des »Urfaust« erschienen, die ihm in Berliner akademischen Kreisen übel genug vermerkt wurden. Im Lehrvortrage war er der Feind jeder Rhetorik, wie sie ihm bei Du Bois-Reymond oder Kuno Fischer entgegentrat, er kredenzte auch gern bei jedem unnötigen »échauffement« ein Glas Brunnenwasser, wie Lessing im *Vademecum*. Seine Rede war seine Rede: wer vermöchte ihm die schwer geladenen Sätze nachzusprechen, die sich gedruckt oft lange nicht so lebensvoll ausnehmen wie aus seinem Munde. Und diese seine Rede ist auch sein Stil, dessen noch näher gedacht werden soll.

Sein Eintritt in Wissenschaft und Literatur vollzieht sich unter den Augen Wilhelm Scherers, der in Straßburg den entscheidenden Schritt zur neueren Literaturgeschichte zu tun begann, ihr die Hilfsmittel strenger philologischer Methode im Verein mit den Grundsätzen naturwissenschaftlicher Forschung zur Verfügung stellend. S. selbst hat das »Anglühende und Fortreißende« geschildert, das in dem unmittelbaren Hervortreten seiner Persönlichkeit den Schülern zum Segen wurde, sie in ihren Bann zog, dem sie sich nur schwer zu entringen vermochten. So wurzeln auch seine ersten Arbeiten ganz in der Werkstatt des Meisters: an den zweiten Teil seiner »Deutschen Studien« über Minnesangs Frühling knüpfte das Erstlingswerk S.s, »Reinmar von Hagenau und Heinrich von Rugge« (»Quellen und Forschungen« Bd. 4, Straßburg 1874), an. Aus Stilanalysen und psychologischen Beobachtungen werden die überlieferten Strophen nach ihrer Echtheit und Zugehörigkeit untersucht und — hier wohl viel weiter gehend, als es seine spätere Vorsicht erlaubt hätte — aus dem geringen Material nach Motiven und Stimmungen die beiden Individualitäten zu erkennen und zu scheiden gesucht. Und Analogien neuerer Dichtung werden erläuternd und beweisend herangezogen, ein Verfahren, das er, ganz im Sinne

Scherers, gegen kritische Bedenken lebhaft verteidigt (»Jenaer Allg. Literaturzeitung« 1876, 496). Hat er später die ältere Literatur als Arbeitsgebiet wohl aufgegeben, so verfolgt er noch bei Goethe das Taglied in seinen frühen Formen (»Anzeiger für deutsches Altertum« 27, 118), und die 1878 in Aussicht gestellten Studien über das Nachleben des Minnesangs (»Anzeiger für deutsches Altertum« 4, 224) kommen seinen Uhland-Arbeiten zugute. Aus reichen, immer fortgesetzten lexikographischen Sammlungen schöpfte er noch oft in Rezensionen, wie in der von Kluges Studentensprache (»Zeitschrift des Vereins für Volkskunde« 5, 225 ff. und 334 ff.), oder in einer Abhandlung wie »Galante Redensarten« (»Zeitschrift für deutsche Wortforschung« 1, 250 ff.) u. a., bis hinauf zu seinen grundlegenden »Reimstudien« (»Sitzungsberichte der Berliner Akademie der Wissenschaften« 1900 und 1906), die sein Wort zur Geltung bringen: »Nicht die Überfülle der Belege schafft Klarheit, sondern die Auswahl und geschickte Verwertung« (»Jenaer Allg. Literaturzeitung« 1877, 622). Ihn erdrückt nicht das ungeheure Material, unter dem er z. B. einen Bernays untergehen sieht, er entwickelt aus ihm heraus psychologische und ästhetische Gesichtspunkte für den Dichter sowie namentlich feine Beobachtungen über Gedanken- und Motivassoziationen, die das Suchen des Reimwortes mit sich bringt.

Scherers Hinweis sowie das zur neuen Heimat gewordene Elsaß führten S. ins 16. und 17. Jahrhundert; ihn fesselte namentlich der von Scherer in seiner Bedeutung für die Geschichte des Romans erkannte Jörg Wickram (»Quellen und Forschungen« Heft 21, »Allgemeine Deutsche Biographie« 42, 328 ff.), wiederholt stellt er eine größere Monographie in Aussicht, die wohl später durch Boltes treffliche Ausgabe der Werke Wickrams ersetzt schien. Ebenso bringt er den Dramatiker Thiebolt Gart, den Scherer schon nachdrücklich hervor gehoben, mit seinem »Joseph« ins 2. Heft (1880) der »Elsässischen Literaturdenkmäler aus dem 14.—17. Jahrhundert«, die er mit Ernst Martin gemeinsam redigierte (Straßburg 1878 ff.). Er liefert eine eindringliche Biographie Fischarts (»Allg. Deutsche Biographie« 7, 311 ff.), begrüßt Grimmelshausens Denkmal in Renchen 1876 und 1879 (»Charakteristiken« 12, 90 ff.) und charakterisiert, nachdem Scherer das Faksimile des ersten Faustbuchs vorgelegt, die historische Persönlichkeit Fausts, die Scherersche Parallele mit Luther weiter ausführend und zu einem größeren Kulturbilde vorschreitend, das, wie er selbst sagen darf (»Charakteristiken« 12 1 ff.), die höhere Kritik des Faust-Textes eröffnet hat. Namentlich in der »Allgemeinen Deutschen Biographie« lernt er in zahllosen größeren und kleineren Beiträgen, die vom 16. Jahrhundert bis hinauf in die Gegenwart führen, die Kunst eindringlicher, knapp formulierender Charakteristik. Dem Kreise des Humanismus gilt seine im Verein mit Bolte veranstaltete Ausgabe des neulateinischen Dramas »*Pammachius*« von Naogeorg (»Lateinische Literaturdenkmäler« Heft 3, 1891), Ad. Schroeters unabgeschlossene »Beiträge zur neulateinischen Poesie Deutschlands und Hollands« befördert er 1909 zum Druck (»Palaestra« Heft 77). Bemüht er sich überall, den Stil jedes bedeutenden Schriftstellers zu kennzeichnen, so stellt er wiederholt eine Stilgeschichte des 17. Jahrhunderts, für die besonders seine Christian Weise-Studien vorgearbeitet, für spätere Jahre in Aussicht.

Aus dem Kreise Straßburgs erwächst seine reizende, von frischem Studententone tingierte Studie »Komödien vom Studentenleben des 16. und 17. Jahrhunderts« (Leipzig 1880), die, auf Scherers stoffgeschichtlichen Gliederungen

füßend, prächtige Analysen, nicht Nacherzählungen, die er immer als niedrigste Form der Darstellung verwirft, schwer zugänglicher lateinischer und deutscher Werke bietet. Durch sein ganzes Schaffen ziehen sich stoffgeschichtliche Arbeiten, die ein reiches Material wohl zu nutzen verstehen, nirgends bloße Aufzählung, sondern individuelle Belebung auch des Kleinsten bieten. So führt er ins »Schlaraffenland« (»Charakteristiken« 2<sup>3</sup>, 53 ff.) an der Hand des Hans Sachs, dem die Festrede im Jubeljahre gemütvoll und innig gerecht wird (»Charakteristiken« 2<sup>3</sup>, 74), er verfolgt Motive wie den »christlichen Ritter« (ebenda 2<sup>3</sup>, 1 ff.), oder den »Kampf gegen die Mode im 17. Jahrhundert« (ebenda 1<sup>2</sup>, 60 ff.), den »Tannhäuser« durch Sage und Dichtung (ebenda 2<sup>3</sup>, 23). Studien über Elfridedramen (ebenda 1<sup>2</sup>, 441 ff., vgl. »Anzeiger für deutsches Altertum« 4, 213) führen hinauf bis zu seinem geliebten Paul Heyse, für den er auch Berücksichtigung als Dramatiker fordert, während der Übersetzer in der Studie »Ariost in Deutschland« (ebenda 1<sup>2</sup>, 43) verdiente Anerkennung einheimst. Zu einem »Homer in Deutschland« gestaltet sich die grundlegende Anzeige der Bernayschen Ausgabe der Odyssee von Voß (»Anzeiger für deutsches Altertum« 8, 52 ff., 1882), wo das feinste Stilgefühl wieder glänzend in den Vergleichen der Leistungen Bodmers und Bürgers sowie in der Heranziehung der zeitgenössischen Sprache und Literatur in ihrem Einfluß auf Voß zutage tritt.

Ins frühe 18. Jahrhundert führen S.s Klopstock-Studien, an denen er seine Schulung als Herausgeber neuhochdeutscher Texte glänzend mit »Beiträge zur Kenntnis der Klopstockschen Jugendlyrik« 1880 (»Quellen und Forschungen« Bd. 39) erweist, Mitteilungen teils unbekannter, teils neue Lesarten bietender Oden, die er mit »kalter Glosse« begleitet, unter Ausblicken auf den Kreis der Bremer Beiträge, und Wieland, vorgetragen in einem etwas enthusiastischen Tone, den er selbst (vgl. »Deutsche Literaturzeitung« 2, 576) rasch als »allzu apologetisch« verleugnete. Aus den »mit sauberer Gewissenhaftigkeit« studierten »Geheimnissen kraftvoller Stilentwicklung« und den historischen Dokumenten erwächst ihm eine seiner lebendigsten Charakteristiken der ganzen Persönlichkeit Klopstocks (»Charakteristiken« 1<sup>2</sup>, 112), ein würdiges Seitenstück bietet das Bild Hallers (ebenda 1<sup>2</sup>, 104), der in seine Schweizer Umwelt gestellt wird, und mit einem Satze wie »Die Liebe war ihm das ernsthafteste Geschäft seines Lebens« glänzend gekennzeichnet erscheint.

Von stoffgeschichtlicher Grundlage aus erfolgt auch S.s Eintritt in die Goethe-Literatur mit »Richardson, Rousseau und Goethe« (Jena 1875). Eine Studie über den Werther und seine außerdeutschen Vorläufer erweitert sich zu einer Geschichte des deutschen Romans und weist nicht nur auf übersehene Produkte fremder Literatur, sondern auch auf den zu wenig beachteten Erzähler Gellert hin, dessen ihm wenig zusagende timide Individualität auch sein Lebensbild (»Allg. Deutsche Biographie« 8, 544) historisch zu begreifen sucht. Im Aufzeigen von Filiationen, Klarheit der Analysen eines der muster-gültigsten Werke S.s, das noch auf neuere Studien, wie denen Riemanns über Goethes Romantechnik, nachwirkt. Straßburg bildet wieder den natürlichen Boden für Gestalten der Geniezeit, wie »Lenz und Klinger« (Berlin 1878) und »Heinrich Leopold Wagner«, dessen erste Auflage 1875 neue Funde bald zur Umarbeitung (Jena 1879) nötigten. Es sind hübsch erzählte, nicht allzu tiefgreifende, frische Lebensbilder; besonnen im Urteile, sowohl über den als Plagiarius über Gebühr geschmähten Wagner als über den armen Lenz, der »nicht

mit der hölzernen Elle der Alltagsmoral gemessen werden soll« und in seinem Wesen Kindisches und Krankhaftes, aber nichts Gemeines bietet. Größere Ausblicke werden auf Stil und Sprache der Sturm- und Drangperiode geworfen, deren zusammenfassende Darstellung dringend gefordert wird. Ergänzend treten Ausgaben hinzu: Wagners »Kindermörderin« (»Deutsche Literaturdenkmäler« 13), Lenz' »*Paudaemonium Germanicum*«, das er 1896 mit wertvollem Kommentare Weinhold zum Doktorjubiläum darbrachte, und »Verteidigung des Herrn Wieland gegen die Wolken« (»Deutsche Literaturdenkmäler« 121), »*Lenziana*« aus den Materialien Weinholds schöpften die Sitzungsberichte der Berliner Akademie 1901, 979 ff. aus. Beide Dichter erscheinen neben einer Reihe anderer Sturm- und Dranggenossen auch wieder in der »Allgemeinen Deutschen Biographie«, der besonders reizvollen Schilderung des Sigwart-Dichters J. M. Miller (21, 150 und »Charakteristiken« 12, 169) sei nachdrücklich gedacht.

Mit der Rede, die seine Wiener akademische Laufbahn eröffnet, »Wege und Ziele der deutschen Literaturgeschichte«, entwirft S. ein Programm, das zugleich Rückblick in seine Vergangenheit wie Perspektive in die Zukunft bedeutet. »Literaturgeschichte soll ein Stück Entwicklungsgeschichte des geistigen Lebens eines Volkes mit vergleichenden Ausblicken auf andere Nationalliteraturen sein. Sie erkennt das Sein aus dem Werden, untersucht wie die neuere Naturwissenschaft Vererbung, Anpassung und wieder Vererbung, und so fort in fester Kette«. Unschwer erkennen wir Scherers leitende Grundsätze (vgl. auch »Deutsche Rundschau« 15, 483). Und es bleibt auch seine durch sein ganzes Leben festgehaltene Überzeugung: »Die deutsche Literaturgeschichte kann nur auf streng philologischer Grundlage gedeihen« (1877 im »Anzeiger für deutsches Altertum« 2, 79). Was die verschiedenen Charakteristiken schon praktisch durchführten, die Tainesche Milieutheorie, wird hier verkündet und jedes eitle Ästhetisieren abgelehnt. Überall bricht Scherers empirische Ästhetik durch. Ein kleiner Unterschied fällt sofort in die Augen: Scherer, der sich im heftigen Kampfe seine nationale Gesinnung erobern mußte, trägt sie weit stärker in seine Auffassung der Aufgaben der Literaturgeschichte hinein als S., der zeitlebens ein Verkünder der Weltliteratur im Sinne Goethes bleibt. »Eingebildete Deutschtümelei« sieht er in den von ihm so energisch bekämpften puristischen Bestrebungen, in der Überschätzung eines Hamerling, in der Herabsetzung Heines, in den schiefen Urteilen über französische und englische Fachgelehrsamkeit, die er immer mit größter Wärme anerkennt. Und nachdrücklich mahnt sein Schiller-Aufsatz alle »Franzosenfresser«, nur zu schauen, wie ihr »deutscher« Dichter mit Zola in Fragmenten zu rivalisieren oder Sardous spannende »Fernande« stofflich vorgeahnt zu haben scheint (ebenda 12, 327). Als die Antrittsrede 1902 in die zweite Auflage der »Charakteristiken« übergang, fügte er ihr, im Wesentlichen nichts abändernd, die Fußnote bei (12, 458): »Ich würde jetzt mindestens den Milieufragen gegenüber die Kraft der Persönlichkeit stärker betonen.« Und ebenso bekommt jetzt die Studie »Faust und das 16. Jahrhundert« (ebenda 12, 1) die Anmerkung mit, daß ihm starke Bedenken gegen die Jagd nach »Ideen« eines Zeitalters aufgestiegen. Mit diesen Schlagworten sind prinzipielle Gegensätze Scherers und S.s gekennzeichnet. So treu ihm sein Schüler blieb, S. ließ sich wie Lessing keinen -ianer, und wär's auch Schererianer, nennen, er verwahrte sich (»Anzeiger für deutsches Altertum« 8, 249) gegen

alle Insinuationen, »als lobten und tadelten gewisse Kreise ganz nach dem Winke des Meisters«. Immer stärker tritt bei ihm die Persönlichkeit über Umgebung, Zeit und allgemeine Ideen heraus, während Scherer gern zu generalisierenden Gesichtspunkten greift, scharfe Abgrenzungen der Perioden vornimmt, konstruktiv zu Werke geht. Jede Entwicklung wird von Scherer als Notwendigkeit im deterministischen Sinne betrachtet, und die einzelne Erscheinung unter bestimmten Gesichtswinkel gestellt. Gerade dies vermeidet S. durchweg, er läßt seine Helden sich unbeschränkt nach allen Seiten ihrer oft widerspruchsvollen Wesenheit ausleben. Scherer steigt leichter zu den Höhen, nicht zu schwer belastet durch Gelehrsamkeit, während S., trotzdem er den Namen eines Vielwissers immer ablehnte, über eine fabelhafte Fülle immer präsenter, immer fruchttragender Kenntnisse verfügte, nicht so wie Michael Bernays, an dem er es (»Allg. Deutsche Biographie« 46, 404 ff.) beklagt, daß er, beschränkt von seinem Bücherhauf, mehr gelesen als gelebt und nie einen Menschen aus den Überlieferungen heraus beschworen habe. So ist Scherers Ausblick weiter, S.s Ausblick schärfer. Scherer hat das Auge eines Weitsichtigen, S. das eines Kurzsichtigen, mit allen Vorzügen und Mängeln, die dem einen wie dem andern anhaften. In dem Österreicher lebt stärkere Phantasie und poetische Kühnheit, der Deutsche bleibt auf dem Boden klarer Erkenntnisse. Wenn S. die soziologischen Ausblicke, die Zusammenfassung treibender Ideen ganzer Zeitalter, wie Scherer sie liebt, meidet, so entspringt das einem Defekt seines wissenschaftlichen Geistes, der auch manchem seiner Schüler verhängnisvoll geworden: der Abneigung gegen jegliche Spekulation, der Unterschätzung der philosophischen Bildung. Für die Ideendichtung Schillers hat er nicht viel übrig, der Name Kants begegnet uns selten in seinen Schriften, die theoretischen Schriften der Romantiker haben ihn nicht interessiert, einem Novalis gegenüber bleibt er äußerst kühl. In späterer Berliner Zeit hat er da wohl manches zugelernt, aber organisches Besitztum sind ihm die neuen Kenntnisse nicht mehr geworden. Sein Reich ist das der gegenständlichen Details, über die er als absoluter Herrscher schaltet. Beide, Scherer wie S., sehen die Literatur durch ein Temperament, das sich bei dem Süddeutschen weit impulsiver äußert, schon in dem »Mute des Fehlens«, eine Hauptforderung Scherers, die S. nicht erfüllt, namentlich aber in der Polemik, die er überhaupt so viel als möglich meidet.

Nahezu 30 Jahre liegen zwischen der Wiener Antrittsvorlesung und der Rektoratsrede »Die literarische Persönlichkeit« (»Reden zur Literatur- und Universitäts-Geschichte« 1 ff.). Der reife Mann nimmt hier wieder auf und prüft nach, was er »auf dem froh betretenen Katheder Wiens in jugendlichem Historismus« vorgebracht. An seiner Auffassung der philologischen Grundlage der Literaturgeschichte und ihrer Methode hat sich nichts geändert, wohl aber kritisiert er scharf sowohl die Anlegung bloßer »Herbarien« von Materialsammlungen, mit denen die Gegenwart allzu freigebig, und die rein deskriptive naturwissenschaftliche Verwertung derselben, wie sie ihm in Heinzels beschreibenden Inventarisierungen isländischer Sagas und altdeutscher Schauspiele entgegentrat, die auch in ihren primitivsten Formen nach ihren Urhebern befragt werden müssen, aber auch die abstrakt konstruierende Ideologie und die normierende Ästhetik, die im Geiste Herders überwunden werden muß. Aus diesem Geiste heraus wird nunmehr Gervinus, der über die älteren Ausführungen noch eine gewisse Patronanz geübt, zwar gegen die übliche Unterschätzung geschützt,

aber in seiner Verständnislosigkeit für fremde Individualitäten ebenso zurückgewiesen wie der sittliche Rigorismus Schlossers und Hayms und die kritiklose Nachsicht D. F. Strauß'. Und wenn es heißt: »Wir können weder Blütenepochen berechnen noch erhärten, warum nach Mischung und Wachstum gewisser Eigenschaften gerade dieses Individuum zur Welt gekommen ist ... der beherrzte Historizismus mit seiner Rechnung, daß um 1620 ein deutscher Shakespeare hätte kommen müssen, wäre nicht der große Krieg eingetreten«, geht irre, so wendet er sich direkt gegen Scherer, so rückhaltlos er sich auch die Auffassung des »Unvergeßlichen« von der literarischen Persönlichkeit, die in den Schlagworten des Ererbten, Erlernten, Erlebten sich zusammenfaßt, zu eigen macht. Und geradezu als Protest gegen das ältere Bekenntnis erscheint seine Reduktion von Taines »*race, milieu, moment*« auf ein bescheidenes Maß, das ihm bei Zola wie Balzac weit überschritten scheint. Und hat die Wiener Rede durch einen »Wald von Fragezeichen« geführt, nach Heimat, Verwandtschaft, Ursprung, Lebensgewohnheit des Menschen forschend, so wird jetzt weit verinnerlichter sein Individuelles, Bekenntnisse, Pflege dieser und jener Form, Zeit seines Auftretens, Möglichkeit des Auslebens Gegenstand und Voraussetzung seines Charakterbildes, während die äußerliche Ableitung des Geistigen aus dem Materiellen, des Genialen aus dem Krankhaften, kurz, jede mechanisierende Methode abgewiesen wird. So ersteht über verblasene Schönfärberei und verzerrende Karikatur, über Leichenrede und Pamphlet hinaus das Bild der Persönlichkeit, die nicht isoliert werden darf, die von Vorzeit und Umwelt erbt und lernt, aber weder in Strichelmanier untergehen, noch in eine einseitige Beleuchtung, wie sie höchstens einem kleinen Essay anstehen mag, zurechtgerückt werden soll. (Vgl. R. Unger in den »Jahresberichten für neuere deutsche Literaturgeschichte« 1908/09, 532 ff.)

Die tatsächlichen Belege zu dieser Entwicklung seiner Anschauungen geben die literarischen Porträts und Studien, die, zumeist der Wiener und Weimaraner Zeit entstammend, mit einigen bereits genannten als »Charakteristiken« in 2 Bänden und 2 Auflagen (Berlin 1886—1901, 1902—1912) zusammengefaßt wurden. Was an stoffgeschichtlichen Arbeiten begegnet, stammt vielfach aus älterer Zeit, ihnen reiht sich der Essay über Cyrano von Bergerac an, durch Fuldas hoch eingeschätzte Rostand-Übersetzung angeregt. Im Mittelpunkt steht Goethe und sein Kreis, das 19. Jahrhundert ist durch Kleist, Platen, Immermann vertreten. Wiener Luft zieht durch die frische Bodenständigkeit atmende Raimund-Studie sowie durch die liebevolle Ebner-Eschenbach-Huldigung, der sich der ganz persönlich gehaltene Nachruf für David aus der Gesamtausgabe in der 2. Auflage zugesellt. Der neueren Literatur gelten die Aufsätze über Gustav Freytag, dessen von ihm ebenso wie von Scherer bewunderter historischer Kunst er den »die Tage eines Lohenstein und Anton Ulrich heraufbeschwörenden« Ebers oder »die theatralisch-pilotysche Manier« eines Dahn gelegentlich entgegenstellt, über den »vielgewandten und vielgewanderten« Rudolf Lindau, ebenfalls ein Liebling Scherers, über Fontane, den er fest in seine märkische Landschaft stellt, über den Schöpfer des »Leberecht Hühnchen«, Heinrich Seidel, über Auerbach, Keller und über Theodor Storm, dessen Bild aus wärmstem persönlichen Verhältnisse heraus entworfen, namentlich dem Lyriker erst den verdienten Ehrenplatz erobernd hat. Von Fachmännern erscheint G. v. Loeper, im schönsten Sinne des Wortes Dilettant, dessen Mit-

arbeiterschaft er ebenso wie der des fachkundigen Tagschreibers, so wie er ihm in Speidel, Wittmann, Schlenther entgegentrat, er gleich Scherer nicht entraten will. Persönliche Huldigungen bringt er der Großherzogin Sophie, dem Präsidenten der Goethe-Gesellschaft E. v. Simson dar.

»Charakteristiken« sind es im vollsten Sinne des Wortes. »Sie in sich aufnehmen, heißt eine Charakteristik Erich S.s erleben« (Walzel, »Lit. Echo« 14, 1332 ff.). Im knappen Rahmen, ohne ein überflüssiges Wort, geben sie erschöpfende, allseitige Bilder, die ohne Zitate die Sprache der Zeit und der dargestellten Person reden, mit jener in der Rede über die Persönlichkeit gefeierten, den Romantikern eigenen »Kunst des aneignenden, wiedergebärenden Verstehens«. »Er kritisiert, indem er darstellt. Durchaus auf das Konkrete gerichtet, hat er es nicht unternommen, um einen universellen Zusammenhang zu versuchen, geistige, soziale und politische Strömungen philosophisch zu konstruieren, noch es für seine Aufgabe gehalten, die Ideen, die in hervorragenden Geistern zu starkem Ausdruck gelangten und seiner Zeit ihren Stempel aufdrückten, zu abstrahieren« (B. Hake in »Deutsche Rundschau« 155, 386 ff.). Stiluntersuchung, Analyse, Lesart, die er auch an einem modernen Dichter wie Storm der Beachtung empfiehlt, alles führt immer wieder zum Menschen, den er mit echtem philologischen Gewissen erfaßt. Nur einige der genannten Aufsätze sind in der zweiten Auflage neu hinzugekommen, der Bestand und der Text wurden im wesentlichen nicht verändert, aber kleine Zusätze und Abänderungen verraten die volle Beherrschung der hinzugekommenen Literatur und die sorgsame stilistische Durchfeilung, auf die namentlich Minor in der »Deutschen Literaturzeitung« 8, 1908 ff. hingewiesen.

Will man S.s nicht immer leicht zu deutendes Verhältnis zur neueren und neuesten Literatur kennen lernen, so müssen die zahlreichen aphoristischen Bemerkungen in Anzeigen und Rezensionen herangezogen werden, zumal was seine Beurteilung der modernen Dichtung betrifft, der er nicht einen größeren Essay gewidmet hat. Schon aus den in den »Charakteristiken« aufgenommenen Studien geht klar hervor, wo seine wärmsten Sympathien stehen: bei den echten und rechten Dichtern des deutschen Hauses. Für harmonische, abgeklärte Naturen hat er weit mehr Verständnis als für unruhige, problematische Geister: es ist wohl Erbteil von Scherer, wenn er Grabbe ablehnt, zu Hebbel lange kein rechtes Verhältnis findet, ja auch Grillparzer gegenüber zunächst bei dessen kühlem Urteil stehen bleibt, das in Wien freilich wärmeren Eindrücken weicht. An die frühe Schätzung der Ebner reiht sich die einer Louise von François, einer Handel-Mazzetti, oder der Erzählerin der »Ratsmädelgeschichten« Helene v. Böhlau. Er hat offenen Sinn für kernige, gesunde Vollblutnaturen, mögen sie auch in urwüchsigen Derbheiten sich ergeben, wie die Schwankerzähler und Panphletisten des 16. Jahrhunderts, er nimmt sie selbst einer Frau wie der Anna Ovena Hoyer nicht übel, während ihn Nestroys »Zynismus« abstößt. So zieht ihn neben Gottfried Keller, dessen »Martin Salander« ihm in seiner scheinbaren Kühle die wohlüberlegte Kunstübung offenbart (»Deutsche Literaturzeitung« 8, 512) und C. F. Meyer, Zahn besonders an (»Deutsche Rundschau« 130, 314); mit wärmster Anteilnahme folgt er der dichterischen Entwicklung Klara Viebigs, auch einige Werke Kretzers finden rückhaltlose Anerkennung; von Österreichern fesselt ihn besonders Anzengruber, namentlich als Dramatiker. Die »schludrigen Affen Scheffels« und die



»allerneuesten Genieklippschulen« tut er mit Ironie ab, ebenso wie die wilden Stürme des wüsten Naturalismus, welche die Rede über die literarische Persönlichkeit bereits verbraust sieht. O. E. Hartlebens Produktion ist ihm als forcierte Erotik zuwider, eine »Angela« heißt er direkt »Fusel«, der Ästhetizismus Schnitzlers bleibt ihm völlig fremd (»Deutsche Rundschau« 138, 312), Strindbergs Vater wirkt auf ihn, wie er sich einmal brieflich äußert, als »unfreiwillige Parodie«. Wie nahe ihm dichtende Gelehrte und gelehrte Dichter stehen, haben schon die Aufsätze über Haller, Freytag bewiesen, und zeigt sich wieder in seiner Neigung zu Uhland. Und engeren Berufsgenossen verschiedenster Individualität, wie Baechtold (»Euphorion« 5, 838 ff.), Bernays (»Allg. Deutsche Biographie« 46, 404 ff.), Mommsen (»Deutsche Rundschau« 125, 473), Weinhold (»Reden und Aufsätze« 106), wird er eben so gerecht wie der ganz reizend geschilderten Gestalt Reinhold Köhlers (»Goethe-Jahrbuch« 14, 297). Hier wie bei einer Reihe von Dichtern gaben erlebte Züge den Reiz stimmungsvoller Intimität. Von französischen Meistern hat er besonders Zolas Rougon Macquart-Zyklus kritisch begleitet, in ruhiger Abwägung ohne Ausfälle gegen Schmutzliteratur, auch Maupassant wird gelegentlich vorgenommen.

Es lag in seinem Wesen, daß er nur ungern in den Kampf des Tages eintrat. Für Hauptmann findet seine Anzeige des Schlentherschen Buches (»Deutsche Rundschau« 94, 314 ff.) Worte aufrichtigster Bewunderung, aber weit mehr besagte die Tat, sein Austritt aus der Schiller-Preis-Kommission, als man dem Dichter die gebührende Ehre versagen wollte. So hat er sich auch für Wedekinds »Frühlings Erwachen« bei der Zensur nachdrücklich eingesetzt. Aber sein Grundsatz »Im Hause der Kunst gibt's viele Wohnungen« läßt ihn den ihm immer nahestehenden Heyse als Dramatiker hoch einschätzen, Wilbrandt zum 70. Geburtstag mit einem Geibel-Funde herzlich grüßen und den oft schief beurteilten Wildenbruch eine wohlüberlegte Schutzschrift ausstellen (»Lit. Echo« 11, 613 f.), während er den Wahn belächelt, als ließe sich »die dramatische Bewegung der Kräfte durch grause Zustandsschilderung ersetzen« (»Deutsche Rundschau« 73, 150). Die Bühne selbst war ihm erst im Burgtheater lebendig geworden, er schildert gelegentlich seinen begeisterten Eindruck bei einer »Minna von Barnhelm« oder bei Freytags »Brautfahrt«, oder legt ein freundschaftliches Wort für die Direktion Schlenther ein, Sonnenthals Name erscheint beim Clavigo, Kainz' wird beim Nathan und Prinzen von Homburg gedacht, Lewinsky, der getreue Hörer seiner ersten Wiener Semester, erfährt beim Nathan und der Emilia Galotti Erwähnung. Mit größter Liberalität gesteht er der Bühne das Recht zu, mit dem Drama zu schalten, selbst im »Faust«, der auf der Szene die Monologe und das Gespräch mit Mephisto »bis zur Gewalttätigkeit« verkürzen darf, wo ja jede Bühnenbearbeitung des großen Werkes Fragment sein wird — freilich nicht im Sinne der Verballhornung L'Arronges (»Goethe-Jahrbuch« 11, 198), der Wilbrandts Einrichtung mit Anerkennung gegenübergestellt wird. Lebhaften Anteil nahm er am »Lebenden Leichnam« und »George Dandin«, er gab auch zu Reinhardts »Klassiker des deutschen Theaters« eine kurze Einleitung. An das protestantische Volksschauspiel im Sinne O. Devrients (»Goethe-Jahrbuch« 16, 241 ff.) fehlt ihm der Glaube. Eine seiner letzten schriftstellerischen Äußerungen galt dem Bühnenleiter O. Brahm (»Deutsche Rundschau« 154, 147), den er mit feiner Spitze einen Meister in der Beschränkung, »die freilich Goethe nicht so gemeint hat«, nennt. Ganz auf Schererschem

Standpunkte verharret er in der Abneigung gegen das musikalische Drama, namentlich das R. Wagners.

Den zahlreichen kleinen und größeren biographischen Studien und Skizzen steht nur ein umfangreiches Lebensbild größten Stils gegenüber: der »Lessing«. Zahlreiche Vorarbeiten deuten von früher Jugend ab auf ihn hin, wie die Anzeige von Lehmanns Buche über Lessings Sprache 1877 (»Anzeiger für deutsches Altertum« 2, 38 ff.), oder die Ergänzungen der Kommentare Schroeter-Thieles und Cosacks zur Hamburgischen Dramaturgie (ebenda S. 133 ff.). Auch mit seinen Vorgängern hat er sich schon öfter auseinandergesetzt, namentlich in der Besprechung von Simes englischer Biographie 1878 (»Deutsche Rundschau« 15, 485), wo es heißt »Schade, dem vortrefflichen Danzel fehlt jede Gabe lebendiger, künstlerischer Gestaltung, den kleinen, flinken Leuten, die sich an seine Rockschöße halten, die Danzelsche Gelehrsamkeit. Eine wirkliche Darstellung muß mit Ausschluß aller oberflächlichen Make Danzelsche Gründlichkeit, mit einer kunstvollen biographischen Neuschöpfung verbinden«, auf Justis Winckelmann wird als Muster hingewiesen. Und W. Scherer entwarf 1881 eine Biographie in großem Stile und stellte die entscheidenden Fragen, die Danzel selten befriedigend beantwortet hat und auf die alles ankommt: »Wie sind die uns überlieferten Kunstwerke in der Phantasie des Urhebers entstanden? Was hat er aus seinem Eigenen und dem ihn umgebenden Leben geschöpft? Welche Quellen und Motive waren vor ihm vorhanden? Wie hat er sie geändert und weitergebildet?« (»Kleine Schriften« 2, 71 ff.). S.s Werk gibt nach allen Richtungen erschöpfende Auskunft.

1884 war der erste Band »Lessing. Geschichte seines Lebens und seiner Schriften« (Berlin, Weidmann) erschienen, die Vorrede, Oktober 1883 datiert, verheißt den zweiten und abschließenden »hoffentlich in Jahresfrist«. Doch erst 1886 folgte die erste Abteilung des 2. Bandes, die zweite und letzte 1892. »Auf die Titelblätter dieses Buches habe ich ein gut Stück eigener Lebensgeschichte schreiben müssen, Wien, Weimar, Berlin,« heißt es in den Anmerkungen. Die Dreiteilung, die Scherer vorgezeichnet, erscheint akzeptiert: das erste Buch, das bis zum Siebenjährigen Kriege führt, schließt mit Miß Sarah Sampson, das zweite, von Berlin bis Wolfenbüttel, mit Emilia Galotti ab, die einzelnen Kapitel grenzen scharf voneinander ab, es sind eigentlich kleine Monographien. Freunde, Gegner, literarische und persönliche Umwelt kommen, im Sinne Justis, auf das stärkste zur Geltung, individuellste Färbung wird wieder durch die Kunst, in der Sprache des Dargestellten zu reden, namentlich bei E. v. Kleist, erreicht, ganze Richtungen, wie die Anakreontik oder das bürgerliche Drama, erscheinen erschöpfend geschildert, die intime Kenntnis der französischen Literatur macht die Ausführungen über Diderot, Bayle und Voltaire, die durch die reizende Ausgabe von Lessings Übersetzungen aus Friedrich d. Gr. und Voltaire (Berlin 1902) ergänzt werden, besonders ergiebig. Die Laokoon-Betrachtung erweitert sich zu einer Geschichte der Ästhetik, die Hamburgische Dramaturgie läßt richtunggebende Grundlinien für eine deutsche Theatergeschichte ziehen, die Betrachtung von Lessings Stil weitet sich aus zu einer Stilgeschichte, Leipzig und Hamburg erfahren erschöpfende Behandlung ihrer lokalgeschichtlichen literarischen Stellung. Eine bewundernswerte Fähigkeit der Einfühlung paart sich mit einer durchaus subjektiven und gerade dadurch fesselnden Wiedergabe, was S. hier leistet, ist im höchsten Sinne impressionisti-

sche Kunstkritik. Die Beherrschung riesiger Stoffmassen, die freilich bisweilen den Rahmen einer Biographie zu sprengen drohen, macht sich in Abschnitten wie dem »Nathan«, der »Minna von Barnhelm« geltend, der theologische Feldzug bringt die eindringlichste und gerechteste Würdigung Goeze's, für die der Abdruck seiner Streitschriften (»Deutsche Literaturdenkmäler« Nr. 43—45, 1890) die Dokumente beibringt. Die Weite des Horizonts, die scharfe Charakteristik, die oft nur durch kleine Beiworte keine Gestalt physiognomielos vorübergehen läßt, die abwägende Beurteilung, die fern jeder Apologie auch den Helden nicht schont, geben dem Werke die Fülle und Lebendigkeit, zuweilen wohl auch die Überprägnanz, das starke Herausarbeiten in scharfen Antithesen und knappen Schlagsätzen. Zum majestätischen Flusse, wie ihn z. B. Hayms Herder strömen läßt, erweitert sich das in prächtigen Kaskaden hinstürzende Gewässer selten. Aber an feinem Stilgefühl, an sicherer Kenntnis der Voraussetzungen ist ein Kapitel wie das über Lessings Sprache wohl nicht zu überbieten. Was S. fern liegt, ist systematische Gedankenarbeit; er erfaßt seinen Stoff aus dem Gefühl, er erörtert nicht, sondern gibt seinen Lessing, wie er ihn schaut. So ist kein Zweifel, daß die Abschnitte, die dem Denker gewidmet sind, hinter den literarhistorischen Kapiteln zurückstehen, so sehr sich der Verfasser auch mit willig gewährter Beihilfe bewährter Fachgenossen um die seinem Wesen fremden spekulativen Fragen gemüht hat. Studien wie die über Lessings Spinozismus oder die Freimaurergespräche hat er sich in bewundernswürdiger Weise abgerungen, er vermeidet es auch hier, konstruktiven Zwang zu üben, aber gerade dadurch bleibt ein ungelöster Rest zurück. Das Ganze ist eine Schöpfung produktivster Gelehrsamkeit, und diese ist es, die den Biographen mit seinem Objekt verbindet, das ihm die von ihm so geliebte Vereinigung von Wissenschaft und Kunst im vollsten Ausmaße bietet.

Das »*Nonum prematur in annum*« mag für ein langsam ausreifendes Werk wohl von Vorteil sein: für eine in Fortsetzungen erscheinende Arbeit erweist es sich als nachteilig. Jung hat S. vom jungen Lessing gehandelt; sein Aufstieg in die Mannesjahre hat auch seinen Biographen gereift getroffen, und der Abschluß fällt unter wesentlich geänderte ästhetische und literarische Anschauungen und künstlerische Überzeugungen. Der erste Band fand für die Leipziger und Breslauer Zeit Farben und Töne von burschikosem Anstrich, ein frisches Sichgehenlassen machte sich manchmal fühlbar. Im zweiten sehen wir, wie Minor sich ausdrückt (»Deutsche Literaturzeitung« 8, 1808), »freudig erstaunt des Verfassers stilistische und künstlerische Gebrechen, die ihm bereits in Fleisch und Blut übergegangen waren, mit der Leichtigkeit des Goetheschen Helden wie einen fremden Tropfen aus seiner guten Natur wieder hinauswerfen«. Gerade der Lessing gewährt auf S.s stilistische Entwicklung freien Ausblick. Auch in ihr lassen sich, wie in seinem Leben, drei Perioden scheiden: die erste bot, angelehnt an Gervinus und Scherer, sowie dessen Vorbild Freytag, einfache Geschichtserzählung, klar und deutlich, aber ohne starke Eigenart. Doch tauchen schon Bilder und prägnante Zwischensätze charakteristisch auf. Die zweite Periode, die völlig nicht mehr überwunden wird, setzt schriftstellerisch mit der Wiener Antrittsrede ein: in ihr wie in den stoffgeschichtlichen Arbeiten findet sich die für ihn so bezeichnende Häufung von Einzelheiten auf das stärkste ausgebildet, die Sätze gleichen, wie Minor einmal sagt, vollgepackten Reisekoffern. Was für Anmerkungen und streng gelehrte Abhandlungen berechtigte

Form ist, verbreitet sich auch über Aufsätze, die auf weiteres Publikum rechnen, wie in Zeitungen, wo sie den flüchtigen Leser mehr abstoßen als anziehen mußten, es durchdringt den Lessing, der in der denkbar konzentriertesten Formulierung des Gedankens wie in vielen dem Fachmann selbst nicht immer verständlichen Anspielungen zuweilen das Äußerste leistet. Möglichste Fülle auf engstem Raume — das ist S.s viel angefochtenes und von seichten Kritikastern mit billigen Witzen verhöhntes stilistisches Prinzip, von dem er nicht abgehen kann, weil es Wesen seiner Darstellung geworden ist und aus seiner mündlichen Rede erfließt. Er erreicht damit eine unvergleichliche Schärfe der Charakterisierung, die in einem Beiworte ganze Erörterungen einschließt, jedoch zuweilen auf Kosten der Klarheit und der ruhigen Harmonie, auch die »Charakteristiken« bieten genug des Dunklen im einzelnen. Nach Popularität im Sinne leichter Genießbarkeit hat er nie gestrebt, und eine Arbeit wie der Lessing kann sie auch gar nicht beanspruchen. Und wenn er selbst gern für Damen sprach, so steigt er auch hier nicht herab, sondern stellt die höchsten Ansprüche an Mitarbeiterschaft und Vorkenntnisse.

Zum zweiten Male geht Erich S. 1899 an seinen Lessing. Beim Abschluß der ersten Ausgabe hatte er gesagt: »Heute würde ich, zumal in den früheren Partien, mit der freien Selbstkritik, die uns die Jahre eigenen Versuchen gegenüber zulegen und dank fremder Tätigkeit auf dem reich bebauten Felde der deutschen Literaturgeschichte manches anders fassen, Unerledigtes vertiefen und befestigen, Akzente verrücken und verstärken, Maschen weiter ziehen oder auch etwas Ballast hinauswerfen, und den Ausdruck, der nun einmal mein ungesuchter Stil ist, wenigstens einiger Mängel, sei es übergroßer Prägnanz, seien es studentischer Reste, zu entbinden streben. Alles Wesentliche bliebe unberührt.« Tatsächlich sind äußerlich nur einige glückliche Verschiebungen vorgenommen worden: der erste Band führt nunmehr gut abschließend bis Wolfenbüttel, einige Abschnitte wie »Minna von Barnhelm«, »Dramatische Experimente« bauen sich zu selbständigen Kapiteln aus, die kritische Wirksamkeit der Berliner Jahre wird einheitlich zusammengefaßt, »Emilia Galotti« tritt an die Spitze des 2. Bandes, wohin sie ja auch gehört. Die ausgiebigste Benutzung der Literatur, die S. schon in der ersten Ausgabe mit größter Achtung vor fremdem Eigentum und fremder Leistung verwertete und in seinen Lessing-Bibliographien der Jahresberichte für neuere deutsche Literaturgeschichte aufs aufmerksamste verfolgte, offenbart sich in oft kaum wahrnehmbaren Einzelheiten, wie in gänzlich neuen Gesichtspunkten: Kettners nicht immer rückhaltlos gebilligte, etwas theaterfremde Dramaturgische Studien hinterlassen ebenso ihre Spuren wie Walzels, Schrempfs, Spitzers ästhetische und philosophische Forschungen. Die gesteigerte Kunst der Analyse belebt die Vorgeschichte der großen Dramen, namentlich die der »Emilia Galotti« und des »Nathan«, deren klare Gliederung er selbst in den Jahresberichten (1892 IV, 6 : 4) vermißt. Kein Zweifel, wenn er das Werk ganz neu zu schaffen gehabt hätte, wäre manches von der allzu schwer lastenden Motiven- und Parallelenforschung, zu der er auch anderweitig an das Sammelsurium Albrechts anschließend Beiträge lieferte (Sitzungsberichte der Berliner Akademie 21, 462 ff., 645 f., »Euphorion« 8, 610 ff.), gefallen. Im ganzen strebt er, noch mehr als früher, das Lebendige in Lessings Lebenswerke hervorzuheben.

Doch die größten Triumphe feiert die »freie Selbstkritik«, die er sich zu-

sprach, in der ganzen Darstellung. Und es ist bewundernswürdig und eingehenden Studiums wert, wie er ein neues, einheitliches Werk geschaffen. Mit Axt und Feuer wütet er in den alten »Floskeln«, den rhetorisch und allzu emphatisch anmutenden Wendungen, persönlich klingenden Äußerungen, er beseitigt die Mehrzahl der schleppenden Relativsätze, verkürzt überlange Perioden, immer mehr wird der knappste Ausdruck der beste. Hier mußte natürlich der erste Band weit stärker getroffen werden als der schon unter dem nunmehrigen Stilgefühl stehende zweite. Was da geleistet worden, läßt sich in diesem Rahmen nur andeuten, ich habe es an anderer Stelle (»Zeitschrift für österr. Gymnasien« 51, 185 ff.) ausführlicher zu entwickeln versucht. Die dritte, nur als »neu durchgesehen«, nicht wie die zweite als »geändert« bezeichnete Auflage 1909 fand wenig mehr zu tun übrig: wieder kommen neuere Arbeiten der bereits genannten Forscher für Drama, Ästhetik und Philosophie in Betracht, der Einfluß Diltheys hinterläßt besonders deutliche Spuren (vgl. Weilen in »Zeitschrift für österr. Gymnasien« 61, 432 ff. und Walzel in »Deutsche Literaturzeitung« 31, 2656 ff.). Nach weiterer Ausgleichung strebt der Stil: das häufige historische Präsens wie die Partizipialkonstruktion wird getilgt, die Sätze werden immer kürzer und konziser. Sprach er 1892 in den Jahresberichten von dem »ungesuchten« Stil des Verfassers, der »nicht ebenmäßiger und anspielungsloser geworden ist«, so haben beide Neubearbeitungen nach dieser Richtung manche, wenn auch nur kleine, Erleichterungen gebracht. Eine stärkere Heranziehung der modernen Literatur findet nicht statt. Ebenso wie in den Charakteristiken geht es über Freytag, Heyse, dem auch die dritte Auflage geweiht ist, die Schweizer Keller und Meyer, die Ausländer Zola und Daudet, Dickens und Eliot, Tolstoi wenig hinaus. Jetzt spiegeln sich seine Otto Ludwig-Studien in einer stärkeren Berücksichtigung seiner dramaturgischen Bemerkungen wieder, auch sein Antipode Hebbel erscheint, dem er nun näher gekommen. Jedenfalls läßt die Dreiheit der Auflagen neben dem großen Gelehrten auch einen ganz eigenartigen Schriftsteller erstehen (vgl. G. Kellers Urteil bei Ermatinger 3, 445).

Das Weimarer Archiv verband ihn als den Statthalter Goethes auf Erden unlösbar mit Goethe, zu dem sich schon längst niemals fallengelassene Beziehungen eingestellt. Die »Charakteristiken« können schon eine ganze Reihe von Beiträgen einsammeln, die, wie Scherers Aufsätze, große Fragmente einer Goethe-Biographie bilden: da wird an Lokales angeknüpft, wie in der Festrede in Frankfurt, die das Ideal der Weltliteratur ausmalt, oder in Straßburg, die sich geradezu zum Lebensbild des jungen Goethe und seines Kreises ausgestaltet. Im Zusammenhang mit ihm erscheinen öfter erneute und vertiefte Verteidigungen Friederikens, wobei die ihr geweihten Lieder sorgsame, heute mehrfach wieder aufgenommene philologische Untersuchung erfahren, zu ihr gesellen sich andere Frauengestalten aus Goethes Leben, die Mutter, neben der auch der vielgeschmähte Vater gerechte Einschätzung erfährt, Frau v. Stein, Marianne-Suleika. Zum großen Teile gehen diese Studien auf Anregung durch die neuen Publikationen aus dem Goethe-Archiv zurück, von denen er selbst die Tagebücher und Briefe an Frau v. Stein aus Italien 1886 (»Schriften der Goethe-Gesellschaft« 7) herausgab. Und einzelnen Werken gelten die Abhandlungen über Clavigo, Prometheus und Proserpina, die den Zusammenhang mit dem Musikdrama Glucks aufdeckt, und das neu gefundene »Mädchen von Ober-

kirch«, das in den Zusammenhang der Revolutionsdramen gestellt wird. In großen Zügen erscheint Goethes Ballade charakterisiert oder das Liedchen »Kleine Blumen, kleine Blätter« durch seine zersungene Volksliedgestalt verfolgt.

Im Jahre 1887 begann die Sophien-Ausgabe Goethes zu erscheinen. S.s Anteil an den ersten Bänden, die Loeper herausgab, sowie an zahlreichen andern, die er als Redakteur überwachte, zu verfolgen, ist unmöglich, seiner kundigen Beihilfe wird oftmals dankend gedacht. Er selbst edierte: 1887 und 1888 die beiden Teile des »Faust« (Bd. 13 und 14), die kleinen Stücke »*Concerto dramatico*« »Hanswursts Hochzeit«, »Künstlers Vergötterung« 1887 (im Bd. 37), den »Urfaust«, der bereits in den Lesarten des ganzen Werks Aufnahme gefunden 1897 (in Bd. 39), die »Pandora« 1900 (in Bd. 50); bei den Tagebüchern ist er hervorragend beteiligt an Bd. 1 (1887), bei den Briefen an Bd. 1 und 2 (1887) und Bd. 8 (1890). Manche Erfahrungen der fortschreitenden Arbeit geboten Modifikationen ursprünglicher Gesichtspunkte, die Ansicht S.s, der den »Diener am Wort«, immer als Ehrentitel für sich in Anspruch nahm, über den Wert von wesentlichen Lesarten, die er scharf von Druckfehlerzusammentragungen und Bettelvarianten, wie sie z. B. Goedekes Schiller-Ausgabe brachte, schied, blieb die nämliche. Und zu den Lesarten gesellten sich die Anmerkungen, wie sie die eigentlich ein Supplement zur Sophien-Ausgabe bildende Veröffentlichung des Xenien-Manuskripts durch ihn und Suphan (»Schriften der Goethe-Gesellschaft« Bd. 8) 1893 brachten. Es ist eine große Leistung, die er hier, die Rechte eines »Chorizonten« voll in Anspruch nehmend, sowohl in der Lösung der Autorenfrage wie in der von staunenswerter Kenntnis zeugenden Sacherklärung der oft schwer zu deutenden Sprüche leistete. Hier trägt seine von Minor hübsch geschilderte Meisterschaft im Exzerpieren, die für seine Darstellung vielleicht nicht ohne schädigenden Einfluß war, ihm goldene Früchte. Und diese erntet noch reicher der »Faust«, der mit dem Funde des »Urfaust« in den Mittelpunkt seiner Goethe-Interessen trat.

Den »Urfaust« hat er selbständig fünfmal von 1887 (Weimar) ab herausgegeben, im Februar 1894 mit einer »auf den vierfachen Umfang erweiterten Einleitung«. Hier eröffnet sich der entscheidendste Gegensatz zwischen Scherer und ihm, zwischen einer die kühnsten Hypothesen phantasievoll verfechtenden Willkür und einer das vorhandene Material mit ruhiger Beobachtung nachprüfenden Logik. Über dieses geht S. nie hinaus: Das letzte erreichbare Stadium eines Werkes ist ihm auch die jeder Kombination gezogene unüberschreitbare Grenze. Daß sein Fund eine Reihe Vermutungen Scherers wie auch seine feinsinnige Zergliederung des Monologs in verschiedene Schichten vernichtet, hindert S. nicht, die Genialität und die Methode voll anzuerkennen (»Deutsche Literaturzeitung« 8, 1044). Und die Einleitung des »Urfaust« sagt: »Scherers Übertragung dieser kritischen Methode (Lachmanns) auf den Faust ist eine Arbeit angestrengten Scharfsinnes und auch dem Zweifler bewundernswert. Sie hat allen den Blick geschärft, auch denen, die es nicht wissen oder leugnen. Weil ich zur Evidenz mancher bisheriger Schlüsse starke Fragezeichen setze, auch in den Beobachtungen Scherers oft mehr ein gewaltsames Findenwollen als ein ruhiges Finden erblicken muß — zweifle ich darum den Wert historischer Stilistik und Metrik an?« Und so legt er denn sorgfältig alle Dokumente und Zeugnisse für die Entstehung der Dichtung vor; an eine Gestaltung vor 1773

mag er nicht denken, er weist alle Vermutungen und Kombinationen über nicht Überliefertes, wie die ursprüngliche Rolle Mephistos u. a., ab, er läßt nicht an der Reihenfolge der Gretchen-Szenen rütteln, und ist unbedingt abgeneigt, spätere Teile der Jugend zuzusprechen. Scherers Rekonstruktion ursprünglicher Helena-Szenen ist ihm einfach »Dichtung«. Besonders scharf geht er mit der modischen Parallelenjagd ins Gericht, die gar nichts beweist, wo verschiedene Gefühle und Stile an einem Tage bei dem Dichter wohl möglich sind. So mahnt er immer wieder zur strengsten Vorsicht und predigt die »Kunst und Wissenschaft des Nichtwissens« namentlich den Faust-Interpreten.

Von diesem Geiste erfüllt ist auch seine Ausgabe des Faust im 13. und 14. Bande der Cottaschen Jubiläumsausgabe (1903—1906). Auf 27 Seiten gibt er einen Führer durch den ersten Teil von der Faust-Sage ausgehend. Wieder wird jede Spekulation abgewiesen. Mephisto ist im Urfaust »eben da, man weiß nicht wie«, die Vermutung eines tragischen Ausgangs wird unbedingt verworfen, daß eine gewisse Botmäßigkeit Mephistos unter dem Erdgeiste wohl gedacht sein mochte, wird beiläufig, im Gegensatz zu Minors Ausführungen, zugestanden. Das persönliche Moment in den Stimmungen Fausts wird namentlich in den das Fragment abschließenden neuen Teilen besonders herausgehoben, er gibt hier »Ansätze, vielleicht vom Urfaust her«, zu. Ausführlich erscheinen, wo der Text von ihrem Abdruck Abstand nimmt, die Paralipomena zur Satans-Huldigung herangezogen. Über die schwierigsten Punkte der Vertragsszenen geht S. wohl etwas leichter hinweg, als den vielen Fragen, die sie stellen, gegenüber berechtigt scheint. Und für den zweiten Teil, den er als wohlberechtigtes Alterswerk gegen Vischers Parodie schützt, liefert er dem Leser, dessen Kenntnis und Verständnis Voraussetzung sein muß, einen klar aufgebauten Führer durch die fünf kunstgerechten Komplexe, auch den manchen Zweifel erweckenden Plan aus der Fortsetzung von Dichtung und Wahrheit heranziehend. Für die Erläuterung des Maskenfestes liefern italienische »*Trionfi*«, für die klassische Walpurgisnacht Voß' »Mythologische Briefe« und Hederichs Lexikon, das er für Helena und Euphoriion schon 1889 in den »*Commentationes in honorem Gulielmi Studemund*« verwertet, noch ungenutzte Beiträge. Für den Schluß führt er die Beziehungen zu Dante, die er bereits früher (»Archiv für Kunde neuerer Sprachen und Literaturen« 107, 241 ff.) angedeutet, aus. Überall tritt auch Berücksichtigung der Rechte wie der Pflichten der Bühne hervor, der im zweiten Teile noch eine große Aufgabe obliegt. Und die Anmerkungen, die mit Recht von sich sagen dürfen, sie begnügen sich nicht, ein Ragout von anderer Schmaus zu brauen, geben erschöpfende Hinweise auf Stoff, Sprache, Metrik, auch hier gelegentlich absprechend über jede »Tüftelei«. Wohl hat R. M. Meyer allen Grund, diese »Argusaugen, die jede fördernde Notiz ausspionieren, die Energie, die sie konzentriert und verteilt, die Aufmerksamkeit, die keine Schwierigkeit übersieht«, anzustauen, um schließlich in den tragikomischen Ausruf auszubrechen: »Du lieber Gott, was so ein Mann nicht alles, alles denken kann!« (»Deutsche Literaturzeitung« 24, 219).

Ebenso wie dem Urfaust stellt er sich dem Urmeister gegenüber, den er rasch vor seiner Veröffentlichung durchblättert (»Internationale Monatsschrift« 1911, 46 ff.). Er schützt das vom überlegensten Kunstverstande vollendete Werk gegen die Überschätzung des teils erstaunlich unfertigen, teils erstaunlich reifen Torsos unter besonderer Berücksichtigung der stilistischen Vervollkommenung und meidet wieder grundsätzlich die »abschüssige Bahn bloßen Ratens«.

Im Auftrage der Goethe-Gesellschaft gab S. »Goethes Werke« in 6 Bänden 1909 (Leipzig) heraus, eingeleitet durch eine 28 Seiten umfassende Biographie, die, landläufige Urteile zerstreuend, gerade einem größeren Publikum Goethes Arbeitsleistung in Weimar klar zu machen sucht. Die Schwierigkeit seiner Aufgabe lag in der Auswahl, die, wie sie auch immer getroffen, auf Widersprüche stoßen wird. So mag man wohl eher ein Zuviel als ein Zuwenig finden, und den ganzen zweiten Teil des Faust, den er selbst, wie er sagt, »nur zögernd aufgenommen«, »Paläophron und Neoterpe« oder den »Maskenzug für 1818« entbehrlich nennen für die Zwecke eines »Volks-Goethe«, im ganzen aber ist Wahl und Anordnung vortrefflich, namentlich die Gedichte, für die er zum Teil eine für ihre Gesamtausgabe wiederholt von ihm dringend geforderte chronologische Anordnung (so »Deutsche Literaturzeitung« 26, 3062f.), versuchte, sind ausgezeichnet vertreten und größere Prosawerke, wie »Dichtung und Wahrheit«, äußerst geschickt gekürzt, die knappen Charakteristiken der einzelnen Werke, die Anmerkungen und sorgfältigen Worterklärungen leisten das Möglichste auf beschränktem Umfang. Besondere Hervorhebung verdient der 6. Band mit seiner Auswahl aus biographischen, literarischen und naturwissenschaftlichen Schriften, die das Publikum belehren sollen, wie ersprießlich seine Arbeit auch auf diesem Gebiete ist und wie »alles Goethesche Sinnen und Wirken ein Ganzes ist«.

Eine Meisterleistung der Bewältigung schier unabschbarer Stoffmassen bildet der 4. Band der von S. und Ad. Stern herausgegebenen Werke O. Ludwigs (Leipzig 1891). Aus dem »Scherbenberge« der dramatischen Fragmente löst er mit sicherer Hand eine Reihe bedeutsamer Entwürfe, die er durch ihre wirre Entstehungsgeschichte zu verfolgen sucht, und mustert die übrigen »wo möglich mit Ludwigs eigenen Worten aus der Vogelperspektive«. Ergänzend treten Mitteilungen aus einem seiner Skizzenbücher hinzu (»Sitzungsberichte der Berliner Akademie der Wissenschaften« 1909, 223 ff.).

Die Erfahrungen der Weimaraner Arbeit kommen der Ausgabe von Uhlands Gedichten zugute, die er im Verein mit J. Hartmann 1898 (Stuttgart) gab. Wie bei Goethe handelt es sich hier um eine korrekte Textherstellung, die Varianten sollten weder eine subjektive Auswahl noch eine Druckfehlersammlung bieten, wohl aber »verschiedene Gestalten, die zu betrachten Zünftige und Unzünftige locken« müsse. Eine historisch-kritische Ausgabe hatte schon 1878 seine Anzeige der Ausgabe Hollands (»Anzeiger für deutsches Altertum« 4, 224) und 1897 die Hewetts (»Deutsche Literaturzeitung« 18, 1053) als nötig erklärt und die Bedeutung der Textgestalten gerade für Uhland festgestellt: »Das sind keine Kleinigkeiten, sondern die Eigentümlichkeiten des Dichters stehen oft auf dem Spiel.« Aus seinem Nachlasse fördert er auch den Plan eines Decamerone (Berlin 1897) und die »Weiber von Weinsberg« (»Sitzungsberichte der Berliner Akademie« 1902, 624 ff.) ans Licht.

Den Höhepunkt seiner editorischen Tätigkeit bezeichnet die im Verein mit R. Steig und G. Minde-Pouet gelieferte Ausgabe Heinrich von Kleists (Leipzig 1905—1906, in 5 Bänden). Die innere Verwandtschaft, die ihn zu dem preußischen und männlichen Geiste in seinem Streben nach Lakonismus und gedrängter Bilderfülle — »ein seltener, ein beneidenswerter Fehler, dieser zu eng gepackte Reichtum an malenden Zügen und Worten« sagt er einmal, wohl etwas *pro domo* — zog, findet schon in der Charakteristik Kleists Ausdruck, die er den »Charak-



teristiken« einverleibt, in der zweiten Auflage seine lang vorbereitete Ausgabe ankündigend, an der schon sein erstes Wiener Seminar mitgearbeitet, die Brahms Biographie bereits mit den Worten: »Hier haben Sie meinen Kleist, geben Sie uns den Ihren« gefordert. Wie bei Lenz tritt gegen die kraftvollen Züge das Problematische der Natur stark zurück, und schon das Motto des vorangeschickten Lebensbildes »*Individuum est ineffabile*« scheint eine Ausdeutung der Dissonanzen abzulehnen. Hier wie in den Einleitungen zu den Dramen, Novellen und kleinen Gedichten nimmt er eine vermittelnde Stellung ein: »Man darf weder die periodischen jähen Krisen und Entschlüsse vertuschen, um aus ihm einen Normalmenschen zu machen, noch das Wesen und Wirken eines allmählich in reicher Bildung und eigenster Produktion befestigten Genies einseitig ins Pathologische verzerren«, wie auch die Rektoratsrede wohl gegen die Gleichstellung von Genie und Wahnsinn und das »ekle Herumschnüffeln in sexuellen Dämmerungen« protestiert, aber sofort hinzufügt: »Auch ein berechtigter Rückschlag gegen eine pathologische Verzerrung Kleists und E. T. A. Hoffmanns hat diese Persönlichkeiten doch allzusehr auf das Mittelmaß des Normalmenschen herabgedrückt.« So nimmt er wohl die mit Unrecht von ihrem Autor selbst wieder preisgegebene Interpretation Morris' vom Würzburger Aufenthalt an, wehrt aber in der besonders lichtvollen Erläuterung der »Penthesilea« den »Sadismus« unbedingt ab. Wieder geht er allen Lockungen zum Weiterdichten eines Guiscard aus dem Wege und äußert sich mit Vorsicht über erste Pläne des Käthchen oder des Michael Kohlhaas, ebenso wie er geistreiche Kombinationen auf Reste älterer Fassungen in Penthesilea und Hermannsschlacht nur zweifelnd registriert.

Er beseitigt alle Eingriffe, selbst in verderbte Texte wie dem der Schrockensteiner oder des »Zerbrochenen Kruges« und hält fest an der Vulgata, die bestehen bleiben muß. Meisterhaft wieder die stofflichen Exegesen wie die stilistischen Charakteristiken, der Gegensatz zur Romantik wird stärker akzentuiert als die Übereinstimmung, zu manchen Motivierungen, wie der des Verhaltens des Kurfürsten im »Prinzen von Homburg«, wird wohl noch nicht das letzte Wort gesprochen. Die Anmerkungen in ihrer gedrängten Fülle werden, wie Arnold sagt, zu »Abhandlungen im Telegrammstil« (»Deutsche Literaturzeitung« 27, 1187). Und dasselbe läßt sich von der Neuausgabe der Waitzschen »Karoline« 1913 (Leipzig, 2 Bände) sagen, die wohl einige, aber wichtige Nachträge in aus Prüderie gestrichenen Stellen bringt, ohne Polemik für und wider, »weil diese einzige Frau stark genug ist, sich allein zu behaupten«. Und er entwirft ein treffendes, über Dissonanzen dieser komplizierten Natur wohl etwas leicht hinwegleitendes Bild dieses Charakters, »der sich mit aller wunderbaren Schwungkraft ihres Wesens aus der Erniedrigung emporzuheben vermag«. Der Wert der Neuausgabe liegt vor allem in den Anmerkungen, die auf zehn enggedruckten Bogen in »Sacherklärungen, meisterlichen Charakteristiken der einzelnen Persönlichkeiten, zusammengepreßt auf wenigen Zeilen, Verzeichnissen der Literatur über wichtige Vorkommnisse oder Beziehungen, Darlegungen von Epochen in Karolines Leben« (S. Walzel in »Deutsche Literaturzeitung« 1914, 2631 ff.) ein nicht leicht auszuschöpfendes Material bieten und bewundern lassen, wie rasch sich S. in das Gebiet der Romantik, das er früher nur gestreift, eingelebt: Beiträge liefert ja mancher »Findling« bei A. W. Schlegel, Schelling, Schleiermacher, Grimm, Bettina, Briefe Dorotheas an Schleiermacher gibt er mit

Meisner zusammen heraus (»Mitteilungen des Literaturarchivs« 7), Brentanos Universitätskantate bringen er und Roethe dem Jubiläum dar. Beteiligt ist S. an einer Reihe von Publikationen, wie den Fränkelschen Romantikerbriefen, der Sammlung von Briefen an W. Menzel (1908), der Ausgabe der Kleinen Schriften Scherers zusammen mit K. Burdach (1893), er tritt unter die Herausgeber der »Quellen und Forschungen«, er ist Mitbegründer der Sammlung »*Palaestra*« usw. Hervorragend bemüht erscheint er um die Unternehmungen der Akademie in der Humboldt-Ausgabe, der Reorganisation des »Deutschen Wörterbuchs«, die Grundlinien des Arbeitsprogramms der »Deutschen Kommission« (»Sitzungsberichte« 1905, 694 ff.) gehen vielfach auf ihn zurück, wie auch Seufferts Entwurf und die Anfänge der Wieland-Ausgabe seiner Mitarbeit viel zu danken haben.

Immer stärker tritt so, unter Verzicht auf größere darstellende Arbeiten, die herausgeberische Tätigkeit in den Vordergrund. Und in ihr hat es S. wohl zu einer nicht leicht wieder erreichbaren Meisterschaft gebracht. »Schließlich ist die Edition doch der Prüfstein des Philologen«, sagt Roethe. Darüber ist nun freilich der Schriftsteller, ganz im Gegensatz zu Scherer, immer schweigsamer geworden.

Eine größere Skizze steht außer Zusammenhang mit den bisher betrachteten literarischen Arbeiten. Auch sie knüpft an Scherer an. Brieflich spricht er einmal von dessen »Poetik«, an deren Herausgabe er selbst bessernd mitgewirkt, als der »dürftigen Grundlage der Dichtung der Naturvölker, die möglichst voll ausgebeutet werden muß«. Volkssage und Dichtung hat er wohl häufig in den Kreis seiner Studien gezogen, wie die in die Charakteristiken aufgenommenen Aufsätze über Tannhäuser, die »Lenore« Bürgers, den »Edward« und Mitteilungen in der »Zeitschrift des Vereins für Volkskunde« 5, 355 ff. u. a. bezeugen. Den Grimmschen Kindermärchen hat er zur Jahrhundertfeier ein Erinnerungsblatt gewidmet (»Deutsche Rundschau« 153, 352 ff.), das nach Herders Wort »tiefsinnig in den Welträtseln der jungen Menschheit schürfend«, eine prägnante Charakteristik ihres Stils liefert. Immer rege war sein Interesse an den folkloristischen Forschungen eines R. Köhler und J. Bolte, wie auch seine Anteilnahme an der Herausgabe der Kleinen Schriften des ersteren bestätigt. Nun wendet sich sein Aufsatz »Die Anfänge der Literatur und die Literatur der primitiven Völker« (»Kultur der Gegenwart« Teil I, Abt. 7, 1906) ganz im Geiste seiner gegenständlichen Literaturforschung gegen beliebte Phrasen von der »urheberlos singenden Volksseele«, vom literarischen Schaffen und Folge der poetischen Gattungen der Urvölker und was der »Klügeleien spekulierender Ästhetiker« mehr sind: wie Scherer stellt er Chorlied, Sprichwort, Märchen nebeneinander, aus dem chorischen Vortrag entwickelt er rhetorische Figuren in Reim und Refrain, aus der Religion steigt auch die nicht zimperlich zu behandelnde Erotik empor. Er kennzeichnet Gruppen dichterischer Motive, wie sie Arbeit, Krieg, Tod, Spott schaffen und Uranfänge von Drama und Epos, das, wieder eine Bestätigung Scherers, schon im frühen Künstlerreiche Prosaform annehmen konnte. Er wendet sich gegen Miklosich, der »statt nach Naturforscherart sein Feld zu beschreiben, mit vagen Humboldtischen Gesetzen hantierte«, und leugnet literarische Ausgestaltung großer Epen bei Naturvölkern, bei denen es sich nur um eine »keimkräftige« Poesie handeln kann, die »weder den vollen Begriff des schaffenden Dichters noch das große, geschlossene

Sprachkunstwerk kennt. Mit einem Worte: die Naturvölker haben keine Literatur«. So sehen wir auch auf diesem Gebiete S. das letzte Erreichbare quellenmäßig fixieren und mit ihm die Wissensmöglichkeiten abgrenzen.

Sein letztes Buch sammelt ein, was er bei einer Reihe bedeutsamer Gelegenheiten öffentlich gesprochen. Die »Reden zur Literatur- und Universitäts-geschichte« (Berlin 1911) ergänzen die »Charakteristiken«. Parallel stehen die beiden eröffnenden Aufsätze, die bereits öfter herangezogen wurden, die Wiener Antrittsrede und die Berliner Rektoratsrede, einander gegenüber; sie gleichen sich auch in der verwirrenden Häufung von Namen, wie sie in der Studie »Berliner Poesie vor hundert Jahren« wiederkehrt, deutsche und lateinische Huldigungen für Königin Louise von ödester Versschmiederei zu Kleist, Arnim, Brentano verfolgend. Das sind nur gesprochene Essays. Neue biographische Studien treten hinzu. Persönliche Wärme durchzieht den Nachruf für Karl Weinhold 1902, der fast zu einem Abriß der Geschichte der deutschen Philologie sich ausgestaltet, als »Worte, denen das unvergeßliche Gewicht von Taten innewohnt«, grüßt er 1908 Fichtes »Reden an die deutsche Nation«, die er wieder aus ihrer Zeit heraus erklärt, fern von jedem Panegyrikus, wo er scharfe Kritik an dem »Ich«-Tume ihrer deutschen Nationalitätslehre übt, ohne ihre historische Bedeutung für Preußen wie für die Entwicklung völkischer Erziehung zu unterschätzen. Und von besonderer Wichtigkeit erscheint die 1905 gehaltene Schiller-Rede, von der aus ein rascher Blick auf seine Stellung zu Schiller geworfen sei. Speidel-Wittmanns freudig begrüßte »Bilder aus der Schillerzeit« (»Charakteristiken« 1<sup>2</sup>, 325) geben ihm Anlaß, gegen das »falsche Pathos«, das wir dem Dichter gegenüber anschlagen, und den eitlen Schein des Schiller-Kultus zu Felde zu ziehen, einer »Pökelware, die man alljährlich im November einmal aus dem Vorratsschrank schöner Gefühle holt und lüftet«, und eine ernste, unbefangene Beschäftigung mit ihm zu fordern, der nicht verliert, wenn Goethe als der Größere anerkannt, und eine gewisse Trivialität, eine Verblaßtheit einiger stolzer Verse nicht geleugnet wird; Äußerungen, deren absichtliches Mißverstehen ihn zum »Schiller-Hasser« stempelten, wogegen er ein kräftiges Wörtlein (»Charakteristiken« 2<sup>1</sup>, 319) erwidert. Der Philologe entgegnete durch Taten, wie der ein Seitenstück zur Otto Ludwig-Arbeit bildenden Studie »Aus Schillers Werkstatt« 1905 (ebenda 2<sup>2</sup>, 235 ff.), seine Schaffensweise gerade aus den Entwürfen herauslesend, und der Ausgabe seiner Jugenddramen im 2. Bande der Jubiläumsausgabe. Und die Rede fordert auf, den Dichter und Denker — auch an ihm ist es die »Personalunion von Dichter und Philosoph, Dramatiker und Historiker«, die S. anzieht — zu »befreien von landläufigen Vorstellungen, die sichere Persönlichkeit hervorzuheben aus dem Dunst, der ihn als himmelnden Idealisten immer zu spät an den Gabentisch des Lebens kommen ließ«, und den »Aristokraten« in ihm zu erkennen. Und wenn er ihn historisch verständlich zu machen sucht, begreift er auch den Ewigkeitsgehalt seines Schaffens, das weder den Weg zur Kleinmalerei noch den zur Makroskopie für die Nachwelt versperren soll. Und dieser echten Rede, die anglühend den Studenten anruft zu Geistesfreiheit und unbestochenem Wahrheitsdrange, gesellen sich die Ansprachen der Universitäts-Jubiläumsfeier, in denen das »Gefühl der Würde der Person, des Amtes und der festlichen Stunde«, wie Köster sagt (»Lit. Echo« 12, 2505), lapidaren Ausdruck gefunden. »Gesprochene Hammerschläge«, wie S. Fichtes Reden kennzeichnete, sind diese wie in Erz gemeißelten Sätze, namentlich, wo

sie der Aufgaben der Universität gedenken, die, populären Strömungen zum Trotze, mutig gemahnt wird, nicht Tür und Tor jeder »sogenannten Extension« aufzutun. Und wie er die Studenten mit dem Rufe Niebuhrs: »Ihr seid meine Schwingen!« grüßt, so klingt, wie im Götz, neben einem »Es lebe der Kaiser« das »Es lebe die Freiheit!« Der Oberbürgermeister empfängt den Dank der Hochschule, die hier eine Stätte der Wissenschaft im Strome der Welt bildet, den Kollegen führt er die enge Verbindung der Universitäten der Erde vor Augen und entwirft ihnen wie den amerikanischen Austauschprofessoren und Roosevelt das Bild eines »Welteroberungszuges des Geistes«. Monumental sind die Worte, monumental sind die Gedanken. Und mit diesen Reden scheint mir S. in eine dritte Phase seiner literarischen wie stilistischen Entwicklung zu treten: unter sichtlichem Einflusse Diltheys, der ihm immer vertrauter wird, im Studium der älteren Romantik treten Ideen und Zusammenhänge weit vertiefter als bisher in den Vordergrund, Perspektiven und allgemeine Gesichtspunkte werden gesucht; die Neigung zu Anspielungen ist bedeutend gemindert, die Ladung der Sätze wird leichter, Stilisiertheit im höchsten Sinne, Großzügigkeit, Einheitlichkeit des Vortrags herrscht, höhere Harmonie des Ganzen wie der Teile. Es scheint sich eine Zukunft vorzubereiten, der Verwirklichung nicht mehr beschieden war.

Im Nachlaß fanden sich keine irgendwie der Druckgestalt sich nähernde Fragmente. Von einem volkstümlichen Lessing in einem Bande hat er mir brieflich öfter gesprochen; das Nächste wäre wohl die Uhland-Biographie gewesen, die er wiederholt öffentlich verheißen (z. B. »Euphorion« 18, 270), auch für sie existiert nur eine reiche Notizensammlung. Zu seinem Lebenswerke zählt auch seine Bibliothek und Autographensammlung, beide nicht vom Zufall, sondern aus tiefstem Verständnisse, wie es ja auch in seiner Einleitung von Meyer-Cohns Autographenkatalog (1905) sich offenbart, geschaffen. Während die letztere sich auktionsweise im Mai 1914 zerstreute, wurde die erstere durch Rudolf Mosse in ihrer Gänze Berlin erhalten.

»Du sollst nicht töten, sondern lebendig machen!« schrieb S. in das Album der Berliner Germanisten. Seine ganze so ungeheure wissenschaftliche Arbeit hat dies verwirklicht. Er war kein Neuerer und Pfadfinder wie Scherer; aber seinen Werken wohnt in ihrer ruhigen Sicherheit, im unerschöpflichen Reichtum ihres Inhalts wohl eine größere Dauerhaftigkeit inne. »Wenn heute die feste, philologische Fragestellung, die tüchtige Erschöpfung des Materials, der reiche literarische Zusammenhang bei jeder wahrhaften Arbeit aus der neueren Literaturgeschichte selbstverständlich geworden ist, so hat nächst Scherer Erich S. dafür gesorgt. Von seiner Treue im Großen und Kleinen, von seiner redlichen Strenge gegen sich selbst, die aller Wärme des Vortrags, allem Glanz der Darstellung, allem Geiste der Auffassung nie erlag, werden auch die kommenden Literarhistoriker nur zu lernen haben«, heißt es in Roethes schönem Nachruf der Berliner Akademie. Aus seinen Schriften wird seine von keinem Dogma beschränkte Gesinnung, seine unbesiegbare Wahrheitsliebe, seine hohe Auffassung seiner Wissenschaft und ihrer Aufgaben immer entgegentreten. Das herrliche Bild des ganzen Menschen aber, das wir Zeitgenossen in unserer Brust tragen, wird sich nur schwer der Nachwelt überliefern lassen.

»Was mit ihm verloren geht, ist die eindrucksvolle Persönlichkeit, ein

Mann, der sich nie zum Führer aufwarf, jedoch ein Führer war,« ruft ihm Köster (»Lit. Echo« 15, 1169) nach.

Auf sein Grab wollen wir den Spruch setzen, mit dem er selbst seine Trauerrede auf Weinhold nachdrücklich abschloß: »*Feminis lugere honestum est; viris meminisse.*«

Die Nekrologe verzeichnen die Jahresberichte für neuere deutsche Literaturgeschichte 1913, 62 f., 476 f. Biographisches existiert außer dem »*Ecce*« der Kgl. Landesschule in Pforta so gut wie nichts, ebensowenig eine Bibliographie, wodurch ich zu genaueren Angaben genötigt war. Eine in Aussicht genommene Sammlung kleiner Schriften wird sie wohl bringen. Für freundliche Unterstützung bin ich dem Schwiegersohne S.s, Prof. Dr. Werner Richter, zu Dank verpflichtet.

Alexander v. Weilen.

**Lemcke, Karl v.**, Ästhetiker und Kunsthistoriker, \* 26. August 1831 zu Schwerin, † 7. April 1913 zu München. Auf den Universitäten in Göttingen, München und Heidelberg bereitete er sich gewissenhaft auf seinen künftigen Beruf als Kunsthistoriker vor und erwarb sich 1856 den philosophischen Doktorgrad. Dann ging er zu seiner weiteren Ausbildung nach Paris und Berlin. In München schloß sich der lebensfrohe Gelehrte an Heyse, Grosse, Geibel und Lingg und begründete mit diesen und einigen andern gleichgestimmten Freunden 1858 den Dichterbund der »Krokodile«.

In diesem Kreise, der unter Geibels strenger Führung nach hohen Zielen strebte, empfing L. nachhaltige Anregungen und reiche Förderung seiner dichterischen Begabung. Lied um Lied entsproßte ihm hier, und nicht wenige derselben wanderten durch den läuternden Feuerofen der Kritik im »Krokodil«. Einen Strauß dieser lyrischen Blüten wand er 1861 in der ansprechenden Sammlung »Lieder und Gedichte«, die Geibels unerbittliche Forderung nach Formeinheit erfüllt. Dabei hatte L. seine Fachstudien nicht vernachlässigt und habilitierte sich 1862 in Heidelberg als Privatdozent für Ästhetik und Literaturgeschichte. Seine Habilitationsschrift, sein wissenschaftliches Erstlingswerk »Populäre Ästhetik«, errang ihm mit einem Schlage einen angesehenen Namen. In späteren Auflagen — und deren erlebte es nicht wenige — wuchs das schwächliche Bändchen zu einem umfänglichen Buche an, das auch mehrfach in fremde Sprachen übersetzt wurde. L. widmete dasselbe seinem langjährigen Freunde, dem ersten Schriftführer der »Krokodile«, Karl v. Lützow. Nicht im »zünftigen«, herkömmlichen Stil ähnlicher Werke, sondern in vornehmer und klarer Sprache erläutert er das Wesen der Ästhetik und offenbart in flammender, an Geibel gemahnender Begeisterung die Wunder des Schönen in Natur und Kunst. Mag auch seine Anschauung und Auffassung im einzelnen nicht immer befriedigen, so steht doch fest, daß sein volkstümliches Buch vielen Tausenden ein zuverlässiger Führer durch das Reich des Schönen wurde.

Sein Beruf in Heidelberg nötigte ihn, sich auch in die Geschichte der neueren deutschen Literatur von Opitz an zu versenken. Im Lichte der früheren Forscher erschien ihm gerade diese Periode anfangs recht widerwärtig. Allmählich jedoch wich die Abneigung, und er gewann für die vielgeschmähte Zeit ein wärmeres Interesse. Aus dieser Beschäftigung erwuchs ein neues Buch, »Von Opitz bis Gottsched« (1871), der erste Band einer von ihm geplanten, doch nicht mehr fortgesetzten »Geschichte der deutschen Dichtung neuerer Zeit«. Wohl fußt er hier auf Koberstein, Gervinus und anderen verdienstvollen Forschern; doch in den wichtigeren

Fragen geht er eigene Wege und läßt den hauptsächlichlichen Trägern jener Epoche noch mehr Gerechtigkeit widerfahren als seine Vorgänger.

Vom Frühjahr 1871 an weilte er, in wissenschaftlichen Arbeiten vergraben, in München, dann folgte er einem Rufe als Professor der Ästhetik und der allgemeinen Kunstgeschichte an die Akademie der bildenden Künste nach Amsterdam. Hier konnte er die Entwicklung der niederländischen Malerei an der Quelle studieren. Wertvolle Biographien aus der niederländischen Kunstgeschichte, die er 1878 in einer Sammlung »Meister der niederländischen Malerei« herausgab, waren die Früchte dieses Studiums. Im Herbst 1876 wurde er in gleicher Eigenschaft an die Technische Hochschule in Aachen berufen. In der Aachener Zeit vollzog sich ein Umschwung seiner literarischen Betätigung, die sich nun dem Romane zuwandte, und zwar unter dem Decknamen Karl Manno. Für seine Romandichtung war zweifellos Spielhagen vorbildlich. Auch L. schöpft aus dem vollen Leben der Gegenwart und verbindet den Idealismus der älteren Schule mit den realistischen Tendenzen der Neuzeit. Der Held seines ersten Romans »Beowulf« (1882, 2. Aufl. 1889, 3. Aufl. 1899) erscheint in leuchtenden Farben, desgleichen der ihn umgebende kleine Kreis von Menschen. Die Handlung ist spannend angelegt und reich an äußerlichen Geschehnissen, auch an sportlicher Tätigkeit (Reiten, Schleppjagden usw.). Zum Schluß spielt selbst der Krieg von 1870/71 herein. Allein von dem innern Werdegang der Hauptpersonen verspürt man wenig. Etwas höher steht in dieser Hinsicht sein zweiter Roman, »Ein süßer Knabe« (1884, 2. Aufl. 1886), mit satirischen Hieben auf die verkehrte moderne Jugenderziehung. Im idealistischen Fahrwasser segeln auch seine beiden letzten Romane »Gräfin Gerhild« (1892) und »Jugendgenossen« (1897). Ein modernes Lustspiel »Kinder des Tages« vermochte sich nur an einigen Bühnen Eingang zu verschaffen.

1885 wurde er zum Nachfolger Wilhelm Lübkes an der Technischen Hochschule ernannt, zugleich mit dem Lehrauftrag für die dortige Kunstschule. Seine Vorlesungen boten vielfältige Anregungen und wurden daher nicht bloß von den Studenten, sondern auch von älteren strebsamen Leuten eifrig besucht. Wie in seiner »Populären Ästhetik«, zeigte er sich auch hier als ein auf eigenen Füßen stehender Kunstkritiker, mit feinem Verständnis, gediegenen Kenntnissen und gesundem Urteil. Sein Vortrag war durchgeistigt von der Wärme des Dichters. 1897 wurde ihm noch die Direktion der Stuttgarter Gemäldegalerie übertragen. Allein infolge vorgerückten Alters und geschwächter Sehkraft konnte er in diesem Amte nichts Großes mehr leisten. 1903 trat er in den Ruhestand und übersiedelte auf den Wunsch seiner Gattin nach München. Zwei Jahre später starb seine treue Lebensgefährtin und wurde in Kochel begraben. Hier hatte er schon zu Anfang der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts ein kleines Besitztum erworben, wohin er sich allsommerlich zurückzog. Nach kurzem schwerem Leiden verschied er am 7. April in München und wurde am 10. in Kochel an der Seite seiner Gattin begraben. Kinder blieben der langen, glücklichen Ehe versagt. L. war ein warmherziger Freund des Schönen in Natur und Kunst, ein untadeliger Charakter, ein echt vaterländisch gesinnter Mann, der Deutschlands Einigung 1871 mit lautem Jubel begrüßte. Dr. A. Dreyer.

**Moralt, Otto**, Schriftsteller und Journalist, \* 10. März 1855 in München, † daselbst am 25. Juli 1913. — Nach dem Besuch der Volks- und der Latein-

schule seiner Heimatstadt genoß er seine weitere Ausbildung an auswärtigen Instituten. Sein Vater, ein Landgerichtsdirektor, hoffte zuversichtlich, daß der begabte, phantasievolle Knabe sich der Rechtswissenschaft widmen würde; doch diesem bereitete in jungen Jahren das Studium keine Freude, und er schwenkte daher zum Kaufmannsberuf ab. In einem Lederwarengeschäft in Zürich war er als Volontär tätig, dann gründete er in München ein selbständiges Geschäft gleicher Art, das er jedoch bald wieder aufgab, da es ihm keine Befriedigung gewährte. Kurz vorher hatte er als Einjähriger bei den Schweren Reitern in München gedient und sich die Befähigung zum Reserveoffizier erworben.

In der Tagesschriftstellerei erblickte er nun das Feld seiner Wirksamkeit, seit ihn die Allgemeine Zeitung als Berichterstatter aufnahm. Die mannigfachen Vorkommnisse in seiner Heimatstadt, die Veranstaltungen des Gesellschaftslebens daselbst wußte er in anziehendem Plauderton zu erzählen, dem auch die humoristische, bodenständige Färbung nicht fehlte. Mit unleugbarem Geschick und großer Gewandtheit schilderte er die Regungen des Münchener Geisteslebens auf dem Gebiete des Theaters, der Kunst und Architektur wie des Kunstgewerbes. Im Laufe der Jahre hatte er sich auch hier eine überraschende Fülle schätzbarer Kenntnisse angeeignet. Alles betrachtete er unter dem Gesichtswinkel des eingessessenen Münchenerers. Auch bei den Münchner Neuesten Nachrichten und namentlich bei der München-Augsburger Abendzeitung ward er ein verdienter und geschätzter Mitarbeiter. Seine allwöchentlich erscheinenden »Münchener Spaziergänge« in letzterem Blatte, gedrängte Wochenübersichten über das gesellschaftliche Tun und Treiben in der bayerischen Hauptstadt, in humorgewürzter Art vorgetragen, gewannen ihm viele Freunde. Neben diesen Eintagsarbeiten flossen auch farbenfrische Skizzen aus seiner nimmermüden Feder, so die verständnisvolle Studie über die »Altmünchener Gesellschaften« im »Sammler«.

Auch nach dem Lorbeer des Dramatikers gelüstete es ihn. Einige seiner Lustspiele und Schwänke voll sprühender Laune fanden an verschiedenen Bühnen beifällige Aufnahme. Sein dreiaktiges ernstes Drama »Schwester Clotilde«, eine bühnengemäß abgerundete Episode aus dem Deutsch-Französischen Kriege von 1870/71, errang bei der Uraufführung im Münchener Volkstheater (im Dezember 1904) starken Erfolg.

Ein langjähriges Herzleiden untergrub die Kraft des sonst so rüstigen Mannes. Mit einer fast beispiellosen Energie setzte er sich darüber hinweg und erfüllte seine Berufspflichten mit der gleichen Aufopferung, mit dem gleichen vorbildlichen Fleiße wie in gesunden Tagen. Auch seiner stillen, unverwüstlichen Heiterkeit tat dies Übel keinen Eintrag. Über manche Nöte des Daseins half ihm ein glückliches Familienleben hinweg. Nach kurzer Krankheit raffte ihn ein schmerzloser Tod hinweg. In der Geschichte der Münchener Journalistik bleibt sein Name von gutem Klang.

Dr. A. Dreyer.

**Pechuel-Loesche, Eduard**, Professor der Geographie an der Universität in Erlangen, \* 26. Juli 1840 als einziger Sohn eines Mühlenbesitzers in Zöschen bei Merseburg, † 29. Mai 1913 zu München. — In den ungebundenen Knabenjahren durchstreifte er die Auen und Wälder seiner Heimat und beobachtete das Tier- und Pflanzenleben derselben. Sein Vater hätte es unendlich gern ge-

sehen, wenn er sich der Rechtswissenschaft zugewandt hätte; allein der naturfreudige Junge fühlte sich zur trockenen Juristerei nicht hingezogen.

Der frühzeitige Tod der Eltern ermöglichte ihm, nachdem er das Gymnasium zu Halle a. S. absolviert hatte, die Berufswahl nach eigener Neigung.

Ungestüme Wanderlust trieb ihn in die weite Welt, in ferne Meere. Er trat in die Handelsmarine ein und diente hier von der Pike auf. In kleinen Segelschiffen und auf Walfängern durchfuhr er den Atlantischen und Großen Ozean und gelangte selbst ins Nördliche und Südliche Eismeer. Fast ganz Amerika, vorab Westindien, wurde ihm vertraut.

Reich an Erfahrungen mannigfacher Art, kehrte er in die Heimat zurück. Nun erwachte in ihm das lebhafteste Verlangen, die gewonnenen Kenntnisse durch Studien zu erweitern und zu vertiefen. In vorgerücktem Alter bezog er die Universität Leipzig zum Studium der Naturwissenschaften und der Geographie. Wirksame Förderung ließ ihm sein väterlicher Gönner, der Zoologe Leukart, angedeihen, bei dem er sich 1872 die philosophische Doktorwürde erwarb. Auch dem Geographen Oskar Peschel hatte er fruchtbare Anregungen zu danken.

Mit gediegener wissenschaftlicher Vorbildung ausgerüstet, wollte er aufs neue in fremde Länder ziehen. Er schloß sich 1874 der von Güßfeldt geleiteten Loango-Expedition an. 20 Monate lang trug er das Seine redlich dazu bei, dieses bisher wenig bekannte portugiesische Kolonialgebiet in Westafrika zu enthüllen. Dabei gab er uns sichere Kunde über den bedeutenden Küstenfluß Quilu, den er selbst befuhr. Wieder zu Hause, verarbeitete er die Ergebnisse seiner Reiseeindrücke und Forschertätigkeit und betrieb nebenbei zu seiner weiteren Ausbildung noch einmal wissenschaftliche Studien an der Universität zu Leipzig.

Schon einige Jahre vorher (von 1871 an) hatte er verschiedene Erlebnisse und Beobachtungen seiner beinahe abenteuerlichen Kreuz- und Querfahrten zu ansprechenden Artikeln gestaltet. Angesehene geographische Zeitschriften (Das Ausland, Petermanns Mitteilungen, Globus usw.) öffneten ihm damals und später bereitwillig ihre Spalten. Von diesen Essays seien hervorgehoben: »Wale und Walfang«, »Das Polarlicht«, »Erinnerungen an Hawai« und sein geschichtlicher Rückblick über die Nordwestfahrten bis in die neueste Zeit. Nun gesellten sich neue Essays dazu: »Das Quilu-Gebiet«, »Die Calema«, »Die Palmen der Westküste von Afrika«.

Langsam reifte sein zweibändiges wissenschaftliches Hauptwerk »Die Loango-Expedition«. Der 1. Teil (1882) bietet ein ausführliches geographisches Charakterbild über die Loangoküste, wobei die physikalischen Eigenschaften derselben, Klima, Meteorologie, Pflanzen- und Tierwelt gründlich und verständnisvoll beleuchtet werden. Der 2. Band (1907) verbreitet sich in ebenso klarer wie gründlicher Weise über das Volksleben der Eingeborenen (über ihre Eigenart in Charakter und Sitte, über die sozialen und politischen Verhältnisse und über ihren krassen Aberglauben). Nach Preuß schuf P.-L. hier »ein fundamentales und trotzdem weite Kreise interessierendes Werk in klarem, lebendigem und charakteristischem Stil, ein Buch, das neben den bisher erschienenen Bänden der Loango-Expedition ein bleibendes Denkmal setzt«.

Noch vor dem Erscheinen des 1. Teils seines Loango-Werkes wurde P.-L. mit einer neuen Aufgabe im »dunklen Erdteil« betraut. Schon im September 1881 berief ihn der König von Belgien zur Stellvertretung Stanleys bei der Er-



forschung des Kongostaates. P.-L. nahm das Anerbieten erst im Januar 1882 an und landete im März des gleichen Jahres am Kongo. Freilich hatte er schon von Anbeginn an mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Der auf ihn eifersüchtige, rücksichtslose »Eroberer« Stanley, der schon früher über die fehlende Entschlossenheit und Willenskraft der Loango-Expedition von 1873—75 weidlich spottete, suchte dem ihm höchst unbequemen Nebenbuhler das Vorschreiten in die Kongoregion auf alle mögliche Weise zu erschweren. Dem deutschen Gelehrten wurden die ihm zur Expedition dienenden Verkehrsmittel entzogen, und die ihm beigegebenen Offiziere verweigerten ihm den Gehorsam. Ein Zusammentreffen mit Stanley in Vivi anfangs Juli 1882 verschärfte nur die Gegensätze zwischen den beiden Forschern. Trotzdem führte P.-L. seinen Auftrag aus. Er zog in das Innere des Landes und gelangte bis Leopoldville. Ein weiteres Vordringen war unmöglich, da der Dampfer unbrauchbar gemacht worden war. Daher kehrte er heim und traf anfangs 1883 in Brüssel ein. Eine Audienz beim König von Belgien konnte er nicht erlangen. Mit der alleinigen Leitung des Kongounternehmens wurde nun Stanley abermals betraut.

Der rücksichts- und skrupellose Entdecker erhob in seinem Buche über den Kongo 1885 wider P.-L. die ungeheuerliche Beschuldigung, daß er damals »feige ausgerissen« sei. Diesen Vorwurf wies P.-L. in »drei offenen Briefen an Henry M. Stanley« (in der »Gartenlaube« 1886, die bald darauf in Buchform unter dem Titel »Herrn Stanleys Partisane und meine offiziellen Berichte vom Kongolande« erschienen) mit kraftvoller Entschiedenheit zurück und legte gleichzeitig die Unzuverlässigkeit und Oberflächlichkeit, ja die Fälschungskunst Stanleys in dessen Angaben überzeugend dar. Stanleys Erwiderung im New Yorker »Herald« beschränkt sich meist auf bissige und ehrenrührige Äußerungen. So spricht er hier von P.-L. als von einem »unreifen Dilettanten«, einem »Pseudo-Gelehrten mit flachem Wissen«, der unfähig zu einer eigenen Meinung über Afrika oder über den Kongo sei. (Vgl. H. v. Wobeser, »Henry M. Stanley und Dr. Pechuel-Loesche«, Leipzig 1886.)

Aus den Erfahrungen seiner Kongoreise erwuchs 1887 sein umfängliches Buch »Kongoland«, das sich in zwei Hauptteile gliedert. Der erste (geschichtliche) Teil enthält mit entsprechenden Erläuterungen die amtlichen Berichte und Denkschriften über das belgische Kongounternehmen und hält noch einmal gründliche Abrechnung mit Stanley, der zweite Abschnitt schildert Unterguinea und den Kongostaat als Wirtschaftsgebiet.

P.-L. war nach der unangenehmen Erfahrung mit Stanley keineswegs — wie Wobeser irrig meint — ein geschworener Feind Afrikas geworden. Dies geht schon daraus hervor, daß es ihn 1884/85 wieder dahin lockte. Im Auftrag einer großen rheinischen Privatgesellschaft durchzog er Deutsch-Südwestafrika und das Kapland mit seiner jungen, mutigen Gattin Elsbeth (geb. v. Leubnitz), die ihm am 21. Oktober 1881 angetraut worden war. Dabei lernte er auch den Volksstamm der Hereros kennen und schlug — dessen Aufstand voraussehend — die Errichtung einer starken deutschen Schutztruppe vor. Leider verhallte seine mahnende Stimme damals ungehört. Mehr Beachtung dagegen fanden seine wertvollen Anregungen in seinem Vortrag auf der Naturforscherversammlung zu Straßburg 1885: »Die Bewirtschaftung tropischer Gebiete«, der im »Tagblatt« und auch als Sonderabdruck veröffentlicht wurde. Auch in Zeitschriftenartikeln verwertete er die Früchte seiner beiden letzten afrikanischen

Fahrten (»Über Land und Leute am Kongo«, »Zur Kenntnis des Hererolandes«, »Zur Geologie des westlichen Kongos«, »Über das Hereroland«, »Zur Bewirtschaftung Südwestafrikas« u. a.). Der Kolonialbewegung blieb er zeitlebens ein treuer Freund, obgleich er nie zum Kolonialchwärmer wurde und die Schattenseiten unserer überseeischen Unternehmungen nicht übersah. Mit sicherer Hand entwirft er in den kleinen Aufsätzen wie in seinen Büchern poesiedurchtränkte Stimmungsbilder, die an die unvergleichliche Kunst eines Adalbert Stifter und Friedrich Ratzel erinnern. So rühmt F. Hahn dem zweiten Teil seines Loango-Werkes »schöne und geschmackvolle Sprache« nach.

Ihm, dem kenntnisreichen Zoologen, übertrug man auch die Herausgabe der dritten Auflage von Brehms klassischem »Tierleben« (1890—1893). Diese Aufgabe, die er mit besonderer Freude übernahm, löste er mit bestem Geschick.

1886 erfüllte sich sein Lieblingswunsch nach einer akademischen Lehrkanzel. Als Privatdozent für Geographie habilitierte er sich an der Universität in Leipzig und erhielt dort auch den Titel eines Extraordinarius. Als 1895 ein Lehrstuhl für Geographie an der Universität Erlangen errichtet wurde, da ward P.-L. zum etatsmäßigen a. o. Professor berufen und 8 Jahre später zum ordentlichen Professor daselbst ernannt. Vortrefflich verstand er es hier, die geographische Wissenschaft zu popularisieren und Angehörige aller Fakultäten dafür zu gewinnen. Zu seinen Vorlesungen, namentlich zu denen über Völkerkunde und Geomorphologie, fand sich stets ein sehr großer Hörerkreis ein. Sein Vortrag war frei, in gewählter, fließender Sprache und wurde unterstützt durch von ihm während seines Wanderlebens selbst gesammelte ethnographische Seltenheiten, die er später der Universität Erlangen schenkte. 400 prächtige Aquarelle von seiner Künstlerhand dienten als wirkungsvolles Anschauungsmaterial bei seinen Vorträgen über Afrika. Auch das von ihm erst ins Leben gerufene geographische Seminar hatte starken Zuspruch. Mit seinen Hörern veranstaltete er gern wissenschaftliche Ausflüge in die Umgebung von Erlangen.

Ein schweres Herzleiden zwang ihn im Sommersemester 1912, um Enthebung von seinem Lehramt nachzusuchen. Seine Gattin, die 1885 einem Sohn (William) das Leben geschenkt hatte, wurde die treue Pflegerin in seinen Leidensagen. Am 29. Mai 1913 nahte sich ihm der Erlöser Tod. Bezeichnend für die Schlichtheit und Bescheidenheit seines Charakters ist sein letzter Wunsch, der sich Blumen, Grabgeleit und Beileid verbat. »Einen Lebenskünstler im besten Sinne des Wortes« nennt S. Günther diesen lauterer und gediegenen Mann, der Strenge gegen sich selbst, doch Milde und Nachsicht gegen andere übte.

Dr. A. Dreyer.

**Domanig, Karl Anton**, Direktor der Münz- und Medaillensammlung des österreichischen Kaiserhauses am Hofmuseum in Wien, Volksschriftsteller, \* 3. April 1851 zu Sterzing in Südtirol, † 9. Dezember 1913 zu Eppan bei Bozen (Südtirol). — Sein Großvater Elias, Postmeister und Gastwirt zu Schönberg am Brenner, setzte im Bunde mit Andreas Hofer Tirols Erhebung 1809 ins Werk. In Sterzing am Eisak, dem Ausgangspunkt der tirolischen Freiheitsbewegung, ließ sich Karl Antons Vater Johann D. 1827 als Kaufmann nieder und vermählte sich 1848 (in zweiter Ehe) mit Juliana Obrist aus Stans im Unterinntal, der Schwester des leichtlebigen Bauerndichters Johann Georg Obrist. Dem

schlichten, kaisertreuen Vater rühmt D. ein »stilles, gesetztes Wesen« nach; der phantasievollen, gemühtiefen Mutter aber verdankte er nach eigenem Geständnis den Sinn für das Schöne und Ideale.

Von keinerlei Sorgen getrübt, flossen ihm die Kinder- und Jugendjahre dahin. Die goldigen Erinnerungen an diese Zeit spiegeln sich in seinem »Tiroler Hausgärtlein«:

»Da seh' ich mich als Büblein gehen am Thainer Rain,  
Vom Talschluß grüßen die Burgen Sprechen- und Reifenstein,  
Die alte Nanni leitet mich sorglich an der Hand,  
Die immer meinen Fragen geduldig und gesprächig Rede stand.«

Die Durchzüge der Tiroler Standschützen zu den Kämpfen gegen Italien 1859 und 1866 hinterließen tiefe Eindrücke in der Seele des Knaben. Seine Gymnasialbildung empfing er in dem Benediktinerstift Fiecht bei Schwaz, dann in den Gymnasien zu Brixen, Salzburg und Meran. Als Privatschüler bereitete er sich daheim für die Reifeprüfung vor. Kurz vorher (1. April 1870) starb der Vater. Im Herbst 1870 bezog er die Universität Innsbruck. Mit dem Studium der Rechtswissenschaft, das er zunächst erwählt hatte, quälte er sich hier nicht sonderlich ab. Weit besser als in den Hörsälen behagte es ihm in den Kreisen der katholischen Studentenverbindung »Austria«, wo er sich u. a. eng an den späteren Kustos der Universitätsbibliothek Innsbruck Adolf •Bender anschloß. In der etwas geharnischten Schrift »Eine katholische Burschenschaft« (1873) trat er mannhaft für die »Austria« ein. Ein »Anhang« enthält fröhliche »Scholarenlieder« von ihm und Bender.

Zur Selbstbesinnung kam der jugendliche Stürmer und Dränger erst in Straßburg, wo er an der dortigen Universität im Sommersemester 1872 mit Eifer auch literar- und kunsthistorische Studien betrieb. Ein zweijähriger Aufenthalt in Rom (von 1873—1875) am *Collegium Germanicum* erweiterte seinen geistigen Gesichtskreis, vertiefte seine Liebe zur tirolischen Heimat und ermöglichte ihm den Abschluß seiner Studien mit der Promotion zum Doktor der Philosophie.

Nach Innsbruck zurückgekehrt, versenkte er sich auf J. V. Zingerles Rat in Parzivalforschungen, deren Früchte 1878 und 1880 in zwei Heften (»Über das Verhältnis von Wolframs Titurel und Parzival« und »Der Gral des Parzival«) und in Umarbeitung 1911 bzw. 1906 in der Wiener »Kultur« erschienen. Die Entstehung des »Titurel« fällt nach ihm mit dem »Parzival« zusammen, und in Munsalvaesche erblickt er »das neutestamentliche Paradies«. In einer andern Untersuchung, »Der Klosenaere« Walters von der Vogelweide (1882), verlegt er den Geburtsort des größten Minnesängers in die Umgegend von Klausen a. E. Mit der Herausgabe eines neugegründeten volkstümlichen »Tiroler Kalenders« (1878—81) betraut, gewann er angesehene Tiroler Gelehrte und Politiker zur Mitarbeit und steuerte selbst ansprechende Erzählungen und Gedichte bei.

Nach dem Besuche hervorragender Kunststätten Italiens (1879 und 1880) übersiedelte er nach Wien, wo er seit Ende 1881 den Kindern des Herzogs von Württemberg und später auch verschiedenen jugendlichen Mitgliedern des österreichischen Kaiserhauses (im ganzen 21 Jahre lang) Unterricht in der Literatur- und Kunstgeschichte erteilte. Auf Empfehlung hoher Gönner wurde

er am 16. Februar 1884 als (bezahlter) Volontär am k. k. Münz- und Antikenkabinett für mittelalterliches Münzwesen in Wien angestellt, am 1. September des gleichen Jahres zum Kustosadjunkten, 1885 zum Kustos 2., 1887 zum Kustos 1. Klasse und 1900 zum Vorstand der Münz- und Medaillenabteilung »Mittelalter und Neuzeit« ernannt, 1906 zum wirklichen Regierungsrat, 1910 zum Direktor der Münz- und Medaillensammlung des österreichischen Kaiserhauses am Hofmuseum befördert. Von seiner beruflichen Tätigkeit sagt D. selbst, daß er immer seinen Stolz darein gesetzt habe, ein brauchbarer Beamter zu sein, seine administrativen Obliegenheiten pünktlich zu besorgen. Bald schwang er sich zu einem der tüchtigsten Numismatiker Österreichs empor. Seine einschlägigen kleineren Veröffentlichungen und größeren Abhandlungen, wovon nur die Schriften »Die deutsche Medaille in älterer Zeit« (1893), »Porträtmedaillen des Erzhauses Österreich« (1896), »Die deutsche Medaille in kunst- und kulturhistorischer Hinsicht« (1897) hervorgehoben seien, gewannen ihm mit Recht die volle Anerkennung fachwissenschaftlicher Kreise. An Ehrungen fehlte es nicht. Er war Konservator und Korrespondent der k. k. Zentralkommission für Denkmalpflege, korrespondierendes Mitglied der Numismatischen Gesellschaft und der Österreichischen Gesellschaft für Münz- und Medaillenkunde in Wien, Ehrenmitglied der letzteren Gesellschaft sowie der Schweizerischen und Belgischen Numismatischen Gesellschaft.

Daneben gingen kunst- und literarhistorische und zeitgemäße biographische Artikel in verschiedenen Zeitschriften. Immer wieder aber zog ihn tiefe Neigung zu dichterischem Schaffen. Infolge seiner angestrengten Berufstätigkeit blieb ihm freilich wenig Zeit dazu, kaum drei zusammenhängende Wochen im Jahre, wie er bekennt.

Am 25. Februar 1884 hatte er mit Irmengard Müller, der Tochter eines Wiener Hof- und Gerichtsadvokaten, den Bund fürs Leben geschlossen. Der glücklichen Ehe entsprossen im Laufe der Jahre 11 Kinder. In Klosterneuburg bei Wien schuf er sich Ende 1894 ein behagliches Familienheim. Was er der verständnisvollen, treusorgenden Gattin verdankte, die ihm zuliebe »bald einer Tirolerin zum Verwechseln ähnlich wurde«, das künden die innigen Verse:

»Doch des Himmels allerbeste Spende  
Bist du! In deine gesegneten Hände  
Ward mein Geschick gelegt ..., sie schürten  
Die Flammen des Schönen in meiner Brust,  
Erhalten mir die Schaffenslust ...«

D.s dichterische Begabung regte sich schon frühzeitig in ihm. Die Erstlingsfrüchte derselben reiften noch in seiner Studentenzeit: leichtgeschürzte, fröhliche Weisen, aber auch duftige Heimatklänge und tiefempfundene religiöse Lieder, gemäß seinem Leitspruch: »Für Gott und Fürst und Vaterland«. In seiner Lyrik ruhen leider nur wenige Goldkörner unter einem Haufen Spreu vergraben. Selten gelingen ihm echt volkstümliche Töne, wie in dem Gedicht »Sehnen«. Bei der Mehrzahl seiner Dichtungen fühlt man: wie die augenblickliche Stimmung sie geboren hatte, so ließ er sie stehen, ohne die letzte verbessernde Feile daran zu legen. Prosaische Wendungen stören häufig den guten Gesamteindruck, und bei manchem Gedichte versagte am Schluß seine poetische Kraft. Strengste Selbstzucht blieb ihm doch zeitlebens fremd. Dies zeigt sich auch in

seinen Erzählungen und Dramen; denn auch in diesen Dichtungsarten versuchte sich der nach durchschlagenden Erfolgen geizende Autor.

Einen ungetrübten Genuß jedoch gewährt sein bestes Werk, die poetische Erzählung »Der Abt von Fiecht« (1887), eine Spätblüte der Neuromantik, die aus der großen Zahl mittelmäßiger Epen in jener Periode vorteilhaft absticht. Den Stoff dazu schöpfte D. teils aus einer Erzählung seines Bruders (eines Konventualen in Fiecht) teils aus einem Bericht von Hormayr. Die tiefe Wirkung verdankt das farbenfrische Gedicht dem Gegensatz zwischen klösterlicher Weltflucht und ungebundener Weltlust. In die stille Klosterzelle dringt die Erinnerung an einst vollbrachte glorreiche Waffentaten. Den mit dem rauhen Habit bekleideten Kriegermann treibt die Sehnsucht nach Weib und Kind fort von der friedlichen Klosterschwelle. Als Büsser unerkannt, kehrt er zurück: das Motiv der Alexissage ist hier geschickt verwertet. Die Dichtung erlebte mehrere Auflagen und wurde auch in fremde Sprachen übersetzt.

Seine Prosaerzählungen, von denen er 1893 eine Auswahl unter dem Titel »Kleine Erzählungen« (1893) darbot, stehen nicht immer auf der gleichen künstlerischen Höhe. In seinem Tiroler Heimatboden wurzeln sie alle und spiegeln häufig Erlebnisse und Eindrücke seiner Jugendzeit. Tiroler Verwandte und Freunde gaben ihm bereitwillig die Grundlagen dazu; die dichterische Ausgestaltung ist D.s Werk. Überall schlägt er einen volkstümlichen Ton an und zeichnet mit kurzen und kräftigen Strichen den Schauplatz der Geschehnisse und die handelnden Personen. Von den Stücken in den »Kleinen Erzählungen«, dem Seitenstück seines lyrischen »Wanderbüchleins«, ragt die gemüt- und humorvolle Novelle »Die beiden Freunde« hervor, die ins Norwegische und Tschechische übertragen wurde. In der Neuauflage dieser Sammlung erschien eine seiner trefflichsten Erzählungen, »Sich selbst im Wege stehen«. Größtenteils epischen Charakter trägt auch sein Volksbuch »Tiroler Hausgärtlein« (1908). Der Preis von den darin enthaltenen volkstümlichen Erzählungen gebührt dem auf geschichtlicher Grundlage ruhenden »Schwegelpfeifer von Spinges«. Sein Roman aus der Gegenwart »Die Fremden« (zuerst im Wiener »Vaterland« 1897/98, dann 1898 in Buchform veröffentlicht) sollte seinen Heimatgenossen die Augen öffnen über die Schattenseiten des steigenden Fremdenverkehrs, in dem der Dichter eine Gefahr für das geschichtliche Tiroler Volkstum erblickt. Seit Jahren lag ihm diese Frage am Herzen. Ein soziales Kulturbild wollte er entwerfen, aber er kam nicht über den Rahmen einer einseitigen Tendenzdichtung hinaus. Die künstlerische Behandlung des Stoffes ist nicht immer glücklich. Daher rückte ihm die Kritik selbst in jenen Kreisen scharf zu Leibe, in denen man sich auf seinen durchaus unmodernen Standpunkt stellte.

Häufiger noch als im Gewande der volkstümlichen Erzählung suchte D. im Spiegelbilde des Dramas belehrend und bildend auf seine Tiroler einzuwirken. Nach dem Lorbeer des Dramatikers rang er zeitlebens, und doch blieb der Erfolg weit hinter den bescheidensten Hoffnungen und Erwartungen zurück, gleichviel, ob er ein packendes Problem der Gegenwart anschnitt oder sich mit glühendem Herzen in Tirols Heldenkampf von Anno neun versenkte.

In seinem »Literarischen Selbstporträt« gesteht er: »Ich darf wohl sagen: Der Tiroler Patriot hat von Kindheit an in mir gesteckt.« Aufrichtige Liebe zu seiner bergumgürteten Heimat leuchtet aus allen seinen Dramen hervor, vor allem aus dem fünftaktigen Schauspiel »Der Gutsverkauf« (1890), das die

Liebe zum angestammten Erbgut, gegenüber der Gleichgültigkeit und Habsucht, in eindringlichen Worten predigt. Allerdings setzt es auch hier für die bösen Fremden manchen satirischen Hieb ab, und infolge der schlecht verhüllten, fast antisemitischen Tendenz blieben dem Stücke die größeren Theater verschlossen. Friedrich W. Weber, der Dichter von »Dreizehnlinden«, meint freilich, dieses Drama solle jährlich zehnmal in jeder Stadt, ja in jeder Dorfscheune aufgeführt werden.

Sein fünftaktiges Schauspiel »Der Idealist« (1901) ist ein Literatenstück, das den schroffen Gegensatz zwischen traumseliger Sehnsucht und rauher Wirklichkeit und zugleich das Theaterelend der Gegenwart sowie sein vergebliches Streben nach vollem Dichterruhm mit scharfen Strichen zeichnet. Noch deutlicher als in diesem spiegeln sich in einem späteren Drama, »Die liebe Not«, das Enrica von Handel-Mazzetti das ausgereifteste und ausgeglichene unter D.s bürgerlichen Schauspielen nennt, die hochgespannten Erwartungen des Dichters auf einen endlich durchschlagenden Bühnenerfolg und die unausbleiblichen entmutigenden Enttäuschungen. Dem Helden seines Stückes legt D. die Worte in den Mund: »Ich habe nie einen Erfolg, und als einen Menschen, der sich nie hat entfalten können, werden sie mich ins Grab legen.«

Sein letztes Drama, »König Laurin«, ein Tiroler Bauernspiel nach einer alten Volkssage, fand trotz unleugbarer Schwächen bei seiner Uraufführung in Innsbruck 1913 Anerkennung und erlebte einige Wiederholungen. In den bürgerlichen Dramen D.s wie in dieser Bauerntragödie ist nicht alles künstlerisch abgeklärt, und der »Zufall«, der *Deus ex machina*, spielt des öfteren eine große — um nicht zu sagen verhängnisvolle — Rolle. Höher stehen seine nationalen Dramen, die er in der Trilogie »Der Tiroler Freiheitskampf« zusammenfaßte. Der Dichter bekennt, daß er sich durchgekämpft habe zur Würdigung des spezifisch tirolischen Wesens.

An übertriebener Verherrlichung der Tiroler Erhebung von Anno neun wurde von einheimischen und außertirolischen Dichtern das Menschenmögliche geleistet, und D. steht seinen Vorgängern an vaterländischer Begeisterung zum mindesten nicht nach.

Eine erst 1909 entstandene Szene »Um Pulver und Blei« führt in den Dramenzyklus ein, volkstümlich in Sprache und Charakterzeichnung, doch im fünffüßigen reimlosen Jambus, der schlecht zur Ausdrucksweise des ungeschliffenen Gebirgsvolkes passen will.

Als D.s »Lebenswerk« wird seine schon genannte Trilogie »Der Tiroler Freiheitskampf« (mit einem Vor- und Nachspiel) bezeichnet, die in den Jahren 1885—97 entstand. Der Briefwechsel des Kronenwirtes Joseph Straub von Hall, eines der Haupthelden der Tiroler Erhebung von 1809, mit seiner Gattin lenkte D.s Augenmerk auf dieses große Ereignis in der Geschichte seines Heimatlandes. Der wirkungsvolle Auftakt seiner Trilogie »Braut des Vaterlandes« (gemeint ist »Das Mädchen von Spinges«) veranschaulicht die treibenden Beweggründe der Erhebung; der 1. Teil »Speckbacher, der Mann von Rinn«, gegen den Schluß in epische Breite verlaufend, die Entstehungsgeschichte des ganzen Aufstandes; der 2. Teil, »Joseph Straub, der Kronenwirt von Hall«, mit deutlichen Anklängen an Schillers »Tell« im 5. Akte, den Höhepunkt derselben; der 3. Teil, »Andreas Hofer, der Sandwirt«, das tragische Ende des ganzen Freiheitskampfes und des Haupthelden. Dieser selbst ist im Gegensatze zu den meisten

andern Hofer-Dramen ziemlich realistisch gezeichnet; allzu weichherzig dagegen erscheint Baraguay, der vor Hofers Ende in die Worte ausbricht: »Verzeihe mir — Verzeihung deinen Feinden!« Das Nachspiel »Andreas Hofers Denkmal«, das 25 Jahre nach Hofers Tod in der — Hofkirche in Innsbruck spielt, fällt gegen die vorhergehenden Stücke bedeutend ab. Es will — nach Hamanns Urteil — die bleibend weltgeschichtliche Bedeutung der großen Bewegung versinnbildlichen. Trotz mancher packender Szenen, trotz der stellenweise naturtreuen Zeichnung der handelnden Personen, trotz der leuchtenden Verherrlichung einer geschichtlich bemerkenswerten Begebenheit fand keines dieser Stücke Eingang auf eine größere Bühne. Es fehlte ihnen, wie Alfred Freiherr v. Berger richtig hervorhebt, »die scharfe Theaterwirkung«.

In den letzten Lebensjahren verband den Dichter eine aufrichtige Freundschaft mit dem Tiroler Maler Joseph Egger (aus Lienz), von dem auch das beste Bildnis D.s stammt. In Eppan bei Bozen, wo er angeblich Heilung von schwerem Siechtum suchte, entschlief er am 9. Dezember 1913 sanft, am 12. Dezember wurde seine Leiche in seiner Heimatstadt Sterzing mit großem Gepränge zur Erde bestattet.

Als Dichter wurde D. von einzelnen hervorragenden Kritikern geringschätzig beurteilt oder totgeschwiegen, von andern jedoch über Gebühr erhoben. Freundesmund nannte ihn in begeistertem Überschwang den »Eckart katholischen Geistes und Denkens«, den »Klassiker von Tirol«. In E. M. Hamann und Anton Dörner erstanden ihm zwei berufene Biographen, die allerdings in ihm nur den großen Dichter sehen. Er selbst kennzeichnete sein dichterisches Wirken mit den Worten: »Wenn ich überhaupt meine Stellung als Poet recht verstehe, so bin ich als solcher wohl zuallererst Tiroler und tirolischer Volksmann.« Ein treffendes Urteil über ihn fällt Herbert Rauße (»Hochland«, Jahrg. 11): »Größe blieb ihm versagt. Die Bedeutung seiner Werke liegt mehr nach der Seite des Volkstümlich-Nationalen als nach der Seite des rein Dichterischen. Doch gelang ihm in einigen Werken die Verschmelzung beider zur künstlerischen Einheit.« Von einer Gesamtausgabe seiner Schriften erschien bis jetzt nur der erste Teil mit einer biographischen Würdigung von Hamann (1914).

Die Biographie von Dörner »Karl Domanig, ein Beitrag zur Erkenntnis seiner Dichterpersönlichkeit und die tirolische Literatur ab 1800« (1914) enthält auch eine ausführliche, mit Bienenfließ zusammengestellte Bibliographie.

Dr. A. Dreyer.

**Unger, Joseph**, k. u. k. Geheimer Rat, Präsident des k. k. Reichsgerichts, Minister a. D., Professor der Rechte an der Universität Wien, \* 2. Juli 1828 zu Wien, † 2. Mai 1913 daselbst. — »Ich bin im Jahre 1828 geboren, das Licht der Welt habe ich aber erst im Jahre 1848 erblickt.« Mit diesem autobiographischen Aphorismus hat der Alt- und Großmeister der österreichischen Jurisprudenz die ersten zwei Jahrzehnte seiner Erdenpilgerschaft gleichsam als belanglos abgetan, und sie sind, da er selbst von dem Zeitraum zwischen seiner leiblichen Geburt und jener geistigen Wiedergeburt selten erzählte, in ein unsicheres Halblicht getaucht, aus dem mündliche Überlieferung nur dürftige Daten bewahrt. Als Sohn eines aus Ungarn stammenden Kaufmanns, der einen bescheidenen Wohlstand in verfehlten Geschäften eingebüßt hatte, wuchs U. in engen Verhältnissen heran. Die Mutter, eine lebenskluge und lebens-

mutige Frau, die den Aufstieg Josephs, ihres Zweitgeborenen, zu Ruhm und Ehren noch sehen durfte — er blieb ihr von drei Kindern bald als einziger —, mühte sich in rastloser, opferfreudiger Tätigkeit dem Knaben einen Bildungsgang zu sichern, der Entfaltung seiner ungewöhnlichen Anlagen versprach. Joseph besuchte 1838 bis 1844 das von den Piaristen geleitete akademische Gymnasium, worauf nach der damaligen Lehrordnung ein zweijähriger philosophischer Kursus an der Universität folgte. Schon damals zwang ein Nervenleiden den Jüngling, der dem Dämon enthusiastischer Naturen, dem Hang zur Melancholie, unterworfen war, das bis zur Erschöpfung betriebene Studium zu unterbrechen, und es scheint, daß die krankhafte Reizbarkeit des Nervensystems, die periodisch bis ins Greisenalter sein Gemütsleben verdüstert hat, aus der schonungs- und hemmungslosen Lernbegier jener Jahre aufkeimte. Er suchte von je, wie er zu sagen pflegte, sein Herz zu erleichtern, indem er seinen Geist beschwerte, und es ist bezeichnend, daß er mit einer gewissen selbstbiographischen Absichtlichkeit den Spuren der Lehre nachging, die von Seneca bis Schopenhauer das Genie als ein pathologisches Phänomen deuten will. Die Züge des Jugendbildes werden ergänzt durch ein Gedächtnis, dem die stärksten Leistungen zugemutet wurden, und durch ein früh erkanntes und gepflegtes musikalisches Talent, dem Franz Liszt seine bewundernde Fürsorge in so hohem Maß zugewendet hat, daß er U. überreden wollte, sich unter seiner Leitung der künstlerischen Laufbahn zu widmen. U. wußte, daß er etwas, nicht aber, was er werden solle. Auch er hatte, wie so mancher vor und nach ihm, den Streit der Fakultäten in der eigenen Brust zu schlichten. Er hat daran gedacht, Mediziner zu werden, um möglichst bald sein Brot zu verdienen. Als er im letzten Jahrgang der »Philosophie« bei Lichtenfels seine Prüfung ablegte und dieser sich nach der Berufswahl des Kandidaten erkundigte, konnte der Gefragte noch keine sichere Auskunft geben. Damals sagte ihm Lichtenfels, jede Fakultät könne sich gratulieren, der er sich zuwende. Die Fakultät, der dieser prophetische Glückwunsch galt, war die juristische. Im Herbst 1847 wurde U. als Hörer der Rechte an der Wiener Universität immatrikuliert. Das Jahr brach an, in dem er das Licht der Welt erblickte.

Von der französischen Revolution hat Ottokar Lorenz gesagt, die Krise dieser Weltveränderung schien das Innere der gebildeten Völker gleichwie jedes Einzelnen zu zerreißen und in zwei Teile zu spalten. Der Bewegung des Jahres 1848 ist, soweit Österreich in Betracht kommt, solche erschütternde Wirkung versagt geblieben. Immerhin sind die Begebenheiten von Achtundvierzig dem, der sie nicht nur äußerlich erlebte, sondern innerlich mitlebte, zu unverlierbaren Daten des persönlichen Entwicklungsganges geworden. Sie haben auch in U.s Dasein Epoche gemacht. Als die Wiener Revolution ausbrach, befand er sich in ihrem Brennpunkt, auf der Universität. Er trieb Geschichte, Philosophie und Jurisprudenz, als die Aula bereits das politische Erregungszentrum Österreichs geworden war. Am 21. März 1848, mitten im Sturmwehen des Völkerfrühlings, hat er noch eine Prüfung aus Statistik abgelegt. Nicht als ob er den Fortschritt »auf dem Wege der Ruhe und des Kollegienbesuches« erhoffte, wie ein Professorenwort aus jenen Tagen lautet. Aber seine ganze Art sträubte sich gegen die Übertreibungen, durch welche die Bewegung gleich von Anbeginn kompromittiert wurde. Erst als diese ruhigere Formen anzunehmen und die Bahn frei schien für positive Leistungen und Ergebnisse, ahnte er seine



Stunde gekommen. Den Mitschülern waren seine überragenden Fähigkeiten längst bekannt. Einer von ihnen hat den Eindruck überliefert, den die Rednergabe des jungen U. erweckte: sie sei eine Naturkraft gewesen. Er war ein Fertiger. Die Kommilitonen wählten ihn ohne sein Zutun in den Ausschuß, der über die Angelegenheiten der Universität beraten sollte. Von hier kam U. in das Zentralkomitee der akademischen Legion und der Nationalgarde und gehörte als dessen Mitglied der Abordnung an, die am 16. Mai, dem Tage nach der großen Sturmpetition, Anträge auf Änderung des Wahlgesetzes für den Reichstag dem Minister Pillerstorff zu überbringen hatte. Er trachtete die Universität dem trüben Bann der politischen Agitation zu entziehen und setzte auch einen Beschluß in dieser Richtung durch, der freilich bald genug vereitelt wurde. Der Aufruf, der namens der Studentenschaft die Arbeiter mahnte, ihrem Tagewerk ruhig nachzugehen, war von ihm mitgefertigt und wahrscheinlich von ihm verfaßt. Kurz nachdem der Hof Wien verlassen, löste sich das Zentralkomitee auf, U., der vom März bis zum Mai Mitglied der akademischen Legion gewesen, kehrte zu seinen Büchern zurück. Die Freiheit der Gasse war nicht die Freiheit, die er meinte, und ein guter Prophet muß der Freund gewesen sein, der ihn einmal aus beängstigendem Gewühl fortzog mit den Worten: »Du bist zu was anderem bestimmt, als dich totschießen zu lassen.« U. hatte sich bemüht, die Genossen von radikalen Maßnahmen und Schritten abzubringen, die er von vornherein als nutzlos und zweckwidrig erkannte. Sein Einspruch blieb ungehört. Der Lärm der Straße war stärker als die Stimme der Vernunft. Seltsam und bedeutsam, daß ein Zwanzigjähriger diese Stimme erhob.

Einen köstlichen Gewinn haben dem jungen Studenten diese Lenztage von Achtundvierzig gebracht. Mitten in ihrer zukunfts-vollen Gärung lernte U. den damals 17jährigen Julius Glaser kennen. In den Räumen des Theresianums, das nach der Schließung der Universität als Juristenschule diente, trafen sie sich wieder. Auf U. machte die Frühreife Glasers großen Eindruck, und dieser wurde durch das Wesen des Freundes, in dem bei aller Schärfe des Verstandes der Primat des Gefühls waltete, nach der gemütlichen Seite hin verstärkt. »Sein durchdringender und doch zugleich so milder Blick drang mir ins Herz,« schrieb U. 36 Jahre später. »Wir fanden uns rasch zusammen und schlossen uns innig aneinander. In wunderbarer Weise waren unser innerer Bildungsgang und unsere äußeren Lebensschicksale dieselben. Unser Lebenslauf ist seither so innig ineinander verschlungen gewesen, daß ich zugleich mein eigenes Ich erzählen mußte, wollte ich die Biographie des Freundes schreiben. Nie hat ein Mißton unsere Harmonie gestört, nie hat ein Schatten auch nur vorübergehend unser Verhältnis getrübt. Was den einen traf, das empfand der andere; was dem einen glückte, das beglückte den andern.« Der Bund, den die Freunde damals knüpften, sollte nicht nur für sie selbst, sondern vor allem für ihr Vaterland bedeutungsvoll werden. Wie sie sich in ihrer Begabung ergänzten — man wird in Glaser mehr den epischen Zug, in U. ein dramatisches Element erkennen —, so trafen sie sich in dem Streben, der deutschen Rechtswissenschaft in Österreich eine Heim- und Pflegestätte zu bereiten. Jeder von ihnen hat die Höhe seiner Wissenschaft erklommen, und so sind sie, ebenbürtig an Talent und Verdienst, die Dioskuren der österreichischen Jurisprudenz geworden. Als der Tod den unvergleichlichen Bund jäh zerriß, hat der Über-

lebende dem Frühvollendeten Worte schönsten, schmerzgeweihten Gedenkens in die Gruft nachgerufen. »Was den einen traf, das empfand der andere.« Den Schlag, der den einen tödlich traf, hat der andere nie ganz verwunden.

Der geistige Parallelismus, der die Freunde einander näherte, hatte seine Wurzel vor allem in der gemeinsamen Bildungsgrundlage, die sich beiden in der Philosophie Hegels bot. U. rechnete es sich zum Gewinn, daß er in dieser Schule Geistesgymnastik getrieben hat. An der Sphäre Hegels sog das Geschlecht jener Tage. Als die souveräne Herrschaft des »alleinseligmachenden Dreischritts« vorbei war, wurde der Entwicklungsgedanke der Lehre selbst unter dem Gesichtspunkt der Entwicklung betrachtet. Man konnte nicht übersehen, daß Hegel für den Aufbau seines logischen Kosmos ein Prinzip in Anwendung brachte, von welchem die moderne Naturwissenschaft und damit die Erklärung der Phänomene des physischen Kosmos die stärksten Impulse empfing. Nicht minder fällt die Tatsache ins Gewicht, daß die theoretische Grundlegung der folgenreichsten Geistesrichtung der Zeit, die sozialistische Doktrin, gleichfalls eine Frucht vom Baum Hegelscher Erkenntnis war. Um die Suggestivkraft dieses Gedankenwerkes zu begreifen, muß man sich gegenwärtig halten, daß es ein System im eigentlichsten Sinn des Wortes bot, die großartige Konzeption einer universalen, lückenlosen, einheitlichen Auffassung alles Seins und Geschehens. Haben auch dialektische und terminologische Schrullen des Denkers dem Wert und Erfolg seines Denkens Abbruch getan, so war dieser strenge Begriffsdrill doch von nicht zu unterschätzendem Wert für die intellektuelle Wehrhaftmachung einer Generation, welche die politischen und sozialen Rückstände von Jahrhunderten aufzuarbeiten hatte. Dazu kam, daß Hegel mit seiner Philosophie zwischen Nord und Süd die geistige Brücke schlug: dies hat dem geistigen Kommerzium innerhalb des deutschen Vaterlandes zu kräftiger nachhaltiger Belebung gedient.

Das gilt vor allem von Hegels Geschichtsphilosophie. Sie sollte nicht bloß die Wahrheitsprobe für das ganze Lehrsystem bieten, sondern auch, wie schon Gans hervorhob, den »leichtesten Anknüpfungspunkt« für dieses System, also eine Art Institutionen der Hegelschen Philosophie. U. selbst hat über die propädeutische Rolle der Geschichtsphilosophie anders gedacht und hat es aus eigener Erfahrung als eine jugendliche Naivität bezeichnet, mit dergleichen Studien den Anfang zu machen. Sein erstes Buch, ein Beitrag zur Philosophie der Geschichte — er schrieb es in »keckem Jugendmut« mit 21 Jahren und erwarb damit auf Grund eines Gutachtens des Hegelianers Rosenkranz an der Universität Königsberg den philosophischen Doktorgrad —, behandelte die welthistorische Entwicklung der Ehe. Daß die Arbeit sachlich überholt ist, wird niemand in Erstaunen setzen. Doch verdient es Beachtung, daß U. auf historischem Wege dazu gelangt, die Einehe als die einzig sittliche Form und als den Zielpunkt der ganzen Entwicklung des Instituts aufzuzeigen; übereinstimmend mit dem Ergebnis, das neuere Forscher aus einem umfassenden Vergleichungsmaterial gewonnen haben. Mit jugendlichem Pathos fordert er die Lösbarkeit des Ehebandes, und am Ende eines »überlangen Lebens« hat er sich mit reiferer Einsicht und nach gewissenhafter Überlegung zu der gleichen Anschauung bekannt. Königswarter, der in der französischen Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften das Buch ausführlich besprach, deutete es als günstiges Zeichen, daß in Österreich materielle Interessen allgemach

den intellektuellen den Platz räumen. Aber U.s Erstlingsarbeit ist vor allem wichtig als persönliche Urkunde: denn hier findet sich bereits jene wissenschaftliche Grundüberzeugung, die später seine Stellung in und zu der Jurisprudenz bestimmt hat. »Was immer«, heißt es im Vorwort, »als ein Gegenwärtiges und Heutiges erscheint, läßt sich nur insofern richtig erkennen und begreifen, als es zugleich als das Erzeugnis und Resultat des Vorangegangenen betrachtet wird.« Auf die Rechtswissenschaft angewendet, gibt das den Satz: *caeca sine historia jurisprudentia*. Als U. seinen philosophischen Versuch schrieb, lag ihm bereits jene Anwendung nahe. Seine Hegel-Studien hatten ihn mit Gans' »Erbrecht in seiner weltgeschichtlichen Entwicklung« bekannt gemacht, und es sollte sich auch an ihm zeigen, wie nahe die Grundgedanken der Hegelschen Geschichtsphilosophie sich in ihrer Wurzel mit den Ideen der historischen Rechtsschule berührten. Durch Gans zur Beschäftigung mit rechtsgeschichtlichen Fragen angeregt, studierte er Savigny, dessen Namen er während seiner Universitätszeit nie vernommen hatte und dessen achtbändiges »System«, das *novum organon* der Schule, er nun »wie einen Roman« verschlang. Hatte Savigny einst der ganzen deutschen Jurisprudenz eine entscheidende, im eigentlichsten Wortsinn geschichtliche Wendung gegeben, so wies er jetzt einem Einzelnen, dem jungen Amanuensis der Wiener Universitätsbibliothek, neue Denk- und Lebensziele. Als U. die Schrift »Vom Beruf unserer Zeit für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft« — mehr als drei Jahrzehnte nach ihrem Erscheinen — zu Gesicht bekam, fiel es ihm wie Schuppen von den Augen. Er war Doktor beider Rechte geworden und hatte nicht gewußt, was das Recht ist. Jetzt erst sah er, daß es eine Rechtswissenschaft gebe, freilich nicht in Österreich. Es konnte gar nicht anders sein: ein Autodidakt mußte kommen, um ihr hier den Weg zu bahnen.

Die hohen Schulen Österreichs und ganz besonders die Juristenfakultäten haben dafür gebüßt, daß sie nicht als Stätten der Forschung, sondern als Treibhäuser für Beamte gedacht und eingerichtet waren. Die Stelle der Schaffenslust, die im ersten Dezennium des Jahrhunderts die Lösung gesetzgeberischer Aufgaben bewirkt und bestimmt hatte, nahm üppig wuchernde Routine ein, die, scheinbar am praktischen Bedürfnis haftend, den Dingen der Realität verständnislos gegenüberstand. In seinen »Wiener Federzeichnungen« hat Leo Wolfram mit kecker Laune erzählt, wie die »*Centifolia bureaucratice*« in den Hörsälen des Vormärz gezüchtet wurde, wie die positive Wirkung des akademischen Drill darauf hinauslief, »den Jünger mit allen Teilen der staatlichen Maschine und mit deren Handhabung bekanntzumachen, was für das einzige gehalten wurde, was dem künftigen Mitglied der administrierenden Korporation zu wissen not tut«. Der Forschergeist hatte im Beamten schematismus keine Stätte. Der Amtsschimmel zwang das Flügelroß immer wieder zu sich herab ins Joch der Praxis. Ein Jahr vor dem Abschluß der großen Kodifikation, die allen Erbländern ein einheitliches bürgerliches Recht schuf und so den staatlichen Integrationsprozeß, wie ihn Maria Theresia vorgezeichnet, auf diesem Gebiet zu Ende führte, war ein Studienplan erschienen, der an die Stelle systematischer Bewältigung des neuen Gesetzbuchs die ödeste Paragraphenklitterung treten läßt. Die Gebundenheit in Forschung und Lehre war ebenso Symptom wie Spiegelung der Unfreiheit und Verkümmern im Gesamtbereich des öffentlichen Lebens. Die Wirkung blieb nicht aus. Seit dem Beginn

der dreißiger Jahre war die österreichische Rechtswissenschaft wie das österreichische Geistesleben überhaupt auf den Isolierschemel gestellt. Funken freilich gab sie nicht.

So wurde in Österreich der ganze Sinn des Hochschulstudiums in sein Gegenteil verkehrt, indem man ihm Rücksichten unterschob, die außerhalb der Hochschule lagen. Dieser Standpunkt war besonders entscheidend für Gestaltung und Schicksal der Rechtsfakultäten, die das lebende Material des obrigkeitlichen Organismus zu liefern hatten. Die Juristenfakultät war ein armseliger Famulus, der in seiner Retorte einen »k. k. Zivilstaatsdiener« genannten Homunculus erzeugen sollte. Zur juristischen Bildung dieses dürftigen Geschöpfes legte das sogenannte Naturrecht den Grund; es war wieder ein k. k. Naturrecht, eine staatlich geeichte Disziplin. Nichts Unnatürlicheres als dieses Naturrecht und doch nichts Natürlicheres für das Österreich von dazumal. Vor wenigen Jahrzehnten hatte sich im Namen und Zeichen des Naturrechts die stärkste Demokratisierung der Staatsgesellschaft vollzogen. Jetzt mußte dasselbe geduldige Vernunftrecht herhalten, um den patriarchalischen Absolutismus als einzig legitime Daseinsform der Staatsgesellschaft zu empfehlen. Das österreichische Recht wurde nach dem Unterrichtsplan von 1810 nur so weit gelehrt, als die Rechtsanwendung seine Kenntnis voraussetzte, mithin losgelöst von seinen geschichtlichen Grundlagen. Das Gesetzbuch gilt als der naturrechtlichen Weisheit letzter Schluß. Die Schöpfer des Werkes selbst hätten sich freilich nicht träumen lassen, daß man einmal statt von ihnen vom »höchsten Gesetzgeber« sprechen würde. Solche wissenschaftliche Kanonisation durfte sich eine Periode leisten, deren Unfruchtbarkeit nur von ihrer Selbstgefälligkeit übertroffen wird. Eine Zeit kläglichster Armut im Geiste sonnte sich mit dünkelfhaftem Behagen an dem Schein altösterreichischer Eigenart. Wenn der Österreicher von heute lächelnd oder entrüstet jener Zeit intellektueller Selbstknechtung als einer überwundenen Epoche gedenkt, so mag er prüfen, ob solcher Gegenwartstolz nicht etwa ein Erbstück ist, das neuen Geschlechtern am Ende wieder zum Spott oder zum Grimm werden kann.

Diese Selbstzufriedenheit, der trotz alledem kein rechtes Selbstbewußtsein entsprach, hat nirgends verhängnisvoller gewirkt als auf rechtswissenschaftlichem Gebiet. Das bürgerliche Gesetzbuch wurde als vaterländische Spezialität mit einer Aureole der Unfehlbarkeit umkleidet, jede Kritik des Gesetzes von patriotischer Empfindlichkeit als Gefährdung der Staatsautorität verdammt. Die Ausleger des Gesetzbuchs hatten sich den bequemen Standpunkt zurechtgemacht, daß es als ein wesentlich neues Produkt zu betrachten, daher lediglich aus sich selbst zu erklären sei. Man war ganz in den Bann einer Methode geraten, der Exegese des Gesetzbuchs als Verständnis des Gesetzes galt und deren Buchstabenrausch das herbeiführte, was U. als »Verkehrung der Rechtswissenschaft zur bloßen Gesetzeskenntnis« bezeichnet hat. Es war zugleich Grund und Folge der Erscheinung, daß die vor der Kodifikation eifrig gepflegten Beziehungen zur gemeinrechtlichen Lehre sich lockerten, an deren Fortschritten die österreichische Jurisprudenz kein Teil hatte und nach der engstirnigen Meinung der Gutgesinnten kein Teil haben sollte. Als Michael Schuster — ihm hat U. in der Prager Antrittsrede ein schönes Denkmal gesetzt — die unerhört kühne Behauptung wagte, die Theorie des bürgerlichen Rechtes ließe sich nur aus dem Justinianischen Rechte gewinnen, war innerhalb der deutschen Wissen-

schaft der Gegensatz zwischen einer Methode, die mit den Daumschrauben der Wortinterpretation den Geist des Gesetzes vergewaltigte, und einer auf historischer Grundlage fußenden freien Behandlung des Stoffes längst überwunden.

Hier fiel U.s Stichwort. Sein erstes juristisches Buch trägt das Zeichen der geschichtlichen Rechtsschule, und schon die Wahl des Stoffes ist bezeichnend. Der junge Autor denkt nicht daran, der wissenschaftlichen Partieware seiner Zeit einen neuen Artikel hinzuzufügen. Er beschränkt sich auch nicht auf Österreich. Sein geistiges Vaterland mußte größer sein. U. hoffte damals wie noch später, Deutschland und Österreich würden sich auf ein gemeinsames privatrechtliches Gesetzbuch einigen, auf ein Werk, »mit deutscher Kraft und in deutschem Geist gearbeitet«. Er fühlte in sich Mut und Beruf, zur Verwirklichung dieses großdeutschen Rechtsgedankens beizutragen. Deshalb galt seine Schrift einem deutschen, freilich einem partikulären Zukunftsrecht, dem Entwurf eines sächsischen Zivilgesetzbuchs, der in wichtigen Bestimmungen am österreichischen Gesetzbuch sein Vorbild hatte; wie ja schon seit der Mitte des 18. Jahrhunderts enge Zusammenhänge und Wechselwirkungen zwischen der sächsischen und der österreichischen Rechtsliteratur nachzuweisen sind. So konnte er nicht bloß an einem einleuchtenden Beispiel zeigen, was die historische Rechtsauffassung für die deutsche Wissenschaft zu leisten vermag, sondern auch zahlreiche Sätze des österreichischen Gesetzbuchs der wissenschaftlichen Kritik unterziehen und auf ihre geschichtliche Wurzel zurückführen. Daß ihm der sächsische Entwurf als Folie für die Schilderung des scholastisch veralteten Zustandes vaterländischer Rechtsforschung willkommen war, hat er später selbst freimütig bekannt. Soweit der kritische Teil der Aufgabe in Betracht kommt, verriet die Lösung den Meister. Die historische Grundlegung war freilich unmethodisch und lückenhaft. Immerhin war die Schrift, was sie nach der Absicht des Verfassers sein sollte: »ein Zeichen der neuen Richtung«, und sie bot des Neuen genug, um den Beifall von Männern wie Bluntschli und Mittermayer zu finden und die Aufmerksamkeit aller zu erregen, denen die Zukunft der österreichischen Rechtsforschung am Herzen lag. Zu ihnen gehörte der Reichsrat Anton v. Salvotti, einer der ersten Schüler Savignys aus der Landshuter und Marburger Zeit, von dem Bettina in Goethes Briefwechsel mit einem Kinde erzählt, es habe sich kein gescheut Wort mit ihm sprechen lassen, so tief sei er in Gelehrsamkeit versunken gewesen. Begeisterter Anhänger des historischen Prinzips in der Jurisprudenz, dabei, wie sein Biograph sagt, von »tiefer Geringschätzung hierländiger Art gelehrter Rechtsbehandlung« erfüllt, hat er in U.s juristischem Erstling freudig den Hauch des neuen Geistes verspürt. Er, der Reaktionär, der gefürchtete Carbonaririchter und spätere Miturheber des Konkordats, hat einem jungen Gelehrten die Bahn geebnet, der seiner »revolutionären« Vergangenheit wegen die Hofbibliothek nach kurzer Dienstleistung verlassen mußte und eine Säule des österreichischen Liberalismus geworden ist. »Das ist der Mann, den wir brauchen,« — so soll er U. der Aufmerksamkeit des Unterrichtsministers Leo Thun empfohlen haben, der eben im Begriffe stand, eine Neuordnung des österreichischen Hoch- und Mittelschulwesens zu unternehmen. Daß U. gleich bei seinem Auftreten einsichtsvolle Schätzer dessen fand, was er war und was er wollte, hat er in aller Folgezeit als ein hohes und seltenes Glück bezeichnet. Graf Thun hatte, wie er selbst sagte, die Empfindung, daß dem jungen Manne nicht früh genug »eine feste, ihm einen entsprechenden

Wirkungskreis bietende Stellung angewiesen werden kann«. Im April 1853 erbat U. die *venia legendi*. Was von der widerstrebenden Haltung der Wiener Juristenfakultät und der Zurückweisung des Habilitationswerbers erzählt wurde, ist durch aktenmäßige Darstellung als Legende aufgezeigt. In ehrenwerter, vorurteilsfreier Würdigung der Persönlichkeit und der Leistungen des Kandidaten befürwortete das Kollegium das Gesuch, das noch im Kabinett des Ministers lag, als es auch schon gegenstandslos geworden war. Am 16. August 1853 meldete die »Wiener Zeitung« die Ernennung U.s zum außerordentlichen Professor des »Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuchs« an der Prager Universität. U. ist also nie Privatdozent gewesen; er war der geborene Professor.

Es war ein bedeutsames Zusammentreffen, daß fast gleichzeitig ein nach deutschem Muster entworfener Studienplan für die österreichischen Hochschulen kundgemacht wurde, der in den juridischen Vorlesungen an die Stelle der als unzureichend erkannten exegetischen die historisch-philosophische Methode treten ließ. Als Thun beim Kaiser U.s Ernennung beantragte, glaubte er nicht zu viel zu sagen, wenn er von ihm der österreichischen Rechtsgelehrsamkeit einen neuen Aufschwung versprach, wie ihn nur Männer von höchstem Talent zu begründen vermögen. Die Prognose ehrte den, dem sie galt, nicht weniger als den, der sie stellte. Zunächst gab U.s Berufung übrigens Anlaß zu einer Preßfehde seltsamster Art. Die »Augsburger Post-Zeitung« hatte schon längst vom katholisch-konservativen Standpunkt die österreichische Unterrichtspolitik argwöhnisch beobachtet: sonderbar genug, da doch der Träger dieser Politik Leo Thun hieß. Die Ernennung U.s zog dem Minister den heftigsten Tadel des Blattes zu, dessen Wiener Korrespondent daran erinnerte, daß U. Mitglied des aufrührerischen Studentenkomitees gewesen und Hegelianer sei. Durch seine Ernennung werde die Revolution legitimiert und der Anschein erweckt, daß die österreichische Regierung an den Universitäten das protestantische System unbedingter Forschungsfreiheit einzuführen gedenke. Die Indignation machte den Minister zum Publizisten; er griff selbst zur Feder, um diese Vernaderung zurückzuweisen. Die Abwehr ist ebenso charakteristisch wie der Angriff. Thun nimmt U. gegen den Vorwurf der Hegelei in Schutz: der neuernannte Professor stehe auf dem »konservativen Boden der historischen Rechtswissenschaft«. Freilich, wenn Thun weiter sagt, diese Anstellung sei nur geeignet, kirchlich und politisch konservativen Richtungen förderlich zu sein, so hat U. solche Erwartungen stark enttäuscht. In gewissen Kreisen schien man allerdings nicht übel geneigt, die »Wiedergewinnung der historischen Basis« auch weiterhin als Mittel obrigkeitlicher Untertanenerziehung zu verwerten. Denn jetzt wurde von Halbdenkern und Halbwissern dem Rationalismus, der in Österreich die Kodifikation des bürgerlichen Rechts bestimmt hatte, Entstehung und Ausbreitung von Umsturzideen zur Last gelegt, und ein Wiener Professor fand den Mut, der frommen Hoffnung Ausdruck zu geben, »daß die Anwendung der historischen Basis den Dämon, der jüngst noch Europa verheerte, zwingen würde, sich selbst in den Abgrund zu stürzen gleich der Sphinx von Theben, als sie ihr Rätsel gelöst fand«. Den Oedipus in diesem Sinn zu spielen, war nicht U.s Meinung. Ihm war anderes bestimmt: den Fragen seiner Wissenschaft Antwort zu finden und sie gerade dadurch von ihrem tiefen Fall zu erheben. Dem Naturrecht Kantscher Prägung hat auch er die Gefolgschaft aufgesagt, zunächst weil es, wie er mit seiner ganzen Generation

vermeinte, der geschichtlichen Erfassung von Recht und Staat unzugänglich schien, dann aber, weil es, den objektiven Mächten abgewendet, alles Recht auf den subjektiven Willen und das voraussetzungslose Ich des Einzelnen zurückführe. Dem »Rationalismus aus leeren Verstandeskategorien«, der Idee eines als unwandelbar zu erkennenden und anzuerkennenden Rechtes stellt U. die historisch-realistische Lehre entgegen, daß aus dem geschichtlichen Fluß des Lebens das Recht als Satzung hervorgeht.

Aus der Prager Zeit haben die Denkwürdigkeiten Leopolds v. Hasner das Bild des jungen U. überliefert als eine sensitive, in sich gekehrte Natur, tief in seine Studien vergraben, in guter Stunde doch voll sprühenden Geistes und Witzes. Er fand hier als Gleichgesinnten den Romanisten Chambon, einen wackern Mitstreiter für die »historische Rechtsbehandlungsweise« wie gegen die drohende Verflachung und Schematisierung des juristischen Betriebes. Als der 25jährige Extraordinarius an der ältesten Hochschule deutscher Zunge das Katheder betrat, kam Bangigkeit über ihn. Er durfte dieses akademische Lampenfieber mit Recht auf die Größe seiner Aufgabe zurückführen. Er hatte sein Kolleg angekündigt als »Vorlesungen über das österreichische Privatrecht in systematischer Darstellung und in Vergleichung mit dem römischen, dem älteren österreichischen Rechte und den Gesetzgebungen des Auslandes«. Der Titel war ein Programm und mehr als das: ein Kampfprogramm. Die »systematische Darstellung« trat in bewußten Gegensatz zu jener geistlosen Methode, die, an der Legalordnung klebend, von einem Paragraphen zum andern ängstlich weitertappte und so über der Rechtsregel das Institut, über dem Detail den organischen Zusammenhang des Neben- und des Nacheinander vergaß. Deshalb sollen die treibenden Kräfte der modernen Rechtsentwicklung, eines halbttausendjährigen Fermentationsprozesses nachgewiesen werden, in dem zuvörderst das römische Recht seine Stelle findet. Ihm tat eine Wiedereinsetzung in den vorigen Stand not, damit ein Zustand sein Ende finde, der über »das geistvolle Wirken, welches die Jurisprudenz durch mehrere Jahrhunderte allmählich zu einer Wissenschaft erhoben hat«, mit vornehmer Geringschätzung hinweg sah. Zu dem rationalen Element des römischen tritt das nationale Element des deutschen Rechtes. Die Gestaltung des deutschen als österreichischen Rechtes betrachtete U. als einen wichtigen Faktor der Entstehung und darum als ein unentbehrliches Mittel zur Erläuterung des den Provinzen des Kaiserstaates gemeinsamen Rechtes. Damit wurde auch das juristische Bildungsmilieu erklärt, aus welchem die Schöpfer des österreichischen Gesetzbuchs hervorgewachsen sind und diese ihre Schöpfung zu begreifen ist. So sollte Melanchthons Mahnung »Hin zu den Quellen!« für das Recht und die Rechtslehre des Vaterlandes zu fruchtbarer Geltung kommen.

Es ist nicht ohne Reiz, das Entwicklungsprinzip, welches hier als methodologische Unterlage wissenschaftlicher Rechtsbehandlung postuliert wird, von der Sache auf die Person zu beziehen. Unschwer sind die Fäden zu erkennen, die sich zu jener ersten philosophischen Studie hinüberspinnen und so den Zusammenhang der allgemein-wissenschaftlichen Überzeugung U.s und seiner juristischen Denkrichtung vermitteln. Schon in dem Essay über die Ehe hatte er behauptet, die Verbindung der Geschichte mit jedem Zweige menschlicher Erkenntnis sei notwendig und unabweisbar geworden, und dies gelte insbesondere für die Staats- und Rechtswissenschaften, ja für alle Erschei-

nungen der sozialen und politischen Welt. Als U. dies schrieb, war auf deutschem Boden der große Prozeß zwischen einer saftlosen Amtsstubensroutine und der aus dem Vollen geschichtlicher Anschauung schöpfenden Rechtstheorie bereits zugunsten der letzteren entschieden. Klar stand U. sein wissenschaftliches Lebensthema vor Augen, wie er es später mit einem leisen Anklang an ein Wort Kants selbst umschrieben hat: die österreichische Ziviljurisprudenz aus dem dogmatischen Schlummer zu erwecken, in den sie seit Jahrzehnten versunken war. Den *mos italicus* durch den *mos gallicus* zu überwinden und zu ersetzen, war U.s Programm, das in Österreich seither Gemeingut des wissenschaftlichen Bewußtseins geworden ist. Damals war es zu neu, um vor Unverstand und Mißverstehen geschützt zu sein. Aber gerade deshalb hat sich an ihm der epigrammatische Trost bewährt: »Verkannte Wahrheit spricht: mich trägt der Meinung Strom. Jetzt heiß' ich Ketzerei und künftig Axiom.«

Die Antrittsrede war ein Versprechen; die Erfüllung säumte nicht. Als im Jahre 1856 der erste Band von U.s »System des österreichischen allgemeinen Privatrechts« erschien — der zweite folgte 1859, der sechste, der das Erbrecht behandelt, 1863 — war jenes Programm zur Tat geworden. Das Erscheinen des Werkes bezeichnet das »neuösterreichische Risorgimento der Jurisprudenz«. Von da erneut sich auch die segensreiche Verbindung österreichischer und deutscher Wissenschaft, ein Bund, der mit den Jahren wuchs an Kraft und Fülle. Noch während U. am ersten Bande schrieb, hatte er auf Salvottis Rat und mit dessen Empfehlung Savigny aufgesucht, um von dem Meister, der ihm noch in spätem Rückblick wie ein Apostel erschien, gleichsam die Weihe seines Schaffens zu empfangen. Dieses war von Anbeginn darauf gerichtet, die historische Theorie des gemeinen Rechts für die wissenschaftliche Darstellung und die praktische Behandlung seines heimatlichen Partikularrechts fruchtbar zu machen. Er hatte die durch die Einführung des bürgerlichen Gesetzbuchs zerrissenen Fäden wieder anzuspinnen, die vor der Kodifikation deutsche und österreichische Rechtsgelehrsamkeit verknüpft hatten. U. hat auf das österreichische Bürgerliche Gesetzbuch das sinnige Bild angewendet, das ein preußischer Staatsmann von dem Allgemeinen Landrecht gebraucht haben soll: es ist eine schöne Blume, welche man vom Stocke abgeschnitten und in ein Glas Wasser gestellt hat. Darum fand er auch in der Wiederherstellung des Zusammenhangs mit der gemeinrechtlichen Jurisprudenz das wahre Verdienst seines Werkes. Es ist sein vornehmstes, nicht sein einziges. Hier war zum erstenmal eine vollständige Durcharbeitung des österreichischen Sonderrechtes mit den Resultaten der gemeinrechtlichen Wissenschaft gegeben und zugleich diese Behandlungsweise für alle kommenden Forschergenerationen festgelegt, hier der deutschen Rechtslehre durch eine umfassende Verwertung der Literatur der ihr gebührende Ehrenplatz eingeräumt. Als wissenschaftliche Leistung ist das »System« noch lange nicht erreicht, geschweige denn überholt. In wichtigen, grundlegenden Teilen steht es da, herrlich wie am ersten Tag, und Landsberg gibt in seiner »Geschichte der Deutschen Rechtswissenschaft« einer im Lauf von Jahrzehnten immer aufs neue bestätigten Wahrheit die Ehre, wenn er urteilt, daß U.s Hauptwerk sich durch die im Wechsel der Zeiten einzigartige Unabänderlichkeit als ein klassisches Monument von dauernder Schönheit bekundet.

U. war sich zeitlebens der Gunst des Schicksals bewußt, das ihm vergönnte,



mit einer Klarheit und Sicherheit, wie sie sonst nur die geschichtliche Distanz gewährt, Charakter und Aufgabe der Epoche zu erfassen, in der und für die er zu wirken hatte. Er sah sich in einen Wendepunkt der geistigen Entwicklung seines Vaterlandes gestellt, und es war ihm bestimmt, auf dem Gebiet der Rechtswissenschaft diese Wende selbst herbeizuführen. Sie ist an das Erscheinen des »Systems« geknüpft. Daß es nach Anlage und Ausführung durch Wächters Darstellung des württembergischen Privatrechts beeinflußt und in gewissem Sinn bedingt gewesen, vermag der inneren Bedeutung und der geschichtlichen Tragweite des Werkes keinen Abbruch zu tun: läßt doch schon der zweite Band die wachsende Unabhängigkeit vom Modell deutlich erkennen. Die Forderung Wächters, daß die Wissenschaft als Ganzes auffassen und darstellen soll, was im Leben und in der Anwendung des Rechtes seit Jahrhunderten als ein Ganzes bestand, hat U. mit freudiger Tatkraft aufgenommen und erfüllt. Die romanistische Behandlung des kodifizierten Rechtsstoffs gibt den beiden ersten Bänden des Systems, dem allgemeinen Teil, das entscheidende Gepräge und den fortwirkenden Wert. Soweit die österreichische Zivilistik in Betracht kommt, hat U. hier Neuland betreten, in der Erkenntnis, daß ohne solche Grundlegung jede Behandlung des Privatrechts eine unsichere Arbeit im Dilettantenstil bleibe. Dieser Teil des Werkes hat vor allem die dauernde Verbindung mit der gemeinrechtlichen Doktrin hergestellt und zu deren Förderung in reichstem Maße beigetragen. Er hat aber auch der Wissenschaft des österreichischen Privatrechts für das nächste Halbjahrhundert neue Wege und neue Ziele gewiesen und alles mitgeschaffen, was sie in diesem Zeitraum hervorgebracht hat. Das gilt naturgemäß und unmittelbar für U. selbst. Auf dem breiten Fundament des Systems konnte er im Vollgefühl reifer Meisterschaft weiterbauen, und in einer Reihe von Abhandlungen hat er zu seinem Hauptwerk, dessen Vollendung ihm aus inneren und äußeren Gründen versagt blieb, Stein um Stein gefügt. Die Mehrzahl dieser Untersuchungen war Problemen des Schuldrechts gewidmet, um deren Lösung er mit einer Art leidenschaftlicher Beharrlichkeit gerungen hat. Sie sind zumeist in Jherings Jahrbüchern für Dogmatik erschienen, innerlich verbunden durch das Programm dieser Zeitschrift: Durch das römische Recht über das römische Recht hinaus. Es waren freilich, am Torso des Systems gemessen, nur »Erfüllungssurrogate«, gleich diesem aber ausgezeichnet durch die Beherrschung des überlieferten Stoffs wie des literarischen Apparats und nicht zum wenigsten durch den lichtvollen Vortrag, dessen eindringliche Kraft in der strengen Ökonomie des Wortes liegt.

U. hat einmal bekannt, er sei zum Schriftsteller nicht geboren. Und doch hat gerade er in gleichem Schritt mit der Ausprägung seines wissenschaftlichen Charakters sich früh seinen wissenschaftlichen Stil gebildet, gleichweit entfernt von tändelnder Spielerei wie von jener schwerfälligen Unliebenswürdigkeit, die sich gern als notwendiges Korollar gelehrten Ernstes gibt und in Wahrheit doch nur sprachliche Ohnmacht ist. U.s Darstellung verbindet Frische mit Eleganz, Feinheit mit Kern. Alle diese Elemente einer wirklich ästhetischen Gestaltungskraft hat er auch in den Dienst seiner Lehrtätigkeit gestellt. Weil er den Gegensatz von lebensvoller Unmittelbarkeit und unlebendiger Mittelbarkeit empfand, hielt er es mit dem größten deutschen Schriftsteller, der Schreiben einen Mißbrauch der Sprache nennt. So hat er dem gesprochenen Wort allezeit den größten Wert beigemessen, es nicht als ein lästiges Anhängsel des akademischen Berufes

betrachtet, sondern es mit Liebe und Sorgfalt gepflegt. Von 1856 an, dem Jahr, in welchem er die älteste mit der ersten Hochschule des Reiches vertauschte, bis 1871 zählte er zu den gefeiertsten Lehrern der Wiener Universität, deren Juristenfakultät ihm an seinem 70. Geburtstag bezeugt hat, daß er seine Schüler gelehrt habe, das Recht als eine Seite des Menschenlebens selbst anzuschauen. In den »Erinnerungen eines alten Österreichers« erzählt Przißram, in U.s Kolleg über deutsches Privatrecht sei es den Hörern gewesen, als rauschte das schwarzrotgoldene Banner über ihren Häuptern; man hatte es nie mit Gelehrtenkram zu tun, stets habe sich der große historische Hintergrund der Rechtsbildung entrollt. Vortragen hieß für U. nicht, in die Studenten mechanische Regeln hineinbringen, sondern den Lernenden zum Lehrer emporheben, vor dem Hörer die Begriffsbildung vollziehen, in ihm die Empfindung wecken: nicht mitzuschreiben, mitzudenken bin ich da. Einzig war seine Gabe, den logischen Entwicklungsprozeß, die Förderung aus dem Schacht des juristischen Kalküls plastisch herauszuarbeiten. Dazwischen flog nicht selten ein Wort von scharfer Stoßkraft auf, eine ironische Glosse zu dieser oder jener Torheit des Tages, satirische Kleinmünze feinsten Gepräges, die oft genug im Alltag draußen ein frohes Echo fand. Denn er hielt es mit Kants Empfehlung, den Vortrag gelegentlich durch witzige Bemerkungen und launige Anspielungen zu würzen. Zeitlebens hat U. groß gedacht vom Professorenberuf, weil er geistige Freiheit und Unabhängigkeit gewährt und weil bei seiner getreuen Erfüllung Pflicht und Neigung zusammentreffen. Ihm war dieser Beruf nicht Ausgangspunkt und Vorwand für die Karriere, sondern der »heilige Anker«, wie die Juristen des Humanismus von ihrer Wissenschaft rühmten. Trotz einer über den Hörsaal hinausreichenden Wirkung hat U. seinen Lehrerfolg niemals in anderer Richtung gesucht als in der Erkenntnis und Mitteilung der wissenschaftlichen Wahrheit. Sein Leitgedanke war, was einst Wilhelm v. Humboldt als herrschendes Prinzip für höhere wissenschaftliche Anstalten gefordert hatte: Wissenschaft als solche zu suchen.

Dieser edle Name hat hier bedeutsamen Klang. Das Bild Wilhelms v. Humboldt zeigt dem Betrachter, der an U.s Wirken das geschichtlich vergleichende Wertmaß legt, manchen verwandten Zug. Beide, der Reformator des preußischen Unterrichtswesens und der Reformator der österreichischen Rechtswissenschaft, durch die Fügung ihrer äußeren Schicksale einander nicht weniger ähnlich als in Gesinnung und Ideenrichtung, beide von jener harmonischen Bildung und Durchbildung der Persönlichkeit, die aus der reichsten Zeit des deutschen Geisteslebens ihren Ursprung nimmt, beide Männer der Forschung, die — nicht gegen, aber ohne ihren Wunsch — zu staatlicher Tätigkeit berufen werden und dann mit dem Gefühl der Befreiung von den Akten zu den Büchern zurückkehren. An U.s wie an Humboldts politischer Wirksamkeit sind nicht die positiven Ergebnisse das allein Wesentliche und Wertvolle. Es ist und bleibt U.s höchster Ruhm, daß er gleich dem großen Preußen in das Getriebe des öffentlichen Lebens den Ernst und die Kraft eines wissenschaftlichen Charakters mitgebracht und ihn allen Anfeindungen und Versuchungen zum Trotz in fleckenloser Reine erhalten hat. Ihm war auch die praktische Politik Wahrheitsdienst. Das gab ihm ein nie beirrtes Gefühl der Verantwortlichkeit. Seinen Exzellenztitel mußte keine Partei mit dem Dasein bezahlen, denn zu jener Zeit war es noch die Übung, daß Parteien ihre Minister zu Falle brachten und nicht Minister ihre Parteien.

Die Teilnahme am öffentlichen Leben hat U., wie er später mit Niebuhr klagen mußte, der geistigen Heimat, der Universität, entrückt. Politische Fragen hatten von jeher sein lebendiges Interesse, und Augenblicke mochten ihm nicht fremd gewesen sein, in denen die Sehnsucht nach politischem Wirken stärker war als der Glaube an das gelehrte Schaffen. Schon im März 1861 kandidierte er für den niederösterreichischen Landtag, doch scheint die Bewerbung nicht über die ersten Schritte hinausgediehen zu sein. Erst zu Anfang 1867 entschloß er sich, der inneren Stimme und dem Ruf der Stunde folgend, aus dem Kreise beglückender Studien und Arbeiten hinauszutreten und tätig mitzuwirken bei der Erneuerung und Verjüngung des Vaterlandes. Damals wollte Belcredis Januarpatent in der »außerordentlichen Reichsratsversammlung« eine slawisch-klerikale Mehrheit begründen und durch sie den Zusammenbruch der Sistierungspolitik aufhalten. Bei den Landtagswahlen, von denen Gelingen oder Scheitern dieses Planes abhing, bewarb sich U. um ein Mandat. In seiner Wahlrede gedenkt er mit schmerzlichen Worten der traurigen Lage und vor allem des Traurigsten: daß Österreich hinausgestoßen ist aus dem tausendjährigen Verbande mit dem deutschen Gesamt Vaterland. Um so dringender ruft der Dienst der engeren Heimat. »Das Vaterland erwartet,« ruft er zum Schluß, des berühmten Trafalgarwortes sich erinnernd, »daß jedermann seine Schuldigkeit tue. Es schien mir dies doppelt Pflicht für einen Lehrer des Rechtes. Mein ganzes Leben ist der Erforschung und Erkenntnis des Rechtes geweiht: es schien mir in der Ordnung, auch einmal für das Recht zu handeln und mit meiner Person Zeugnis zu geben und lebendig einzustehen für das, was ich als Recht erkannt habe.« Er wurde mit fast einspruchsfreier Mehrheit gewählt. Kurz nachdem ihn der Landtag ins Abgeordnetenhaus entsendet hatte — im März 1867 —, zwang ihn ein nervöses Leiden, beide Mandate zurückzulegen und auf dringendes Gebot der Ärzte im Süden Ruhe und Erholung zu suchen. Er mußte damals seine Vorlesungen unterbrechen und sich monatelang jeder geistigen Anstrengung enthalten. Im Januar 1869 wird er ins Herrenhaus berufen. Am Tage seiner Angelobung hält er seine erste Rede; er erscheint, wie er sagt, auf dem Kampfplatz, kaum daß er zur Fahne geschworen. Ein Jahr später vertritt er als Berichterstatter das Reichs-Volksschulgesetz, diese größte Errungenschaft des freiheitlichen Österreich. In dem Kampf zwischen Reichszuständigkeit und Länderautonomie steht U. mit starker Überzeugung zur Sache des Reiches. Schon früher hatte er sich als Gegner des ungeschichtlichen und verderblichen Föderalismus bekannt, der nicht Vereinigung, sondern Scheidung, nicht Verbrüderung, sondern Auflösung, seiner Natur nach Verbindung des bisher Getrennten, in Österreich aber Trennung des bisher Verbundenen bedeute. »Sie brechen«, ruft er jetzt den Autonomisten zu, »jeden Strahl, der vom Zentrum ausgeht, siebzehnfach durch das Prisma unseres konstitutionellen Staatsrechts; da muß dafür gesorgt sein, daß der Brennpunkt nicht in die Peripherie verlegt werde, sondern er muß im Zentrum sein, und man muß dafür sorgen, daß der Strahl bei dieser siebzehnmaligen Brechung endlich noch eine genug kräftige Farbe gibt, die glänzt und schimmert, nicht aber, daß Grau in Grau sich auflöst.« Und das hohe Ziel der freien Einheitsschule erklärt er dahin: »Das vielgeprüfte Österreich, das durch das neue Wehrgesetz seine Wiedergeburt in den Waffen vollzogen hat, wird durch das neue Lehrgesetz seine Auferstehung im Geiste vollziehen.« Nicht lange darauf bot sich ihm der Anlaß,

mit einer fast visionären Sicherheit zu zeigen, wohin der Versuch einer föderalistischen Auflockerung des Reichsbodens führt und wessen Geschäfte sie besorgt. Unter dem Eindruck einer tiefgehenden Spaltung, welche das Ministerium Taaffe-Hasner trennte, war das Herrenhaus im Januar 1870 in die Adreßdebatte eingetreten, in deren Verlauf U. die Widersacher der zentralistischen Dezemberversfassung daran erinnerte, daß man Italien eine Artischocke genannt habe, die blattweise verspeist werden muß. Und er stellt die Frage, die Jahrzehnte später ihr geschichtliches Relief erhalten sollte: ob es einen Sinn habe, aus dem österreichischen Reichsapfel eine solche Artischocke zu machen und sie Blatt für Blatt den beutelustigen Nachbarn zum Verspeisen zu geben.

Am 25. November 1871 erfüllte sich an U. die Vorhersage seines Lehrers Eduard Tomaschek, der schon dem 21jährigen prophezeit hatte, er würde noch einmal Minister werden. Als der »Ausgleichsminister« Potocki mit seiner Regierung des halben Wollens und des halben Vollbringens gescheitert und die Hohenwartsche Misère über den Parteien vorüber war, wurde die zweite Kohorte von Männern aufgeboten, über welche die Verfassungspartei verfügte. Das neue Ministerium kam unter der entscheidenden Einwirkung des Grafen Julius Andrassy zustande; mit ihm hatte der Kabinettschef Fürst Adolph Auersperg ein Programm vereinbart, das Erhaltung und Ausbau der vorhandenen grundgesetzlichen Ordnung verbürgte. Er durfte der Öffentlichkeit versichern, daß die Mitglieder der Regierung als Männer von Ehre und Gesinnungstreue ihre Überzeugungen an der Stelle, zu welcher sie das Vertrauen der Krone berief, bewahren und betätigen werden. U. war der Sprecher des Kabinetts und oberster Preßleiter. Er durfte nicht fehlen in der stolzen Reihe der »Doktoren«, von welchen die Bevölkerung, wie ein Wiener Blatt schrieb, erwartete, sie würden mit Entschlußkraft, Ausdauer und Treue dem weibischen, Österreichs Staat und Volk eingepprägten Wesen, dem Zurückweichen vor jeder Schwierigkeit, der Veränderungslust, der Laune ein Ende machen. Der Leidensweg, den Österreich gehen mußte, um den Mächten des Beharrens sein Teil an konstitutioneller Freiheit abzurufen, war bis dahin durch Verfassungskrisen und Verfassungsexperimente bezeichnet, die den mühsam erkämpften dürftigen Bestand politischer Rechte immer wieder in Frage stellten. Daß die Verfassung zu einem ehrfürchtig und eifersüchtig bewahrten Element des öffentlichen Lebens geworden ist, hat Österreich dem »Doktorenministerium« zu danken. Mit den Schicksalen dieses Ministeriums ist der Name seines Sprechers eng verknüpft, der als solcher im Kabinett und im Parlament rasch zu führender Rolle aufstieg. U. als politischer Redner war eine außerordentliche Erscheinung. Schon deshalb, weil es kaum eine schlechtere Schule für den Parlamentarier geben mag als die Tätigkeit des akademischen Lehrers. U., der stets eingedenk blieb, daß Katheder und Tribüne verschieden sind nach Mittel wie Zweck, hat einmal seine redetechnische Werkstatt selbst aufgetan. Er pflegte zu einer Rede keinerlei Aufzeichnung zu machen, hielt sie im Geiste zu wiederholten Malen, aber immer mit verschiedenen Ausdrücken und andern Wendungen, so daß er im vorhinein niemals wußte, welche Gestalt und welchen Umfang sie bei ihrer Wiedergabe annehmen werde. »Ich trage das Modell einer Rede im Kopf: ob der Guß gelingt, hängt von der Gunst des Augenblicks ab.« Der Augenblick hat ihm seine Gunst treu bewahrt.

Zwei Leistungen von größter Tragweite sichern dem Ministerium Adolph Auersperg einen Platz in der österreichischen Verfassungsgeschichte: die Wahlreform von 1873 und die Einsetzung des Verwaltungsgerichtshofs, beides Schöpfungen der zentralistischen Idee. Die Wahlreform, diese unmittelbare Verkörperung des österreichischen Staatsgedankens, wie sie in der ersten Thronrede der neuen Regierung angekündigt wurde, hat durch Einführung direkter, nicht mehr länderweise vermittelter Wahlen zum Abgeordnetenhaus den Reichsrat zu einer wirklichen Reichsvertretung umgeschaffen, die erst seitdem nicht nur dem Wirkungskreis, sondern auch der Struktur nach ein Zentralparlament geworden ist. U. war schon früher für eine solche Wahlreform eingetreten, die das Gesamtgefühl, die Energie des in allen Stämmen und Ländern Österreichs waltenden gemeinschaftlichen Bewußtseins zu lebendiger Wirksamkeit bringen sollte. Im Jahre 1873 hat er als Mitglied eines Ministerkomitees, dem er neben Lasser und Glaser angehörte, auf die Fassung der Wahlgesetzentwürfe maßgebenden Einfluß und an dem Zustandekommen des Werkes hervorragenden Anteil genommen. Der Verwaltungsgerichtshof aber war seine eigenste Schöpfung. Er sollte im Bereich des öffentlichen Rechts den Fundamentalsatz zur Geltung bringen, daß die Gerechtigkeit der Grundstein aller Regierung ist, sollte die *pensée immuable* der Verwaltung sein. U. hatte das Gesetz im Ministerrat gegen die zähe Abneigung einiger Amtsgenossen zu verteidigen, deren Widerstand nur durch wiederholte Androhung seiner Demission zu brechen war, und ist vor dem Parlament in zwei großen Reden für diese Institution eingetreten. Als er im Abgeordnetenhause gesprochen, erklärte der Berichterstatter, er glaube nach dieser Rede die Beratung am besten zu fördern, wenn er auf das Wort verzichte. Ein Jahr später, im Frühjahr 1876, entbot U. dem Abgeordnetenhaus »ein Wort der Aufklärung und Beruhigung«, das mannigfache Mißverständnisse zwischen dem Kabinet und seiner parlamentarischen Gefolgschaft als nötig erwiesen hatten. Schon zeigte sich ahnungsvollen Gemütern, wie undankbar und unfruchtbar das Bemühen, den Reibungen des politischen Tagewerks zum Trotz die widerstrebenden und auseinanderstrebenden Schwarmgeister zur Mitarbeit bei der Verwirklichung der geschichtlichen Aufgabe zu sammeln, die in einer von U. verfaßten Thronrede dahin bestimmt war: Österreichs Völker zu einem von den Ideen des Rechtes und der Freiheit getragenen Staate zu einigen. Was U. im Kampf gegen das Kabinet Potocki als Hauptaufgabe aller Regierungen bezeichnet hatte: die schöpferische Leistung und die staatsmännische Führung, rückte ihm selbst nun in immer weitere Ferne. U.s Rede proklamierte die Regierung als eine Parteiregierung streng konstitutionellen Sinnes. Damals hörte man — vielleicht zum letztenmal — von einer Ministerbank den Satz: »Die Ministerien sind das Vergängliche, der Parlamentarismus das Bleibende.«

Die Regierung war eine Parteiregierung, und so teilte sie das Schicksal der Partei. Daß die Gegensätze, welche diese schieden, auch dem Ministerium den Boden abgraben mußten, wurde offenbar, als der sogenannte zweite Ausgleich mit Ungarn auf der politischen Bildfläche erschien. In dem Komplex von Angelegenheiten, die das wirtschaftliche Verhältnis der beiden Reichsteile betrafen, gab es einen Punkt, den seine symptomatische Bedeutung alsbald in den Vordergrund der Erörterung treten ließ: die Verfassung der gemeinsamen Notenbank, für welche Ungarn eine dualistisch-paritätische Organisation

forderte. Als die neuen Ausgleichsvorschläge bekannt wurden, riefen sie Mißstimmung und Mißtrauen hervor. Schon ließ sich einer von den Percys der Linken vernehmen: er bedaure, daß die Regierung in einer so großen und ernsten, den Patriotismus tief erregenden Frage sich damit begnügt habe, auf halbem Wege und mit halben Mitteln zu halber Tat nur zauderhaft zu schreiten. Unter solchen Auspizien kam im November 1877 das neue Bankstatut, von dessen Erledigung die Ungarn den ganzen Ausgleich abhängig machten, zur parlamentarischen Verhandlung. Die Frage hatte allgemach den gefährlichen und gehässigen Charakter einer politischen Kraftprobe angenommen. Sachlich konnte der Moment ein Wendepunkt für die ganze Daseinsordnung der Monarchie werden. In persönlicher Hinsicht wurde er ein Wendepunkt für das Schicksal des Ministeriums. Es war eine seltsame Fügung, daß gerade U. dazu berufen erschien, das Verhalten der Regierung in der ungarischen Frage zu rechtfertigen. Denn an demselben Problem hatte sich seine Begabung für die praktische Politik zuerst versucht und bewährt. Im Jahre 1861 hatte er zusammen mit Adolph Fischhof einen staatsrechtlichen Plan für das künftige Verhältnis der beiden habsburgischen Ländergruppen entworfen. Schon diese anonyme Flugschrift, »Zur Lösung der ungarischen Frage« betitelt — U. hat sie nach Fischhofs Ideen in drei Tagen zu Papier gebracht —, sprach in kräftigen Akzenten einer dualistischen Gestaltung der Monarchie das Wort. Sechs Jahre vor Beendigung des Ausgleichs geschrieben, stellt sie sich in Gegensatz zur Verwirkungstheorie, auf deren Boden Schmerlings unbelehrbarer Trotz die staatsrechtlichen Beschwerden und Ansprüche der Ungarn ablehnte. Blieb sie wichtigen Fragen die Antwort schuldig, so hat sie doch den Weg gezeigt, auf dem der Ausgleich zu finden war. Es gehörte Mut dazu, in der bedrängten und verwirrten Stimmung jener Tage, der nur der Großösterreicher als der gute Österreicher galt, darauf hinzuweisen, daß man in Ungarn jahrhundertlang gepflegte Überlieferungen nicht durch das Reichsgesetzblatt aus der Welt schaffen kann. Im Namen kampfloser Erhaltung des Gesamtstaates und kräftigen Gedeihens der Verfassung fordert die Schrift die Realunion mit möglichster Schonung der Selbständigkeit beider Teile. Wenn Fischhof und U. die Realunion als Panacee priesen, so hat freilich die Folgezeit diese frommen Hoffnungen zuschanden gemacht.

Die Bankdebatte brachte U. die Genugtuung, eine Überzeugung, zu der er sich vor 16 Jahren als Publizist bekannt, nunmehr von höherer Warte vertreten zu dürfen. Die große Rede, in der er dies tat, ist ein Beispiel dafür, wie er es verstand, dem Augenblick und dem Problem ihre großen historischen Beziehungen abzugewinnen. Sie läßt aber auch erkennen, wie stark noch immer zu jener Zeit die großösterreichische Idee in den Gemütern war. Die Anhänger dieser Idee hatten gehofft, das Ministerium würde die Erneuerung des wirtschaftlichen Ausgleichs zu einer Revision nach der politischen Seite hin benutzen, den dualistischen Zwitter beseitigen und ein festes Gefüge der Monarchie zustandebringen. Auch U. gibt zu, daß dem Österreicher der Einheitsstaat wie ein angeborenes Recht erscheine. Die geschichtliche Wirklichkeit aber zeigt, daß der Dualismus die eigentliche historische Konfiguration der Habsburgerstaaten ist, nicht die Tendenz, wohl aber die notwendige Folge der Theresianischen Reichsreform. Die Verkennung dieser Tatsache hat den säkularen Kampf heraufgeführt, als dessen Abschluß die Gesetzgebung des Jahres 1867 erscheint. Der Ausgleich hat U.s Optimismus, von dem schon sein »staatsrechtlicher Vor-

schlag« von 1861 getragen war, nicht herabzustimmen vermocht. Wie dieser in der Einsetzung eines gemeinsamen »Reichsausschusses« gipfelte, so träumte U. noch jetzt von der politischen und parlamentarischen Union der beiden Reichskörper. Das war ein großer Irrtum, groß in jedem Betracht: er ehrt den, der so irrt. U.s Rede brachte der Regierung in der Bankfrage den Sieg; aber sie war doch das »Testament eines sterbenden Ministeriums«. Der Ausgleich ließ es nicht sterben, und die Partei ließ es nicht leben. In den ersten Tagen des Jahres 1878 kam die schleichende Regierungs- und Parteikrise zum Ausbruch, als das deutschliberale Ministerium sich auf eine unerbetene und doch unentbehrliche Mehrheit angewiesen sah, die aus Klerikalen, Polen, Slowenen und Kroaten bestand. Angesichts des wachsenden Widerstrebens, das dem Ausgleich vom linken Flügel der Regierungspartei her drohte, entschloß sich das Kabinett auf U.s Rat, eine Klärung der Lage durch das Anerbieten seines Rücktritts herbeizuführen, um die Opposition zur Übernahme der Ausgleichsbürde zu zwingen. Wenn man dem Ministerium den schlechten Ausgleich nicht bewilligte, so schien es Sache seiner Kritiker, einen besseren zu machen und ihn in Österreich, aber auch in Ungarn durchzubringen. Der Kaiser berief die Führer der Opposition, die aber weder mit noch ohne Rechtswohltat des Inventars die Erbschaft des Ministeriums anzutreten willens schienen. Die Notwendigkeit, die Ausgleichsverhandlungen im Sinn unveränderter Durchführung des zwischen den Regierungen getroffenen Abkommens fortzusetzen und zu beenden, veranlaßte die Krone, das Kabinett neuerlich ins Amt zu berufen, doch galt es als gewiß, daß das Ministerium nach Bewilligung des Ausgleichs den Junioren der liberalen Partei den Platz zu räumen habe. Als daher im Sommer nach Beseitigung zahlloser sachlicher Hemmungen und persönlicher Schwierigkeiten der Ausgleich zustande gebracht war, erneuerte U. sein Entlassungsgesuch, welches die Krone mit Widerstreben und unter der Bedingung genehmigte, daß er erst im Herbst aus dem Amt scheiden sollte. U. hatte erfahren, daß auch für den Ministertitel gilt, was Grillparzer seinen Rustan vom Menschenruhm sagen läßt: »Was er gibt, es ist so wenig, was er nimmt, es ist so viel.« Den Undank, mit dem die Politik das heiße Werben um ihre Gunst lohnt, hatte er bis zur Neige ausgekostet, wobei allerdings weder vergessen noch verschwiegen werden soll, daß seinem geistigen Habitus manches fehlte, was über Charakter und Begabung hinaus den Staatsmann großen Profils macht. Es ist ganz richtig von ihm gesagt worden, und er hat es vielleicht in mancher Stunde der Prüfung erkannt, die für ihn stets mit Selbstprüfung gleichbedeutend war, daß er in seiner politischen Tätigkeit mehr als Medium denn als Agens gelten durfte. Um so höher ist die opferbereite Treue zu schätzen, die dem patriotischen Manne den Entschluß gebot, die immer wachsende Sehnsucht nach dem stillen Frieden der Studierstube zu überwinden. Er wußte, daß dem Ministerium und ihm selbst nach dem »Martergang der Ausgleichsverhandlungen« ein Passionsweg anderer, noch herberer Art bevorstand.

Denn schon während der Ausgleichsverhandlungen hatten die orientalischen Angelegenheiten ihre drohenden Schatten über die innerpolitische Situation der Reichsratsländer geworfen. Als nun Österreich-Ungarn auf dem Berliner Kongreß das Okkupationsmandat übernahm und das Kabinett Auersperg dieser Aufgabe seine Unterstützung lieh, erhob die Opposition mit ungestümer Wucht das Verlangen nach parlamentarischer Anerkennung der vollzogenen

Tatsachen. Im Gegensatz zu seinen Ministerkollegen sah und sagte U. voraus, daß der Reichsrat die Bewilligung des Okkupationskredits an die Vorlage und Genehmigung des Berliner Vertrages knüpfen würde. In der Tat forderte die Linke des Abgeordnetenhauses, um für ihre Angriffe einen Rechtsboden zu gewinnen, daß der Vertrag den Parlamenten unterbreitet werde. Eine Bestimmung des Vertrages, der Artikel, welcher die Insel Spizza dem Gebiet Dalmatiens einverleibte, gehörte zweifellos vor den Reichsrat; die Frage, ob auch für andere Teile das Parlament verfassungsmäßig zuständig war, bildete den Kern des Konflikts zwischen der Parteiregierung und der Regierungspartei, wenn man von beiden in diesem Stadium der Dinge noch sprechen darf. Glaser, der als Justizminister berufen gewesen wäre, die Anschauung der Regierung zu vertreten, hatte bei Übernahme des Portefeuilles zu Protokoll gegeben, daß er sich auf sein Ressort beschränke und die Bearbeitung von Angelegenheiten politischer Natur ablehne. So sah sich U. zu dem undankbaren Geschäft verurteilt, die Sache eines Ministeriums zu führen, welchem er nur noch auf Sicht angehörte. In seiner Rede am 18. Januar 1879 suchte er den Streit auf den Boden des Rechtes zurückzuleiten, den die Frage nie hätte verlassen dürfen, wenn sie eben eine reine Rechtsfrage gewesen wäre. Aber U. konnte sich nicht darüber täuschen, daß hier ganz anderes ins Spiel kam als wissenschaftliche Distinktionen und Deduktionen. Mit feinstem juristischem Takt faßt er das Wesen der Frage: ob internationale politische Verträge in Zukunft ohne Teilnahme des Parlaments geschlossen werden können. Gegenüber dem eigensinnigen Doktrinarismus der »Herbstzeitlosen« und einer in ihren Mitteln nicht eben skrupelhaften Scharfmacherei vertritt er ruhig und fest die Prärogative der Krone, in der konstitutionellen Monarchie die auswärtige Politik selbständig zu leiten. Mit tiefer Einsicht in die Natur und die Bedürfnisse des modernen Staates setzt er auseinander, daß die Rechtssphäre der Krone und die Befugnisse des Parlaments einander ergänzen; beide sind um eines gemeinsamen, höheren Zweckes willen da, sind zum Wohl des Ganzen gegeben. Gerade weil für Probleme solcher Art der Meßapparat des formalen Rechts den Dienst versagt, konnte sich U. auf eine rein juristische Ausführung nicht beschränken, sondern mußte das metajuristische Gebiet der Politik betreten. Er erklärte das Amt, welches Österreich vom europäischen Konzert empfangen hatte, als ein *officium nobile*, eine zivilisatorische Sendung, eine im Entwicklungsgang der Monarchie begründete Aufgabe. Um ihr gerecht zu werden, braucht die österreichische Politik vor allem Entschluß- und Bewegungsfreiheit. »Wie soll« — ruft U. aus — »der österreichische Adler den Flug wagen, wenn ihm die Flügel gelähmt und die Fittiche gestutzt sind?« Und er spricht das geschichtliche Wort, das seither in ungeheuren Begebnissen seinen Sinn und seine Kraft bewährt hat: »Österreich muß Subjekt seiner eigenen Aktion sein, wenn es nicht in allzu kurzer Zeit Objekt der Aktion anderer werden soll.«

Die Meinung, daß die Rechtsbeständigkeit des Berliner Vertrages unabhängig sei von der parlamentarischen Anerkennung, war für U. keine *ad hoc*-Überzeugung, kein von dem »Blick nach oben« diktiertes Opfer des juristischen Intellekts. Der geistigen Höhe der Rede, dem Scharfsinn des Gelehrten, dem Zauber seiner Eloquenz konnten auch die Gegner, denen er Widerstrebendes vortrug, sich nicht entziehen. Als jedoch über dem ersten Eindruck die erregte Flut der öffentlichen Diskussion zusammenschlug, mußte U. den Vorwurf hören,



der politische kategorische Imperativ seiner Ausführungen sei geeignet, das ganze Verfassungsrecht Österreichs aus den Angeln zu heben, mußte er von dem Wortführer der »Anti-Bosnier« sich sagen lassen, er habe die Doktrin des Staatsstreichts, den nackten Absolutismus gepredigt, das Ministerium sei aus einem verfassungstreuen ein verfassungsfeindliches geworden. In einer meisterhaften Replik legte U. Verwahrung ein gegen solche Anklage. Er wußte sich mitten durch eine anhaltende Bewegung hindurch Gehör zu schaffen, als er erklärte: »Was ich aus meiner Überzeugung ausspreche, darüber erkenne ich keinen andern Richter an als Gott und mein Gewissen«, und als er mit dem Hinweis auf den betrübenden Dissens zwischen Ministerium und Volkshaus schloß: »Das hätte eine Regierung nicht verdient, die aus Männern bestand, welche sich nicht ans Portefeuille klammern, sondern sehnsüchtig jenen Augenblick erwarten, wo sie von ihren schwierigen Posten endlich abgelöst werden, die sie in der Tat nur mit Selbstaufopferung noch innehaben.« Es war sein letztes Wort von der Ministerbank.

In anderem Sinn, als es gemeint war, ist ein Wort aus dieser Debatte in Erfüllung gegangen: U.s Rede sei das Symptom einer tiefgreifenden Wandlung im staatsrechtlichen Lebensprozeß Österreichs, welche die noch ungekannten Nachfolger der letzten liberalen Regierung zu vollziehen bestimmt waren. Prinz Reuß, damals deutscher Botschafter am Wiener Hof, hat in einem seiner Berichte hervorgehoben, daß in den schleppenden, sachlich gegenstandslosen Debatten des österreichischen Abgeordnetenhauses verletzte Eitelkeiten, getäuschte Hoffnungen auf Portefeuilles und Wahlrücksichten eine erhebliche Rolle spielten. Den Nachlebenden wird es schwer, zu begreifen, wie eine Art doktrinären Taumels im Bunde mit einer bis zur persönlichen Gehässigkeit sich steigernden Erbitterung und berufsmäßiger Besserwisserei alles aufs Spiel setzen mochte, was der österreichische Freisinn in einem jahrzehntelangen Daseinskampf erarbeitet hatte. U. war sich im klaren über die verhängnisvolle Bedeutung des Moments und warnte vergebens vor dem Widerstand gegen eine Politik, welche dem Namen nach die des Grafen Andrassy, in Wahrheit die Politik der Krone war. Ungehört verhallte sein Kassandrарuf, daß der Liberalismus in Österreich sein letztes Ministerium begrabe. Die wahrhaft brudermörderischen Debatten jener Tage haben nicht nur einer Regierung, sondern einem Gedanken das Leben gekostet.

Am 27. Januar 1879 erteilte das Abgeordnetenhaus dem Berliner Vertrag die verfassungsmäßige Genehmigung. Der Beschluß war eine Niederlage des Ministeriums, nach dessen Rechtsansicht das Parlament den Vertrag einfach zur Kenntnis zu nehmen hatte. Drei Wochen später nahm Auersperg seinen Abschied. Mit ihm der Sprechminister. Wenige Tage darauf beging die Wiener Universität den 100. Geburtstag Savignys mit einer Feier in der Aula. Besorgte Freunde rieten U., der Versammlung fernzubleiben, um nicht Gegenstand mißfälliger Kundgebungen der Studentenschaft zu werden, die es ihn vielleicht entgelten lassen mochte, daß er als Gegner liberaler Parteidogmen aufgetreten war. Allein U. glaubte es dem Andenken seines großen Vorbildes schuldig zu sein, bei einer Feier nicht zu fehlen, die dieses Andenken erneuern sollte. Als Maassen, der Festredner, den Namen des Reformators der österreichischen Hochschulen, des Grafen Leo Thun, eines wirklichen Antiliberalen, nannte, verharrten die Studenten in taktvollem Schweigen. Als er aber fortfahrend daran erinnerte,

daß Savignys unvergängliche Tat auf österreichischem Boden und für das österreichische Recht durch Joseph U. glorreich fortgesetzt und zum Siege geführt worden ist, brach ein Jubelsturm los, der kein Ende nehmen wollte. Zitternd vor Erregung saß U. da. Glaser, der neben ihm Platz genommen, ergriff seine Hand und fand das innige Wort: »Jetzt weiß ich erst, wie lieb ich dich habe.«

Das kaiserliche Handschreiben vom 15. Februar 1879, welches U. »auf wiederholtes Ansuchen« seines Amtes in Gnaden enthob, sprach mit ungewohnter Wärme von seinen »vorzüglichen und mit mutvoller Überzeugungstreue geleisteten Diensten«. Reicher um manche Enttäuschung trat er von der öffentlichen Bühne. In ihm erwacht wieder der Gelehrte. Von seiner Amtsmacht zog er sich — um seine eigenen Worte zu gebrauchen — selbstherrlich und selbstsicher auf seine geistige Hausmacht zurück. Der Staatsmann war über eine Frage des öffentlichen Rechtes gestürzt; als gelte es, den bösen Zauber zu zwingen, begann er nun, sich der Theorie dieses Rechtes zuzuwenden, um die Gebilde und Phänomene des öffentlichen Rechtes frei und rein von der politischen Schlacke zu erkennen. »Staatsrecht lesen dünkte ihn besser als dubioses Staatsrecht üben.« Ein an Eindrücken reicher Aufenthalt in England ist leider für U.s akademisches Wirken ohne Frucht geblieben. Von der kaiserlichen Erlaubnis, seine Lehrtätigkeit auf staatsrechtliche Fächer auszudehnen, hat er keinen Gebrauch gemacht: zum Schaden einer Wissenschaft, die vielfach noch heute die sichere Mitte sucht zwischen dem parteipolitischen Glaubensbekenntnis und den blutleeren Theoremen des Kollegienheftes und durch eine Verbindung von Staatskunst und Staatskunde mancher Förderung hätte teilhaft werden können.

Die erste Liebe, das Privatrecht, lockte mit der alten Macht. Als U. die Absicht äußerte, das Katheder wieder zu betreten, schrieb ihm Jhering, dieser Entschluß sei eine Tat, mehr wert als ein Buch. Aber nur für kurze Zeit ist er an die Universität zurückgekehrt, um über Einzelfragen des Obligationenrechts zu lesen; und man darf mit Grund vermuten, daß ein groteskes akademisches Zwischenspiel, zu dem die Wiederaufnahme seiner Lehrtätigkeit den Anlaß bot, dem feinfühligsten Mann deren Fortsetzung verleidet hat. Mit den Jahren wuchs ihm das Bedürfnis nach Ruhe. Seine Gedankenarbeit schien in gleichem Maße an Regsamkeit und Intensität zu gewinnen. Sie war vor allem dem großen Kodifikationswerk gewidmet, welches die Einigung Deutschlands auf dem Gebiet des bürgerlichen Rechtes vollziehen sollte. Er hat hier den Tadel nicht gespart. Doch war er dabei, wie er sagte, stets des Wortes von Clausewitz eingedenk, die Kritik sei da, um die Wahrheit zu erkennen, nicht aber, um ein Richteramt zu üben. Indem er das deutsche Zukunftsrecht durch ausgezeichnete Beiträge förderte, übte er ein anderes Amt, jenes der edelsten Vergeltung: er konnte nun der deutschen Rechtswissenschaft lohnen, was er einst von ihr empfangen. Wie vor Dezennien war er wieder ein vornehmer Mittler zwischen deutscher und österreichischer Jurisprudenz und hat, was an ihm lag, als berufener Vollstrecker den Wunsch des greisen Savigny erfüllt: »daß das geistige Vaterland in allen seinen Teilen tätig und lebendig erscheine«. Der eherne Gang des Weltgeschehens bringt die Notwendigkeit, eine durch Jahrhunderte geheiligte Kulturgemeinschaft zu hüten, unserer Zeit immer stärker zum Bewußtsein, und die denkenden Köpfe — jene, die nicht an sich, sondern an andere denken, — sind darüber einig: die österreichische Wissenschaft wird großdeutsch sein oder

sie wird nicht sein. Aus dieser Anschauung heraus hat sich U. stets mit freudigem Mut zum Glauben an den deutschen Beruf Österreichs bekannt. Wenige Monate vor seinem Tode hat er den Deutschen Juristentag mit dem prophetischen Wort begrüßt, daß der Welttag für Deutschland gekommen sei; er hat bei diesem Anlaß für sein Vaterland die Zugehörigkeit zu der großen deutschen Kulturnation in Anspruch genommen und von Österreich gesagt: »Wir atmen deutsche Geistesluft.« Seit den Tagen der jungen deutschen Freiheit, da er hochklopfenden Herzens von der Galerie der Paulskirche auf die Reichsversammlung niederblickte, bis zu den denkwürdigen Redeschlachten, die im österreichischen Parlament um die deutsche Zukunft des Habsburgerreiches geschlagen wurden, hat er sich als Deutscher gefühlt und bewährt und so den schönen, stolzen Ausspruch Fichtes zu neuen Ehren gebracht: daß deutsch sein und Charakter haben ohne allen Zweifel dasselbe bedeutet.

Auf dem Umweg über das deutsche Gesetzbuch ist U. auch zu einem milderen Urteil über den Wert des österreichischen Gesetzbuchs gelangt und er hat mit Vorliebe dem ursprünglichen naiven volksmäßigen Grundzug, der dem österreichischen Rechtsbuch zu eigen, den gelehrten, reflektierten, theoretisierenden Charakter des deutschen Entwurfs gegenübergestellt. U.s kritische Beiträge zu diesem Entwurf verdienen nicht allein um ihrer sachlichen Ergebnisse willen Beachtung. Sie bekunden zugleich einen Prozeß der Umkehr und Abkehr, sind wichtige und beredte Zeugnisse der Befreiung aus dem Vorstellungskreise der romanistischen Schuldoktrin, die im Angesicht der Kodifikation eines modernen nationalen Rechts immer stärker als Gängelband und Fessel empfunden wurde. U. hat hier jene Kraft der Selbstüberwindung geübt, die ein sicheres Kennzeichen wirklich schöpferischer Begabung ist und bleibt. Er stand auf dem Boden echter geschichtlicher Methode, da er inwardig, daß es galt, der Gegenwart neue Tafeln aufzurichten. Die Schriften, mit denen er in den 90er Jahren zur Vorbereitung des deutschen Gesetzbuchs beiträgt, vor allem die Monographien über Handeln auf eigene und auf fremde Gefahr, in welchen er die Grundgedanken eines modernen Schadenschadensrechts mit genialer Selbstverständlichkeit entwickelt hat, geben dem römischen Recht alles, was ihm gebührt, und nicht mehr, als ihm gebührt. Sie zeigen ihren Verfasser losgelöst von dem radikalen Romanismus seiner wissenschaftlichen Herkunft, aber im Vollbesitz des Vermögens klarer Anschauung und Darstellung, das doch wieder nur durch die liebevolle Pflege der Überlieferungen klassischer Jurisprudenz erworben und gesichert werden konnte. Jene Abhandlungen zum deutschen Zukunftsrecht sind bei aller Verschiedenheit der Themen wesensverwandt durch die Einfühlung in den Geist der Zeit und in die Forderungen, die sie an Rechtsleben und -lehre stellt, durch eine der historischen Schule unbekannte Würdigung sozialer und ökonomischer Daseinswerte, durch das wache und reife Verständnis für die Aufgaben, welche das Recht im gesellschaftlichen Mechanismus zu erfüllen hat. Tiefe Einsicht in das Wesen und die Tragfähigkeit des Rechts hat U. gehindert, mit einer Strömung zu treiben, welche die Zwecke der Jurisprudenz überspannt, indem sie die juristische Begriffsbildung in den Dienst ungenügend und lückenhaft erfaßter sozialer Vorgänge zwingen will. U. hat diesen Ikarusflug seiner Wissenschaft nicht mitgemacht. Er blieb durch wissenschaftliches Takt- und Verantwortungsgefühl davor bewahrt, des Mißbrauchs mitschuldig zu werden, zu dem die Magic

des Wortes sozial gerade in Österreich zu verleiten scheint. Auch er bekannte sich zu der Überzeugung, daß die ethischen Bewußtseinsstatsachen ebenso wie die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse einer Kulturepoche bestimmend sind für die Gestaltung und Wandlung des Rechtes. Nur wollte er diesem nicht mehr zumuten, als es seiner Natur nach zu leisten imstande ist. Der Rechtswissenschaft ist noch kein Du-Bois-Reymond erstanden, dessen »*Ignorabimus*« müßigen Spekulationen und gedankenlosen Übertreibungen Halt gebietet.

Dieser Mangel einer juristischen Erkenntniskritik ist in dem durch das Freirechtsevangelium verkündeten Kampf um die Rechtswissenschaft greifbar worden, in den U. mit einer scharfsinnigen und temperamentvollen Abwehr des »Gnaeus Flavius« eingegriffen hat. Er selbst stand, nachdem er die Vorstellung von der Geschlossenheit einer aufgezeichneten Rechtsordnung als irrig verworfen, der neuen Bewegung — schon weil sie Bewegung war — nicht ganz fern und hat die Kompromißformel aufgestellt, daß der Richter nicht *contra legem* urteilen, aber *praeter legem* aus eigener Machtvollkommenheit Recht schaffen darf. In der vorgeblichen »Befreiung der Rechtswissenschaft« jedoch vermochte er nur die Befreiung des Rechts von der Wissenschaft und in der von den Exzessen der Subjektivität her drohenden Verwahrlosung des Rechtsbetriebes nur die Preisgabe aller Rechtssicherheit zu erblicken. Gnaeus Flavius sucht seine These von der Herrschaft des Einzelwillens über den Staatswillen durch die Meinung zu begründen, daß unser Zeitalter als ein solches des steigenden Individualismus erscheint. Dem setzt U. die Überzeugung entgegen, daß das 20. Jahrhundert »ein soziales oder wenn man lieber will, ein sozialistisches, kollektivistisches sein werde«. So hatte er schon, als die berühmte Rektoratsrede Adolph Exners, seines bedeutendsten Schülers, dem anbrechenden Jahrhundert die Signatur des »politischen« gab, gegen diese Prognose Bedenken erhoben, weil er darin eine Unterschätzung der sozialen Aufgaben sah. Es hat ihm als ein Fortschritt in der sittlichen Entwicklung der Menschheit gegolten, daß man die soziale Frage nicht bloß als eine Brotfrage, sondern als eine solche der Humanität und der Kultur wertet, und die Genealogie des modernen Staates hat er mit aphoristischer Kürze dargestellt als den Weg, der vom Polizeistaat über den Rechtsstaat zum sozialen Hilfsstaat und zum Kulturstaat führt. In der Auffassung gesellschaftlicher Probleme, die er als Fragen menschlicher Gesittung begriff, hatte er die ersten Überlieferungen seiner wissenschaftlichen Anfänge zu überwinden und durfte doch zugleich den am stärksten fortwirkenden Eindrücken seiner Werdezeit folgen. Es mochte ihm nicht leicht werden, die Vorurteile der Schule abzustreifen, von der er den geistigen Ritterschlag empfangen hatte. Treitschke hat dieser Schule vorgeworfen, daß sie die Stimmung, welche dem rückschauenden Betrachter ziemt, in das handelnde Leben hineintrug. U. hat niemals das Feld der Gegenwart gepflügt, ohne der Ernte des kommenden Tages zu denken, und nie hat ihm der Ernst und die Strenge entsagungsvoller Forscherarbeit den Blick für die Wirklichkeit getrübt. Daß er das Leben und sein Recht mit klarem und weitem Verständnis faßte, hat er als Mitglied des Herrenhauses oft genug bewiesen. Er wollte eine gesunde Sozialpolitik als Mittel der sittlichen Erziehung des Volkes und vertrat mit Wärme die Interessen und Bedürfnisse jener Volksschichten, »welche wir in unserem Hochmut die niederen zu nennen pflegen, und die, wie Goethe aus

vollem Herzen sagt, für Gott doch gewiß die höchsten sind«. Seine sozialpolitischen Überzeugungen hat er schon 1870 als Berichterstatter über das sogenannte Koalitionsgesetz und wieder ein Vierteljahrhundert später bei der Neugestaltung des österreichischen Prozeß- und Exekutionsrechtes zur Geltung gebracht. Er hat an diesem Reformwerk in entscheidendem Maße mitgeschaffen, und wenn er die ethische und volkspädagogische Bedeutung des neuen Verfahrens rühmte, so fällt das Lob auf ihn zurück. Denn gerade hier hat die Mitarbeit, die er in opfervoller Hingabe an die große Sache geleistet hat, unvergängliche Spuren hinterlassen.

Der Drang und Zwang der Zeit rief ihn immer wieder auf den Kampfplatz. In die ernste Stille des österreichischen Herrenhauses dringt der Lärm der politischen Brandung nur mit gedämpftem Laut. Aber auch dieser Ort der guten Formen und des würdigen Gehabens hat in den letzten Jahren manche Stunde heißen Ringens erlebt, in welcher um die letzten Fragen Österreichs gestritten wurde. U. stand stets im Vordertreffen dieser Kämpfe, geistvoll, energisch, begabt mit der zwingenden Kraft des patriotischen Temperaments, in schlagbereiter Abwehrstellung gegen die politische Gruppe, die sich nach einem seiner geflügelten Worte mit mehr Vorliebe als Begründung die Rechts-Partei nannte. Und es war wieder wie in den 48er Tagen, aus denen ein Ohrenzeuge berichtet: »Wenn U. gesprochen hatte, sprach keiner mehr. Da war alles erledigt und schlechterdings nichts mehr zu sagen.« Als im Februar 1882 die Errichtung einer tschechischen Universität in Prag auf die Tagesordnung des Herrenhauses kam, verteidigte U. den Antrag der Ausschlußmehrheit, welche die Gründung einer solchen Hochschule aus nationalen, wissenschaftlichen und staatlichen Gründen ablehnte. Er ist damals für die innere Einheit jener ehrwürdigen Universität eingetreten, an der er selbst zuerst eine Stätte des akademischen Wirkens gefunden hat; und er glaubte einen Teil dieser Dankeschuld abzutragen in dem Kampfe *pro aris et focis*, für Haus und Herd der altberühmten Schule. Er beschwor den Schatten der großen Kaiserin und sprach von ihr das Wort, mit dem ein gallischer Dichter Rom gepriesen: »*Fecisti patriam diversis gentibus unam.*« Durch Maria Theresias Wirken, sagte er, ist das österreichische Bewußtsein entstanden, »und seit der Zeit haben wir die österreichische Ehre, in welcher alle Völker Österreichs ihre eigene Ehre zu finden haben«. Wenige Jahre später bot sich in der Debatte über die Prazaksche Sprachenverordnung ein neuer Anlaß zum Kampfe für den österreichischen Staatsgedanken. U. war der geistige Urheber des Schmerlingschen Antrags, die Verordnung, welche die Sprache des inneren Dienstes bei den Oberlandesgerichten in Böhmen und Mähren regelte, nach ihrer rechtlichen Seite wie nach ihrer politischen Tragweite zu überprüfen, da sie mit der zumindest gewohnheitsrechtlich feststehenden Geltung der deutschen Dienstsprache nicht in Einklang zu bringen war. Wie ein Mahnruf aus unserer und an unsere Zeit klingt das Wort, »daß die Geltung der deutschen Amtssprache nicht bloß einen faktischen, sondern einen rechtlichen Charakter hat, daß dieser Satz ein Rechtssatz, ein Satz des öffentlichen Rechtes und Bestandteil der öffentlichen Rechtsordnung in Österreich ist«. U. durfte damals sagen, er kämpfe einen guten Kampf für die Einheit der Justiz, der Verwaltung, des Staates im wahren Interesse von Kaiser und Reich. Diesen fundamentalen Überzeugungen hat er stets die Kraft seines Wortes geliehen. So hat sich noch zu seinen Lebzeiten die große Öffentlichkeit

allgemach gewöhnt, den Namen Joseph Unger fast unwillkürlich mit der Vorstellung eines freiheitlich und einheitlich gestalteten deutschen Österreich in Beziehung zu setzen. Wie oft trat dieser Name in den Wirren der Zeit kaiser- und reichstreuen Männern auf die Lippen als Ausdruck der patriotischen Sorge und zugleich der tröstlichen Beruhigung. Er war längst in das Zeitbewußtsein eingegangen, und man kann wohl sagen, daß vielen die Persönlichkeit U.s zum Begriff geworden ist. Das war von je das Kennmal, aber auch das Wundmal des Ruhmes.

Er fand sich auf seinem rechten Platz, als ihn das Vertrauen der Krone im Jahre 1881 an die Spitze des Reichsgerichts stellte, dem er schon seit dessen Einsetzung als Mitglied angehörte. Als Leiter dieses obersten Verfassungs-tribunals, dessen prätorische Funktion den Anlagen und Anschauungen U.s in hohem Maß entsprach, konnte er die Synthese der Kräfte, die seinen Leistungen als Gelehrter und Staatsmann das Gepräge gaben, in wirkende Tat überführen. Wie er die Aufgabe der Rechtsprechung faßt, hat er selbst zu wiederholten Malen auseinandergesetzt, vom Richter und für ihn durch Logik diszipliniertes Rechtsgefühl, an der Hand der Wissenschaft geschultes Rechtsempfinden, rationalisierten Rechtsinstinkt gefordert. Er durfte seinem juristischen Daimonion vertrauen, dem Ineinanderwirken von Rechtsbewußtsein und Rechtsverstand, das ihm die Sicherheit gab, sich in jedem Einzelfall ein Vorurteil im eigentlichen Sinn zu bilden. Die »Judikatur des Unbewußten« war ihm durch eigene Erfahrung vermittelt. Nicht weniger freilich die Einsicht, daß es in juristischen Dingen keine mathematische Sicherheit, daher keine wirklich entschiedene Sache gibt. Die richterliche Tätigkeit galt ihm als schöpferisches Tun, das nicht beschlossen sein kann in der logischen Subsumtion der Tatsachen unter das Gesetz. So dachten von ihrer Sendung schon die alten Juristen, die Recht sprachen, indem sie es lehrten. Darum nannten sie sich *sacerdotes juris*; und als ein solcher Priester des Rechts, ein Diener am Gesetz hat auch U. als Präsident des Reichsgerichts gewirkt. Als er sein 25jähriges Jubiläum in dieser Würde beging, nannte es ein Handschreiben des Kaisers eine glückliche Fügung, daß die Leitung des Gerichtshofs während eines so langen Zeitraumes einem Manne anvertraut war, der nicht nur die wissenschaftliche Behandlung des österreichischen Rechtes in neue Bahnen gelenkt und zu reicher Blüte gebracht, sondern auch die Rechtsprechung des Reichsgerichts auf der Höhe geläuterter Wissenschaftlichkeit und Gerechtigkeit erhalten hat. Persönlich mochte es U. eine stolze Genugtuung sein, daß er an dem Ausbau einer Institution mitarbeiten konnte, die dem Gedankenkreise seiner Jugendzeit angehört.

Auch sonst war ihm vergönnt, an die Ausgangspunkte seines Wirkens zurückzukehren, am Ende Hoffnungen und Pläne seiner Anfänge zu verwirklichen und als Hochbetagter manchen Blühtraum seiner Jugend reifen zu sehen. Zu Beginn der 60er Jahre hatte seine Schrift über und gegen die Verlassenschaftsabhandlung in Österreich den Ruf nach Revision des Bürgerlichen Gesetzbuchs erhoben. Er wußte sich hierin eins mit den Redaktoren des Gesetzbuchs, die aus naturrechtlichen Vorstellungen heraus gefordert hatten, daß »von Zeit zu Zeit die Gesetze einer neuen Kritik unterzogen werden«. Mehr als 40 Jahre später ist er in einer Abhandlung, die ein launiges Wort Pfaffs als »die goldene Hochzeit mit der alten Geliebten« begrüßte, der Autor selbst als sein

juristisches Vermächtnis bezeichnet hat, für eine novellarische Verjüngung des ehrwürdigen Rechtsgebäudes eingetreten. In der Zwischenzeit hatte er sich gegen Anregungen gleicher Art skeptisch verhalten, und erst das neue schweizerische Zivilgesetzbuch scheint ihm den Glauben an den Beruf unserer Zeit für Gesetzgebung wieder gekräftigt zu haben. Er übernahm den Vorsitz einer Kommission, die zur Einleitung der Vorarbeiten für die Revision bestellt wurde, und wenn das Werk, das aus ihren Beratungen hervorging, den Absichten und Ansichten seines Urhebers auch nicht völlig entsprach, so bleibt doch ihm, dem strengsten Kritiker des Gesetzbuchs, das geschichtliche Verdienst, dessen erster Reformator geworden zu sein.

Noch bedeutsamer war für U. jenes *ritornar al segno*, als die jüngste große Wandlung des österreichischen Verfassungsrechtes in den Bereich der Erörterung trat. Es ist noch nicht an der Zeit, und es wäre hier nicht der Platz, die Einführung des allgemeinen und gleichen Wahlrechts in Österreich auf ihre Voraussetzungen und Motive zu prüfen. Nur die töricht-dreiste Geschichtsverfälschung muß zurückgewiesen werden, als sei es den unmittelbaren Urhebern der Reform um die Institution als solche zu tun gewesen, als hätten sie damit anderes und mehr als einen Zug der politischen Technik und Taktik bezweckt. Der rückschauenden Betrachtung des Kampfes um die Wahlreform will es scheinen, als wäre das psychologische Opfer noch immer nicht genügend beachtet und anerkannt, welches die Lösung der Frage für viele patriotische Empfindungen bedeuten mußte. Sicherlich hat das Vertrauen in die Einsicht und Erfahrung der Krone nicht wenige zur Nachfolge veranlaßt, die ihr Jawort dem unsicheren Gefühl abzurufen hatten, daß das allgemeine Recht besonderes Unrecht sein kann. Die Stellung U.s zu dem Problem, dem der fast 80jährige ein leidenschaftlich erregtes Interesse entgegenbrachte, war ohne Zweifel mitbestimmt durch die Verehrung für die Person des Monarchen. Aber es ist doch überaus charakteristisch, daß er für diese Haltung noch gleichsam der wissenschaftlichen Rechtfertigung bedurfte und im allgemeinen Wahlrecht eine Bestätigung und Betätigung der Leitidee fand, die Hegel, der große Seelenführer seiner Jugendtage, im Gang der Weltgeschichte erfüllt sah: von der Freiheit des einen zur Freiheit der vielen und zur Freiheit aller. Und es war wieder der alte Achtundvierziger, der im Angesicht der ersten Parlamentswahl nach der neuen Ordnung für die Entscheidung zwischen Sozialdemokraten und Christlichsozialen die Parole ausgab, jeder freisinnige Mann habe auf *rouge*, nicht auf *noir* zu setzen. Man hat ihm dieses Herabsteigen in die Niederungen des Fraktionsstreites nicht bloß im Lager der Gegner verdacht. Aber auch wer sie verurteilt, mag sie begreifen, da er, der als Jüngling die Reaktion von oben erlebt und bekämpft hatte, als Greis die Reaktion von unten kommen sah. Er durfte mit Samuel Pufendorf sagen, daß ihm sein Alter den Mut erhöhe, die Wahrheit auszusprechen. Das Spottwort »sozialdemokratische Exzellenz« hat er nicht verdient; er ist nach seinem eigenen Zeugnis aus der bürgerlichen Sphäre, in die ihn der Zufall der Geburt gestellt, nicht herausgetreten, er wurde, was er war, und er war weder ein Höfling, noch ein Sozialist. Man möchte ihn am liebsten einen österreichischen Ehrenbürger nennen.

Und auch der »milde, arbeitsfreudige Nachwinter«, den ihm ein gütiges Geschick beschieden hat, stand im Zeichen seiner Frühzeit. Er hatte gleich andern neben und nach ihm allmählich von der starren Geometrie der Zivilistik

sich der freieren Begriffsbildung des öffentlichen Rechts zugekehrt und mit glücklicher Intuition die Methode, die sich für das Privatrecht fruchtbar erwiesen, auf die Behandlung publizistischer Probleme übertragen, ohne zu vergessen, daß die Rechtsformen, in welchen um der Menschheit große Gegenstände gerungen wird, der konstruktiven Jurisprudenz die Schranke ziehen. Die nicht an Zahl, wohl aber an Gewicht bedeutenden Abhandlungen U.s über Fragen des öffentlichen Rechts sind fast ausschließlich nach dem Kernproblem der liberalen Staatsauffassung, der Wahrung und Sicherung des subjektiven Einzelrechts, orientiert. Immer stärker rückt in den Vordergrund seines juristischen Denkens das, was er einmal als die befreiende Tat des römischen Volksgeistes gepriesen hat: die Zurückführung des Einzelnen auf sich selbst, die Erhebung des Individuums zum Mittelpunkt seines Lebens- und Rechtskreises. Er folgt diesem Gedankengang, indem er den Grundsatz des Handelns auf eigene Gefahr in geistvoller Weise für und gegen den Staat geltend macht, diesem die Pflicht auferlegt, seinen Bürgern als Gläubigern Verzugszinsen, für Abgaben, die er widerrechtlich erhoben hat, Vergütungszinsen zu leisten, dem unschuldig verurteilten Rechtsgenossen nicht allein für vermögensrechtlichen Nachteil, sondern auch für psychische Kränkung Genugtuung zu bieten. Daß die politische Gemeinschaft Sühne des Unrechts schuldet, das sie beging, hat er noch am Neujahrstag 1913 in einem kleinen Aufsatz mit ein paar knappen, sicheren Strichen ausgeführt. So hat ihn ein Dogma der individualistischen Staatslehre fast bis an die Schwelle des Tages begleitet, der ihm den Ruf ins Dortsein entbot. An ihm wie an seinem Freunde Glaser ist ein Ausspruch Goethes wahr geworden: er konnte das Ende seines Lebens mit dem Anfang in Verbindung setzen.

Nicht eitel wird hier der Name Goethes genannt. Von dem Dreigestirn Goethe, Hegel, Ranke, zu dem U. nach eigenem Bekenntnis sein Leben lang emporgeblickt hat, ist für ihn von frühen Jugendtagen an der größte und hellste zum Leitstern geworden. Das Goethetum war ihm in wundervoller Klarheit aufgegangen. Auf seinem Weg als Forscher und Staatsmann haben ihn die Worte des »größten und maßvollsten Dichters der Deutschen« begleitet, und auch über seinem persönlichen Wesen lag etwas wie ein Hauch aus der Goethezeit. Er wurzelte mit seinem Empfinden in jenen schönen, halbverklungenen Tagen, da der Deutsche seinen Goethe nicht erklärte, sondern genoß, und das Lebensideal des Einzelnen erfüllt war von der Sehnsucht nach dem höchsten Glück der Erdenkinder. U. war es gegönnt, die eigene Persönlichkeit zur Fülle herauszuarbeiten und ihr innere harmonische Stetigkeit zu geben. Stunden des Zweifels und Zagens haben auch diesem Leben nicht gefehlt. Aber nur, wer ehrlich an sich gezweifelt hat, kann ehrlich an sich glauben. Und gerade die stets bereite, nicht selten argwöhnische und überscharfe Selbstkritik hat U. vor dem geschützt, was den deutschen Gelehrten so oft zu einem lächerlichen und ärgerlichen Typus macht. Es war nichts Professorales an ihm. Das akademische Mandarinentum mit seinem Kultus der Persönlichkeit und der Überschätzung des Fachwissens war ihm in tiefster Seele zuwider. Gern berief er sich auf Luther, dem ein Jurist, der nichts ist denn ein Jurist, als ein arm Ding erschien. Auch hier hat ihm ein Wort des Olympiers den guten Weg gezeigt: die echt Goethesche Mahnung, »ins Allgemeine zu gehen«. Für ihn gab es nach seinem Selbstbekenntnis nur ein Leben, das des Lebens wert: das Leben im Geiste, und nur einen legitimen Egoismus: den Bildungsegoismus. Er hat



sich gern einen »*bookish man*« genannt und nach der Devise »*ubi libri ibi patria*« rastlos seine geistige Habe gemehrt. So groß war bei ihm die Dankbarkeit des Lernenden, daß sein Urteil nicht selten Bücher zum Rang von Meisterwerken erhob, wenn und weil sie den Kreis seiner Kenntnisse erweiterten.

Man sagt nicht zu viel, wenn man U. ein rezeptives Genie nennt. Der Universalismus der geistigen Horizonte, den schon die Genossen seiner Jugend an ihm bewundert hatten, jener »panoramatische Blick«, von dem Jakob Burckhardt einmal redet, prägt sich am deutlichsten in einer Belesenheit aus, die mit gleichem Interesse und Verständnis alle Gebiete der Geisteswissenschaften wie der schönen Literatur umfaßte und darüber hinaus psycho-physiologische Grenzprobleme in ihren Bereich zog. In späteren Jahren suchte er mit Vorliebe aus Biographien und Memoiren zu erfahren, wie andere Menschen mit dem Leben fertig wurden. Sein eigenes Leben zu erzählen, hat er immer wieder abgelehnt. Er wollte, wie er sagt, weder sich noch andere täuschen, weil eine Autobiographie doch immer mehr Dichtung als Wahrheit enthalte. Es war aber nicht allein das dem Mann der Wissenschaft eigentümliche und natürliche Empfinden der Verantwortlichkeit für die unbedingte Treue der Berichterstattung, welches ihn nicht zu dem Entschluß gelangen ließ, der Mit- und Nachwelt von seinem Wirken Rechenschaft zu geben. Er hat hiefür auch ein zweites, in seiner geistigen Artung begründetes Moment geltend gemacht: sein Pinsel war nicht breit genug. So müssen die Stelle seiner Erinnerungen seine Gedanken vertreten, die er zu »bunten Betrachtungen und Bemerkungen« gesammelt und dann unter dem Titel »Mosaik« herausgegeben hat. Daß dem antithetischen Charakter seiner Denk- und Schreibweise die Form des Aphorismus aufs glücklichste entgegenkam, bezeugt die Überfülle glitzernder und funkelnder Worte, in denen U. seine Selbstbekenntnisse und Selbsterkenntnisse niederlegt. Freilich: der fast automatische Zwang, einen Einfall zur Pointe zu schleifen und in den dialektischen Schraubstock zu pressen, hat seine Gefahr, der auch ein Stilist von U.s Rang nicht entgehen konnte. Man darf sagen, daß manches Steinchen des Mosaik seine Herkunft aus dem vormärzlichen Boden nicht verleugnet, manche seiner *vibrantes sententiae* aus jener Atmosphäre der »Geistreichigkeit« stammt, für die der Wiener von heute eine noch immer unüberwindliche Zuneigung bekundet, vielleicht weil Esprit in gewissem Sinn eine Verfallserscheinung — nicht so sehr des Einzelnen als seiner Umwelt — ist. Daraus mag es sich erklären, daß in U.s Aphorismen seine epigrammatische Technik, — die übrigens in Freuds Studie über den Witz ihre wissenschaftliche Analyse gefunden hat, — stellenweise zur Manier erstarrt. Der bleibende Wert dieser menschlichen Dokumente liegt nicht in ihrem Scherz, sondern in ihrem Ernst. Er und er allein gibt der köstlichen Spätblüte einer erlesenen geistigen Kultur Duft und Farbe. Vom Alt- und Älterwerden ist im »Mosaik« oft die Rede, aber es ist ein Junggebliebener, der spricht, der das »*vivere risolutamente*« zu seiner Losung wählt und nach seinem eigenen Wort sich davor bewahrt hat, alt zu werden, da er im Vertrauen auf die fortschreitende Vervollkommnung des Menschengeschlechts zum *laudator temporis futuri* ward. Gegenwartfroh und zukunftsbejahend überschaut er von ruhmumleuchteten Zinnen des Alters, dem Getriebe des Alltags entrückt, nicht entfremdet, Leben, Welt und Wissenschaft. Inmitten epidemischer Gesinnungslosigkeit und greisenhafter Indifferenz hat er sich die Jugend der Entrüstungsfähigkeit erhalten und damit das Recht und die Pflicht

zu dem, was man den kritischen Patriotismus nennen möchte. Gegen die Generalpächter der wahren Vaterlandsiebe kehrt sich immer von neuem sein Spott und Groll, wie er es schon in seinen ersten wissenschaftlichen Gängen als folgeschweren Irrtum bezeichnet hat, daß der echte Patriotismus darin bestehe, alles Einheimische unbedingt zu loben. Freiheit des Denkens und der Gesinnung — so kostbar und selten wie die innere Kultur, deren Zeugnis und Erzeugnis sie ausmacht — ist das immer wieder anklingende Leitmotiv der Sammlung, wie sie das Lebensthema U.s gewesen ist. Er mahnt nicht ohne tieferen Grund, daß der Baum der Erkenntnis nur im Freien wächst und gedeiht, und noch am Tage seines 60jährigen Doktorjubiläums hat er der Abordnung der Wiener Universität den Wunsch und die Hoffnung ausgesprochen, daß die Universitäten das hohe Gut geistiger Unabhängigkeit und wissenschaftlicher Freiheit stets wahren und bewahren, ein Wissen lehren und mehrten mögen, das sich in keine Fesseln schlagen läßt.

Der Festgruß, den Eduard Hanslick dem siebzigjährigen Jugendfreunde gewidmet hat, redet von der Gefahr, daß dessen unruhiger Feuergeist die von der Natur gebotenen Schranken im Schaffensdrang niederwerfe, und von der großen, schönen Frau, die der Himmel U. zur Lebensgefährtin gegeben und deren Sorgfalt und Liebe es zu danken sei, wenn jene Gefahr beschworen wurde. U war nach manchen Kämpfen ein spätes Glück am eigenen Herd gegönnt: er fand diesen Herbstfrühling an der Seite einer Frau, die man nur deshalb nicht eine seltene Frau heißen mag, weil sie eben einzig gewesen ist. Von ihr behütet und beglückt, in deren Wesen Anmut und Würde zu unvergeßbarem Reiz verschwistert waren, ist ihm alles zuteil geworden, was die drei Worte: Licht, Liebe, Leben für ein Erdenndasein umschließen. Immer sie selbst, das will sagen: immer selbstlos, trat sie bescheiden neben dem vergötterten Mann zurück, dessen Ruhm sie mit heimlicher, beinahe schamhafter Beseligung wie ein köstliches Eigengut genoß. Dabei war und blieb sie ohne ihr Zutun, kraft der stillen Wirkung ihrer vornehmen und rührenden Art der Mittelpunkt des Hauses und seiner feinen, edlen Geselligkeit. Aller Schmuck und Glanz dieses Hauses erblich, als ihm die Herrin geraubt wurde. Das Letzte, was der Gatte der Öffentlichkeit mitteilte, ein bis dahin ungedrucktes Blatt aus Hasners Erinnerungen, galt dem Andenken der Frau, von der Hasner schrieb, das Schönste an ihrer Erscheinung sei der Zauber eines seelischen Ausdrucks in ihrem Antlitz gewesen, der in gewinnendster Weise versprach, was ihr Inneres in vollstem Maß erfüllte. U. hat den Tod der Geliebten nur um wenige Monate überlebt, wenn man in solchem Fall noch von leben sprechen kann. Es war von der Stunde ihres Hingangs an ein Zerbröckeln von Geist und Leib, dem kein Lebenswille und keine Lebensmöglichkeit Einhalt gebot. Selbst ein Schatten, ging er ins Schattenreich. Der Wunsch, im Frühling zu sterben, sich sanft ins All aufzulösen, wenn die Natur in voller Blüte steht, ist ihm erfüllt worden. An der Gruft, die sein und der Gattin Vergängliches aufgenommen, ist das Suleikawort zu lesen: »Nur die Liebe ist das Leben und des Lebens Leben Geist.«

Wenn das Einzeldasein seine gleichsam überindividuelle Bedeutung dadurch erhält, daß es den Werdegang der Gesamtheit spiegelt, so muß das Leben Joseph U.s bedeutend erscheinen, weil es ein Stück und ein Bild des Geschichtsabschnittes ist, den der Historiker des Donaureiches als die francisko-josephinische Periode zu betrachten haben wird. Mit einer Art monogrammatisher Ver-

kürzung zeigt sein Lauf die Entwicklung dieses Zeitalters. Als »Inbegriff des Geistes« hat Ferdinand von Saar in einem schönen Sonett den Namen Unger gepriesen. Man wird das Wort nicht bloß im persönlichen Betracht zu deuten haben, und in solchem höheren und tieferen Sinn umschließt der Name Unger den Inbegriff des Geistes seiner Epoche. Er ist dem neuen Jahrhundert ein lebendiger Zeuge dessen geworden, was Österreich im alten groß gemacht hat, und an der Tatsache, daß diese innere Großmachtstellung der Habsburgmonarchie mit dem Hochflug des liberalen Gedankens zusammentraf, wird Treppowitz und Selbstgerechtigkeit nichts ändern. Daß der größte Meister und Diener des Rechtes, den Österreich hervorgebracht, zur Fahne des Freisinns geschworen und ihr bis ans Ende — an sein, nicht an ihr Ende — Treue gehalten hat, sollte jenen Anlaß zum Nachdenken bieten, die sich gegen die geschichtliche Einsicht wehren, daß die politisch-sittliche Bewußtseinskategorie, die man Liberalismus nennt, auch in und für Österreich eine notwendige, nicht etwa durch Willkür oder Zufall bestimmte typische Erscheinungsform des Verhältnisses von Staat und Bürger gewesen ist. Hier waren die Aufgaben, die sie zu erfüllen, und die Hemmungen, die sie zu überwinden hatte, größer als anderwärts, weil die Bindungsmächte stärker waren und tiefer wurzelten. In diesem historischen Prozeß, der das neue Österreich, durchwaltet von der lebensvollen Kraft deutscher Bildung und Sitte, aus den Trümmern der Vergangenheit erstehen ließ, hat U. s. Wirken als Jurist und Politiker seinen dauernden Platz. Es stand von Anbeginn bis zum Ausklang im Zeichen »*fides et veritas*«, das er selbst einmal als das ethische Fundament des Verkehrs unter Menschen anerkannt und dem er nachgelebt hat. Das allein müßte seiner Erscheinung bleibendes Gedächtnis sichern, zumal in einem Lande, das so vielfältig die Erfahrung weist, wie die Stärke des Talents gelähmt wird durch die Schwäche des Charakters. Aber auch losgelöst von den geschichtlichen Voraussetzungen und Erfolgen seiner Leistungen ist der Persönlichkeit des Mannes, mit ihrer einzigartigen Mischung von Geist und Begeisterung, von Skepsis und Güte, von Zartheit und Kritik, dankbares Erinnern in den Herzen aller bereitet, die das Glück hatten, ihn zu erleben und an dem ehr- und lebenswürdigen Menschen das schöne Wort bewährt zu finden: In ihm ist das Recht Gemüt geworden.

Bettelheim, Biographenwege, Berlin 1913 S. 192 ff. — Frankfurter, Joseph U. Das Elternhaus — Die Jugendjahre, Wien und Leipzig 1917. — Jellinek, Ausgewählte Schriften und Reden, Berlin 1911. Bd. I, S. 255 ff. — Landsberg, Geschichte der deutschen Rechtswissenschaft. 3. Abteilung. 2. Halbband. München u. Berlin 1910 S. 917 ff. — Die feierliche Inauguration des Rektors der Wiener Universität für das Studienjahr 1913/14. Wien 1913 S. 37 ff. (Biographische Notiz von v. Schey.) — Strohal, Joseph U., Gedenkrede. Jena 1914. — Wlassak, Joseph U. (Nachruf im Almanach der Kais. Akademie der Wissenschaften.) Wien 1913. — v. Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich. 49. Teil (Wien 1884.) S. 63 ff. — Zweig, Studien und Kritiken, Wien und Leipzig 1907. S. 63 ff.

Egon Zweig.

**Bebel, August**, \* 22. Februar 1840 in Deutz-Köln, † 13. August 1913 in Passug (Graubünden). — Die Propaganda der sozialistischen Idee, die Organisation einer sozialistischen Massenpartei in Deutschland ist vor allem das Lebenswerk B.s gewesen. Schufen Marx, Engels und Lassalle ein großzügiges, sozialistisches Lehrgebäude, so füllte es B. erst mit den begeisterten Massen, die

das Evangelium der Befreiung der arbeitenden Klasse über die ganze Welt trugen. Denn der Sozialismus in deutscher Prägung, die eigenartig glückliche Vereinigung von sozialistischer Theorie und sozialpolitischer Praxis, die Benutzung des Parlamentarismus für die Verbreitung der sozialistischen Lehre und zugleich für die Vertretung der realen, praktischen Arbeiterinteressen — diese besondere deutsche Form des Sozialismus ist von B. klar und vollendet herausgearbeitet worden. Nur durch einen Mann wie B., der in seinem Denken und Empfinden so fest in der Arbeiterschaft wurzelte, konnte die Taktik des deutschen Sozialismus, die von dem geistvollen Agitator v. Schweitzer in ihren Grundzügen schon angedeutet war, zielklar ausgestaltet werden. Und diese Taktik wurde für die Arbeiterschaft der andern Kulturländer vorbildlich. Aus dem proletarischen Kerne B.s erwuchs gleichsam der sich über zwei Weltteile erstreckende Riesenbaum des modernen Sozialismus. Rein proletarischen Verhältnissen entstammte B., und niemals — auch nicht in den Tagen des Wohlstandes — verlor er die Fühlung mit diesen.

Am 22. Februar 1840 beschrieb zum ersten Male das schwächliche Soldatenkind August B. die grauen Wände eines düsteren Kasemattenzimmers in Deutz-Köln. Die ganze proletarische Ärmlichkeit einer preußischen Unteroffizierexistenz hat der junge B. körperlich und seelisch durchgeschmeckt. Aber kein bitterer Geschmack aus diesen mageren Jahren ist eigentlich in B. zurückgeblieben. Ein sonniger Optimismus liegt in seinem Wesen, und daher verblaßt das Graue dieser Jugendzeit, in der ihm Vater, Stiefvater und Mutter an der Schwindsucht dahinstarben, in seinen Lebenserinnerungen. In Wetzlar besucht er zuerst die Armenschule, in Wetzlar erlernt der »ungemein schwächliche« und unterernährte Junge das Drechslerhandwerk. Der Optimismus war das köstlichste und wertvollste Angebinde, das ihm die Natur auf seinem Lebenswege gab. Er ließ ihn spielend tausend Widerwärtigkeiten und Kleinlichkeiten des politischen Tageslebens überwinden, von denen einige schon einem Manne wie Lassalle genügt hätten, um ihn der sozialistischen Arbeiterpartei für ewig zu entfremden. Aber B. war ja auch frei von der nervösen Reizbarkeit und jähren Leidenschaftlichkeit Lassalles. Von dämonischen Gefühlsausbrüchen, von katastrophalen inneren Seelenkämpfen verspüren wir nichts in der Biographie B.s. Fast kleinbürgerlich korrekt ist der ganze Zuschnitt seines Innenlebens, obwohl gerade seine äußeren Geschicke reich an dramatischen, stürmischen Einzelfällen waren.

In B.s Memoiren und politischen Schriften wird oft und mit besonderem Nachdruck der Gedanke unterstrichen, daß der Mensch ganz ein Produkt seiner Umgebungswelt, seines Milieus ist. In der Tat ist B. nicht von starken inneren Impulsen in seine politische Laufbahn gedrängt worden, sondern von dem Zwange äußerer Ereignisse in einer großstädtischen, mit Politik reichlich gesättigten Atmosphäre. Als der Drechslergeselle August B. nach längerer Wanderschaft durch Süddeutschland und Österreich am 24. Mai 1860 in den Bahnhof Leipzig einfuhr, da gelangte er in eine Stadt mit einer reichen Arbeiterbildungsbewegung und in einen Mittelpunkt liberaler und demokratischer Bestrebungen. Er liest eines Tages in der »Mitteldeutschen Volkszeitung« die Einladung zur Gründung eines Bildungsvereins, er leistet ihr Folge und vernimmt nun, daß Professor Hirzel einen »Gewerblichen Bildungsverein« als zweite Abteilung der Polytechnischen Gesellschaft gründen will. Und siehe,

da regen sich schon in dieser Versammlung die ersten Stimmen der eben erwachenden selbständigen Arbeiterbewegung. Vahlteich und Fritzsche, die später hervorragende Führer der sozialdemokratischen Bewegung wurden, fordern bereits keck die Selbständigkeit des Vereins, »der ein politischer sein müsse. Die Verfolgung von Unterrichtszwecken sei Sache der Schule, nicht eines Vereins für Erwachsene.« B., noch völlig in seiner kleinbürgerlichen Welt befangen, steht in gar keinem inneren Verhältnis zu diesen, für ihn völlig neuen Ideen. Er bemerkt sehr charakteristisch über dieses Erlebnis in seiner Biographie: »Ich war zwar mit diesen Rednern nicht einverstanden, aber es imponierte mir, daß Arbeiter den gelehrten Herren so kräftig zu Leibe rückten, und wünschte im Stillen, auch so reden zu können.« B. bleibt ein liberaler Förderer der Bildungsbestrebungen, dem die Bedeutung der politischen Grundforderung: des allgemeinen Wahlrechts, noch nicht aufgegangen war. Als Anfang März 1863 der Weckruf Ferdinand Lassalles an die deutsche Arbeiterschaft zur Berufung eines allgemeinen deutschen Arbeiterkongresses erging, als dessen »Offenes Antwortschreiben« an das Leipziger Zentralkomitee der Arbeiter erschien, da hatte B. noch kein politisches Ohr für die neuen demokratischen und sozialen Prinzipien des aufsteigenden Proletariats. Wenige Tage vor der Veröffentlichung des Lassalleschen programmatischen Schreibens hielt B. auf dem zweiten Stiftungsfest des Gewerblichen Bildungsvereins die Festrede, in der er sich gegen das allgemeine Wahlrecht aussprach, »weil die Arbeiter dafür noch nicht reif seien«. Zu dieser merkwürdigen Rede äußert sich Bebel grundehrlich in seinen Memoiren: »Ich stieß mit dieser Anschauung selbst bei einigen meiner Freunde an.« Nichts Sprunghaftes, sich gewaltsam Bahnbrechendes liegt eben im Wesen B.s. Es ist die kleinbürgerliche Werkstatt, die sein politisches Denken noch völlig gefangen nimmt; und in der Umgebungswelt von Handwerksgesellen lebt er noch dem Ideal des selbständigen, von Zunftschranken befreiten Meistertums. Er verbreitet wohl das »Offene Antwortschreiben« in ungefähr zwei Dutzend Exemplaren, ohne daß er jedoch irgendwie von diesen Thesen der modernen sozialistischen Arbeiterbewegung gepackt wird — er verbreitet sie nur, »um auch die Gegenseite zu Wort kommen zu lassen«. Er hört dann persönlich den großen Agitator Lassalle, aber der Saulus wird nicht zum Paulus, und er bewegt sich in den liberalen Gedankengängen weiter.

Arbeiterbildungsinteressen füllen die kargen Mußestunden des Drechslergesellen B. fast völlig aus. Er arbeitet unermüdlich an einem Zusammenschluß der Arbeitervereine, die namentlich in Sachsen wie Pilze nach einem warmen Sommerregen aufgeschossen waren. Auf den Vereinstagen der deutschen Arbeiterbildungsvereine im Juni 1863 sitzt er neben dem grimmen Eugen Richter und dem roten Becker und hilft die Resolution in Frankfurt a. M. mit beschließen, die, fern von allem Klassenkampfgetümmel, die gemeinsame Tätigkeit aller »nach des deutschen Vaterlandes Freiheit und Größe Strebenden« auch bei »Vertretung der Arbeiterinteressen« ins Auge faßte. Diese auf das harmonische Zusammenwirken der sozialen Klassen gestimmte Entschließung hatte, wie B. richtig hervorhebt, eine scharfe Spitze gegen den Lassalleanismus; aber sie war ganz nach dem Herzen eines Mannes, der sich ja noch gemeinsam mit einigen liberalen Größen im Sommer 1865 im Nationalverein Geldmittel zur Bekämpfung des Lassalleanismus erbat. Erst unter den mächtigen Einwirkungen, die in Deutschland die große Bismarcksche »Revolution von oben«

hervorrief, wird in B. der großdeutsche demokratische Politiker mit zarter sozialistischer Färbung entbunden. Umwälzungen in seiner Umgebungswelt vollbringen hier wieder in ihm einen tiefgreifenden politischen Häutungsprozeß. Nicht von innen, sondern von außen erfolgen bei B. die starken Antriebe zu geistigen Wandlungen. In diesem Sinne schreibt er einmal in seinen Aufzeichnungen »Aus meinem Leben«: »In gärenden Zeiten treten Gesinnungswandlungen rasch ein. Der Denkprozeß wird beschleunigt. Drei Jahre später, als Deutschland der Katastrophe entgegeneilte, erging es mir und vielen meiner damaligen Gesinnungsgenossen ganz ähnlich. Die rasche Wandlung von einem Saulus zu einem Paulus vollzieht sich auch ohne Wunder immer wieder.«

Großdeutscher Demokrat ist B. mit Leib und Seele gewesen, und selbst aus seinen Memoiren, die vielfach in einem etwas papiernen Stile verfaßt sind, verspürt man seinen persönlichen Herzschlag, wenn er von dieser großdeutschen Bewegung spricht.

Der Orkan in der Außenwelt weckte innere Stürme in dem jungen Drechslergesellen. Seine politische und soziale Weltanschauung geriet in Fluß, und langsam nimmt jetzt der demokratische Sozialismus von ihm Besitz. Über diese seine »Wandlung« vom Liberalen zum Sozialdemokraten äußert er sich in seinen Memoiren: »Im beständigen Kampfe mit den Lassalleanern, mußte ich Lassalles Schriften lesen, um zu wissen, was sie wollten, und damit vollzog sich eine Wandlung in mir. Die Haltung der liberalen Wortführer in und außerhalb des Parlamentes hatte allmählich auch bei uns Unzufriedenheit erregt, und ihr Nimbus war im Schwinden.« In dieser Zeit der starken Erschütterungen seiner liberalen Grundanschauung trat die starke Persönlichkeit Wilhelm Liebknechts in seine Gedankenwelt ein. Anfang August 1865 trifft Liebknecht mit B. in Leipzig zusammen. »Sofort nach der Begrüßung«, so schreibt B. in seinen Memoiren, »kamen wir in ein politisches Gespräch, in dem er mit einer Vehemenz und Rücksichtslosigkeit die Fortschrittspartei und namentlich ihre Führer angriff und charakterisierte, daß ich, der ich damals doch auch keine Heiligen mehr in denselben sah, ganz betroffen war.« Unter dem Einfluß Liebknechts warf B. wohl schneller die liberalen Hüllen von sich weg, als wenn dieser Mann nicht auf ihn eingewirkt hätte, aber sie wären sicher auch ohne diesen Revolutionär gefallen. Liebknecht war kein ausgeprägter theoretischer Kopf, der einen Bebel leicht in die Ideengänge des Marxschen Sozialismus einführen konnte, denn ihm selbst war in London nicht die große Bedeutung der ökonomischen Geschichtsauffassung von Karl Marx aufgegangen; denn in seiner vielzitierten Rede: »Zum Schutz und Trutz« zählte Liebknecht nicht Marx, sondern Buckle zu den großen Bahnbrechern einer neuen Geschichtsauffassung. B. wurde durch Lassalle und nicht durch Liebknecht Sozialist. Den Lassalleanismus aber überwand B. erst durch fleißiges Marxstudium. Den entscheidenden Schritt zum Marxismus tat er erst am Schluß des Jahres 1869. Bis dahin verbreitete er einen durch die fleißige Lektüre Lassalles, vor allem durch tiefe Einblicke in die proletarische Existenz gewonnenen Sozialismus. Denn B. betätigte sich im Jahre 1867 bereits vorwiegend auf dem Gebiete einer praktisch-sozialen Arbeiterpolitik. Als Arbeiter zeigte er ein volles Verständnis für die Fragen der staatlichen Regelung der Arbeitszeit und der Frauen- und Kinderarbeit. Hier erwarb er sich ein praktisches Wissen, das für den deutschen Sozialismus fruchtbar werden sollte. In die unpolitischen Be-

strebungen der deutschen Arbeitervereine trug nun der zum Drechslermeister aufgestiegene Bebel — er hatte sich nämlich 1864 in Leipzig selbständig gemacht — neue sozialpolitische Gedanken hinein. Schon regte sich in ihm der Arbeiterführer auf dem Vereinstage der deutschen Arbeitervereine 1867, als er ein Referat über die Lage der Bergarbeiter hielt, in dem er die strengste staatliche Kontrolle über die Bergwerksgesellschaften und den Erlaß eines Haftpflichtgesetzes forderte. Die Arbeiterfragen, der zehnstündige Normalarbeitstag, die Abschaffung der Sonntagsarbeit und der Kinderarbeit in den Fabriken und Werkstätten, die Vertretung der Arbeiter in den Gewerbekammern und Gewerbegerichten beschäftigten nun fortgesetzt seinen regen Geist. Im Jahre 1867 wird B. dann als Mitglied der sächsischen Volkspartei in den konstituierenden Reichstag des Norddeutschen Bundes in Glauchau-Meerane gewählt — gewählt noch auf Grund eines recht verschwommenen sozialen Programms, das in den merkwürdigen Satz ausklingt: »Förderung und Unterstützung des Genossenschaftswesens, namentlich der Produktivgenossenschaften, damit der Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit ausgeglichen werde.« Das Programm verkündete wohl »die Befreiung der Arbeit und des Arbeiters von jeder Fessel«, aber es enthielt immerhin nur recht spärliche positive Arbeiterforderungen. Im wesentlichen war es ein radikal demokratisches, großdeutsches Programm. Als großdeutscher Demokrat protestierte dann B. 1867 im Reichstag gegen den Norddeutschen Bund, »der nicht die Einheit«, wie er betonte, »sondern die Zerreißung Deutschlands proklamierte, gegen einen Bund, der Deutschland zu einer großen Kaserne mache (lebhafter Widerspruch) und den letzten Rest von Freiheit und Volksrecht vernichte«.

Als Leiter der Bewegung der deutschen Arbeitervereine drängte B. nun diese planmäßig aus dem ruhigen Fahrwasser allgemeiner, unpolitischer Bildungsbestrebungen heraus und mitten in den reißenden Strom einer demokratisch-sozialistischen Politik hinein. Er ist vor allem der Geburtshelfer des sozialistischen Programms, das der fünfte Vereinstag deutscher Arbeitervereine im Jahre 1868 in Nürnberg annahm. Dieses Programm deckt sich vollkommen mit dem der »Internationalen Arbeiterassoziation« und bekennt sich daher frei zu den politisch-ökonomischen Anschauungen von Marx. In dem Nürnberger Programme heißt es nämlich: »Die Emanzipation der arbeitenden Klassen muß durch die arbeitenden Klassen selbst erobert werden. Der Kampf für die Emanzipation der arbeitenden Klassen ist nicht ein Kampf für Klassenprivilegien und Monopole, sondern für gleiche Rechte und gleiche Pflichten und die Abschaffung aller Klassenherrschaft. Die ökonomische Abhängigkeit des Mannes der Arbeit von den Monopolisten der Arbeitswerkzeuge bildet die Grundlage der Knechtschaft in jeder Form, des sozialen Elends, der geistigen Herabwürdigung und politischen Abhängigkeit. Die politische Freiheit ist das unentbehrliche Hilfsmittel zur ökonomischen Befreiung der arbeitenden Klassen. Die soziale Frage ist mithin untrennbar von der politischen, ihre Lösung durch diese bedingt und nur möglich im demokratischen Staate.« Dieses Programm ließ die Bewegung der deutschen Arbeitervereine allmählich in eine bürgerlich liberale und in eine sozialistisch-demokratische Richtung zerfallen. Die letztere faßte sich schon 1869 in Eisenach zur »Sozialdemokratischen Arbeiterpartei« zusammen. B. und Bracke waren in Eisenach die Referenten über das Programm und die Organisation der neuen sozialdemokratischen Partei. Im Jahre 1869

verfaßte B. seine erste Flugschrift, »Unsere Ziele«, ein begeistertes Bekenntnis zum Sozialismus und zur Frauenemanzipation. In dieser Broschüre schreibt er bereits den Satz nieder: »Die sozialistische Gesellschaft wird so wenig wie den Mann zum Fabrikklaven, die Frau zur Haussklavin degradieren wollen. . . . Im sozialistischen Staate wird die Frau die Gefährtin des Mannes im edelsten Sinne des Wortes sein, nicht unter ihm, sondern ihm gleich stehen.«

Der proletarische Führer in B. stieß in den Jahren 1867—1870 hart mit dem Leiter der lassalleanischen Bewegung, mit dem geistvollen Machiavellisten J. B. v. Schweitzer, zusammen, der mit einem fein durchdachten praktisch-sozialen Programm geschickt preußisch-deutsche Einheitsforderungen verband. Schweitzer entstammte dem Frankfurter Stadtpatriziat und verschmolz in sich den radikalen Demokraten in Hemdsärmeln mit dem eleganten Lebemann in ausgesuchter Gesellschaftstoilette. Gegen die »sybaritische« Lebensweise v. Schweitzers lehnte sich mit elementarer Heftigkeit das proletarische Denken und Empfinden B.s auf. Trotz seines Meistertums war eben dieser Mann stets Proletarier geblieben — ein Proletarier, der sich mit einem Gesellen eine ganz magere und unsichere Existenz errang. Weil B. an sich selbst die ganze Schwere der Arbeit und die saure Mühseligkeit des Gelderwerbens erfuhr, haßt er aus tiefster Seele jedes leichtsinnige Verschwenden von Lebensgütern. Für die Beurteilung der ernstesten ethischen Anschauungen B.s ist gerade das Kapitel seiner Memoiren »Die Periode des Herrn v. Schweitzer« von großem Werte. Eine arbeitsame Lebensführung setzt B. stillschweigend bei allen wirklichen Arbeiterführern voraus. Schulden schon, die aus einem ungebundenen, fröhlich-feuchten Bohème-Leben erwachsen, gefährden nach seiner Ansicht die Unabhängigkeit des Arbeiterführers. Aus diesem Kapitel redet streng zu uns die Arbeitspflicht, die eine unumgängliche Notwendigkeit für jeden Menschen, namentlich aber für den Arbeiterführer, ist. Ein fast spartanisches Ideal der Lebensführung verkündet hier B. für den Parteiangestellten, der in ernster Pflichterfüllung ganz der Partei zu leben hat. »Ein Sozialdemokrat«, so schreibt B. in seiner Selbstbiographie, »der eine Brotstellung in der Partei einnimmt, hat damit nach meiner Auffassung eine Art Ideal erreicht. Er kann nach seiner Überzeugung tätig sein, er hat Maßregelungen nicht zu fürchten und findet die volle Anerkennung seiner Parteigenossen, wenn er seine Schuldigkeit tut.«

Und seine ernste Auffassung von der Pflicht des Parteiführers läßt B. treu zur Fahne der Partei stehen, so viele persönliche bittere Erfahrungen und so viele harte politische Verfolgungen auch an das Bekenntnis zum sozialdemokratischen Programme geknüpft sein mochten. Wahrhaft groß muß jedem der Charakter B.s erscheinen, der dessen schweren Kampf um die wirtschaftliche Selbstbehauptung betrachtet, der in den unheilvollen Zwist der drei sozialdemokratischen Sekten, der Lassalleaner der männlichen und weiblichen Richtung und der Eisenacher, in diesen Kampf persönlicher Gehässigkeiten und Verunglimpfungen eindringt. Man denke doch, daß Lassalle sich schon kampfes-müde in die erhebende und erfreuende Muße wissenschaftlicher Arbeit und sublimen Kunst flüchten will, nachdem er nur kurze Zeit die harten Streiche einer reaktionären Staats- und Polizeimacht und die quälenden Verdrießlichkeiten des parteipolitischen Alltags kennen gelernt hatte. Wer die Lebensgeschichte B.s liest, der lernt vor allem auch die ethischen Grundkräfte kennen, die unsere deutsche sozialdemokratische Kulturbewegung aufgebaut haben.



B.s Lebensgeschichte ist zum Teil eine Geschichte harter polizeilicher und gerichtlicher Verfolgungen gewesen. Zwei Jahre brachte ihn allein der »Wahrspruch« der Leipziger Geschworenen auf die Festung, und zwar wegen vorbereitenden Hochverrats, ein Wahrspruch, der auf das schärfste öffentlich von dem früheren preußischen Appellationspräsidenten Temme verurteilt wurde. In der Tat war das ganze Verfahren gegen die beiden »Hochverräter« B. und Liebknecht ein »Tendenzprozeß«, zu dem die gesamte revolutionär-sozialistische Literatur vom Kommunistischen Manifeste an bis zur letzten Proklamation des Generalrats der »Internationale« herbeigeschleppt wurde, um die beiden Angeklagten für Äußerungen und Kundgebungen haftbar zu machen, mit denen sie gar nicht oder nur ganz lose im Zusammenhang standen. Der Prozeß, der vom 11. bis 27. März 1872 das politische Deutschland in Atem hielt, stellte sich durch die Verlesung sozialistischer Reden, Broschüren und Manifeste aller Art als eine geradezu gigantische Propaganda für den jungen Sozialismus dar. Bevor B. die Festungszelle in Königstein betrat, wurde er wegen einiger kritischer Bemerkungen über das Versprechen des Königs von Preußen, daß Freiheit und Einheit das Ergebnis des Krieges sein werde, zu 9 Monaten Gefängnis verurteilt. Am 1. April 1875 nach 31monatiger Haft sah erst B. die Freiheit wieder. Fragen wir uns heute, weshalb eine so harte Strafe den jungen Drechslermeister traf, so können wir objektiv feststellen, daß seine offen von der Reichstagstribüne bekundeten Sympathien für die Pariser Kommune bestimmte einflußreiche Schichten des besitzenden Bürgertums in helle Empörung versetzt hatten, die dann auf den »Wahrspruch« der Leipziger Geschworenen stark zurückwirkte. B. hatte nämlich im Reichstag am 25. Mai 1871 ausgeführt, der Kampf in Paris sei nur ein kleines Vorpostengefecht, und ehe wenige Jahre ins Land gegangen seien, werde der Schlachtruf des Pariser Proletariats: »Krieg den Palästen, Friede den Hütten, Tod der Not und dem Müßiggang!« der Schlachtruf des europäischen Proletariats sein. Über diese B.sche Rede äußerte nämlich im Herbst 1878 Fürst Bismarck, der in einer Aussprache mit dem sächsischen Generalstaatsanwalt v. Schwarze ein ganz besonderes Interesse für den Bebel-Liebknechtschen Hochverratsprozeß gezeigt hatte, daß es diese B.sche Rede gewesen sei, die ihm die Gefährlichkeit des Sozialismus vor Augen geführt hätte.

Kaum hatte B. Festung und Gefängnis verlassen, so wandte er sich mit noch fast verstärkter Energie der sozialdemokratischen Parteiarbeit zu. Er förderte vor allem die Vereinigung der beiden sozialdemokratischen Richtungen, der Lassalleaner und der Eisenacher, die sich auf das heftigste gegenseitig befehdeten und durch ihren Streit die sozialdemokratische Bewegung zu einer einflußlosen Sektenbewegung herabsetzten. Am 11. April 1875 sprach er vor seinen Wählern in Glauchau das prophetische Wort, das sehr bald zur Wahrheit werden sollte: »Ich begrüße mit voller Freude die Mitglieder der andern Fraktion, die uns oft an dieser Stelle als Gegner gegenüberstanden; wir gehen fortan nicht nur friedlich nebeneinander, wir kämpfen jetzt schon gemeinsam miteinander für das hohe Ziel, dem wir zustreben. In Bälde werden wir aber vereint sein in einem gemeinsamen Verband. So heftig wir uns früher bekämpften, nunmehr werden wir um so gestärkter, mutiger und furchtloser gegen den gemeinsamen Feind vorgehen. Der Erfolg wird nicht ausbleiben.« Und siehe, in den Tagen vom 25. bis 27. Mai 1875 kam die Vereinigung der beiden sozialistischen Parteien zustande, und im Januar 1877 war der »Erfolg« da.

Nach der Reichstagswahl 1877 musterte nämlich die Partei 493 447 Stimmen: ihre Stimmenzahl war um 141 777 Stimmen oder um 36% gewachsen. B.s gerader Arbeiterverstand hatte sich für die Vereinigung beider Parteirichtungen entschieden, wenn auch die beiden großen Parteiberater in London, Marx und Engels, noch so temperamentvoll gegen diese Vereinigung sprachen und schrieben. »Wir gehen entschieden nicht mit,« hatte Engels geschrieben. B. aber setzte als praktischer Arbeiterführer kühn über alle von den Londonern errichteten theoretischen Schranken hinweg und sagte sich: der gemeinsame Kampf werde den früheren feindlichen Brüdern gemeinsame theoretische und taktische Gedanken aneignen. In diesem Sinne schrieb er am 21. September 1875 an Friedrich Engels: »Das Ganze ist eine Erziehungsfrage. Nachdem die Leute 8 bis 9 Jahre in Lassalle-Schweitzerischem Geiste erzogen worden sind, wollen sie sich nicht sofort an die theoretische Methode gewöhnen, hier gilt's, Geduld haben. Die von mir bezeichnete Erziehungsmethode würde sich vielleicht erheblich abkürzen lassen, wenn wir hier den von allen Seiten herbeiströmenden Einladungen zu Versammlungen und Festreden genügen könnten. Im persönlichen Verkehr mit den Leuten ließen sich Vorurteile und Voreingenommenheiten rascher beseitigen, aber wir können nicht entfernt leisten, was verlangt wird.«

In diesen Zeilen charakterisiert sich treffend der Mann der Praxis, der in unermüdlicher agitatorischer Kleinarbeit, in Rede und Gegenrede, verkehrte Anschauungen und Vorstellungen den Arbeitern aberzieht und nicht etwa diesen vom hohen Katheder aus theoretische Vorlesungen hält. B. ist der gründlichste Kenner der deutschen Arbeiterseele gewesen, und daher war er wie kein anderer zum eigentlichen Schöpfer der deutschen sozialdemokratischen Arbeitermassenbewegung bestimmt.

Die Entwicklung der Sozialdemokratie zur Massenbewegung wurde 1878 jäh durch das Ausnahmegesetz gegen diese Partei unterbrochen. Und in dieser Zeit wütendster politischer Verfolgungen bewährte sich der unerschrockene männliche Charakter und die große politische Klugheit B.s am glänzendsten.

Entgegen allen Versicherungen vom Regierungstisch aus, daß durch das Ausnahmegesetz nur die sogenannten »umstürzlerischen Tendenzen« der Sozialdemokratie getroffen werden sollten, fielen die Regierungen über alle, selbst die gesetzlichsten und friedlichsten Kundgebungen der organisierten Arbeiterschaft her. Sogar ganz farblose, von Sozialdemokraten herausgegebene Blätter köpfte die Guillotine des Ausnahmegesetzes. Die ersten Jahre einer drakonischen Handhabung des Ausnahmegesetzes haben in Bebel einen klassischen — man kann fast sagen objektiven — Darsteller gefunden. So heftig auch im Innern B.s die Empörung über das Bismarcksche Zerstörungswerk an der organisatorischen und sozialkulturellen Arbeit der Sozialdemokratie siedet und zischt, so unterdrückt er doch alle hitzig-temperamentvollen Ausbrüche gegen die Urheber und Vollstrecker des Gesetzes und häuft ein schier riesiges Tatsachenmaterial zur Charakteristik des ausnahmegesetzlichen Kurses, so daß der Geschichtsschreiber jener schwarzen Tage der innerpolitischen Geschichte Deutschlands an den historischen Aufzeichnungen B.s nicht vorübergehen darf, wenn er ein wahrheitsgetreues Bild jener Zeit geben will. Eine sehr charakteristische Seite des B.schen Wesens wird uns hier offenbar: sein starker Drang nach einer wirklichen Erfassung dessen, was ist, sein unbedingtes Streben nach Klarheit

über eine geschichtliche Situation und über deren Hauptakteure. Und er bemüht sich vor allem auch, gerecht gegenüber seinen eigenen strauchelnden Genossen zu sein. So berichtigt er z. B. die vielverbreitete Ansicht von der völligen Kopflosigkeit der Führer und der heldenhaften Standhaftigkeit der Massen gegenüber den Schlägen des Ausnahmegesetzes. Er schreibt nämlich z. B. in seinen Memoiren: »Wohl gab es unter den Führern (das Wort im weitesten Sinne genommen) mehr Marodeure und Hasenfüße, als uns lieb war, doch die materielle Notlage der meisten entschuldigt vieles. Aber auch in den Massen, namentlich in den mittleren und kleinen Orten, herrscht vielfach Niedergeschlagenheit und Tatenlosigkeit.« Und die Niedergeschlagenen und Mutlosen hat er durch sein anfeuerndes Beispiel aus ihrer Passivität herausgerissen. Durch Rat und Tat half er über ganz Deutschland ein vielmaschiges Netz von sozialdemokratischen Geheimorganisationen legen, von denen eine wirkungsvolle Propaganda des sozialistischen Gedankens in Wort und Schrift ausging und polizeiliche Verfolgungen kühn abgewehrt wurden. B. half der Partei ein neues Organ im »Sozialdemokrat« in Zürich schaffen, das theoretisch und taktisch die sozialdemokratischen Massen schulte und einen erbitterten, grundsätzlich sozialistischen Feldzug gegen die Regierung Bismarck-Puttkamer und gegen das herrschende kapitalistische Wirtschaftssystem führte. Er marschierte den Tapferen voran, die 1881 in Wyden in der Schweiz, 1884 in Kopenhagen und 1887 in St. Gallen die Sozialdemokraten Deutschlands zu Parteitag einberiefen. Geheimbundsprozesse schreckten ihn nicht: er ging ungebeugt wie im Jahre 1872 auch in den Jahren des Ausnahmegesetzes in das Gefängnis. So wurde er vom Freiburger Landgericht zu 9 Monaten Gefängnis wegen Geheimbündelei verurteilt. Aber alle auf ihn niedersausenden und seine wirtschaftliche Existenz schwer gefährdenden Schläge peitschten ihn nicht aus den Bahnen einer klugen politischen Taktik heraus und in das Heerlager der Gewaltpolitiker hinein. Die Schwarmgeister des Anarchismus, die Jünger eines Most, Hasselmann und Davé, die in den Reihen der Sozialdemokratie für ihre Propaganda der Tat Rekruten werben wollten, wies er derb zurück und hielt gegen alle Widersacher unter den eigenen Genossen die alte Taktik der parlamentarischen Mitarbeit an den Aufgaben des Reichstags kraftvoll aufrecht. Das Ausnahmegesetz fiel erst im Jahre 1890 nach dem ersten großen Millionensiege der deutschen Sozialdemokratie.

Gerade unter dem Ausnahmegesetz feierte B. im Reichstage im Kampfe gegen die Regierung und Polizei seine größten Triumphe. Als öffentlicher Ankläger des ganzen Regierungssystems betrat er die Rednertribüne des Reichstags. Und scharf und schneidend wie ein Säbel schlug seine Rede auf die Schuldigen am Regierungstisch ein, und oft wandelten sich Ministerbänke in Anklagebänke. Schon in den Tagen, als B. 1867 im Norddeutschen Reichstag seine Jungfernrede hielt, äußerte einmal ein Berichterstatter, daß er bei dieser Rede den Eindruck erhalten hätte, »als rausche der Sturmvogel der Revolution durch das Haus«. Dieses Wort galt noch in viel höherem und zutreffenderem Maße von den Reden, die B. gegen die verantwortlichen Vollstrecker des Ausnahmegesetzes gegen die Sozialdemokratie hielt. In den Tagen der brutalsten Verfolgungen und rücksichtslosesten Ausweisungen wußte er die deutschen Proletarier durch die leidenschaftliche Predigt des sozialistischen Endziels zu entflammen und zugleich durch ein verständnisvolles Interesse für ihre wirtschaft-

lichen und politischen Tagesforderungen zu erwärmen. Das Endziel selbst erstand ihm aus einem gründlichen Studium der Marx- und Engelsschen Schriften. Den Kapitalismus sah er buchstäblich an seinen eigenen Gegensätzen zugrunde gehen. Anhäufung riesenhafter Kapitalien auf der einen und Proletarisierung und Verelendung der Massen auf der andern Seite. Mit der wachsenden Armee des Proletariats, namentlich des arbeitslosen, mit dem Untergang der selbständigen Mittelklassen lodert der Klassenkampf in der bürgerlichen Gesellschaft immer verheerender und die Existenz der heutigen Wirtschafts- und Staatsordnung gefährdender auf. Der Kapitalismus hat ungeheure, wirtschaftlich-schöpferische Kräfte ins Leben gerufen, und diese erzeugen nun in der Gestalt arbeitsparender Dampf- und Werkzeugmaschinen erdrückende Mengen von Produkten aller Art und zugleich ständig erstarkende Heere überflüssiger Arbeiter. Der gesellschaftliche Organismus ist mit den erzeugten Warenmassen derart übersättigt, daß er infolge des schier unerschöpfbaren Stoffandrangs von sozialen Schlagflüssen, von Krisen, getroffen wird. Die gesellschaftlichen Produktivkräfte sind dem Kapitalismus bereits über den Kopf gewachsen: sie suchen diesen in katastrophalen Krisen zu sprengen. Die gesellschaftlichen Schlagflüsse häufen sich mehr und mehr, und sie führen schließlich den Untergang der kapitalistischen Organisation der Volkswirtschaft herbei — einen Untergang, der schon jetzt gleichsam mit den Händen zu greifen ist.

Diese Vorstellung von dem nahen Untergang des in sich geschlossenen kapitalistischen Systems war nun die Stärke und die Schwäche der B.schen Beweisführungen. Sie leitete ihn stets dazu an, die Entwicklung dieses Systems als Ganzes zu erfassen und in eine Kritik der wesentlichen Erscheinungen dieser Gesellschaft einzutreten. Welche Frage er auch immer behandelte, sei es die Frage des Arbeiterschutzes, des Heerwesens usw., er brachte sie stets in direkten Zusammenhang mit den Entwicklungstendenzen des absterbenden Kapitalismus. Er verlor sich nie in Einzelheiten, und die Tatsachen, die er anführte, sollten immer typische Daten des sozialwirtschaftlichen Umwälzungsprozesses der bürgerlichen Gesellschaft widerspiegeln. Selbstverständlich vergriff er sich mitunter bei dieser Auswahl von Tatsachen und stempelte vereinzelte Tageserscheinungen zu allgemein typischen. Aber die menschenbezwingende Kraft seiner Rede beruhte gerade auf der Eigenschaft, daß sie die Köpfe und Herzen der Arbeiter mit der allgemeinen Idee des großen, die Massen befreienden sozialistischen Endziels erfüllte. Jede größere Rede B.s war eine temperamentvolle Abrechnung mit der bestehenden Gesellschaft, war eine ergreifende ethische Predigt für den Sozialismus. Nicht gerade reich war der Ideengehalt seiner Reden, nicht formten in ihr blühende Phantasie und geistreicher Witz, aber in ihr zürnte und donnerte der ethische Rigorismus eines strengen römischen Zensors. Etwas von der derben, eindringlichen Kraft der Beredsamkeit Catos lag in seinen Reden, die durchweg auf den Satz gestimmt zu sein schienen: »Also muß der Kapitalismus zerstört werden.« Die Vorstellung von dem schnellen und »naturnotwendigen« Zusammenbruch des Kapitalismus und von dem Nahen des menschenbeglückenden Sozialismus, die so wunderbar durch den optimistischen Grundzug seines Wesens gestützt wurde, ließ ihn alle persönlichen Mißgeschicke einer mühselig und beladenen kleinbürgerlichen Existenz vergessen und senkte zugleich einen bergeversetzenden Glauben an den Sozialismus in die Herzen seiner Zuhörer aus der Arbeiterklasse. Aber diese Über-

zeugung B.s von dem nahen Zusammenbruch des Kapitalismus rückte auch vielfach die harten Dinge in der politischen sozialen Welt in eine falsche, optimistische Beleuchtung. B. schätzte die Stärke bestimmter, den Kapitalismus allmählich umwandelnder Reformbewegungen vielfach nicht richtig ein; er verließ sich eben auf die fast automatisch erfolgende Selbstzersetzung des Kapitalismus. Und nur kleinmütige Pessimisten und sozial Kurzsichtige verschlossen sich nach seiner Ansicht gegen den Gedanken von der nahen Götterdämmerung des Kapitalismus. Immer und immer wieder prophezeit er auf den sozialdemokratischen Parteitag den baldigen Anbruch der sozialistischen Aera. So führt er einmal wörtlich aus: »Ich bin stets Optimist gewesen und habe öfters zu meinen mehr pessimistisch angehauchten Freunden gesagt: ,Nehmt euch in acht, es geht euch eines Tages wie den törichten Jungfrauen in der Bibel, wenn der Bräutigam kommt, dann haben sie kein Öl auf der Lampe.« Mit andern Worten: ,Ihr scheint so wenig die wahre Situation zu begreifen, daß ihr überrascht werdet von den Ereignissen und nicht wißt, was ihr zu tun habt.«

An dieser mit seinem ganzen sozialistischen Denken und Fühlen verknüpften Vorstellung von der nahen großen Weltwende ließ er nicht rütteln. Man versteht daher die leidenschaftliche, fanatische Heftigkeit seiner Angriffe gegen den »Revisionismus«, als dieser sich anschickte, den Marx'schen Gedanken von der schnellen katastrophalen Selbstzersetzung des Kapitalismus durch die Idee einer allmählichen planmäßigen Umbildung der heutigen Gesellschaftsordnung in den Sozialismus zu verdrängen. Die »revisionistische« Theorie allmählicher Sozialisierung und Demokratisierung der heutigen Wirtschaftsordnung durch einschneidende, das Wesen des Kapitalismus ergreifende Reformen war gegen die tiefste, innerliche Überzeugung B.s gerichtet: sie traf die eigentliche Grundlage seines Sozialismus, den er als ein ewig junger »Stürmer« ein Vierteljahrhundert im Parlament und in den Volksversammlungen verbreitet hatte. Und dieser revisionistische Schlag gleichsam gegen seine eigene Person ließ ihn auf den sozialdemokratischen Parteitagen in Erfurt, in Hannover und vor allem in Dresden (1903) in ungewöhnlichem Maße gegen seine Widersacher persönlich werden. In dem Kampf mit dem Revisionismus ringt er eben um sein Selbst. Das entschuldigt wohl nicht die ungezügelten Ausbrüche seines heftigen Temperaments, erklärt sie aber.

So jenseits des Kapitalismus auch das Denken und Fühlen B.s gerichtet zu sein schien und so entzückt sein Auge auch an den menschenbefreienden, völkerbeglückenden Institutionen einer zukünftigen international-sozialistischen Gesellschaft hing, so scharf war doch sein Sehen auf die charakteristischen Einzelheiten der heutigen Wirtschaftsordnung und deren Reform eingestellt! Revolutionär und Reformverbannten sich in seinem Wesen in ganz eigenartiger, wenn auch nicht in widerspruchsvoller Weise. Sein scharfer, proletarischer Instinkt ließ in allen Arbeiterfragen durchweg den sozialen Praktiker über den Mann des revolutionären Prinzips triumphieren. Als ehemaliger Arbeiter schaute er zu tief in die Seele des Proletariats hinein, um nicht dessen brennende Tageswünsche und Tageshoffnungen, deren urlebendige Gegenwartsinteressen zu verstehen. Den Fanatikern des revolutionären Prinzips, den »Jungen«, die eine aktuelle Sozialpolitik durch eine revolutionäre Endzielpropaganda verdrängt wissen wollten, rief er in Halle 1890 folgende tief in den Wirklichkeits-

geist der Sozialdemokratie eindringende Sätze entgegen: »Wenn dies Nebenfragen sein sollen: Verkürzung der Arbeitszeit, Verbot der Kinderarbeit, Verbot der Sonntagsarbeit, Verbot der Nacharbeit usw., dann sind freilich neun Zehntel unserer Agitation bisher überflüssig. Dann sind aber auch die Gewerkschaften der Arbeiter, ohne Ausnahme, völlig überflüssig. . . . Den ungeheuren Anhang und das Vertrauen in den Arbeitermassen haben wir nur, weil diese sehen, daß wir praktisch für sie tätig sind und sie nicht nur auf die Zukunft des sozialistischen Staates verweisen, von dem man nicht weiß, wann er kommen wird. Die Arbeiter erkennen in unserer Partei ihre politische Vertretung, weil sie sehen, daß wir schon jetzt nach Kräften dahin wirken, die Lage der Arbeiter, soweit dies auf dem Boden der heutigen bürgerlichen Gesellschaftsordnung möglich ist, zu heben und zu verbessern. Auf diesem Standpunkt haben wir stets gestanden, auf ihm müssen wir ferner stehen bleiben, wenn wir als Partei überhaupt fortbestehen wollen.«

Und diese instinktsichere Stellungnahme B.s zu den praktischen Arbeiterfragen der Gegenwart erklärt die Tatsache, daß sein Name volltönig in alle großen politischen und sozialen Reformfragen unserer Zeit hineinklingt. B. ist in der jungen sozialdemokratischen Arbeiterpartei der eigentliche Schöpfer der Taktik der positiven Mitarbeit der Sozialdemokratie im Reichstage gewesen. Er siegte über den antiparlamentarischen Standpunkt Liebnechts, er überwand die verschärfte revolutionäre Denkweise dieses Mannes in Most, Hasselmann, in den »Jungen« der neunziger Jahre und in dem Anarcho-Sozialismus Dr. Friedeberts. So heftig auch immer B. den »Militarismus« im Deutschen Reichstage angegriffen hat, so eifrig ist er auf die Verteidigung seines Vaterlandes bedacht gewesen. Er will den Gedanken der allgemeinen Wehrpflicht durch die Einführung der Volkswehr erst in die Wirklichkeit umsetzen. Im Reichstag erbot er sich, die Mittel für feldgraue Uniformen zu bewilligen — und das in einer Zeit, da noch keine militärische Autorität von der Bedeutung einer Umgestaltung des buntpfarbigen Uniformwesens recht überzeugt war (1890). B. ist nie Antimilitarist und Antipatriot wie Hervé gewesen. Nicht die Beseitigung des Heerwesens, sondern dessen tiefgründige Reform, dessen volkstümliche Umgestaltung an Haupt und Gliedern hat er stets gefordert. Die Arbeiterschutzgesetzgebung Deutschlands verdankt ihm schon in den sechziger und siebziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts die wertvollsten Anregungen. Er ist ein Haupttrüfer im Streit für den Normalarbeitstag, für die Ausgestaltung des Programms des Reichsgesundheitsamtes, für tiefgreifende Reformen des Bäckerwerbes gewesen. Den Gedanken eines auf staatlichem Versicherungszwang aufgebauten Unfallversicherungsgesetzes hat er klar ausgesprochen. Das hob namentlich der Abgeordnete Dr. Bamberger im Deutschen Reichstage fest hervor. Er führte nämlich aus: »Herr B. hat im Jahre 1879 bei Gelegenheit gerade des Vorschlags, die Unfallversicherungsgesetzgebung zu verbessern, eine Rede gehalten, und er hat in derselben genau die Grundsätze desjenigen Gesetzes entworfen, das Ihnen heute vorliegt. Ich will Herrn B. nicht des Vergnügens berauben, die Stelle wörtlich vorzulesen, in der die ganze Ökonomie des Gesetzes auch seiner Ausführung nach enthalten ist; aber das kann ich sagen, nachdem ich die Rede heute morgen nachgelesen habe, ist mir der Gedanke gekommen, ich weiß nicht, warum Herr B. nicht vortragender Rat der volkswirtschaftlichen Abteilung in der Reichsregierung ist.«

Die Idee der Agrarreform mit einem Schutzprogramm für Bauern und Landarbeiter akzeptierte er auf dem Breslauer Parteitag 1895, und dort sprang er selbst mit der ihm eigenartigen Wärme für die Verstaatlichung des ländlichen Hypothekenwesens ein. Ja, der Staatssozialismus fand hier in ihm einen eifrigen Fürsprecher, der kühn den Grundsatz proklamierte: »Wir müssen den Staat zwingen, immer mehr Kulturaufgaben zu übernehmen. . . . Der Standpunkt: die Staatsmacht nicht zu stärken, indem man ihr die Lösung von Kulturaufgaben überträgt, ist manchesterlich.« Die drängend aktuelle Frage der Demokratisierung des preußischen Staates trieb ihn 1897 selbst dazu, mit seinem früheren Antrag der Nichtbeteiligung an den preußischen Landtagswahlen radikal zu brechen und für das Wählen der preußischen Arbeiter für den Landtag einzutreten. B. nennt sich mit Recht einen »Geburtshelfer« der deutschen Gewerkschaftsbewegung. Als ehemaliger Arbeiter empfand er stark die Lebensnotwendigkeit der wirtschaftlichen Organisation der Arbeiter zur Hebung ihrer sozialen Lage.

B. hat in der sozialdemokratischen Bewegung stets eine große, den ganzen Menschen erfassende Kulturbewegung gesehen. Der Sozialismus war nach seiner Ansicht »die mit klarem Bewußtsein und voller Erkenntnis auf allen Gebieten menschlicher Tätigkeit angewandte Wissenschaft«. In diesem Ausspruch offenbart sich prächtig sein glühendes Bekenntnis zur modernen Wissenschaft als zu einer großen schöpferischen Macht der Zeit. Die Inbrunst eines religiös Gläubigen scheint mitunter in ihm aufzulodern, wenn er von den künftigen Ererungenschaften der technischen Wissenschaften redet. So fest ist sein Glaube an die Wissenschaft überhaupt, daß er von ihr die völlige Lösung aller Lebensrätsel und die sieghafte Überwindung aller religiösen Ideen erwartet. Erkenntnistheoretischen und ethischen Studien ist B. eben ferngeblieben. Dem vielbeschäftigten B. blühte leider nur einmal eine zweijährige Lehrzeit zur Vertiefung seiner Kenntnisse — und das war seine Festungshaft in Hubertusburg und auf dem Königstein a. E. Und welche Schriften nimmt nun B. mit in seine Festungszelle? Darwins »Entstehung der Arten«, Häckels »Natürliche Schöpfungsgeschichte«, L. Büchners »Kraft und Stoff« und die »Stellung des Menschen in der Natur«, Liebig's »Chemische Briefe«. Also kein einziges, ihn wirklich in die philosophischen und religiösen Probleme einführendes Werk hält mit ihm Zwiesprache in der Einsamkeit der Zelle. Ganz anders dagegen ist das national-ökonomische und historische Rüstzeug beschaffen, das ihn in der Festung für die Kämpfe da draußen wappnen sollte. In seiner biographischen Aufzeichnung: »Aus meinem Leben« schreibt er darüber: »Ich studierte hauptsächlich Nationalökonomie und Geschichte. Zum zweiten Male studierte ich Marx' »Kapital«, dessen erster Band damals nur vorlag, Engels' »Lage der arbeitenden Klassen in England«, Lassalles »System der erworbenen Rechte«, Stuart Mills »Politische Ökonomie«, Dührings und Careys Werke, Lavelaye's »Ureigentum«, Lorenz Steins »Geschichte des französischen Sozialismus und Kommunismus«, Platos »Staat«, Aristoteles' »Politik«, Machiavellis »Der Fürst«, Thomas Morus' »Utopia«, v. Thünens »Der isolierte Staat«. Von den Geschichtswerken, die ich las, fesselten mich besonders Buckles »Geschichte der englischen Zivilisation« und Zimmermanns »Geschichte des Bauernkriegs«. Letztere gab mir die Anregung, eine populäre Abhandlung zu schreiben unter dem Titel »Der deutsche Bauernkrieg mit Berücksichtigung der hauptsächlichsten sozialen Bewegungen des Mittelalters.«

Seine volkswirtschaftliche und politische Bildung, namentlich seine intensive Beschäftigung mit Marx, Lassalle und Engels, stattete ihn mit reichen Waffen für den politischen und sozialwissenschaftlichen Tageskampf aus. Dem Studium der Marxschen Werke verdankt er namentlich seine felsenfeste Überzeugung von der Notwendigkeit des Sozialismus.

Den katastrophalen Untergang des Kapitalismus brachte B. in seinen späteren Jahren vielfach in unmittelbarem Zusammenhang mit einem ausbrechenden Weltkrieg. Wiederholt schilderte er mit dramatischer Kraft die furchtbaren, welterschütternden Begleiterscheinungen des »gegenseitigen Niedermordens und Niedermetzels«. Und da heute seine schreckliche Prophezeiung furchtbare Wahrheit geworden ist, so erregt es unser besonderes Interesse, die Schlußfolgerung zu vernehmen, die B. an einen Weltkrieg knüpfte. Er führte also am 20. Dezember 1892 in Zürich in seiner Rede »Unsere wirtschaftliche und politische Lage« aus: »Nun ist ein Krieg ein Ereignis, das in allerhöchstem Grade dazu geeignet sein wird, die großen Massen zum Denken und zur Vernunft zu bringen. Wenn einmal die Dinge so liegen — und so werden sie kommen —, dann wird mit einem Male in millionenstimmigem Ruf die Frage gestellt werden: Für wen und für was denn das alles? Und wird die Frage gestellt, so folgt ihr die Antwort auf dem Fuße, und dann ist es mit der herrschenden Gesellschaft zu Ende. Der Gang der Dinge wird sich so gestalten.«

Mit dem Beginn der 90er Jahre des verflossenen Jahrhunderts hat B. seiner Drechslerwerkstatt den Rücken kehren können, und 20 wertvolle Lebensjahre widmete er sich völlig der Parteitätigkeit. Eine grandiose Tätigkeit, die durch den gewaltigen Wahlerfolg der Sozialdemokratie im Jahre 1912 gekrönt war. B. half noch den Viermillionensieg der Sozialdemokratie erkämpfen. Am Tage der Präsidentenwahl im Reichstage vereinigte B. auf sich 176 Stimmen. Ein Jahr darauf war es ihm noch vergönnt, auf der deutsch-französischen Verständigungskonferenz in Bern den Gedanken des Völkerfriedens und der Wohlfahrt der Nationen, dem er so opferfreudig von seinem Proteste gegen die Annexion Elsaß-Lothringens an bis zu seinem Todesjahre gedient hatte, vollkräftig anzuschlagen. Aber das war auch seine letzte öffentliche Kundgebung. Sein unermüdlich für die Befreiung der Menschheit schlagendes Herz war schwer erkrankt, und am Morgen des 13. August tat es im Kurort Passugg in Graubünden seinen letzten Schlag.

Es war am Sonntag, dem 17. August 1913, als der Leichnam August B.s von einem gigantischen Zug trauernder Männer und Frauen zum Züricher Zentralfriedhof geleitet wurde — schmerzbewegter Männer und Frauen aus allen Gesellschaftsklassen und aus allen Herren Ländern. Schon diese Heerschar der Leidtragenden aus Frankreich, England, Österreich, Ungarn, Italien, Rußland, Dänemark, Holland und Amerika brachte handgreiflich die Tatsache zum Ausdruck, daß hier ein Mann zu Grabe getragen wurde, der sich in zwei Welten ein geistiges Heimatsrecht erworben hatte und dessen Gedanken in den Köpfen der geistig und körperlich Schaffenden beiderlei Geschlechts gestaltend und tatenwirkend lebten. Die ganze Fülle des weltgeschichtlichen Wirkens von August B. wird eigentlich plastisch durch den Titel seines Hauptwerkes umfaßt: »Die Frau und der Sozialismus«. B.s nie ermüdende Arbeitsenergie galt ja der Befreiung der Frau, ihrer vollkommenen rechtlichen, wirtschaftlichen und politisch-sozialen Gleichstellung mit dem Manne; aber diese konnte



nach seiner unerschütterlichen, zu jedem Opfer bereiten Überzeugung nur in einer Gesellschaftsordnung der Freien und Gleichen, einer sozialistischen Weltorganisation der Arbeit erstritten werden. Ja, erstritten werden — und diese Einsicht schmiedete ihn zu einem stahlharten Kämpfer, zu einem unentwegten Führer der politisch als Klasse organisierten nationalen und internationalen Arbeiterschaft. Aber seine Wirksamkeit reichte weit über die Versammlungssäle, Werkstätten und Häuslichkeiten des Proletariats hinaus. Sie war in den Studierzimmern einer aufstrebenden, im großen Kulturkampf der Zeit atmen- den bürgerlichen Frauenwelt zu verspüren, die für die Ideale einer allseitigen Emanzipation des Weibes mit dem Eifer der Neubekehrten rang. B.s Buch ging durch zahlreiche Übersetzungen in internationalen Kulturbesitz über, und so beeinflusste der rührige Agitator nicht nur die Arbeiter, sondern die Volksschichten der halben Welt. In diesem Buche gestaltete nicht eine wunderkräftige Phantasie, hier klangen nicht die sinnlich-schwülen Hymnen des »jungen Deutschland« auf die »Emanzipation des Fleisches« wieder, nein, hier sprach ein fast nüchterner, hausbackener Geist der Tatsachen zu einer ernst ringenden Hörerschaft der körperlichen und geistigen Arbeit. Die Emanzipation der Frau brachte B. in die unmittelbare Verbindung mit den großen wirtschaftlichen Umwälzungen unserer Tage, mit der ökonomischen Berufstätigkeit der Frau in allen Zweigen der Volkswirtschaft. Die wirtschaftliche Gleichstellung der Frau mit dem Manne läuft nämlich nach B. der politischen Emanzipation der Frau voraus; und so öffnete er die Augen allen Vorwärtsdrängenden weit für die Bedeutung der arbeitenden Frau. Sein Buch ist in engster Fühlung mit dem Leben der Gegenwart; und das hat ihm wohl auch so viele Türen zu den Wohnstätten denkender und hart ringender Menschen aller Gesellschaftsklassen geöffnet. Die Tatsache von der gestaltenden Kraft ökonomischer Massenerscheinungen hämmerte B. durch ein beweiskräftiges Ziffernmateriale in die Köpfe großer Bruchteile der herrschenden Kulturvölker. Schon allein diese eine Seite seiner gewaltigen Wirksamkeit würde dem großen »Stürmer« — so bezeichnet er sich einmal selbst sehr treffend — einen hervorragenden Platz in der Menschheitsgeschichte sichern.

**Literatur.** Aus den zahlreichen Schriften B.s heben wir hervor: »Unsere Ziele« (Verlag Vorwärts, Berlin). — »Christentum und Sozialismus« (Verlag Vorwärts). — »Glossen zu Yves Guyots und Sigismund Lacroix: Die wahre Gestalt des Christentums« (Verlag Vorwärts). — »Die Sozialdemokratie im Deutschen Reichstage« (5 Teile in einem Band. Vorwärts). — »Die Frau und der Sozialismus« (Verlag J. H. W. Dietz Nachf., G. m. b. H., Stuttgart). — »Charles Fourier« (Verlag J. H. W. Dietz). — »Zur Lage der Arbeiter in den Bäckereien« (Verlag J. H. W. Dietz). — »Nicht stehendes Heer, sondern Volkswehr.« — »Die mohammedanisch-arabische Kulturperiode« (Verlag J. H. W. Dietz). — »Gewerkschaftsleben und politische Parteien« (Verlag J. H. W. Dietz). — »Aus meinem Leben«, 3 Teile (J. H. W. Dietz). — H. v. Gerlach: »August Bebel.« Ein biographischer Essay (Verlag Albert Langen, München). — »August Bebel: Ein Lebensbild für deutsche Arbeiter.« Von Hermann Wendel.

P. Kampffmeyer.

## Ergänzungen und Nachträge.

---

**Aehrenthal, Graf Alois**, Staatsmann, \* 27. November 1854 in Groß-Skal, † Wien 17. Februar 1912. — Alois Graf Aehrenthal war österreichisch-ungarischer Minister des Äußern vom 24. Oktober des Jahres 1906 bis zu seinem Tode, der am 17. Februar des Jahres 1912 erfolgte. Er hat in dieser Zeit der Politik Österreich-Ungarns ein starkes Gepräge gegeben, Europa in Bewegung gesetzt, sich viele erbitterte Feinde geschafft und viele, darunter begeisterte, Anhänger gewonnen. Schon dies beweist, daß er eine ungewöhnliche Persönlichkeit war. Von dem, was unmittelbar auf die Menge oder auch nur auf ein größeres Publikum wirken kann, hatte Ae. nichts. Seine Mitarbeiter sprechen noch heute von ihm mit Stolz und mit Verehrung, aber jenseits der Mauern des Hauses, in welchem die 5½ Jahre seiner Ministerschaft verflossen, konnte man ihn nur nach seinen Taten und nach der Legende beurteilen. Seine Reden waren schmucklos und sachlich, und um Eindruck zu üben, mußten sie mit der Lupe gelesen werden; kein zündendes oder glänzendes Wort war von ihm im Umlauf. Er verbrachte seine Tage vom Morgen bis zum Abend am Schreibtisch, und die meisten Wiener wußten überhaupt nicht, wie der Mann aussah, den sie so oft nannten und von dem in den Zeitungen der ganzen Welt gesprochen wurde. Es war nie seine Absicht, sich in Szene zu setzen, und er arbeitete nicht auf den Effekt. Trotzdem hat er Effekt gemacht; er war es, der zum ersten Male nach einer, durch zerrüttende innere Kämpfe ausgefüllten Pause, die Monarchie wieder als selbständig handelnde Person in die Geschichte Europas einführte. Er tat es, weil er den Augenblick dazu als gekommen erachtete, weil er an die Lebenskraft dieses Staatswesens und an dessen Zukunft unerschütterlich glaubte, und weil er in sich die Fähigkeit und Zähigkeit fühlte, auch Stürmen siegreich Widerstand zu leisten. 20 Jahre lang war im Vordergrund die überseeische und ostasiatische Politik gestanden; jetzt kündigte sich nach der Niederlage Rußlands im fernen Osten das Ende dieser Epoche und eine Ära der großen Veränderungen im nahen Orient an, und Ae., der eben in dieser Wendezeit sein Amt antrat, war entschlossen, sich nicht von den Ereignissen treiben oder überraschen zu lassen, sondern tätig in sie einzugreifen.

Ae. war ein kühl rechnender Kopf. Er zog, weit hinausdenkend, immer viele Kombinationen in Betracht, und mancher, der anfangs die Zweckmäßigkeit seiner Handlungen bezweifelte, hat sie nachträglich, bei genauerem Einblick in alle Motive, billigen und seine Voraussicht anerkennen müssen. Aber er war

mehr als nur ein kühl Rechnender. Auch wer Kritik übte, besonders an Ae.s wichtigster Tat, der Annexion Bosniens und der Herzegowina, mußte es ihm schon damals hoch anrechnen, daß er in dem durch sie entfesselten Sturme im Namen Österreich-Ungarns tapfer seinen Mann stellte und dadurch das Selbstvertrauen weckte und stärkte und die Zuversicht, die ihn erfüllte, auf viele Hunderttausende, die sie schon verloren hatten, übertrug. Dies hätte Ae. nicht gelingen können, wenn er nicht auch Mut und Kraft, sehr viel Mut und sehr viel Kraft, besessen hätte. In ihm lebte unter der kalten Außenseite ein starkes Feuer, ein leidenschaftliches Naturell; vor allem aber besaß er jene Eigenschaft, die den Staatsmann der habsburgischen Monarchie am engsten mit ihrem Wesen selbst verknüpft: die Zähigkeit. Er war wie geschaffen zum leitenden Minister des Kaisers von Österreich und Königs von Ungarn.

Der nachmalige Graf Ae. war am 27. November 1854 in Groß-Skal als zweiter Sohn des Freiherrn Johann Baptist Lexa von Ae. und der Gräfin Marie von Thun-Hohenstein geboren. Sein Vater war der Führer des verfassungstreuen deutschböhmischen Großgrundbesitzes, jener Partei, die am meisten von allen österreichischen Parteien das staatliche Gesamtinteresse in den Vordergrund stellte, und seiner Mutter sagte er in aufrichtiger Dankbarkeit nach, daß er von ihr den unerschütterlichen Glauben an Österreich mitbekommen habe. Er war ungemein lernbegierig und überwand mit eisernem Fleiße die Schwierigkeiten, die die Schwäche seiner Augen ihm bereitete. Die Universitätsstudien absolvierte er in Prag und in Bonn, sein erstes diplomatisches Amt trat er 1877 auf der Botschaft in Paris an. Er wurde dann nach Petersburg versetzt, und dort hat er zuerst 5 Jahre, dann 6 Jahre und zuletzt, nachdem er von 1895 bis 1899 Gesandter in Bukarest gewesen war, als Botschafter 7 Jahre in eifrigster Tätigkeit verlebt. Er ließ es sich angelegen sein, Rußland möglichst gründlich kennen zu lernen, eignete sich die Sprache an, las ungemein viel, besonders Historisches und Volkswirtschaftliches und pflegte dabei eifrig persönlichen Verkehr. Beim Kaiser und der Kaiserin war Ae. gern gesehen. Während seiner Botschafterzeit vermählte er sich — er stand damals schon im Alter von 48 Jahren — mit der um 17 Jahre jüngeren Gräfin Pauline Széchényi, und der glücklichen Ehe entsprossen drei Kinder, die die Freude seiner kurzen Mußestunden waren. Sein Lieblingsgedanke war, beizeiten in den Ruhestand zu treten, um sich seiner Familie, seinen Büchern und der Landwirtschaft widmen zu können. Den Ehrgeiz, Minister zu werden, hatte er nicht. Er meinte, daß er dazu nicht Anpassungsfähigkeit besitze. Er war aber eine zu hervorstechende Erscheinung, als daß sich Kaiser Franz Josef nicht sofort an ihn gewendet hätte, als sich Graf Goluchowski infolge der Angriffe, die von Ungarn her gegen ihn gerichtet wurden und die noch mit der großen ungarischen Krise zusammenhängen, zum Rücktritt entschloß.

Die Ernennung des Freiherrn von Ae. wurde in der politischen Welt Österreich-Ungarns günstig aufgenommen. Es dauerte jedoch eine gute Weile, ehe das Publikum von ihm irgend etwas zu hören bekam, was die Aufmerksamkeit weiterer Kreise hätte erregen können. Die Äußerungen in den Delegationen über die Beziehungen zum Auslande waren knapp und nüchtern, nur ein besonders freundlicher Ton für Italien konnte auffallen. Im ganzen galt Ae. als überzeugter Anhänger eines sehr guten Verhältnisses zu Rußland, und das war er ja auch immer gewesen; an dem Abschluß der Münzsteiger Vereinbarung

über die von Österreich-Ungarn und Rußland zu übernehmende Führung in der mazedonischen Reformaktion kam ihm ein wesentliches Verdienst zu. Man wußte aber außerhalb des engsten Kreises nicht, daß er schon vor seinem Abgang von Petersburg zu zweifeln begonnen hatte, ob sich sein Streben werde erfüllen lassen, das, wie er nicht leugnete, auch seinen konservativen Neigungen entsprochen hätte. Die Beziehungen zu dem neuen russischen Minister des Äußern, Iswolsky, waren nicht mehr ganz so glatt gewesen wie die Beziehungen zu Lamsdorff. Iswolsky, ein begabter, aber sehr eitler und erregbarer Mann, war persönlich schwerer zu behandeln, und was seine politische Richtung betraf, so zeigte sich schon damals, daß er, ohne sich zunächst offen von den Zentralmächten loszusagen, seine Blicke doch nach England wendete. Nicht lange, nachdem Ae. das Amt in Wien angetreten hatte — nach Petersburg war als Botschafter Graf Berchtold gegangen —, fing Iswolsky an, in der mazedonischen Sache von Österreich-Ungarn abzurücken und sich dem Standpunkte Englands zu nähern, das sich für die Aktion nur als für ein Mittel zur Einengung der türkischen Herrschaft interessierte. Die Annäherung an England führte im August 1907 zu dem Abkommen über die Teilung Persiens in eine nördliche russische und eine südliche englische Interessensphäre und eine mittlere, angeblich neutrale, nach Osten und Westen geöffnete Sphäre, deren Vorhandensein nur bewies, daß England den Grundsatz, möglichst wenig unmittelbar territoriale Berührung mit Rußland zu haben, noch nicht aufgeben wollte. Auch mit Japan schloß Iswolsky einen Vertrag. Alles deutete darauf hin, daß er sich auf eine lebhaftere Tätigkeit im nahen Orient vorbereitete. Er wurde jedoch in Wien, wo er im August 1907 zu Besuch erschien, sehr gut aufgenommen. In den Gesprächen, die er mit Ae. über die Reformaktion hatte, zeigte sich allerdings die Differenz zwischen dem österreichisch-ungarischen Minister, der mehr den Begriff Reform, und dem russischen, der mehr den Begriff Aktion im Sinne zu haben schien.

Eine andere Verschiedenheit der Ansichten, die schon zwischen Goluchowski und Lamsdorff hervorgetreten war, sollte im Januar 1908 zum ersten Male Ae. und Iswolsky einander öffentlich gegenüberstellen. Die österreichisch-ungarische Auffassung war, daß die gemeinsame Arbeit an der Verbesserung der Steuereinhebung, des Gendarmeriewesens, der Finanzkontrolle und der Gerichtsordnung in Mazedonien kein Hindernis für Österreich-Ungarn sein könne, in den wirtschaftlichen Beziehungen zur Türkei selbständig vorzugehen. Alle Balkanstaaten trugen sich damals mit Projekten zur Herstellung neuer Eisenbahnverbindungen; eine Lücke bestand unter anderem zwischen dem bosnischen und dem mazedonischen Eisenbahnnetz, und diese Lücke wollte Ae. durch den Bau einer den Sandschak von Novibazar durchziehenden Linie ausfüllen. Nach dem Berliner Vertrage besaß Österreich-Ungarn das Recht, im Sandschak — obwohl er türkisches Gebiet blieb — Garnisonen zu halten und Verkehrsstraßen zu bauen, und es handelte sich nur darum, die Konzession des Sultans zu erwirken. Als Gegenleistung bot Ae. das Versprechen, daß ohne ausdrückliche Genehmigung der Türkei österreichisch-ungarische Truppen in keine anderen Orte im Sandschak als in die schon bisher von ihnen besetzten verlegt werden sollten. Ae. legte Wert auf den Bau der Sandschak-Eisenbahn hauptsächlich aus kommerziellen Gründen, denn dem österreichisch-ungarischen Handel nach der westlichen Türkei und Griechenland stand — soweit er sich nicht zu Schiffe voll-

zog — nur die durch Serbien gehende, allerdings um etwas kürzere Eisenbahn zur Verfügung. Es war ihm aber auch willkommen, sich zu überzeugen, wie Rußland ein solches Lebenszeichen Österreich-Ungarns auf dem Balkan aufnehmen werde. Im Januar 1908 machte er in dem Exposé, das er, wie üblich, den Delegationen bei ihrem Zusammentritt unterbreitete, die Mitteilung, daß der k. u. k. Botschafter in Konstantinopel den Auftrag erhalten habe, sich um die Konzession zu bewerben. Die Ankündigung rief eine merkwürdige Entrüstung hervor. Es war, als hätte Österreich-Ungarn etwas höchst Unmoralisches begangen. Iswolsky äußerte sich sehr ungnädig und tadelte es, daß der Sultan zur Abweisung der Reformwünsche Europas dadurch ermutigt werde, daß sich eine der Großmächte an ihn um besondere Vorteile wende. Auch die Londoner Regierung übte in diesem Sinne Kritik. Dabei erhob die gesamte Presse Rußlands, Serbiens und auch der größte Teil der italienischen die Anklage, daß sich Österreich-Ungarn durch den Bau der Sandschakbahn zum lange erwarteten Vormarsch gegen Salonich rüste, und der italienische Minister des Äußern mußte in der Kammer wegen des bedrohlichen Vorstoßes Rede und Antwort stehen. Daß aber Ae. die ihm zugeschriebenen Absichten keineswegs verfolgte, sollte sich sehr bald zeigen. An Eroberungen dachte er überhaupt nicht. Der Gedanke, den er erwog, war der, ob es nicht an der Zeit sei, den ungeklärten Zustand in Bosnien und der Herzegowina, den beiden kraft des Berliner Vertrages okkupierten Provinzen, endgültig zu regeln. Der nachmalige Minister des Äußern, Baron Burián, damals als gemeinsamer Finanzminister der oberste Chef der bosnisch-herzegowinischen Verwaltung, war überzeugt, daß das Land für die allmähliche Einführung einer Selbstverwaltung reif sei, daß aber die Selbstverwaltung, besonders da sich die serbische Agitation auf jeden schwachen Punkt begierig stürzte, erst eingeführt werden könne, wenn die dem Namen nach immer noch bestehende Souveränität des Sultans durch die Souveränität des Kaisers von Österreich und Königs von Ungarn ersetzt sein würde.

Dabei ließ sich aber Rußland nicht übergehen. Mit Rußland bestand eine aus dem Jahre 1897 datierende Abrede, wonach keiner der beiden Staaten irgendeinen wichtigeren Schritt auf dem Balkan unternehmen solle, ohne den andern vorher davon zu verständigen. Wenn man das Verhältnis zu Rußland nicht unheilbar verderben wollte, mußte man also, ehe man die Annexion beschloß, eine Zusicherung haben, daß es sie nicht als eine unfreundliche Handlung gegen sich selbst ansehe. Zwar hatte schon im Jahre 1877 Kaiser Alexander II., um das Wohlwollen Österreich-Ungarns zu gewinnen, auf das er damals sehr angewiesen war, einer künftigen Annexion Bosniens und der Herzegowina ausdrücklich zugestimmt, aber auf dem Berliner Kongreß hatte Graf Andrassy, hauptsächlich um inneren Schwierigkeiten auszuweichen, nur das Mandat zur Okkupation verlangt, und auch zu dieser bequemten sich damals die russischen Vertreter nur noch ungern, da Rußlands eigene Ernte den Erwartungen bei weitem nicht entsprach. Trotzdem ließen sie sich schließlich sogar dazu herbei, Österreich-Ungarn auch im Sandschak von Novibazar freie Hand zu gewähren. Es blieb jedoch eine Art von Grundlehre, daß die Umwandlung der Okkupation in die Annexion nicht vollzogen werden solle, wenn nicht Rußland zuvor erklärt habe, daß es nichts gegen sie einwende, und Ae. hätte es unzweckmäßig gefunden, mit einem solchen Verlangen bei Iswolsky vorzusprechen, statt die Initiative ihm zu überlassen. Es ist möglich, daß die so großen Lärm verur-

sachende Bewerbung um die Konzession zum Bau der Sandschakbahn von Ae. mit der Nebenabsicht unternommen wurde, Iswolsky daran zu erinnern, daß Österreich-Ungarn einen bestimmten Wunsch habe. Welches dieser Wunsch war, wußte man ja in Petersburg seit langem. Jedenfalls kamen schon im Mai 1908 Äußerungen Iswolskys, die die Bereitwilligkeit zeigten, über die Sache eine Diskussion zu eröffnen. Im Juni schickte er eine Denkschrift nach Wien, die eine Art persönlichen Programms war und in der die Annexion nicht nur Bosniens und der Herzegowina ihren Platz erhielt, sondern unter gewissen Bedingungen auch die des Sandschak. Die Denkschrift war nach der Rückkehr des russischen Ministers von Reval abgefaßt, wohin dieser den Zaren zur Zusammenkunft mit König Eduard begleitet hatte. Die Zusammenkunft hatte am 9. und 10. Juni stattgefunden, und es wurde bald bekannt, daß dort sehr weitgehende Pläne in bezug auf die mazedonischen Reformen besprochen worden waren, Pläne, die sich von allem entfernten, was Ae. für zulässig hielt. Die Meldungen über die Begegnung der beiden Monarchen, die ein Jahr vorher Persien in Interessensphären zerlegt hatten, riefen unter den zu einem patriotischen Geheimbund vereinigten türkischen Offizieren die größte Erregung hervor. Sie beschloßen, der Alleinherrschaft Abdul Hamids ein Ende zu bereiten und durch Wiederherstellung der einst von ihm beseitigten Midhatschen Verfassung eine nationale Regierung zu schaffen, die den drohenden Gefahren entgegentreten sollte. Am 8. Juli fand in Resna die Erhebung statt, die nicht ohne Blutvergießen verlief, am 13. Juli wurde der Zweck der Bewegung offen verkündigt, und sie erwies sich als so kräftig, daß schon 10 Tage später der Sultan nachgab.

Als Ae. von der Erhebung von Resna erfuhr, hatte er sofort den Eindruck, daß die Annexion Bosniens nunmehr unvermeidlich sei, da schwere Krisen auf dem Balkan bevorstünden und die Monarchie nicht mit einer unregelmäßigen Rechnung in sie eintreten dürfe. Auch die auf Grund der inneren Bedürfnisse Bosniens von Burián sehr nachdrücklich geltend gemachten Motive gewannen noch verstärktes Gewicht durch die Einführung der Verfassung im türkischen Reiche, hinter dem Bosnien und die Herzegowina nicht zurückbleiben durften, denen man aber, solange in Bosnien und der Herzegowina nicht der Kaiser Souverän war, eine Volksvertretung nicht geben konnte. Ebenso sprachen sich die militärischen Kreise für eine endliche Lösung aus. Ae. setzte daher den von Iswolsky begonnenen Meinungs-austausch fort, und da sich Iswolsky im Sommer nach Karlsbad begeben sollte, wurde eine Zusammenkunft vereinbart, für die der Botschafter in Petersburg, Graf Berchtold, sein mährisches Schloß Buchlau als geeigneten Ort vorschlug. Ehe man bis zu solcher Vereinbarung gelangt war, fand der Besuch König Eduards, der in Marienbad die Kur gebraucht hatte, bei Kaiser Franz Josef in Ischl statt. Dieser Besuch, dessen Datum, der 13. August 1908, vermerkt zu werden verdient, wurde ein wichtiger Wendepunkt. Der König wollte den Kaiser bestimmen, in Berlin für die Einschränkung der deutschen Flottenrüstungen zu wirken, und der Kaiser lehnte ab.

Am 15. September abends fanden sich Ae. und Iswolsky in Buchlau ein, und am 16. hielten sie ihre Besprechungen ab, die den Tag nur mit geringer Unterbrechung ausfüllten. Ae. kehrte noch am Abend nach Wien zurück, Iswolsky nahm vom Grafen Berchtold und seiner Familie erst am nächsten Morgen Abschied. Beide Minister erklärten sich von den Ergebnissen ihrer

Unterredung befriedigt. Bestimmte Abmachungen waren nicht getroffen worden. Iswolsky hatte jedoch konstatiert, daß gegen die Annexion Bosniens und der Herzegowina vom russischen Standpunkt aus keine Einwendung zu erheben sei, und Ae. war bereit, auf einen Einspruch zu verzichten, wenn es Rußland gelinge, für seine Kriegsschiffe die Bewilligung zum Passieren der türkischen Meerengen etwa in der Weise erhalten, daß sich immer nur ein einziges russisches Kriegsschiff, und dieses nicht länger als 24 Stunden, in ihren Gewässern aufhalte. (Ungefähr so dachte man sich die Regelung, die verhüten sollte, daß Konstantinopel bedroht werden könne. Als Vorbild dienten die für die Benutzung des Suezkanals durch Kriegsschiffe geltenden Bestimmungen. Siehe Friedjung: Die Zusammenkunft in Buchlau, in der Zeitschrift des Deutschen Vereins für die Geschichte Mährens und Schlesiens, Jahrg. 17, H. 3, Brünn 1913.) Über den Zeitpunkt der Annexion sagte Ae. nur, daß er Iswolsky noch vor ihrer Vollziehung verständigen werde. Eine Annexion des Sandschak von Novibazar zog er nicht in Betracht; nicht etwa nur wegen der sehr hohen Gegenforderungen, die Iswolsky schon schriftlich genannt hatte, sondern auch weil den Militärs die Fortdauer der Besetzung dieses schmalen Berglandes eher schädlich, ihm selbst überflüssig erschien, weshalb er auf das Besetzungsrecht zur Entschädigung der Türkei für die Annexion Bosniens und der Herzegowina ganz zu verzichten beabsichtigte. Die Hoffnung, daß der Verzicht die Türken beruhigen werde, hat sich allerdings nicht erfüllt, und die Räumung des Sandschak wurde dem Minister, als nach seinem Tode der Balkankrieg ausbrach, in Österreich-Ungarn von vielen Seiten als schwerer Fehler angerechnet. Sein Nachfolger, Graf Berchtold, hat in einer Sitzung der Delegation im Jahre 1913 der Öffentlichkeit die Denkschrift übergeben, in der Ae. die Gründe, die für ihn maßgebend waren, auseinandergesetzt hatte. Es ist darin neben den militärischen Erwägungen die politische angeführt, daß sich im Fall einer österreichisch-ungarischen Okkupation des Sandschak, der Serbien und Montenegro territorial voneinander trennt, ihr Einigungsstreben direkt gegen Österreich-Ungarn richten und einen Zustand schaffen würde, der nur für andere Mächte nützlich wäre. Man ersieht daraus, daß Ae. ein gutes Verhältnis zu Serbien für wünschenswert und möglich hielt.

Trotz des Austausches der Erklärungen in Buchlau nahm auch das offizielle Rußland, als die Annexion verkündigt wurde, eine feindselige Haltung gegen sie ein. Es konnte jedoch allerdings nicht geltend machen, daß Österreich-Ungarn den Pakt von 1897 nicht eingehalten habe, denn auch Iswolsky vermochte nicht zu leugnen, daß er von dem bevorstehenden Entschlusse, den er selbst veranlaßt hatte, in Kenntnis gesetzt, und daß dieser Entschluß von ihm als nicht gegen Rußlands Interessen gerichtet anerkannt worden war. Damit war die Möglichkeit gegeben, daß der Weg zu einem guten Verhältnis auch zu Rußland nicht versperrt blieb. Wenn sich dann tatsächlich sowohl das große Rußland wie das kleine Serbien als unversöhnlich gezeigt hat, so war damit erwiesen, daß auf der Gegenseite von vornherein Absichten bestanden, die mit den Lebensbedürfnissen der Monarchie unvereinbar waren. Die Serben hatten die Okkupation Bosniens und der Herzegowina als einen vorübergehenden Zustand betrachtet, der sich eines Tages würde beseitigen lassen, worauf die beiden Provinzen mit Serbien vereinigt werden würden, das danach zu weiteren Vergrößerungen auf Kosten Österreich-Ungarns vorschreiten könnte. Für das

offizielle Rußland wiederum war das Offenhalten der bosnischen Frage die ganze Zeit her eine politische Bequemlichkeit gewesen, nicht aber eine Angelegenheit ersten Ranges; die Rücksicht auf Serbien war für Iswolsky, wie sein Verhalten vor Buchlau und in Buchlau bekundete, eine Nebensache. Sie war eines der Mittel in seinem weitumfassenden Spiele, aber nicht mehr. Nur für den Pan-slawismus stand die Sache anders, und die ihm ergebenen Hofkreise und Gesellschaftsgruppen übten auf die Regierung nach der Annexion einen steigenden Druck aus, um sie zur Parteinahme für Serbien zu zwingen. Dazu kam die englische Lockung, die Aktionskraft Rußlands gegen den nahen Orient zu wenden, nachdem England selbst die russischen Bestrebungen in Ostasien mit Hilfe Japans vereitelt hatte.

Daß die Annexion nicht ohne Weiterungen vorübergehen würde, war vorauszusehen, da sie sich in einer Zeit vollzog, in der die allgemeine politische Lage schon recht ungünstig war; eben die Sorge, daß sie noch ungünstiger werden könne, war ja einer der Gründe für die Beschleunigung des Entschlusses. Es war charakteristisch, daß sich seine Folgen hauptsächlich in einem diplomatischen Zweikampf Aehrenthal-Iswolsky zusammenfaßten. Ae. legte Wert auf Geheimhaltung seines Vorhabens, weil er fürchtete, daß, wenn man davon erführe, die Türkei entweder aus eigenem Antrieb oder auf fremden Anstoß Einspruch erheben würde, und es wäre gefährlich gewesen, über einen solchen Einspruch hinweg die Annexion vorzunehmen. Er unterrichtete daher die Mächte erst im letzten Augenblick — Deutschland im vorletzten — von seiner Absicht, und auch Iswolsky erhielt die Nachricht erst, als er auf seiner europäischen Reise in Paris anlangte, wo gleichzeitig schon das Handschreiben des Kaisers Franz Joseph dem Präsidenten ankündigte, was geschehen werde. Zugleich lief auch die Nachricht von der Unabhängigkeitserklärung Bulgariens ein, die Fürst Ferdinand, der gelegentlich eines Budapester Aufenthaltes von den österreichisch-ungarischen Plänen Wind bekam, rasch beschlossen hatte. Es war ein Zusammentreffen, das man fälschlich als von Ae. berechnet darstellte und das ihm in Wirklichkeit unwillkommen war. Iswolsky, der sich die Annexion nicht als so naheliegend vorgestellt hatte, war sehr ungehalten, und er wurde es noch mehr, als sich zeigte, daß weder in Paris noch in London, wohin er sich sofort begab, irgendeine Neigung bestand, seine Wünsche betreffend die Dardanellen zu befriedigen. Grey hatte ihm in Reval zwar Hoffnungen gemacht, aber jetzt, nach der türkischen Revolution, schien es dem englischen Minister, daß die Gelegenheit geeignet sei, den deutschen Einfluß in Konstantinopel zu brechen, wenn er sich den Jungtürken freundlich erwies, und er vertröstete nun den russischen Kollegen auf eine spätere Zukunft. So hatte Iswolsky den Angriffen nichts entgegensetzen, die man in Rußland und Serbien, als die Annexion bekannt wurde, gegen ihn erhob. Man erhob sie, ohne noch genau zu wissen, wie groß sein Anteil an ihr war; er suchte ihn anfänglich zu verkleinern und gab nur schrittweise die ganze Wahrheit zu. Um sich aber besser zu verteidigen, bereitete er Ae. alle Schwierigkeiten, die sich nach den Buchlauer Versprechungen noch bereiten ließen, und als Stützpunkt diente ihm die Berufung darauf, daß die Annexion, da sie die Abänderung eines Artikels des Berliner Vertrages bedeutete, einer europäischen Konferenz vorgelegt werden müsse. Diese Konferenz sollte sich auch über die andern aufgetauchten Fragen, die Unabhängigkeit Bulgariens und die Ansprüche der Kreter,



entscheiden und Serbien und Montenegro Entschädigungen für die Annexion Bosniens und der Herzegowina zuweisen. An diesem Standpunkt hielt Iswolsky bis zum 24. März 1909 fest, und so lange dauerte die Krise, die mit dem 5. Oktober, dem Tage, an dem die Annexion angekündigt wurde, begann und die einen Moment lang den Krieg in sich zu bergen schien.

Ae. bedurfte, um ihr zu begegnen, der größten Festigkeit, Geistesgegenwart und Umsicht. Die Türkei protestierte gegen die vollzogene Tatsache und belegte die österreichisch-ungarischen Waren und Schiffe auf nichtamtliche, aber wirksame Weise mit dem Bann. Auch die Regierungen Serbiens und Montenegros wollten Proteste überreichen, die jedoch, da diese Staaten auf dem Berliner Vertrag nicht unterzeichnet waren, nicht angenommen wurden. Die englischen Blätter griffen Österreich-Ungarn heftig an, und Grey machte in seiner eleganten Art abfällige Bemerkungen und begünstigte im stillen den türkischen Widerstand. Die italienische Presse stürmte, und in der italienischen Kammer wurden tadelnde Reden gehalten, mit denen sich der Minister des Äußern, Tittoni, in kunstvollen Wendungen auseinanderzusetzen hatte. Der größte Lärm wurde in Belgrad aufgeführt, wo man Freiwilligenbanden anwarb, Truppen einberief, Rüstungskredite bewilligte und mit Krieg drohte, wenn Europa Österreich-Ungarn nicht zwingen, dem serbischen Nationalgefühl Genugtuung zu leisten. Als solche bezeichnete in einer sehr aggressiven Rede vom 2. Januar der Minister des Äußern, Milovanović, die Sicherung einer territorialen Verbindung zwischen Serbien und Montenegro und die Umwandlung Bosniens und der Herzegowina in ein Vasallenfürstentum des Sultans unter europäischer Garantie. Da durch die territoriale Verbindung das Vasallenfürstentum von der Türkei abgeschnitten gewesen wäre, lief der Vorschlag auf eine Überlassung Bosniens und der Herzegowina an Serbien und Montenegro hinaus, und die vorsichtige türkische Regierung ging auf diese Lockung ebensowenig wie auf die früheren ein, die an sie von Belgrad und Cetinje aus gleich am Beginne des Krieges gerichtet worden waren und durch die man sie zu kriegerischem Auftreten verleiten wollte. Österreich-Ungarn bewilligte ihr eine Geldentschädigung von vier Millionen türkischen Pfund für die in Bosnien und der Herzegowina gelegenen Staatsbesitztümer, und am 26. Februar erkannte die Türkei in einem Protokoll den neuen Zustand in den beiden Provinzen an. Durch dieses Übereinkommen war die Rechtsfrage in der Hauptsache erledigt, und Ae. teilte es allen Kabinetten mit.

Ae. hatte nie bestritten, daß die Annexion durch eine Konferenz anerkannt werden müsse, jedoch mit dem Vorbehalt, daß die Konferenz nichts anderes tun solle, als nach Erörterung zwischen den Kabinetten das Geschehene zu registrieren. Daß dabei auch über wirtschaftliche Vorteile für Serbien und Montenegro verhandelt werde, lehnte er ab, weil der Abschluß von Handelsverträgen in den Bereich der Souveränitätsrechte falle.

Nachdem die Vereinbarung mit der Türkei zustande gekommen war, ermahnte auch Iswolsky die Serben zu vernünftigerer Haltung, nachdem er schon zwei Monate vorher in der Duma enthüllt hatte, daß Rußland durch ein altes Versprechen, die Zusage von 1877, gebunden sei. Nur konnte er sich noch nicht entschließen, den Serben zu voller Unterwerfung zu raten, und noch weniger konnten sie sich selbst zu ihr entschließen. Ae. ließ daher durch den Gesandten in Belgrad, Grafen Forgách, eine Note übergeben, in der er verlangte, daß die

serbische Regierung ihre Haltung ändere und ihre Absicht ausspreche, die gut-nachbarlichen Beziehungen zu Österreich-Ungarn wieder aufzunehmen. Durch allerlei Winkelzüge suchte man in Belgrad der bitteren Notwendigkeit auszuweichen, eine direkte Erklärung in diesem Sinne abzugeben, und nun traf auch Österreich-Ungarn ernstliche militärische Vorbereitungen. Serbien hatte sich als leidenschaftlicher Feind der Monarchie bekannt, ihren Besitzstand zerstören wollen und öffentlich Anspruch auf Länder, die zu ihr gehörten, erhoben. Es mußte ausdrücklich bestätigen, daß es diese Politik aufgebe, und wenn es sich dazu nicht herbeiließ und seine Rüstungen nicht einstellen wollte, mußte es dazu gezwungen werden. Darauf bestand jetzt Ae. unbedingt und nachsichtslos. Ein von Sir Edward Grey vorgeschlagener Text einer serbischen Erklärung bot nicht das, was er fordern mußte. Mehrere Tage arbeiteten Ae. und der Botschafter Sir F. L. Cartwright, der sehr wohl erkannte, daß der österreichisch-ungarische Minister in der Hauptsache unbeugsam sei, an der Formulierung eines befriedigenden Wortlauts, wobei Grey hartnäckiger war als sein Wiener Vertreter. Grey ließ sich offenbar durch den Botschafter in Petersburg, den fanatischen Deutschenfeind Nicolson, beeinflussen, der dort unablässig schürte und es gern dahin gebracht hätte, daß aus der serbischen Krise ein Krieg gegen Österreich-Ungarn und Deutschland entstehe. Zu einem solchen fühlte sich jedoch Rußland damals zu schwach. Die Entscheidung fiel am 24. März. An diesem Tage gab Iswolsky den Vorstellungen des deutschen Botschafters Grafen Pourtalès nach und erklärte sich, ohne vorher die Zustimmung Englands einzuholen, von dem er Schwierigkeiten fürchtete, zur Anerkennung der Annexion bereit. Man war in London und sogar in dem bis dahin sehr versöhnlich gesinnten Paris mit Iswolskys Zurückweichen unzufrieden, doch mußte nunmehr Grey den Vorschlägen Cartwrights folgen, und der Text der serbischen Erklärung, der das Versprechen enthielt, abzurüsten und künftig mit Österreich-Ungarn gute Nachbarschaft zu halten, wurde festgestellt. Am 31. Mai gab der serbische Gesandte Simić diese Erklärung auf dem Ballplatz ab. Der Widerstand Serbiens war gebrochen.

Iswolsky hatte die Annexion bedingungslos anerkannt, aber er kapitulierte mit dem Vorsatz, sich bei gelegener Zeit zu rächen. Er machte auch gar keinen Versuch, seinen Groll zu verbergen. Er kehrte ihn vielmehr publizistisch offen hervor und benutzte auch eine im Herbst 1909 unternommene Reise des Zaren nach Italien zu einer möglichst auffallenden Kundgebung, indem er ihn zu einem ungeheuern Umwege veranlaßte, der es ihm ersparen sollte, österreichischen Boden zu berühren. Ebenso blieb der diplomatische Verkehr zwischen Österreich-Ungarn und Rußland lange Zeit auf das Notdürftigste beschränkt, und erst im Winter fand es der russische Minister angemessen, einen Schritt zu tun, um ihn wieder auf den normalen Stand zurückzubringen. Nach Verhandlungen, die sich durch mehrere Monate hinzogen, wurde vereinbart, daß die allgemeine Gleichartigkeit in der Balkanpolitik der beiden Mächte öffentlich festgestellt werde, was in der Weise geschah, daß die bei diesen Verhandlungen gewechselten Schriftstücke am 20. März 1910 amtlich bekannt gemacht wurden. Man ersah aus ihnen unter anderem, daß Iswolsky versucht hatte, die Annäherung so zu inszenieren, als wenn sie ein vor ganz Europa reumütig abgegebenes Wohlverhaltensversprechen Österreich-Ungarns enthielte, worauf sich Ae. selbstverständlich nicht einließ. Dafür hatte Iswolsky die Befriedigung, den König

Ferdinand von Bulgarien, der eben in Petersburg einen Besuch abgestattet hatte, ungefähr gleichzeitig mit dem König von Serbien eine Fahrt nach Konstantinopel antreten zu sehen, wovon sich der phantasiereiche russische Minister das Entstehen einer auch die Türkei umfassenden Balkanallianz unter russischer Führung versprach. Die Enttäuschung blieb nicht aus. Im September 1910 verließ Iswolsky seinen Posten und ging als Botschafter nach Paris. Man war in Petersburg zufrieden, sich des hochfahrenden und händelsüchtigen Mannes entledigt zu haben, und glaubte vermutlich, ihn in Frankreich sehr gut brauchen zu können. Er ist durch seine dortige Tätigkeit bekanntlich einer der Urheber des Krieges geworden.

Ae., der in Anerkennung seiner Verdienste am 17. August 1909 in den Grafenstand erhoben wurde, genoß das Vertrauen des Kaisers Franz Josef im höchsten Maße. In der politischen Welt war sein Ansehen groß, und auch Popularität war ihm damals in weiten Volkskreisen beschieden. Man freute sich des Erfolges und war ihm dankbar für die Tatkraft und Entschlossenheit, mit der er die Machtstellung der Monarchie zur Geltung gebracht hatte. Er hatte aber auch Gegner, stille und laute, und zwar hauptsächlich unter den Parteien, die entweder einer starken Politik grundsätzlich abhold waren oder die aus alter nationaler Abneigung das Bündnis mit Deutschland bekämpften. Die Gegnerschaft trat sehr scharf hervor, als im Gerichtssaal die Unehchtheit einiger Dokumente dargetan wurde, auf die sich ein gegen die serbischen Umtriebe in Kroatien gerichteter Artikel in der »Neuen Freien Presse« gestützt hatte. Dem Verfasser des Artikels, dem Historiker Friedjung, der von kroatischen Abgeordneten deswegen geklagt wurde, waren die Dokumente vom Ministerium des Äußern zur Verfügung gestellt worden, und dieses hatte sie aus Belgrad erhalten, wo sich ein geschickter Fälscher, der die serbische Verschwörertätigkeit genau kannte, ein Geschäft daraus machte, einen Gesandtschaftsbeamten mit diesen Erfindungen zu betrügen. Seit dem Kriege weiß man, daß der Belgrader Schriftenfälscher in seinen fingierten Berichten noch hinter der Wirklichkeit zurückgeblieben war. Die Feinde Ae.s wendeten jedoch die Sache so, als ob er im Auftrage der Gesandtschaft und der österreichisch-ungarischen Diplomatie überhaupt gehandelt hätte, die das harmlose Serbien auf diese Weise hätten verdächtigen wollen, und von diesem Standpunkt aus griff in der Delegation vom November 1910 der tschechische Abgeordnete Professor Masaryk — derselbe, der dann während des Weltkrieges die Zerreißung Österreichs und Ungarns als Programm aufstellte — Ae. aufs heftigste an. Wenn aber die Einbläser Masaryks, die zum Teil selbst an der verbrecherischen Agitation gegen Österreich-Ungarn beteiligt waren, den Minister durch die Entstellung der Sachlage zu stürzen gedachten, so blieben ihre Hoffnungen unerfüllt. Auch die Behauptung, daß Ae. auf jene gefälschten Papiere seine Annexionspolitik gebaut habe, war so unvernünftig, daß sie sich nicht aufrechterhalten ließ. Ae. legte übrigens Wert darauf, die völlige Grundlosigkeit dieser Behauptung ausdrücklich festzustellen.

Daß die serbische Wühlarbeit nicht lange Pause machen werde, war zu erwarten. Der großserbische Gedanke wurde nach der Annexion Bosniens und der Herzegowina sogar mit noch brennenderem Eifer gepflegt als vorher. Die serbische Regierung mußte sich jedoch fürs nächste ruhig verhalten und zuwarten, bis Rußland das Zeichen geben würde, offen hervorzutreten, und selbst-

verständlich war es, daß in der Zwischenzeit trotz allem die volkswirtschaftlichen Beziehungen zwischen Österreich-Ungarn und Serbien nicht vernachlässigt werden durften. Sie hatten, hauptsächlich infolge der Haltung der österreichisch-ungarischen Agrarier, gelitten, und es hatte schon vor der Annexionskrise zwei Jahre lang einen vertragslosen Zustand gegeben, aus dem man nur provisorisch herauskam. Es traf sich, daß das Provisorium ablief, als die Annexionskrise zu Ende ging, und dann verstrichen noch fast zwei vertragslose Jahre, bis sich die Agrarier in Österreich und Ungarn mit dem Inkrafttreten eines neuen Vertrages abfanden. Graf Ae. betrachtete es als eine Hauptaufgabe, den Handelsverkehr Österreich-Ungarns mit den Balkanstaaten wieder auf die Höhe zu bringen, die der geographischen Nachbarschaft entsprach, seine große Autorität genügte jedoch nicht, ihm eine entscheidende Wirkung in Angelegenheiten zu ermöglichen, auf die sein staatsrechtlich eng begrenzter Amtsbereich ihm nur wenig Einfluß erlaubte. Politisch mag dadurch allerdings wenig verdorben worden sein. Die Politik wurde auf dem Balkan nirgends von den allgemeinen wirtschaftlichen Interessen gelenkt, und auch Gefälligkeiten in politischen Einzelfragen machten keinen Eindruck, sondern die Regierungen und die Völker wurden von den großen Hoffnungen getrieben, denen sie sich seit Jahrzehnten hingaben. Es hatte also auch für das Verhältnis zu Montenegro keinen Nutzen, daß Ae. gelegentlich der Regelung der Annexionsfrage einige Erleichterungen in maritimer Hinsicht zugestand, die Rußland angeregt und Italien mit geschäftigem Nachdruck unterstützt hatte. Allerdings brachten diese Zugeständnisse Österreich-Ungarn keinen Nachteil.

Daß Ae. ein gutes Verhältnis zu Italien aufrechtzuhalten suchte, wurde ihm von vielen verübelt; die einen wiesen auf Italiens Unverlässlichkeit und Eroberungssucht hin, andern war es unsympathisch wegen des Gegensatzes Italiens zu den Forderungen des Papsttums. Ae., der selbst ein guter Christ war, hatte Verständnis dafür, daß die Anhänglichkeit und der Respekt für die katholische Kirche in Österreich und Ungarn immer noch eine Macht sind, die in den Beziehungen zum Vatikan berücksichtigt werden mußte; er hätte aber jeden Versuch, in die Gestaltung der Beziehungen einzugreifen, unbedingt weit von sich gewiesen. Die Verlässlichkeit Italiens hat Ae. sicherlich nicht hoch eingeschätzt, und er wußte auch, daß das Abschwanken des unsicheren Verbündeten diesem selbst zum größten Nachteil gereichen würde; daß es aber für die Zentralmächte gleichfalls nachteilig wäre, konnte er sich nicht verhehlen.

Der Besuch, den der Zar im Oktober 1909 dem König von Italien in Racconigi abgestattet hatte, zeigte, daß ein Zusammengehen Rußlands und Italiens möglich war, übte aber sonst keine tiefere Wirkung. Die italienischen Politiker suchten hauptsächlich nach Sicherheit dafür, daß nicht Österreich-Ungarn allein oder im Verein mit Rußland irgend etwas ohne Italien auf dem Balkan unternahme, und Sonnino und Guicciardini, die nach Giolitti und Tittoni kamen, folgten denselben Motiven wie sie. Als Ende März 1910 San Giuliano die Leitung des Ministeriums des Äußern übernahm, wurde die Haltung Italiens weniger unruhig, und die Zusammenkünfte mit Ae. am 31. August und 1. September in Salzburg und Ischl — wo der italienische Minister vom Kaiser empfangen wurde — und wenige Wochen später in Racconigi verliefen sehr befriedigend. Es war die Zeit, in der die Vorgänge im europäischen Südosten, insbesondere der Aufstand in Albanien und das Bestreben der Kreter, auch das letzte nomi-

nelle Band zu zerreißen, das sie noch mit der Türkei verband, viel von sich reden machten.

Aber schon bereiteten sich im Westen Entwicklungen vor, die viel wichtiger werden konnten. Die Franzosen waren in Marokko in einer Situation, die den Ehrgeiz der Minister, der Kolonialdränger in Kammer und Senat und der Generale herausforderte und sie weit über die ihnen vertragsmäßig zustehenden Rechte hinaustrieb. In Deutschland fragte man sich, ob die ziemlich bedeutenden deutschen Wirtschaftsinteressen in Westmarokko gewahrt bleiben würden, wenn das Land französisches Protektoratsgebiet würde, und in England wartete man auf die Gelegenheit, als Frankreichs Beschützer aufzutreten. Ae. war immer der Ansicht, daß der gefährlichste Spalt im europäischen Staatenleben der Gegensatz zwischen Deutschland und England sei, und von diesem Standpunkt aus betrachtete er auch die marokkanische Angelegenheit mit Besorgnis. Die österreichisch-ungarischen Beziehungen zu Marokko waren von alters her nicht gering; Erzeugnisse österreichischer Fabriken waren seit lange in Tanger und Fez beliebt und fanden guten Absatz im Lande, über das rein Kommerzielle gingen jedoch die eigenen Interessen der Monarchie dort nicht hinaus, und politisch wurde sie von den Ereignissen nur durch den Rückschlag berührt, den diese auf Deutschland und Italien ausübten. Deutschland erinnerte durch die im Juni 1911 erfolgte Entsendung des »Panther« die französische Regierung daran, daß sie sich mit ihm auseinandersetzen sollte, und England benutzte dies, um eine überflüssige und lärmende Rettungsaktion für Frankreich zu veranstalten und dadurch das Verhältnis zwischen Deutschland und Frankreich zu verschärfen. Trotzdem kam die Abmachung zustande, die Deutschland eine Grenzverbesserung in Äquatorial-Afrika und Frankreich die deutsche Anerkennung seiner Schutzherrschaft über Marokko einbrachte. Die Verhängung der Schutzherrschaft hatte jedoch zur Folge, daß sich nunmehr Italien in Gemäßheit seines früheren Übereinkommens mit der Republik berechtigt fühlte, die alten Hoffnungen auf Tripolitanien zu verwirklichen, und San Giuliano zögerte nicht, diese Konsequenz zu ziehen — zum großen Verdruß für seine beiden Verbündeten. Er zog sie, noch ehe das Marokko-Abkommen abgeschlossen war.

San Giuliano überraschte das Wiener Kabinett am 26. September 1911 mit der Nachricht, daß sich die italienische Regierung entschlossen habe, »die tripolitanische Frage einer Lösung zuzuführen«. Ae. hatte seinem italienischen Kollegen schon im Juni des Jahres das Bedenken geäußert, daß eine italienische Aktion schädliche Rückwirkungen auf den Balkan üben könnte; jetzt äußerte er sie wieder, obwohl ihm versichert wurde, daß es sich Italien angelegen sein lassen werde, die Aktion auf das Mittelländische Meer zu beschränken. Es stand allerdings im Widerspruch mit dieser Versicherung, daß drei Tage später ein italienisches Geschwader türkische Torpedoboote in einem albanischen Hafen angriff. Die italienische Regierung erneuerte daher ihre Zusage, daß sie die türkischen Küsten des Adriatischen und des Ionischen Meeres von den kriegesischen Operationen ausschließen wolle, und das Versprechen wurde von der österreichisch-ungarischen Regierung bekanntgemacht. Als sich das Gerücht verbreitete, daß italienische Kriegsschiffe auch vor Salonich erscheinen würden, erklärte Ae., daß er auch an der Küste des Ägäischen Meeres eine militärische Aktion nicht ruhig hinnehmen könnte, und er ließ keinen Zweifel darüber, daß

auch eine zeitweise Besetzung der dortigen Inseln dem Artikel VII des Dreibundvertrages widersprechen würde. Es ist dies der im Jahre 1887 in den Dreibundvertrag aufgenommene Artikel, der bestimmt, daß, wenn eine der beiden Mächte genötigt wäre, im Bereich des Balkan oder auf den ottomanischen Küsten oder Inseln der Adria oder des Ägäischen Meeres eine Besetzung vorzunehmen, dies nur in gegenseitigem Einverständnis auf Grund einer Kompensation erfolgen dürfe. Graf Berchtold, der Nachfolger des Grafen Ae., hat sich, als die Italiener im Frühjahr 1912 auf mehreren Inseln im Ägäischen Meere Truppen landeten, das Recht auf Kompensation ausdrücklich vorbehalten.

Die Haltung, die Graf Ae. gegenüber Italien einnahm, wurde in Wien an mehreren Stellen getadelt. Besonders der Generalstabschef Freiherr von Conrad hätte ein schärferes Auftreten gegen Italien gewünscht, und die Verschiedenheit der Ansichten über diesen wichtigen Punkt führte dazu, daß Freiherr von Conrad seine Demission gab und seinen Posten verließ, auf den er glücklicherweise später wieder zurückkehrte. Graf Ae. wollte nicht ohne Not mit Italien brechen und sich seine Zirkel nicht stören lassen. Niemals waren die politischen Verhältnisse komplizierter und schwankender als in jenen Jahren vor der Katastrophe.

\* \* \*

Die Tätigkeit des Grafen Ae. fiel in eine Zeit, in der sich die Sorge, daß ein großer Krieg ausbrechen könne, den Staatsmännern fortwährend aufdrängte. Man fühlte das Herannahen einer orientalischen Krise, und Österreich-Ungarn durfte, obwohl es keine Eroberungen machen wollte, doch nicht zulassen, daß sich auf dem Balkan Umgestaltungen vollzogen, die ihm nationalpolitisch, handelspolitisch oder militärpolitisch gefährlich werden konnten. Dazu kam die immer deutlicher hervortretende Feindseligkeit Rußlands und die Unverläßlichkeit Italiens. Was den deutschen Verbündeten betraf, so hatten sich seine Interessen außerordentlich erweitert, und zu der Last der alten französischen Feindschaft war die der russischen Gegnerschaft und der englischen Eifersucht hinzugekommen. Deutschland und Österreich-Ungarn vermochten sich kaum noch zu bewegen, ohne einen Zusammenstoß befürchten zu müssen. Daß Ae. in solcher Zeit und unter Anfechtungen von allen Seiten den unfertigen Zustand in Bosnien zu regeln verstand, gereicht ihm zur höchsten Ehre, und die persönliche Autorität, die er sich dadurch erwarb, kam auch dem Ansehen der Monarchie zugute, die er vor Europa zu vertreten hatte. Am Schlusse seiner Laufbahn galt er als die hervorragendste Persönlichkeit der damaligen diplomatischen Welt.

Graf Ae. hatte nicht nur mit äußeren Schwierigkeiten und Gefahren zu kämpfen und, wie jeder Minister, einer Opposition zu begegnen, sondern er hatte es in den letzten Jahren auch mit einem unerbittlichen Feinde zu tun, der niemals rastete: mit seiner Krankheit. Diese Krankheit, deren Keim, wie es scheint, schon in Petersburg entstanden war, die aber erst viel später deutlich hervortrat, war eine Leukämie, und ein so tief sitzendes, schweres Leiden hätte mit Aussicht auf Erfolg nur behandelt werden können, wenn sich Ae. mehr Ruhe gegönnt hätte. Dazu konnte sich aber dieser unermüdliche und peinlich gewissenhafte Arbeiter erst entschließen, als die Ärzte es unbedingt verlangten. Die Nachricht, daß er — es war im Frühjahr 1911 — einen längeren Urlaub antrete, wurde von

den gegnerischen Blättern mit Befriedigung als Ankündigung des nahen Rücktrittes aufgenommen; in Wirklichkeit bewies sie nur, daß seine Gesundheit untergraben war und daß er sie trotzdem nicht geschont hatte. Die Erholungspause tat ihm wohl, hielt aber den Fortgang des Übels nicht auf, und dabei erschwerte auch die Schwäche seiner Augen, die ihm schon in der Jugend hinderlich gewesen war, die Arbeit immer mehr. Mit gewohnter Energie erfüllte er trotz allem seine Aufgaben. Zu Anfang des Jahres 1912 verschlimmerte sich jedoch der Zustand, und bald erkannte man, daß eine Genesung höchst unwahrscheinlich sei. Ae. war bis in die letzten Tage tätig; auf dem Divan liegend, erledigte er seine Aktenstücke. Aber er konnte sich über den Ernst seiner Situation nicht mehr täuschen und bat um Enthebung vom Amte. Der 17. Februar 1912 war sein letzter Lebenstag. Er empfing noch ein überaus ehrenvolles, herzliches Handschreiben des Kaisers, der ihm zugleich die Brillanten zum Großkreuz des Stephans-Ordens verlieh, und nahm Abschied von seiner Familie und seinen vertrautesten Mitarbeitern. Spät abends starb er.

Die Nachrufe, die ihm auch im Ausland und von ausländischen Staatsmännern gewidmet wurden, zeigten, wie viel er gegolten hatte. Er war eine bedeutende Erscheinung, ein Mann der Tat und der Pflichterfüllung, stark durch den unerschütterlichen Glauben an die Zukunft seines Vaterlandes, eine merkwürdige Vereinigung von äußerlicher Ruhe und von Leidenschaftlichkeit des Temperaments, von Schlichtheit, fast Unbeholfenheit des Wortes und bis zur Schlaueit reichender Klugheit des Denkens, eine Vereinigung von Schreibtischmensch und Entschlußmensch. Er war ein Tapferer ohne Prunk — ein Held in Feldgrau. Sich auszuwirken, war ihm nicht vergönnt. Fast drei Jahre fehlten ihm noch zu Sechzig, als er von seinem Kampfplatz abberufen wurde.

Berthold Molden.

**Wilbrandt, Adolf**<sup>1)</sup>, Dichter, Theaterleiter und Literaturhistoriker, \* 24. August 1837 in Rostock, † 10. Juni 1911 ebendasselbst. — W. gehört als eine der reichsten und fruchtbarsten dichterischen Persönlichkeiten des 19. Jahrhunderts unserer deutschen Geistesgeschichte an. Seine Besonderheit liegt — so paradox die klingen mag — in seiner Vielseitigkeit; von Jugend an fühlte er den Drang, die Welt von allen Seiten an sich heranzuziehen, und in der Art, wie er die Fülle des geschichtlichen Bildungsstoffes und die großen Anregungen seiner Zeit in sich aufnahm und als künstlerische Natur in den verschiedenartigsten Werken verdichtete, ist ihm kaum ein zweiter Schriftsteller seiner Periode an die Seite zu stellen.

Als Dramatiker beherrschte er eine Zeitlang die Bühnen, als Novellist und Romanschriftsteller drang er in die weitesten Kreise ein, als Theaterleiter drückte er der vornehmsten deutschen Bühne seiner Zeit, dem Wiener Hofburgtheater, das Gepräge seiner reinen und edlen Persönlichkeit auf, als Literaturhistoriker und Bearbeiter vermittelte er mit feinsten und künstlerischer Anempfindung bedeutende Vermächtnisse der Weltliteratur. Vor und in allem Dichter, war er zugleich der Biograph Kleists, der Erklärer Lichtenbergs, Hölderlins und Reuters.

In seiner dichterischen Natur vereinigte er Grundstimmungen, die sich selten in einem Geiste beisammen finden: dramatische Leidenschaftlichkeit

<sup>1)</sup> Totenliste 1911, Bd. XVI, 84\*.

und einen anmutig spielenden Humor der Überlegenheit, Sinn für Beherrschung der Massen und verschlungener Pläne und Vertiefung in die Individualität.

Adolf W. entstammt einer alten mecklenburgischen Familie, die sich väterlicherseits — nach einer von einem Verwandten des Hauses entworfenen Stammtafel — mit großer Wahrscheinlichkeit auf den Pastor zu Grolosen Petrus Willebrandus (1558—1618) zurückführen läßt. Unter den Vorfahren überwiegt der Stand der Professoren und Pastoren. Mütterlicherseits führt der Stamm des Dichters auf die alte mecklenburgische Gutsbesitzersfamilie von Wendhausen zurück, in der die bürgerlichen Tugenden tüchtiger Landwirte, aber auch romantisch überschwengliche Überlieferungen heimisch waren, deren eine W. in seiner reizvollen Novelle »Die Brüder« erhalten hat.

Christian Wilbrandt, der Vater Adolfs, kam als jüngster Sohn des kinderreichen Pastors Johann Christian W. in dem mecklenburgischen Städtchen Neukirchen 1801 zur Welt. Sein Vater starb im Jahre seiner Geburt, und es gebrach infolgedessen an Mitteln, dem Spätling der Familie eine höhere Ausbildung zu geben. Christian wurde gleich nach Erledigung der Volksschule zu einem Rostocker Kaufmann in die Lehre getan; aber Ehrgeiz und Wissensdrang und das spornende Beispiel eines Jugendfreundes, der damals in Rostock Gymnasiast war und später gleichzeitig mit dem Freunde an der heimischen Universität wirken sollte — drängten den 13jährigen Knaben aus diesem Bereiche heraus. Er beschloß zu studieren, erwarb mit großer Anstrengung durch Unterrichtsstunden die ersten Mittel dazu, erledigte mit Hilfe seines um zehn Jahre älteren Bruders Konrad Karl, des Pastors von Gr.-Laasch, Tertia und Sekunda in einem Jahr und drang so tief in die alten Sprachen ein, daß er, als er mit kaum 20 Jahren in Schwerin das Abiturientenexamen machte, die Abgangsrede in griechischer Sprache halten konnte. Er studierte dann an der Berliner Universität, erwarb an der philosophischen Fakultät die Berechtigung für höhere Schulen, wurde bald darauf Rektor in Heiligenstadt, dann Oberlehrer in Schulpforta, wo ihn eine enge Freundschaft mit dem Literarhistoriker Koberstein verband, kam 1828 als Oberlehrer an die Stadtschule in Rostock, die damals auch das Gymnasium in sich faßte, und wurde am 15. April 1837 — also trotz aller ungewöhnlichen Schwierigkeit, die er zu überwinden hatte, noch in verhältnismäßig jungen Jahren — zum ordentlichen Professor der Ästhetik und der neueren Literatur an der Rostocker Universität ernannt; unmittelbar nach der Ernennung verlieh ihm die Hochschule *honoris causa* das Doktorat der Philosophie. In den Jahren 1846—47 und 1847—48 stand er als Rektor an der Spitze der Anstalt, und 1850 wurde er von der Stadt Rostock in die mecklenburgische Abgeordnetenversammlung entsandt.

Dieser kurze Lebensabriß erweist genugsam die Tatkraft Christian Wilbrandts und den ehernen Fleiß, mit dem er sich emporgearbeitet hat. Die Zähigkeit aber wurzelte in einer reinen Begeisterungsfähigkeit des Gelehrten, der sich mit hingebungsvollem Idealismus in die antike Poesie und in die deutschen Klassiker versenkte. Er gehörte zu den Naturen, denen die Beschäftigung mit der hochgestimmten Literatur in das innerste Gefühlsleben eindringt. Mehr noch als eine gedruckte Arbeit über Sophokles und eine handschriftlich erhaltene Abhandlung über die Prosodie der griechischen Tragiker spricht das Zeugnis seiner Schüler für die lebendige Wirksamkeit, die er auf seinem Felde ausübte. Je inniger sich der Forscher an den schwer erworbenen Beruf hingab, desto tragi-



scher wirkte das Schicksal, das ihn in dunkler Zeit — wider Recht und Billigkeit — der lebendigen Hochschultätigkeit entriß. Christian W. gehörte wie seine Universitätskollegen, der Theologe Wiggers und der Jurist Türk, zu jener Gruppe fortschrittlicher Männer in Rostock, die gegen Ende der 40er Jahre — in dem Sinne, in dem Dahlmann im Frankfurter Parlament auftrat — sich für eine deutsche Einheitspolitik erwärmten und die sich auf den Boden der mecklenburgischen Verfassung stellten, die Großherzog Friedrich Franz gewährt und verkündet hatte. Als die Reaktion eintrat und die mecklenburgische Ritterschaft die Rücknahme der Verfassung erwirkt hatte, verfielen die freimütigen Männer, die mit gesetzlichen Mitteln eine bessere Zukunft vorzubereiten versucht hatten, dem Spüreifer der Demagogenrieher und der reaktionären Rachsucht. Zunächst wurde Christian W., wie seine zwei genannten Kollegen, im Jahre 1852 durch eine willkürliche Verfügung seines Lehramts enthoben und ihm der Weiterbezug des Gehalts nur unter den Bedingungen bewilligt, daß durch eine etwa weiter einzuleitende Untersuchung seine »Vergangenheit nicht noch stärker belastet« erscheine, und daß er sich in »Zukunft so belastender Handlungen nicht schuldig mache«. Obgleich für eine solche Verfügung, wie Julius Wiggers in seiner Autobiographie und in seinem denkwürdigen Buche »Vierundvierzig Monate Untersuchungshaft« nachgewiesen hat, jeder gesetzliche Anhaltspunkt fehlte, kam es hinterher noch zu dem berüchtigten Rostocker Hochverratsprozesse, in den die drei Professoren verwickelt wurden und der Christian W. zwei Jahre in einer drückenden Untersuchungshaft festhielt, die alle Merkmale einer strengen Gefängnishaft hatte. Daß Christian W. nicht noch Schlimmeres zu erdulden hatte, sondern endlich — von der zweiten Instanz »*ab instantia*« (1) freigesprochen werden mußte, dankte er dem guten Gedächtnis seiner Tochter Luise. Der Kronzeuge wider die Angeklagten, der Leutnant Hentze — ein von Berlin nach Mecklenburg entsandter Angeber, ein windiger Bursche, der später verkam und im Selbstmord endete —, hatte in seinen Aussagen besonders Gewicht auf eine angeblich hochverräterische Versammlung gelegt, an der Christian W. teilgenommen haben sollte. Luise aber war in der Lage, nachzuweisen, daß sie mit ihrem Vater am Tage jener Versammlung fern von Rostock bei Verwandten, die eben eine Geburtstagsfeier begingen, gewilt hatte. Damit war der Anklage jede Stütze entzogen, und der Verfolgte mußte seiner Familie und der Tätigkeit des Privatgelehrten zurückgegeben werden.

Adolf W. hing als Knabe und Jüngling mit schwärmerischer Liebe an seinem Vater, der mitentscheidend auf seine geistige Richtung wirkte und ihm namentlich die Liebe zum klassischen Altertum in die Seele pflanzte. Von den fünf Söhnen des Hauses, deren ältester, der Landwirt Konrad, später als Reichstagsabgeordneter die freisinnige Partei in Mecklenburg führte und sich auch als satirischer Schriftsteller hervortat, widmete sich nur noch Heinrich, der drei Jahre älter als der Dichter war, dem akademischen Studium; aber den Naturwissenschaften hingegeben und zum Mediziner bestimmt, stand er den Arbeiten und Forschungen des Vaters ferner. Adolf aber, dessen Neigung zur Literatur schon in der Knabenzeit eine ausgesprochene war, sog die Anregungen und Lehren des Vaters mit begierigem Geiste ein. Der Dichter bekannte sich denn auch allezeit zu dem mächtigen Einfluß, den der Vater auf ihn geübt hat. Noch in hohen Jahren betonte er mit stärkster Empfindung diesen Zusammenhang und

legte nicht bloß auf das vom Vater Erlernte, sondern vor allem auf das Ererbte, die »Blutsverwandtschaft«, das stärkste Gewicht, wobei er hinzufügte, daß er der landläufigen Theorie zum Trotze nicht von der Mutter, sondern vom Vater die den Dichter bildenden Elemente, »das sanguinische, heißblütige Temperament, die treibende Phantasie und den Sprachsinn, das Formtalent« überkommen habe. Freilich unterschätzt er auch nicht die ähnlichen Geister, die »zarter, mehr wie hingehaucht«, von der Mutter auf ihn herüberwirkten, und noch weniger darf sie der Biograph unterschätzen, der sich sagen muß, daß die väterlichen Anregungen, die unmittelbar Schule machten, durch das Bewußtsein hindurchgingen, während das Wesen der sorglichen Mutter, die sich rastlos des Knaben annahm und einige Jahre allein seine Lenkerin war, im Bereich des Unbewußten, in der Gefühlssphäre seine entscheidende Wirkung übte.

Adolf W. war ein guter, ja vielfach ausgezeichnete Schüler des mit der Stadtschule verbundenen Rostocker Gymnasiums; er hatte aber mit seinem langbehaarten, schwärmerischen Knabenkopf, dem die Energie aus den Augen blitzte, weder das Ansehen noch das Wesen des fleißigen Schuljungen. Obgleich er sich nach dem väterlichen Vorbild früh disziplinierte — ein mit jeder Stunde rechnender Fleiß und peinlicher Ordnungssinn blieben ihm durch das ganze Leben treu —, führte er doch neben der Schulexistenz schon als halbwüchsiger Knabe ein selbständiges individuelles Dasein. Ein Tagebuch aus seinen Knabenjahren, das dann — abgesehen von der Zeit seiner Burgtheaterdirektion — fast sein ganzes Leben lang fortgesetzt wurde, enthüllt einen erstaunlichen Reichtum innerer Erlebnisse und erweckt noch größere Überraschung durch die Frühreife, mit der er — mitten in jugendlichen Kämpfen, Herzenswirren und tastenden dichterischen Versuchen — Distanz zu allen Beobachtungen und Erfahrungen gewinnt. Ungemein früh sind die erotischen und künstlerischen Neigungen entwickelt, und beide fließen dem 13jährigen ineinander. Die typische erste Knabenliebe gilt einer Rostocker Schauspielerin, in deren Gestalt ihm Thekla und Julia zuerst entgegentraten. Höchst individuell aber ist die Entschlossenheit, mit der sich der Knabe von der Angebeteten, der er Verse in die Hände spielte und die ihm persönlich bekannt wurde, unter dem Eindruck einer Enttäuschung losreißt und die Erkenntnis seines Irrtums durch eine drastische Zuschrift besiegelt. Der leidenschaftliche und der erzieherische Zug kommen da zugleich zum Vorschein. Und dabei ist das Ganze schon fast zum Roman gerundet, schon wie in einen poetischen Spiegel gefaßt. Das gleiche gilt von ernsteren Herzenswirren, die sich durch die Jahre der Pubertät hindurchziehen, namentlich von der Beziehung des Obergymnasiasten zu der Tochter einer befreundeten Familie, einem schlichten Mädchen, das seine ersten, ausgesprochen sinnlichen Wallungen weckt, ihn eine Zeitlang durch Gewohnheit kettet und in ihrer geistigen Armut doch nicht auf die Dauer zu fesseln weiß.

Mit solchen Bekenntnissen wechseln Ausbrüche rein künstlerischer Begeisterung, namentlich Verzückungen über gastierende große Schauspieler. Was der Knabe über den Eindruck des Negers Ira Aldridge niederschreibt, hat bereits den Wert eines theatergeschichtlichen Gedenkblatts. Auffällig ist, daß sich das Schicksal des Vaters nicht in den Tagebuchblättern des 15- und 16jährigen widerspiegelt. Eine kurze Bemerkung gibt den Schlüssel zu dieser Enthaltensamkeit. Die Rückkehr des Vaters zur Familie wird erwähnt und hinzugefügt, daß das Tagebuch, das programmatisch nur die allerpersönlichsten An-

gelegenheiten seines Schreibers behandeln soll, mit Absicht den Prozeß des Vaters unerwähnt gelassen hat. Wie tief aber dieser Prozeß in das Gemüts- und Geistesleben des werdenden Jünglings eingriff, das bezeugen nicht nur die autobiographischen Mitteilungen W.s aus späteren Jahren, sondern auch die dichterischen Versuche des Heranwachsenden, die zweite Quelle für seine Entwicklung in Kindheitstagen, die vielleicht noch reiner und ergiebiger ist als das Tagebuch, das hier und dort die Absicht, das eigene Selbst ins Gewollte emporzusteigern, nicht verkennen läßt. Obgleich sich W. selbst einmal — mit Beziehung auf die Tatsache, daß sein erster Gedichtband kurz vor Vollendung seines 30. Lebensjahres erschien — einen »spätreifenden Mecklenburger« nennt, zeigen auch diese ersten poetischen Entwürfe eine große Frühreife. Merkwürdige leidenschaftliche Laute finden sich in den kindlichen, mit der dramatischen Form ringenden Versuchen, überaus plastische Wendungen in einer längeren epischen Arbeit und viel Sinn für das Liedmäßige, für das Melodisch-Sangliche offenbart sich in der langen Reihe der Knabengedichte. Dem Sinne und der Idee nach aber sehen wir den 13- und 14jährigen ganz im Banne der großen Bewegung, die um 1848 herum die Welt durchzittert, voll Teilnahme für die Helden des Sturmjahres. Den Kämpfen der Polen, dem Schicksal Kossuths und dem Preise Gottfried Kinkels, der auf seiner Flucht nach England von treuen Freunden eine Weile in Rostock geborgen wurde, galten Verse von echter kindlicher Begeisterung. Der Zorn über die Sünden der Reaktion, die das Haus W. so tief empfand, tobt sich in dem jugendlichen Gemüte aus.

Dem starken Zuge zu politischer Freiheit ist W. auch später treu geblieben, wenn auch die Formen der Erfüllung dem Manne ganz anders vorschwebten, als dem Knaben des Jahres 1848 und der folgenden Reaktionsjahre. Die unglücklichen politischen Verhältnisse seiner engeren Heimat verlor er auch später nicht aus den Augen. In seinen Münchener Journalistenjahren schrieb er für die »Süddeutsche Zeitung« eine Reihe von Aufsätzen über Mecklenburg, in denen er die erfolglosen Verfassungskämpfe darstellte und das Unrecht gegen das hochentwickelte Bürgertum seiner geliebten Heimat ins rechte Licht rückte. Bezeichnenderweise aber suchte er die Hilfe gegen die heimischen Übelstände schon damals — lange vor 1870 — im engsten Anschluß an das geeinigte Deutsche Reich, von dem er den Kulturfortschritt des gesamten Deutschtums erwartete. Diese Wendung entspricht ganz der Entwicklung, die er in den großen politischen Nationalfragen genommen hat. Aus der noch bis zu einem gewissen Grade kosmopolitisch gefärbten Freiheitsbegeisterung der Knabenjahre arbeitet sich allgemach eine leidenschaftliche, trauernde, sehnsuchtsvolle Liebe zum deutschen Vaterlande empor, ein peinigender und stachelnder Schmerz, in einer großen, herrlichen Heimat ohne Einheit und Freiheit zu leben, ein tiefinnerliches Verlangen, an der Erringung dieser Güter für das deutsche Volk mitzuwirken. Diese ideale nationale Richtung wuchs und klärte sich mit den Jahren und wurde zum Kompaß auf einer großen, erlebnisreichen, mitunter stürmischen Geistesfahrt auf den Weltmeeren philosophischer und geschichtlicher Studien. Sie gibt auch dem Verhältnis W.s zu den entscheidenden Strömungen der Tagesgeschichte, das sich in manchem seiner Romane und in den geschichtlichen Stücken spiegelt, von den ersten dramatischen Entwürfen der Schulzeit bis zu seinen letzten historischen Szenenfolgen (Siegfried der Cherusker und ein Drama, das die Jugendzeit Friedrichs des Großen behandelt) bei manchem scheinbaren

Wechsel der politischen Anschauungen einen starken, einheitlichen Zug, der der reinen, im Feuer der Empfindung gehärteten, ehernen Idealtreue seines Wesens entspricht. Es ist kein Widerspruch darin, wenn W. in den letzten Studentenjahren, wie mir Paul Heyse erzählte, ein Bismarckdrama schreiben wollte, das den Kanzler als konservativ hemmende Kraft — wie er damals den ehrlichsten nationalen Kreisen erschien — auf die Szene bringen sollte, und daß der Dichter später zum glühendsten Verehrer Bismarcks wurde, den Besuch, den er mit seinem Sohne (1890) in Friedrichsruh machte, als ein großes Erlebnis und sich als einen jener Menschen bezeichnet, denen der Einiger Deutschlands erst das »Glück des Daseins« ermöglicht hat.

So einheitlich wie dieser nationale Zug geht, trotz aller zeitweiligen Zurückdämmungen, die elementare Neigung zum dichterischen Beruf und der Glaube an die natürliche Bestimmung zum poetischen Wirken durch die Entwicklung W.s hindurch. Dafür zeugt nicht nur die Fülle der erwähnten Jugendarbeiten, die mit einem gleichfalls höchst charakteristischen Ordnungssinn schon vom Knaben gesammelt, übersichtlich aneinandergereiht und nach Perioden eingeteilt sind, sondern auch die Art, wie er — ohne daß im Elternhaus der Wunderkindkultus mit ihm getrieben wird — durch sein Wesen die ganze Umgebung dazu bringt, seinen Anspruch auf einen besonderen Lebensweg anzuerkennen. Jugendgenossen bezweifeln die Originalität seiner Verse; er widerspricht nicht in müßigem Streit, aber, da sie ihn einmal überfallen, um an Ort und Stelle ein Gedicht über ein besonderes Thema zu verlangen, leistet er die Arbeit in der kürzesten Frist und schlägt dadurch jeden Verdacht endgültig zurück. Auch seinen Lehrern bringt er, recht im Gegensatz zu flatternden, jugendlichen Schöngeistern, die ein wirkliches oder vermeintliches künstlerisches Talent wie ein Recht auf Vernachlässigung anderer Geistesbetätigung in Anspruch nehmen, gerade durch die Anspannung aller Kräfte die Überzeugung bei, daß der Schwerpunkt seiner vielseitigen Begabung im schriftstellerischen Talent zu finden ist. Sein Zeugnis über die Abiturientenprüfung, die er 18½ Jahre alt, im März 1856 mit »rühmlicher Auszeichnung« bestand, nennt sein Betragen lübllich, bezeichnet seinen Fleiß als zwar durch Krankheit oft unterbrochen, aber als sonst in fast allen Lehrfächern angestrengt, und die guten Noten aus den verschiedenen Gegenständen steigern sich in sehr charakteristischer Weise. In der Mathematik wurde eine Unsicherheit der Vorkenntnisse derart überwunden, daß »ziemlich gute Kenntnisse in der Stereometrie und in der Trigonometrie sowie genügende Fertigkeit in der Algebra« erreicht wurden. Aus Naturwissenschaften sind die Kenntnisse »gut«, aus Geschichte »sehr gut«, aus den alten und neuen Sprachen (Französisch und Englisch) »sehr gut« und »gut«, in der Rubrik Deutsch aber steht der prägnante Satz: »Über das auf-gegebene Thema hat er eine ausgezeichnete Arbeit geliefert«.

Im ersten Universitätsjahr war der Dichter Jurist. Vielleicht hatten mancherlei trübe Lebenserfahrungen den Vater W. bestimmt, den Sohn auf die Bahn zu lenken, die ein rascheres Erreichen praktischer Ziele zu verheißen schien als das Studium der Philosophie und der Literatur. Mit dem ganzen zähen Eifer seines Naturells warf sich der 18jährige Student auf die neue Disziplin; er prägte sich die Institutionen des römischen Rechtes derart ein, daß er sie völlig auswendig wußte, und beruhigt zum Stipendienexamen gehen konnte; aber seine Liebe gehörte andern Studien, die er nebenher betrieb, der Vervoll-

kommen in alten und neuen Sprachen, der Geschichte, Ästhetik, Literaturgeschichte und Philosophie. Ein Verzeichnis der Lektüre aus jenen Tagen wirkt wie der Katalog einer ganzen Bibliothek und weist in alle Richtungen der Weltliteratur. Diese gewaltige Anspannung, die bald als maßloses Aufnehmen, bald als fieberhafte, rastlose Produktion in der Entwicklung des Dichters immer wiederkehrt, erzeugt im zweiten Rostocker Semester eine starke Ermüdung; zugleich tritt eine Abneigung gegen das juristische Brotstudium ein, von dem dem Dichter, der sich nun der Pandekten zu befleißigen hatte, immerhin ein Gewichtiges zurückgeblieben ist: nämlich ein Eindringen in das Kulturleben der alten Römer, wie in die Verhältnisse der späten oströmischen Zeit, aus deren schwierigen Übergangsperioden er später wiederholt die Stoffe für seine Dichtungen herausgegriffen hat. Im ganzen aber empfand er, je mehr sich sein Blick weitete und der innerste Beruf sich geltend machte, gleich dem juristischen Studium auch die Enge der Rostocker Verhältnisse als eine Fessel. Der Künstler in ihm strebte nach großen, lebendigen Anregungen; auch der Traum, Schauspieler zu werden und als solcher wie Shakespeare für die Bühne zu schreiben, beschäftigte ihn eine Weile inmitten des studentischen Eremitenlebens, aus dem ihn der Farbenglanz der Welt herauslockte.

So zog es ihn zunächst nach Berlin, das damals — 1857 — seine zentrale Gewalt auf die Geister in Deutschland zu üben begann, und dort, wo sein eherner Fleiß des Aufnehmens und seine nach so vielen Seiten ausgreifende Empfänglichkeit nicht bloß auf Bücher angewiesen war, sondern auch aus dem lebendigen Verkehr mit geistesverwandten Menschen schöpfte, vollzog sich nicht nur der Übergang des Studenten von der Jurisprudenz zur Philosophie, sondern auch die Erstarkung der Natur zum Selbstbewußtsein und sicherer Produktion. In so dürftigen Verhältnissen der Berliner Student auch lebte, dem, als er den ersten Ball mitmachen sollte, die Toilettenfrage noch größere Schwierigkeiten bereitete, als die völlige Unvertrautheit mit der Tanzkunst, so groß war der Reichtum der Anregungen, die der jugendliche Geist in sich sog. Er versenkte sich in die Hegelsche Philosophie, die ihn nicht dauernd festhielt — Spinozas Pantheismus und Schopenhauers Willenslehre haben später viel tiefer auf ihn eingewirkt —, die aber doch den Glauben an die Ideenmission, die sich in der Völkergeschichte erfüllt, in ihm zurückgelassen hat, er studierte Ägyptologie bei Lepsius und Kunstgeschichte bei Franz Kugler und Friedrich Eggers, seinem Landsmann, der sich ihm wie ein älterer Bruder anschloß und ihn als Mitarbeiter des »Kunstblatts« früh in das publizistische Leben einführte. Am stärksten aber wirkte der Verkehr im Kreise Kuglers auf ihn ein, zu dessen intimsten Mitgliedern er bald gehörte. Die Befreundung mit der Familie des Berliner Kunsthistorikers, in dem zwei Seelen wohnten, die des Forschers und pflichtgetreuen Beamten, der die Kunstangelegenheiten im Unterrichtsministerium verwaltete, und die des schwärmenden Künstlers, der sein Heim mit Poesie und Musik erfüllte, machte Epoche im Leben W.s. Hier begegneten ihm der damals blühende, von Einfällen sprühende Theodor Fontane und Otto Roquette, dessen Novellentalent sich damals eben entfaltete, hier schloß er den Freundschaftsbund mit Paul Heyse, der eben wie ein Meteor am Literaturhimmel aufleuchtete, hier fand er im Herrn des Hauses einen hochgestimmten Förderer und in dessen Gattin Klara Kugler das Ideal feingeistiger und gütiger Weiblichkeit. Hier erkannte man in dem noch Unbewährten, der eben erst die Flügel regte, das große Talent und

den vollen Schatz der idealen Persönlichkeit und zog den liebenswerten Jüngling so eng heran, daß sein Schicksal eine Zeit lang mit dem der Familie verknüpft blieb. Als Paul Heyse die Tochter des Hauses heimführte und nach München übersiedelte und bald darauf die unterdes verwitwete Klara Kugler mit ihren Söhnen, dem Geschichtsforscher Bernhard und dem Maler Franz, ihm in die bayrische Hauptstadt folgte, gesellte sich auch W. wie ein Familienmitglied zu ihnen.

In den ersten Studentenjahren Münchens bildete Geschichte sein Hauptstudium, und Sybel war damals sein Meister. Obgleich gewiß nicht zum Kärner geschaffen, befreundete sich W. unter der Leitung dieses Historikers mit dem soliden wissenschaftlichen Betrieb, dem die »Andacht zum Kleinen« zugrunde liegt und mit der streng kritischen Methode, die damals über die dilettantische und rein schöngeistige Beschäftigung mit der Literatur die Oberhand gewann. Er eignete sich hier das Rüstzeug für manche literargeschichtliche Arbeit an, die ihm später zu danken war, und leistete sein Gesellenstück in einer Seminararbeit, einer Kritik Gottfried Hagens und seiner Kölner Rheinchronik, in der er eine Textverwirrung aufhellte und mit der er in Sybels Seminar den ersten Preis gewann. Bald darauf reif zum Abschluß der Universitätsstudien, legte er in seiner Heimatstadt Rostock das *examen rigorosum* ab und wurde am 9. Mai 1859, nachdem er die Prüfung *summa cum laude* bestanden hatte, unter dem Rektorat des Mediziners Karl Bergmann zum Doktor der Philosophie und Magister der freien Künste promoviert. Eine Dissertation findet sich in den Rostocker Universitätsakten nicht vor. Der Rostocker Universitätssekretär Dr. Schröder, dem ich diese Daten verdanke, schließt aus diesem Umstande, daß man sich mit der ausgezeichneten mündlichen Prüfung begnügte und von der Doktorschrift absah, um dem Doktoranden die Kosten des Druckens zu ersparen.

An den jungen Doktor trat nun der Ernst der Berufswahl heran, und es ist bezeichnend, daß trotz der Nötigung, für die materielle Existenz vorzusorgen, dabei vor allem ein ideales Moment das entscheidende war. Es war die Zeit, in der nach dem langen Winterfrost der Reaktion, die dem Sturmjahre 1848 gefolgt war, sich aufs neue die Keime selbständigen nationalen Lebens zu regen begannen. Die Frage des nationalen Schutzes und der Erbfolge in Schleswig-Holstein tauchte auf, wichtig als ein deutsches Problem, als die Aufgabe, Volksgenossen aus der Fremdherrschaft zu befreien, noch wichtiger als nationale Kraftprobe, als der erste große Versuch, durch die Vereinigung aller national Gesinnten einen deutschen Volkswillen zu bekunden und zu betätigen. Münchener Patrioten traten damals zu einem Verein zusammen, der gegenüber allen partikularistischen Tendenzen die nationale Einigung auf seine Fahne schrieb und als wichtigstes Mittel die Propaganda für diese Idee, die »Süddeutsche Zeitung«, ins Leben rief. W. war entflammt für diese Bewegung und trat neben dem schon politisch bewährten Bratter, an dem er einen treuen Freund fand, als zweiter Redakteur in den Verband dieser Zeitung ein. »Um Goldes Lohn« geschah es nicht. Für 900 Gulden jährlich war er »Übersetzer, Korrektor, Kritiker, Theaterreferent, Feuilletonist, Leitartikler, politischer Redakteur, Überwacher der Druckerei, oft Chef und alles zugleich«. Seinem Charakter gemäß gab er sich ideeltreu ganz an die Sache hin. Aber die Zersplitterung der Kräfte

und der Zwang der Aktualität wurden zuletzt unerträglich für eine Natur, der die Ausgestaltung der inneren Gesichte ein Bedürfnis war.

So riß er sich denn aus innerer Nötigung mit einem kräftigen Ruck des Naturells von der Journalistik los, nicht aber von der dauernden tiefen Anteilnahme an den Geschicken des Volkes, die als eine mitklingende, politisch-nationale Saite immer wieder durch seine Werke, Dramen und Romane hindurchzittert. Auch zeigte er sich später, als Not an Mann war, noch einmal bereit, sich eine Weile der politischen Tagesgeschichte hinzugeben. Zunächst aber flüchtete er aus dem Bereiche der kurzlebigen Produktion in eine größere, literar-geschichtliche Arbeit, die, indem sie den jungen Forscher vor aller Welt beglaubigte, zugleich den Poeten ankündigte. Dieses Werk, die Biographie Heinrich v. Kleists, war nicht nur entscheidend für den Namen, den sich W. machte, sondern auch für die Sammlung seiner inneren Kraft. W. ging eine Weile nach Berlin, um da und im benachbarten Frankfurt a. O. die Hauptstätten der Kleistischen Wirksamkeit kennen zu lernen und aus Urkunden und Überlieferungen Wesentliches für die Lebensbeschreibung zu schöpfen. Wichtiger noch als diese methodische Vorbereitung war die innerliche Versenkung in die Lebenskämpfe und das geistige Ringen des Penthesileadichters. An den Erhebungen und Leiden einer großen Natur, der er sich verwandt fühlte, erkannte der werdende sein eigenes Wesen, und so wurde dieses merkwürdige Forscherbuch, das viel tiefer griff als Tiecks und Julian Schmidts Kleistschriften und das auch heute noch, trotz der fortgeschrittenen Kleistforschung, als tief eindringendes Charakterbild seinen Wert behauptet, zugleich ein Bekenntnisbuch des Dichters.

An den Kleist hatte W. eben erst die Hand gelegt, als die politisch-journalistische Tätigkeit ihn eine Weile aufs neue forderte. Dem Rufe des Freundes Bratter konnte er sich im Jahre 1863 nicht entziehen, da dieser gerade in einer wichtigen Periode der »Süddeutschen Zeitung«, als der 35er-Nationalausschuß das in der schleswig-holsteinischen Frage fieberhaft arbeitende Organ nach Frankfurt verlegt hatte, erkrankt war und Stellvertretung verlangte. Die Monate dieser Frankfurter Redaktionszeit waren von aufwühlender Art. Der Redakteur war wieder am Werke; die politische Leidenschaft schlug hohe Wogen. W. diente ihr nicht nur in der Zeitung, sondern auch in einer Flugschrift für Schleswig-Holstein, die in Hunderttausenden von Exemplaren verbreitet wurde. Der »Kleist« wurde in jener Zeit vollendet und im Drucke überwacht, und derselben erregten Lebensperiode rang sich eines der ungefügsten und denkwürdigsten Werke von der Seele los, die erste große dichterische Produktion Wilbrandts, der dreibändige Roman »Geister und Menschen«. Dieses Werk, das zur Seltenheit geworden ist und das der Dichter selbst später ein »wundervoll mißratenes Buch« nannte, ist höchst charakteristisch in seiner strotzenden Fülle, in die ein gut Stück äußeres und inneres Leben des Dichters hineingedrängt ist, in der Buntheit phantastischer Abenteuer und Stimmungen, die sich bis an die Grenze der Verwirrung steigern, und im Stilwechsel, der im ersten Bande den unverkennbaren Anschluß an große literarische Muster, namentlich an Goethes Wilhelm Meister, zeigt und dann in ein orgiastisches Spiel der bis zur Willkür selbstherrlichen Phantasie übergeht, die alle Erfahrungen des jungen Lebens zu grellen Abenteuern und Traumbildern von Menschenleid und Menschenglück emporsteigert. Als Zeitspiegel und Entwicklungsbild sollte dieses Buch nicht verloren gehen.

Während dieses merkwürdige Bekenntniswerk, das mit all seinen Gebrechen doch vor der Welt zum ersten Male den Dichter beglaubigte, in den Druck ging, stellte sich bei seinem Autor eine große Erschöpfung ein. Die Überspannung der Kräfte, dazu schwere Herzenswirren, ein schuldloser und doch tief aufwühlender Konflikt, der aus einer edlen Neigung hervorsprang, versetzten den Dichter in einen krankhaften Zustand, der eine Erholungsreise und einen gründlichen Wechsel der Verhältnisse nötig machte.

Paul Heyse und Klara Kugler nahmen sich in diesen Tagen der Krisis zunächst des von Frankfurt nach München zurückgekehrten Dichters an, und man wurde einig darüber, daß ein Jahr Italien, durch milde Luft, erfrischende Eindrücke und Sorglosigkeit dem übermüdeten Körper und Geiste die Frische zurückgeben sollte. Dieses Jahr, unterbrochen durch eine Nervenkur, die W. in dem bayrischen Örtchen Seeon durchmachte, bedeutete mehr als die Heilung des Kranken, brachte eine Erstarkung der ganzen Natur zu sicherem bewußten Schaffen und eine Fülle von tiefgreifenden Anregungen, aus denen entscheidende Werke des Dichters hervorwuchsen. Am längsten hielt sich W. in Rom auf, wo er, zugleich Freund und Mentor, in Gemeinschaft mit dem genialen, unglücklichen Hans Kugler lebte, dem von Dämonen gepeitschten Künstler, dem er später ein literarisches Denkmal setzen sollte. Bedeutende Menschen, darunter Lenbach, Böcklin und Fitger, zogen auf dem klassischen Boden die beiden in ihren Kreis, und von den unerschöpflichen Eindrücken, mit denen zwei Jahrtausende in Rom auf den empfänglichen Geist einstürmen, waren für W. die Überlieferungen der antiken Welt die tiefsten und bedeutendsten. Eine Fülle zum Teil ungedruckter Gedichte hielt die Stimmungen der Reise fest, bedeutende Motive befruchteten die Phantasie. W.s Römerdramen wurzeln in jenen italienischen Tagen, wenn sie auch beträchtlich später entstanden sind. Auch eine Reihe von Novellenmotiven brachte der Dichter heim.

Aber auch die alte Umgebung erschien dem gesunden und gereiften Geiste und dem ins Gleichgewicht gekommenen Gemüt in einem neuen Lichte. Ein eingeborenes Element des Naturells, ein urdeutscher, schalkhaft spielender Humor, der sich mehr an den Schwächen der Guten als an den Verkehrtheiten der Schlechten entzündet, trat jetzt erst in seine vollen Rechte.

In den letzten Münchener Jahren, in denen W. die Fülle angesammelter Motive und die bedeutendsten Lebenseindrücke ausgestaltete, dann — von 1871 an — in der ersten Zeit, die der Dichter als gefeierter Dramatiker des Burgtheaters und als Liebling der warmherzigen, kunstfreundlichen Gesellschaft verlebte, reihten sich Dichtung und Erfolge in glänzender Kette aneinander. Zwei Novellenbücher (1869 und 1870), in denen sich heimische Überlieferungen auslebten, und die Gedichte (1874), subjektive Bekenntnisse von starkem Temperament, warben eine stillere Gemeinde. Der Dramatiker aber, den Paul Heyse bereits als den Mann der nächsten Zukunft prophezeit hatte, ging im Triumphzug über die Bühnen, und bezeichnenderweise war der Humor, der am raschesten die Gemüter gewinnt, der glücklichste Werber für den jungen Ruhm. W.s Lustspiele, der Entstehungszeit nach nicht seine ersten dramatischen Gestaltungen, fanden zuerst den Weg zu Bühnensiegen. Zwei heitere Einakter, »Jugendliebe« und »Unerreichbar«, köstlich im Einfall und in der Form fein geschliffene Juwelen lebenswürdiger Schalkheit, gaben den Auftakt, und zwei größere Komödien gewannen das Publikum völlig für den Ton seiner dichte-



rischen Heiterkeit. Fast gleichzeitig fand in München die Uraufführung der »Maler« und im Wiener Hofburgtheater die erste Aufführung der »Vermählten« statt — das eine Stück im Werkstattthumor den »Journalisten« Freytags verwandt, aus dem Münchener Künstlerleben hervorgewachsen und höchst originell in einem weiblichen Hauptcharakter, dessen Mädchenanmut sich aus der Verschleierung geschlechtlich neutralen Wesens hervorarbeitet —, das andere gewinnend im reizvollen Geplänkel des Liebeszankes, von einem Hauch Shakespeareschen Geistes berührt.

Beide Lustspiele gehörten eine Zeitlang dem Spielplan des Wiener Hofburgtheaters an und griffen um so tiefer in das Leben des Dichters ein, als sie ihn in das innerste Leben der Bühne hineinzogen und ihm in der Hauptdarstellerin der entscheidenden Frauenrollen auch die Heldin seines eigenen jungen Liebes- und Eheglückes zuführten: Auguste Baudius, die vielbewunderte »Else« der »Maler«, damals im Zenith ihres jungen Künstlerruhmes, eigenartig in ihrer Schönheit wie in ihrem Künstlerwesen, genial im Schaffen wie in der Lebensauffassung, wurde die Gattin des Dichters, die Muse mancher seiner heiteren, dramatischen Schöpfungen, die treue Genossin seiner Arbeitssorgen und -freuden. Auf den ersten Schatten, der auf die junge Ehe fiel — den Verlust eines Kindes — folgte das Glück, einen hochbegabten Sohn heranblühen zu sehen, und als nach langen Jahren beseelter Gemeinsamkeit Auguste Baudius durch die Sehnsucht nach künstlerischem Schaffen an Berlin und Wien gefesselt, fern vom Gatten lebte, der sich für seine letzte Lebenszeit in seine Heimat zurückzog, hielt ein tiefinnerliches Einverständnis und die Freude an dem glücklichen Nachwuchs die Gatten in Geist und Gemüt zusammen.

In der Zeit der jungen Ehe aber gesellte sich bald zu den Erfolgen des Komödiendichters die durchschlagende Wirkung des ernstgestimmten Dramatikers. Im Laubeschen Stadttheater setzte sich das Schauspiel »Graf v. Hammerstein« durch, das im romantischen Zuge und im urdeutschen Grundton an die Versenkung W.s in Kleists Wesen erinnert, und des Dichters eigenste Art gelangte in drei Römertragödien zum Durchbruch.

Gemeinsam ist allen drei Stücken die Kraft, den überlieferten heroischen Vorwurf aus den Banden erkältender antiquarischer Formen zu lösen und ihn durch das Feuer der rein menschlichen Empfindung dem Gefühl der Gegenwart nahezubringen. Das Kulturelement, in das sich der Kenner des Altertums eingelebt hatte, gibt die überzeugende Farbe, aber die Glut der Leidenschaft belebt das Vergangene zur dramatischen Gegenwart, und die Probleme: die Tragik eines sozialen Vorkämpfers, das verzehrende Feuer einer entarteten Herrschernatur und der Kampfsittlicher Größe mit der verzerrten Genialität des Genußdranges, werden in starken Charakteren, die alle Steifheit des typischen, römischen Heroismus hinwegbannen, versinnlicht. In der schlanken, dramatischen Durchbildung und im idealen Grundzug ist der »Gracchus« die stärkste der drei Tragödien. Der »Nero«, in dem manchen subjektive Kämpfe aus kritischer Zeit nachklingen, hat mehr lyrische als dramatische Reize. Auf der lebendigen Bühne hat »Arria und Messalina« den stärksten Erfolg davongetragen. Der Dichter hat sich selbst darüber keiner Täuschung hingegeben, daß es ihm bei der Ausgestaltung der beiden kämpfenden Frauencharaktere nicht voll gelungen ist, den ethischen Sieg der Arria auch zu einem dramatischen zu machen. Die Bühnenwirkung aber hat darunter nicht gelitten, ja der Reiz der vorherrschenden Frauengestalt, der

immer wieder große Künstlerinnen anzog, war sogar günstig für das Theaterglück. Nachdem das Stück mit Hermine Claar-Delia als Messalina in Prag seine glückliche Uraufführung erlebt hatte, erreichte es in Wien mit Charlotte Wolter in der entscheidenden Rolle (1874) einen sensationellen Erfolg. Unmittelbar daran reihte sich (1877) W.s Nibelungendrama »Kriemhild«, ein starker Wurf in der Komposition, die den gewaltigen Sagengehalt in eine rasche Entwicklung zusammendrängt, und aus dem Ende der 70er Jahre stammen auch zwei bedeutsame epische Werke: die große humorvolle Novelle »Fridolins heimliche Ehe«, in dessen eigenartigem, zwischen sokratischen Stimmungen und erotischen Neigungen schwankenden Helden Charakterzüge des Freundes und Landsmannes Friedrich Eggers festgehalten wurden, und W.s erstes großes Romanwerk »Meister Amor«, das durch seinen Inhalt, die von humoristischen Episoden durchrankte Geschichte eines irregeleiteten und durch die Liebe befreiten Bühnentalents mit Theatererfahrungen zusammenhängt.

W.s dramatische Dichtungen und Erfolge waren nicht nur für die Richtung seiner Produktion, sondern auch für eine bedeutsame praktische Wirksamkeit, durch die er eine Zeitlang unmittelbar in das künstlerische Leben eingreifen sollte, ausschlaggebend. Als Franz Dingelstedt, der Direktor des Burgtheaters, aus dem Leben geschieden war, lenkten sich die Blicke einflußreicher kunstfreudiger Kreise Wiens auf den anerkannten Bühnendichter, der auch als Spielleiter bei den Proben seiner Stücke dramaturgische Talente gezeigt hatte. W. selbst stand nicht in der langen Reihe der Bewerber um den erledigten Bühnenthron, aber mitbestimmt durch die vornehme, alte Überlieferung des Wiener Hofes, bei der Besetzung des Direktorpostens des Burgtheaters nicht die Rücksicht auf Hofbeamtendienste oder aristokratische Herkunft voranzustellen, sondern literarisch bedeutenden, vor allem im dramatischen Bereiche produktiven Persönlichkeiten die Leitung der vornehmsten Bühne anzuvertrauen, warben seine Freunde und Verehrer für ihn, darunter solche, die Einfluß bei Hofe besaßen, wie die feinsinnige Fürstin Marie Hohenlohe und der Intendant der königlichen Bühne Baron Hofmann, der in seinem liebenswerten Wesen mit gewinnender Jovialität eine aufrichtige Kunstliebe verband. Der Antrag trat an W. heran und, nachdem er ernst mit sich zu Rate gegangen war — denn er fühlte wohl, daß er als Burgtheaterdirektor genötigt sein werde, seinen Produktionstrieb zu zügeln —, entschloß er sich, tief angeregt durch die große Aufgabe, die verantwortungsvolle Stelle zu übernehmen.

Selten sind einem neuen Bühnenleiter von allen entscheidenden Faktoren, von den vorgesetzten Behörden, vom Publikum, von den Künstlern und von der Presse so große Hoffnungen und Erwartungen entgegengetragen worden wie W., der am 30. Oktober 1881 von Baron Hofmann in geradezu triumphierenden Worten in sein Amt eingeführt und mit den Künstlern der Anstalt bekannt gemacht wurde. Und selten hat ein erwählter Machthaber in künstlerischer Stellung durch Bewährung des inneren Berufes und unerschütterliche Idealstreue solches Vertrauen so glänzend gerechtfertigt wie der Dichter an der Spitze des Wiener Hofburgtheaters. Drei Hauptzüge seines Charakters: eine urdeutsche Pflichttreue, die nicht eine Linie vom kategorischen Imperativ abwich, eine rein idealistische Schönheitsfreudigkeit und ein menschliches Wohlwollen, das sich gegenüber jedem, den er für echt erkannte, zu brüderlicher Gesinnung steigerte, wirkten mit seinem gereiften Kunstverständnis zusammen, seiner

Wiener Direktionszeit das Gepräge aufzudrücken. Die meisten Künstler, die unter seiner Leitung tätig waren, sprachen und sprechen noch heute von dieser Periode wie von goldenen Tagen. Er übernahm die berühmten Kräfte des Hauses nicht nur, er hegte und pflegte ihre Talente, suchte jedem Gelegenheit zur Entfaltung zu geben und führte manchen zu neuen Höhen empor. Mit den Künstlern pflegte W. den freundlichsten und anregendsten Verkehr. Zu einigen trat er in ein inniges freundschaftliches Verhältnis, das durch den Austausch poetischer Gaben bezeugt ist, aber so sehr ihm künstlerische Kameradschaft in diesem Kreise willkommen war, so fern hielt er Kameradie und Cliqueswesen. Es gab keine Günstlinge, und in der Berufserfüllung hielt er streng auf Pflichteifer, indem er vorbildlich voranging, und auf die Grenzen der gegebenen Vollmacht. Als das Regiekollegium, das er selbst gefestigt hatte, einmal über solche Vollmacht hinausgreifen wollte, wußte er ebenso höflich wie entschieden sein Recht zu wahren. Lewinsky nannte ihn aus diesem Anlaß eine »eiserne Faust in Glacéhandschuhen«.

Im Spielplan wahrte er der ernsten Richtung, ohne der leichteren Komödie feindlich gegenüberzustehen, das Übergewicht. Höhepunkte seiner künstlerischen Unternehmungskraft und seiner Spielleitung, die im Gegensatz zu Dingelstedts Vorliebe für Prachtentfaltung und Massenwirkung mehr auf die Verinnerlichung des Darstellungsbildes gerichtet war, bedeuteten: die erste vollständige Faustaufführung an drei Abenden, die Erneuerung des Oedipus und der Elektra des Sophokles und des Richters von Zalamea von Calderon. Von allen diesen Theaterabenden hatte er auch als dichterischer Bearbeiter seinen starken Anteil. Die Hochstimmung dieser Wilbrandt-Zeit trug den letzten Glanz in das alte Wiener Burgtheater, in das seither verschwundene Haus auf dem Michaelerplatz, hinein, dessen die Wiener Kunstfreunde noch heute wehmütig gedenken.

Trotz der hohen Genugtuung, die ihm solche Wirksamkeit bereiten mußte, gelangte der Dichter als Bühnenleiter nicht zur vollen Befriedigung und Gleichgewichtsstimmung. In den sieben Jahren seiner Burgtheaterdirektion mußte er immer wieder die Impulse des Schaffenden zurückdrängen, den Phantasiegestalten, die in seinem Geiste auftauchten, Halt gebieten. Es ist erstaunlich, was er trotzdem in dieser Zeit anstrengender Beschäftigung mit der lebendigen Bühne als Schriftsteller geleistet hat. In abgerungenen freien Stunden, in denen Auguste Baudius, wie sie einmal scherzhaft äußerte, als Zerberus vor seiner Schreibstube wachte, entstanden während seiner kurzen Urlaubsmonate, die er in Hallein im Salzburgischen zu verbringen pflegte und in seinem ländlichen Heim in Klosterneuburg bei Wien, außer den erwähnten Verdeutschungen und Bearbeitungen Originaldichtungen, die den intimsten Reiz seiner Eigenart aufweisen. In Reaktion gegen die Eindrücke der großen, bunten Welt, die ihn umgab, flüchtete er damals als Schaffender in den stilleren Bereich seiner Herkunft, in den Kreis der idyllischen Anregungen, der verschlossenen Charaktere und des volkstümlichen Humors. 1882 erschienen seine Novellen »Aus der Heimat«, Perlen der gemütvollen Erzählungskunst, »Der Lotsenkommandeur«, ein Prachtstück in der Charakteristik der edlen, wetterfesten Hauptgestalt, zu der ihn ein Original in Warnemünde angeregt hatte, eine Novelle von dramatischem Puls, die er auch später zum Theaterstück umgoß, und die köstliche, echt mecklenburgische Scherzgeschichte »Der Mitschuldige«, an deren Humor Bis-

marck einmal in einer schlaflosen Nacht die Linderung körperlicher Leiden fand. Auch das merkwürdige dramatische Charakterbild »Johann Ohlerich« vollendete er in dieser Zeit der Heimerinnerungen, die schon in seinen ersten Novellen »Die Brüder« und »Heimat« den Ton angegeben hatten, sich jetzt aber vertieften und, aus der Ferne gesehen, in um so eigenartigerem Licht erschienen. Von den beiden Schauspielen, die in der Wiener Direktionszeit von ihm auf die Wiener Bühne gebracht wurden, trug »Assunta Leoni« mehr das Gepräge einer Gelegenheitsdichtung — die Haupt- und Titelrolle war offenbar für Charlotte Wolter geschrieben —, während das andere tiefgreifende, »Die Tochter des Herrn Fabricius«, aus innerlichstem Antrieb hervorwuchs und zu den stärksten Bühnendichtungen W.s gehört.

Trotz solcher Erfolge wurde die Sehnsucht des Dichters nach dem ursprünglichen Berufe so stark, daß W. im Jahre 1887 aus der vielbeneideten Stellung freiwillig ausschied. Was ihn zum Rücktritt bewog, hat er — offen wie immer — wiederholt im Verkehr mit seinen Freunden ausgesprochen, »Wie Schmerz und Vorwurf berührt es mich im Innersten,« sagte er einmal in jenen Tagen, »wenn ich in Grillparzers Herotragödie das Wort des Oberpriesters von der Sammlung höre:

Du hast genannt den mächt'gen Weltenhebel,  
Der alles Große tausendfach erhöht  
Und selbst das Kleine näherrückt den Sternen.

Die Sehnsucht nach dieser Sammlung gab den Ausschlag. Und so sehr sein Abschied von Wien beklagt wurde, hatte man allen Grund, ihm auch für diesen Entschluß dankbar zu sein; denn in den letzten 24 Jahren der stillen Sammlung, die er auf dem geliebten Heimatboden in Rostock fand, entstanden seine reifsten und innerlichsten Werke.

Schier unübersehbar ist die W.sche Produktion dieser Zeit. Die Epik, begünstigt durch ein stilleres Leben, das zur breiteren Ausmalung der Charaktere und der Zustände einlud, gewann jetzt die Oberhand; aber auch der Dramatiker ist in dieser Periode das Letzte und Höchste, das er zu bieten hatte, nicht schuldig geblieben. Gleich in der ersten Erlösungszeit rang sich ihm das große Bekenntnisdrama »Der Meister von Palmyra«, das höchstgestimmte seiner Theaterstücke, von der Seele los. Manches bedeutende dramatische Werk reihte sich an: die Historie »Die Eidgenossen«, in der er, ähnlich wie in jungen Jahren in seinem Drama »Giordano Bruno«, seinem Ideal von männlicher Freiheit huldigte, das leicht verschleierte Christusdrama »Hairan«, die von einem Feuerstrom nationaler Begeisterung durchglühten Schauspiele »Teja« und »Siegfried der Cherusker« und das vielfach unterschätzte, in der warmen Vermenschlichung sokratischer Weisheit ungemein fein empfundene Drama »Timandra«.

Ein ungeheurer Reichtum aber breitete sich jetzt in seinen Romanen und Novellen aus, die in so rascher Folge erschienen, daß selbst die Freunde kaum dem hastigen Schritte der Produktion zu folgen vermochten. Zur hochgediehenen Fabulierkunst, die in Spannung erhält, zur Kraft der reizvollen Farbgebung und zur Anmut des immer wieder hervorblitzenden Humors gesellt sich in dieser Bücherei von Erzählungen die wohltuende Macht einer erzieherischen Tendenz, die, wie Viktor Klemperer bereits in seinem Buche über W.

treffend hervorgehoben hat, sich als ein Naturbedürfnis in aller W.schen Darstellung von Menschenschicksalen immer wieder geltend macht. Das gibt dieser Fülle, in der neben tief angelegten Hauptwerken auch leicht entstandene und behandelte Nebenproduktionen einherlaufen, den einheitlichen Zug einer bedeutenden Persönlichkeit, die selbst mit dem Leben gerungen hat und die, ins Gleichgewicht gelangt, die noch Ringenden mit Wärme an sich heranzieht, um ihr Dasein zu erhöhen.

Die beiden Werke, in denen die Erziehungsfreudigkeit am deutlichsten und individuellsten<sup>2</sup> ausgeprägt erscheint, sind die Romane »Hermann Ifinger« (1899) und »Die Rothenburger« (1895). In dem ersten, ungemein farbenreichen Lebensbilde, in das bedeutende Wiener Erinnerungen hineinspielen, wird eine reiche Natur, die immer besser andern als sich selbst genug zu tun wußte und die nach zu vielen Seiten ausgreift, um ihrem inneren Beruf gerecht zu werden, zur Sammlung und Bescheidung emporgeläutert. In den »Rothenburgern« wiederum wird die körperliche Heilung, die ein genialer Naturarzt vollbringt, symbolisch für die Kunst und Kraft, »schiefgewachsene« Charaktere und verträumte Seelen aufzurichten.

Aber der entscheidende Zug wirkt auch weiter durch die Gestaltenfülle der Romane und Novellen, frei von Lehrhaftigkeit, aber stark in der sinnlichen Vorbildlichkeit hindurch.

So im Roman »Ein Mecklenburger«, einer erneuten Heimatstudie, die den humorvollen Landsmann des Dichters in der weiten Welt draußen kämpfen, siegen und durch eine verständnisvolle Frau zum Selbstbewußtsein gelangen läßt. In »Villa Maria« (1902), wo die Probleme der Frauenemanzipation mit starker Betonung ewiger Naturforderungen behandelt werden. In »Hildegard Mahlmann« (1897), wo an zwei volkstümlich starken Naturen das Emporstreben aus Dämmerzuständen zu freier Bildung in entzückender Weise geschildert wird, in »Vater und Sohn« (1896), der Geschichte von der Heilung einer blinden Leidenschaft, im »Sänger« (1899), der Darstellung eines künstlerischen Bildungsprozesses, in den »Feuerblumen« (1900), in denen den einseitigen Ästheten ein Spiegelbild entgegengehalten wird, im »Dornenweg« (1894) — einem prophetischen Roman, der das glückliche Schicksal eines tapferen Liebespaares aus dem Kreise der Freunde vorhersagte und beschleunigte — und in »Adams Söhnen« (1890), wo in einem wundersam reichen Bilde die Typen deutscher Entwicklung der Gegenwart, die sozialen, politischen und nationalen, ihre Ausprägung finden.

Aber über diesen reizvollen, individuellen Erziehungsprozessen schwebt immer noch ein höherer Zug, ein kosmischer, nationaler und humaner Drang, sich zum Universum, zur Menschheit und zum Volk in ein beruhigendes und beglückendes Verhältnis zu setzen und das Licht der inneren Erkenntnis weithin zu verbreiten. Alle Strahlen dieses Bestrebens treffen in den Brennpunkten der vier Hauptwerke zusammen, die am reinsten W.s Wesen offenbaren und die charakteristischerweise, so innig sie ideell miteinander verbunden sind, die Entwicklung in weit voneinander entfernte Kulturen verlegen. Gemeint sind die Romane »Franz« (1900) und »Die Osterinsel« (1895) und die schon erwähnten Dramen »Hairan« (1899) und »Der Meister von Palmyra« (1882), die tiefinnerlich zueinander gehören.

Im »Hairan«, in der Tragödie des Syrers, der die Heilslehre der Menschen-

liebe in seiner römischen Heimatprovinz verkündet und von dem kühlen und staatsklugen Vertreter Roms zwar nicht verurteilt, aber der Wut seiner Widersacher preisgegeben wird, wie in dem modernen Romanhelden Franz Wiesner, der durch alle Prüfungen weltlicher Schicksale hindurchgeht und immer mehr den Erdenrest von seiner Seele abstreift, erkennen wir die Züge der Christusgestalt.

In seinem Bekenntnis kommt der Held des Romans »Franz« mit dem Naturmenschen Hairan überein. Aber die Gottesahnung arbeitet sich da aus ganz andern Voraussetzungen, die ein Bild fortschreitender Entwicklung bieten und zu ganz anderer Arbeit herausfordern, hervor: aus einer unvergleichlich reicheren und verzweigteren Kultur, aus dem Boden des modernen Wissens und Forschens, aus den bewußten Erfahrungen sozialen und wirtschaftlichen Lebens.

Aber wenn im »Franz« trotzdem das Schwergewicht auf der Gottesahnung liegt und dabei das Wissen und Forschen nur ein Element der Entwicklung bildet, versetzt uns der Roman »Die Osterinsel« völlig in den rein geistigen Kampf, in die Werkstatt und auf die Wahlstatt des modernen Denkers, des Philosophen, der, gesättigt von Naturwissenschaft und erfüllt von praktischem Erlöserdrang, die letzten Erkenntnisse ins Leben übertragen möchte.

Von einer andern Seite wird der Drang, des Lebens Herr zu werden und über des Daseins sinnliche Grenzen hinauszuwirken, im »Meister von Palmyra« gefaßt. Apelles, der Meister von Palmyra, ist der schaffende und genießende, der baumeisterliche Mann auf der Höhe seines Wirkens, der den heißen Wunsch hegt, sein eigenes Selbst, seine bildende Kraft, sein Leben in Schönheit der Vergänglichkeit zu entziehen. Näher den Quellen schöpferischer Kraft als andere Menschen, erbittet er sich von geheimen Mächten das Vermögen, den Tod, der in Gestalt eines düster schönen Jünglings an seiner Seite geht, von sich abzu drängen. Zuversichtlich gibt er sich dem Genuß und dem Schaffen hin. Aber mitten in dieses Glück hinein drängen die Schauer der Vergänglichkeit. Immer wieder entschwinden ihm aufs neue Gestalten, an die seine Liebe sich ketten wollte, immer wieder drängt die Blüte des Lebens in neuen Formen an sein Herz heran, um ihm wieder zu entfliehen. In der letzten Form des Werdenden und sich Entfaltenden erscheint ihm ein völlig neues, und doch sieht er in ihr alle wieder, die früher beglückend in sein Leben traten, und erkennt darin eine höhere Einheit der Entwicklung, die von Geschlecht zu Geschlecht weiterwirkt, aber auch umbildet, so daß der einzelne Mensch sie mitzuleben nicht geschaffen ist. In dieser Erkenntnis, die der Dichter dem Hundertjährigen in das Gemüt legt, erscheinen die großen Ergebnisse der Naturforschung, die Entwicklungslehre und das Gesetz von der Erhaltung der Kraft vom Physischen auf das Geistige übertragen, in dessen Welt nichts verloren gehen kann, in der sich wie im Bereiche der sichtbaren Natur immer neues und höherstrebendes Leben aus den Elementen bildet, aber eine individuelle Form der andern weichen muß, um die Gattung emporzuführen.

Eine beglückende Harmonie ging durch das Vierteljahrhundert, in dem diese Werke entstanden: sie ruhte auf der Befriedigung des Denkers, der in der Hingebung an das All sein Gleichgewicht gefunden hatte, und auf der Schaffensfreudigkeit des rastlos gestaltenden Dichters. Ganz eigenartig war in diesem stiller gewordenen Leben der Zusammenklang einer gemütvollen Heimat-

freudigkeit, die am nächsten einen starken Anteil nahm, mit einer großen, geistigen Bewegung, die nach allen Seiten ausgriff, die die Welt — Leben und Geschichte — nach allen Richtungen durchstreifte.

Das schlichte, aber stattliche Familienhaus in der Schnickmannstraße in Rostock, das W. mit seinen Angehörigen bewohnte, war nicht prunkhaft ausgestattet, aber in seinen weiten Sälen, im Treppenhaus und im Winkelwerk geschmackvoll mit bedeutsamen Erinnerungszeichen geschmückt. Selbst die Seitenwände der Fenster und die Füllungen der schweren Türen waren mit Bildern und Skizzen, zumeist mit Photographien römischer Antiken, bedeckt. Feierlich wirkte das Sanktuarium des Dichters, sein den übrigen Wohnräumen ziemlich fern gelegener Arbeitssaal mit der durch peinliche Ordnung geregelten Fülle von Zeugnissen reicher Tätigkeit, mit der angrenzenden Bibliothek, die neben zahllosen geschichtlichen Werken auch viele naturwissenschaftliche enthielt. Dicht an seinem Schreibtisch stand auf einer Staffelei das von Lenbach gemalte Bildnis Hans Kuglers, des Jugendfreundes, den er nie vergessen; dessen Leben und Leiden er ergreifend geschildert hat und dessen Gestalt auch in den Novellen der spätesten Zeit immer wieder auftaucht.

In diesem Heim, wo er die Kindheit seines hochbegabten Sohnes Robert überwachte und wo die treue Anhänglichkeit der Seinen ihn umhegte, führte W. ein Arbeitsleben, das mit den Jahren nicht nur nicht erschlaffte, sondern sich fast zum Fieber der Produktion steigerte. Vor- und Nachmittags — er schrieb alles eigenhändig, in einer wundervoll klaren und bestimmten Schrift — saß er am Schreibtisch, wuchsen die Werke unter seinen Händen. Um Mittag pflegte er Sommer und Winter auf der nahen Hafenbrücke an der Warne auf- und abzuschreiten; es war die Stunde der Sammlung, in der seine Gestalten sich belebten und ordneten; der Blick auf den Strom, der ins Weltmeer führt, auf das Getriebe der nahenden und abgehenden Schiffe, die Erinnerung an die alte Hansaherrlichkeit und die Wikingerzeiten hatte etwas tief Anregendes für ihn — niemand durfte ihn bei diesem Gange stören. Der Abend gehörte dann den Seinen, auch auserlesenen Freunden, die ihn von nah und fern aufsuchten. Lärmenden Gesellschaften und Vereinsversammlungen war er abhold, so stark ihn auch die Zeitereignisse, namentlich die nationale Entwicklung, beschäftigte. Zu Bismarck pflegte er seit dem Tage von Friedrichsruh persönliche Beziehungen, mit dem Fürsten Bernhard v. Bülow und dessen genialer Gattin verkehrte er freundschaftlich. Den Rostocker Aufenthalt unterbrachen mannigfache Reisen, zumeist solche in das altgeliebte Alpengebiet; am häufigsten weilte er um die Wende des Jahrhunderts in Heiligenblut, wo sein Sohn Robert die Erwählte seines Herzens fand, dann in Berlin und Tübingen, im Hausstand des jungen Ehepaares. Gemeinsam mit der Gattin, die aus Wien herankam, pflegte er sich da an der prächtigen Entwicklung des Sohnes, der es rasch zum Professor der Volkswirtschaft brachte und sich auf sozialem Gebiet als praktischer Idealist betätigt, an dem Glück der jungen Ehe und an der Blüte der Enkel zu erfreuen.

Am 70. Geburtstag W.s, am 24. August 1907, drängte aus den weitesten Kreisen Dank und Bewunderung an ihn heran. In einem von Paul Lindau redigierten Buche, in dem sich gewichtige und gemütvolle Stimmen über W.s Wirken und Wesen vernehmen lassen, hat diese Feier ihr literarisches Denkmal gefunden. Schon etwa anderthalb Jahre vorher hatte ihm die engere Heimat in ihren erlesensten Vertretern bei der Erneuerung seines Doktordiploms, das

50 Jahre vorher erworben war, gehuldt. Von Bayern und von Mecklenburg waren auch hohe fürstliche Auszeichnungen an ihn gelangt — Orden, die er niemals angelegt hat. Empfänglich für den Widerhall seiner Werke und für die Zustimmung kongenialer Freunde, legte er auf äußere Ehrungen kein Gewicht. Sein verinnerlichtes Glück fand er im Dichterberuf, der ihn bis ins Greisenalter jung erhielt. Der geistigen Regsamkeit des Siebzigers entsprach eine erstaunliche jugendliche Elastizität. — Sein edles, männlich schönes Antlitz mit den tiefen und milden Augen wurde mit den Jahren reicher in der Zeichnung, aber nicht welk oder schlaff, seine Sinne und seine Art der Rede blieben hell und jugendlich warm, die Beweglichkeit seines Wesens war ihm bis zum Tode treu.

Als er zu Beginn des Juni 1911 einen Ausflug nach Schwerin unternahm, um seine Base, Freundin und einstige treue Hausgenossin Lisbeth Wendhausen zu begrüßen, wollten ihm seine immer auf sein Wohl bedachten Nichten einen Überrock zum Schutze gegen das rauh gewordene Wetter aufdrängen. »Um mich sorgt man sich auch!« erwiderte er lachend und ablehnend. Die ganze Zuversicht seines Wesens sprach sich in diesen Worten aus. Niemand ahnte, daß hinter solcher Stimmung schon der Keim einer schweren Krankheit lag. Zurückgekehrt fühlte der Dichter große Schwäche, die ihn ins Bett nötigte; zum ersten Mal seit langen, langen Jahren trat der Arzt, gegen den er sich im Glauben an die Allheilkraft der Natur immer gewehrt hatte, an sein Lager, zum ersten und zum letzten Male, denn er konnte nur feststellen, daß eine Lungenentzündung im Verein mit einem tiefersitzenden Übel rasch das Ende herbeiführen werde, das auch bald darauf, ohne schweren Todeskampf, erfolgte.

Die Besten der engeren Heimat, die den Namen Adolf W. neben Blücher, Voß und Reuter auf ihrer Ehrentafel verzeichnen, und Sendboten der großen, dankbaren Gemeinde im weiten Vaterlande geleiteten den Dichter am 14. Juni zu Grabe. Er lebt als eine ideale Persönlichkeit, als Schöpfer unvergeßlicher Gestalten und als umfassender Geist, der den Inhalt seiner Zeit stark ausgeprägt hat, in einer ganzen Bücherei von Werken fort, aus der viele längst zum deutschen Gemeingut geworden, andere noch für die tiefe, genußreiche Anregung weiter Kreise als Schätze ans Licht zu bringen sind.

Alfred Klaar.

**Lugo, Emil Karl Alphons<sup>1)</sup>**, Maler, \* 26. Juni 1840 zu Stockach i. B. (Bodensee), † 4. Juni 1902 zu München, entstammt nachweisbar einer Familie in Wien, die der Tradition nach dorthin aus Spanien eingewandert sein soll. Der Großvater unseres Künstlers, Johann Alphons L., war im 18. Jahrhundert als »Professor der Polizei- und Kameralwissenschaften« an die damals vorderösterreichische Universität Freiburg i. B. gekommen. Sein Sohn Karl Alphons, der Vater des Künstlers, war Kreisgerichtsrat in der schönen Dreisamstadt. Schon während der Gymnasialjahre hatte L. besonderen Aquarellierunterricht bei dem auch als Zeichner starken Aquarellisten Wagner. Mit 16 Jahren bezog er die eben neu errichtete Kunstschule zu Karlsruhe, die unter Johann Wilhelm Schirmers Leitung einen guten Aufschwung nahm.

Zur Zeit, als L. unter Schirmers besonderer Leitung seine Studien machte, gehörten der jungen Kunstschule eine Reihe hochbegabter Studierender an, z. B. E. Bracht, E. v. Gebhardt, Ferd. Keller, F. v. Pausinger, H. Thoma u. a. m.

<sup>1)</sup> Totenliste 1902, Band 7, 73\*.



Neben Schirmer waren als Lehrer tätig der als Historien- und Landschaftsmaler hochgeschätzte Direktor der Kunsthalle C. Fr. Lessing und, anfangs der 60er Jahre, auch der Wiener Hans Canon, dessen vielseitiges technisches Können und koloristisches Temperament viele Anregungen bot.

Auch den musikalischen Darbietungen der Werke Glucks und Beethovens am Karlsruher Hoftheater unter L. Devrients Leitung verdankte L. nachwirkende Eindrücke.

L. schloß sich an Schirmer und an Canon an. Schwache Gesundheit zwang L., das akademische Studium vorzeitig abzubrechen und seine Weiterbildung durch Selbststudium zu fördern. Die 60er Jahre gehörten fast ausschließlich der Darstellung der heimatlichen Natur um Freiburg und auch, mit Thoma zusammen, auf dem Hochschwarzwald. Werke dieser ersten Schaffensperiode sind: Waldausgang (1863), Einsamkeit (1865), Herbststurm (1867), Abend bei Haslach, Landschaft mit Fernsicht (1868), Weite Aussicht, Abend an der Dreisam (1870).

Einige, durch den bekannten Gesangspädagogen F. Hauser veranlaßten Erfolge der 60er Jahre ermöglichten Lugo, zum Studium sich mehrere Monate in Dresden aufzuhalten, von wo er durch Vermittlung der Witwe des Thomas-kantors M. Hauptmann, einer Tochter des Kasseler Direktors Hummel, mit Fr. Preller d. Ä. in Weimar persönlich in Beziehung trat. Diese Anregungen bestärkten ihn in der Absicht, nach Italien zu gehen. Dort studierte er 1871—75 hauptsächlich in Roms Umgebung in lebhaftem Verkehr mit dem begabten Preller-Schüler, dem Landschaftler H. Franz-Dreber, und mit H. Ludwig, dem geistvollen Theoretiker und Erfinder der Petroleumfarben, auch Herausgeber des Lionardoschen Malbuches.

Das Ergebnis der italienischen Wanderjahre war eine sich stark geltend machende Loslösung von der romantisch-religiösen Richtung Schirmers und eine Hinwendung zur pantheistischen Naturverklärung durch den mehr heroischen Landschaftsstil im Sinne Claude Lorrains, die Naturanregung zur feiertäglichen Erscheinungsform zu heben. In der edel stilisierten Stimmungslandschaft geht er durch Beseelung der Komposition über Preller hinaus und nähert sich Böcklin, ohne dessen dramatischer, anthropomorphisierender Ausgestaltung und den kontrastfarbigen Betonungen zu folgen. Wichtige Werke dieser Zeit sind: Küste bei Amalfi (1872), Morgen (Sorrent) und Abend (b. Amalfi) (1873), Serpentara (1874), Anjotal (1875), Hain der Egeria (1876), Tivoli (1877), Einsamkeit, Große Sturmlandschaft (1878), Römische Villa (1879), Abend an der Dreisam, Einsames Kloster (1880), Ansicht von Freiburg, Zypressen in einer Villa (1881), Abendliche Heide, Idylle (1882), Waldausgang, Fichten am Strand, Blick auf das mittelalterliche Freiburg, Titisee (1883), Heide im Schwarzwald, Heiterer Morgen, Birken auf der Heide, Dreisamidyll (1884), Zähringen, Freiburg, Frühlingslandschaft (1885), Hl. Hain, Anachoret, Loretto mit Freiburg, Fichtenhain (1886), Abend im Breisgau (1890).

In dieser zweiten Schaffensperiode (zwischen 1875—90) vollzieht sich auch eine Wandlung im Technischen. Das Organische im Aufbau der Landschaftselemente und der Bild Darstellung wird zeichnerisch, die Raumwirkung durch farbige Differenzierung immer stärker herausgebildet. Der dekorative (Prellersche) Zug weicht einer immer entschiedener betonten, intimen Behandlung im Detail bei einer immer klarer, bewußter durchgeführten und fein erwogenen,

einfachen Rhythmik der Massen. Diese Elemente sind mittels einer im letzten Schaffensjahrzehnt erlangten vornehmen, überaus klaren und koloristisch ausgeglichenen Technik im altmeisterlichen Sinne zu Werken voller Adel und Vollkommenheit gereift. H. Ludwigs Äußerungen über das Verfahren der alten Meister gaben zur letzten technischen Ausreifung mit Anregungen der altdeutschen und altniederländischen Meister in der Alten Pinakothek zu München für das Schaffen L.s die Grundlage. Den Werken dieser letzten Zeit wohnt auch vollinhaltlich der rhythmische und dynamische Schwung inne, den L. als Kunstjünger einst in Karlsruhe und dann in Freiburg im Verkehr mit den Musikern Hauser und Dimmler und, von 1876 an, mit dem Dichter W. Jensen ergriffen und erlebt hatte. Diese »Traumlandschaften« bilden in der deutschen Kunst am Ende des 19. Jahrhunderts eine besondere Gattung.

Wichtige Werke: Frühsommer, Schluchsee, Abend im Priengrund (1890), Aus dem Priengrund, Anachoret (1891), Orpheus (sechsteilig), Idylle (1893), Sinfonia pastorale, Klage des Orpheus, Schwarzwaldmärchen (1895), Höhenberg, Capri, Abendlicher Gewitterregen (1896), Föhnklar, Freiburger Münster, Kraniche des Ibykus (1897), Weltfern, Aus dem alten romantischen Reich (1898), Stilles Tal, Fraueninsel (1899), Titisee mit Regenbogen, Heide bei Hinterzarten (1900), Alte Weiden, Herbstliche Dämmerung, Stiller Abend (1901).

In der letzten Schaffensperiode nach seiner 1888 mit W. Jensen erfolgten Übersiedelung von Freiburg nach München nahm L. noch einmal sein früher wiederholt gepflegtes graphisches Schaffen auf. Vier Radierungen der Frühzeit (1869), zahlreiche Feder- und Kohlezeichnungen aus den 60er und 70er Jahren erhalten ihren großartigen Abschluß in den herrlichen Feder- und Tuschzeichnungen zu Jensens Schwarzwald (1887/89). Die 18 Lithographien der 90er Jahre zeigen die Strenge und Fülle des L.schen Schaffens im besten Licht.

Werke dieser letzten Schaffenszeit sind Bilddichtungen voll epischen Charakters und stehen neben den meist dramatischen Werken Böcklins und der Lyrik Thomas als eine durchaus selbständige Leistung von persönlichem, ausgereiftem hohen Stilgefühl, wenn man auch L.s Werke als Versuche in der Richtung Böcklins oder Thomas hat bezeichnen wollen. Das diesen Meistern Gemeinsame liegt lediglich in ihrer Zugehörigkeit zum alemannischen Volksstamm und der dadurch bedingten gemeinsamen Kulturwertigkeit. In der künstlerischen Ausdrucksweise aber sind sie wesentlich verschieden. L.s Kunst ist feierliche Stille, die bis zur Erhabenheit gehen kann, ohne sich ins Pathos zu versteigen. Etwas Weltfernes klingt in diesen gehaltenen Rhythmen mit, mit der die Massen in Raum und Fläche geordnet sind. Bewußt und absichtlich hielt er sich von jeder Naturalistik, wie sie auch geartet sein mochte, fern. Er erstrebte nicht Naturwirklichkeit, sondern Kunstwahrheit. Ihr ordnete er Formgebung und Technik mit unermüdlichem Ringen um die beste Ausdrucksweise unter. Daher die außergewöhnliche Reinheit und Eindringlichkeit seiner Formensprache, die sich neben das Beste stellen darf, das die Kunst hohen Stiles im 19. Jahrhundert hervorgebracht hat.

Von L.s Werken enthalten als öffentlichen Besitz die Nationalgalerie (Berlin), die Galerie zu Breslau, das Landesmuseum (Darmstadt), die Städtischen Sammlungen in Freiburg (L.s Legat), die Kunsthalle (Karlsruhe), die Neue Pinakothek (München) und die Hessisch-Nassauische Galerie (Wiesbaden); außerdem befinden sich zahlreiche Werke in Privatbesitz zu Frankfurt, Freiburg,

Göttingen, Karlsruhe, Köln, Königsberg, Mannheim, München und Wien, sodann in französischen, schottischen, schwedischen und amerikanischen Händen.

Dr. J. A. Beringer, Mannheim.

**Woerner, Ursula Carolina**<sup>1)</sup>, Schriftstellerin, \* 7. August 1865 zu Bamberg, † 15. Januar 1911 zu Freiburg i. B. — Nach dem Tode ihres Vaters, des auch als Erzähler tätigen Bernhard W. (1828—72), blieb sie noch bis 1884 in Bamberg, bis 1901 lebte sie zusammen mit Mutter und Geschwistern in München, von da ab in Freiburg, wo ihr Bruder, der bekannte Literarhistoriker und Ibsenforscher Roman W., als Universitätslehrer wirkte und wo sie in dem Dichter Emil Götting einen gleichgestimmten Freund fand. Unter den Dichtern ihrer Zeit trat ihr besonders Marie v. Ebner-Eschenbach freundschaftlich nahe. Von Jugend auf kränklich, konnte sie die Schule nur unregelmäßig besuchen, die Zunahme ihrer Leiden beschränkte sie immer mehr und schließlich völlig auf die Krankenstube. Kuraufenthalte in Sanatorien und Sommerfrischen brachten allzu schnell vorübergehende, bisweilen aber doch hoffnungsvoll begrüßte Erholung, besonders reich an Schmerzen waren die Jahre 1895, 1900, 1904, 1907 und 1908. W.s Lyrik (ab 1889) ist denn auch ein einziger, Ehrfurcht heischender Kampf ihrer starken, arbeitgewillten Seele mit dem siechen Körper. Was ihr Besucher an kargen Motiven zutrug — und viel war es nicht, da sie nur einige Stunden des Tages sprechen durfte —, das ward ihrem inneren Anschauungsvermögen zum Symbol des eigenen Ringens: daß Pflicht und Wille auch das Schwerste niederzuzwingen vermögen, Leid und Tod uns reicher beschenken können als leicht ausströmende Kraft. In Strophen von Meyerscher Herbheit und Strenge werden diese Mächte lebendig, an Gegenständen der Natur, der Geschichte und des Mythos, die Dichterin selbst tritt zurück; doch ihr Wesen pulst in ihren Gestalten.

So zur Selbstobjektivierung befähigt, mußte sich W. zum Drama hingezogen fühlen. Ins Wesen der Technik führten sie eine schlichte, an Gerhart Hauptmanns Werk geradezu mitarbeitende Studie über diesen Dichter (1896/97) und rege Beihilfe an ihres Bruders Ibsenbiographie (1899/1900) ein, dann folgte, seit 1894 vorbereitet und 1896, 1899, 1902 stark gefördert, das fünftaktige Trauerspiel »Vorfrühling« (1903). Es spielt vor dem Lenz der Befreiungskriege während des unglücklichen Hessenaufstandes von 1809, wirkt aber nicht durch billiges vaterländisches Pathos, sondern durch die blutwarme Gegenständlichkeit der Zeitstimmung und Personen — ein Vorzug, der auch W.s Erzählung aus dem gleichen Stoffkreis »Der König hat gesprochen« (1908) eignet, dieser ergreifend-echten Geschichte eines unheldenhaften Helden. Der »Vorfrühling« erzielte bei den Aufführungen in Karlsruhe (21. Mai 1909) und Freiburg (1910) einen starken Erfolg, besonders dank der Gestalten des großen Historikers Joh. v. Müller, der seinen Gesinnungswechsel als tragisches Verhängnis zu ahnen beginnt, und seines Genossen Schalch. Diese zwei gelangen U. W. so zwingend, weil sie sich, vom Leben abgeschnitten, wie sie war, mit ihrer ganzen anschauungshungrigen Phantasie in die Geschichte versenkte. Das kam auch ihrem Drama »Imelda Lambertazzi« (1903, 1905/06) zugute, durch das die unersättliche Gier der italienischen Frührenaissance (es spielt 1273) machtvoll braust.

<sup>1)</sup> Totenliste 1911, Band XVI, 87\*.

Reifer als im »Vorfrühling« hebt sich von diesem Hintergrunde der Kampf der Heldin ab, die sich, der Sitte gehorchend und durch ein anderes Verlöbniß verpflichtet, der unbewußten Neigung gegen ihren wilden Liebhaber erwehrt, um sich ihm dann im Tode zu vereinen. Die künstlerische Höhe des Einakters weckt ehrliches Bedauern, daß W.s Dramen »Parisina« (1893/94, Prosafassung 1903) und »Scheidung« 1906/07, als Roman begonnen (1910), unvollendet bleiben mußten, daß so reiche Hoffnungen mit U. C. W. ins Grab sanken.

Werke: »Gerhart Hauptmann«, Alex. Dunker, B. 1897, 2. verm. Aufl. 1901. »Gedichte«, Bruno Cassirer, B. 1906. »Vorfrühling«, ebda 1906, II. umgearb. Ausg. 1909. »Imelda Lambertazzi«, S. Fischer, B. 1908. »Der König hat gesprochen« in der »Deutschen Rundschau« Sept. 1908 und Paetel, B. 1911. — Der Nachlaß, in den mir Prof. Roman W. München frdl. Einsicht gewährt hat, enthält außer den oben genannten Manuskripten zahlreiche bedeutende Gedichte, das Märchenfragm. »Georg u. Cyana« u. biogr. »Tages- u. Jahreshefte«. — Lit.: Selbstanzeigen »Zukunft« 1906, Nr. 42 u. 1. I. 1908; zum »Vorfrühling« in einer Beilage zur 2. Ausg.; »Berliner Tageblatt« 4. IV. 1910 (Elias); Bespr. »Bund«, Bern 12. IV 1908, 29. I. 1911; »Breslauer Ztg.« 2. II. 1908; »Tägl. Rundschau«, B. 23. VI. 1911; »Allg. Ztg.«, M. 21. I. 1911. Nekrologe »Schaubühne« 23. II. 1911 (Bab), »Badischer Anz.« 18. I. 11, »Berl. Tagebl.« 17. I. 11; »Neue Rundschau« 1911/I (Elias), »Vossische Ztg.« 26. I. 1911 (Fr. Mauthner), »Neue Bahnen«, B. 15. VII. 1911 (Lenzmann), »Südd. Monatsh.« 1911/I (E. Petzet).

Teschen.

Dr. Alfred Kleinberg.

**Mickoleit, Kurt** <sup>1)</sup>, Ps. **A. K. T. Tielo**, Schriftsteller, \* 11. August 1874 zu Tilsit, † 24. August 1911 zu Pankow. — Der Knabe verbrachte die Jugendzeit in Tilsit im Hause seines Großvaters Friedrich Schütz († 1896), eines herbcharaktervollen, religiösen und schönheitsfrohen Mannes, der die Entwicklung des werdenden Dichters stark beeinflusste. Verdüsternd aber wirkte ein unseliges Zerwürfniß, das Großvater und Vater dauernd auseinanderhielt, auch der Tod lieber Verwandter und Gespielen, früh getäuschte Liebe und eigene Krankheit warfen trübe Schatten. Ähnlich zwiespältig wirkte die Natur und Geschichte der Heimat: der idyllische Garten des Großvaters und die weiten Memelwiesen konnten friedliche Stimmungen wecken, die schwarzen Kiefernwälder, die Stadt-heide, die nahe Sandwüste der Kurischen Nehrung und das gefährdende Haff sprachen von Einsamkeit, Tod und dunklem Schicksal. Die Kunde von Dörfern, die der Dünensand verschüttet hatte, und der ruhmlose Ausgang des Litauervolkes, dem T. vom Vater her angehörte, steigerten noch die traurige Grundstimmung seiner Seele. — Nach Absolvierung des Tilsiter Realgymnasiums oblag T. in Berlin und München philologischen Studien, wurde *Dr. phil.* und Gymnasiallehrer in Berlin, weilte aber auch während und nach seiner Studienzeit oft monate- und jahrelang in Tilsit. — Das Hauptergebnis seiner wissenschaftlichen Tätigkeit war das wertvolle Buch »Die Dichtung des Grafen Moritz von Strachwitz« (B. 1902), auf dem eine bis in seine letzten Lebenstage eifrig geförderte Gesamtausgabe der Strachwitzschen Werke hätte aufbauen sollen; nebenher gingen zahlreiche, zwischen 1896 und 1903 geschriebene Aufsätze über zeitgenössische Lyriker. Sie sind in verschiedenen Zeitschriften (»Gesellschaft«, »Magazin«, »Deutsche Dichtung«, »Stimmen der Gegenwart« usw.) erschienen und durch feinfühliges Eingehen auf die individuelle Eigenart und die Besonderheiten der Form sowie durch tüchtiges Wissen ausgezeichnet. Diese Aufsätze

<sup>1)</sup> Totenliste 1911, Bd. XVI, 53\*.

vermittelten seine Bekanntschaft mit manchem Dichter — Ludwig Jakobowski, Maria Stona, Viktor Blüthgen —, innerlich aber blieb T., mochte er sich auch manchmal ausgelassener Lustigkeit hingeben, einsam und vergrämt, ein Jungeselle, der keine näheren Verwandten besaß und in einem Mietszimmer wohnte.

Er starb an den Folgen einer Vergiftung, die er sich in Ägypten zugezogen hatte.

In T.s meisten Gedichten sind lyrische und epische Elemente miteinander verwachsen, auch Stimmungen gibt er selten, ohne sie mit dem Bericht eines Erlebnisses zu verflechten. Sein erstes Versbuch »Thanatos« (1905, Axel Junker, B.) bringt fast nur Balladen; es ist ein Totentanz, der bei den Mythengestalten der Bibel einsetzt und uns über die Inder, Griechen, Franzosen und die nordisch-germanischen Völker bis zur Gegenwart, zu den düsteren Sagen der Litauer leitet. Die Bilder sind groß, ja übergroß geschaut und darum man mal prunkvoll-rhetorisch geraten, die Form mit ihren überwiegenden Langzeilen merkwürdig reich und doch auch herb-abweisend. Das hier angeschlagene Motiv der sozialen Not taucht in den beiden nächsten Gedichtbänden »Klänge aus Litauen« (1907, Callwey, M.) und »Aus der Jugendzeit« (1911, Fontane, B.) noch viel häufiger auf. Die hier gesammelten Verse sind knapper als die des »Thanatos« und nicht ganz so unmusikalisch-eckig, ein Stilunterschied innerhalb der beiden Bücher selbst besteht nicht, zumal »Aus der Jugendzeit« viele Frühgedichte enthält. Die Heimateindrücke der Kurischen Nehrung geben — auch in der dialektisch anklingenden Wortwahl — den Grundton an: so todesahnend, einsam und schicksalbelastet ist alles, Not und Elend wächst aus der Landschaft hervor. Man fühlt, wie der Dichter trotz manchen müden Scherzes unter schwerem Bann dahinschreitet, und erfaßt als sein eigentliches Schicksal jenes Unnahbar-Verschlossene, das uns seiner Persönlichkeit eigentümlich fernhält, obwohl man sich aus den mitgeteilten Einzelerlebnissen beinahe sein Lebensbild zusammenstellen könnte. So ist das Gesamtwerk T.s, mögen auch viele Gedichte, einzeln für sich betrachtet, stimmungskarg erscheinen, doch von einer einheitlich-starken Stimmung beherrscht, jener Verlassenheit der Kurischen Nehrung, die er als erster Moderner lyrisch bewältigt hat, jener mystischen Versunkenheit der alten Litauer, deren tiefwurzelnden Götterglauben er noch in sich raunen hörte.

Die Werke sind im Text genannt. — Maria Stona, der ich manche freundliche Auskunft danke, und Otto Hauser bereiten einen Auswahlband vor. Das Material über Strachwitz dürfte Hanns Martin Elster verarbeiten. — Vgl. »Lit. Echo.« XIII Sp. 1783, XVIII Sp. 280 u. 342 ff. (»Die Kurische Nehrung.«)

Teschen.

Dr. Alfred Kleinberg.

**May\*), Karl Friedrich** (Ps. Karl Hohenthal, Latréaumont, D. Jam, E. von Linden), Schriftsteller, \* 25. Februar 1842 zu Ernsttal-Hohenstein im Erzgebirge (Sachsen), † 30. März 1912 in Radebeul bei Dresden. — M.s Vater war ein mittelloser Weber, der es später auch mit andern Berufen, aber ohne Erfolg, versuchte. Die Mutter war eine stille, fleißige Frau, die als Hebamme den Unterhalt der zahlreichen Familie zum größten Teil bestritt. Die in der

\*) An der Stelle dieses Artikels stand in dem inzwischen aus dem Buchhandel zurückgezogenen Teile der Auflage eine biographische Würdigung aus anderer Feder. Entgegen dem Einspruche des Herausgebers, der dies festzustellen begehrt hat, hat der Verleger aus Rechts- und Gewissensgründen die Auswechslung vorgenommen. Georg Reimer.

Familie lebende Großmutter mütterlicherseits war offenbar eine bei aller Enge der Verhältnisse reichbegabte Natur. Sie erzählte dem kleinen Karl, der bis zum 5. Lebensjahre blind war, Märchen, und die Vorliebe für diese Dichtungsgattung hat ihn nie verlassen. Vater und Großmutter veranlaßten den geistig regsamen Knaben, dem im 5. Lebensjahre von einem menschenfreundlichen Arzt die durch Vernachlässigung entstandene Blindheit genommen worden war, zu reichlicher Lektüre, insbesondere geographischer und naturkundlicher Werke, wobei er wahllos alles in sich aufnahm, was ihm in die Hände fiel. M. führt auf die Blindheit der ersten Lebensjahre seine eigentümliche Fähigkeit zurück, sich von den ihn umgebenden Dingen ein inneres, seelisches Bild zu machen. Es gab für ihn nichts als Seelen. In dieser seiner Fähigkeit, an den Mitmenschen nur das Seelische zu erblicken, sieht er selbst den Schlüssel zu seinen Büchern. Seiner Neigung zum Symbolisieren hat M. hauptsächlich in der Periode seines Lebens von 1897—1910 nachgegeben. Die Phantasie des Knaben wurde durch das elende Milieu und die Lektüre von Räuberromanen vergiftet. Eine gewisse naive Freude an solcher Schwarz-Weiß-Kunst und an der Ausmalung überlebensgroßer Heldengestalten, die den Leser zu Verehrung und Bewunderung zwingen, hat M. sein Leben lang gehabt, wobei freilich zuzugeben ist, daß der Volksschriftsteller — und ein solcher war M. und wollte er sein! — wohl niemals ganz ohne dieses Mittel der Darstellung auskommt. Da M. in der Schule sich auszeichnete, verschaffte ihm der Ortsgeistliche eine Freistelle im Lehrerseminar zu Waldenburg. 1862 erhielt er eine Lehrerstelle in der Fabriksschule zu Alt-Chemnitz, wurde aber wegen einer ihm als Diebstahl ausgelegten leichtsinnigen Tat von hier verjagt. Er hatte die Taschenuhr seines Zimmergenossen, die dieser ihm bereits mehrfach geliehen hatte, ohne dessen Erlaubnis mit nach Hause in die Weihnachtsferien genommen, wohl sicherlich nicht in der Absicht, sie sich widerrechtlich anzueignen, sondern nur um damit zu prunken. Seine Sorglosigkeit und Eitelkeit führten zu einer Verurteilung von 6 Wochen Gefängnis, da der Kamerad ihn anzeigte. In der Folge beging M. dann in verzweifelter Stimmung, wohl auch seelisch in einer Art Dämmerzustand, mehrere Eigentumsfrevel, die zu zweimaliger Verurteilung führten. Die Strafen (4 Jahre 1 Monat Gefängnis, von denen er 3 Jahre abbüßte, und mehrere Jahre Zuchthaus) waren allerdings von übergroßer Härte. M. hatte selber, wie er in der Selbstbiographie schreibt, das Gefühl, »im Abgrunde« zu stecken, und es ist erstaunlich, wie schnell und gründlich er sich aus dieser Tiefe wieder emporarbeitete, ohne freilich je ganz die seelische und geistige Freiheit zu erlangen, daß er mit voller Ruhe über diese seine eigene Leidenszeit hätte urteilen können. Ob M. schon in dieser Zeit (also vor 1874) größere Reisen unternommen hat, läßt sich nicht mehr mit Genauigkeit feststellen. In den Jahren nach 1874 schrieb M. (zunächst in Ernsttal) Humoresken, Dorfgeschichten und dergleichen und siedelte 1876 nach Dresden über, wo er Redakteur im Verlage Münchmeyer wurde. Als solcher gründete und leitete er mehrere Zeitschriften, in deren einer seine erste bedeutendere Schrift: »Geographische Predigten« erschien. Sie enthalten gleichsam das Programm all seiner späteren Werke, insbesondere in der Vereinigung von naturkundlicher Belehrung und »Predigt«. Schon hier zeigt sich deutlich der religiöse Unterton, der in M.s sämtlichen Schriften mit- und durchklingt, und es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß es M. mit dem Christentum der Tat wahrhaft Ernst gewesen ist. Am deutlichsten geht das aus seinen Gedichten her-

vor, (»Himmelsgedanken«). Der Tiefe des Gefühls entspricht freilich die eigentlich dichterische Kraft nur in bescheidenem Maße, was ähnlich von dem einzigen Drama M.s: »Babel und Bibel« gilt, das mit einigen der ersten Gedichte der Sammlung immerhin als das in formaler Hinsicht Vollendetste gelten kann. M. hat sich dadurch geschadet, daß er zu schnell und mit gar zu großer Breite produzierte, was er selbst auch deutlich als Fehler empfand, weshalb er öfters betont, alles bisher von ihm Geschriebene seien nur Skizzen, und solche pflege man ja zu nehmen, wie sie sind. Einer ästhetischen Kritik vermögen also die Schriften M.s kaum standzuhalten, doch macht er eben auch gar nicht den Anspruch, etwas künstlerisch Vollendetes geschrieben zu haben. Als Volksschriftstellerei, d. h. zur Belehrung und Erbauung, sind dagegen diese Bücher unübertrefflich und bilden hier soz. ein literarisches Genre für sich. Einen besonderen Reiz gewinnen die Werke M.s durch seinen Humor, der am schönsten in der Jugenderzählung »Der blaurote Methusalem« herauskommt. 1877 gab M. seine Redakteurstellung auf und wurde wieder freier Schriftsteller. Er wählte jetzt mehr und mehr die Form der Reiseerzählung, in der zwei Motive sich miteinander verflechten. Das erste ist die fesselnde Erzählung abenteuerlicher Erlebnisse in fernen Ländern, das zweite die Schilderung innerer Vorgänge. In den Jahren 1876—1880 arbeitete M. noch mehr auf den äußeren Effekt, während dann (von 1880—1897) mehr und mehr die symbolisierende Tendenz durchdringt. Gestalten wie Old Firehand, Old Surehand u. ä. werden ersetzt durch »Old Shatterhand« und »Winnetou«, welche als Idealgestalten aufzufassen sind. Hadschi-Halef aber, der Diener, der den Helden Kara Ben Nemsî durch die Wüste usw. begleitet, wird schließlich zum ebenbürtigen Freund seines Herrn. Dieser, der sich im »fernen Westen« »Old Shatterhand« nennt, ist der Schriftsteller selbst, aber nicht im Sinne seines beschränkten, individuellen Ichs, sondern im Sinne der »Menschheitsfrage«, die jeder denkende Mensch in sich selbst zu lösen versuchen muß. So wird die Erlösung des Menschen von seinen niederen Trieben, der Weg der Seele zu sich selbst das eigentliche Thema seiner Bücher, die Wandlung des Gewaltmenschen zum Edelmenschen. (Siehe hierzu besonders »Ardistan und Dschinnistan«.) Zu dieser Grundidee tritt als die zweite die Versöhnung der europäischen Kultur mit der des Ostens einerseits, des indianschen Westens andererseits. Diese Harmonie aber ist möglich nur durch Liebe. So heißt es in einem Prosaspruch der Himmelsgedanken: »Die Liebe ist die einzige wirkliche Macht; alles andere ist entweder Gewalttätigkeit oder Verschlagenheit«. Diesen Satz könnte man den mehr als 30 Bände umfassenden Reiseerzählungen als Motto voransetzen. — M. heiratete am 17. August 1880 Emma Pollmer, von der er sich am 14. Januar 1903 scheiden ließ. Sie starb am 14. Dezember 1917. Zwischen 1882 und 1887 schrieb M. für Münchmeyer fünf umfangreiche Lieferungsromane (Kolportagewerke), die, wie feststeht, vom Verleger im Manuskript vielfach verändert wurden, so daß sie nach Gerichtsurteil nicht unter seinem Namen veröffentlicht werden durften. Wegen dieser Werke insbesondere ist M. später heftig angegriffen worden, doch läßt sich gegen sie vom moralischen Standpunkte nichts einwenden, wenngleich sie literarisch wertlos sein dürften. Auch hier hat ihm seine Sorglosigkeit geschadet. Im Jahre 1883 siedelte M. nach Dresden über und wohnte seit 1896 in seiner eigenen »Villa Shatterhand« in Radebeul. Von 1892—1898 erschienen die ersten 27 Bände der »Gesammelten Werke« im Verlage Fehsenfeld (Freiburg). Die Preß-

angriffe gegen M. wuchsen sich allmählich zu einer Reihe großer Prozesse aus, die zur Zeit des Ablebens M.s noch nicht beendet waren. Es ist indessen bemerkenswert, daß M. in sämtlichen Instanzen, die er durchfocht, gewann. Am 30. März 1903 verheiratete sich M. mit Klara verw. Plöhn, mit der er 1908 eine Amerikareise unternahm, deren literarischer Niederschlag in dem wertvollen 4. Bande von Winnetou vorhanden ist. Die May-Preßfehde hörte inzwischen nicht auf, doch gelang es M.s Rechtsnachfolgern, die ärgerlichen Streitigkeiten durch Vergleiche zu beenden. M. hinterließ sein ganzes Vermögen einer »Karl May-Stiftung«, die vom sächs. Kultusministerium verwaltet wird und aus deren Zinsen Schriftsteller und Journalisten unterstützt werden.

Berlin.

Dr. A. Buchenau.

- **Hirsch, Marie** <sup>1)</sup>, Ps. **Adalbert Meinhardt**, Schriftstellerin, \* 12. März 1848 in Hamburg, † 17. November 1911 ebenda. — M.s Vater — für seine Familie ist die Kindheitserinnerung »Auf Klenz« (21) aufschlußreich — stammte aus Leipzig, die Mutter, eine geborene Wertheim, aus Wien. Die Wertheims standen den Wertheimstein, Königswarter und Lieben nahe, also jenem Kreise der Wiener jüdischen Hochfinanz, der Kunst und Wissenschaft nach Kräften förderte und die Überlieferungen der Altwiener Salons in Ehren hielt. Die beiden älteren Kinder des Hauses, ein Sohn und die Tochter Johanna, wurden noch in der Heimat der Mutter geboren und litten unter dem Wechsel Wien—Hamburg, Marie glied bereits die süd- und norddeutsche Art in sich zur Einheit aus, verband energisches Zielbewußtsein mit weichem Empfinden. Um die Ausbildung ihres inneren Menschen bemühten sich, da sie die Eltern bereits im 12. Lebensjahre verlor, die Geschwister, mit denen sie zeitlebens in vorbildlich-schöner Treue zusammenhielt. Ihr stilles Dasein war von ernsten Studien auf allen Wissensgebieten ausgefüllt, große Reisen (u. a. durch die Alpenländer und Italien, Frankreich, England und Spanien, in den Orient bis nach Ägypten) brachten ihr eine reiche Menge neuer Anschauungen. Sie alle hatte M. wie die Ergebnisse ihrer Studien wirklich innerlich verarbeitet, man hat bei ihren Novellen und Aufsätzen das Bewußtsein, mit einem reich und tief gebildeten Menschen beisammen zu sein. Nachdem sie sich bereits, zu ihren Sprachstudien von einer Freundin aus Lima ermuntert, als Übersetzerin G. A. Becquers und Fogazzaros (1) versucht hatte, trat sie 1884 in der »Deutschen Rundschau« mit der Novelle »Schloß Folia« (3) hervor. Zu der hier angeschlagenen und an Heyse gemahnen- den Art, die Handlung von einem bedeutsamen Kulturhintergrund abzuheben, kehrt sie immer wieder und mit sichtlicher Neigung zurück: »Frau Antje« (3), ein Kabinettstück feiner Erzählungskunst, das Heyse im »Novellenschatz« aufnahm, führt ins alte Holland, die gleichwertige »Mona Lisandra« (19) ins Zeitalter der Renaissance, die Heiligenlegende »Catarina« (14) in die Vortage des Schisma, das Trauerspiel »Favara« (18) ins frühmittelalterliche Sizilien. Doch mit gleicher Teilnahme den Ereignissen der Gegenwart und den Schicksalen ihrer Bekannten zugewendet — denn diese und nicht eigene Erlebnisse gestaltet sie in ihren Werken —, fühlt sich M. auch von modernen Stoffen angezogen, die sie zum Teil in der engeren Heimat lokalisiert. Hierher gehören neben kürzeren Geschichten »Weshalb?« (5), »Ein Regentag« (6), »Heinz Kirchner« (8), ihr bekanntestes Werk, die »Norddeutschen Leute« (10), »Stilleben« (12),

<sup>1)</sup> Totenliste 1911, Band XVI, 32\*.



eine Art Selbstbiographie, »Ein Kopf von Helleu« (13), »Die Sklavin« (15), »Frau Hellfrieds Winterpost« (16), »Wilhelm Brandts Ehe« (17) und der nachgelassene Roman »Reim Richers« (20). Als Seitentriebe ihres Schaffens stellen sich die für ihr Menschtum aufschlußreichen Märchen des »Blauen Buches« (7) und die dialogisierten »Mimen« (9) dar.

Aus ihrer Kraft des Miterlebens heraus gestaltend, war M. eine reich und leicht schaffende Erzählerin, doch vermochte sie dank ihrer ausgeprägten Persönlichkeit die von außen her eroberten Stoffe stilistisch und dem inneren Gehalt nach mit dem eigenen Wesen zu durchtränken. Für ihren Stil ist jene anmutige Plauderkunst bezeichnend, wie sie in den Salons ihrer mütterlichen Heimat, in Wien, zärtlich gepflegt wurde und die für den Novellisten, diesen »gesellschaften« Dichter κατ' ἐξοχήν, eine unschätzbare Gabe bedeutet. Ohne die Mittel tieferschürfender Analyse wirken die Gebilde dieser Stilart doch persönlich und glaubhaft, weil sich der Erzähler von ihnen ganz erfüllt zeigt und seine warme Anteilnahme uns den Gestalten nahebringt. Am deutlichsten tritt M.s Art in ihren Essays, den suggestiven Reiseberichten und dem Briefroman »Heinz Kirchner« (8) zutage; ja das völlige Aufgehen einer Mutter in ihrem Sohn, wie dies der »Kirchner« meisterhaft darstellt, konnte überhaupt nur durch eine Form restlos veranschaulicht werden, die wie der Brief alle Gestalten in ihrer ganzen Subjektivität zur Geltung kommen läßt. Dem Grundprinzip ihres Stils gemäß vermochte sich die M. den wechselnden Inhalten feinfühlig anzupassen, sich also auch die Errungenschaften des jüngeren Geschlechtes, wenn sie das einmal wollte, dienstbar zu machen. Zu der ersten Behauptung vergleiche man die »Catarina« (14) oder die »Favara« (18) mit »Frau Antje« (3) und dem »Reim Richers«; zu der zweiten ihre beiden Skizzen »Kinder« (17) und »Eine Trauung« (17), in denen eine moderne, lyrisch durchklungene Stimmungskunst eine reife Höhe erreicht hat. Solange ihre Lyrik, wie hier, ans Objekt gebunden ist, wirkt sie rein und überzeugend; in Gedichten hingegen versagt sie, weil M. nicht völlig aus sich herauszutreten vermochte. Weil sie ebensowenig ganz zurücktreten konnte, rang sie nur mit geringem Erfolg um die dramatische Form. In der schönen und tiefen Szene »Das Urteil Salomonis« (»Die Nation« XX 14), die ein einziger lyrischer Akkord ist und dies bei ihrer Kürze auch sein darf, merkt man das weniger, desto mehr bei der ebenso lyrischen »Favara«-Dichtung; innerlich erlebt und geschaut ist diese Tragödie, ein Drama aber nicht, dafür sind Handlung und Charaktere zu wenig plastisch.

Was M.s Dichtungen menschlich zusammenhält, ist ihre Freude am ehrlichen Wollen (»Heinz Kirchner«, »Reim Richers«) und ihr großes und gütiges, an die Ebner-Eschenbach gemahnendes Begreifen. Dieses Unrichterliche, Antiphiliströse ist M.s eigentliche Weltanschauung, dank ihm ist der Kreis ihrer Stoffe so weit, ja unbeschränkt. Gleichwohl lassen sich einige Lieblingsmotive und -charaktere herausgreifen: Mit Zartheit, ja Zärtlichkeit zeichnet sie immer wieder junge Menschen, ihr scheues Zueinanderkommen, ihr rätselvolles Auseinandergehen. Zwei Frauen, bisweilen Mutter und Kind, streiten um einen Mann, in einen scheinbar festen Liebesbund drängt sich ein Dritter ein. Mimosenhafte Frauen, die von sich selbst nichts wissen, wandeln durchs Leben, tun, ohne es zu wollen, ihren Nächsten weh und sich selbst am meisten. (»Mädchen und Frauen« (15), »Allerleirauh« (13)). Am reichsten abgewandelt wird das Thema vom Glück und vom Entsagen. Schon in »Schloß Polia« klingt

es auf, in »Ein Regentag« steigert sich's zu weher, künstlerisch vollendeter Ironie, in »To Hus is best« (10) macht's einem armen Kinde das Leben grau und trüb, um sich in »Catarina« zu einer Symphonie williger Entsagung zu erheben. König Rogerius wieder (in »Favara«) bereitet sich sein Unglück mit eigener Hand, weil er nicht zu verzichten weiß.

Als Künstler und als Mensch also — Huldshiner nennt sie eine »wahrhaft adelige Frau« — stand M. auf achtungsgebietender Höhe. Die Kritik, die ihr anfangs sehr warm entgegenkam, tat unrecht, sie späterhin (seit ca. 1900) zu vernachlässigen, und auch ihr Drama hätte um seiner rein dichterischen Absichten willen die Bühnenprobe verdient. Die deutsche Frauendichtung hat nur recht wenige Ihresgleichen.

Werke: 1. Becquer, Leg. u. Ged. aus dem Spanischen, 1880; 2. »Miranda« v. Ant. Fogazaro. Aus dem Ital., 1882.; 3. »Reisenovellen«, 1885; 4. »Vier Novellen«, 1887; 5. »Weshalb?«, 1888; 6. »Reise- u. Heimatsnovellen«, 1891; 7. »Das blaue Buch«, 1892; 8. »Heinz Kirchner«, 1893, 5. Aufl. 1916; 9. »Mimen«, 1895; 10. »Norddeutsche Leute«, 1895; 11. »Das Leben ist golden«, 1897; 12. »Stilleben«, 1898; 13. »Allerleirauh«, 1900; 14. »Catarina«, 1901; 15. »Mädchen u. Frauen« 1903; 16. »Frau Hellfrieds Winterpost«, 1904; 17. »Glücksuchende Menschen«, 1907; 18. »Favara«, 1907; 19. »Wie Mona Lisandra ihr Kind lieb hat«, 1910; 20. »Reim Richers«, 1912; 21. »Aus aller Herren Ländern«, 1912; 22. »Meta« (N., 1910. »Die Frau«, XVII, 5—8). Nr. 1, 2 erschienen im Verlage von W. Friedrich, Leipzig; Nr. 3, 6, 7, 8, 9, 11, 12, 13, 15, 16, 17 bei Gebr. Paetel, Berlin; Nr. 4, 5 bei George Westermann, Braunschweig; Nr. 10, 14 im Verlag Concordia, Berlin; Nr. 18 bei Gg. Wigand, Leipzig; Nr. 19 in Westermanns Monatsheften; Nr. 20 bei Hesse u. Becker, Leipzig; Nr. 21 im Xenienverlag, Leipzig. — Lit.: Selbstbiographisches in der »Deutschen Dichtung« 1895, S. 164 u. in »Mitteil. d. lit.-hist. Ges. Bonn«, 1907, H. 7, wiedergedruckt in B. Diederich »Die Hamburger« 1909. — H. Conrad, »Nationalzeitung«, B. 1894 Nr. 594 v. 31. X., E. Brausewetter, »Nordd. Allg. Ztg. Beilage« v. 27. X. 1898, R. Pissin, »Nation« 1904, Nachrufe v. R. Huldshiner, »Hamb. Korresp.« 1911, Nr. 599 u. »Hamb. Nachr.«

Dr. Alfred Kleinberg.

**Jensen, Wilhelm Hermann**<sup>1)</sup>, Schriftsteller, \* 15. Februar 1837 zu Heiligenhafen im östlichen Holstein, † 24. November 1911 zu Thalkirchen bei München. Der Vater des Dichters, Sven Hans J. (1. Dezember 1795 bis 6. März 1855), wurde zuerst Seemann, dann nach juridischen Studien 1835 höchst verdienstvoller Bürgermeister von Kiel, endlich Landvogt auf Sylt. Er trat dem Knaben gar nicht näher, denn er überließ den noch nicht Dreijährigen der Tochter des Kieler Botanikprofessors Moldenhawer, Pauline, an Kindesstatt. Im großen Garten des neuen Heimes lernte J. die Liebe zur Natur und stillversunkenes Träumen, besonders gewann die bunte Welt der Schmetterlinge sein Herz. Dem Knabenidyll, dem frische Spiele mit Altersgenossen die nötige Kraft liehen, machte der Besuch des Kieler Gymnasiums ein Ende. Das verfallene und düstere Gebäude, noch mehr die verpöchte Beschränktheit und Frömmerei der Lehrer drückten J. schwer nieder. Ein Gegengewicht bildete seine alte Freundin, die Natur, und eine neue, die Lektüre: Storms »Immensee« wurde ihm zur »Offenbarung«, auf die er sein »poetisches Gelübde ablegte« und der er in frühen Versuchen nacheiferte. — Daß J. die Lehrerschaft nicht dauernd mit den Augen des Kieler Schülers betrachtete, ist

<sup>1)</sup> Totenliste 1911, Bd. XVI, 37\*.

das Verdienst des Lübecker »Katharineums«, das er 1855/56 zur Vertiefung seiner Mittelschulstudien besuchte. Hier, in der alten Hansastadt, begann ihm die nächst der Natur wichtigste Quelle seines Schaffens, die Geschichte, zu rauschen, auch der Dichtung des Lübeckers Geibel trat er hier innerlich nahe. So bereichert, kehrte er 1856 ins Moldenhawersche Haus zurück, um an der Kieler Universität Medizin zu studieren. Tatsächlich aber nahm anfangs das burschenschaftliche Treiben, in das er als »Teutone« hineingezogen wurde, später Literatur und Naturwissenschaft den Hauptteil seines Interesses in Anspruch, wie er denn auch in Würzburg (1857/8), Jena (1858) und Breslau (1859/1860) zur Medizin in kein richtiges inneres Verhältnis zu kommen vermochte. So gab er denn endlich in Breslau dieses Studium auf und promovierte mit einer Schrift »Die Nibelungen« zum *Dr. phil.* Allerdings, einen Halt im Leben schaffte ihm weder dieser Titel noch dichterische Versuche in Vers und Prosa; der Fluch der Beruflosigkeit, den er während eines nun folgenden Kieler Aufenthaltes zusamt dem Hohn seiner Landsleute auf sich lasten fühlte, bedrückte ihn schwer. Hebbel, an den er sich in seiner Bedrängnis wandte, ließ seinen Brief unbeantwortet, dafür brachte Geibel seinen Nöten um so teilnahmsvolleres Verständnis entgegen und lud ihn nach München ein. Von ihm beraten und zu strenger Kunstübung erzogen, konnte J. 1863 sein erstes Buch, die Novelle »Magister Timotheus«, erscheinen lassen. Ohne den »Krokodilen« beizutreten, gewann er in München zu seinen Freunden aus der Studienzeit, unter denen die Brüder Lehmann, Wilhelm Petersen und Graf Ludwig Reventlow genannt sein mögen, viele neue Freunde auf Lebenszeit hinzu, so Heyse, Hopfen, Hertz, Leuthold, Melchior Meyr, Riehl und Scheffel.

Im Frühjahr 1864 lernte er auf der Fraueninsel im Chiemsee die Tochter des Wiener Literarhistorikers *Dr. Brühl*, Marie, kennen; am 13. Mai 1865 führte er sie zu einer beglückend schönen Ehe heim und ließ sich mit ihr in Stuttgart nieder. Der vertraute Verkehr mit Raabe, die Geburt zweier Kinder — Thea, jetzt Frau Professor Mez in Königsberg, und Paul, jetzt Professor der Physiologie in Göttingen — und die Vollendung einiger bedeutender Dichtungen, u. a. »Karin von Schweden« (N., 1867), »Unter heißerer Sonne« (N., 1868) und »Eddy-stone« (N., 1869), fallen in die Zeit des Stuttgarter Aufenthaltes, dann auch das Erwachen von J.s politischem Interesse. Gerade hier in Süddeutschland wurde er sich 1866 seiner nordisch-preußischen Art so stark bewußt, daß er, der 1864 den deutsch-dänischen Krieg noch kaum beachtet hatte, die Leitung eines preußischen Kampfblattes, der »Schwäbischen Volkszeitung«, übernahm und sogar 1869 nach Flensburg übersiedelte, um dort als Herausgeber der »Nord-deutschen Zeitung« das Preußen- gegen das Dänentum zu unterstützen. Die »Lieder aus Frankreich«, welche die Ereignisse und noch mehr die Stimmungen von 1870/71 in der Seele eines Mitkämpfers lyrisch widerspiegeln, bezeichnen den Höhepunkt seiner kampfreich-aufreibenden politischen Laufbahn, dann zog er sich, durch die Weiterentwicklung der Dinge arg enttäuscht, endgültig aus der Öffentlichkeit zurück. Trotz der Aufregungen des Journalistendaseins blieb J. der Dichtung treu, der Roman »Die Namenlosen« (1870) und das Trauerspiel »Juana von Kastilien« (1870) sind u. a. in Flensburg entstanden. Den Verkehr mit Storm, den er hier begonnen hatte, setzte er während seines anschließenden Kieler Aufenthaltes (1872—76) fort, auch zu Klaus Groth trat er jetzt in ein nahes Verhältnis. Werke der Kieler Zeit sind »Die Insel« (E., 1873),

»Nirvana« (R., 1872), »Die drei Sonnen« (Nn., 1873) und »Um meines Lebens Mittag« (1874/75).

Durch Kränklichkeit Kiel zu verlassen genötigt, nahm er 1876 mit Gattin und vier Kindern — Maina, jetzt Frau Prof. Heyk, war in Flensburg, Käthe, die mit dem Prinzen Ernst von Meiningen vermählt ist, in Kiel geboren worden — in Freiburg i. B. Wohnung; hier verlebte er elf schöne, durch anregenden Verkehr, die Freude an der Natur und einen neu gewonnenen, hingebend treuen Freund, den Landschaftsmaler Emil Lugo († 1902) erhellte Jahre, bis ihn eine geschmacklose Demonstration katholischer Studenten verscheuchte. »Über die Wolken« (R., 1880), »Aus stiller Zeit« (Nn., 1881—85), »Die Pfeifer vom Dusenbach« (E., 1884), »Skizzenbuch« (1884), »Aus den Tagen der Hansa« (Nn., 1885), »In der Fremde« (R., 1886), »Jahreszeiten« (R., 1886) und »Runensteine« (R., 1887) sind u. a. die Ergebnisse dieser Zeit. — Seit 1888 verbrachte J. die Wintermonate in München, den Sommer in und bei Prien am Chiemsee, wo er sich 1894 ein Landhaus erbaute. Auf der Fraueninsel wurde er auch zwischen Emil Lugo und Max Haushofer bestattet, bis zum Ende unermüdlich tätig, nur etwas vereinsamt durch den Abschied der Kinder aus dem Elternhaus und den Tod manches lieben Gefährten. Mit den Münchner Dichtern der älteren Richtung, besonders mit Heyse, unterhielt er regen Verkehr, sein vertrautester Freund nach Lugos Tode war der auch dichterisch hochbegabte Chemiker Robert Haab († 1905). Aus der reichen Ernte dieser letzten Epoche seien genannt: »Aus meiner Vaterstadt« (1889), »Der Herr Senator« (N., 90), »In Zwing und Bann« (92), »Der Schwarzwald« (Beschreibung, ill., 91), »Astaroth und Mentha« (N., 1893), »Chiemgau-Novellen« (1895), »Von jenseits der Alpen« (Nn., 1895), »Der Hohenstaufer Ausgang« (R., 1896), »Vom Morgen zum Abend« (Ged., 1897), »Luv und Lee« (R., 1897), »Um die Wende des Jahrhunderts« (R., 1899), »Sehnsucht« (Nn., 1899), »Die Rosen von Hildesheim« (R., 1900), »Gradiva« (N., 1903), »Unter der Tarnkappe« (R., 1907), »König Friedrich« (R., 1908) und »Deutsche Männer« (R., 1909).

J. bekundete in seinem Äußeren — er war schlank und großgewachsen, blauäugig, zäh und wetterhart — und in seinem Wesen den Friesen. Eigentlich versonnen, weich, humorvoll und phantasieüberquellend, gab er sich nur in seinen meisterlich persönlichen Briefen und im vertrauten Verkehr mit Familie und Freunden so. Fernerstehenden und im größeren Kreise schien er kurz und verschlossen, ein unbeugsamer Verfechter seiner aufrecht-freien und monistisch-naturwissenschaftlichen Überzeugungen, die von Adel, bevorrechteten Ständen und überlebten Sitten, von Kirchendogma, äußerer Offenbarung und Jenseits nichts wissen wollten. Die Verbindung dieses scheinbar Auseinanderstrebenden zum einheitlichen Ganzen, die natürlich nur auf dem Boden des Gefühls erwachsen konnte, machte J. im Leben und im Dichten eigentlich zum Romantiker. Hierher gehört seine Art zu lieben und Freund zu sein, seine Arglosigkeit in Geschäftsdingen, trotzdem er sich emsig ums Brot bemühen mußte, und seine unerschöpfliche Phantasie, die ihn zu einem der fruchtbarsten, ja einem überfruchtbaren Dichter machte; hierher sein fast religiös anmutendes Schwelgen in Glanz und Schönheit, seine hingebungsvolle Liebe zu aller Natur, zu fernen Gegenden und versunkenen Zeiten, und seine Freude am Leben, die sogar noch unablässig über den Tod hinaussann, trotzdem er ihn als das unweigerliche Ende kannte. Der Realismus mancher seiner Milieuschilderungen, ein Ergebnis

seiner wissenschaftlichen Schulung, beweist nichts gegen sein Romantikertum; denn das örtliche oder zeitliche Milieu ist bei J. nur dazu da, den Stimmungsschwingungen der Natur, der Menschenseele oder einer Geschichtsepoche zur Grundlage zu dienen. Man betrachte daraufhin die Komposition seiner besten erzählenden Dichtungen, etwa von »Eddystone«, »Karin von Schweden« oder »Nirvana«, allerlei psychologische Entgleisungen, die sich aus dem romantischen Gefühlsüberschwang ganz leicht verstehen lassen, und vor allem den lyrischen Grundton, der sein gesamtes Schaffen machtvoll durchklingt. Er macht J.s Gedichte, die in einer umfangreichen Auswahl »Vom Morgen zum Abend« (1897) und in einem kleinen Brevier (eingeleitet von Th. v. Sosnosky 1912) bequem zugänglich sind, zu J.s eigentümlichster und bezeichnendster Schöpfung (Gedichte« 1869; »Lieder aus Frankreich« 1870/71; »Um meines Lebens Mittag« 1872; »Aus wechselnden Tagen« 1878; »Stimmen des Lebens« 1881; »Skizzenbuch« 1884; »Im Vorherbst 1890; »Vom Wegrand« 1892). Nirgends sonst treten die Richtlinien seines Fühlens und Denkens so klar und künstlerisch ungetrübt zutage: die schier pantheistische Naturverehrung, das vorbildliche Glück seiner Ehe, das feste Aufsichselberstehen. Aus dem Besitz, dem seiner selbst und seiner Umgebung, geboren, lebt seine Lyrik in den Stunden und Zeiten reifen Besitzes, Mittag, Hochsommer und Vorherbst, oder sinnt schmerzlich jener Zukunft nach, in welcher das jetzt Seiende nicht mehr sein wird; weil eben Besitzerfreude und Todesgedanken unzertrennliche Genossen sind. Es ist also eine voll ausladende Lyrik der Stimmung (nicht des unmittelbaren Einzelerlebnisses oder der Leidenschaft) und Hingabe, Sehnsucht und Wehmut sind ihre Elemente. Was sie zu reifer Höhe erhebt, ist die helle Feinhörigkeit, die das zauberisch Ungewisse einer Landschaft oder der Seele, das Flimmern des Lichts und ein Falterschwirren zwingend festzuhalten weiß. Wo ihnen die letzte Notwendigkeit der Form, diese seltenste Gabe der Kunst, beschieden ist, stehen seine Gedichte vollwertig neben den Höheleistungen Eichendorffs, Mörikes und Storms.

Der philosophische Gehalt vieler seiner Verse — man vergleiche besonders die Terzinenreihe »Um meines Lebens Mittag« — und ihr unentwegter Kampf gegen Heuchlertum, Frömmerei und erborgten Glanz leiten zu J.s lyrisch-epischen Dichtungen (z. B. »Die Insel« (1873), »Holzwegtraum« (1876), »Bohemund« (1879) und »Ein Skizzenbuch« (1884)) und von diesen zu seinen Prosawerken über. Tendenz in gewissem Sinne ist in ihnen allen, eben die Grundtendenz des J.schen Weltbildes; einige aber sind geradezu um ihretwillen geschrieben, vor allem »Nirvana« und »Runensteine«. Der erstgenannte Roman stellt im Rahmen der französischen Revolution den Zusammenbruch alles Kirchlich-Dogmatischen dar, der zweite legt in der warmherzigen Hingabe an den Nächsten, im gütigen, tiefmenschlichen Mitempfinden den Grund zu einer neuen Religion. Neben diesem großzügig Ideenhaften gibt J. noch gern — und zwar nicht mit satirischer Übertreibung — »Tendenz« im Alltagssinn, besonders kommen die Vertreter des Adels, des Offiziers-, Priester- und Gelehrtenstandes, von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, bei ihm sehr schlecht davon. Begreiflicherweise leidet darunter ebenso die Kunst der Charakterzeichnung wie die Wahrscheinlichkeit der Handlung: seine Helden, seltsame Käuze, bald verträumt-phantastisch, bald voll skurrilen Humors, sind allzu sehr ins Lichte, die Gegner seiner Anschauungen ins Dunkle verschoben, und damit sie unterliegen, muß die Hand-

lung allerlei Brüche und Unmöglichkeiten erdulden; Mängel, die durch die hastige, sich um die Ausgleichung der Unebenheiten nicht weiter bemühende Arbeitsweise J.s noch verstärkt wurden. Sie fallen dort am peinlichsten auf, wo J. den meisten Grund zu scharfer Kritik zu haben meinte, in den Gesellschaftsromanen. Deren bester ist »Luv und Lee« (1897), sonst gehören noch hierher »Die Namenlosen« (1870), »Nach hundert Jahren« (1872), »Drei Sonnen« (1873), »Über die Wolken« (1880), »Vom alten Stamm« (1882), »Tagebuch aus Grönland« (1884), »In der Fremde« (1886) usw. Was sie auszeichnet, ist die Farbigkeit ihrer Naturstimmungen (das Meer in »Luv und Lee«!) und die Glut und Leidenschaft des Stils, der allerdings durch Flüchtigkeitsfehler manchmal arg entstellt ist. Diese Vorzüge sind den beiden anderen Gruppen seiner Erzählungen, den historischen und romantisch-lyrischen, in noch weit höherem Grade zu eigen, hier konnte auch J.s staunenswerte Kraft der Phantasie ihre höchsten Triumphe feiern. Der Geschichte in dem Sinne, daß J. aus der Zeitstimmung eine frei erfundene Handlung hervorzunehmen läßt, gelten u. a. »Karin von Schweden«, seine bekannteste Dichtung, »Um den Kaiserstuhl«, »Versunkene Welten«, »Aus den Tagen der Hansa«, »Der Hohenstauffer Ausgang«, »Die Pfeifer vom Dusenbach« und »König Friedrich«. Dem großen König, der Hansa und dem 30jährigen Krieg gehörte J.s regste Teilnahme. — J.s Höhenleistung innerhalb der lyrisch-phantastischen Richtung ist die gewaltige Meeressymphonie »Eddystone«. Ferner gehören hierher die früher genannten Verserzählungen, die »Chiemgauenovellen«, die Novellenzyklen »Frühlingsstürme« (1879), »Aus stiller Zeit« (1882) und die feinsinnige Novelle »Augen der Seele« (1884). Bleiben dürften jene Erzählungen J.s, welche dank ihrer Novellenform des Dichters Neigung zur Breite und zur lockeren Komposition widerstanden und dabei doch seiner großen, stimmunggebenden Kunst den nötigen Spielraum gewährten.

Werke (ca. 135 in Buchform) bis 1907 verzeichnet Erdmann s. u.; ferner »Die Nachfahren« R. 1909, »Deutsche Männer« R. 1909, »Fremdlinge unter den Menschen« R. 1912. — Js. Dramen (»Dido« 1870, »Juana v. Kastilien« 1870, »In Wettolsheim« 1883, »Der Kampf fürs Reich« 1884, »Der Wasunger Krieg« 1884) weisen lyrische Einzelschönheiten auf, sind aber sonst bedeutungslos. — Biographisch aufschlußreich sind neben der Lyrik: »Im Pfarrdorf« 1864, »Die Namenlosen« 1870, »Drei Sonnen« 1872, »Nach Sonnenuntergang« 1876, »Aus stiller Zeit« (Nov., bes. »Unter den Schatten«, »Lycäna Silene«, »Jugendträume«) 1882, »Aus meiner Vaterstadt« 1889, »Unter der Tarnkappe« 1906; ferner »Selbstbekenntnisse« (Deutsche Romanbibl.), Franzos, »Geschichte des Erstlingswerkes« 1895, »Aus meinen Kriegsjahren« Velh. u. Kl. Mh. XIII 2. Bd., »Heimaterinnerungen« (Geibel, Storm, Groth) ebda. XIV 2. Bd.

Lit.: Erdmann, G. A., »W. J.« L. 07 (allzu panegyrisch), Fraass, O., »W. J.«, München 12. — Ferner Frapan, I. (»Tägl. Rundschau« Bd. 83 Nr. 168/9), Telmann, K. (Deutsche Ill. Ztg. I 24), Rüttenauer, B. (»Deutsche Dichtung« 88), Sosnosky, Th. (Bl. f. lit. Unt. 97, 7; hebt die Mängel v. Js. Prosa scharf hervor!), Lobsien, W. (»Deutsche Ztg.« 12. II. 07), Arminius, W. (»M. Allg. Ztg.« 07 Nr. 39), Nekrologe v. Fulda, L. (Grabrede »Hamb. Nachr.« 11 Nr. 556; »Berl. Tgbl.« 26. XI. 11), Sosnosky (»M. Allg. Ztg.« 2. XII. 11). — Zur Lyrik: Barchfeld, W., »W. J. als Lyriker«, Münster 1912, Copenrath; ferner Groth, Kl. (»Kieler Wochenbl.« 69 Nr. 23), Rüttenauer, B. (»Bl. f. lit. Unt.« 89 Nr. 43/4), Sosnosky, Th. (»Münchner N. N.« 17. II. 97; Einl. z. Ausgew. Ged.), Hart, J. (»Tägl. Rundschau« B. 16. II. 97), Franzos, K. E. (»Deutsche Dichtung« XXV 5). Für die Unterstützung meiner Arbeit bin ich der Tochter des Dichters, Frau Prof. Thea Mez in Königsberg i. Pr., zu Dank verpflichtet.

Dr. Alfred Kleinberg.

**Wustmann, Gustav Moritz**<sup>1)</sup>, \* 23. Mai 1844 in Dresden, † 22. Dezember 1910 in Leipzig, lebte die ersten Knabenjahre in der alten Inf.-Kaserne von Dresden-Neustadt, wo sein Vater Feuerwerker in einer Fußartillerie-Kompagnie und dann Kasernenhausmann war. Die Mutter stammte aus einem Geschlecht Saupe, das sächsische Kantoren und Organisten gestellt hat, und die musikalische Anlage ihres Erstgeborenen ermöglichte, daß er 1854 in das Alumnium der Kreuzschule aufgenommen wurde. Acht Jahre lang ging er in den damaligen Leiden und Freuden dieses Daseins auf und trug dazu bei, daß in dessen veraltete leibliche Kümmerlichkeit, wissenschaftliche Strenge und künstlerische Bequemlichkeit — unter dem Rektor Gotthold Klee und dem Kantor Julius Otto — ein frischer Zug wehte, er schwärmte mit für die Opern des jungen Wagner und eignete sich Goethe und Beethoven neben Horatius und Homilius an. Ostern 1862 verließ er die Schule als erster Präfekt; sein Abschiedsgedicht feierte »die Musik im Leben«.

An der Leipziger Universität nannten ihn seine Freunde Kantor; aber er studierte Philologie, mehr klassische als deutsche, und drang schließlich besonders in die Archäologie ein. Zu seinen Lehrern gehörten die alten Westermann und Klotz, Georg Curtius und Friedrich Ritschl und die jungen Zarncke und Hildebrand; am engsten schloß er sich an Overbeck an. 1865 gewann er den Fakultätspreis mit einer Untersuchung der Frage, ob auf die Gestaltung des Zeus und der Athene des Pheidias, der Hera des Polykleitos und der Aphrodite des Praxiteles noch anderes eingewirkt habe als die Poesie der Griechen; er schrieb seine Doktordissertation über den Apoll von Belvedere, und 1870 widmete er Overbeck seinen gedruckten Erstling: Apelles Leben und Werke. Seit Juli 1866, nach einer kurzen Unterrichtszeit an der Thomasschule, war er als Gymnasiallehrer an der Nikolaischule angestellt und war nun hier zunächst den Rest der 60er Jahre über in den Unter- und Mittelklassen tätig. Trotz seiner Jugend brach er mit Erfolg eine Lanze für Gehaltsaufbesserung — seine Aufsätze »Eine alte Schuld« zündeten —; Neigung zum Journalismus, Bekanntschaft mit dem »richtigen Bismärcker« Moritz Busch, Interesse für das Leipziger Theater unter Laube und Privatlektüre und Musizieren füllten seine freie Zeit aus, ohne ihn zunächst in ein zweites festes Gleis neben der Schule zu bringen. Ende 1869 starb sein Vater.

Das Jahr 1870 brachte entscheidende Wendungen. W. verlobte sich im Februar und vermählte sich im November mit Marie Auenmüller. Als im Sommer der Deutsch-Französische Krieg ausbrach — W. war als Brillenträger militärfrei —, kehrte er der Archäologie den Rücken und begann die Ausarbeitung einer Schulausgabe des Götz von Berlichingen. Kurz vor der Hochzeit übertrug ihm der Leipziger Rat als Nebenamt das Sekretariat, d. h. die zweite wissenschaftliche Beamtenstelle, an der Stadtbibliothek. Im Laufe der 70er Jahre rückte er an der Nikolaischule vom Klassenlehrer der Untertertia zu dem der Unterprima auf; er wurde »erster Lehrer des Deutschen« und bekam den deutschen Unterricht in beiden Oberprimen fest in seine Hand<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Totenliste 1910, Bd. XV, 92\*.

<sup>2)</sup> »Durch die Art, wie er diesen auf- und anfaßte, hat er eine Reihe von Generationen oberer Schüler (der Berichterstatter darf sich hierfür auf vieler Zeugen Mund berufen) zum lebhaftesten Danke verpflichtet und nachhaltig noch über die Jahre der Schulzeit hinaus an-

Die Bibliotheksarbeit blieb nicht seine einzige literarische Beschäftigung außerhalb der Schule. Von 1871 bis 1876 schrieb er alljährlich den Jahresbericht für den neu begründeten Seemannschen Weihnachtskatalog fast ganz allein, so daß es im Herbst gewöhnlich in seiner Arbeitsstube wie in einer Buchhandlung aussah und er in Literatur schwelgte. Den übrigen Teil des Jahres über »baute« er gelegentlich einen Aufsatz für die Leipziger Tageszeitungen, die Illustrierte Zeitung und das Buchhändler-Börsenblatt, auch für Gartenlaube und Daheim; besonders aber entwickelte sich ein näheres Verhältnis zu den Grenzboten, die ihn seit 1873 als stehenden Mitarbeiter betrachteten und ihm alle Rezensionsexemplare aus den Gebieten der Altertumswissenschaft, der Kunstgeschichte und der Sprachwissenschaft zuschickten, was zu manchem größeren Artikel Veranlassung gab. So verwuchs er doppelt und dreifach mit der Buchhandelsstadt und war sich ihrer anregenden Kraft wohl bewußt. Kein Wunder, daß sich ihr auch sein kunstgeschichtliches Interesse zuwandte: als er 1875 die wissenschaftliche Beilage zum Nikolaischulprogramm zu liefern hatte, erweiterte sich diese zu einem Buche über den Leipziger Baumeister Hieronymus Lotter (1497—1580). Weitere stadtgeschichtliche Studien schlossen sich an, unter ihnen 1880 die Geschichte der damals 200jährigen Vertrauten Gesellschaft in Leipzig. Auf dieses glückliche Jahrzehnt, wo ihm vier Söhne geboren wurden, folgte im Frühling 1881 die Erfüllung eines Herzenswunsches: er bereiste Italien. *Non cuivis contingit adire Romam* hatte er einst als Kennwort auf die Fakultätspreisarbeit geschrieben; in Rom traf ihn die Nachricht vom Tode seiner Mutter.

Als im Herbst 1880 der greise Leiter der Leipziger Stadtbibliothek und frühere langjährige Nikolaischullehrer Robert Naumann starb, erschien W. als der geeignetste, sein Amt zu übernehmen; er trat es am 1. Oktober 1881 an, zugleich mit dem neu geschaffenen eines städtischen Archivdirektors, und schied damit von der Schule. Wie er auch die Verwaltung der Stadtbibliothek stadtgeschichtlich nutzbar zu machen strebte, zeigte z. B. 1883 seine dortige Lutherausstellung. Das Archiv, eine *rudis indigestaque moles*, brachte er im Laufe der nächsten Jahrzehnte überhaupt erst in einen wissenschaftlich geordneten und benutzbaren Zustand. Weitere Kreise der Bürgerschaft für die Geschichte Leipzigs zu gewinnen, Heimatliebe auch in der rastlos sich erneuernden Großstadt zu pflegen, darin sah er nun seine Hauptaufgabe. 1885 konnte er

---

geregelt. Nicht trotzdem, sondern vielmehr wohl gerade weil sein Bestreben mit einer gewissen Ausschließlichkeit darauf gerichtet war, unseren Jünglingen ein tieferes Verständnis Goethes zu vermitteln und mit der Begeisterung für diesen großen Genius, die ihn selbst beseelte, deren Herzen zu erfüllen, hat er so viel als Lehrer erreicht. Was die Unterrichtslehre immer wieder als einen ihrer ersten Sätze zu verfechten und einzuschärfen hat, daß die zugleich liebevolle und ernste Beschäftigung mit einem großen Gegenstande viel bildender sei als das Umherjagen durch ein weites Stoffgebiet, und — Goethes Wort: »Der Wechsel unterhält, doch nützt er kaum« hat sich in diesem Falle wieder einmal glänzend bewahrheitet. Noch nie hat sich wohl einer der ehemaligen Schüler darüber beklagt, daß der deutsche Unterricht unserer Oberprima so manchen Namen und Titel ihm nicht genannt, in den oder jenen Winkel unserer Literatur nicht hineingeleuchtet habe; wohl aber haben viele von ihnen schon dankbar bekannt, daß ihnen durch die geistvolle Unterweisung ihres lieben Dr. W. erst das rechte Verständnis für wahre, echte Poesie aufgegangen und ein tieferes Interesse für dieselbe bei ihnen geweckt worden sei.« (Rektor Prof. Dr. Vogel im Nikolaischulprogramm 1882.)



fünfzehn der besten seiner stadtgeschichtlichen Aufsätze zu einem schmucken Bande »Aus Leipzigs Vergangenheit« gesammelt vorlegen, darunter allein fünf zur Kunstgeschichte und ein paar noch ungedruckte. Anfang 1889 wurde der erste größere Band »Quellen zur Geschichte Leipzigs. Veröffentlichungen aus dem Archiv und der Bibliothek der Stadt Leipzig« fertig, ganz von ihm bearbeitet und in der Hauptsache durch Auszüge aus den ältesten Leipziger Steuerbüchern (um 1500) — womit er in die eben aufblühende wirtschaftsgeschichtliche Statistik eingriff — und Mitteilungen aus der glücklich wieder entdeckten Riemerschen Stadtchronik aus dem 18. Jahrhundert gefüllt. Mit besonderer Vorliebe ging er der Entwicklung des Stadtbildes nach, und Anfang 1891 veröffentlichte er mit berechtigtem Stolz den schönen topographischen Atlas in Folio »Leipzig durch drei Jahrhunderte«. Eine Zeitlang diente er in den achtziger Jahren auch als Vorsitzender dem Verein für die Geschichte Leipzigs, dessen Satzungen 1885 erneuert wurden. Neben dieser stadtgeschichtlichen Tätigkeit wurde die allgemein literarische Beschäftigung nicht aufgegeben, ja sie erhielt feste Gestalt dadurch, daß sich W. 1879 als Redakteur der Grenzboten mit deren Herausgeber Johannes Grunow verband. Beide brachten ihre geliebte Wochenschrift zu neuer Blüte. Zu Beginn der siebziger Jahre, als Gustav Freytag zu dem Konkurrenzunternehmen »Im neuen Reich« bei Hirzel abgesprungen war, hatte es scheinen können, als ob die Tage des älteren Blattes gezählt seien; 1891, als Grunow und Wustmann 12 Jahre die Grenzbotenredaktion geführt hatten, konnten sie sich eines langsamen, sicheren Aufstieges und der gewonnenen Lebenskraft ihrer »Grünen« freuen, während »Im neuen Reich« von Anfang an nur gelbe Blätter getrieben habe (und längst wieder eingegangen war). Die Grenzboten der achtziger Jahre waren unabhängig, bismarckisch, trieben Sozial- und Kunstpolitik, redeten Deutsch und faßten die Leute bei ihren Torheiten an. Für manchen Mitarbeiter war W. kein bequemer Redakteur<sup>1)</sup>; zu ihren fleißigsten Mitarbeitern aber gehörte er selbst. Mit Grunow traf er sich auch in dem Gedanken zu einem »Liederbuch für altmodische Leute«, das er auf Weihnachten 1885 unter dem Titel »Als der Großvater die Großmutter nahm« herausgab und das binnen Jahresfrist in stark vermehrter zweiter Auflage erschien. All die guten Fabeln und hübschen Lieder, die neue und dauernde Freuden des Jahrhunderts von 1740 bis 1840 gewesen, zwischen 1850 und 1880 aber allmählich aus den Lesebüchern verschwunden waren und nur noch in den Kindheitserinnerungen der Alten lebten, tauchten hier in sorgfältiger philologischer Form und in anmutiger Buchausstattung wieder auf. Es war eine persönliche Liebe, die sich da mit der Kulturgeschichte verband und die W. auch die Feder in die Hand drückte, seine eigenen »Alumneumserinnerungen« für die Grenzboten niederzuschreiben und 1890 als Büchel ausgehen zu lassen. Die Stimmung für diese Dinge gewann er aus seinem Familienleben, bei dem sich in den achtziger Jahren noch zwei Töchter einstellten.

Durch W.s Tätigkeit von seinem 25. bis 45. Jahre als Lehrer, Schriftsteller

<sup>1)</sup> »Seiner Tüchtigkeit, seinen vielseitigen Kenntnissen und seinem klaren und verständigen Urteil verdanken diese Blätter vor allem die Geltung, deren sie sich heute wieder erfreuen. Und wenn sie sich auch durch Reinheit der Sprache und Klarheit der Darstellung vor allen andern Zeitschriften auszeichnen, so ist das sein besonderes Verdienst; darin haben alle von ihm gelernt, die an unseren Heften mitarbeiten, und alle werden es ihm mit dem Verleger danken« (Grunow in der Jubiläumsnummer vom 1. Oktober 1891).

und Schriftleiter, ja auch durch seine Briefe zieht sich wie ein roter Faden die eifernde Liebe um ein gutes Deutsch. So viel er prüfend gelesen, auch als Historiker an älterem Deutsch gelesen hatte — wie wohl nur wenige —, so unermüdlich sein Sinn Gedanken formte (er hatte die Angewohnheit, wenn er sich unbeobachtet wußte oder glaubte, laut sprechend zu denken), so gern seine Hand den Griffel führte, es drängte ihn zu einem Hauptstreich gegen allerhand Sprachdummheiten, die er als Kritiker, Lehrer und Redakteur wahrgenommen hatte. Um 1890 standen wir am Beginn eines Zeitalters, das wieder mehr auf durchgebildete Form achtete als das eben vorher abgelaufene: diesem großen allgemeinen Bedürfnis entsprach auf dem Gebiete der Sprache sein bekanntes Buch wie kein anderes auch nur von ferne. Niemand war wie er darauf zugewachsen, dieser Not zu steuern. 1874 war er aus dem Rundbriefe seiner vertrautesten Universitätsfreunde wegen der Inversion nach und ausgeschieden, nachdem er seinem Herzen Luft gemacht hatte: »In der Pflege einer guten, reinen, edeln Sprache bilden wir, die Philologen, die »Archivare der Menschheit«, die Gemeinde, die dazu berufen ist, der Sprachverderberei der großen Masse Einhalt zu tun. . . . Was die Inversion nach und angeht, so bin ich fest überzeugt, daß wir sie nur dem Bestreben zu danken haben, höchst unwichtigen Dingen den Schein der Wichtigkeit zu leihen. Seht die Bekanntmachungen unserer Behörden an: je lumpiger die Sache ist, die sie anzuordnen haben, mit desto größerer Angst greifen sie nach diesem Mittelchen, damit doch die Sprache mit der nötigen Amtsmiene einhertrotte. . . . Tut mir den Gefallen und schreibt im Rundbriefe keine Inversionen mehr!« Denselben Freunden hatte er kurz vorher erklärt: »Ich bin eine wesentlich formal angelegte Natur und würde nie etwas schreiben, wobei nicht auch mein Formbedürfnis befriedigt wird. Das schöne geistige Spiel, welches darin besteht, für einen Gedanken unter den tausend Formen, die er annehmen kann, die hübscheste herauszusuchen, möchte ich um keinen Preis missen.« Als 1886 der Leipziger Zweigverein des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins gegründet wurde, hielt W. den einleitenden Vortrag. Und so begann er in den frühen Morgenstunden des Sommers 1889 zusammenzustellen, was sich ihm damals an Sprachdummheiten bot, und schwang lustig seine Geißel darüber.

Die zwei Jahrzehnte an der Jahrhundertwende über hat sich W. einer großen Wirkung dieses 1891 erschienenen Buches zu erfreuen gehabt und es bis 1908 in vier Auflagen vervollkommen, die sich auf mehr als 100 000 abgesetzte Exemplare beliefen. Auch das Großvaterliederbuch konnte er 1905 zum vierten Male aussenden, zwar in dem Gefühl, daß »die Kreise derer, für die es ursprünglich bestimmt war, die in dem Buche ihre eigenen Jugenderinnerungen wiederfinden sollten, seitdem gewiß sehr zusammengeschmolzen« seien, aber auch in dem Bewußtsein, damit »einer Zeit des Hastens und Jagens, des Mißmuts und der Kämpfe« von neuem ein Buch zu geben, »aus dem auf jeder Seite Natur und Einfalt, Seelenruhe, Frohsinn und Zufriedenheit spricht«.

Im übrigen schränkte er seine literarische Tätigkeit dieser letzten 20 Jahre — da er sich 1898 von den Grenzböten trennte — fast ganz auf die Leipziger Stadtgeschichte ein, entfaltete sie hier aber desto fruchtbarer. Er setzte die Veröffentlichung von Archivalien mit dem 1895 ausgegebenen zweiten Bande der »Quellen« fort, unterstützt von seinem jungen Amtsgenossen Kroker. Von 1897 bis 1902 gab er drei kleinere Bändchen »Leipziger Neudrucke« aus der

zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts heraus. Selbstverständlich bat man ihn um die Redaktionsarbeit, als die städtischen Beamten am 30. September 1899 dem scheidenden Oberbürgermeister *Dr. Georgi* dessen Reden aus seiner 25-jährigen Leitung der Stadt in einem Prachtbände darbrachten. Er schrieb viele Aufsätze zur Stadtgeschichte in Leipziger Blätter und auswärtige Fachzeitschriften und vereinigte mehr als 30 der anziehendsten davon zu zwei weiteren Bänden »Aus Leipzigs Vergangenheit« (1898 und 1909). Größere Darstellungen immer wieder neuen Inhalts aus den reichen, ihm unterstellten Sammlungen brachten von 1905 bis 1908 die »Neujahrsblätter der Bibliothek und des Archivs der Stadt Leipzig«. An geschlossenen Einzelwerkchen entstanden: Leipzig und die Leipziger Immobiliengesellschaft (1899), Der Wirt von Auerbachs Keller (1902) — das war *Dr. Heinrich Stromer* von Auerbach, einer der bedeutendsten Ärzte der Reformationszeit —, Der Leipziger Ratskeller (1904), Aus der Geschichte der Leipziger Schornsteinfegerinnung (1909) u. a. Seine größte historische Darstellung aber wurde der erste Band einer neu aus den Quellen gearbeiteten Geschichte der Stadt Leipzig (1905), der in einigen vierzig Bildern und Studien aus allen Lebensgebieten die Entwicklung der Stadt bis gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts schildert. Vieles von alledem wurde in bescheidenem Maße mit Abbildungen versehen; vorwiegend der Anschauung widmete er 1897 das mannigfaltige »Bilderbuch aus der Geschichte der Stadt Leipzig für Alt und Jung«, und stattlich zu illustrieren wünschte er auch das Buch über den Leipziger Kupferstecher Geißler, den Zeichner der Völkerschlacht, über dessen Abfassung ihn der Tod abrief, so daß es erst 1912 ergänzt herausgegeben werden konnte. Auch die Eröffnung des stadtgeschichtlichen Museums, für dessen Idee und Inhalt er durch jahrzehntelange Werbe- und Sammeltätigkeit vor allen gewirkt und gesorgt hatte, erlebte er nicht mehr.

Als Archivar wandte er seine stadtgeschichtlichen Gedanken keineswegs nur der Vergangenheit zu. Wie einst die Einleitung zu seinem Lotter ein *prologus galeatus* geworden war und die Erhaltung des alten Leipziger Rathauses gefordert hatte, wie er später dessen Verwendung als stadtgeschichtliches Museum vorschlug, so erregte er in der Bürgerschaft den Wunsch nach einem Denkmal für den Leipziger Studenten Goethe und erkämpfte die richtige Stelle vor der Thomaskirche für das Denkmal Bachs. Gern vertraute ihm der Rat als einer Art höherem Stadtschreiber die Abfassung von einer besonders wichtigen Urkunde an, wie bei der Grundsteinlegung des neuen Rathauses, oder von einem Glückwunschschreiben wie an den 90jährigen Moltke. Wie in der Sprache, so erschien ihm »ästhetische Polizei« im besten Sinne dieses Wortes notwendig in allem, was sich dem öffentlichen Anblick darbot, und neuere Gesetzgebung hat diesen in Leipzig früher von ihm allein vertretenen Standpunkt gebilligt. Er trug Musik in sich und schmückte sein Haus damit; Beethoven zweihändig, Schumann vierhändig und Brahms'sche Lieder spielte und sang er am liebsten. Seit 1892 bewohnte er ein eigenes Landhaus in dem Vororte Gohlis; 1897 wurde er zum Professor, 1902 zum Ritter des Albrechtskreuzes I. Klasse ernannt; Anfang 1903 verwitwete er. Die unter seinen Augen erwachsenden Kinder behielten teils beruflich, teils sonst die Richtpunkte des Vaters im Auge. Von den Töchtern wurde die ältere Lehrersfrau, die jüngere Musiklehrerin; von den Söhnen wählten die beiden jüngeren den Pastoren- und den Apothekerberuf, der zweite lieferte als Porträtmaler die besten Bildnisse des Vaters, während der

älteste die literarische Tätigkeit fortsetzte. Der Kreis derer, die von W. gelernt haben, ist, denkt man an die Sprachdummheiten, sehr groß. Zu seinen Nikolaischülern gehören der jetzige Oberbürgermeister Leipzigs, der derzeitige Reichstagsabgeordnete von Leipzig-Stadt und Friedrich Naumann; als seine nächsten Schüler im engeren Sinne sind Vogel und Kroker <sup>1)</sup> zu bezeichnen, nunmehr Direktoren des städtischen Museums in Leipzig und des Archivs und der Stadtbibliothek.

Rudolf Wustmann.

**Kihn, Heinrich**, *Dr. theol.*, katholischer Patrologe; Universitätsprofessor, zuletzt Domdekan in Würzburg; päpstlicher Hausprälat; \* 30. April 1833 zu Michelbach in Unterfranken, † 30. Januar 1912 zu Würzburg. — Er entstammte einer wohlhabenden Familie. Von zwei älteren Brüdern übernahm der eine, Valentin K., das elterliche Müllereianwesen zu Michelbach bei Alzenau und war in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts Mitglied der bayerischen Abgeordnetenversammlung, der andere, Peter K., starb als Kaplan. Heinrich K. besuchte das Gymnasium zu Aschaffenburg, stets der erste unter seinen Mitschülern, absolvierte dasselbe 1853 mit Note I »vorzüglich würdig«, studierte am dortigen Lyzeum Philosophie, darauf an der Universität Würzburg Theologie und Philologie und löste 1857 die aus der Exegese gegebene theologische Preisfrage. In demselben Jahre zum Priester geweiht, ward er als Kaplan zu Urspringen und Hammelburg verwendet, bestand 1859 die philologische Staatsprüfung mit der Note der Befähigung für das Lehramt am Gymnasium, wirkte 6 Jahre als Subrektor und Studienlehrer an der kgl. Lateinschule zu Hammelburg, darauf 10 Jahre als Studienlehrer an der Studienanstalt Eichstätt in Mittelfranken. Hier erteilte er vornehmlich in den Oberklassen Unterricht in der lateinischen und griechischen Literatur und Stilistik, dazu in der Religionslehre und in der hebräischen Sprache. Nebenbei vielfach in der praktischen Seelsorge tätig, verwendete er die Mußestunden zur Fortbildung in theologischen Disziplinen, studierte mit Vorliebe orientalische Sprachen, promovierte 1866 zu Würzburg aus der Theologie auf Grund seiner Preisschrift und schrieb verschiedene pädagogische und wissenschaftliche Aufsätze in die Blätter für das bayerische Gymnasialwesen (Bd. IV S. 241 ff., auch seine Rede über den Betrieb der Gymnasial- und philosophischen Studien auf der Gymnasiallehrerversammlung zu München 1872 im Bd. VIII S. 345 ff.). In Hammelburg hatte er ein Programm »Über die Nutzbarkeit unserer Lateinschule« geschrieben. 1866 veröffentlichte er seine gekrönte Preisschrift: »Die Bedeutung der antiochenischen Schule auf dem exegetischen Gebiete« (IV, 198 S.). Diese Schrift erfuhr in Literaturblättern die günstigste Beurteilung sowohl in Hinsicht auf Reichhaltigkeit des verarbeiteten Materials wie in Hinsicht auf Reife und Schärfe des Urteils. Die akademische Lehrtätigkeit anstrebbend, schrieb er zwei Abhandlungen, die eine über I. Kor. 1, 12 »Die Parteiungen in Korinth«, die andere über I. Kor. 7, 12—17 »*Disparis cultus matrimonium in infidelitate contractum utrum dissolubile sit necne*« und reichte ein Gesuch um Erlaubnis zur Habilitation als Privatdozent an der theologischen Fakultät zu Würzburg unmittelbar bei der höchsten Stelle ein, erhielt aber unterm 10. Februar 1868 die

<sup>1)</sup> Vgl. ihre Nachrufe auf W. im Leipziger Kalender 1912 und im »Neuen Archiv f. sächs. Gesch.« 1911.

Gesuchsbeilage zurück mit dem Bescheid, daß nach einem Berichte der genannten Fakultät derselben es zur Befriedigung dienen werde, wenn er sich habilitieren sollte, daß aber einer Ernennung die Erfüllung der durch die Min.-Entschl. vom 21. Juni 1842 vorgeschriebenen Bedingungen vorauszu gehen habe. K. unterließ weitere Schritte nach dieser Richtung, wurde aber darnach wiederholt von der Fakultät für eine Professur in Aussicht genommen und in Vorschlag gebracht, so 1872 und wiederum 1874 für den Lehrstuhl der Patrologie, der theologischen Einleitungswissenschaften und der biblischen Hermeneutik, ferner für das Fach der neutestamentlichen Exegese. Für letzteres Fach wurde 1874 Joseph Grimm aus Regensburg als Ordinarius berufen, gleichzeitig K. als Extraordinarius für die erstgenannte Professur. Für diese war K., wie im Fakultätsbericht vom 23. Juli 1874 betont ist, in ganz hervorragender Weise befähigt, weil er nach Ausweis seiner literarischen Arbeiten außer seinen Kenntnissen in der klassischen Literatur und in den biblisch-orientalischen Sprachen eine gute patristische und allgemein theologische Bildung besaß, dabei enormen Fleiß mit scharfsinnigem Urteil verband. Die Fakultät war der Überzeugung, daß sie in ihm »eine tüchtige, strebsame, leistungsfähige Lehrkraft gewinnen werde, welche den besten Erfolg verbürge«. Als 1879 Joseph Hergenröther als Kardinal nach Rom berufen und dessen kombinierte Professur (Kirchengeschichte und Kirchenrecht) geteilt wurde, übernahm K. zu seinen bisherigen Fächern auch das Kirchenrecht und wurde zum Ordinarius befördert. Das in ihn gesetzte Vertrauen hat er während der 30 Jahre (1874—1904), die er der Alma Julia angehörte, in hohem Maße gerechtfertigt. Zeuge dessen ist die Tatsache, daß er mit Eifer und Erfolg zur Forscherarbeit mannigfach anzuregen und anzuleiten bestrebt war, jederzeit auch bereit, für wissenschaftliche Studien geeignete Themata, förderliche Winke, Ratschläge und Verbesserungsvorschläge zu geben, sodann die Fülle von Veröffentlichungen, die, wie allgemein anerkannt wurde, nach Form und Gehalt vortrefflich sind und bleibenden wissenschaftlichen Wert haben. In allen Zweigen der theologischen Wissenschaft gut bewandert, leistete er auf den verschiedenen Gebieten der heterogenen Fächer seiner ausgedehnten Lehraufgabe gründliche Arbeit, doch war sein Hauptinteresse dem Studium der altchristlichen Kirchenschriftsteller zugewandt. So pflegte er über den Stand der patristischen Forschung, über neue Funde und Ergebnisse, auf den internationalen Kongressen katholischer Gelehrten (zu Brüssel 1891, Paris 1894, Freiburg in der Schweiz 1897, München 1900) Referate zu erstatten. Die Idee solcher Veranstaltungen, wie alles, was zur Förderung der Wissenschaft unternommen wurde, begrüßte und unterstützte er tatkräftig, über die Kongreßverhandlungen schrieb er jedesmal zusammenfassenden Bericht in den »Katholik«. Von seinen schriftstellerischen Arbeiten seien erwähnt: Die Bedeutung der antiochenischen Schule auf dem exegetischen Gebiete, nebst einer Abhandlung über die ältesten christlichen Schulen, besonders zu Antiochia, Edessa und Nisibis (1865 f.) — Theodor von Mopsuestia und Junilius Africanus als Exegeten, nebst einer kritischen Textausgabe von des Junilius *Instituta regularia divinae legis* (1880) — Ursprung des Briefes an Diognet (1882) — Möhler, ein Lebensbild als Beitrag zur Geschichte der Theologie der Neuzeit (Rektoratsrede 1885; 3 1889) — Praktische Methode zur Erlernung der hebräischen Sprache mit Übungsstücken, Anthologie und Wortregister. Für Gymnasien und theologische Lehranstalten (H. Kihn und D. Schil-

ling. 1885, <sup>2</sup> 1898; auch in französischer und lateinischer Übersetzung) — Enzyklopädie und Methodologie der Theologie (1892) — Patrologie in zwei Bänden (1904 und 1908). — Sehr geschätzt wurden auch K.s Beiträge zur 2. Auflage des Kirchenlexikons von Wetzer und Welte, in neuer Bearbeitung von Hergenröther und Kaulen 1882—1901; 24 größere Artikel steuerte er bei, die im XII. Bande Sp. 2072 aufgezählt sind und zum Teil erschöpfende Kompendien bieten, z. B. über biblische Hermeneutik.

Mit dem kgl. b. Verdienstorden vom hl. Michael IV. und III. Klasse, 1897 mit der Würde eines päpstlichen Hausprälaten ausgezeichnet, wurde K. 1904 zum Domdekan ernannt und stellte von da ab besonders seine kanonistischen Kenntnisse in den Dienst der Verwaltung der Diözese; die gelehrten Studien setzte er fort, schloß sein »Eherecht«, das Werk mehrjähriger Mühe und Sorgfalt, druckfertig ab und plante weitere Veröffentlichungen, aber ein schweres Siechtum machte ihm seit Anfang 1908 alle Geistesarbeit unmöglich. Seinen Nachlaß bestimmte er zur Errichtung einer Pfarrei seiner Heimatgemeinde. Erbe seiner Skripta war der Neffe Dr. Karl K., praktischer Arzt in Aschaffenburg.

Würzburg.

Dr. Valentin Weber.

**Schneider, Gottlob**, Bankdirektor in Gotha, \* 9. Mai 1835, † 24. April 1912. — Als Sohn des Webermeisters Johann Georg Sch. und seiner Ehefrau Margaretha geb. Küsthardt in Gotha geboren, besuchte Sch. Bürgerschule und Gymnasium seiner Vaterstadt, studierte in Jena Rechtswissenschaft und legte das juristische Doktorexamen und die Staatsprüfung ab. Nachdem er kurze Zeit bei einem Anwalt und dann mehrere Jahre als Praktikant im Taxisschen Postdienst gearbeitet hatte, trat er am 1. Januar 1863 in den Dienst der Gothaer Lebensversicherungsbank. Hier rückte er 1867 zum Bankkommissar (stellvertretendem Direktor) auf und leitete nach dem Tode des ersten Direktors Gustav Hopf mehrere Monate die Verwaltung, bis am 1. April 1873 Professor Dr. Arwed Emminghaus an die Spitze der Bank trat. Am 27. Mai 1880 wurde Sch. Direktor für den Außendienst, dem er bisher schon unter der Oberleitung von Emminghaus vorgestanden hatte. Leider traten aber bald zwischen den beiden Männern Meinungsverschiedenheiten auf, die schließlich dazu führten, daß Sch. am 1. Juli 1893 auf den Wunsch von Emminghaus außer Tätigkeit gesetzt wurde. Die damaligen Einrichtungen der Bank schilderte Sch. in dem Buche »Konkurrenz und Reklame in der deutschen Lebensversicherung« (Gotha 1888). Seiner Feder entstammen auch die biographischen Skizzen und zum größeren Teil der Bericht über Bankgebiet und Agenturnetz in dem Werke von Emminghaus: Geschichte der Lebensversicherungsbank zu Gotha (Weimar 1877).

Sch. hat sich an dem öffentlichen Leben als liberaler Mann rege beteiligt und eine Reihe von Jahren einen Sitz in der Stadtverordnetenversammlung eingenommen. Im Ruhestande veröffentlichte er zwei Bände eines »Gothaer Gedenkbuchs« (I. Gotha 1906, II. Leipzig 1909), in denen er namentlich den Männern ein Denkmal setzte, die das geistige Leben Gothas befruchtet haben, und Wegweiser für Georgenthal-Tambach und Luisenthal im Thüringer Walde. Auch gab er zur Erinnerung an den mit ihm befreundeten Wiener Karikaturisten das Heft »Zeichner, Maler und Bildhauer Ernst Juch« (Leipzig 1912) mit vielen Abbildungen heraus; zahlreiche Zeichnungen Juchs überwies er der Bibliothek des Herzoglichen Hauses in Gotha als Eigentum. Drei Sammlungen von Sch.s

Gedichten (Deutsche Weisen, Gotha 1889; Neue Reime, Gotha 1895; Klingende Lieder, Gotha 1908) haben wenig Anklang gefunden. In einer Reimstudie (Vorwort der 2. Sammlung) fordert er, daß der Reim absolut rein sein müsse; er verwirft sogar die Reime Sinn und bin, um und stumm, klar und Paar. Aber die nicht nur für das Ohr, sondern auch für das Auge bestehende Reinheit seiner Reime vermag für die Schwäche seines dichterischen Empfindens keinen Ersatz zu bieten.

Im Jahre 1904 erlitt Sch. einen leichten Schlaganfall; ein schwerer führte am 24. April 1912 den Tod herbei. Gute Bilder von ihm finden sich im Gothaer Gedenkbuch Bd. 2 S. 223 und in der Schrift über Juch S. 17.

(Vgl. meine Schrift: Zur Erinnerung an Arwed Emminghaus [Jena 1916] S. 11 ff.)

K. Samwer.

**Schriever, Heinrich**, niedersächsischer Schriftsteller, \* 22. Januar 1847, † nach langem Leiden 22. Dezember 1912 zu Cassebruch bei Hagen (Bezirk Bremen). — Bis zu seinem 14. Lebensjahre besuchte Sch. die Schule des Heimatdorfes und war dann in der väterlichen Landwirtschaft und im Torfstich tätig, kam auch als Torfschiffer über die engeren Grenzen seiner Heimat hinaus. Nebenher verdiente er sich ein bescheidenes Taschengeld als Musikant bei Dorffestlichkeiten und Tänzen. Doch er strebte höher hinaus, besuchte seit 1865 die Präparandenanstalt in Dörverden bei Verden und das Lehrerseminar in Stade. Im Regierungsbezirk Stade wirkte er nun bis zur Pensionierung als Lehrer, in Sottrum, in Otterstein (Teufelsmoor), in Hagen bei Geestemünde (seit 1874) und schließlich in Cassebruch bei Hagen (seit 1877). 1900 zwang ihn ein hartnäckiges Gicht- und Nervenleiden, in den Ruhestand zu treten.

Schon seit 1868 mit kleineren Skizzen literarisch tätig, trat Sch. 1878 mit der Sammlung »Aus dem Düwelsmoor« zum ersten Mal an die größere Öffentlichkeit. Hier bietet er neben humoristischen Schnurren und stimmungsvollen lyrischen Ergüssen fein beobachtete, hübsche Schilderungen. Der engeren Heimat entnahm er auch weiterhin die Stoffe zu seinen Schriften, lange, bevor man von »Heimatskunst« redete. Erst 1892 erschien ein neues selbständiges Buch »Aus dem Moor. I. Der rote Geerd und andere Geschichten«, ein Vorläufer der bald im Überfluß auftauchenden Heide- und Moorromane, ein prächtiger Volksroman, in welchem die harten, schweigsamen Menschen jener Gegend scharf erfaßt, innerlich erlebt und anschaulich wiedergegeben sind. Als, mit unter dem Einfluß der Worpsweder Malerschule, das Moor »modern« zu werden begann, großstädtische Literaten die »einfachen« Menschen dort »entdeckten« und mehr oder weniger verfälschte Bilder davon in Zeitschriften und Büchern entwarfen, fühlte sich Sch. gedrängt, sein geliebtes Teufelsmoor dagegen in Schutz zu nehmen: 1907 gab er die »Worpsweder Bilder aus dem alten und neuen Teufelsmoor« heraus, eine auch naturhistorisch treffliche Schilderung, die jedem Forscher dieser Gegenden bekannt sein muß. Auf lokalgeschichtlichem Gebiet war Sch. ebenfalls eifrig tätig; neben seiner »Geschichte des Fleckens Scharmbeck und der Güter Sandbeck und Bilofe« ist vor allem seine Geschichte des alten Amtes Hagen und der ehemaligen Grafschaft Stotel verdienstlich, um welche er sich zwei Jahrzehnte lang liebevoll bemühte, und welche er 1901 unter dem Titel »Hagen und Stotel« der Öffentlichkeit übergab. Eine

Reihe von Romanen und Dichtungen (zum Teil in niederdeutscher Mundart), die er unter der Feder hatte, sind durch seinen Tod unvollendet geblieben. Der Heimatpflege und dem Heimatschutz war er warm zugetan und suchte in seinem Kreise ihre Bestrebungen eifrig zu fördern.

Hannoverscher Kurier 1912, Nr. 30291. Hannoverland 1913, S. 47 (D. Steilen). Brümmer, Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. 6. Aufl. VI, S. 308/9.

Wolfgang Stämmler.

**Lipiner, Siegfried**, \* 24. Oktober 1856 zu Jaroslaw, † 30. Dezember 1911 zu Wien. — Von L. und seinem Werk ein in sich geschlossenes Bild zu zeichnen, ist für jetzt nicht möglich, weil zu viele und wichtige Bestandteile seiner geistigen Hinterlassenschaft bisher der Öffentlichkeit nicht vorliegen, ihr ganzer Reichtum auch für die, die sie zu wahren haben, noch nicht übersehbar ist. Am wenigsten könnte eine entwickelnde Darstellung schon heute versucht werden. Von persönlichen Umständen und äußeren Erlebnissen des Dichters ist wenig zu vermelden, ein irgend wichtiger Zusammenhang seiner Schöpfungen mit diesen würde sich schwerlich nachweisen lassen, es würde für das Verständnis der Werke kaum etwas dadurch gewonnen werden. Irgendeine von außen herzubroughte literaturgeschichtliche oder literaturpsychologische Beleuchtung aber wäre nach der inneren Beschaffenheit dieser Werke nur übel angebrachter Vorwitz. Wer sich in L.s Dichtungen mit Ernst vertieft, wird vorerst genug zu tun haben, sich in den vollen Besitz dieses Schatzes zu setzen; er wird nicht gleich damit bei der Hand sein, von irgendeiner höheren Warte darüber sein Urteil zu sprechen. Meine Aufgabe kann daher hier nur sein, schlicht mitzuteilen, was von L.s Lebensgang zu wissen unerlässlich ist, um ihn überhaupt der geistigen Bewegung seines Zeitalters einzureihen, und über den Bestand und die Art seiner Werke so viel zu sagen, als zur ersten Vorbereitung ihres Verständnisses und Genusses hinreicht.

L. ist geboren in Jaroslaw, einem nicht unbedeutenden, damals noch überwiegend deutschen Handelsplatz Galiziens, am Sanfluß nördlich Przemysl gelegen. Die Endung des Namens weist auf deutsche Herkunft. Doch ist es nicht belanglos, daß des Dichters Wiege nahe den Grenzen des deutschen Kulturbereichs gestanden hat; mit dem angrenzenden Polentum war und blieb seine Berührung eng genug, daß er uns zum Vermittler der vielleicht edelsten Schöpfungen des polnischen Geistes, der Dichtungen des Mickiewicz, werden konnte. Sein eigenes Denken und Dichten aber ist ganz auf deutschem Grund und Boden gewachsen. Denn schon als Knabe wurde er durch ein günstiges Geschick nach Wien verpflanzt, wo er vom Oktober 1871 ab das Gymnasium besuchte und im Juli 1875 die Reifeprüfung bestand. Ein längst Gereifter freilich; bezeichnend dafür ist, daß ausnahmsweise schon dem Primaner der Besuch von Universitätsvorlesungen gestattet wurde. Der Kampf mit der Lebensnot — er hatte seinen Unterhalt durch Stundengeben größtenteils selbst zu erwerben — konnte seinen Wissensdurst nicht hemmen; er nutzte zu unersättlichem Lesen und Studieren nicht bloß die halben Nächte, sondern auch die weiten Großstadtwege von einer Unterrichtsstunde zur andern. Erstaunlich ist, was alles schon der Schüler und der junge Student nicht bloß kennen gelernt, sondern tief durchgearbeitet, in sich durchgerungen hatte. Die Dichtung des



18jährigen, »Der entfesselte Prometheus«, zeigt, ganz abgesehen von der sicheren Beherrschung der poetischen Mittel, eine Reife geschichtsphilosophischen Verständnisses, die, bei aller Genialität, ohne sehr ernste Studien undenkbar wäre. Wer so jung ein solches Werk schaffen konnte, mußte ebenso zum Forscher und Denker wie zum Dichter geboren sein. In der kurzen Frist seines akademischen Studiums aber — denn nur zwei Jahre hat er an den Universitäten Wien und Leipzig regelrecht Vorlesungen gehört — ist er in Literatur, Philosophie, Geschichte und Sozialwissenschaften so tief eingedrungen, daß er durch gründliche wie umfassende Kenntnis, scharfes Durchdenken der Grundbegriffe und eine seltene Kraft überzeugender Darlegung seiner oft überraschend neuen und schlagend richtigen Auffassungen auch Fachgelehrte beschämte und entwaffnete. Darum auch litt es ihn auf der Schulbank nicht so lange, daß er sein Studium mit den üblichen Prüfungen hätte abschließen können. Den Erwerb der Doktorwürde hat er später, als er, längst wohlbestallter Bibliothekar, eine akademische Lehrtätigkeit (als Philosoph) ernstlich ins Auge faßte, nachgeholt. Diesem Anlaß verdankt die hochbedeutende, bisher ungedruckte Schrift »Homunculus« ihre Entstehung, wohl das Eindringendste, was über die Philosophie Goethes und die philosophischen Grundlagen seiner größten Dichtung bisher geschrieben worden ist; bei der wesentlichen Einheit der Weltanschauung L.s mit der unseres großen Dichters zugleich die ergiebigste Quelle für die Kenntnis seiner eigenen philosophischen Gedankenwelt. Zu willkommener Bestätigung und Ergänzung dient eine ältere, anscheinend noch seiner akademischen Zeit angehörige oder ganz nahestehende Abhandlung, die sich scheinbar eng an Schopenhauer anlehnt, aber, genauer besehen, schon eine bestimmt kritische Stellung gegen ihn einnimmt. Umfassende und tiefdringende Forschung hat er außerdem geübt an der Bibel Alten wie Neuen Testaments, Kirchengeschichte und Dogmatik, christlicher und orientalischer Mystik, und natürlich an der großen Literatur aller Völker und Zeiten. Seine Mickiewicz-Übersetzungen sind nicht nur als solche vom höchsten Wert, sie lesen sich, bei treuestem Anschluß an das Original, wie eigene, freie Dichtwerke, sondern sie zeigen in den Einleitungen, besonders der zur »Totenfeier«, den Dichter zugleich als Literaturforscher hohen Ranges. Sonst ist von neuerer Literatur des Auslandes Dostojewsky ihm besonders vertraut und wird, obgleich er sich über den bestimmten Unterschied nicht im unklaren sein konnte, doch als naher Geistesverwandter von ihm empfunden. Überraschend aber ist, in welchem Maße der Gelehrte und Dichter sich auch praktischen Aufgaben gewachsen zeigte. So dankt die Wiener Reichsratsbibliothek, der er über 30 Jahre seine Dienste gewidmet hat, in weitem Umfang ihm, daß sie zu den besteingerichteten der Welt zählt. Die Bibliothekarstellung brachte ihn zugleich mit dem innerpolitischen Leben des Kaiserreichs in zeitweilig sehr ernste, obgleich nach außen nicht hervortretende Berührung. Nach irgendwelcher unmittelbaren Wirkung in die Öffentlichkeit dagegen hat er nie gestrebt, sie vielmehr bewußt und grundsätzlich gemieden. Seine bedeutende Beredsamkeit verlockte ihn nicht zu öffentlichem Hervortreten. Ganz selten gelang es, ihn auch nur zu einem einzelnen Vortrag zu bestimmen. Gerade die starke Wirkung, die er als Redner dann erzielte, trieb ihn in die Einsamkeit des Schaffens zurück, nicht weil er zaghaft gewesen wäre, sondern weil er der rednerischen Wirkung objektiven Wert nicht beimaß. Ihm war es nicht um Augenblickserfolge zu tun, sondern darum, daß das Große, das ihn erfüllte, umwan-

delnd und befruchtend wirke, »nicht auf die Seele, sondern in die Seele dringe«. Das vermochte nur die Dichtung, oder die unmittelbare, persönliche Aussprache. In diese legte er, in der Lebendigkeit seiner Menschenliebe und in seiner unermüdlichen Hilfsbereitschaft, stets die höchste Kraft. Keiner, der das erfahren durfte, kann es je vergessen. Man dankte ihm nicht einzelne Aufklärungen, Hilfen, Anregungen allein, sondern Lebenskeime von unsterblich fortwirkender Kraft. Gewiß ist nur zu vieles von dem, was in ihm lebte, eben darum ungeschrieben geblieben. Gleich Plato achtete er, ein begnadeter Schriftsteller, das Schreiben ungleich weniger als den unmittelbaren Gedanken-, vielmehr Lebensaustausch. Immerhin ist in Briefen manches von unverlierbarem Wert erhalten. Man begreift, daß der Gedanke einer akademischen Wirksamkeit sich gerade ihm nahelegen mußte. Und man mußte ernstlich bedauern, daß er diesen Gedanken wieder aufgegeben hat, wenn man sich nicht sagte, daß er dadurch wohl noch mehr von der Dichtung abgezogen worden wäre.

In all solcher Vielseitigkeit hat L. die Einheit des Mittelpunktes seines geistigen Ringens und Schaffens doch niemals verloren. Dieser Mittelpunkt war ohne Zweifel die Religion. In den Tiefen des unmittelbarsten Seelenlebens, im geheimsten Regen des Gefühls und der Phantasie wurzelnd, steht sie durch Mythos und Symbol, Kult und Prophetie der Dichtung unmittelbar nahe, während zugleich von der Philosophie starke Fäden zu ihr hinüberreichen. Seine umfassende Seele aber vertrug auch darin keinerlei Einengung. Durch Geburt Jude, war er von früh an und blieb bis zuletzt weit aufgeschlossen für alles, was von echter Religion je in der Menschheit lebendig gewesen ist. Nicht nach Heidentum, Judentum, Christentum ist bei ihm die Frage, ihm gilt wie Goethe: Gottes ist der Orient, Gottes ist der Okzident. So versenkt er sich mit gleicher Liebe in den religiösen Geist der Hafisischen Gedichte, in den edelsten Sinn hellenischer Frömmigkeit, wie in die geheimsten Tiefen jüdischer und christlicher Anschauung von Gott und Erlösung. Aber allerdings schon früh ergriff den Menschen und den Dichter die einzige Gestalt Jesu und das durch ihn der Welt gestellte Problem. Und das hat ihn nicht mehr losgelassen. Christus und die Idee der »Freiheit eines Christenmenschen« dichterisch zu verklären, wurde seine Lebensaufgabe, mit der er gerungen hat fast bis zum Verbluten. Jakob mit dem Engel ringend, das besonders von ihm geliebte Bild Rembrandts, wurde zum Symbol seines Ringens mit dieser beinahe übermenschlichen Aufgabe. So war es innerlichst begründet und nur das Siegel auf seine längst innerlich entschiedene Stellung, daß er (1891) zum (evangelisch-)christlichen Bekenntnis übertrat.

Eigentlich stand schon, seit er denken konnte, die religiöse Frage ihm weit im Vordergrund. So auch in seinem Dichten. Ein starker Grund freilich, neben andern, ihm die ernstere und allgemeinere Beachtung eines im ganzen wenig religiös gestimmten Zeitalters zu entziehen. Gleich das erste, von den zu Lebzeiten des Dichters veröffentlichten unfraglich stärkste Werk, »Der entfesselte Prometheus«, ist wohl hauptsächlich aus diesem Grunde in die breiteren Schichten der Leserwelt nicht eingedrungen. Aber es fand ernste Beachtung in einem engeren Kreise und sehr hohe Würdigung bei einigen der Besten, die damals lebten. Als die »Göttliche Komödie« der neuen Zeit wagt Malvida von Meysenbug es unmittelbar neben Dantes Werk zu stellen, »und der junge Dichter gleicht dem alten in der Größe der Empfindung, in den Lavaströmen

des heiligen Zorns, in der wunderbaren Schönheit der Form«. Richard Wagner empfing von dem Werk einen solchen Eindruck, daß er den jungen Dichter in sein Haus nach Bayreuth einlud, wo er eine Zeitlang weilte. Friedrich Nietzsche aber schrieb an Erwin Rohde: »Ganz neuerlich erst erlebte ich durch den »Entfesselten Prometheus« einen wahren Weihetag. Wenn der Dichter nicht ein veritables »Genie« ist, so weiß ich nicht mehr, was eins ist: alles ist wunderbar, und mir ist, als ob ich meinem erhöhten und verhimmlichten Selbst darin begegnete. Ich beuge mich tief vor einem, der so etwas in sich erleben und herausstellen kann.« Die Beziehung zwischen Lipiner und Nietzsche, die sich zwar nicht persönlich, aber brieflich damals nahekamen, war nicht von Dauer, da sich L. von der Richtung, die Nietzsche bald hernach einschlug, nur entschieden abkehren konnte.

Sein zweites Werk, »Renatus«, gleich dem »Prometheus« ein Epos, doch in ganz lyrischen Formen, und mehr noch als dieser von traumhafter Überweltlichkeit, durfte er Frau Cosima vorlesen; gewidmet wurde es der Verfasserin der »Memoiren einer Idealistin«. Es fand jedoch, trotz hoher Schönheiten, als ganzes wenig Anklang. Ungleich zugänglicher ist das bald gefolgte, rein lyrische »Buch der Freude«. Man begreift schwer, warum es dennoch nicht einschlug; vereinigen doch manche Stücke (wie das »Nachtlied«, »Was tut's?«, »Geduld«, einige der Sonette) in sich alle Eigenschaften, die sonst einem Gedicht klassische Geltung zu erteilen pflegen. (Eine kleine Auswahl im Kunstwart, 2. Maiheft 1912.) Daß der Dichter ganz außerhalb des literarischen Getriebes stand, die Berührung mit ihm eher mied als suchte, ist keine ausreichende Erklärung, erklärt sich vielmehr selbst daraus, daß die Zeit nun einmal ganz anderes suchte und wollte. Wer mag darum mit ihr rechten? Gelehrte wie Rohde, Volkelt, der alte Fechner in Leipzig, Karl Hase in Jena waren es in dieser Zeit, mit denen er im lebendigsten Austausch stand. Auch ich hatte damals die Freude, ihm nahetreten zu dürfen. Es war in Straßburg, wo er, durch dort studierende Wiener Freunde veranlaßt, im Sommer 1879 einige Monate verbrachte. Die persönlichen Eindrücke von Bayreuth und Basel wirkten noch in ihm nach; sachlich stand er beiden schon mit sicherer, scharf begründeter Kritik gegenüber. Kurze Zeit brachte er darauf in Berlin zu, in der Absicht, dort wissenschaftlich weiterzuarbeiten. Dort erkannte er bald, daß der Hörsaal ihm nicht allzuviel mehr zu bieten vermochte. So wandte er sich nach Wien zurück, wo er 1881 eine gesicherte Lebensstellung als Bibliothekar des Reichsrats gewann und seinen Hausstand begründete.

Erstaunlich ist in dieser Zeit seine dichterische Produktivität. In kurzen Abständen waren die drei genannten schwergelbten Werke aufeinander gefolgt; sie erschienen bei Breitkopf und Härtel in Leipzig: »Prometheus« 1876, »Renatus« 1878, »Buch der Freude« 1880. Eine am 19. Januar 1878 in Wien vor einem studentischen Kreise gehaltene Rede »Über die Elemente einer Erneuerung religiöser Ideen in der Gegenwart«, eine Nebenfrucht seiner akademischen Studien, erschien in Wien, 1878, im Selbstverlag des Lesevereins der deutschen Studenten Wiens. In den nächstfolgenden Jahren entstanden in rascher Folge drei größere Werke: ein historisches Drama »Arnold von Brescia«, ein modernes (in ungebundener Rede) »Der neue Don Juan« und ein Epos antiken Stoffs, »Echo«. Von einer weiteren epischen Dichtung, »Bruder Rausch«, wurde nur der erste Gesang fertig; er erschien gedruckt in dem von K. E. Franzos

herausgegebenen »Deutschen Dichterbuch aus Österreich«, Stuttgart, A. Bonz & Co., 1882; ein übrigens in sich geschlossenes Bruchstück, besonders anziehend dadurch, daß darin, unmittelbar neben dem Ernst des religiösen Ringens, ein sehr eigener, individueller Humor zum Vorschein kommt. Die Fortsetzung wäre eine Art Faustiade geworden. Gedruckt wurde, abgesehen von diesem Fragment, damals nur eine Folge edlerer Feuilletons in der Wiener »Deutschen Zeitung«, sodann die Übersetzung von Mickiewicz' Epos »Herr Thaddäus« (Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1882, 2. Aufl. 1898), der fünf Jahre später die der großen Tragödie »Totenfeier« (Dziady, ebenda 1887) folgte, und ein für Goldmark verfaßter Operntext »Merlin« (Leipzig, J. Schuberth & Co., 1886), dagegen keines der Hauptwerke. Der »Neue Don Juan«, eine ergreifende (fünfstückige) Tragödie, die wieder einmal eine der ernstesten Fragen der Menschheit zum Vorwurf hat, konnte der stärksten Bühnenwirkung sicher sein. Das Werk war zur Aufführung im Burgtheater schon bestimmt; es kam nicht dazu, hauptsächlich weil der Dichter selbst nach seiner Art sich der Sache weiter nicht annahm. Von da ab ist er für die Außenwelt als Dichter verstummt und geriet daher bald in gänzliche Vergessenheit. Das einzige, was zu seinen Lebzeiten noch gedruckt erschien, war wieder eine besonders meisterhafte Übersetzung, die des prachtvollen Gedichtes von Mickiewicz: »Faris« (Der Wüstenreiter), in den Süddeutschen Monatsheften 1905.

Woher das Verstummen, kann dem, der den Dichter kennt, nicht zweifelhaft sein. Es war nicht bloß seine weitgehende Gleichgültigkeit gegen äußeren Erfolg, sondern die ausschließliche Hingabe an das, was sein Lebenswerk werden sollte: die Christusdichtung. Solange die nicht vollendet war, lag ihm nichts daran, durch andere, noch so edle Werke als Dichter bekannt zu werden. Diese einzige, gewaltige Aufgabe aber wuchs mit jedem neuen Anlauf nur immer höher. Er forderte von sich, wie er öfters ausgesprochen hat, was keiner von sich noch von andern fordert, beinahe das Unmögliche. Für ihn war es nicht unmöglich. Zweimal stand das schon nach äußerem Maß gewaltige Monument, zweimal wurde es wieder umgestoßen und ganz von vorn begonnen; nicht, weil das Erreichte nichts wert gewesen wäre, sondern weil die Idee des Ganzen dem Dichter nochmals neu und größer aufgegangen war. Nach dem dritten Plan ist nur noch das dreiaktige Vorspiel »Adam« ganz fertig geworden. Ihm sollten drei große Tragödien folgen: Maria Magdalena, Judas Iskarioth, Paulus (nicht »Paulus in Rom«, wie ich irrtümlich früher angegeben habe; ein »Ahasver« sollte nach älterem Plan das Schlußstück bilden). Von zwei älteren Bearbeitungen der »Maria Magdalena« und des »Judas Iskarioth« sind Niederschriften erhalten, von denselben beiden Stücken nach dem letzten Entwurf genaue, doch äußerst knapp gehaltene, wohl noch nicht endgültige Skizzen, zum letzten Stück nur wenige Aufzeichnungen.

Sonst enthält der Nachlaß, abgesehen von zurückgelegten Gedichten früherer Zeit, aus der Periode der höchsten Reife eine nicht große Zahl lyrischer Stücke, unter denen einige Nachdichtungen Hafsischer Lieder hervorragen; ein dramatisches Fragment in einer einzigen, aber hochbedeutenden Szene: »Kassandra«; es war bestimmt gewesen für eine Festschrift zu des dem Dichter befreundeten Gustav Mahlers 50. Geburtstag, es wurde dann ersetzt durch ein nicht minder bedeutendes lyrisches Gedicht »Der Musiker spricht«; endlich, als kostbarsten Bestandteil außer dem »Adam«, die dreiaktige Tragödie »Hippo-

lytos«, ein Werk, aus glücklichster Inspiration sozusagen nebenher in nicht viel mehr als 14 Tagen (1905) erdacht und ausgeführt, eine Schöpfung, die, auch wenn sie die einzige wäre, dem Dichter einen Platz unter den ganz Großen sichern müßte; nicht ein bloßes »Lesedrama«, sondern der herrlichsten szenischen Wirkung zweifellos fähig. Dennoch blieb es in des Dichters Pult verschlossen. Erst nach seinem Tode ist es, nebst dem »Adam«, im Verlag von Wilhelm Spemann, Stuttgart, 1913, erschienen <sup>1)</sup>; ebenda 1914 der »Neue Don Juan«.

Die letzten seiner Arbeiten hat L. nur in glücklichen Erholungspausen zwischen schweren, überaus schmerzhaften Leiden mühsam zu Papier bringen können. Mehr und mehr machte sein Leiden zusammenhängendes Arbeiten, ja selbst das Sprechen ihm zur Qual. Am 11. Dezember 1911 war er von ihm erlöst.

L.s Ideenwelt im ganzen darzustellen, wird einmal eine große und dankbare Aufgabe sein, wenn erst alles Belangreiche aus seinem Nachlaß zugänglich sein wird. Was über die bisher vorliegenden Werke sich allenfalls jetzt schon sagen läßt, würde sich dann erst in eine große innere Einheit fügen. Ebenso wird über den Fortschritt in der dichterischen Gestaltungsweise L.s erst, wenn wir das Ganze seines Lebenswerks besser übersehen können, zu urteilen sein. Doch ist auch so schon ein gewaltiger Aufstieg erkennbar, er ist sogar jetzt besonders auffallend, da bisher ganz unvermittelt Schöpfungen aus der reifsten Zeit neben Jugendwerken stehen. Diese erscheinen, gegen jene gehalten, bei allem Reichtum, aller Schwere des Gedankengehalts beinahe redselig; man empfindet, der Dichter hat noch das Bedürfnis restloser Mitteilung. Dagegen sind die Werke der Spätzeit bisweilen von einer fast unerhörten Knappheit. Da gibt es kaum Ruhepunkte, geschweige Seitenwege oder Dehnungen; die straffste Zusammendrängung in Gedanken, Stimmung, Sprache, Rhythmen, in allem; eine stürmisch sich entwickelnde, doch stets tief innerlich verbleibende Handlung; eine Anspannung aller Fibern des Seelenlebens, die eine hohe Kraft inneren Miterlebens vom Aufnehmenden fordert, dafür ihn aber auch ganz hineinzwingt in die innerste Werkstatt der Selbstschöpfung des Menschen. Es sind nicht Begebenheiten mit und durch Menschen, es sind Menschen, die man da erlebt. So ist L.s Dichtweise wahrlich neu genug in den Mitteln; denn wenn etwas von den Neueren angestrebt, in ihren hervorragenden Schöpfungen auch wohl erreicht wird, was ihnen einen wenigstens formalen Vorsprung auch vor den Großen unter den Alten geben kann, so ist es die Straffheit, das Ausschalten alles nicht unbedingt zur Sache Gehörigen und Zusammendrängen in den einzigen, zwingenden Eindruck. Ganz unberührt ist dagegen L. von der »Moderne« im stofflichen Sinn, von dem Wühlen im Zerrissenen, Gespaltenen, Überreifen bis zum Schwachseligen, innerlich Angefressenen und wieder Kokettieren mit einem unwahren Kraft- und Übermenschentum — wovon doch nachgerade alles, was echte Jugendkraft in sich spürt, sich in gesundem Ekel abkehrt. Wohl scheut auch er nicht zurück vor den härtesten Dissonanzen, aber er führt sie

<sup>1)</sup> Mit einem Geleitwort von Paul Natorp, aus dem einiges hier wiederholt wurde. Über den »Hippolytos« habe ich in der Frankfurter Zeitung, 9. Juli 1913, 1. Morgenblatt, über den »Adam« in der Christlichen Welt 1913 Nr. 34, über beide Stücke kürzer in den Preußischen Jahrbüchern Bd. 156 Rechenschaft gegeben; über eine (nicht öffentliche) Aufführung des »Adam« (unter der Überschrift »Spiel- oder Lesedrama«) im Kunstwart, 2. Dez.-Heft 1915.

stets sicher hinaus zur reinen, klaren Auflösung, sei's auch im dunkelsten Moll. So entspricht es ganz seiner Grundgesinnung: wohl in den Feuerstrom des Lebens, des gefährlichsten Lebens hinabzutauchen, im vollen Wissen, daß das Leben auf sich nehmen heißt, den Schmerz nicht nur, sondern die Schuld auf sich nehmen; nicht bloß auf jede Gefahr es mit ihm wagen, sondern in heißer Liebe es an sich pressen; aber nicht ihm erliegen, sondern in Schaffenskraft, in Zeugenswonne es bezwingen, seinen Schmerz in Jubel, seinen Kampf in Schöpfung, seine Schuld in Reinheit kehren. Das »ewige Nein« (mit Carlyle zu sprechen) ist nur die Voraussetzung, der freilich nicht erläßliche Durchgang oder Vorhalt, zum »ewigen Ja«.

Ganz das ist auch der Eindruck, der von seinem individuellen Wesen mir geblieben ist. Über die früh schon sehr durchgearbeiteten, von gespanntestem Innenleben, von Kämpfen und Schmerzen Zeugnis gebenden Züge — wie triumpphierte die mächtige Stirn, das leuchtende Auge! Es lag in diesem Blick etwas Erhabenes, nicht Kampf nur, sondern Sieg; eine lichte Klarheit, die in alles Dunkel des Menschenseins unerbittlich hineinleuchtete, und eine durch nichts überwindliche, alles überwindende Menschengüte und Liebe. So ist das Bild des Zweiundzwanzigjährigen mir fest im Sinn geblieben, so bestätigen es Bildnisse aus viel späterer Zeit, so haben bis zuletzt die ihn gekannt, die im Leben ihm die Nächsten sein durften.

Sollte nicht ein solcher Dichter uns gerade das geben können, was die meisten von uns, auch ohne es selber zu wissen, doch in innerster Seele entbehren und ersehnen? Ist es nicht so: wir möchten nicht länger unsere Eingeweide hergeben, um sie auseinanderzerren und durchwühlen oder fein säuberlich zergliedern zu lassen wie vom Messer des Chirurgen, vielleicht zu Gewinn und Ehre seiner Wissenschaft — oder heiße man es immer »Kunst«, denn Kunst (so belehrt man uns) kommt von Können, und wer wollte leugnen, daß ein Können dazu gehört? Nein, aufbaut möchten wir sein, aus einem Leben, das uns gerade genug zerstückt und zergliedert, uns wieder zusammenfassen dürfen zu innerer Ganzheit und Selbstvollendung unseres Menschturns. »Synthetische Dichtung« ist unser Verlangen, nicht »analytische«. Auch wir scheuen nicht zurück vor Schmerz und Schuld, aber wir möchten durch Schmerz und Schuld hindurchgeführt werden zu Sieg und Erlösung, durchs ewige Nein zum ewigen Ja, durch die Hölle und alle Fegfeuer dieser Welt zum Himmel der Vollendung. Wie sehr der Dichtung unserer Tage das gefehlt hat, empfindet man erst ganz, wo uns das endlich einmal wieder zuteil wird. Das aber ist es, was ich, und nicht ich allein, sondern alle, die in L.s Dichtung sich je mit Ernst versenkt haben, mit Dank und unauslöschlicher Liebe in seinen Werken gefunden haben.

Paul Natorp.

**Wielandt, Friedrich Christian Wilhelm**, Großh. Bad. Wirkl. Geheimer Rat und Präsident des Evangelischen Oberkirchenrats, *Dr. jur. hon. c.*, *Dr. theol. hon. c.*, \* 19. März 1832 in Karlsruhe, † ebenda 5. Dezember 1912, stammte aus einer ursprünglich elsässischen, seit dem Jahre 1721 in der Markgrafschaft Baden-Durlach ansässigen Familie, aus der eine Reihe verdienter höherer Beamter hervorgegangen ist. Der Stammvater der badischen Linie, Johann Heinrich W., \* 1690 in Reichenweier im Oberelsaß als Sohn eines »Chirurgen und Ratsherrn«, hatte an der Universität Basel die Rechte studiert, dann

7 Jahre lang, als Auditor, Adjutant und Hauptmann, in österreichischem Militärdienst gestanden, und war, nachdem er wegen Krankheit seinen Abschied genommen hatte, im Jahre 1721 in markgräfllich badische Dienste gekommen, zunächst als Hofrat und Oberamtsverweser der Residenzstadt Karlsruhe; vom Jahre 1729 an wurde er auch zu den Sitzungen des Geheimen Rats beigezogen, 1751 wurde er Wirklicher Geheimer Rat. Er hatte 16 Kinder und starb im Jahre 1757. Sein ältester Sohn Karl Friedrich W., \* 1723, wurde 1750 Assessor beim Hofratskollegium, 1760 Oberamtsverweser in Badenweiler, 1777 Obervogt der Stadt und des Oberamts Pforzheim und starb 1792. Dessen ältester Sohn, der 1753 geborene Karl Ludwig W., starb 1818 als Staatsrat im Justizministerium; ein anderer Sohn des Obervogtes W., Karl Friedrich W., \* 1761, starb 1805 als *Advocatus extraordinarius* beim Hofgericht. Ein Sohn dieses letzteren, Karl Wilhelm Friedrich W., \* 1792, der aus Mangel an Mitteln auf das Studium hatte verzichten müssen — seine Mutter Marie Nanette geb. Leutner aus München, früher hervorragende Sängerin am Hoftheater in Karlsruhe, war auch schon im Jahre 1808 gestorben —, wurde Skribent und Aktuar, später Kassierer der Militärwitwenkasse; er war der Vater unseres Friedrich W. Im Jahre 1823 hatte er sich mit einer Tochter des Ministerialrats Kaufmann in Karlsruhe verheiratet; 1827 war er in den Besitz eines von einem Verwandten der Frau des Johann Heinrich W. im Jahre 1766 begründeten Familienstammguts Lamprechtshof bei Durlach gelangt, wo die Familie in der Folge sich regelmäßig im Sommer 3—4 Wochen aufhielt.

Nach einer glücklichen, zusammen mit 5 Geschwistern im Elternhause verlebten Jugend bezog Friedrich W. nach dem Besuch des Karlsruher Lyzeums im Oktober 1850 zum Studium der Rechte die Universität Heidelberg, wo er die ersten 3 Semester verblieb, und neben den juristischen Vorlesungen bei v. Vangerow (römisches Recht) und v. Mohl (Politik und Polizeiwissenschaft) bei Häußner geschichtliche Vorlesungen, bei Hettner Geschichte der Poesie und der bildenden Künste in Deutschland und bei dem damaligen Privatdozenten Kuno Fischer Logik und Metaphysik hörte. Die beiden folgenden Semester, Sommer 1852 und Winter 1852/53, studierte er an der Universität Berlin, wo u. a. Homeyer (deutsches Privatrecht und Rechtsgeschichte), Stahl (Rechtsphilosophie und Kirchenrecht), Berner (Kriminalrecht), Rudorff (Zivilprozeß), Heffter (Kriminalprozeß) und Hotho (Ästhetik) zu seinen Lehrern gehörten. Im Sommersemester 1853 besuchte er wieder die Universität Heidelberg und hörte bei v. Mohl deutsches Staatsrecht, bei dem Privatdozenten Julius Jolly, dem späteren Minister des Innern, Wechselrecht sowie französisches und badisches Zivilrecht. Nachdem er das letzte Studiensemester, den Winter 1853/54, an der Universität Freiburg zugebracht hatte, bestand er die 1. juristische Prüfung als 3. unter 18 Kandidaten mit der Note gut und wurde im Juni 1854 unter die Zahl der Rechtspraktikanten aufgenommen. Die juristische Praxis begann er sodann im Juli 1854 beim Oberamt Pforzheim; wie er in den »Nachrichten über die Badische Familie Wielandt«, selbst verzeichnete, erinnerte man sich dort zu jener Zeit noch seines Urgroßvaters, des Obervogtes Karl Friedrich W., als eines hervorragend tüchtigen und sehr schneidigen Beamten. Im März 1856 kam er zum Hofgericht Bruchsal, im Januar 1857 zum Landamt Karlsruhe. Im Spätjahr 1857 bestand er als 2. unter 25 Rechtspraktikanten gleichzeitig mit den späteren Ministern Eisenlohr und Nokk die

zweite juristische Staatsprüfung, ebenfalls mit der Note gut, und wurde im November 1857 zum Referendär ernannt. Als solcher war er zunächst mit der Berichterstattung über die Verhandlungen der II. Kammer während des Landtags 1857/58 betraut und vom Mai 1858 ab beim Stadtamtsrevisorat in Karlsruhe, vom Januar 1859 an bei Oberhofgerichtsadvokat *Dr.* Bertheau in Mannheim beschäftigt, von wo er im Mai 1859 in das Sekretariat des Ministeriums des Innern einberufen wurde. Hier erfreute er sich des besonderen Vertrauens des Präsidenten dieses Ministeriums, Freiherrn Franz v. Stengel, und nachdem dieser infolge der Kammerverhandlungen über das Konkordat im April 1860 einstweilen in den Ruhestand versetzt worden war, seines Nachfolgers August Lamey, unter dem er am 5. September 1861 als Sekretär im Ministerium des Innern die erste landesherrliche Anstellung fand. Auf 1. Oktober 1864 wurde er als Assessor an den auf diesen Zeitpunkt neu errichteten Verwaltungsgerichtshof versetzt. Als im Jahre 1866 der Gerichtshof durch die Ernennung des Ministerialrats Julius Jolly zum Verwaltungsgerichtsrat während einiger Wochen, bis zur Berufung Jollys an die Spitze des Ministeriums des Innern, und dann wieder durch die Versetzung des Ministerialrats Karl Josef Schmitt aus dem Ministerium des Innern an den Verwaltungsgerichtshof überzählig geworden war, wurde W. im Oktober 1866 als jüngster des Kollegiums ohne vorheriges Befragen zu seiner schmerzlichen Überraschung — sein Schwiegervater, in dessen Hause er wohnte, war in jener Zeit leidend geworden und starb nicht lange danach — unter Ernennung zum Oberamtmann als Amtsvorstand nach Durlach versetzt; doch schon im Februar 1869 wurde er als Verwaltungsgerichtsrat in den Verwaltungsgerichtshof zurückberufen, dem er nun bis zum Mai 1877 angehörte, wo er zum Ministerialrat im Ministerium des Innern ernannt wurde, an dessen Spitze damals Ludwig von Stoesser, der spätere Präsident des Evangelischen Oberkirchenrats, stand.

Im Ministerium bearbeitete W. die Angelegenheiten der Kreis- und Bezirksverbände, Sparkassen, Leihhäuser, bis zum Jahre 1881 auch die Evangelischen Kirchensachen, die Landtags- und Reichstagswahlen und die Angelegenheiten der Standes- und Grundherren, von 1878 ab auch die Forst-, Jagd- und Bergsachen; im Jahre 1881, nach dem Übergang des Kultus und Unterrichts vom Ministerium des Innern — an dessen Spitze der seitherige Präsident des aufgehobenen Handelsministeriums, Staatsminister *Dr.* Turban, trat — an das neu gebildete Ministerium der Justiz, des Kultus und Unterrichts, wurde ihm auch das Gemeindewesen, Unterstützungswohnsitzgesetz und Landarmenwesen übertragen, Gebiete, auf denen er bereits mit Erfolg sich literarisch betätigt hatte; außerdem war er Referent in Personalsachen für die Amtsregistratoren seit 1878, die Amtsrevidenten seit 1881, die Amtsgehilfen und Aktuare seit 1884.

Eine der ersten größeren Aufgaben, die W. im Ministerium zufiel, war die Ausarbeitung des Gesetzes vom 9. April 1880 über die Rechtsverhältnisse und die Verwaltung der mit Gemeindebürgerschaft versehenen Sparkassen. Bis dahin hatte es an gesetzlichen Bestimmungen in dieser Richtung gefehlt; die Verhältnisse der Gemeindesparkassen waren vielmehr für jede Sparkasse besonders durch deren Satzungen geregelt worden, die der Staatsgenehmigung bedurften.

Auch die Entwürfe zu den Gesetzen vom 2. März 1880, die Aufbringung des Kreisaufwands betreffend, vom 1. März 1884 betreffend die Amtsdauer der Mitglieder der Bezirksräte sowie die Zusammensetzung der Kreisversammlungen und vom 17. Mai 1886 betreffend die Wahl der Abgeordneten zur Kreisver-



sammlung und die Aufbringung des Kreisaufwands, ferner zu den Gesetzen über die Kosten der Landarmenpflege vom 1. März 1884 und vom 15. Februar 1888, zum Gesetz vom 12. Mai 1882 betreffend die teilweise Abänderung des Gesetzes vom 24. Juni 1874 über die Verfassung und Verwaltung der Stadtgemeinden, zum Gesetz vom 16. Juni 1884 über die Städteordnung, zu den Gesetzen vom 1. und 2. Mai 1886 betreffend die Abänderung der Städteordnung und der Gemeindeordnung bezüglich der Aufbringung des Gemeindeaufwands und zu den Gesetzen vom 16. Mai 1888 betreffend die Befreiung der Militärverwaltung von den Verbrauchssteuern der Gemeinden und betreffend die Heranziehung der Militärpersonen zu den Gemeindeabgaben — um nur die wichtigsten zu erwähnen — sind von W. ausgearbeitet und von ihm als Regierungskommissär bei den Beratungen in den beiden Kammern mitvertreten worden.

Aus der Regierungsbegründung zu dem angeführten Gesetz vom 16. Juni 1884 die Städteordnung betreffend ist auch heute noch von Interesse die Darlegung der Gründe, aus denen die Regierung wie bei Ausarbeitung des Gesetzes vom 24. Juni 1874 über die Verfassung und Verwaltung der Stadtgemeinden so auch bei dem — früheren Beschlüssen der II. Kammer entsprechenden — Entwurf einer Novelle zur Städteordnung gegenüber den Wünschen nach Einführung des Magistratssystems nach norddeutschem Vorbild für die größeren Städte an dem badischen Gemeinderatssystem, der Vereinigung der Mitglieder des Stadtrats mit den Stadtverordneten zur gemeinsamen Beratung und Abstimmung im Bürgerausschuß unter der Leitung des Oberbürgermeisters festhielt.

Von größeren Verordnungen W.s sind außer den Vollzugsverordnungen zu den von ihm ausgearbeiteten Gesetzen zu erwähnen die Gemeindevoranschlagsanweisung vom 11. September 1883 und die Gemeinderechnungsanweisung vom gleichen Tage sowie die entsprechenden Verordnungen vom 1. Dezember 1884 für die der Städteordnung unterstehenden Stadtgemeinden, die Verordnung vom 3. November 1884 betreffend die Beitreibung und Sicherung der Gemeindeausstände, die Wahlordnung für die Kreisversammlungen vom 19. August 1886, die Sparkassenrechnungsanweisung vom 31. Juli 1887 und die Verordnung vom 8. Juni 1889 über den Dienst der Verwaltungsaktuale.

Auch an einer Reihe wichtiger praktischer Aufgaben war ihm mitzuwirken vergönnt, so an der Wasserversorgung des badischen und württembergischen Heubergs sowie derjenigen des Alb-Pfingzplateaus und als Vorstand der Expropriationskommission für den Eisenbahnbau an einer Reihe von Eisenbahnbauten, insbesondere der strategischen Donautalbahn.

Die Beschäftigung mit dem Armenwesen führte ihn in den Jahren 1882, 84 und 85 wiederholt auf die Kongresse des Deutschen Vereins für Armenpflege und Wohltätigkeit, und er gehörte auch der im Jahre 1885 von dem Kongreß gewählten Kommission zur Beratung einer Reform der ländlichen Armenpflege an, in deren Auftrag er im Jahre 1886 einen Bericht über die ländliche Armenpflege im Großherzogtum Baden erstattete, der in dem Werk v. Reitzensteins, Die ländliche Armenpflege und ihre Reform, Freiburg, Wagner 1887, veröffentlicht wurde.

Dieser reichen und vielseitigen Tätigkeit im Ministerium wurde W. im Dezember 1889 entzogen durch seine ihm selbst durchaus unerwartete Ernennung zum Präsidenten des Verwaltungsgerichtshofs, die er aber, wie er in seinen Erinnerungen bekennt, natürlich sehr als Ziel gewünscht hatte.

Als Präsident des Verwaltungsgerichtshofs wurde W., wie dies auch bei seinen Amtsvorgängern geschehen war, vom Landesherrn als Mitglied in die I. Kammer der Landstände berufen, erstmals für den Landtag 1891/92, da im Zeitpunkt seiner Versetzung an den Verwaltungsgerichtshof der Landtag 1889/90 bereits begonnen hatte und sein am 15. Dezember 1889 gestorbener Amtsvorgänger, Eugen v. Seyfried, bei der Einberufung des Landtags schwer leidend gewesen und deshalb nicht wieder in die I. Kammer berufen worden war. Auf den Landtagen 1891/92 und 1893/94 war W. Mitglied der Budgetkommission, der Kommission für Justiz und Verwaltung sowie einiger Sonderkommissionen für einzelne Gesetzentwürfe und erstattete eine Reihe von Kommissionsberichten, so über das Justizbudget, das Budget des Kultus und Unterrichts und über eine große Anzahl von Gesetzentwürfen; auf dem Landtag 1891/92 über die Gesetzentwürfe über die Dotation der Kreise, die Abänderung des Einkommensteuer-, Gewerbesteuer- und Kapitalrentensteuer-Gesetzes, die Änderung des Elementarunterrichtsgesetzes, die Besteuerung für allgemeine kirchliche Zwecke (Landeskirchensteuer-Gesetz) und die Ausführung der Krankenversicherung, auf dem Landtag 1893/94 über die Gesetzentwürfe über die Entschädigung bei Seuchenverlusten, die Erhebung von Verbrauchssteuern in den Gemeinden und die Änderung des Verwaltungsgebührengesetzes. Auf dem Landtag 1893/94 erstattete er auch Bericht über den von der II. Kammer beschlossenen Initiativantrag betreffend Aufhebung des Gesetzes vom 2. April 1872, welches die Abhaltung von Missionen und die Aushilfe in der Seelsorge durch Mitglieder religiöser Orden, welche im Großherzogtum nicht mit Staatsgenehmigung (§ 11 des Kirchengesetzes vom 9. Oktober 1860) eingeführt sind, mit Haft nicht unter 14 Tagen bedroht hatte. W.s Stellungnahme in dieser letzteren Frage, über die eine Kommissionsberatung in der I. Kammer wegen des unmittelbar bevorstehenden Landtagsschlusses nicht mehr hatte stattfinden können, und für die er vom Präsidenten der I. Kammer, dem Prinzen Wilhelm von Baden, zum Berichterstatter bestellt war, ging dahin, daß dem Gesetzesvorschlag nicht entgegenzutreten sei, nicht aus den Gründen, mit denen in der II. Kammer der Antrag auf Aufhebung dieses »gehässigen« Gesetzes — »das in keinem Kulturstaat der ganzen Erde seinesgleichen finde und das eine unzulässige Hemmung des religiösen Einflusses der zur Missionierung des deutschen Volkes besonders berufenen kirchlichen Organe enthalte« — begründet wurde, sondern von dem für ihn allein maßgebenden Standpunkt des staatlichen Rechtes und des staatlichen Interesses aus, der ihm die einem dringenden Wunsche des katholischen Kirchenregiments und eines großen Teiles der katholischen Bevölkerung entsprechende Rückkehr zu dem auf dem Kirchengesetz vom 9. Oktober 1860 beruhenden Rechtszustand, wie er in den Jahren 1860—1872 bestanden hatte, als zulässig erscheinen ließ. Diesem Votum W.s, das ihm manchen Vorwurf von liberaler Seite eintrug, schloß sich die I. Kammer mit 11 gegen 8 Stimmen an.

Durch das Vertrauen des Großherzogs wurde W., der schon seit dem Jahre 1877 vom Großherzog ernanntes Mitglied des Hofkirchengemeinderats war, auch der Diözesansynode und dem Diözesanausschuß der Diözese Karlsruhe-Stadt angehörte, in dieser Zeit auch wiederholt in die evangelische Generalsynode berufen. Auf den Generalsynoden der Jahre 1891 und 1894 erstattete er als Vorsitzender des Finanzausschusses den Schlußbericht über den Stand des evangelischen Kirchenvermögens; auf der außerordentlichen Generalsynode

des Jahres 1892, die nötig geworden war, um die kirchliche Verfassung den Bestimmungen des inzwischen erlassenen Landeskirchensteuergesetzes vom 18. Juni 1892 anzupassen, gehörte er dem Verfassungsausschuß an.

Im November 1894 wurde W. von dem damaligen Präsidenten des Evangelischen Oberkirchenrats, Ludwig v. Stösser, im Auftrage des Großherzogs wegen seiner Geneigtheit zur Übernahme dieses höchsten Kirchenamts befragt. Nur mit Rücksicht auf den besonderen Wunsch des Großherzogs erklärte sich W. nach seiner eigenen Angabe im »Hausbuch« hierzu bereit. Die Ernennung erfolgte am 19. März, der Dienstantritt am 1. April 1895.

Vor neue und schwierige Aufgaben sah sich W. damit gestellt. Zwar waren, wie er in seiner Ansprache auf der Generalsynode im Jahre 1899 ausführte, durch die allgemeine Kirchensteuer in Verbindung mit der durch das Gesetz vom 18. Mai 1899 auf 10 Jahre weiter bewilligten Staatsdotations in dem erhöhten Betrag von jährlich 300 000 M. (bis dahin 200 000 M.) die finanziellen Verhältnisse der evangelischen Landeskirche auf eine, wenn auch immer noch schmale, aber doch sichere Grundlage gestellt worden, die es insbesondere ermöglichte, auf der Bahn der Verbesserung der Einkommensverhältnisse der Pfarrer einen namhaften Schritt vorwärts zu tun, zunächst durch Abkürzung der Zulagefristen, sodann durch Verbesserung der Ruhegehälter. Die bezüglichen Vorschläge des Oberkirchenrats fanden die Zustimmung der Generalsynode, wenn auch weitergehende Wünsche übrigblieben, deren Erfüllung der Zukunft vorbehalten werden mußte. Auch die übrigen dieser Generalsynode gemachten Vorlagen — der Voranschlag über die allgemeinen kirchlichen Ausgaben und Einnahmen und ein Gesetzentwurf über eine Änderung der Kirchenverfassung und der Wahlordnung — fanden die Zustimmung der Synode, meist nahezu einstimmig und auch nahezu vollständig in Übereinstimmung mit den Vorschlägen der Kirchenregierung.

Die gemäßigt liberale Richtung, der W. selbst von jeher angehörte, in Verbindung mit dem ihm eigenen, durch die langjährige richterliche Tätigkeit befestigten Geist strengster Gerechtigkeit und Objektivität, ermöglichte ihm eine erfolgreiche Wirksamkeit in seinem Kirchenamt trotz der in der badischen evangelischen Landeskirche seit langem bestehenden zwei Strömungen, von denen die eine »den von der Reformation überkommenen Besitzstand ungeschmälert zu wahren, die andere ihn stets von neuem zu prüfen und mit der modernen Weltanschauung in Einklang zu bringen sucht«.

Besonderes Interesse brachte W. den Wünschen und Bestrebungen auf engeren Zusammenschluß der evangelischen Landeskirchen, die insbesondere im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts weitere Kreise des evangelischen Deutschlands ergriffen hatten, entgegen; dem im Jahre 1902 von der Deutschen Evangelischen (Eisenacher) Kirchenkonferenz bestellten Ausschuß zur Bearbeitung dieser Frage gehörte er als Mitglied an, und in den Jahren 1902 und 1903 nahm er wiederholt teil an seinen Sitzungen, insbesondere noch an der Konferenz vom 11./13. Juni 1903 in Eisenach, auf der die Bildung des »Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses«, als eines ständigen Organs zur Vertretung und Förderung der gemeinsamen evangelisch-kirchlichen Interessen nach außen, beschlossen wurde. Doch hat er infolge seines Rücktritts vom Amt an der ersten Sitzung dieses Ausschusses, die am 10. November 1903 in Dresden stattfand, nicht mehr teilgenommen.

Im Oktober 1903, mitten in den Vorbereitungen für die verfassungsgemäß im Jahre 1904 wieder zu berufende Generalsynode, für die Entwürfe zum Ausbau der Kirchenverfassung sowie zur Besserstellung der Geistlichen und zur Entlastung von unbemittelten Kirchengemeinden und Diasporagenossenschaften in Aussicht genommen und teilweise schon vorbereitet waren, sah sich W., der bis dahin sich einer guten Gesundheit erfreut hatte, veranlaßt, wegen leidender Gesundheit von seinem Amt zurückzutreten. Der Sommerurlaub, den er zum Teil auf Rigi-Scheidegg, zum Teil auf dem Turner im Schwarzwald verlebt hatte, brachte nicht wie sonst die gewünschte Erholung; schon im Oktober fühlte er sich nervös angegriffen, so daß er den Arzt berief. Nach einer vorübergehenden Besserung erneuerten sich Ende Oktober die mit Schlaflosigkeit, Müdigkeit und Appetitlosigkeit verbundenen nervösen Beschwerden, so daß er sich im Einverständnis mit dem Hausarzt am 29. Oktober 1903 genötigt sah, seine Zuruhesetzung zu erbitten, die ihm unter Anerkennung seiner langjährigen, ausgezeichneten und erfolgreichen Dienste unterm 5. November 1903 gewährt wurde. Gleichzeitig wurde ihm, der auf Weihnachten 1899 zum Wirklichen Geheimen Rat ernannt worden war, die goldene Kette zum Großkreuz des Zähringer Löwenordens, das er 1902 erhalten hatte — das Ritterkreuz dieses Ordens besaß er seit dem Jahre 1875, — verliehen. In ehrenden Worten wurde auf der Generalsynode im folgenden Jahre sowohl im Hauptbericht des Oberkirchenrats wie von dem neuen Oberkirchenratspräsidenten und dem Präsidenten der Generalsynode der Verdienste gedacht, die sich W. durch seinen unermüdlichen Eifer, seine allseitige Sachkenntnis und sein warmes Interesse wie für die Geistlichen so für das Gedeihen der Kirche erworben hatte.

Mit Recht durfte er in seiner Abschiedsansprache an die Geistlichen der evangelischen Landeskirche vom 11. November 1903 darauf hinweisen, daß es bei seiner Amtsführung sein Streben war, »gemäß den in seiner Antrittsansprache vom 2. April 1895 niedergelegten Grundsätzen, soweit es an der Kirchenregierung ist, das äußere Wohl und das innere Leben der Kirche nach Kräften zu fördern und dabei insbesondere dahin zu wirken, daß in ihr bei aller Verschiedenheit der Auffassungen im einzelnen doch die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens festgehalten und brüderliche Liebe betätigt werde«.

Da W. wegen seiner angegriffenen Gesundheit sein Amt niederlegte, ehe der Nachfolger ernannt war, war in einem Blatte die Vermutung geäußert worden, er sei deshalb so rasch zurückgetreten, weil zwischen dem Großherzog und ihm eine Meinungsverschiedenheit über seinen Nachfolger aufgetreten sei. Diese Vermutung war aus der Luft gegriffen; W. hatte Gelegenheit gehabt, diese Frage eingehend mit dem Großherzog zu erörtern, und die Personenfrage wurde nach seinem Vorschlag erledigt. Der ihm vom Landesherrn stets bewiesenen Huld durfte er sich auch nach seinem Rücktritt vom Amt noch mehrfach erfreuen.

Neben seiner verantwortungsvollen dienstlichen Tätigkeit fand W., der von Jugend auf an die Wertschätzung der Zeit gewohnt war, noch Muße zu einer fruchtbaren literarischen Tätigkeit, bei der ihm seine peinliche Gewissenhaftigkeit, die sich auch in einem starken Ordnungssinn in großen und kleinen Dingen äußerte, sehr zustatten kam. Schon von seiner Referendärszeit an lieferte er zahlreiche Beiträge über Entscheidungen der Verwaltungsbehörden, insbesondere des Ministeriums des Innern in das Magazin für badische Rechtspflege und Ver-

waltung, herausgegeben von Zentner, Renaud und Spohn (Mannheim, Löffler, Jahrgang 1859 ff.), und in das von Bissing herausgegebene Badische Zentralblatt für Staats- und Gemeindeinteressen (Heidelberg, Emmerling), Jahrgang 1859 ff. An der im Jahre 1869 von dem damaligen Heidelberger Privatdozenten Dr. Edgar Löning begründeten »Zeitschrift für Badische Verwaltung und Verwaltungsrechtspflege« (Heidelberg, Emmerling) war W. von Anfang an Mitarbeiter, und als Löning im September 1870 in den Dienst der elsässischen Verwaltung trat, übernahm W., zunächst vorläufig, vom Juni 1871 an]endgültig, die Redaktion dieser Zeitschrift, die er erst nach seiner Ernennung zum Präsidenten des Evangelischen Oberkirchenrats im Sommer 1895 niederlegte. In den 25 von W. herausgegebenen Jahrgängen dieser Zeitschrift hat er durch zahlreiche Beiträge über Entscheidungen des Ministeriums des Innern und des Verwaltungsgerichtshofs, durch Abhandlungen und Literaturberichte aus dem Gebiete des öffentlichen Rechts der Auslegung und Vertiefung des badischen Verwaltungsrechts wertvolle Dienste geleistet.

Ein von W. im Jahre 1863 herausgegebener kleiner Kommentar zu den drei badischen Gesetzen vom 4. Oktober 1862 über Niederlassung und Aufenthalt, über Aufhebung einiger Beschränkungen des Rechts zur Verehelichung und über bürgerliche Gleichstellung der Israeliten (Karlsruhe, Bielefeld) ist bemerkenswert wegen des in der Einleitung enthaltenen Ausblicks auf die durch die Einführung der Niederlassungs- und Gewerbefreiheit bedingte voraussichtliche künftige Entwicklung des badischen öffentlichen Rechts — Übergang der Unterstützungspflicht von der Heimatgemeinde auf die Niederlassungsgemeinde und Umwandlung der Bürgergemeinde in die Einwohnergemeinde, wenigstens in den größeren Gemeinden —, Ausblicke, die schon im darauffolgenden Jahrzehnt zur Verwirklichung gelangten: Einführung des Unterstützungswohnsitzes durch das badische Armengesetz vom 5. Mai 1870, an dessen Stelle vom 1. Januar 1873 an auch für Baden das Reichsgesetz vom 6. Juni 1870 über den Unterstützungswohnsitz trat, und badische Städteordnung von 1874, die zunächst für die größeren Städte die Einwohnergemeinde an die Stelle der geschlossenen Bürgergemeinde setzte.

Ein von W. erstmals im Dezember 1864 herausgegebenes »Neues badisches Bürgerbuch«, eine Sammlung der wichtigsten Gesetze und Verordnungen aus dem Verfassungs- und Verwaltungsrecht des Großherzogtums Baden, wozu von der 2. Auflage an auch die entsprechenden Reichsgesetze kamen (Heidelberg, Emmerling), das in der 1. Auflage 668 Seiten in Taschenformat eingenommen hatte, in der Folge aber zu einem zweibändigen, dickleibigen Werk auswuchs — die letzte von W. selbst besorgte Auflage wies im I. Bande (8. Auflage 1907) 878 Seiten auf, der II. Band (7. Auflage 1905) 1255 Seiten, und ein Nachtrag dazu (1907) 101 Seiten — hat durch die dem praktischen Bedürfnis entsprechende Auswahl der darin abgedruckten Gesetze und Verordnungen, wie sie nur aus der gründlichsten Kenntnis aller Zweige der Verwaltung hervorgehen konnte, eine überaus weite Verbreitung gefunden und fehlt, wie Lewald in dem Nachruf auf W. sagt, wohl auf keiner badischen Rats- oder Amtsstube.

Auch das von W. herausgegebene »Handbuch des Badischen Gemeinderechts«, von dem der die badische Gemeindegesetzgebung im engeren Sinn enthaltende I. Band im Jahre 1871, der die deutsche Reichsgesetzgebung über die Freizügigkeit und den Unterstützungswohnsitz im Zusammenhang mit der

badischen Landesgesetzgebung über das Aufenthaltsrecht und die öffentliche Armenpflege enthaltende II. Band im Jahre 1873 erschienen ist, hat eine weite Verbreitung gefunden und durch die ausführlichen, die Materialien der Gesetzgebung wie die frühere Literatur und die Entscheidungen der obersten Verwaltungsbehörden und Verwaltungsgerichte berücksichtigenden Erläuterungen die Anwendung der hier behandelten Gesetze in der Praxis wesentlich erleichtert. Der I. Band konnte im Jahre 1893 in 3. Auflage, der II. Band im Jahre 1889 in 2. Auflage erscheinen.

Während W. an der Spitze des Verwaltungsgerichtshofs stand, veröffentlichte er »Die Rechtsprechung des Großherzoglich Badischen Verwaltungsgerichtshofs 1864—1890«, wobei er sich als Ziel setzte, »einerseits namens des Gerichtshofs Rechenschaft abzulegen von seiner bisherigen 25jährigen Tätigkeit und seiner Mitarbeit an der Entwicklung des badischen und deutschen Verwaltungsrechts, andererseits ein selbständig benutzbares Hilfsmittel zu bieten, sowohl für die unmittelbare Anwendung als für das Studium dieses Rechts, zugleich eine Grundlage für dessen weitere wissenschaftliche Bearbeitung«. Aus der Gesamtzahl der von dem Verwaltungsgerichtshof in den Jahren 1864 bis 1890 erlassenen Urteile, die (ohne die Unstatthaftigkeitserklärungen usw.) 2411 betragen hatte, ist der Umfang des Stoffes am besten zu ermessen, der in diesem Werk auf rund 700 Seiten in einer glücklichen systematischen Anordnung zusammengedrängt ist.

Kurz vor Antritt des Dienstes als Präsident des Evangelischen Oberkirchenrats konnte W. noch ein Werk vollenden, zu dem er nach seinen Aufzeichnungen schon als Rechtspraktikant die Grundzüge bearbeitet, und das er dann als Verwaltungsgerichtsrat ausgeführt hatte, und nun, früheres kürzend und neu bearbeitend, zur Veröffentlichung brachte, das »Staatsrecht des Großherzogtums Baden« in Marquardsens »Handbuch des öffentlichen Rechts der Gegenwart«, 2. Aufl. III. I. 3, Freiburg i. B. und Leipzig, 1895, J. C. B. Mohr, XI u. 345 S. Lex.-8°. Zwar war bereits in der 1. Auflage dieses Handbuchs eine systematische Darstellung des Staatsrechts des Großherzogtums Baden aus der Feder des damaligen Ministerialrats, späteren Ministers des Innern Dr. Karl Schenkel erschienen, das aber auf 50 Seiten nur einen Grundriß des badischen Staats- und Verwaltungsrechts bot, während W. eine erschöpfende systematische Darstellung des im Großherzogtum geltenden öffentlichen Rechts gab, die, obwohl inzwischen durch das rasche Fortschreiten der Gesetzgebung zum Teil veraltet und seit 1909 durch das im »Öffentlichen Recht der Gegenwart«, herausgegeben durch Jellinek, Laband und Piloty, erschienene Staatsrecht des jetzigen Heidelberger Oberbürgermeisters Prof. Dr. Walz ersetzt, auch jetzt noch vielfach benutzt wird.

Die literarischen Verdienste W.s veranlaßten die juristische Fakultät der Universität Freiburg, ihm, dem »*de disciplina juris administrationis patrii egregie merito*«, unterm 21. Dezember 1889 die Würde des *Dr. juris honoris causa* zu verleihen, und für seine Verdienste auf kirchlichem Gebiete übertrug ihm die theologische Fakultät der Universität Heidelberg bei der Jubelfeier der Universität am 8. August 1903 auch die Würde des *Dr. theol. honoris causa*.

Auch gemeinnütziger Tätigkeit versagte der arbeitsfrohe Mann, der mit einer großen persönlichen Liebenswürdigkeit ein einfaches, bescheidenes und freundliches Wesen verband, seine Kräfte nicht. Der Gemeindeverwaltung der

Stadt Karlsruhe gehörte er als Gemeinderat von 1870 bis 1875, dann als Mitglied des Bürgerausschusses, der Allgemeinen Versorgungsanstalt — jetzt Karlsruher Lebensversicherung auf Gegenseitigkeit — als Mitglied des größeren Verwaltungsrats, von 1872 bis 1877 als Mitglied des engeren Verwaltungsrats an. Viele Jahre hindurch war er Obmann des Ausschusses der Privatspargesellschaft in Karlsruhe, Vorsitzender des Verwaltungsrats des Vereins zur Rettung sittlich verwahrloster Kinder und Mitglied des Ausschusses des Vereins für Arbeiterkolonien im Großherzogtum Baden, zu dessen Gründern er gehört hatte.

Am 21. August 1862 hatte sich W. vermählt mit Marie Charlotte Viktoria, Tochter des Freiherrn Karl August von Killinger in Karlsruhe, eines fein gebildeten Mannes, der, ursprünglich Jurist, sich um die Bearbeitung und Verbreitung englischer Literatur in Deutschland Verdienste erworben, und dem W. in den »Badischen Biographien« Bd. I ein Denkmal gesetzt hat. Der überaus glücklichen Ehe entstammen drei Kinder, zwei Söhne — von denen der ältere Bürgermeister der Stadt Heidelberg, der jüngere Oberbauinspektor im Dienste der badischen Wasser- und Straßenbauverwaltung ist — und eine Tochter, die Gattin des Hofpredigers Ernst Fischer in Karlsruhe.

Auf seinen Ruhestand, den W. in Karlsruhe verlebte, wohin auch sein 2 Jahre älterer Bruder Karl, der seit dem Jahre 1879 als Reichsgerichtsrat in Leipzig gelebt hatte, im Jahre 1900 zurückgekehrt war, warf der Tod der Gattin im Jahre 1906 einen schweren Schatten. Später traten auch die Beschwerden des Alters und mancherlei Leiden an ihn heran. Die Bearbeitung des im Jahre 1909 nötig gewordenen Ergänzungsbandes zu seinem Bürgerbuch mußte er wie die der 1911 und 1912 erschienenen 9. Auflage seinem ältesten Sohn überlassen. Als Befreier und Erlöser nahte sich ihm der Tod in seinem 81. Lebensjahre am 5. Dezember 1912.

Quellenverzeichnis zur Biographie.

»Nachrichten über die badische Familie Wielandt, Ergänzung und Fortsetzung der Schrift von Staatsrat Karl Ludwig Wielandt von D. Dr. Friedrich Wielandt. Als Handschrift für die Mitglieder der Familie gedruckt, Karlsruhe 1906.«

Hausbuch der Familie Friedrich Wielandt, begonnen am Weihnachtstag 1875.

Verschiedene Erinnerungen, handschriftl. Aufzeichnungen von Friedrich Wielandt, aus der Zeit seines Ruhestandes.

Lewald, Friedrich Wielandt in der Zeitschrift für bad. Verwaltung u. Verwaltungspflege 1912 S. 263.

Friedrich Wielandt, »Staatsrat Karl Ludwig Wielandt« u. »Karl August Freiherr von Killinger«, in den Badischen Biographien von Friedrich v. Weech, Heidelberg 1875, Bd. 1 u. 2.

Dr. Karl Glockner.

**Denifle, Heinrich** <sup>1)</sup>, Generaldefinitior des Dominikanerordens und Unterarchivar des Heiligen Stuhles, Literar- und Kirchenhistoriker, \* 16. Januar 1844 in Imst, † 10. Juni 1905 in München. — Sein Großvater stammte aus Belgien, sein Vater, den er sechsjährig verlor, war Lehrer und Organist. 1853 starb auch die Mutter. In der Volks- und Unterrealschule seiner Vaterstadt vorbereitet, kam der Knabe mit 12 Jahren nach Brixen ans Gymnasium, das von den Augustinerchorherren von Neustift geleitet war, während das fürstbischöfliche Konvikt Cassianeum ihm Unterkunft bot. Für Musik und Gesang, hauptsächlich

<sup>1)</sup> Totenliste 1905 Bd. X, 157 \*.

Choral, zeigte der Schüler besondere Anlage und Neigung. Lacordaires Briefe an einen Jüngling über das christliche Leben gewannen ihn dem Dominikanerorden, dem er in seinem 18. Jahre (22. September 1861) in Graz beitrat. Seit Mai 1862 war der nachmals ganz andere Bahnen wandelnde, als Philosoph geschätzte Franz Brentano sein Mitnovize. Nach Ablegung der Gelübde (Profeß) am 5. Oktober 1862 begann der junge Mönch seine philosophischen und theologischen Studien an der Hauslehranstalt seines Ordens in Graz, wo er am 22. Juli 1866 die Priesterweihe empfing. Seit August 1867 in der Seelsorge zu Kaschau tätig, ward er 1869 zu weiteren Studien nach Rom geschickt. Hier hörte er an der Dominikanerhochschule *S. Maria sopra Minerva* Vorlesungen über die theologische Summe des hl. Thomas von Aquin, besonders bei dem späteren Kardinal Zigliara, der bei seinem Schüler Unterricht in der deutschen Sprache nahm. Aber bereits am 21. Juli desselben Jahres zog D. nach der Ordensschule St. Maximin bei Marseille, wo er sich die *Licentia docendi* erwarb. Nach kurzer Verwendung als Lehrer der Philosophie und Theologie in Steinamanger kam er 1870 nach Graz zurück, um bis 1874 Philosophie, dann verschiedene theologische Disziplinen zu lehren. Wenn er in ersterem Fache, abweichend von dem sonstigen Brauche, seine Schüler zur Lektüre des Plato und noch mehr des Aristoteles in der Ursprache anleitete, so begnügte er sich auch als Theologieprofessor nicht damit, einfach den Ordenstheologen Thomas zu analysieren und zu kommentieren. Vielmehr erkannte er schon damals, daß zu einem wirklichen Verständnis und zu einer geschichtlichen Würdigung des *Doctor angelicus* die Kenntnis seiner Quellen, das Studium seiner Vorgänger unumgänglich sei, und nahm die Abfassung eines historisch-quellenkritischen Kommentars zu der theologischen Summe in Aussicht, ein Plan, der leider wie so mancher andere von D. gefaßte nicht zur Ausführung kam.

Neben seiner Lehrtätigkeit und verschiedenen Klosterämtern bekleidete der arbeitsfrohe Ordensmann in Graz zugleich die Stelle eines Dompredigers, für welches Amt außer seiner Gelehrsamkeit lebhaftes Temperament und Phantasie, eine packende Sprache und ein klangvolles Organ ihn hervorragend befähigten. Damals wie später war er auch als Festprediger viel begehrt. Ein Zyklus von Predigten, »Die katholische Kirche und das Ziel der Menschheit«, ist 1872 zu Graz im Druck erschienen. Mit seiner Predigtstätigkeit hing es wohl zusammen, daß er vom hohen und höchsten Adel Österreichs, mit der Zeit auch anderer Länder, zumal von Damen, zum Beichtvater und Seelenführer gewählt wurde, was, abgesehen von seiner bedeutenden Persönlichkeit, durch die bekannte Vorliebe des Adels für klerikale wie militärische Uniformen sich erklärt.

Aber weder im Lehramt noch in der Seelsorge erschöpfte sich die Tätigkeit des rührigen Mönches. Durch sein Studium des Aristoteles war er auf die mittelalterlichen Kommentatoren dieses Philosophen gekommen, und die Scholastik führte ihn zur Mystik, deren bedeutendster Kenner er werden sollte. Beide Strömungen, die erstere größtenteils, die letztere fast ausschließlich von Dominikanern vertreten, bildeten zugleich einen erfreulichen Ausschnitt aus der Ordensgeschichte; die Studien über die Mystik lieferten insbesondere wertvolle Beiträge zur Geschichte der Reform des Ordens im 14. und 15. Jahrhundert. Bald war sich der angehende Forscher darüber klar, daß die ebenso zahlreichen wie verwickelten Fragen über die mystischen Schriften und deren Verfasser nur auf Grund umfassender Handschriftenstudien zu lösen seien. Zu diesem Behufe hat D.



in kurzer Zeit schöne Kenntnisse in den historischen Hilfswissenschaften, vor allem der Paläographie, aber auch in der Germanistik sich angeeignet. Wenn er später dem alten Zarncke auf die Frage, woher er seine historische Methode habe, zur Antwort gab: diese sei einfach die Übertragung der aristotelisch-scholastischen Methode auf die Geschichte, so dürfte hierbei eine gelinde Selbsttäuschung, entsprungen der Vorliebe für scholastischen Lehrbetrieb, mituntergelaufen sein. Tatsächlich hat der talentvolle junge Gelehrte das, was andere mühsam und schlecht in seminaristischen Übungen sich aneignen, historischen Werken, die er studierte, abgelernt, wie z. B. Louis Duchesne einmal für sich von den Arbeiten eines G. Waitz und W. Wattenbach mir gegenüber bekannte. So ausgerüstet bereiste D. die Bibliotheken von München, wohin es ihn besonders oft zog, Leipzig, Berlin, Wolfenbüttel, Stuttgart, Karlsruhe u. a. Aber auch die Sammlungen des österreichischen Staates und der Stifter, wie die der Schweiz (u. a. Basel, Zürich, St. Gallen, wo er an Bischof Greith einen warmen Gönner gewann, Einsiedeln, wo P. Gall Morel sein Freund wurde, Luzern, dessen Staatsarchivar Th. v. Liebenau zeitlebens mit ihm verbunden blieb), lieferten mehr oder weniger reiche Ausbeute. Als erste Frucht dieser Studien brachte das Jahr 1873 »Das geistliche Leben, eine Blumenlese aus den deutschen Mystikern«, angeregt von Bischof K. Greith, dem Verfasser der »Deutschen Mystik im Predigerorden« (1861), dem das Buch auch gewidmet war. Es enthielt rund 2500 Aussprüche von Mystikern, nach sachlichen Gesichtspunkten geordnet. Die 5. Auflage erschien 1904; seit der 3. sind die Quellenangaben weggelassen, was der Historiker bedauern wird. Zwei Jahre nach der »Blumenlese« veröffentlichte der Dreißigjährige in den Historisch-politischen Blättern eine ungewöhnlich scharfe, aber sachlich nicht unberechtigte Kritik von W. Pregers »Geschichte der deutschen Mystik«, an deren Verfasser er wesentliche, für das Verständnis solcher Erscheinungen unerläßliche Eigenschaften vermißt: übernatürlichen Standpunkt, ausgebreitete Kenntnis der Handschriften, der mystischen Theologie, der Kirchenväter und der Scholastiker, der Zeit- und Lokalgeschichte, der mittelhochdeutschen Sprache und der Dialekte. So sehr man über die Notwendigkeit der ersten Forderung angesichts tüchtiger Leistungen von Männern andern Standpunktes streiten kann, so einleuchtend sind die übrigen.

Der scharfe Kritiker trat indes auch mit positiven Arbeiten hervor. Im selben Jahrgange der genannten Zeitschrift wagte er sich an eine der schwierigsten Fragen der mittelalterlichen Mystik: »Der Gottesfreund vom Oberland«, Untersuchungen, die in der Zeitschr. f. deutsches Altert. 1876, 1880 u. 1881 fortgesetzt wurden. Als gesichertes Ergebnis dieser Forschungen voll glänzenden Scharfsinnes und überlegener Gelehrsamkeit läßt sich feststellen, daß der große Unbekannte niemals als wirkliche Person existiert hat, und daß er nicht identisch sein kann mit Nikolaus von Basel. Ob, wie D. bewiesen zu haben glaubte, der Straßburger Kaufmann Rulmann Merswin oder, wie 1905 K. Rieder wollte, dessen ehemaliger Gehilfe Nikolaus von Löwen die Schriften verfaßt und die Person des Gottesfreundes erfunden hat — anerkannte Fachmänner haben diese Hypothese abgelehnt —, mag heute dahingestellt bleiben; ebenso verschlägt es sachlich wenig, ob man mit D. von gemeinem Betrug oder mit dem ruhigeren Ph. Strauch von einer hochoriginellen Fiktion einer freischaffenden Phantasie reden will. Mit dem besprochenen Problem hing eng zusammen die Frage nach

der Persönlichkeit des Magisters der Hl. Schrift und Predigers, den laut dem sogenannten Meisterbuche der Gottesfreund bekehrt haben soll. Die hergebrachte, besonders von Ch. Schmidt verfochtene Annahme, der Bekehrte sei Joh. Tauler, wurde von D. in schlagender, von allen Seiten anerkannter Beweisführung abgetan. Damit nicht genug, erbrachte der Gelehrte zugleich den weiteren Nachweis, daß der fragliche Meister überhaupt nicht existiert hat, seine Bekehrungsgeschichte vielmehr ein Tendenzroman ist (»Taulers Bekehrung«, in den Quellen und Forschungen zur Sprach- u. Kulturgesch. der germ. Völker, hrsg. v. B. ten Brink u. a., H. 36, Straßb. 1879). Hierzu war D. namentlich dadurch befähigt, daß er kurz zuvor (1877) das »Buch von der geistlichen Armut« mit trefflichem Kommentar herausgegeben und dasselbe in der Einleitung dem bisher als Verfasser bezeichneten Tauler mit durchschlagenden Gründen abgesprochen hatte. Seit 1876 wußte die gelehrte Welt von D.s Beschäftigung mit seinem Namenspatron Heinrich Seuse. Gleichzeitig mit mehreren Aufsätzen über diesen in der »Zeitschr.« und dem »Anz. f. deutsches Altert.« 1876 und 1877 erschien die erste Lieferung einer Ausgabe der deutschen Schriften Seuses »nach den ältesten Handschriften in jetziger Schriftsprache« (abgeschlossen 1880). Diese Ausgabe war ihren Vorgängerinnen durch ihre handschriftliche Grundlage und sorgfältige Textesrekonstruktion überlegen, wenn sie auch, wie K. Bihlmeyer gezeigt hat, noch weit entfernt war von einer erschöpfenden Verwertung der Handschriften.

Daß die Seuse-Ausgabe nicht fortgesetzt und die gesamte Geschichte der Mystik des 14. Jahrhunderts nicht geschrieben wurde, hatte seinen Grund in dem veränderten Wohnsitz und Wirkungskreise D.s. Am 22. September 1877 zum Magister der Theologie promoviert, wurde dieser im November 1880 als Generaldefinitor an die Seite des Ordensgenerals nach Rom berufen. Hier fehlte ihm natürlich das zur Fortsetzung seiner bisherigen Forschungen nötige handschriftliche Material, und so erschienen fortan nur noch einige bahnbrechende Untersuchungen über Meister Eckhart teils in der »Zeitschr. f. d. Altert.« 1885, teils in dem von D. gemeinschaftlich mit dem Jesuiten Franz Ehrle begründeten »Archiv für Literatur u. Kirchengesch. des Mittelalters« 1885 und 1886. Sie waren gleichsam nur Parerga und verdankten ihren Ursprung den ausgedehnten Forschungsreisen, welche ihr Verfasser als Mitarbeiter an der von Leo XIII. angeordneten Thomasausgabe machte und welche ihn wiederum nach Deutschland, sodann nach Holland, England, Frankreich, Spanien und Portugal führten. Durch diese Reisen mit ihren Errungenschaften und durch seine aufsehererregenden Schriften hatte D. sich einen solchen Namen in der wissenschaftlichen Welt erworben, daß Kardinal Hergenröther dem Papste keinen geeigneteren Mann als Unterarchivar des der Forschung zugänglich gemachten vatikanischen Archivs hätte empfehlen können. Am 1. Dezember 1883 wurde der noch nicht 40jährige Dominikaner zu diesem Amte berufen. Hätte es noch eines Ausweises seiner Befähigung bedurft, so wäre dieser durch die *Specimina palaeographica* erbracht worden, welche D. (in der Hauptsache allein) als Festschrift des Archivs zu Leos XIII. goldenem Priesterjubiläum 1888 herausgab.

In seiner ersten römischen Zeit hatte D. sich dem eine gewisse Verwandtschaft mit den Mystikern aufweisenden Abte Joachim von Fiori zugewandt, über den er bald epochemachende Veröffentlichungen liefern sollte. Durch dessen *Evangelium aeternum* war er auf die Universität Paris und deren Streit mit den

Bettelorden im 13. Jahrhundert geführt worden. Die Wahrnehmung, wie unzuverlässig Du Boulay's Geschichte dieser Hochschule sei, reifte in ihm den Plan einer aus den Quellen geschöpften Geschichte der Pariser Universität und der mittelalterlichen Universitäten überhaupt, da die ganze Literatur über diese »kein besonders erfreuliches Bild biete«. Von dem auf fünf Bände berechneten Werke erschien aber nur der erste: »Die Entstehung der Universitäten des Mittelalters bis 1400« (Berlin, Weidmann, 1885), ein Werk, das trotz der heftigen Anfechtungen, die es anfänglich, besonders von G. Kaufmann, erfuhr, die aber vom Verfasser mit solider Gelehrsamkeit abgewiesen wurden, bald als grundlegend anerkannt war. Für seine Bedeutung dürfte am lautesten die eine Tatsache sprechen, daß aus Anlaß desselben dem deutsch-österreichischen Ordensmanne unterm 7. März 1887 die Bearbeitung des Urkundenbuchs der Universität Paris zusammen mit E. Chatelain übertragen wurde. Zehn Jahre später lagen bereits vier mächtige Quartbände des *Chartularium* und zwei Bände des *Auctarium* in glänzender, des monumentalen, mit ungeheurer Mühe und Umsicht gesammelten Inhaltes würdiger Ausstattung vor. Sie gaben die Quellen der Universitätsgeschichte vom Jahre 1200 bis Mitte des 15. Jahrhunderts. Um dieser Arbeit willen kam D. häufig nach Paris, wo er im ganzen 48mal weilte. Man braucht ihn nur in seinem behaglichen Heim bei den Dominikanerinnen in Chatillon-sous-Bagneux gesehen zu haben, um sich zu überzeugen, wie wohl er sich in der französischen Hauptstadt fühlte. Dies sprach er bei mehr als einer Gelegenheit aus. Seine Liebe zu Frankreich zeigt deutlicher als alles das andert-halbtausend Seiten füllende zweibändige Werk: *La désolation des églises, monastères, hôpitaux en France vers le milieu du XV<sup>e</sup> siècle*, das sich im 2. Bande zu einer Geschichte des 100jährigen Krieges erweitert, ohne diese freilich zum Abschluß zu bringen (sie reicht bis 1380). Waren im Vergleich mit der ins Riesenhafte gehenden Arbeitsleistung an dem *Chartularium* diese zwei Oktavbände nur ein *travail accessoire*, so erschienen als solche um so mehr die ebenso umfassenden wie tiefgrabenden Beiträge zu dem schon erwähnten »Archiv«, in dessen sechs ersten Bänden D. das wertvollste Material zur Universitäts-, Theologie-, Papst-, Ordens- und Gelehrten-geschichte veröffentlichte. Daß diese bedeutende Zeitschrift beim siebenten Bande stecken blieb — die erste Hälfte erschien 1893, die zweite erst 1900, beide von Ehrle allein gespeist —, daran war wohl in erster Linie die Lockerung der Beziehungen zwischen den beiden Herausgebern schuld; ob die in vertrauten Gesprächen oft wahrnehmbare gereizte Stimmung D.s gegen die Jesuiten Ursache oder Wirkung dieser — später anscheinend wieder ausgeglichenen — Erkältung war, vermag ich nicht zu sagen.

Bis zu Beginn dieses Jahrhunderts war der gelehrte Dominikaner im wesentlichen nur der wissenschaftlichen Welt bekannt, in dieser aber erfreute er sich, mit Ausnahme höchstens der von ihm Angegriffenen, des größten Ansehens und einer ausgesprochenen Beliebtheit. Nicht nur war er Ehrendoktor der theologischen Fakultäten von Innsbruck und Münster; auch die Akademien von Berlin, Paris, Wien, Göttingen und Prag hatten ihn zu ihrem Mitglied ernannt. Das Ehrendoktorat von Cambridge vereitelte ihm der Tod. Zu diesen akademischen Ehren kamen staatliche Auszeichnungen: er war Offizier der französischen Ehrenlegion, Ritter des österreichischen Ordens der Eisernen Krone und Inhaber der Auszeichnung für Kunst und Wissenschaft. Pius X. soll seinen Unterarchivar für den Kardinalspurpur in Aussicht genommen haben.

Die Beurteilung D.s in der gelehrten Welt änderte sich aber mit einem Schlage durch sein letztes Werk, das Luther zum Gegenstand hatte. Indem der ernste Fachgelehrte ein Thema behandelte, über welches die konfessionellen Gegensätze so schroff wie über kein zweites gegeneinander stehen, und dabei nach seiner Art einen Ton anschlug, der sonst nur in populären Streitschriften üblich ist, verscherzte er sich viele Sympathien von Männern der Wissenschaft, während sein Name nun zum Streitruf der Massen ward, hier mit Anerkennung und Bewunderung, dort mit Entrüstung und Abscheu, in beiden Fällen aus kaum oberflächlicher Kenntnis. Bereits 1873, zu Beginn seiner literarischen Tätigkeit, hatte D. in einer Tageszeitung eine Reihe von Artikeln über »Tetzel und Luther« (gesammelt Paderborn 1881) veröffentlicht. Nunmehr kam er nach einem oft beobachteten Gesetze auf ein in der Jugend bebautes Gebiet zurück (»Luther und Luthertum in der ersten Entwicklung, quellenmäßig dargestellt, I, Mainz 1904, die 1. Abt. des I. Bandes erschien im selben Jahre in 2. Auflage, die 2. Abt., von A. M. Weiß besorgt, 1906. Den 2. Band gab derselbe nach D.s Materialien 1909 heraus). Die bei seinen Studien über den 100jährigen Krieg gemachte Wahrnehmung vom Niedergange des Welt- und Ordenslebens im 15. Jahrhundert war der unmittelbare Anlaß dazu. Die Ausläufer dieser Bewegung führten ihn von selbst in die Zeit der beginnenden Kirchenspaltung und damit auf deren Urheber, an den er nach seiner bestimmten Versicherung gar nicht gedacht hatte. Er fand ihn im dritten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts mitten in jener abwärtsgehenden Strömung. Schon dieses Milieu, in welchem der seiner Kirche und seinem Orden treu anhängende Dominikaner den abtrünnigen Augustiner schaute, konnte für diesen nicht günstig stimmen. Wenn sodann der Verfasser im Vorwort berichtet: »Die Vorarbeiten zu dem Werke fielen in eine Zeit, in welcher von seiten der protestantischen Theologen und Pastoren ein gehässiger Kampf gegen die katholische Kirche in Szene gesetzt wurde«; wenn er klagt, daß »der ‚Evangelische Bund‘ und eine Evangelisationsgesellschaft . . . . die Los von Rom-Bewegung durch Wanderprediger und Geld, durch die Presse und Flugschriften fördern«, so hat er damit den psychologischen Schlüssel für Ton und Richtung seines Buches gegeben. So erklärt sich die ganz ungemessene Heftigkeit der Sprache, der Mangel an aller Ruhe und Abgeklärtheit, auch einer gewissen Ordnung und Übersichtlichkeit — abgerundete künstlerische Darstellung war überhaupt nicht D.s Sache — in dem Buche des streitbaren Dominikaners; so auch der grundsätzliche Fehler, daß der Reformator nach dem von ihm entschieden abgelehnten katholischen Heiligkeitsideal statt nach der von ihm begründeten Weltanschauung abgeurteilt wird. Luther ist in D.s Augen ein verkommener, meineidiger Mönch, der seinen Gelübden zum Trotz widerstandslos seiner verdorbenen Natur folgte und der dann, sich selbst und andere belügend und beruhigend, die Konkupiszenz für unüberwindlich erklärte. Die späteren Berichte Luthers über seine Entwicklung werden als in Widerspruch mit anderweitig gesicherten Tatsachen stehend abgetan und dieser Widerspruch nicht auf Irrtum und Gedächtnisfehler, sondern auf Lüge und Beschönigungssucht zurückgeführt. Unrichtige Zitate aus Augustin, St. Bernhard u. a., wie sie bei einer Wiedergabe aus dem Gedächtnis sich leicht und harmlos erklären, werden stets als bewußte und beabsichtigte Fälschungen gerügt. Temperamentvolle Äußerungen Luthers werden gepreßt und zu seinen Ungunsten benutzt. Über die protestantischen Lutherforscher, welche an all jenen belastenden Tat-

sachen vorübergegangen, ergeht ein strenges Gericht, ihre Irrtümer erscheinen wie sittliche Mängel. So begreift sich die ungeheure Erregung, die durch das Buch hervorgerufen wurde, vor allem natürlich unter den protestantischen Lutherforschern. Wenige gingen freilich so weit wie Th. Kolde, der sich zu dem Urteile verstieg: von wissenschaftlicher Lutherforschung, durch die wir irgendwie weiter in unserer Erkenntnis gekommen wären, könne bei dem Werke keine Rede sein, wenige aber auch waren so unbefangen wie W. Köhler, der bei allen Ausstellungen doch die entschiedene Förderung der Lutherforschung durch D. rückhaltlos anerkannte und dafür von mehr eifrigen als sachkundigen Konfessionsgenossen herb abgestraft wurde. Heute dürfte anerkannt sein, daß D. um Läuterung und Deutung der Quellen sich wesentliche Verdienste erworben hat, indem er zur höheren wie zur Textkritik von Luthers Schriften wichtige Beiträge lieferte; waren ja z. B. nicht einmal ausdrückliche Zitate aus dem *Corpus iuris civilis* und *canonici* als solche erkannt und verstanden worden. Auch die zahlreichen Widersprüche des Reformators über seine Frühzeit hat er nachdrücklich hervorgehoben und die Lösung teils gegeben, teils angeregt, und hat die Kritik des ehemaligen Augustiners an der alten Kirche als stark übertrieben dargetan. Sodann hat er die Quellen Luthers vielfach zum ersten Male untersucht, hat das objektiv Falsche an dessen Zitaten nachgewiesen, und dies bleibt bestehen, auch wenn man seine Erklärung und Beurteilung solcher Unrichtigkeiten nicht teilt. Er hat ferner gezeigt, daß Luther die Blütezeit der Scholastik sehr wenig kannte, daß er viele Zitate aus Occam und andern Spätlingen übernahm, wodurch seine Kritik an der Scholastik natürlich oftmals gegenstandslos wurde. So vermochte er Luthers Stellung zu den Vorgängern schärfer und richtiger, als es bisher geschehen war, zu bestimmen. Schon allein seine gewaltige Arbeit über »Die abendländischen Schriftausleger bis Luther über *Iustitia Dei* (Rom. 1, 17) und *Iustificatio*« (Mainz 1905, 380 S.) würde genügen, seinen Namen für die Lutherforschung aller Zeiten zu verewigen.

Dies war aber auch das letzte Werk D.s. Seine Hoffnung, das Lutherbuch abschließen zu können, erfüllte sich ebensowenig wie die andere, in zwei Jahren seinen 50. Pariser Aufenthalt zu feiern, oder der schon 1897 ausgesprochene Vorsatz, nach Vollendung des *Chartularium* die Geschichte der Universitäten fortzusetzen und abzuschließen. Am 26. Mai 1905 schrieb er das Vorwort zu seiner letzten Schrift, am 4. Juni verließ er Rom, um sich über München nach England zu begeben und den von der Universität Cambridge ihm angebotenen Doktorhut in Empfang zu nehmen (das Diplom hob auch seinen *Martinum Luther* als *ad fidem monumentorum depictum* hervor — einfach eine Übersetzung des »quellenmäßig dargestellt« im Titel, also die Erregung darüber ganz grundlos). Am 5. Juni aber wurde er, eben in München angelangt, von einem Hirnschlage getroffen, dem bereits im Oktober 1903 zu Wien ein Schlaganfall vorausgegangen war; am Vorabende von Pfingsten (10. Juni) verschied er, ohne das Bewußtsein nochmals erlangt zu haben, und am Pfingstmontag den 12. Juni ward er in der Gruft des Bedeniktinerstiftes St. Bonifaz zur letzten Ruhe bestattet.

Es ist schade, daß das Lutherbuch D.s letztes Werk war. So ist sein Bild für die Mit- und Nachwelt in ungünstige Beleuchtung geraten. Er hat seine theologische Bildung in der Dominikanerschule erhalten, aber er war ein Scholastiker, wie man ihn wünschen möchte: mit historischem Blick und Urteil.

Es war wirklich sein aufrichtiges Streben, die reine Wahrheit zu ergründen und darzustellen. Engherzig war er gar nicht. Ich erinnere mich lebhaft einer Aussprache in engstem Kreise, wobei er erzählte, wie er, um auf oftmalige Interpellationen über das Pentateuchproblem und andere biblische Einleitungsfragen Bescheid geben zu können, die Schriften von Wellhausen und andern protestantischen Theologen sich kaufte und studierte, und sein Urteil lautete: es sei ganz ungerecht, diesen Männern vorzuwerfen, daß sie, nur um sich wichtig zu machen, solche Behauptungen aufstellen; ihm sei es sicher, daß es ihnen ehrlich um Erforschung der Wahrheit zu tun sei. Seine zahlreichen, oft sehr herzlichen Beziehungen mit Gelehrten, die dem katholischen Standpunkt durchaus fernstanden, sind ebenfalls ein Beweis von Weitherzigkeit. In religiösem Sinne demütig, war er sich seines Wertes als Gelehrter und Forscher durchaus bewußt und ließ, wie bekannt, die Gegner seine Überlegenheit nur allzu gern fühlen. Im Umgange war er bei allem Selbstbewußtsein und einer gewissen Derbheit doch wieder bescheiden, einfach und liebenswürdig, ein anregender Plauderer, der gern im Freundeskreise sich gehen ließ und viel zur Gemütlichkeit beitrug. Wie viel er auf seine Freunde hielt, deren er zahllose in ganz Europa hatte, zeigt die Widmung seiner *Désolation*, nicht nur durch die Formel auf dem Titelblatt, sondern die Exemplare wurden an die Freunde verschenkt. Das konnte der Bettelmönch, dem die französische Regierung für das *Chartularium* einen Ehrensold von 25 000 Fr. auswarf, und dem adlige und sonstige reiche Damen Tausende für seine Forschungsreisen zur Verfügung stellten, so daß er nicht nur in der Regel erster Klasse fahren konnte, weil man da »mehr für sich sei«, sondern die meisten Bücher, die er benutzte, sich selbst anzuschaffen vermochte, weil man mit eigenen bequemer arbeite als mit geliehenen. Seine Bibliothek sollte auch späteren Ordensgenossen nützen.

Sein theologischer Standpunkt war natürlich der strengster Gläubigkeit und treuer Ergebenheit für seine Kirche, durch die er sich indes nicht behindert fühlte, über kirchliche wie außerkirchliche Personen und Zustände sehr freimütige Urteile zu fällen. Freilich durfte man bei dem oft abgearbeiteten und nervösen Manne nicht jede Äußerung allzu ernst nehmen. In anderer Stimmung konnte er wieder ganz anders urteilen. Seine Äußerungen über die Jesuiten im Freundeskreise einerseits, in Schriften andererseits sind Zeugnisse dafür. Nur auf die Italiener, die er nie anders als die »Welschen« nannte, war der Deutschtiroler andauernd äußerst schlecht zu sprechen, was er ihnen selbst ins Gesicht sagte und auf Befragen auch Leo XIII. gegenüber nicht leugnete.

In seinem Äußeren war D. eine hagere, frühzeitig etwas vorgebeugte Gelehrtenfigur mit durchgearbeitetem, gescheitem Gesicht und forschendem, blaugrauem Auge, sehr beweglich und auch in späteren Jahren meist rasch gehend. Die in Grauert's Nachruf veröffentlichte Büste ist etwas barock-unruhig und zeigt leidende Züge. Eine künstlerisch nicht gute Photographie von G. Borghese in Rom zeigt ihn (zusammen mit zwei andern) in den besten Mannesjahren. Andere kenne ich nicht.

H. Grauert, P. Heinrich Denifle O. P. Ein Wort zum Gedächtnis und zum Frieden, *Histor. Jahrb.* XXVI (1905), S. 959—1018, überarbeitet (2. Aufl.) mit Bild Freiburg 1906. — M. Grabmann, H. Denifle. Eine Würdigung seiner Forschungsarbeit. Mainz 1905. Dort weitere Literatur.

Würzburg

Sebastian Merkle.

**Falk, Max,**<sup>1)</sup> Publizist und Politiker, Chefredakteur des »Pester Lloyd«, \* 7. Oktober 1828, † 10. September 1908. — Hervorragend als Staatsmann, Politiker und Publizist, gehörte F. zu den bedeutenderen Erscheinungen des modernen Ungarn. Sein Leben spiegelt in seinem Verlauf alle Phasen der Geschichte der Monarchie unmittelbar vor und nach 1848 fast bis auf unsere Tage wieder. Er machte die Stürme von 1848 mit, litt alle Qualen des Absolutismus, gegen den er mit scharfer Waffe ankämpfte, und stand Pathe nicht nur beim Ausgleich von 1867, sondern überhaupt beim Neubau der österreichisch-ungarischen Monarchie. In erster Reihe war er jedoch Journalist, von dessen Beruf er die höchste Vorstellung hatte. Obgleich ungarischer Schriftsteller, hat er doch durch selbständige, in deutscher Sprache verfaßte Schriften, wie als Mitarbeiter des Wiener »Wanderer« und Chefredakteur des »Pester Lloyd« eine so reiche Tätigkeit auch als deutscher Schriftsteller entfaltet, daß ihm mit Recht ein Platz im »Deutschen Nekrolog« gebührt. So soll denn hier in engem Rahmen eine Schilderung seines bewegten Lebenslaufes geboten werden.

Fast noch in den Kinderschuhen steckend, mußte der junge Max schon dazu greifen, sich selbst seinen Unterhalt zu verdienen. Der Vater, ein gebildeter Kaufmann, der selbst in Zeitungen schrieb, deren scharfer Ton das Mißfallen der Polizei erregte, hatte sein Vermögen verloren. So mußte der 13jährige Knabe minder vorgeschrittenen Kollegen Unterricht erteilen. Eine für seinen künftigen Beruf sehr instruktive Nebenbeschäftigung bestand darin, daß er einem Verehrer Kossuths, der nicht Ungarisch verstand, täglich frei vom Blatt herab dessen Artikel aus dem »Pesti Hirlap« (»Pester Nachrichtenblatt«) ins Deutsche übersetzte. Für diese Mühe erhielt F. wohl keine Bezahlung in barem Gelde, sondern einige Ellen Stoff für einen Rock oder eine Hose. Diese sogenannte literarische Beschäftigung ermutigte ihn, sich an die Übersetzung von Gedichten Petöfis, des größten ungarischen Lyrikers, heranzuwagen. Niemand war glücklicher denn F., als diese ersten Proben seiner Übersetzungskunst im »Spiegel« das Licht der Welt erblickten. Der Herausgeber dieser Zeitung forderte ihn auf, für diese auch Besprechungen ungarischer Bücher zu verfassen, wofür ihm monatlich ein Honorar von 5 Gulden bewilligt wurde. Einen weiteren Fortschritt auf diesem Gebiete bedeutete es, als ihn, den 16jährigen, 1844 der Redakteur des »Ungar« anieferte, Mitarbeiter seines Blattes zu werden. Für ein monatliches Gehalt von 10 Gulden sollte er Kritiken über die Vorstellungen des ungarischen »Nationaltheaters« schreiben. Von einem unersättlichen Wissensdrang getrieben, lernte er gleichzeitig Englisch und Französisch, wodurch es ihm ermöglicht wurde, die Korrektur eines damals im Pester Verlag Heckenast erscheinenden französisch-deutsch-ungarischen Wörterbuches zu besorgen. Für jeden Druckbogen erhielt er ein Honorar von 1 Gulden.

F.s Ehrgeiz ging aber höher, als bloß derartige literarische Handlangerdienste zu leisten. Er wollte selbst als Schriftsteller glänzen, und so entschloß er sich denn, Emerich Vahott, dem Redakteur des »Divatlap« (»Modeblatt«) ein in ungarischer Sprache verfaßtes Geistesprodukt einzusenden. Da kam er aber schlecht an. Vahott lobte ihn wohl, gab ihm aber zugleich den Rat, die Literatur nicht weiter zu belästigen, da er für diese absolut keine Fähigkeiten besitze — ein Rat, den dessen Urheber später Gelegenheit hatte, sehr zu bereuen.

<sup>1)</sup> Totenliste 1908, Bd. XIII, 27\*.

F. war jedoch nicht leicht zu entwaffnen. In der Tat hatte er mit seinen Arbeiten mehr Glück bei andern die Literatur pflegenden ungarischen Zeitungen. Nachdem er das Gymnasium absolviert, begab sich der junge Max mit 100 Gulden in der Tasche, den Ersparnissen von Lektionengeben und aus den Honoraren, und ohne jede Unterstützung von Hause Herbst 1847 nach Wien an die Universität, um daselbst Vorlesungen über Mathematik zu hören. Lange hielt die ihm anfangs sehr groß scheinende Summe nicht vor. Trotz des kärglichsten Lebens hatte F. sehr bald gegen bittere Not anzukämpfen. So verbrachte er seine Tage bis zum Ausbruche der Wiener März-Revolution. Berauscht von der allgemeinen Begeisterung trat auch er in die akademische Legion ein, schrieb Artikel für den schrecklich radikalen »Studenten-Courier« sowie für den nicht minder radikalen »Der Freimütige«, was ihm einige Gulden eintrug. Sicher wäre er zugrunde gegangen, wenn er nicht zufällig dem ihm schon von Pest aus bekannten Tenoristen Peretti begegnet wäre. Dieser, ein sehr freisinnig denkender Mann, gehörte zu den eifrigsten Lesern der »Österreichischen Zeitung«, die selbst Fürst Windisch-Grätz nicht zu unterdrücken wagte. War doch ihr Redakteur Ernst Schwarzer, der 1848 durch einige Monate Minister gewesen und sich durch den Mut, den er bei den im August ausgebrochenen Arbeiterrevolten an den Tag legte, selbst in den höchsten Kreisen ein gewisses Ansehen erworben hatte. Peretti, der die Notlage seines jungen Freundes kannte, die er nach Maßgabe seiner schwachen Kräfte zu lindern trachtete, riet ihm, der »Österreichischen Zeitung« einen Artikel einzusenden. Als F., mit Berufung auf seine Unfähigkeit hierfür, sich weigerte, den Ratschlag zu befolgen, rief ihm Peretti in erregtem Tone zu: »Du bist feige, aus dir wird nie etwas werden.« Diese ihn aufstachelnden Worte überwand den Widerstand. »Gut,« entgegnete er, »ich will es versuchen.« Kaum gesagt, zog er sich auch schon in das benachbarte Zimmer zurück, ergriff die Feder und begann einen Artikel über die verfassungsmäßigen Rechte Ungarns zu schreiben, in dem er darlegte, daß nur deren Anerkennung und Wiederherstellung die Zukunft Österreichs verbürgen könne. Nachdem er den Artikel, der nur die erste Hälfte desselben bildete, und von dem er von vornherein überzeugt war, daß er wegen des zu jener Zeit herrschenden Belagerungszustandes nie in einem österreichischen Blatte erscheinen werde, Peretti vorgelesen, äußerte dieser in befehlendem Tone: »Sofort wirst du ihn der Redaktion einsenden!« Wie sehr war F. überrascht, als ihm sein Freund am folgenden Tage die »Österreichische Zeitung« brachte, in der sein Artikel erschienen war. Noch mehr steigerte sich seine Überraschung, als nach einer Stunde ein Brief von Schwarzer überbracht wurde, in welchem er ihn aufforderte, sofort den zweiten Teil zu senden und ehestens persönlich bei ihm zu erscheinen. Den Höhepunkt der Freude bildeten beigefügte 50 Gulden als Vorschuß in Begleitung des Anerbietens, ihm für jeden Druckbogen ein Honorar von 50 Gulden bezahlen zu wollen. Es war aber nicht so einfach für F., der Einladung zum Besuche bei dem ehemaligen Minister Folge zu leisten. Seine Garderobe befand sich, angemessen seinen ärmlichen Umständen, im denkbar schlimmsten Zustande, und in die Kleider Perettis, der größer und stärker war, paßte er nicht hinein. Aber auch hier half der treue Freund, und in einem allerdings nicht sehr empfehlenden Aufzug stellte sich der Artikelschreiber bei Schwarzer vor, der ihn von oben bis unten maß und dann in ein Gelächter ausbrach. F.s Wangen überzog ein tiefes Rot, meinte er doch,



das Lachen beziehe sich auf seine wirklich den Spott herausfordernde Toilette. Aber Schwarzer hatte den Lachkitzel nur deshalb nicht unterdrücken können, weil er anstatt eines alten Mannes, als den er sich den Verfasser des Artikels vorgestellt, nun einen 20jährigen Jüngling vor sich sah. Diese Wahrnehmung aber hinderte den einsichtigen Redakteur nicht, F. sofort mit einem Honorar von monatlich 100 Gulden als ständigen Leitartikler für sein Blatt zu engagieren.

Damit war eine erfreuliche Wendung in seinem Leben eingetreten und aller Pein, die er bisher erlitten, ein Ende gemacht. Nun war für ihn die Bahn frei, auf der er sein großes Talent in voller Kraft betätigen konnte. Doch einen Moment schien es, als sollte der Unglücksstern noch weiter über ihm walten. Eines schönen Tages — März 1849 — kam von der »Stadt-Kommandantur« ein Ukas, der, wegen ihrer aufreizenden Haltung, die Einstellung der »Österreichischen Zeitung« befahl — eine Maßregelung, die F. mit vielen andern Mitarbeitern brotlos machte. Da fiel ihm ein rettender Gedanke ein. Der Herausgeber der unterdrückten Zeitung hatte noch ein anderes Blatt, den »Wanderer«. F. riet, diesen in ein politisches Journal zu verwandeln, an der Spitze desselben den bisherigen Redakteur, Ritter von Seyfried, einen durch und durch schwarz-gelb gesinnten Mann, zu belassen, im übrigen aber unter der faktischen Leitung Schwarzers auch weiterhin die frühere politische Richtung beizubehalten. Der Trick gelang, die militärische Behörde wurde überlistet, und auf diese Art entstand der »Wanderer« als politisches Journal. In ihm behandelte F. anderthalb Jahrzehnte die auswärtige Politik und Ungarns innere Verhältnisse. Fast zur selben Zeit begann auch seine Tätigkeit als ungarischer Publizist, zuerst im »Figyelmező« (»Beobachter«), hernach im »Pesti Napló« (»Pester Tageblatt«), wo seine mit Fk. gezeichneten Aufsätze stets das größte Aufsehen erregten und mit wahrer Gier gelesen wurden. Sowohl die an dieser Stelle wie auch im »Wanderer« erschienenen Artikel machten seinen Namen bald zu einem der bekanntesten als auch zu einem der verdächtigsten vor den militärischen Machthabern jener Zeit. Denn furchtlos kämpfte er sowohl gegen den Absolutismus wie gegen den Zentralismus an. Man ersehnte förmlich die Gelegenheit, dem kühnen, eine scharfe Feder führenden Journalisten auf die Finger zu klopfen. Bald bot sich auch dazu der Anlaß, der es der Regierung ermöglichte, ihn wenigstens für einige Zeit mundtot zu machen. F. selbst hat irrtümlich in einem »Kleinigkeiten aus dem Leben des Baron Sigmund Kemény« betitelten Aufsatz die Ursache seiner Einkerkierung angegeben. Er erzählt da, daß ihn das Wiener Gericht zu 3 Monaten Gefängnis verurteilte, als er gegenüber der zentralistischen Richtung Schmerlings zum ersten Male im »Wanderer« den Ausdruck »Dualismus« im Sinne eines politischen Begriffes gebrauchte. Aus der Verhandlung des gegen ihn geführten Prozesses ist jedoch zu ersehen, daß er wegen eines ganz andern Deliktes eingesperrt wurde. Die Grundlage des Einschreitens gegen ihn bildeten seine Artikel: »Die jüngsten Vorgänge in Pest« (Wanderer Nr. 247) und »Die neuen Beschlüsse der Regierung« (Wanderer Nr. 251). In dem ersten Artikel hieß es, daß die Dinge in Ungarn an einem Punkte angelangt seien, wo die Regierung entweder dem guten Rate ihr Ohr öffnen oder das Häuflein derjenigen zusammenschwinden sehen müsse, die ihr mit Aufopferung gedient haben. In dem zweiten wurde ausgeführt, die Abdankung des Tavernicus (Schatzmeisters) Mailáth lasse schließen, daß der Oktober (Verfassung vom 20. Oktober 1860) dem Februar (Patent vom 26. Februar 1861) geopfert worden und die Gewalt wieder zu ver-

geben sei. Die Regierung werde Leute finden, die sich der Macht bemächtigen, und dann werde der Triumphzug der Zentralisten vollständig und der *Status quo* vor dem Oktober 1860 wieder hergestellt sein. Speziell aus diesem Artikel wollte man, in Zusammenhang mit einer im Abendblatt Nr. 250 erschienenen Notiz, die Deutung herauslesen, als sollte der Staatsverwaltung eine wortbrüchige Verletzung des am 20. Oktober 1860 als unwiderruflich und unerschütterlich Gewährten im Sinne liegen. Der Verfasser wurde daher beschuldigt des vollbrachten Verbrechens der Störung der öffentlichen Ruhe durch Aufreizung zu Haß und Verachtung wider die Regierung, begangen durch die beiden Artikel.

Am 26. April 1862 verurteilte ihn das Wiener Landesgericht zu 6 Monaten einfachen Kerkers, verschärft mit einem Fasttag in jedem Monat, und zum Verlust des Doktorgrades. Damals — es war unter dem Regime Schmerlings — galt die in den beiden Artikeln gebrauchte Schreibweise für sehr scharf, was sie gar nicht war. Heute kann man es kaum fassen, daß sich ein Richterkollegium fand, das ein derartig strenges Verdikt fällen konnte. Noch charakteristischer aber ist die Art, wie das Strafurteil zustande kam. Von vornherein war festgesetzt worden, daß die erste Instanz dem Angeklagten 6 Monate zuerkennen, die zweite den Spruch bestätigen und erst der höchste Gerichtshof die Strafe auf 3 Monate herabsetzen und die Fasttage ganz erlassen werde. Hofrat Zsedényi hatte Deák und Baron Sigmund Kemény das ganze Verfahren mitgeteilt, noch ehe der Prozeß zu Ende ging. Er machte nun beide, mit denen F. durch seine Tätigkeit im »Pesti Napló« in steter Fühlung stand, aufmerksam, daß jede von ihnen oder andern geplante Fürsprache mit Rücksicht auf die bereits festgesetzte Verurteilung vollkommen aussichtslos sei. Auf die Schmerlingsche Justiz wirft dies allerdings kein günstiges Licht, und Csemegi kennzeichnete den Vorgang sehr richtig, als er, unter dem Eindruck dieser Rechtsprechung, äußerte: »Falk wäre verurteilt worden, auch wenn ihn Engel verteidigt hätten, weil man in seiner Person Ungarn treffen wollte.« Ihm, der die Regierung etwas unsanft angegriffen, wurde die Wohltat der Verköstigung auf eigene Kosten im Kerker versagt. Als ihm der Aufseher zu Mittag ein Stück Roggenbrot, zwei unglasierte tonerdene Töpfe und einen Holzlöffel brachte, fragte F.: »Wozu das?«, worauf die Antwort lautete: »Der eine Topf ist für die Suppe, der andere fürs Gemüse.« »Und Fleisch?« — »Das gibt es nur am Sonntag.« »Und was bekommen wir zum Frühstück?« — »Dazu ist das Brot da.« — »Und abends?« — »Dort ist das Brot.« — Des Gefangenen Vorstellung, daß er eine solche Kost nicht vertrage, fertigte der Präsident mit der Bemerkung ab: »Die Herren sind ja nicht der Erholung halber hierher gekommen.« F. war entschlossen, lieber Hungers zu sterben, als auch nur einen Bissen von dieser Nahrung zu sich zu nehmen, und er schritt auch sofort zur Ausführung seines Vorhabens. Als dem Präsidenten gemeldet wurde, daß der Häftling selbst am dritten Tage Brot und Gemüse unberührt gelassen habe, ließ er ihm endlich aus Angst, er könnte wirklich den Hungertod erleiden, eine menschlichere Kost verabreichen.

Drei Wochen vor Ablauf der gesetzlich verhängten Kerkerhaft durfte F. das Gefängnis verlassen. Wohl konnte er jetzt wieder seine journalistische Tätigkeit aufnehmen. Aber Schmerling erblickte in der Verurteilung keine genügende Buße für die gegen ihn und sein Regierungssystem gerichteten An-

griffe. Er wollte ihn auch weiter seine schwere Hand fühlen lassen. Als Präsident der Ersten Sparkasse, bei der F. angestellt war, drängte er auf seine Entlassung aus dem Institute. Da er dies nicht durchzusetzen vermochte, mußte seine wirklich kleinliche Rachsucht sich damit begnügen, daß der von ihm Verfolgte 3 Jahre hindurch von jeder Beförderung ausgeschlossen wurde. Genugtuung für die erlittene Unbill mochte F. in der inzwischen auf Antrag Franz Deáks erfolgten Wahl zum korrespondierenden Mitgliede der ungarischen Akademie der Wissenschaften erblicken.

Während er seine journalistische Tätigkeit beim »Wanderer« und im »Pesti Napló« fortsetzte, wurde ihm September 1866, kurz nach Beendigung des Krieges mit Preußen, eine große Überraschung zuteil. Eines schönen Morgens überbrachte man ihm, dem Sekretär der Ersten Sparkasse, einen Brief von der Gräfin Königsegg, der Obersthofmeisterin der Kaiserin Elisabeth, mit der Aufforderung, sie am nächsten Tage zu besuchen. F. vermochte sich nicht zu erklären, was die Gräfin, mit der er nie in Verbindung gestanden, von ihm haben wolle. Das Rätsel war bald gelöst. Die Obersthofmeisterin teilte ihm mit, daß Ihre Majestät bei ihm Unterricht in der ungarischen Sprache und Literatur zu nehmen wünsche, und ob er hierzu bereit wäre. Als er, wie begreiflich, freudig zustimmte, wies ihn die Gräfin an, am nächsten Tage um 1 Uhr »in der Kammer Ihrer Majestät« zu erscheinen. Der ungarische Hofkanzler Georg von Majláth zerbrach sich den Kopf darüber, wer F. zu dieser Vertrauensstellung ohne seine vorherige Befragung empfohlen haben könnte. F. selbst hat das Geheimnis in seinen Erinnerungen an die Kaiserin und Königin Elisabeth nicht gelüftet und es mit sich ins Grab genommen. Man hat behauptet, daß Deák ihn der hohen Frau vorgeschlagen habe. Aber auch dieser schwieg, und bis jetzt ist die ganze Geschichte noch in Dunkel gehüllt. Die Kaiserin hatte von jeher für den chevaleresken Charakter der Ungarn eine besondere Vorliebe an den Tag gelegt. Sie wollte auch deren Sprache kennen lernen, mit deren Hilfe sie dem Wesen der ungarischen Nation noch näherzutreten gedachte. Ihr erster Lehrer war ein alter, behäbiger Piarist, namens Homoky, der in trockener, mehr abstoßender als anziehender Weise seine hohe Schülerin in die Geheimnisse der von ihm zu unterrichtenden Sprache einführte. Selbst diese trockene Methode vermochte die Kaiserin — sie war um diese Zeit noch nicht gekrönte Königin von Ungarn — von ihrem Ziele nicht abzulenken. Unter der Leitung Homokys hatte sie sich wohl die Kenntnis der Grammatik angeeignet und erlernte auch, Bücher leichterer Art zu verstehen. Das genügte ihr jedoch nicht: sie wollte ihren Stil vervollkommen und mit der ungarischen Literatur vertraut werden. Dazu reichte Homoky nicht aus, und deshalb wurde F. erwählt, der hohen Frau den wahren Geist der ungarischen Sprache zu verdolmetschen. Er faßte seine Stellung sofort in anderer, höherer Weise auf als der alte Piarist und geleitete die Kaiserin an die Quelle selbst, indem er sie zur Lektüre der ungarischen Schriftsteller anregte. Gleichzeitig trug er in lebendigen Worten die Geschichte der ungarischen Nation vor, den größten Nachdruck auf die neueren Phasen derselben legend. Der Lehrer war ganz entzückt vom Fleiß und der fast pedantischen Pünktlichkeit, mit der die fürstliche Schülerin sowohl während als außerhalb der Stunden ihren Aufgaben oblag. F. durfte mit dem Resultate seiner Bemühungen zufrieden sein. Denn nach dem einstimmigen Zeugnis der Personen, die in der Lage waren, das zu beurteilen, hat die Kaiserin das Ungarische nicht

nur vollkommen beherrscht, sondern es auch wie eine im Lande selbst Geborene gesprochen. Unmittelbar vor ihrer Krönung zur Königin von Ungarn am 8. Juni 1867 hörte der Unterricht auf.

Im selben Jahre trat eine entscheidende Wendung im Leben F.s ein. Hatte er bisher nur fern vom Vaterland seine im Interesse der Wiederherstellung der Verfassung entfaltete Tätigkeit verwerten können, so wurde ihm nach Wiederaufrichtung verfassungsmäßiger Zustände Gelegenheit, nach Ungarn zu übersiedeln und dort seine bisherige Wirksamkeit fortzusetzen. Moriz Wahrmann, einer der begabtesten ungarischen Finanzmänner und hervorragender Politiker, hatte F. als Chefredakteur zum »Pester Lloyd«, dem Organ der ungarischen Handelswelt, empfohlen. Nur ungern ließ ihn der »Wanderer« aus der Redaktion scheiden. Hatten doch bis dahin Tausende und Tausende seine mit Fk. gezeichneten Artikel Tag für Tag mit gleicher Spannung erwartet! Immer wußte er, wie ein Schriftsteller von ihm bemerkt, »den Ton der Zeit und den Nerv seiner Leser zu treffen«. Unter dem stets drohenden Damoklesschwert einer ihn mit Argusaugen verfolgenden Preßpolizei hatte er sich, hierin den großen Journalisten des zweiten französischen Kaiserreichs ähnelnd, die Kunst angeeignet, mehr zwischen als in den Zeilen selbst lesen zu lassen. Er sprach über das Ausland und geißelte damit die Zustände des Inlandes. Es war die Kunst des Umschreibens, zu deren Verständnis er seine Leser förmlich heranzubildete. Gleich den größten Kämpfern jener großen Periode für den Fortschritt und die Freiheit, war auch er aus dem Journalismus hervorgegangen. Ein echter Sohn des Vormärz, hat er gleichzeitig mit andern bedeutenden Männern in London, Paris und Wien in der Zeitung eine Tribüne für die öffentliche Meinung jener Tage geschaffen.

Ein solcher Mann mit dem Nimbus einer bedeutenden journalistischen Vergangenheit war für den »Pester Lloyd« ein wahrer Gewinn. Wie war denn die Lage der Zeitungen, als F. nach Pest kam? Nur wenig besser als zu Ende der 50er Jahre des vorigen Jahrhunderts. Kam es ja damals vor, daß dem Redakteur des größten ungarischen Blattes der Friedensschluß von Villafranca nicht wichtig genug erschien, um eines solchen Ereignisses wegen den Schneckengang des technischen Apparates zu beschleunigen. F.s großes Verdienst war es, daß er solchen Mißständen ein Ende bereitete, die zerstreuten literarischen Kräfte und ausgezeichneten Fachmänner zu gemeinsamer Arbeit vereinte, um mit ihnen ein großes Ziel zu erreichen. »Dieses« — sagt er im Artikel, mit dem er sich am 20. Dezember 1867 beim Publikum des »Pester Lloyd« einführte — »ist kein anderes und kann kein anderes sein als die Förderung der geistigen und materiellen Interessen Ungarns, die Entwicklung seiner Freiheit und seines Wohlstandes mit- und durcheinander.« Rasch offenbarte sich, daß ein neuer Geist aus den Spalten des »Pester Lloyd« zu seinen Lesern spreche, nicht nur zu denen des Inlandes, sondern auch zu denen des Auslandes. Hatten doch gerade die Fremden von dem Ungarn vor 1867 ganz falsche Begriffe. Man kannte weder seine Geschichte noch seine Institutionen, sondern sprach am liebsten von ihm als dem Lande romantischer Räuberheroen oder Pferdediebe. F. suchte in dieser Hinsicht aufklärend zu wirken, und bald gab es keine Regierung in Europa, die den auf ein hohes Niveau gehobenen »Pester Lloyd« nicht gekannt hätte. Seine Stimme erfreute sich in den maßgebenden politischen Kreisen großer Beachtung. Das zeigte sich bereits, als Beust, der leitende

Minister der auswärtigen Angelegenheiten, in den von ihm bezahlten Blättern dafür Propaganda machen ließ, daß die Überschreitung der Mainlinie von seiten Preußens nicht nur für Österreich, sondern auch für Ungarn einen Kriegsfall bilden würde. Inspiriert von Graf Andrassy, dem damaligen ungarischen Premier, schrieb F. seinen gegen die Revanchegelüste Beusts gerichteten sensationellen Weihnachtsartikel. Er führte darin aus, daß selbst Andrassy für kriegerische Gelüste von Ungarn keinen Heller und keinen Mann bewilligt bekommen würde. »Österreich« — sagte er — »kann keinen Krieg führen, wenn ihm nicht die reichen Mittel Ungarns zur Verfügung stehen, und Graf Andrassy kann ihm diese Mittel nicht zur Verfügung stellen, wenn es sich um die Mainlinie, um den Süd-deutschen Bund oder überhaupt um irgendein anderes Interesse handelt, als um den Bestand und die Integrität der österreichisch-ungarischen Monarchie. Graf Beust ist ein kluger Staatsmann; er will gewiß nur, was er kann; er kann nur das, was Ungarn will.« Beust geriet ganz aus dem Häuschen, als er den F.schen Artikel las, aber er wußte nun, wieviel die Uhr geschlagen und daß er absolut in Ungarn keine Stütze für seine Rachepolitik Preußen gegenüber finden werde.

F. verstand es, seine Stellung immer mehr zu stärken, insbesondere, als er mit der Macht der Presse auch noch den Einfluß eines angesehenen Mitgliedes des ungarischen Abgeordnetenhauses erlangte. F. bekämpfte daher diejenigen, welche die Abänderung des Ausgleiches von 1867 ausdrücklich auf ihre Fahne schrieben, und gleichfalls jene, die unter dem Schlagwort der Erweiterung oder Vervollkommnung des Ausgleiches diesen untergraben, gleichsam durch ein Umgehungsmanöver, zerstören wollten. Ebenso war er der Verfechter des Gedankens, daß in dem polyglotten, mit Österreich verbundenen Ungarn alles Heil nur aus aufrichtigem, wahren Liberalismus erblühen könne, und deshalb befandete er jedes auf Rückschritt oder Beschränkung der konfessionellen Freiheit hinzielende Bestreben. So sehr er auch die jeweilige Regierung in seinem Blatte unterstützte, trachtete er doch, den leitenden Staatsmännern gegenüber seine Unabhängigkeit zu wahren, »die einzige Frucht jahrelanger Arbeit«, wie er es voll Stolz hierauf bezeichnet. Er steht nicht an, die Opposition zu loben, wenn sie wirklich der Freiheit dient, dann ist sie ihm »die frische Morgenluft, die im ersten Augenblick wohl leises Frösteln erregt, aber doch eine kräftige, gesunde Luft, der frische Hauch des Liberalismus, der durch die Räume des Abgeordnetenhauses weht«.

Über die Grenzen des engeren Vaterlandes hinaus drang sein Ruf, als er 1875 in der ungarischen Delegation zum Referenten für das auswärtige Ressort erwählt wurde — eine Vertrauensstellung, die er ein Vierteljahrhundert hindurch bekleidete. Die Kritik der inneren Angelegenheiten unter dem Deckmantel der Besprechung der äußeren Politik war ihm frühzeitig eine sehr nützliche Vorschule für seine neue Funktion geworden. Er kam bereits mit festen Grundsätzen in die Delegation, speziell über den Beruf der Monarchie als Großmacht. F. war kein Gegner derselben, aber er scheute zurück vor der ausschweifenden Deutung, den die Minister des Absolutismus diesem Begriffe gegeben hatten. Schon in seinem ersten Artikel im »Pester Lloyd« mißbilligte er es, daß die früheren Leiter der auswärtigen Angelegenheiten nur immer den Mund voll nahmen, daß man die Großmachtstellung des Reiches wahren müsse, und auf diese Weise die Meinung erregten, die Völker der Monarchie seien von dem unbezähmbaren

Drange beherrscht, sich in alle möglichen Angelegenheiten Europas einzumengen. Seiner Ansicht nach braucht eine wirkliche Großmacht ihre Stellung nicht zu wahren, die wehrt sich von selber, weil jeder von ihrer Solidarität überzeugt ist und gar keinen Versuch wagt, sie anzugreifen. Gewahrt, bemerkt er treffend, muß nur der Schein werden, und das lohnt nicht der Mühe, da ja früher oder später sich doch das Nichts als Nichts entpuppen wird und das hierauf verwendete Geld als Schönpfasterchen rein zum Fenster hinausgeworfen ist. »Uns« — schließt er — »hat dies Schönpfasterchen netto 2000 Millionen gekostet, und — Solferino und Königgrätz wären wahrhaftig auch wohlfeiler zu haben gewesen.«

Von diesem Standpunkt ausgehend, war F. immer ein Freund des Friedens, der den *Status quo* sichern und die Monarchie vor allen äußeren Verwicklungen bewahren wollte. Als Referent konstatiert er daher in der Delegationssitzung vom 7. Oktober 1875 mit Freude und Genugtuung, daß die internationale Politik der gemeinsamen Regierung von friedlichem Geist geleitet werde. Anfangs trat er für die orientalische Politik Graf Andrássys ein, die er hoch über jene Richtung stellte, die in früheren Perioden gegenüber der Türkei befolgt wurde. Denn verfehlt war es nach ihm, zwar die Erhaltung der Türkei zum Dogma zu erheben, nichts aber für innere Festigung durch die Förderung zeitgemäßer Reformen zu tun. Österreich-Ungarns Interesse gebiete wohl die Unversehrtheit des türkischen Reiches, aber auch dessen innere Erstarkung, die jedoch allein nur die Türkei selbst bewirken müsse. Indem Andrássys Bestreben im Einklang mit derartigen Tendenzen stehe, könnte ihm die Delegation nur ihr Vertrauen ausdrücken, und sie tue dies in der Hoffnung, daß es auch nicht getäuscht werden wird, solange ein so klarer Kopf, ein solcher Patriot, eine so geschickte und energische Hand wie der gegenwärtige Minister des Äußern die Geschäfte leite. Es war nur folgerichtig, daß er auch für die Bewilligung des von Andrassy angeforderten 60 Millionen Gulden-Kredites eintrat, als sich im März 1878 während des russisch-türkischen Krieges die Beziehungen zwischen der Monarchie und Rußland sehr trübe gestalteten und einen Konflikt des Zarenreiches mit uns befürchten ließen.

Damals bereits zeigte sich in der orientalischen Politik ein Abschwanken F.s von den Wegen Graf Andrássys. In Übereinstimmung mit der öffentlichen Meinung Ungarns, die mit der Türkei gegen Rußland sympathisierte und nichts von einer Okkupation Bosniens und der Herzegowina als Ziel der Politik Österreich-Ungarns wissen wollte, fiel auch F. von Andrassy ab, dem er bisher im »Pester Lloyd« immer Gefolgschaft geleistet hatte. Fast gleichzeitig mit dem Schluß des Berliner Kongresses äußerte er in einer Programmrede vor seinen Wählern ernste Bedenken gegen das überhandnehmende Anwachsen des Pan-slawismus. Wenn, sagte er, dagegen kein Damm errichtet wird, kann wohl die habsburgische Monarchie geographisch noch weiter bestehen, aber das ungarische Element wird immer mehr aus seiner herrschenden Stellung verdrängt und der ungarische Staat um seine Existenz gebracht. Er befürchtete in nicht allzu ferner Zeit einen Kampf auf Leben und Tod zwischen der Monarchie und Rußland, wobei er nur übersah, daß Andrássys Bemühungen eben dahin zielten, durch die Okkupation von Bosnien und der Herzegowina dem überwiegenden Einfluß Rußlands auf dem Balkan einen Riegel vorzuschieben.

F. setzte seinen Widerstand gegen des leitenden Ministers Politik fort.

Als er in der ungarischen Delegation noch vor der Besetzung der beiden türkischen Provinzen eine Rede gegen die Okkupation gehalten, äußerte ihm gegenüber Dóczy: »Na, Sie haben vor dem Grafen schön die Tür nach Bosnien zugeschlagen«, worauf der so Angesprochene entgegnete: »Vor dem Grafen, nein, denn was ich auch immer sage, so kann er deshalb doch hineingehen, nur ich kann dabei nicht mittun.« Nach der Besetzung Bosniens und der Herzegowina trat F. nicht nur in Artikeln gegen den Minister des Äußern auf. Auch in einem Privatschreiben drückte er ihm seine Bedenken über dessen Politik aus. Er sagte ihm darin, daß er sich gezwungen sehe, den Standpunkt der Opposition zu dem seinigen zu machen. Gleichzeitig versicherte er Andrassy, es gebe in der Regierungspartei kein nur halbwegs beachtenswertes Mitglied derselben, das nicht genau so dächte wie er und nicht ebenfalls die jetzigen Ereignisse mißbilligen würde.

In späteren Jahren, als Andrassy nicht mehr Minister des Äußern war, kam es sogar 1882 in offener Delegationssitzung zwischen den beiden Persönlichkeiten zu einem Zusammenstoß über die orientalische Politik des Exministers. Sowohl Andrassy als auch F. betonten mit Nachdruck, daß es keinem von ihnen gelungen, den andern zu seiner Meinung zu bekehren und jeder von ihnen, wie früher so auch jetzt, auf dem eingenommenen Standpunkt verharre. Doch ein wie scharfer Zug auch sonst durch F.s Angriffe auf die Orientpolitik Andrassys ging, so anerkannte er doch in der Delegationssitzung vom 14. November 1887 mit den schmeichelhaftesten Worten dessen unvergängliche Verdienste um die internationale Stellung der Monarchie, die vor Jahren durch ihn angebahnt worden und deren Früchte seine Nachfolger genießen. Und als am 3. Februar 1888 der Zweibundsvertrag zwischen uns und dem Deutschen Reiche zur allgemeinen Kenntnis gebracht wurde, schrieb F. am 5. Februar im »Pester Lloyd«: »Heute darf Andrassy erhobenen Hauptes vor die öffentliche Meinung hintreten und kühn die Frage aufwerfen, ob der klare, präzise, jede Unbestimmtheit und Zweideutigkeit ausschließende Inhalt des Vertrages nicht alle Erwartungen überflüge, selbst die Erwartungen jener, welche von diesem Staatsakte die allergünstigste Meinung hegten?«

Von der hohen Warte eines Referenten des Budgets des Ministeriums für die äußern Angelegenheiten aus plädierte F. sowohl unter Kálnoky als auch unter Goluchowski dafür, daß die auswärtige Leitung stets vor jedem Einfluß nationaler Streitigkeiten bewahrt bleibe. Hielt er doch das Gegenteil hiervon für das größte Unglück der Monarchie. Wie die innere Politik Österreich-Ungarns sich immer im liberalen Geleise bewegen sollte, so wünschte er, daß die äußere konservativ sei und ihren höchsten Beruf darin finde, die kulturellen Bestrebungen aller Bewohner der Monarchie ohne Rücksicht auf ihre Sprache gegenüber allen schädlichen Einwirkungen von außen zu schützen. Es war begreiflich, daß die Rückwirkungen des russisch-japanischen Krieges auf die Gestaltung im Orient F.s scharfem Auge nicht entgehen konnten. Als Referent sagte er, es wäre zu wünschen, der Minister des Äußern möge mit seiner Behauptung recht behalten, daß die Ereignisse in Asien Rußland zu keiner Änderung seiner orientalischen Politik veranlassen werden. Dem gegenüber hielt er es doch für geboten, im Namen der Delegation den Minister darauf aufmerksam zu machen, daß schon jetzt infolge des Krieges gewisse Kreise, wie auch die Türkei, sich dem Glauben hingeben werden, Rußland sei momentan zu keinen energischen Maßnahmen

in Europa fähig, und Österreich-Ungarn allein nicht imstande, die Durchführung der Reformen in der Türkei auf sich zu nehmen. Aus dieser Mahnung klingt schon das Bedenken heraus, es könnten sich ohne rechtzeitige Vorkehrungen doch Widrigkeiten für die Monarchie im Orient ergeben, und daß der Optimismus des Grafen Goluchowski nicht ganz begründet sei. In der letzten Delegationssitzung — 28. Mai 1904 —, an der er noch teilnahm, gab er seiner Befriedigung über den nunmehr richtigen Gang der auswärtigen Politik der Monarchie Ausdruck, die sich von solchen Dingen fernhalte, die sie nichts angehen, und nur allein bestrebt sei, überall, wo es sich als nötig herausstelle, die Großmachtstellung der Monarchie mit dem gehörigen Nachdruck zu betonen.

Außer in der Delegation entfaltete F. auch eine hervorragende Tätigkeit in den Verhandlungen über die Feststellung der Quote zwischen Österreich und Ungarn, worauf aber nicht eingegangen werden kann, da dies den hier gesteckten Raum allzuweit überschreiten würde.

Als begeisterter Anhänger des Dualismus und beredter Vertreter eines innigen Verhältnisses zwischen den beiden Staaten der Monarchie und der sie verbindenden gemeinsamen Institutionen wachte F. auch immer sorgsam über gute Beziehungen der ungarischen öffentlichen Meinung zur gemeinsamen Armee. Das hinderte ihn freilich nicht, die Übergriffe einzelner noch in alten Anschauungen lebender Militärs zu tadeln, die nicht genügend darauf achteten, den notwendigen Zusammenhang zwischen Ungarn und dem Heere zu pflegen und zu wahren. Sehr scharf wurde F., als General Janski mit einer Anzahl von Offizieren am 21. Mai 1886 auf dem ehemaligen Ofener Militärfriedhof am Grabe des bei der Verteidigung Ofens gegen die Ungarn am 21. Mai 1849 gefallenen österreichischen Generals Hentzi eine Totenfeier veranstaltete. Seit 37 Jahren war dies jetzt wieder zum ersten Male geschehen, und die im vertraulichen Wege eingeleitete Totenfeier erhielt um so mehr den Charakter einer Demonstration, als General Janski sie benutzte, um in einer schwungvollen Ansprache den einheitlichen Geist der kaiserlichen Armee von 1849 besonders rühmend als nachzueiferndes Beispiel hervorzuheben.

Die Worte, deren sich F. bei dieser Gelegenheit bediente, klangen mild im Vergleich zur heftigen Philippika, die er am 29. Mai 1886 im »Pester Lloyd« gegen Feldmarschall Erzherzog Albrecht losließ, als dieser in seiner Eigenschaft eines General-Inspektors der Armee am 25. Mai 1886 in Serajevo bei einem Offiziers-Diner eine stark zentralistisch angehauchte Ansprache hielt. F. muß jedenfalls einen geheimen inneren Zusammenhang zwischen den Äußerungen General Janskis und des Erzherzogs angenommen haben, um sich zu so einem unüberlegten Ausfall gegen das angesehenste Mitglied der Dynastie hinreißen zu lassen <sup>1)</sup>. In seinem Artikel sagte er, daß der Erzherzog bei fröhlichem Becherkreisen eine Tischrede hielt, die ganz und gar so klingt, als ob die letzten 40 Jahre österreichischer Geschichte für den Prinzen nicht vorhanden wären, als existierte heute noch jene k. k. Armee, der er am 13. März 1848 den Befehl erteilte, auf das Volk zu schießen, oder als herrschten noch die Zeiten, wo der

<sup>1)</sup> Der Toast des Erzherzogs Albrecht lautete: »Das 15. Korps in stetem Wechsel aus allen andern Korps sich erneuernd und doch als geschlossenes Ganzes von einem und demselben Geist durchweht, zeigt im Kleinen, was die gesamte k. k. Armee zu einem unerschütterlichen Körper macht. Die Söhne aller Volksstämme fühlen sich im Wetteifer an Treue, Hingebung und Dienstfreudigkeit als Brüder vereint unter dem kaiserlichen schwarzgelben Banner.«



Erzherzog in der Ofener Hofburg einer bei ihm um die Wiederherstellung der Verfassung petitionierenden ungarischen Deputation auf seinen Säbel schlagend die Antwort gab: »Das ist meine Verfassung.« Die Schärfe dieser Ausführungen wurde noch dadurch erhöht, daß F. hinzufügte: Diese sonderbare Rede brauche nicht im geringsten die Gemüter zu erregen, da man ja bestimmt wisse, daß der Monarch bei aller persönlichen Achtung für seinen greisen Blutsverwandten ihm seit Jahren jede Einflußnahme auf die Politik strengstens verwehre; »er« — der Erzherzog — schloß der Artikel — »kann poltern, aber schaden kann er nicht«.

Man kann sich leicht vorstellen, welches Aufsehen und welchen Unmut der vehemente Angriff in den beteiligten Kreisen hervorrief. Wie wir aus gut beglaubigter Quelle erfuhren, mußte der damalige ungarische Ministerpräsident Koloman von Tisza sofort nach Wien reisen, wo ihm eröffnet wurde, daß F. entweder widerrufen oder von der Redaktion des »Pester Lloyd« zurücktreten müsse. Dem Erzherzog sollte unbedingt Genugtuung verschafft werden. F. entschied sich, wiewohl nur nach hartem Kampfe, für die Widerrufung. Es muß zu den schwersten Stunden seines Lebens gehört haben, als er die Feder in die Hand nahm, um im Abendblatt vom 4. Juni 1886 folgende mit seinem Namen gezeichnete Erklärung zu veröffentlichen: »Indem ich mich als Verfasser dieses Artikels bekenne, kann ich nur bedauern, daß derselbe zu einer solchen Deutung (Beleidigung des Erzherzogs und der Armee) Anlaß gegeben hat. Daß ich die Absicht haben könnte, die Dynastie in einem ihrer hervorragendsten Mitglieder, die Armee in ihrem Feldmarschall und General-Inspektor zu beleidigen, wird mir niemand zumuten, der meine nahezu 20jährige Redaktionsführung mit einiger Aufmerksamkeit begleitet hat; und was speziell Se. k. u. k. Hoheit den Herrn Erzherzog Albrecht betrifft, so sind mir seine hohen militärischen und menschlichen Tugenden, insbesondere seine Humanität und Herzensgüte zu genau bekannt, als daß ich jene Verehrung für seine Person nicht teilen sollte, welche ihm von allen, die ihn kennen, entgegengebracht wird.«

Nachdem F. 1905 als Referent des Budgets des Ministeriums des Äußern zurückgetreten war, bei welcher Gelegenheit er durch die Verleihung des Konturkreuzes des St. Stephans-Ordens ausgezeichnet worden, schied er 1906 auch von der Leitung des »Pester Lloyd«. Er tat dies, wie er sagte, mit dem Bewußtsein, immer und überall, ohne Rücksicht auf sein persönliches Interesse, nur die geistige und materielle Wohlfahrt Ungarns gefördert zu haben.

Der kleine, schwächlich scheinende Mann, dessen Augen Verstand und Energie verrieten, war nahezu 40 Jahre an der Spitze des »Pester Lloyd« gestanden. Als er zu dessen Leitung berufen wurde, gingen die Mitglieder der Redaktion für gewöhnlich schon um 7 Uhr abends auseinander, um »Feierabend« zu machen, und man sah sich erst wieder am nächsten Tage um 9 Uhr morgens. Nach einiger Zeit hatte sich das gründlich geändert und F. den »Pester Lloyd« in ein ganz anderes Blatt verwandelt. F. selbst las jeden Artikel, jedes Feuilleton, jede Notiz durch, und wenn es sich um einen Gegenstand von halbwegs prinzipieller Bedeutung handelte, stand er zu jeder Stunde der Nacht zur Verfügung. Er hatte sich als Redakteur, unterstützt durch seinen Einfluß als Reichstagsabgeordneter, im öffentlichen Leben eine geradezu imponierende Position geschaffen. Mancher Chef der jeweiligen ungarischen Regierung zitterte

für seine Stellung, wenn F. ihn in einem geharnischten Artikel angriff. In seiner Redaktion ging es oft wie in einem Ministerrat zu. Die Hintertür seines Zimmers war eigentlich das Hauptportal, durch das die ersten Männer Ungarns ein- und ausgingen, um an wichtigen Konferenzen im Salon neben seinem schlichten Bureau teilzunehmen. Jeder hörte gern dem Manne zu, der wie wenige ein bezaubernder Kauseur war und es in hohem Maße verstand, seine Rede mit glänzenden Aperçus und unterhaltenden Anekdoten zu würzen. Er war der geborene Publizist, der mit wahrem Spürsinn sofort die verwickeltste Lage zu entwirren und in einem Leitartikel seinen Lesern klarzumachen wußte. »Ich bin Journalist« — pflegte er zu sagen —, »und nichts Journalistisches ist mir fremd.« F. hing mit begeisterter Liebe an diesem Berufe, er war das Element, in dem er lebte und webte. Es mag ihm, dem »Patriarchen der Journalistik«, wie er auch benannt wurde, eigentümlich zumute gewesen sein, als er die Feder, die er so mächtig in den Spalten des »Pester Lloyd« geführt hatte, aus der Hand legen mußte. Nur zwei Jahre überlebte er seinen Rücktritt. Am 10. September 1908 hauchte er, von einem Gehirnschlag getroffen, seine Seele aus.

Wie alle Personen, die sich hoch über die Alltäglichkeit erheben, fehlte es auch F. nicht an Gegnern und Feinden. Er wurde dafür entschädigt durch die Wertschätzung der Besten des Landes. Graf Széchenyi, »der größte Ungar«, würdigte ihn seines vollen Vertrauens. Koloman von Széll, der einstige Ministerpräsident, prägte für ihn das Epitheton des »Mannes von hoher Bedeutung und weitem Horizont«, und auch Deák schätzte ihn sehr.

Ohne Zweifel, einer der feinsten und geistvollsten Köpfe, einer der »verdienstvollsten Veteranen«, als den ihn der ehemalige ungarische Ministerpräsident Wekerle kennzeichnet, schied mit F. aus dem öffentlichen Leben Ungarns, dem er stets zur Zierde gereicht hatte.

Literatur: Die Zeitungen: »Ungar« — »Wanderer« — »Pesti Napló« — »Pester Lloyd«. Danielik: »Magyar írók« (»Ungarische Schriftsteller«). Szinnyi: »Magyar írók« (»Ungarische Schriftsteller«), III. Bd. Wurzbach, »Biographisches Lexikon«. Falk, »Menedékjog« (»Asylrecht«); id., »Graf Széchenyi und seine Zeit, erschienen in der »Österreichischen Revue«; id., »Kor-és jellemrajzok« (»Zeit- und Charakterzeichnungen«), 1902. Adolf Frankenburg, »Emlékiratok« (»Denkwürdigkeiten«), 1868. Nikolaus Rózsa, »Kecskeméthy Aurél naplója« (»Tagebuch des Aurel Kecskeméthy«), 1909. Em. Kónyi, »Deák beszédei« (»Reden Deáks«), III., V. und VI. Band. Eduard Wertheimer: »Kaiserin und Königin Elisabeth« in »Biographisches Jahrbuch« und »Deutscher Nekrolog«, III. Band.

Eduard v. Wertheimer.

**Pietsch, Ludwig** <sup>1)</sup>, Schriftsteller und Zeichner, \* zu Danzig am 25. Dezember 1824, † zu Berlin am 27. November 1911. — 70 Jahre in ständiger Fühlung mit der Öffentlichkeit, 63 Jahre journalistisch mit großem Erfolge tätig, war P. ein Mann von erstaunlicher Aufnahmefähigkeit und Arbeitskraft. Lange Jahrzehnte hielt er bedeutende Vorgänge des Berliner Lebens, überdies Kriegsbilder und Reiseerfahrungen, mit Stift und Feder fest und begleitete sie vielfach mit seinem Urteil. Rastlos schöpfte er aus dem Born seiner reichen Erinnerungen, und bis an sein spätes Lebensende — er verschied im Alter von nahezu 87 Jahren — war er einer der regsten und treuesten Chronisten der Zeit.

<sup>1)</sup> Totenliste 1911, Bd. XVI, 60\*.

Aus seinen Büchern, weit mehr aber noch aus seinen Tausenden von Aufsätzen werden die Geschichtschreiber Berlins, der deutschen Malerei des 19. Jahrhunderts und des Deutsch-Französischen Krieges immer wieder zu schöpfen haben. Sein stärkster Vorzug lag in der Sicherheit und Schärfe seines Blicks und in der damit zusammenhängenden Anschaulichkeit seiner Darstellung. Ursprünglich zum Maler bestimmt, auch innerlich stark für diesen Beruf veranlagt, schon in jungen Jahren ein Zeichner, dessen Arbeiten in vielgelesenen Prachtwerken erschienen und, später neu hervorgesucht, noch erhöhte Würdigung fanden, brachte er für den journalistischen Beruf, der dann überwiegend sein Leben ausfüllte, ein geübtes Auge, eine ungewöhnliche Fertigkeit, das Gesehene jeder Erscheinung zu fassen, und ein schier unvergleichliches Gedächtnis für rasch empfangene und rasch wieder entschwundene Eindrücke mit. Ganz außerordentlich war auch die Elastizität seiner Empfänglichkeit, die durch den Wechsel der Eindrücke, auch der gehäuftesten, niemals ermüdet wurde und eine aus wohlwollendem Gemüte hervorquellende Begeisterungsfähigkeit, die ihm bis in die höchsten Greisenjahre treu blieb. Von seiner Vaterstadt Danzig, wo er in äußerst bescheidenen Lebensverhältnissen seine Kindheit verbrachte, und wo der architektonisch bedeutende Eindruck der historischen Gebäude früh seinen Sinn für bildende Kunst erweckte, kam er mit 17 Jahren nach Berlin, wo er, fast völlig mittellos, einen schweren Lebenskampf zu bestehen hatte. Nach Erledigung des Akademiebesuches, den ihm kunstfreundliche Gönner ermöglicht hatten, stürzte er sich, im Vertrauen auf seine zähe Arbeitskraft, als blutjunger Mensch in eine unbesonnene Heirat, die ihm durch die Verbindung mit einer liebevollen und opferwilligen Gattin zwar viel Glück brachte, aber auch an seine Tapferkeit und Widerstandskraft die höchsten Ansprüche stellte, da er mehr als ein Jahrzehnt lang nur mit der größten Anstrengung die Mittel für das bald durch Kinder belebte Haus erwirkte. Im Dachstübchen, mit einem Bett und Stuhl, und den häufigen Besuchen des Gerichtsvollziehers ausgesetzt, verbrachte das junge Paar seine Flitterwochen, und während P. sich um künstlerische Arbeit bewarb, machte die junge Frau Wachspuppen für ein Geschäft zurecht, um das trockene Brot zu verdienen. Aber aus diesem Stück Bohème ging es allmählich aufwärts zu gesicherter und anerkannter Tätigkeit. Ursprünglich durch den Meister Otto zum Porträtmaler ausgebildet und auf diesem Felde, soweit Aufträge zu erringen waren, tätig, wandte er sich, als nach dem Tode des Vaters die kargen Unterstützungen aus der Heimat völlig ausblieben, der etwas ertragreicheren Wirksamkeit des Illustrators zu. So entstanden in den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts seine Zeichnungen zu Fanny Lewalds Werk, zu Storms Novelle »Immensee«, zu Reuters »Ut mine Stromtid« und zu Goetheschen Gedichten und Dramen, die in weit verbreiteten Ausgaben erschienen und nicht nur die damals landläufige, gefällige Form zeigten, sondern auch durch Züge der Charakteristik hervorstachen, die später, als er seine vorzüglichen Skizzen aus dem Deutsch-Französischen Kriege entwarf und die Freunde und Freundinnen seiner reifen Jahre abbildete, sich noch deutlicher und eigenartiger offenbarte. Im Jahre 1858 wurde er durch einen glücklichen Zufall, der ihm eine neue, feste Lebensstellung eintrug und ungeahnte Kräfte in ihm entfaltete, zur Journalistik hingelenkt. Der bekannte Kunsthistoriker Wilhelm Lübke, der damals in der Spenerschen Zeitung als Kunstkritiker wirkte, bat ihn, da er im Begriffe war, eine Studienreise nach Italien zu machen, an



reichenden Einfluß aus. Mit einer starken Empfindung für das echt Künstlerische vereinigte er den Kennerblick, die Einsicht in die technischen Bedingungen der malerischen Tätigkeit. Es konnte nicht ausbleiben, daß eine Persönlichkeit, die in den 50er und 60er Jahren die entscheidenden Jugendeindrücke empfangen und sich unter dem Einflusse der damaligen Meister selbst künstlerisch betätigt hatte, sich mitunter spröde gegen neuere Richtungen und Versuche verhielt. So fand P. auch manche entschlossene Gegner in Künstlerkreisen, die sich über Verkennung beklagten. In Wahrheit besaß der außerordentliche Mann aber eine starke Verjüngungsfähigkeit, und wo er in wirklichen oder vermeintlichen Verirrungen das Talent erkannte, unterließ er es nie, dem Tadel durch aufmunternde Worte, die auf den Kern der Begabung hinwiesen, den Stachel zu nehmen. Für das Verworrene war er, eine auf Klarheit angelegte Natur, freilich niemals zu haben. In diesem Punkte schied er scharf zwischen Berechtigtem und Unberechtigtem, selbst innerhalb der Wirksamkeit eines und desselben Künstlers, ohne sich durch die Berühmtheit des Namens einschüchtern zu lassen. Höchst bezeichnend in dieser Richtung war sein Verhalten zu Rodin, dessen Meisterschaft in einzelnen Werken er gelten ließ, um andererseits die vieldeutigen, im Steine halb steckengebliebenen Gebilde, die von den Unbedingten bejubelt wurden, mit kräftiger Satire zu behandeln.

Die Kunstkritik war indes nur ein Teil seiner unermüdlichen Tätigkeit. Eine von ihm eifrig gepflegte Besonderheit war die ins einzelne gehende, oft novellistisch gefärbte Schilderung gesellschaftlicher Ereignisse, festlicher Zusammenkünfte, durch deren Veranstaltung ein künstlerischer Zug hindurchging, oder auch großer Bälle, deren weibliche Erscheinungen er mit dem feinsten Sinn für Toilettenpracht und noch feinerer Empfindung für Frauenschönheit zu schildern und abzubilden pflegte. Diese Berichte, deren Studium sich der Kulturhistoriker nicht entgehen lassen sollte, haben in der Berliner Journalistik keine Nachfolge gefunden; sie sind mit ihrem Meister dahingeschwunden.

Aber auch auf einem dritten Gebiete stand P. als Journalist in allererster Linie. Ein starker Lebens- und Wissensdrang führte ihn weit in die Welt hinaus, zu historischen Ereignissen in Europa und im Orient, in die verschiedensten Gaue des deutschen Vaterlandes. Und von großen und kleinen Reisen sandte er scharf erfaßte, farbige, naturwahre Bilder heim und ließ seine Leser Erfahrungen und Abenteuer mitgenießen. So gab er klassische Berichte über den Deutsch-Französischen Krieg, den er im Hauptquartier des Kronprinzen Friedrich mitmachte, farbensatte Schilderungen der Eröffnung des Suez-Kanals, wertvolle Mitteilungen von seiner Wallfahrt nach Olympia, wo er Zeuge der ersten offiziellen Ausgrabungen war. Kaiser Wilhelm II., der P. volles Vertrauen schenkte, ihn (gelegentlich des 70. Geburtstages) zum Professor ernannte und ihn nicht nur durch öffentliche Auszeichnungen, sondern auch in impulsiver Art durch viele zartsinnige Aufmerksamkeiten erfreute, nannte ihn einmal den »Historiker seines Vaters« und prägte dadurch ein Wort, das die geschichtlichen Verdienste des Publizisten in ein helles Licht rückt.

Die meisten Bücher, die uns P. hinterlassen hat, sind aus seiner publizistischen Tätigkeit hervorgewachsen. So »Aus Welt und Kunst« 1864, »Orientfahrt« 1870, »Von Berlin bis Paris« 1871, »Marokko« 1874, »Wallfahrt nach Olympia« 1876, »Wie ich Schriftsteller geworden bin« 1893/4, »Aus jungen und alten Tagen« 1904, »Die deutsche Malerei« (anläßlich der Münchner Jubiläumsaus-

stellung) 1889. Außerdem sind ihm Monographien über Knaus (1896) und über Herkomer (1901) zu danken.!

So wertvoll für Zeit, Kunst und Kulturgeschichte sich diese Schriften erweisen, so geben sie doch kein volles Bild von der Persönlichkeit und der Arbeitsfülle des Publizisten, der durch die Art, wie er das Leben aufnahm und Lebendiges anregte, zu einem der populärsten Männer Berlins geworden ist. P. hatte ein urwüchsiges Talent zum Glück und zum Beglücken, das er mit wahrer Lebensweisheit in sich gehegt und großzog. Er war immer freudig bei der Sache. Voll vom Gegenstand, gesättigt von der Anregung, die sich ihm im Antlitz spiegelte und oft ein Lächeln auf seine starken, beredten Lippen zauberte, führte er hastig die Feder, die förmlich über das Papier flog, um die Eindrücke rasch und treu festzuhalten. Er hatte bewundernswerte Nerven. Wenn er aus dem Vollen heraus schuf, Erinnerungen und Gedanken sich in ihm drängten, war er trotzdem niemals unwillig über eine Unterbrechung, gab er, zwischendurch nach anderer Seite hin angeregt, im Fluge eine treffende Äußerung, eine bedeutsame Anekdote, ein schlagendes Urteil zum besten. Ein Blick von treu-mildem Ausdruck aus seinen noch im hohen Alter jung gebliebenen blauen Augen, eine lebhafte Gebärde, ein charakteristisches, vergnügtes Lachen begleitete diese Mitteilungen, die er in einer eigenartigen, würzigen Tonfärbung, am liebsten in urwüchsigem Dialekt vorbrachte und die ihm, fast überstürzt, in übermütigem Tempo, wie Quellsprünge des Naturells, von den Lippen sprudelten. Er war lebensfreudig und hatte, wie Börne von sich sagte, eine innerliche Freude daran, das, was der Tag heraufführte, zu besprechen und zu beleuchten. Kein Weg, der zu Sehenswürdigkeiten führte, war ihm zu beschwerlich, keine Freude, die ihn forderte, zu anstrengend, keine Arbeit, die ihn heischte, zu umständlich. Tag für Tag durchforschte er die Galerien, und fast Nacht für Nacht kostete er gesellschaftliche Freuden aus. Das Weibliche übte in anmutiger Erscheinung die größte Anziehungskraft auf ihn aus. Es war ihm ein Lebenselement, das er nicht missen konnte und das er noch als Greis mit Jünglingsempfindungen und Kenneraugen würdigte. Er war ein publizistischer Meister Frauenlob und wurde auch als solcher gefeiert. Wenn am zweiten Weihnachtsfeiertage, an seinem Geburtstage, die Pforten seines kunstgeschmückten Heims in der Landgrafenstraße sich allen Besuchern von nah und fern öffneten, gab es von früh bis tief in die Nacht hinein ein Kommen und Gehen der Glückwünschenden, und im Vordergrund standen immer die Frauen, die sich mit ihren duftigen Grüßen einfanden. Aber die Uermüdlichkeit von Ludwig P. war nicht nur in seiner menschlichen und künstlerischen Genußfreudigkeit, sondern auch in einer tapferen Lebensdisziplin begründet. In seiner jovialen Art spielte er sich nie auf den grundsatzfesten Mann hinaus, und lederne Moralisten waren ihm gewiß gründlich verhaßt. Dennoch hatte er mit einer genialen Tapferkeit in aller Stille sein Leben derart geregelt, daß es den größten Arbeitsertrag bieten konnte. Tag für Tag stand er um 1/26 morgens auf, auch wenn er erst spät in der Nacht, etwa um 2 oder 3, heimgekommen war, und setzte sich mit dem frühesten an die Arbeit, ohne sich durch irgendeine Ablenkung stören zu lassen. Wenige Stunden Schlaf genügten ihm vollauf; zu jeder Tag- und Nachtstunde folgte er gesammelt dem Gebot der Arbeit. Im Alkoholgenuß war er äußerst mäßig; den Tabak mied er vollständig.

Auf manchen Gebieten hervorragend, eine ausgesprochen künstlerische

Natur, bot er vor allem das Musterbild eines an seinen Beruf hingeebenen Journalisten. Die Zeitung war ihm eine Bühne, auf der er das Leben vorführte: den Abdruck der Zeit und den Körper des Jahrhunderts. Er wurde nicht müde, für sie Momentbilder zu schreiben, die zusammengefaßt ein großes Kulturbild ausmachen.

Alfred Klaar.

**L'Arronge, Adolph** <sup>1)</sup>, Dramatiker und Theaterdirektor, \* am 8. März 1838 in Hamburg, † am 25. Mai 1908 in Berlin. — L'A. hat annähernd ein halbes Jahrhundert als Theatermann so regsam und in den kräftigsten Mannesjahren so tief eingreifend in Berlin und von da aus auf die gesamte deutsche Bühnenvelt gewirkt, daß sein Name niemals aus der Theatergeschichte verschwinden und von seinem Wirken immer eine lebendige Spur zurückbleiben wird. Er hat in mehr als einer Beziehung die Bühne in innigere Beziehung zum Bürgertum gesetzt, als Schriftsteller, der seine Stoffe fast ausschließlich aus dieser Welt nahm, und als Hauptbegründer eines Theaters, als es galt, aus den Kreisen der Berliner Intellektuellen heraus im Zentrum Deutschlands eine Bühne zu schaffen, die ohne irgendeinen Strahl von Fürstengunst vielen Kunstanstalten voranleuchten und die meisten der einst ausschlaggebenden Hoftheater an Bedeutung überbieten sollte.

Als Bühnendichter zweifellos stark begabt und erfolgreich, stand er weder auf jener Höhe des Schaffens, die über alle Konventionen hinweg das Bedeutende durchaus ursprünglich erfaßt und darstellt, noch erhob er sich zu jener ästhetischen Freiheit, die ohne Lehrhaftigkeit den Kern aller Lebenskämpfe auf die Szene bringt. Aber in seinen besten Stücken hat er, wenn auch in überkommenen Formen — echter und lebendiger als seine Vorgänger von Kotzebue bis Benedix — wesentliche Züge des deutschen bürgerlichen Lebens festgehalten und die rechtschaffene Tendenz, die dabei durchschlägt, ließ das Künstlerische seiner Darbietungen nicht verkümmern. Wie so oft in schlichten Volksstücken, die es weder verleugnen können noch wollen, daß sie in den Grundriß einer Lehre hineingebaut sind, so steckt auch in einer Anzahl seiner Komödien trotz solcher Beispielmäßigkeit mehr überzeugendes Leben als in manchem Ästhetenwerke, das sich feierlich gegen jede moralische Absicht verwahrt. L'A. hat es als Bühnendichter am liebsten mit jenem tüchtigen Schläge der Alltagswelt zu tun, der auf dem ererbten Boden der Arbeitsfreudigkeit, des Familiensinnes und der ehrlichen Aufklärung steht, der auf diesem Felde seine Schlachten schlägt und seine Feste feiert und dabei an sich und seine moralischen Güter glaubt. Das ist sicherlich nicht unsere ganze Welt, aber doch mehr davon, als viele sich eingestehen mögen. Es ist ein kindlicher Wahn zu glauben, daß die lebendigen Beziehungen der Menschen sich knüpfen und trennen wie die zu Papier gebrachten Lebensanschauungen der Literaten oder die Vorstellungsbereiche und Stilarten der Dichter. Diese Beziehungen kreuzen und decken vielmehr einander rastlos, und wer eine lebendig erfaßt, rührt dadurch an alle Fäden des Lebensgewebes. Den bürgerlichen Freuden, Tugenden und Interessen wird heute nicht wenig am Zeuge geflickt. Manches von ihren Formen ist in Wahrheit morsch geworden. Aber ihr Wesentliches ist lebendig, auch in jenen, die ihrer spotten. Es steckt erhaltende Kraft in ihnen, und wer etwas

<sup>1)</sup> Totenliste 1908, Bd. XIII, 53 \*.

von ihrem Kern für eine bestimmte Zeit zum Bewußtsein bringt, wie L'Arronge wenigstens in einigen seiner Bühnenwerke, der erwirbt sich ein bleibendes Verdienst.

Seiner Entwicklung nach gehört L'A. zum Geschlechte der Freilufttalente, die sich nicht in der Studierstube, sondern im Leben entfalten. Die Genies dieser Gruppe, die ohne Mittler ein Verhältnis zum Universum gewinnen, und die ihnen verwandten schlichteren Talente, die es bloß erreichen, auf die Niederungen des Lebens einen freundlichen Schimmer zu werfen, haben etwas Gemeinsames: eine fröhliche Lebensbejahung — einen mutigen und ermutigenden Optimismus. Weltfremde Grübler werden am ehesten zu Weltfeinden; die Kinder und Schüler des Lebens kehren sich selten mit Ingrim gegen den Erzeuger und Meister. L'A. gehört ganz und gar zu den frohgemuten Praktikern, mit allen Lichtseiten und Grenzen seines reichen Talent; der Sinn für das Nächste, das sich ihm im Leben und in der Bühnenwelt aufdrängte, erweckte seine Energie. An Bildung und Tüchtigkeit der Selbsterziehung hat es ihm dabei keineswegs gefehlt. Er hat früh eine ansehnliche Herrschaft über die Sprache erworben, sich in die künstlerische Technik auf schauspielerischem und musikalischen Felde eingelebt; in seiner dramaturgischen Tätigkeit, von der noch die Rede sein soll, wirkte er auch für eine erfolgreiche Renaissance der Klassiker, und als Dramatiker zeigte er gelegentlich — in dem sonst nicht sehr gelungenen Halbmärchen »Lorelei« —, daß er ebenso flüssige Blankverse schreiben kann wie ein gewohnheitsmäßiger akademischer Jambendichter. Und wenn er auch einmal einem schulprotzigen Backfisch von derber, volkstümlicher Hand einen Streich versetzen läßt, so hat er doch nie in den Ton jener Possendichter eingestimmt, die das Geistige oder die Achtung davor verhöhnen. Im Gegenteil. Durch alle seine Volksstücke und Komödien, die der Schlichtheit die Krone des Lebens aufsetzen, geht als roter Faden die Aufforderung hindurch, sich durch Arbeit zu bilden und durch Bildung zu erheben. Trotz alledem liegt wenig Bücherstaub auf seiner Entwicklung und seinem Leben. Er war kein »literarischer« Literat, durchaus von andern Mächten als von der Literatur erzogen: nämlich von der lebendigen Anschauung, die nicht weit griff, aber das Alltagsleben sicher umfaßte, und vom szenischen Wirklichkeitsbilde, vom Theater. Darin liegt sein Eigenes, sein persönliches Gepräge. Er hatte Freude an der bürgerlichen Welt und dankte ihr durch Freuden, die er ihr machte; er liebte die Bühne mit ihrem bunten Getriebe und fand ihre Gegenliebe.

L'A. wurde zu Hamburg als Sohn eines beliebten Komikers und späteren Schauspielers geboren. Schon als Knabe wurde er mit den Brettern vertraut, lernte er in die Kulissen hineingestalten und in Bühnenfiguren leben. Während des Engagements seines Vaters am Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater in Berlin besuchte er das Gymnasium Zum Grauen Kloster; nach dem Wunsche seiner Mutter sollte er Arzt werden, und er selbst war ursprünglich einverstanden mit der Wahl dieses Berufes, für den er die höchste Achtung hegte und den er später in einer seiner gelungensten Bühnengestalten (Doktor Klaus) verherrlichte. Aber die Anziehungskraft der Bühne war stärker als dieser Voratz. Als sein Vater als Theaterdirektor nach Aachen ging und der Knabe ihn dahin begleitete, wurde der jugendliche Sinn mit unwiderstehlicher Macht in den Bereich der künstlerischen Betätigung hineingezogen. Zunächst ist es die Musik, der Talent und Neigung entgegenkommen. Im Pianospiele früh ausge-



bildet, versucht sich der blutjunge L'A. im Komponieren und bemächtigt sich bald des Dirigentenstabes, um als Kapellmeister an der väterlichen Bühne zu wirken. Eine gründliche musikalische Ausbildung wird von den Eltern in Aussicht genommen, und L'A. verbringt drei Jahre in Leipzig, wo er unter der Leitung des Kapellmeisters Rietz am Konservatorium ernsthafte Studien macht. Dann kehrt er als Kapellmeister zu seinem unterdessen nach Danzig übergesiedelten Vater zurück, betätigt sich mit Vorliebe als musikalischer Leiter in der Posse und im Singspiel, tritt in eine gleiche Stellung, erst bei Woltersdorff in Königsberg und bei Engel, dem Leiter des Krollschen Operntheaters in Berlin, dann in Köln, zwischendurch wieder in Berlin am Friedrich-Wilhelmstädtischen Operntheater, kurze Zeit auch in Stuttgart und Budapest, um endlich, immer noch ein Suchender und Anfänger, sich abermals und diesmal für etwas längere Zeit bei Kroll in Berlin zu betätigen. In rastlosem Schaffenstrieb bringt der junge Musiker Operetten und Opern hervor, die samt und sonders verschollen sind, und die auch der Siebziger später nicht herausgeben wollte, wenigstens solange nicht, wie er sich ausdrückte, »bis man für Makulatur wieder höhere Preise zahlen wird, als es jetzt üblich ist«. Eines dieser Musikwerke, »Das Gespenst«, zu dem L'A. auch den Text geliefert hatte, wurde in Köln aufgeführt. Der junge Kapellmeister trat unterdessen in den Ehestand ein, und seine Gattin, eine vortreffliche Opernsängerin, bestärkte ihn in seinen musikalischen Neigungen, ja war so sehr für die Befestigung der Existenz auf diesem Boden eingenommen, daß sie in gelegentlichen schriftstellerischen Versuchen des Gatten eine gefährliche Zersplitterung erblickte. Das hinderte indes L'A. nicht, für die Krollsche Bühne ein schon in Köln entstandenes und gespieltes Feenmärchen, »Das große Los«, neu zu bearbeiten und ein zweites nach einem Motiv von Otto Ruppig gestaltetes Märchenstück, »Die Tannenfee«, neu auf die Szene zu bringen. Die ausgiebigen Erfolge drängten ihn immer mehr dahin, den Dirigentenstab mit der Feder zu vertauschen.

Zunächst zieht ihn diese Neigung auf das ihm bisher fremd gebliebene Gebiet der Journalistik. Er wird Theaterkritiker, dann Redakteur an der Berliner »Gerichtszeitung«, und nutzt einige Jahre dieser nicht allzu anstrengenden Tätigkeit, um sich dem Theater, das ihm nach wie vor im Sinne liegt, von einer andern Seite her zu nähern. Als Praktiker fühlte er, was den volkstümlichen Bühnen, deren Getriebe er genau kennen gelernt hatte, in erster Linie fehlt — als Kritiker schärfte er den Blick für diesen Mangel von der literarischen Seite her. Berlin besaß in jener Zeit — in der ersten Hälfte der 60er Jahre — nur ein führendes Theater von ernster Kunstrichtung: das Kgl. Schauspielhaus, und daneben zwei im Vordergrund stehende Bühnen, die den Bedürfnissen der breiteren Volksschichten gerecht wurden, das Friedrich-Wilhelmstädtische Theater, in dem die damals blühende Operette vor allem gepflegt wurde, und das Wallnertheater, das, von Lebrun geschickt geleitet, mit ausgezeichneten volkstümlichen Schauspielern wie Helmerding, Reusche und der Wegener eine große Popularität erreichte. Auf der letzterwähnten Bühne gedieh die wilde Posse, die heute wieder neu in Schwung gekommene Szenenfolge, die das volkstümliche Leben an der Oberfläche streift, auf Charakteristik kein Gewicht legt und die leicht gezimmerte, lose zusammenhängende Handlung nur als dürres Lattenwerk benutzt, an dem das Feuerwerk guter und schlechter Witze und möglichst stachliger Couplets abgebrannt wird. Als volkstümlich gestimmte

Natur näherte sich der theaterfreudige L'A. dieser Bühne — zunächst, um auf ihren Ton einzugehen, dann aber mit der Tendenz, eine neue Tonart anzuschlagen. Im Anfang gebrauchte er eine List, um im Wallnertheater heimisch zu werden. Einen einaktigen Scherz, »Die Herren Tertianer«, ließ er von dem damals beliebten Possendichter Salingré unter dessen Namen einreichen und erwirkte so eine rasche Annahme und Aufführung. Nach dem guten Erfolge bekannte er sich zu der kleinen Arbeit, gewann festen Boden und lieferte in Gemeinschaft mit einigen damals längst beglaubigten Possenverfassern einige neue, ausgiebige Schlager für die Lebrunsche Bühne, zu der er in ein zwar nicht vertragsmäßiges, aber stillschweigend anerkanntes Verhältnis als Bühnenschriftsteller trat.

Mit Heinrich Wilken schrieb er die Posse »Die Kläffer«, mit Hugo Müller die sentimentale Sensationskomödie »Die Spitzenkönigin«, in der ein Leiermann (Reusche besorgte dieses Geschäft) von der Schande seiner eigenen Tochter, einer prunkenden Kokotte, ein aufregendes Lied singen mußte, mit Gustav v. Moser den hübschen Einakter »Der Papa hat's erlaubt« und die an witzigen Einfällen reiche, aber nirgends tiefer greifende Posse »Der Registrator auf Reisen«, die sich lange auf der Szene erhielt. Inmitten dieser äußerlich immerhin erfolgreichen Tätigkeit empfand er lebhaft, wie weit derartige Schnurren von der Erfüllung der Aufgabe entfernt waren, das Volksleben mit seinen wahrhaften Bedürfnissen und Schmerzen, mit seinen Freuden und Täuschungen, mit seinen Konflikten und Nöten auf die Szene zu bringen. Im Festhalten der komischen Typen hatte er freilich seine Vorgänger bereits übertroffen; im flüchtigen Aufbau, in den losen Zusammenhängen der Szene, im Mangel an psychologischem Ernst bewegte er sich auf ihrer Stufe. Aber erfüllt von dem Verlangen, dem norddeutschen Volksstück einen festeren Kern und zugleich eine tiefere Wirkung auf das Volksgemüt zu verleihen, es der Höhe näherzubringen, die es in Wien von Raimund bis Anzengruber — trotz aller schalen Nebenproduktion — behauptet hat, sammelte er seine Kräfte zu einer Komödie, die bei aller derben Volkstümlichkeit im Strich der Charakteristik, im tieferen psychologischen Zusammenhang der Vorgänge und im Appell an das Volksgewissen eine bedeutendere Aufgabe erfüllen sollte. Auch den Plan dieser Komödie wollte er zunächst mit einem bewährten Mitarbeiter, mit Gustav v. Moser, ausführen. Aber dieser Lustspielstenograph, der eine Zeitlang die deutschen Bühnen beherrschte, hatte sich von gewissen Junkervorurteilen niemals ganz frei gemacht und meinte, als L'A. ihm den Entwurf dieses neuen Stückes vorlegte, ablehnend: »Nein, lieber L'Arronge, ein Schuster, das ist nicht geschmackvoll.«

L'A. aber ließ sich zu seinem Glücke von der Berührung mit dem Schusterpech nicht abschrecken, führte seinen Plan allein aus und gelangte gerade durch diese Komödie auf die Höhe seines Schaffens und seines Lebens. Das Volksstück »Mein Leopold«, das so entstand, hatte auch sonst, wie Walter Turszinsky in seinem L'Arronge-Büchlein erzählt, mit Zweifeln und Widerständen zu kämpfen, ehe es ans Licht trat. Die Schauspieler des Wallnertheaters fürchteten, mit der Darstellung eines ernsteren Konfliktes vor ihrem Publikum abzufallen, und ihre Zweifel waren nur durch allerhand Zutaten, die ihren Gewohnheiten entsprachen, Couplets und Einlagen ähnlicher Art, zu beschwichtigen. Heinrich Wilken, der ehemalige Mitarbeiter des Verfassers, spottete über den neuartigen Versuch und nannte L'A. den »August mit die edle Richtung«, und bis in die Generalprobe hinein herrschte große Angst vor dem Schicksal

der gewagten Novität. Die erste Aufführung der berühmt gewordenen Schusterkomödie »Mein Leopold« mit Helmerding in der Rolle des Vater Weigelt, die am 23. Dezember 1873 stattfand, brachte indes eine der im Theaterleben nicht seltenen Überraschungen. Das Publikum ging mit, und wenn auch der Beifall während einiger befremdend ernsten Szenen stockte, ergab sich zum Schluß doch ein stürmischer Applaus, der für die günstige Bedeutung des Abends entschied. Die Kritik rühmte einstimmig die volkstümliche Echtheit des Stückes, und der Erfolg war ein durchschlagender auf fast allen deutschen Bühnen. In Wien, wo ein Helmerding ebenbürtiger Darsteller, der Charakterkomiker Matras, den Weigelt spielte, war die Wirkung eine ebenso entschiedene wie in Norddeutschland.

»Mein Leopold« war kein Bruch mit der Tradition, keine Behandlung eines Problems, das alle Saiten der Volksseele erzittern ließ, wie kurz vorher Anzengrubers »Pfarrer von Kirchfeld«, aber es war eine Durchdringung alter Formen mit neuem, starkem Gemütsgehalt und der glückliche Versuch, im Rahmen des Volksstücks ein einheitliches, herzbewegendes Charakterbild herauszugestalten. L'A. hat später sorgfältiger und vorsichtiger komponiert, die Darstellungsmittel ein wenig überfeinert und sich mehr den geschlossenen Formen der Komödie genähert; aber »Mein Leopold« hat mit allen possenhaften Beigaben, mit aller freien Verfügung über Ort und Zeit von allen Theaterstücken L'A.s den stärksten inneren Organismus, den einheitlichsten dramatischen Gehalt. In der Geschichte des bildungslosen Schusters, der mit Affenliebe an seinem liederlichen und frechen Sohne hängt, der seinen Reichtum für diese »einzige Passion« opfert, den kargen Rest seines Vermögens hingibt, um den Ungeratenen vor der Schande zu retten, und der dann, durch harte Erfahrung gelehrt und gebessert, als alter Flickschuster im Dachstübchen noch immer mit stiller, scheuer Liebe seiner »Passion« gedenkt, hat etwas von jenem festen, sichern Griff, der die Menschen im Innersten faßt und über das feine Spiel mit den Nerven der Zuschauer so oft den Sieg davonträgt. L'A. hatte den Mut, in der Charakteristik der Unbildung bis an den rauhen Wurzelknollen der Brutalität zu greifen. Er läßt seinem Helden die Schlacken der lächerlichen Gemeinheit, die alberne Überhebung des Protzentrums, die kindliche Roheit, die gegenüber dem heraufbeschworenen Verhängnis zum Bierhumpen greift, um ihn dem gerechten Ankläger an den Kopf zu werfen. Aber im entscheidenden Moment bricht aus dieser dumpfen Seele etwas Großes, etwas unbewußt Hochherziges hervor — ein Blitz demotischen Opfermutes — ein Strahl aus einer geheimen Lichtquelle — ein erwärmendes Flammenzucken der Liebe, um deren willen dieser plumpe Altruist, dieser Narr der Hingebung in Blindheit, Irrtum und Unrecht hineingeraten ist. Und was da flackernd hervorbricht, bemächtigt sich zuletzt wie eine stille starke Flamme des Gedemütigten und Dürftigen, durchleuchtet und durchwärmt sein ganzes Proletariermartyrium, reinigt sein Wesen und rückt die liebe Schwäche in das Licht des Heroismus, den kindischen Eigensinn in das der tapferen Treue. Und wie aus der Brutalität des reichen Schusters auf natürliche Art ein seelisch feiner Zug des geläuterten Menschen hervorbricht, so dringt aus den losen und derben Formen des Volksstückes eine ungeahnte poetische Zartheit empor.

Durch den Erfolg, den »Mein Leopold« davontrug, wurde L'A. völlig dem Theater zurückgegeben. Er machte zunächst seinen ersten Versuch als Bühnen-

leiter in Breslau, wo er das Lobe-Theater pachtete, ohne damit wesentliche äußere Erfolge zu erzielen; aber er findet in der schlesischen Hauptstadt Anregung und Sammlung zu neuen Bühnenwerken, von denen zwei im breiten, behäbigen Humor, in der wohldurchgebildeten Handlung und in der Zeichnung der komischen Charaktere zu seinen besten gehören: das Lustspiel »Doktor Klaus« (1878) das fast so populär geworden ist wie »Mein Leopold«, und die mit starken Schwankwirkungen gesättigte Komödie »Hasemanns Töchter« (1877). In der Folge hat er in einer längeren Reihe bühnengerechter Stücke sich mit wechselndem Glücke betätigt, vielfach zu stark einer zur Gewohnheit gewordenen Manier gehuldigt, aber niemals den Blick für Schäden der bürgerlichen Gesellschaft, die die Satire herausfordern, und für gemütliche Züge des Volkslebens völlig verloren. Rasch nacheinander entstanden: »Wohltätige Frauen« (1879), »Haus Lonay« (1880), »Der Kompagnon« (1880), »Die Sorglosen« (1882), »Das Heimchen« (1883), »Der Weg zum Herzen« (1884), »Die Verkannten« (1886). Nach einer längeren Unterbrechung reihten sich als Spätfrüchte seines Talentes »Lolos Vater« — ein schwächeres Seitenstück zu »Mein Leopold« — (1893), »Pastor Brose« (1895), »Annas Traum« (1896), »Mutter Thiele« (1898), »Otto Langmann Wwe.« (1899), »Die Wohltätigen« (1901) und »Sanatorium Siebenberg« (1903) an die ältere Serie seiner Stücke. Sehr ungleich an Wert, haben fast alle diese Komödien einen Vorzug, der in der Theaterkennerschaft wurzelt, gemein: sie enthalten gute Rollen, die hervorragenden Talenten Gelegenheit zur Entfaltung gaben. Ein Versuch im romantischen Drama »Die Lorelei« geriet recht konventionell. Charakteristisch für den Theaterpraktiker aber war seine Bearbeitung des zweiten Teiles Faust, die unter dem Titel »Fausts Tod« den Schluß des Weltdramas mit knapper Einleitung nicht ohne Erfolg auf die Bühne brachte.

Die auffällige Unterbrechung der Produktion (von 1886—1893) hängt damit zusammen, daß L'A. eine Zeitlang all seine Kräfte und Erfahrungen als Bühnengründer und -leiter in einer Tätigkeit verwertete, die noch tiefer in das Kunstleben eingriff, als seine schriftstellerische Wirksamkeit. Auf der Höhe seiner Erfolge faßte er den Plan, für das deutsche Bürgertum eine Bühne zu schaffen, die mit allen von der Fürstengunst getragenen Anstalten in die Schranken treten und für den deutschen Norden, insbesondere für Berlin, den Segen und Ruhm einer Musteranstalt und einer lebendigen, fortschreitenden Entwicklung erobern sollte — einer Entwicklung, die damals in der Reichshauptstadt aufs schmerzlichste vermißt wurde.

L'A. hatte, als er an die Verwirklichung seiner Idee ging, als Direktor des Breslauer Lobe-Theaters kostspielige Erfahrungen gemacht. Er war aber nicht nur als Praktiker, sondern auch in seinem Ideengange und in seiner Durchbildung reif für seine Mission, als er das alte Friedrich-Wilhelmstädtische Theater, das zuletzt unter Fritzsches Leitung der Operette gedient hatte, erwarb, um auf diesem Boden die Musteranstalt, die er »Deutsches Theater« benannte, zu begründen (1882). Er richtete sofort den Blick auf die unvergänglichen Schätze der Literatur, die in neuen, von einem kräftigen Gegenwartshauche berührten Auffassungen zu neuem Leben erstehen sollten. Er war dabei entschlossen, die großen Anregungen der Meininger zu nutzen, manche Fesseln der alten akademischen Klassikeraufführungen zu lockern und als Kenner von Tiefen und Höhen des Schauspiels, als umsichtiger Mann vom Bau — hat er doch

selbst einmal in Wien als Schauspieler debütiert, als ein Bühnenmitglied in »Hasemanns Töchter« versagte — versammelte er die bewährtesten Künstler Deutschlands und eine Anzahl hoffnungsvoller Kräfte um sich, um ein in jenen Tagen unvergleichliches Ensemble zu bilden. Bei der Gründung schwebte ihm die Autonomie der Künstler vor, für die ihm das Institut der Sozietäre an der Comédie française in Paris das Vorbild gab. August Förster, der sich mit ihm in die Regie teilte, Friedrich Haase, Ernst Possart, Ludwig Barnay, Siegwart Friedmann und Franziska Ellmenreich gesellten sich als Teilhaber des Unternehmens und als Künstler zu ihm. Dieser Theaterkriegsrat, der von vornherein republikanischer oder vielmehr oligarchischer arbeitete als das Pariser Vorbild, das sich ganz allgemach in festgezogenen Grenzen historisch entwickelt hat, konnte sich freilich ebensowenig bewähren wie ein späterer Versuch gleicher Art, der nach Otto Brahm's Tode im Deutschen Künstler-Theater in Berlin unternommen wurde. Das Theater, das militärische Disziplin für die Erfüllung seiner Aufgaben braucht, kann zwar mit bevorzugten und materiell gesicherten künstlerischen Ratgebern, aber nicht mit einem vielköpfigen Regiment auskommen; es gab bald Widersprüche und Zwistigkeiten. Die meisten Optimaten der Anstalt fielen in den ersten Jahren des Deutschen Theaters ab.

L'A. kam bald in die Lage, zu erweisen, daß der Starke am mächtigsten allein ist. Aber diese Wandlungen in der Unternehmergemeinschaft bereiteten der inneren Entwicklung der Bühne, die in den ersten Jahren ihres Bestandes vorbildlich für das reichsdeutsche Gebiet wurde, kein Hindernis. L'A. zeigte sich der Aufgabe gewachsen, der Renaissance des klassischen Schauspiels eine neue Stimmung einzuhauchen. Anfänglich ging er seiner Natur gemäß in der Verbürgerlichung der klassischen Stücke, in der Ernüchterung des Tones, die der ursprünglichen Intention der Dichter widersprach, zu weit, aber bald kam er, ein taktvoller und vermittelnder Praktiker, auch hier wieder ins Gleichgewicht, verstand es, als trefflicher Spielleiter das Pathos schauspielerisch der Natürlichkeit anzunähern und die unsterblichen Werke der bürgerlichen Welt, für die er dachte und dichtete, verständlicher zu machen. Wer damals die Kainz, Pohl, Sommerstorff usw., die den Ruhm der jungen Bühne auch in andere Städte hinaustrugen, in »Don Carlos«, »Kabale und Liebe«, »Romeo und Julia« gesehen hat, der weiß, mit welcher Energie sich L'A. all dieser Kräfte bediente, um sein Ziel zu erreichen. Leidenschaft aus der ersten Hand, Natur, unmittelbares Leben drang in die Jugenddichtungen Schillers hinein und durchbrach die Fesseln des überlieferten Tones, und die herkömmliche, sich im Verse wiegende Sprache wich in Shakespeares gewaltiger Liebestragödie dem Sturmeswirbel der entfesselten Leidenschaft. Eine Fülle vortrefflicher Kräfte wirkte und entwickelte sich unter der Leitung von L'A.: Kainz und die Sorma, die Niemann-Rabe und Georg Engels, Pohl und Nissen, Sommerstorff und Kraußneck, Marie Pospischil und Rosa Retty und andere begabte Künstler entfalteten hier ihre besten Kräfte.

Dem Deutschen Theater nach der dichterischen Seite der Produktion hin ein neues Programm zu geben, es zur Tribüne für sich neu empörringende Poeten zu machen und ihm auch in der Darstellung die Bedeutung und Einseitigkeit einer klassisch-naturalistischen Richtung zu geben, blieb einer späteren Zeit, blieb der bewußt-kühnen, programmatischen Leitung Otto Brahm's vorbehalten. Aber der Boden, auf dem solche Versuche möglich waren, war von L'A.

bereitet, die Kräfte, mit denen sie gelingen konnten, von ihm herangerufen und gebildet, und vor allem war ihm der große Wurf gelungen, ein tieferntes, auf hohe künstlerische Ziele gerichtetes Theater aus eigener Kraft heraus zu erhalten und dadurch zu jener Unabhängigkeit und Freiheit zu bringen, in der es allein ein jugendlich-mutiges Ringen der Dichtung begünstigen und in ein helles Licht stellen konnte.

Im Jahre 1896 — nahe dem 60. Lebensjahre — zog sich L'A. von der Direktortätigkeit zurück. Er überließ das Haus, das er erworben hatte, jüngeren Kräften, wurde aber nicht müde, für das Theater und durch das Theater zu wirken. Er brachte noch manches Stück auf die Szene, nahm Anteil an der Interessenvertretung der dramatischen Autoren, war ein wohlwollender Ratgeber der Künstler und Poeten und wuchs immer mehr in ein patriarchalisches Wesen hinein. Als er, von längerer Krankheit erstanden, seinen 70. Geburtstag in Berlin beging, fiel ein reicher Abendglanz des Ruhmes auf seine Gestalt. Der Kaiser ernannte den um die Volksbildung verdienten Mann zum Professor, vier Berliner Theater führten am Festtage Stücke von ihm auf, und unzählige Grüße gelangten an ihn und ließen den glücklichen Familienvater noch einmal den lebendigen Zusammenhang mit der breiten Öffentlichkeit empfinden. Kurze Zeit darauf verfiel er erneut einer heftigen Krankheit, der er im Sanatorium Binswanger in Konstanz am Bodensee erlag. Der Volksdichter und der dramaturgische Volksbildner wurde mit großen Ehren zu Grabe getragen.

Alfred Klaar.

**v. Strubberg** <sup>1)</sup>, **Otto**, kgl. preußischer General der Infanterie, \* Lübeck i. W. 16. September 1821, † Berlin 9. November 1908. — In einem Feldpostbriefe vom 16. Oktober 1870 schrieb General v. Goeben über diesen ihm untergebenen hohen Offizier seines rheinischen Korps: »Er ist . . . ein ganz hervorragend tüchtiger Führer, immer tätig, immer den Hauptpunkt der Sache anfassend; ich bin beruhigt, wenn ich weiß, daß er an einer wichtigen Stelle das Kommando hat.« Der mit so bedeutsamem Lob aus solchem Munde Bedachte war damals Generalmajor und Kommandeur der 30. Infanterie-Brigade. Vordem in langjähriger persönlicher Dienstleistung bei König Wilhelm, hat St. zu den bekanntesten Erscheinungen in dessen Umgebung gehört und, nach den Feldzügen immer höher steigend, mit der Leitung des Militär-Erziehungs- und Bildungswesens seine soldatische Laufbahn beschlossen.

Aus einfachen Verhältnissen hervorgegangen — der Vater, ein Mitkämpfer aus den Befreiungskriegen, starb als Kapitän a. D. bereits 1826 —, arbeitete sich St. in tapferem Ringen empor, dank der »gewissen Festigkeit des Charakters«, die ihm schon als Kadetten nachgerühmt wurde. Das Werden aus eigener Kraft war für den Aufbau seines Lebens in besonderem Maße kennzeichnend.

Seit 1834 in Potsdam, dann in Berlin im Kadettenkorps, trat jung St. 1839, mit 17 Jahren, in das damalige rheinische Infanterie-Regiment Nr. 30 ein; den rheinischen Landen sollte ein großer Teil seiner Dienstzeit angehören! In den Reihen dieser 30er blutete er ein Jahrzehnt später bei seinem ersten kriegerischen Auftreten in der Rheinpfalz und in Baden. Und 1889, bei 50-jähriger Zugehörigkeit zur Armee, sah sich der greise General zum Chef des

<sup>1)</sup> Totenliste 1908, Bd. XIII, 92\*.

zunehmenden Infanterie-Regiments Graf Werder (4. rheinischen) Nr. 30 ernannt, »bei welchem Sie« — so drückte sich die Allerhöchste Kabinettsorder aus — »die Grundlagen für Ihre militärische Laufbahn legten und unter dessen Fahnen es Ihnen vergönnt war, die ersten kriegserischen Erfolge zu erringen«.

Was war es doch für ein rühmliches Hervortreten und vorbedeutungsreiches Erleben, als Leutnant St. 1849 den Freischärlern gegenüberstand! Mehrfache bemerkenswerte Unterbrechungen des Dienstes im Regiment, darunter der Besuch der allgemeinen Kriegsschule mit Ehrendegen und königlicher Belobigung beim Abgange, auch eine Erziehertätigkeit am Berliner Kadettenhause, waren vorausgegangen. Bei Durlach-Waghäusel am 25. Mai 1849 wurde St. gleich zu Anfang des Gefechts am Kopf verwundet. Während er sich verbinden ließ, ritt der Prinz von Preußen vorbei und bot ihm seinen auf der Straße nachfolgenden Wagen an. Der verwundete Offizier kehrte indessen lieber zu seiner 12. Kompagnie zurück und half Waghäusel stürmen, seine Leute anfeuernd und mit sich reißend. Das sah der prinzliche Oberbefehlshaber und dankte hernach dem Leutnant mit Worten der Anerkennung und einem Händedruck. Die Leistungen in diesem Feldzuge lohnte der Rote Adlerorden 4. Klasse mit Schwertern, vor allem aber hatte das vorbildliche Verhalten bei Waghäusel den Prinzen von Preußen auf den tüchtigen Offizier aufmerksam gemacht.

Als Generalstabsoffizier bei der Mobilmachung anlässlich des hessischen Verfassungstreites verwandt, wurde St. 1852 auf zwei Jahre zur Erlernung der französischen Sprache nach Paris kommandiert. Über die dort empfangenen Eindrücke wußte er frisch und anschaulich in dem Berliner »Französischen Kränzchen« zu berichten, das unter anderem den Zweck verfolgte, sich über die militärischen Einrichtungen und Fortschritte des Nachbarvolkes auf dem Laufenden zu erhalten, und zu dessen Teilnehmern gleich St. August Werder, Blumenthal, Hermann Tresckow, Schlotheim, Doering und andere Träger später bekannter Namen gehörten. St. betätigte sich übrigens auch als Mitarbeiter an der Preußischen Wehrzeitung. 1852 war er zum Premierleutnant befördert worden; 1854 wurde er Hauptmann im Großen Generalstabe, im Mai 1855 zum Generalkommando des VIII. Armeekorps in Koblenz versetzt und im Juli — 6 Jahre waren seit der Begegnung bei Durlach-Waghäusel verflossen — unter Versetzung in den Großen Generalstab zu dem Prinzen von Preußen, dem Militärgouverneur der Rheinlande und Westfalens, kommandiert.

Inzwischen hatte St., 1854, in Berlin Elisabeth Snethlage, die Tochter eines Ingenieuroffiziers und Verwandten, geheiratet. Die Gattin, die ihm zwei Söhne und zwei Töchter schenkte, schied 1887 aus dem Leben.

Als 1857 der Prinz von Preußen die Regentschaft übernahm und das genannte Militärgouvernement nach Berlin verlegt wurde, siedelte Hauptmann St. zunächst mit nach der Hauptstadt über, tat aber vom nächsten Jahre an bei den 25ern in Koblenz wieder eine Weile Frontdienst. Im selben Jahre 1858 in den Adelsstand erhoben, bald darauf zum Major befördert, dann kurze Zeit Kommandeur des 8. kombinierten Reserve-Bataillons, kehrte er im Sommer 1859 als diensttuender persönlicher Adjutant zum Prinzregenten zurück und trat im Januar 1861 zu König Wilhelm als Flügeladjutant über, woran sich im Oktober die Beförderung zum Oberstleutnant anschloß. Als König und Königin am 22. Oktober in Berlin einzogen, waren St. und Prinz Kraft Hohenlohe die beiden ältesten im Range unter den Flügeladjutanten. »In dieser Eigenschaft«,

erzählt Hohenlohe, »traf uns die Auszeichnung, ... vor dem Könige herzureiten. St. ritt einen Rappen, ich einen Schimmel, und so stellten unsere beiden Rosse die preußischen Farben dar.«

In den Zeiten, in denen sich der Prinzregent und König um die Heereserneuerung mühte und mit peinlicher Sorgfalt alle damit zusammenhängenden Verhältnisse durchnahm, hatte St. Anteil an zahlreichen Ausarbeitungen, die sich mit solchen Heeresfragen beschäftigten. Der hohe Herr suchte, um in größerer Ruhe tätig zu sein, mit Vorliebe die Stille des Schlosses Babelsberg auf; dahin begleitete ihn der Adjutant, und man arbeitete bis in die Nacht hinein, um am nächsten Morgen nach Berlin zurückzufahren. In dem Abschnitt vor der Berufung Bismarcks gewann St. Einblick in die schweren Sorgen um Preußens Zukunft, die den Monarchen erfüllten und über denen er häufig wie andern so auch diesem Flügeladjutanten eine tiefe Gemütsbewegung offenbarte.

1863 weilte der Oberstleutnant als Mitglied der internationalen, zwischen der Hohen Pforte und Serbien vermittelnden Grenzkommission 6 Monate in Belgrad.

Im folgenden Jahre hob der Siegesflug des preußischen Adlers an. Den 18. April 1864 erlebte St. bei den Sturmkolonnen. Prinz Friedrich Karl hatte sich dafür entschieden, am 14. schon von der zweiten Parallele aus zu stürmen, namentlich um vor den zu gewärtigenden politischen Verhandlungen einen besonderen Waffenerfolg aufweisen zu können. Allein die Bedenken, die sein Stabschef Blumenthal und andere äußerten, wurden höchsten Orts geteilt, und in der Nacht vom 12. zum 13. erschien in Gravenstein Flügeladjutant v. St. mit einem Schreiben des Königs, worin die Anlegung einer dritten Parallele empfohlen wurde, zumal die Verschiebung keinen politischen Nachteil mit sich bringen werde. Der Prinz ordnete demgemäß den Sturm für den 18. an; v. St. wohnte ihm bei und erhielt für Düppel das Ritterkreuz des königlichen Hausordens von Hohenzollern mit Schwertern. Vom gleichen Orden empfing er, um dies vorwegzunehmen, 1874 Kreuz und Stern der Komture mit Schwertern am Ringe.

1865 unter Belassung in dem Verhältnis als Flügeladjutant zum Kommandeur des 4. Garde-Grenadierregiments Königin in Koblenz ernannt, in demselben Jahre zum Obersten befördert, zog v. St. mit seinem Regiment 1866 nach Böhmen und nahm an den Kämpfen bei Soor—Trautenau und Königgrätz teil, ohne jedoch Gelegenheit zu besonderem Hervortreten zu finden. Die Schwerter zum Kronenorden 3. Klasse begleiteten ihn an den Rhein zurück, und er verblieb in Koblenz, auch als er 1868 unter Beförderung zum Generalmajor die 30. Infanteriebrigade erhielt. Zu der mit Vorliebe in Koblenz residierenden Königin Augusta hatte sich ein tiefwurzelndes Vertrauensverhältnis herausentwickelt; v. St. war dieser besonderen Gunst der Königin, dann Kaiserin, bis an deren Lebensende teilhaftig.

Unter Goeben führte General v. St. seine Brigade nach Welschland hinein. Eine Freude mußte es sein, dem Befehlsbereich eines Truppenführers anzugehören, der die Auffassung betätigte, die er in einem Briefe vom 17. August 1870 niederlegte: »Dazu sage ich meinen untergebenen Generalen immer wieder: Selbständig handeln! Ich vertrete alles! —« v. St. war, nach Goebens starkem Bezeugen, ein Unterführer ganz nach dem Herzen dieses kommandierenden Generals.



Der 18. August, der Schlachttag von Gravelotte-St. Privat, eröffnete das während des Feldzuges sich häufende verdienstliche Eingreifen der Brigade Strubberg. Als Avantgarde des VIII. Korps beteiligte sie sich bald nach Mittag am Kampf. Aus dem Dorfe Gravelotte heraus entwickelte sich die Brigade zum Gefecht und nahm unter persönlicher Führung des Generals den vom Feinde besetzten Waldrand im Sturme, half später hervorragend bei der Eroberung des Gehöftes St. Hubert und wußte ihre Errungenschaften zu behaupten.

Der 2. Januar 1871 war der besondere Ruhmestag für die Brigade und ihren Führer. Als Achtzigjähriger hat nachmals General v. St. selbst über das Gefecht von Sapignies im Militär-Wochenblatt das Wort ergriffen, im Anschluß an Darlegungen zweier Militärschriftsteller, und darauf hingewiesen, wie hier recht eigentlich das Zusammenwirken aller Waffen, der Infanterie wie der Kavallerie und Feldartillerie, es ermöglichte, einem fünffach überlegenen Gegner mit Ehren zu widerstehen. »Die Generale Kummer und Strubberg«, schreibt ein Mitkämpfer, der damalige Kommandeur der rheinischen Königshusaren Freiherr v. Loë, »waren im heftigsten Gewehr- und Artilleriefeuer bemüht, die wenigen Truppen zu ordnen und durch Beispiel und Wort zu hartnäckiger Verteidigung zu ermutigen.« Beide Generale waren, nach demselben Gewährsmann, »in der vordersten Tirailleurlinie« bestrebt, »die einzelnen kleinen Abteilungen zum Bajonettangriff gegen den Feind vorzuführen, der auch vor jedem solchen Stoß eine kleine Strecke zurückging, dann aber mit immer frischen Kräften wieder vorkam.« Die erhebliche Bedrängnis, in die der rechte Flügel der Brigade geraten war, hob General v. St. auf, indem er »Das Ganze avancieren!« blasen ließ und dadurch die 28er zu einer stürmischen und erfolgreichen Offensive veranlaßte. So führte er persönlich den glücklichen Umschwung im Gefechtsverlauf herbei.

Im November von Goeben zum Eisernen Kreuz 1. Klasse »dringend empfohlen«, das ihm daraufhin zuteil wurde, erhielt v. St. für den 2. Januar den Orden *pour le mérite*.

Sapignies hatte den Gegner in seinem Vormarsch aufgehalten. Die Schlacht von Bapaume am 3., das Gefecht von Tertry-Poeuilly am 18. und das große Ringen bei St. Quentin am 19. Januar setzten die am 2. errungenen Erfolge fort, und die Führertätigkeit des Generals v. St. erfuhr hier ihre kriegerische Vollendung.

Ehe der General, im Oktober 1880, die Generalinspektion des Militär-Erziehungs- und Bildungswesens übernahm, war er fast 7 Jahre lang Kommandeur der 19. Division in Hannover. Vertretungsweise hatte er schon bei der Besatzungsarmee in Frankreich 1873 die 19. Division geführt, die ihm noch in demselben Jahre endgültig anvertraut wurde.

Seit 1873 Generalleutnant, wurde v. St. ein Jahrzehnt danach zum General der Infanterie befördert. 1885 erhielt er das Großkreuz des Roten Adlerordens mit Eichenlaub und Schwertern am Ringe, und 1888 wurde er, noch von des alten Kaisers Majestät, *à la suite* des Kadettenkorps gestellt.

Dem Generalinspekteur wird nachgerühmt: »Er brachte der ihm anvertrauten militärischen Jugend volles Verständnis entgegen und wußte bei aller Strenge der dienstlichen Auffassung doch auch berechtigten Anschauungen anderer sehr wohl Rechnung zu tragen.« Als die ihm unterstellten Anstalten

das Russische als Lehrgegenstand einführten, ließ er es sich bezeichnenderweise angelegen sein, sofort selbst diese Sprache zu erlernen.

1889 wurde ihm die schon erwähnte Ernennung zum Regimentschef zuteil für die von ihm »im Kriege und Frieden geleisteten hervorragenden Dienste«. Dann aber, im März 1890, ließ er sich zur Disposition stellen, wobei ihm Kaiser Wilhelm II. seine Marmorbüste verlieh. Auch empfing er von des jetzigen Kaisers Majestät noch die Brillanten zum Großkreuz des Roten Adlerordens — 1897 — und 1902 den Verdienstorden der preußischen Krone.

Der immer Rührige verstand es auch weiterhin, Nützliches zu wirken und Pflichten zu erfüllen. 1882 war ihm das Kuratorium der Kaiserin Augusta-Stiftung, einer weiblichen Erziehungsanstalt, übertragen worden. Dieses Amt behielt er bis 1904 bei, war auch Vorstandsmitglied des Vereins zur Versorgung deutscher Offizierstöchter und stiftete in dieser und sonstiger Vereinstätigkeit vielerlei Gutes.

1897 stieg er noch einmal zu Pferde, um bei der Kaiserparade des VIII. Armeekorps sein Regiment vorzuführen. 1899 beging er die 60jährige Dienstjubiläum und 1908 das ganz seltene 40jährige Generalsjubiläum.

Klein von Gestalt, beweglichen Geistes und lebhaft im Gehaben, bewahrte der General diese Frische seines Wesens bis ins hohe Alter.

Im 88. Lebensjahre ist Otto v. St. nach nur dreitägiger Krankheit sanft entschlafen. Auf dem alten Offiziersfriedhof in Berlin C., Linienstraße, erfolgte seine Beisetzung.

v. Glasenapp, Die Generale der deutschen Armee, Berlin 1875, Blatt 98. — Militär-Wochenblatt 1889 Nr. 67 und 69 (Zur 50jährigen Dienstjubiläum), 1899 Nr. 69 (Zum 60jährigen Jubiläum), 1908 Nr. 140 (G. d. I. v. St. †). — v. Paulitzky und v. Woedtke, Geschichte des 4. rheinischen Infanterie-Regiments Nr. 30, Berlin 1884, S. 166 ff. — Krieg, General v. Doering, Berlin 1898, S. 79; derselbe, General v. Tresckow, Berlin 1911, S. 42. — Prinz Kraft zu Hohenlohe-Ingelfingen, Aus meinem Leben, 2. Bd., Berlin 1905, S. 296. — Der deutsch-dänische Krieg 1864, herausgegeben vom Großen Generalstabe, Abteilung für Kriegsgeschichte, 2. Bd., Berlin 1887, S. 495. — Zernin, Das Leben des Generals v. Goeben, 2. Bd., Berlin 1897, S. 344. — Zum Gefecht von Sapiignies: Militär-Wochenblatt 1901, Nr. 65 (Major Neff, nach einem Aufsatz von Major Kunz in Nr. 57) und 69 (General v. Strubberg); v. Schlözer, Generalfeldmarschall Freiherr v. Loë, Stuttgart und Berlin 1914, S. 106/7. Mitteilungen aus dem Familienkreise; persönliche Erinnerungen des Verfassers.

Koburg.

Prof. Dr. Krieg.

**Helm, Nikolaus Jakob**, Landschaftsmaler, \* 6. Dezember 1841 zu Wörth a. M., † 8. Dezember 1912 in München, fand aus eigener Kraft gleich unzähligen andern, wie Heinrich Jansonn, Wilhelm Hauschild, Ludwig Schwoiser, Dietrich Langko usw., auf weiten Stationen durch das Handwerk die Pfade zur idealen Kunst. Lernend und buchstäblich von der Hand zum Mund verdienend, förderte ihn der Besuch der dortigen Kunstschule, bis er 1864 ein »Geschäft« namentlich mit Restaurierung von Zivilbauten und Kirchen zu beginnen wagte, welches H. 1871 nach Mannheim übertrug, wo er als Bildhauer und Stukkateur eines guten Rufes und Erfolges sich erfreute. So konnte er endlich 1888 ausschließlich zur ersehnten Malerei nach München übersiedeln. Hier, unter dem Einfluß des kühnen Marinemalers Hans v. Bartels, des mit delikater Feinheit architektonische Stimmungsbilder zeichnenden Ferdinand Knab und des alle seine Objekte mit träumenden Nebeln umspinnenden Charles Palmié, gewann H. seine Eigen-

heit und selbständige, seiner Natur zusagende Weise — nach dem Rezept der alten Bologneser Inkamminaten. Von München aus unternahm H. neue Entdeckungsreisen im bayerischen Hochland, das er bald so lieb gewann, aber auch im Mosel- und Eifelgebiet, nach der Schweiz, Italien und Montenegro, unersättlich eine Menge von Studien einheimsend und hastig verwertend; darunter seine besten Schöpfungen vom »Lago di Garda«, »Baumgruppen und Weiher«, »Bei Bernried«, eine »Pappelpartie an der Eifel«, die »Königsspitze an der Jungfrau«. usw.

Vgl. M. Kunstvereinsbericht f. 1913, S. 19 (mit Porträt).

H. Holland.

**Bruenauer, Otto**, Genremaler, \* 12. August 1877 zu Wien, † 20. Juli 1912 daselbst. — Nach dem Gymnasialstudium zum väterlichen Geschäft bestimmt, setzte es harte Kämpfe, da dem Jüngling der Eintritt in das Kontor nicht behagte. Merkur und die Musen lagen im Streit, der auch während der Vorbereitung zur Aufnahme in die Akademie anhielt. Da B. jedoch die Prüfung glänzend bestand, arbeitete er fleißig am selbst erwählten Beruf weiter. Doch zog es den Scholar nach München, wo B. bei dem vielumworbenen Heinrich Knirr eintrat und dadurch in der Frühjahrsausstellung der Sezession Erfolge erzielte. Unbefriedigt trat B. wechselnd andern Genossenschaften bei, wie dem sogenannten »Hagenbund« und der »Luitpold-Gruppe«, zu deren Mitgliedern er lange zählte, neuen Problemen nachstrebend, die der Hauptsache nach auf Stilleben und Interieur mit und ohne Staffage gerichtet waren, wobei die koloristische Wirkung überwog, da die Zeichnung ihm Schwierigkeiten bereitete und sein ernster, zum experimentierenden Grübeln gerichteter Sinn unaufhörlich weiter trieb. Eine schöne Zukunft stand ihm sicher bevor, als eine Blinddarmentzündung sein rastloses Schaffen beendete. »Ein treuer Sohn, hing er nach dem Heimgang des versöhnten Vaters an der Mutter, von seinen zahlreichen Freunden geliebt und geschätzt und im Tode aufrichtig betrauert« — eine frühgeknickte, vielversprechende Blüte.

Vgl. M. Kunstvereinsbericht f. 1915, S. 16 (mit Bildnis).

H. Holland.

**Knorr, Josefine Frelin von,**<sup>1)</sup> \* Wien 16. April 1827, † Stiebar 31. Mai 1908. — Das alte Adelsgeschlecht derer von Knorr stammte aus Öttingen. Dort wurde Georg Christian 1691 geboren, der als Sekretär der Kaiserin Elisabeth Christine nach Wien kam, dort in österreichische Staatsdienste trat, den katholischen Glauben annahm, hierauf Hofrat und, in Anerkennung seiner Verdienste, von Kaiser Karl VI. in den Ritterstand erhoben wurde. Die Witwe seines Sohnes Joseph vermählte sich in zweiter Ehe mit Joseph, Grafen Stiebar zu Buttenheim, der das Schloß Nieder-Hausegg im Erlaftale bei Gresten in Niederösterreich vom Grafen Preysing käuflich erwarb und ihm seinen Namen übertrug. Ursprünglich gehörte das Schloß dem Rittergeschlechte Hausegg, und es stammt aus dem 14. Jahrhundert; 1550 ging es durch Erbschaft auf die Freiherren von Zinzendorf über, deren letzte Erbin mit dem Grafen Preysing vermählt war, der es, wie erwähnt, an den Grafen Stiebar verkaufte. Dessen Stiefsohn, Josef

<sup>1)</sup> Totenliste 1908, Bd. XIII, 49\*.

Freiherr von Knorr, \* 21. April 1789, † 21. Dezember 1839, vermählt mit Emilie Freiin von Metzburg, war k. k. Staats- und Konferenzrat und Landstand in Niederösterreich. Er hatte, den Spuren seines Stiefvaters folgend, das Schloß im Geschmacke der damaligen Zeit prächtig umgestaltet und übte Gastfreundschaft im großen Stile. Kaiser Franz II. und seine Tochter, Kaiserin Maria Luise beehrten den Schloßherrn mit ihren Besuchen und, nebst manchen andern geschichtlichen Namen, ist auch Herzog von Reichstadt zu erwähnen. Nach dem Tode des Freiherrn vermählte sich seine Witwe 1842 mit dem Staatsmann und Humanisten Ferdinand, Reichsgrafen von Colloredo-Mansfeld, der 1848 starb. Der zweiten Ehe waren keine Kinder entsprossen, aus der ersten aber drei Töchter hervorgegangen, und zwar unsere Dichterin Josephine, Emilie 1829—1897 und Marie 1838—1861, seit 1860 vermählt mit Franz Reichsritter von Raab, 1837—1888. Die Mutter starb im Jahre 1856<sup>1)</sup>.

Die reichste Begabung von den dreien zeigte schon frühzeitig Josephine und ihre Eltern erkannten diese auch und ließen ihr eine sorgfältige und umfassende Bildung angedeihen. Mit ihren Lehrern verband sie die innigste Freundschaft, und sie bewahrte sie ihnen bis über den Tod hinaus. Manch schönes, dankerfülltes Gedicht ist ihrem Lobe gewidmet. Besonders ragte sie durch ihr Sprachtalent hervor; sie beherrschte vollkommen Deutsch, Französisch, Englisch und Italienisch, die klassischen Sprachen waren ihr nicht fremd. Ihre Übersetzungen zeigen, wie sehr sie in den Geist anderer Völker und Idiome einzudringen verstand. Sie lesen sich wie Originale und stehen diesen an poetischem Gehalt der Sprache nicht zurück. Außer Byrons, ihres Lieblingsdichters, Manfred, hat sie Gedichte von Longfellow, Buchanan, Bret Harte, ferner albanische Volkslieder aus dem Italienischen nach dem Texte des Cavaliere Girolamo de Rada, den »Reigen« von Viktor Hugo, die »Daphne« von Frau Luise Ackermann und manch anderes noch ins Deutsche übertragen und allein dadurch ihr hohes dichterisches Talent erwiesen. Sie liebte das Ausland, liebte zu reisen, war häufig in Italien, in Paris und verbrachte daselbst seit 1876 alljährlich einige Monate. 1878 wurde sie zur Ehrenstiftsdame des Brünner Damenstiftes ernannt. An äußeren, sichtbaren Erlebnissen war ihr Dasein nicht reich, bedeutend ist es aber durch ihre Persönlichkeit, und diese tritt voll und ganz in ihrer Dichtung zutage. Sie war als Dichterin nicht fruchtbar, aber reich an Gehalt. Wenige Bändchen liegen vor uns: »Irene«, Epos, 1907 (2. Aufl.) »Die heilige Odilia nach einer altdeutschen Legende«, 2. Aufl. 1905, Gedichte 1872, Neue Gedichte 1874, »Sommerblumen und Herbstblätter«, Gedichte, 3. Sammlung 1885, »Aus späten Tagen«, Gedichte, 1902, »Abendgedanken«, 1906. Diese sind 1904 zuerst französisch bei Lemerre (Paris) erschienen. In den kleinen Büchern atmet eine Seele. Wie Grillparzer kann Josephine v. K. von sich sagen: »Meine Gedichte sind meine Biographie.« Die Grundstimmung in denselben ist Wehmut. Das Thema »Liebe« klingt nur einmal, in ihrem Jugendgedicht »Irene«, an, und da ist es bloß Traum und Entsagen. Nirgends auf Erden fand sie die Liebe, die sie suchte, keine äußere Erscheinung konnte ihr sagen, was das wahre Wesen der Liebe sei; voll Schmerz sieht sie, daß auch die Mutterschaft leiderfüllt war und den ersehnten Geschöpfen oft Leiden brachte. Das Herz darf Edleres fordern,

<sup>1)</sup> Anette von Vivenot: Geschichte der Familie von Vivenot, Wien 1902, Druck u. Verlag »Steyermühl«.

das reine, das es zu fassen weiß. Aber wo sie finden, die Glut, die von Staub befreit ist? Ist sie hier auf Erden? So verglühn ihre Tage wie der Herbst in der Natur, Hoffnung und Liebe erweisen sich ihr als ein verbrauchtes Spielzeug, aus allem Schiffbruch geht rettend nur die Charitas hervor, die wie die Luft »die eitlen Schranken der gefangenen Welt« durchdringt. Wohl glätten sich alle Lebenswellen, aber alles ist doch nur ein Sterben und Verwelken, der schönste Sommertag ruft ihr immer nur Gedanken an Verstorbene wach, wo Rosen blühten, bleiben dürre Stengel zurück, wo Hoffnung und Liebe war, Bitterkeit. Lichtgedanken erlöschen, Träume des Geistes zerschellen, die Arbeit ist der Tatkraft nicht wert, es fehlen die Preise, die Sehnsucht erlahmt, und am Schlusse steht das Verzagen. Sie hat ihr Leben im Schatten verträumt, während andere im Azur wandelten, und keine Lösung für die Fragen ihrer Jugend gefunden. Ihre Hoffnungen waren nicht die warme Sonne, die den Tag schafft, sondern Sterne in dunkler Mitternacht, in ätherreiner Luft. Aber solcher Sterne leuchteten ihr viele. Der Genuß des Wissens und Erkennens ist deren einer. Ein Schatz von Kenntnissen, durchdringendem Verstehen des großen Weltenlaufes tritt in manchen ihrer Gedichte in schwungvoller, ernster Sprache, in klingendem Wort hervor, wie in ihrem Gedichte: »Das 19. Jahrhundert«, in ihren Gedichten an Garibaldi, Benedek, und wie sie mit regem Interesse und tiefstem Mitempfinden alle Tagesereignisse betrachtet, das klingt in vielen ihrer Gelegenheitsgedichte, z. B. an Kaiser Max von Mexiko, an Kaiserin Elisabeth usw., wieder. Ein leidenschaftlicher Wunsch nach Wirken und Schaffen regt sich in ihrer zarten Frauenseele, eine starke Sehnsucht nach Befreiung von Druck und Beschränkung. Gefühl, Geist und Kampf machen ihr den Dichter aus, nicht Rhythmen. Dem Alltagsleben möchte sie entfliehen, lieber untergehen als engbegrenzt sich verzehren, denn nur auf den Höhen des Lebens ist, wenn nicht Licht und Glanz, doch reiches Leben im milden Scheine der Wahrheit. Darum wuchs auch sie, vom Alltag bedrückt, mehr in die Höhe als in die Breite, und hier bricht sich das Gefühl ihres Wertes Bahn, das mit ein Halt in ihrem Leben ist. Sie nennt sich ein festes Gestein, das nichts zu schmelzen vermochte, und wie sie ist, will sie bleiben, nachdem sie in steinigem Boden Wurzel geschlagen, frei vom Banne der Starken, »sehnend und traurig, einsam, aber frei«. Ja sie ist einsam, auch mitten unter Menschen. Ganz kann nichts an sie heran, als ihre Träume. Aber mehr als Menschen gibt ihr so vieles andere, gibt ihr Gottes farbige Natur, die sie in all ihrer Größe und all ihrer Zartheit, immer mit dem ihr innewohnenden geistigen Gehalt, zu schildern versteht. Die Erscheinungen in der Natur werden ihr zu Persönlichkeiten. So die alte Fichte in dem Gedicht »Vision« mit ihrer stolzen Gestalt, ihrem Kämpfen, ihrem Sterben, die ernste, geheimnisvolle Nacht, der friedliche Alpensee und allem voran die Blumen- und Falterwelt, in der sie so viele Anklänge an ihr eigenes, duftig zartes Empfinden entdeckte und die sie in Worten, in einem Rhythmus von unvergleichlicher Zartheit und Feinheit besang.

Und dann hatte sie ihre Erinnerungen. Das väterliche Schloß war das Schatzkästlein hiefür, war ihr Pompeji. Jedes Plätzchen daselbst war geheiligt durch das Gedenken an eine teure Persönlichkeit und trug deren Namen, wie auch der Hain den Namen ihrer Mutter trug. Besondere Vorliebe hatte sie für das Archiv des Schlosses, wo Geschichtschreibern und Forschern viel wertvolles Material zur Verfügung steht. Sie ordnete selbst mit emsigem Fleiße die

Pergamente und Schriften, die feinen Miniaturen und Handzeichnungen und Bücher der kostbaren Bibliothek. Gern empfing sie in diesem geliebten Heim Gäste, auch aus Chile und Japan kamen solche, und im traulichen Kreise rief sie mit staunenswertem Gedächtnisse die Vergangenheit zurück und entrollte mit anschaulicher Lebendigkeit ein farbenprächtiges Bild aus längst entschwundenen Tagen<sup>1)</sup>. An ihnen hing ja ihr ganzes Herz, ihnen haftete nichts mehr von jenem Alltag an, den sie so haßte, alles an ihnen war verklärt und umflossen von Poesie. Was davon tatsächlich noch bestand, das waren stumme Gegenstände, aber für sie war Duft und Klingen darin, ohne das ihr das Leben traurig schien. Überall sucht und wahrte sie »des Vergangenen Spur« und trachtet ihrer Väter Geist im Liede festzuhalten, jenen hohen Geist des Adels, der ihr teuer war und der den Grundsatz schuf, der in alle Ewigkeit den vornehmen Seelen seine Geltung behalten wird: »Sei ohne Furcht und Tadel«. Von den ausgleichenden Bestrebungen der Moderne hielt sie nicht viel und trachtete diese Moderne auch in ihrer äußeren Form aus Stiebar zu bannen. Keine Bahn führte in diesen abgelegenen, waldumfriedeten Erdenwinkel, wo sie die Träume ihrer Jugend weiter träumte, kein elektrisches Licht oder ähnliche »Errungenschaften« verdrängten die altertümliche Weihe des vornehmen Herrensitzes. Alles sollte bleiben, wie es war, als noch die Menschen hier wandelten, mit denen sie verwachsen gewesen. So konnten sich deren abgeschiedene Geister noch heimisch hier fühlen, und nichts störte das Sinnen und Denken der Dichterin, aus dem so viel milde Weisheit und Herzensgüte, teilnehmendes Empfinden für andere, so viel feines Urteil über Menschen und Dinge hervorging, wie in ihren »Abendgedanken« niedergelegt ist. Für alles aber, was sie gedacht, ersehnt, gelitten, durchlebt, suchte sie sich einen Mittelpunkt in der Religion, suchte sie leidenschaftlich Trost im Glauben. Wer aber hält dies Gut wirklich so fest in sich, daß es in jeder Stunde seine Stimmung beherrscht und nicht von dieser beherrscht wird? Sie empfiehlt ihrem Herrn »mit brechendem Herzen« alles, was drückt und quält und ängstigt und entfesselt werden kann, sie fleht ihn an, bei ihr zu bleiben, da sie so allein. Sie stürzt sich in Gottes Gnade, wie in einen Ozean, und bitter wie Myrrhen sind die Opfer, die ihr Herz ihm bringt. In solchem Flehen ist ein Klammern an den Glauben, der verzweifelte Kampf gegen andere Mächte verrät. Aber sie weiß diese zu besiegen. Immer friedlicher wird ihr Gebet. Aus Glaube, Hoffnung, Liebe will sie den Trank des Lebens gebraut haben, sonst ist alles Köstliche vergebens. Sie will von keinem »Vielleicht« hören, nur die Sicherheit führt zum Ziel, und sie liegt nur im Glauben. Das Gebet ist ihr Macht im Sturm, Schutz in der Ruhe, Mut im Kampf. Und kommt einst der Jüngste Tag, dann wird ein großes Licht leuchten, und dieses Licht wird die Liebe sein. Ein wundervolles Wort, das fast ein wenig an dasjenige Nietzsches gemahnt: »Es gibt keinen Gott, oder er muß gut sein.« Und sie ist doch so gar nicht Geist von Nietzsches Geiste.

Ihr Wunsch, im Licht zu versinken, nachdem die Nacht vorbei und aller Irrtum ausgesöhnt ist, gestaltet sich bei ihr zur vollen Zuversicht. Sie pflegt den Glauben in sich als letzte Lösung, als Harmonie des Erlebens. So tritt sie uns in ihrer Dichtung entgegen als durchaus selbständig in ihrem Empfinden, Streben, Kämpfen und Siegen; als fest beharrend in ihrer eigenen Persönlich-

<sup>1)</sup> ibid.

keit, deren Tragik und deren Reiz darin lag, daß sie vor der rauhen, harten, tatsächlichen, erbarmungslos fliehenden, immer sich wandelnden Wirklichkeit stets zurückschreckte und ihr voll Schwermut, aber entschlossen, fern blieb. Sie sah die Wahrheit nicht in ihr, sondern nur im holden Schein der Poesie. So war sie in ihrer Jugend, so blieb sie, als Wangen und Haar längst verblichen, Hoffnungen erloschen waren und Erfahrungen aller Art den Geist geschärft, das Herz entmutigt hatten. Sie liebte die Dinge am meisten aus der Ferne, denn von dort leuchteten sie bloß im geistigen Lichte, und die lästigen Alltagsbedingungen machten sich nicht fühlbar. So zog sie immer das Exotische an, die fremden Länder Japan, Italien, Frankreich, denen sie manch schönes Lied widmete. Darum wollte sie auch nicht sich eingestehen, daß sie in ihrer Heimat wurzelte, nannte sich ein Pilgerkind auf Erden und war doch unbewußt eine bodenständige Pflanze ihres Vaterlandes — träumerisch, sinnend, voll Wehmut und Humor zugleich, lässig und tapfer, warm und zurückhaltend, kindlich, einfach, anspruchslos und schlicht, an sich selbst zweifelnd und glaubend —, wie's eben kernecht österreichisch ist. Sie kannte nicht Lüge, Argwohn, Mißtrauen. »Er oder sie hat's mir doch selbst gesagt«, das galt ihr als unwiderleglich, wenn jemand Zweifel über irgendeine erzählte Tatsache hegte. In ihrer lebenswürdigen Gastfreundschaft lud sie jeden zu sich, der ihre Einbildungskraft oder ihr Herz fesselte. So erschienen an einem ihrer Empfangstage in Paris zwei Spanierinnen bei ihr, mit denen sie in der Stadtbahn ins Gespräch geraten war, und die sie der zahlreichen Gesellschaft nicht vorstellen konnte, weil sie deren Namen gar nicht kannte. Für die Bedingungen des wirklichen Lebens fehlte ihr eben der Sinn. Sie kannte z. B. keine Pünktlichkeit. Wo sie der Augenblick festhielt, da blieb sie, vergessend, daß anderswo etwas oder jemand längst ihrer harrete. Aber wer nahm es ihr krumm? Man liebte sie, wie sie war und weil sie so war. Eine große Zahl hochgesinnter Freunde scharte sich um sie. Dazu gehören Grillparzer, Ferdinand von Saar, Betty Paoli, Franz Alt, Dora d'Istria, Luise Ackermann und viele andere. Saar <sup>1)</sup>, Gubernatis <sup>2)</sup>, Marchand <sup>3)</sup>, Marie Herzfeld <sup>4)</sup> haben ihrem dichterischen und persönlichen Werte reiche Anerkennung zuteil werden lassen. In Paris erhielt sie die *Palmes académiques*, in Amerika wurde ihr die goldene Feder als Preis zuerkannt <sup>5)</sup>. Marie v. Ebner-Eschenbach widmete ihrer Gedichtsammlung »Aus späten Tagen« einige anerkennende Worte. Alle diese Freunde und gebildeten Geister erkannten die Reinheit ihrer Seele, den Schwung ihres Geistes an, und daß sie eine Dichterin von Gottes Gnaden gewesen, deren Sprache und Reim so edel, so gehaltvoll und klingend war, wie es eben ihrer hohen Bildung und ihrem innersten Fühlen und Denken entsprach. Bei ihr bildete sich der Ausdruck aus dem Geiste, was von vielen der heutigen Poeten eher umgekehrt gilt, und war daher immer schlicht und echt und ohne Pose, wie fein und künstlerisch geformt er auch sein mochte. Dennoch, der laute Ruhm kam nicht zu ihr. Sie hat ja wohl in manchem Liede dessen Eitelkeit anerkannt. Anlässlich Grillparzers 80. Geburtstage hat sie so

<sup>1)</sup> Gesammelte Werke XII S. 59 ff.

<sup>2)</sup> *Dictionnaire international du monde latin*.

<sup>3)</sup> Marchand, Alfred: *Les poètes lyriques de l'Autriche*.

<sup>4)</sup> Neue Freie Presse.

<sup>5)</sup> Anette von Vivenot: *Geschichte der Familie von Vivenot*.

traurig und schön von verspäteten Lorbeeren gesprochen, die an Grabesblumen mahnen. Und doch betrübte es das Herz der Greisin, daß sie nicht mehr hervorgetreten war. Ihr hatte eben jene Wucht gefehlt, die sich durchsetzt und zu Gehör bringt, selbst ohne Wunsch und Willen hierfür. Dazu war sie auch keine Liebedienerin des Alltags, dichtete nicht zu seiner Zerstreuung, sondern nur, wie ihr sinnender Geist und ihre träumerische Seele es sie hießen, und so ging die lärmende Welt an dieser Dichterin vorüber, die zu den besten, tiefsten gehört, die wir in Österreich haben.

Einsam verbrachte sie ihr letztes Lebensjahr in Stiebar. Als sie sich schwach und krank werden fühlte, ließ sie keinen ihrer auch nächsten Freunde zu sich. Auch den letzten Kampf kämpfte sie allein aus und suchte sich nicht einmal bei liebenden Herzen Trost und Stütze. Von zwei alten Dienerinnen betreut, hauchte sie ihren letzten Seufzer aus. Das Schloß vererbte sie dem Schwiegerenkel weiland des Kaisers Franz Josef I., dem Grafen Seefried.

Allen, die sie gekannt und gewürdigt hatten, gilt der Wert, den sie in sich getragen, mehr als ihr Ruhm und ihr Name. Die Freunde der wahren Poesie aber werden Baronin Knorr und ihre Lieder, die sie selbst sind, lieben, auch ohne ihr persönlich nahegestanden zu sein. »Dem schwachen Geschmäcker« schwindelt es an dem Koloß, und die Zartheit weiß er nicht zu fassen. Baronin K. aber war und ist für die Ihrigen da und wird es bleiben.

Vera v. Demelić.

**Meyer von Schauensee, Renward**, Rechtsgelehrter und Politiker, \* 18. April 1818, † 5. Mai 1895, ist eines der hervorragenden Mitglieder der sogenannten liberalen Luzerner Regierung, die seit dem Sturze des Sonderbundes von 1848 bis 1871 die Geschicke des Luzerner Volkes gelenkt hat. Renward M., der Sohn des durch seine Erfindungen und seine Gemeinnützigkeit ausgezeichneten Zeughausdirektors Ludwig Meyer (A. D. B. 21, 631), direkter Abkömmling von Franz Joseph Meyer, des Geschichtschreibers des Toggenburger Krieges (A. D. B. 21, 571), gehörte einer patrizischen Familie an, die ihre besondere Tätigkeit nicht so sehr dem fremden Söldnerdienst als der inneren Staatsverwaltung widmete und namentlich im 18. Jahrhundert eine Reihe hervorragender Staatsmänner aufzuweisen hatte. Speziell Valentin Meyer (A. D. B. 21, 616) bleibt das Verdienst, die luzernische Staatsverwaltung auf moderne und gesunde Grundlagen aufgebaut zu haben.

Nach vorzüglich absolvierten Gymnasial- und Lyzealstudien besuchte Renward M. zum Zweck juristischer Studien die Universitäten Freiburg i. B., München und Heidelberg, und fand sich besonders angeregt durch die vorzügliche Lehrweise von Vangerow und Mittermaier in Heidelberg und von Bayer und Philipps in München. Nachdem er behufs Ausbildung in der französischen Sprache ein Jahr in Lausanne zugebracht, kehrte er 1844 nach Luzern zurück, wo er sich im Advokatenbureau seines Bruders Plazid (A. D. B. 21, 631) betätigte. In den Staatsdienst trat Renward M. 1848 als Obergerichtsschreiber. 1852 wurde er Staatsanwalt und 1855 an Stelle des zum Bundesrat gewählten Herrn Martin Knüsel Regierungsrat. 1861, 1864 und 1867 bekleidete er die Würde des Schultheißen. 1855—1867 vertrat er Luzern im schweizerischen Ständerat. Im Regierungsrat stand er nacheinander den Departementen des Innern, des Gemeinde- und Kirchenwesens und der Staatswirtschaft vor. Dem



Erziehungsrat gehörte er von 1862—1871 an und präsidierte demselben vom Jahre 1864—1871.

Nach den schweren Prüfungen des Sonderbundskrieges, der Luzern in großes Elend brachte, bot die Wiederherstellung einer geordneten Staatsverwaltung große Schwierigkeiten.

M. huldigte damals schon einer ausgesprochen sozialen Richtung und hielt dafür, daß der Kanton Luzern vor allem eine Verbesserung seiner sozialen Zustände bedürfe.

Als Mitglied des Regierungsrates nahm M. die Revision der Gesetzgebung über Bürgerrechts-, Armen- und Steuerwesen zuerst in Angriff. Auf der Grundlage, die er geschaffen, beruhen unsere beiden, in neuester Zeit nur mühsam zustande gekommenen Gesetze über das Steuer- und Armenwesen.

Da die Verfassung von 1863 ein neues Steuergesetz verlangte, wurde M. als Vorsteher des Departements des Gemeindewesens mit der Ausarbeitung eines Entwurfs betraut, und es ist der von der Regierung mit Botschaft vom 30. Juli 1864 vorgelegte, von M. verfaßte Entwurf mit manchen Modifikationen dann vom Großen Rat angenommen worden. Die bisherigen Steuerfaktoren, Reinvermögen und Einkommen (wozu auch der Kataster gezählt wird) fanden sich im Gesetz von 1865 beibehalten, aber erweitert, so daß die Erwerbssteuer auch im Armenwesen zur Geltung gebracht wurde. Das am 25. September 1865 vom Großen Rat beschlossene Steuergesetz wurde jedoch am 12. November 1865 mit 14 232 Stimmen von 26 643 stimmbfähigen Bürgern verworfen. Die Regierung legte aber sofort einen neuen Entwurf vor, worin sie den Nachweis führte, daß der Staatshaushalt, in den Grenzen größter Sparsamkeit geführt, doch vor einem Defizit von mehr als 200 000 Fr. stehe, zu deren Deckung die direkte Steuer immer noch am geeignetsten erscheine. Die Annahme dieses Gesetzes erfolgte nun am 17. November 1867 mit einem Mehr von nur 116 Stimmen. M. betätigte sich aber bei der sozialen Gesetzgebung nicht bloß durch Ausarbeitung von Gesetzesvorschlägen, sondern suchte für seine Ideen auch auf literarischem Wege Propaganda zu machen.

1864 erschienen seine Materialien zur Revision des Armen- und Steuergesetzes, und 1865 veröffentlichte er im ersten Jahrgang der »Zeitschrift für schweizerische Statistik« eine gründliche Arbeit, »Über Steuern und Abgaben im Staatshaushalt der schweizerischen Kantone«, S. 104 f.

In der im Herbst 1864 erschienenen Broschüre »Die Armenfrage« ermunterte der Verfasser die Luzerner zu größerem Gewerbefleiß. Der Landbau sei wohl eine sichere und ergiebige Nahrungsquelle, doch zeige sich bei Vergleichung unter den Gemeinden wie den Kantonen, daß gerade diejenigen von den Ausgaben für die Armen am schwersten betroffen seien, in denen die Landwirtschaft die Hauptnahrungsquelle ausmache. Der Verf. glaubt, daß der ortsbürgerlichen Armenpflege unbedingt der Vorzug vor der sogenannten Ortsarmenpflege gehöre, und spricht der Vereinigung kleinerer, sogenannter Duodezgemeinden zu größeren Gemeindewesen sowie der Errichtung einer Korrekptions- oder Zwangsarbeitsanstalt das Wort.

1866 publizierte M. im zweiten Jahrgang der »Zeitschrift für schweizerische Statistik« den lehrreichen Aufsatz »Wirtschaftliche Zustände des Kanton Luzern im Verhältnis zu andern Kantonen«.

Es ist eine äußerst verdienstvolle Haltung, die M. in seiner gesetzgeberischen Tätigkeit einnahm, daß er dem Heimatsprinzip stets vor dem Territorialitätsprinzip den Vorzug gab, und zwar zu einer Zeit, wo das letztere von konservativen Führern (Segesser) auf den Schild erhoben und M. in den eidgenössischen Räten (1864) wegen seiner politischen Rückständigkeit deswegen bemitleidet wurde.

Seitdem muntern die Erfahrungen, die man im Kanton Bern wie in Deutschland mit dem Territorialitätsprinzip (Unterstützungswohnsitz) gemacht, keineswegs auf, das Ortsbürgerrecht mit der örtlichen Armenpflege zu vertauschen. Das Ortsbürgerrecht erscheint der Mehrzahl der Schweizer immer noch als die geschichtliche Grundlage unseres Landesbürgerrechts, und dasselbe hat sich durch die Jahrhunderte hindurch als solide Basis unserer öffentlichen und kommunalen Zustände bewährt. Die Gemeindeangehörigkeit, welche nur auf dem Wohnsitz beruht und mit demselben wie erworben so auch verloren wird, kann dem Gemeindewesen nie die Festigkeit und Selbständigkeit geben, welche für lebenskräftige Gemeinden und einen gesunden, republikanischen Staat notwendig sind. Immerhin muß aber durch Stärkung der Bürgergemeinde mittels Erleichterung des Bürgerrechtserwerbes und Beschränkung der Rechte der nur kurze Zeit Niedergelassenen den veränderten Verhältnissen Rechnung getragen werden.

Als daher die gegenwärtige Regierung nach einer langen Ruhepause wiederum an die Beratung der Steuer- und Armengesetze ging, wurde M. zu Rate gezogen, der sich nach dem kompetenten Zeugnis von Ständerat Winiger (Bundesrat Dr. Zemp, Luzern 1910, S. 250) seiner Aufgabe »in der ihm eigenen, gründlich methodischen Art erledigte«. So gilt denn das Armengesetz von 1889, zu dem M. die eingehende Botschaft (Amtliche Verhandlungen des Luzerner Großen Rates pro 1889, S. 41) verfaßte, allgemein als ein gut fortschrittliches, wohltätiges Gesetz, und zwar nicht zum wenigsten, weil es auf dem historischen Heimatsprinzip beruht.

Mehr als 10 Jahre war M. neben Dr. Kas. Pfyffer (A. D. B. 25, 716) Präsident der Gesetzgebungskommission und förderte in dieser Eigenschaft den Ausbau der privat- und strafrechtlichen Gesetzgebung in hervorragender Weise. Ganz besonders machte sich M. um die Entwicklung des schweizerischen Wechselrechts verdient. Schon 1860 ließ er eine »Gemeinfaßliche Darstellung des Wechselrechts« im Druck erscheinen. Als dann Luzern dem schweizerischen Wechselkonkordat beigetreten, verfaßte M. einen ausführlichen Kommentar, der bei Frz. F. Schiffmann in zwei Auflagen erschien.

Mit seinen wechselrechtlichen Publikationen erleichterte M. wesentlich das Verständnis für ein anfänglich auch juristischen Kreisen schwer verständliches Gesetz. Da seine Bearbeitung des Wechselrechts bei der Kodifikation des eidgenössischen Obligationenrechts ausgiebig benutzt und auch im Kommentar von Schneider und Fick als hauptsächliche Quelle verwertet wurde, ließ M. seinen früheren Kommentar unter dem Titel »Die schweizerische Wechselordnung nach dem neuen Obligationenrecht« neu bearbeitet in 3. Auflage erscheinen.

Als Ende der fünfziger Jahre der Regierungsrat vom Großen Rat den Auftrag erhielt, die ganze Strafgesetzgebung einer Revision zu unterwerfen, arbeitete

M. 1861 die Entwürfe zu den Polizei- und Kriminalstrafgesetzen aus, die dann, zum Gesetz erhoben, in Kraft standen bis 1906 (neues Kriminalstrafgesetz) und 1915 (neues Polizeistrafgesetz), während Dr. Kasimir Pfyffer mit der Redaktion des gegenwärtig noch in Kraft stehenden Strafrechtsverfahrens (1865) betraut wurde. Als ein Vorzug des neuen luzernischen Polizeistrafgesetzes (1915) wird gegenwärtig ganz hauptsächlich hervorgehoben, daß dasselbe ganz im modernen Sinn mehr als jedes andere kantonale Gesetz neben der Strafe auch wirksame, sichernde Maßnahmen kenne und so ganz vorzüglich geeignet sei, die Aufnahme des neuen, eidgenössischen Strafgesetzes im Kanton Luzern vorzubereiten. Das sei aber nur möglich gewesen, weil Luzern schon lange eine kantonale Zwangsarbeitsanstalt besitze. Diese Zwangsarbeitsanstalt, die aber im System der sichernden Maßnahmen eine wichtige Rolle spielt, verdankt nun der Kanton Luzern der Initiative von M. 1863 neben J. Weber an eine vom Bundesrat behufs Errichtung von Straf- und Besserungsanstalten nach Bern einberufene Konferenz abgeordnet, arbeitete M. als Stellvertreter des Vorstehers des Departements der Staatswirtschaft den in den amtlichen Verhandlungen des Regierungsrates pro 1865, S. 151 ff., abgedruckten Bericht über Errichtung einer Zwangsarbeitsanstalt in Rathausen aus, und der Regierungsrat beschloß am 9. September 1865 auf seinen Antrag, den Großen Rat zu veranlassen, sich grundsätzlich dahin auszusprechen, daß in den bisherigen Seminargebäulichkeiten in Rathausen eine Korrekptions- bzw. Zwangsarbeitsanstalt vorläufig für die Aufnahme von 100 Sträflingen zu errichten sei in dem Verstande, daß auch korrektionselle Sträflinge aus der Strafanstalt dahin gebracht werden können. Der Ausführung dieses Projekts aber standen die Klosterfrauen des aufgehobenen Klosters Rathausen entgegen, die während der ganzen Dauer der liberalen Regierung stetsfort die Rückkehr in ihr Kloster verlangten und den damaligen Großen Rat mit endlosen Bittschriften bestürmten. Erst am 4. März 1885 konnte dann das Gesetz über Errichtung einer Zwangsarbeitsanstalt vom Großen Rat erlassen werden. Die bezügliche Botschaft des Regierungsrates enthielt als wesentlichen Bestandteil den wörtlichen Abdruck des 1865 von M. an den Regierungsrat namens des Departements der Staatswirtschaft erstatteten Referats (Verhandlungen des Großen Rats pro 1881, S. 103).

Als Mitglied der Strafhauaufsichtskommission strebte M. während Jahren umsonst die Reform des Strafvollzuges an und gründete 1856 einen Schutzverein für entlassene Sträflinge, der jedoch nach mehrjähriger, segensreicher Wirksamkeit aus Mangel an Unterstützung seine Existenz aufgeben mußte. M., der dem schweizerischen Verein für Straf- und Gefängniswesen seit seiner Gründung angehörte, ist von diesem Verein 1869 in St. Gallen für die Jahresversammlung von 1870 in Luzern, die jedoch infolge der Kriegswirren ausfiel, als Präsident designiert worden.

Seit 1861 Mitglied und seit 1868 Vorsitzender der Kommission behufs Herausgabe einer topographischen Kantonskarte, hat M. dieses schöne Unternehmen mit seiner Sachkenntnis wesentlich gefördert. Als Chef des Departements der Staatswissenschaft hat M. folgende bemerkenswerte Referate verfaßt:

1868 ein Referat über die Brottaxe, dem 1869 der Erlaß einer revidierten Kornmarktsordnung folgte, und 1870 ein Referat über die Aufhebung der Zinsbeschränkungen und Wucherstrafen.

Im Erziehungsrate führte M. das Präsidium der Volksschuldirektion und widmete dem Volksschulwesen und der Realschule mit Erfolg seine volle Aufmerksamkeit.

Die Gesetze über Besoldung der Gemeinde- und Bezirksschullehrer vom 9. September 1868 und über das Volksschulwesen vom 25. August 1869 sind wesentlich seiner Initiative zu verdanken.

In Eisenbahnangelegenheiten nahm M. den mächtigen Eisenbahngesellschaften gegenüber eine sehr selbständige, integre Stellung ein.

Schon 1857 beriet in Bern auf seine Veranlassung hin eine Konferenz der bei der Gotthardstraße interessierten Kantone die Korrektur dieser Straße, und im gleichen Jahre nahm M. an einer Konferenz in Zürich behufs Erstellung einer Eisenbahn Zürich—Luzern teil.

Der Gotthardkonferenz vom 7. August 1863 wohnte M. neben den Herren Zingg und Dula als Abgeordneter der Regierung bei.

Ursprünglich Anhänger des von Stämpfli vertretenen Zweiliniensystems und der Konzessionierung der Ostwestbahn, mußte er es geschehen lassen, daß in der Folge die Nordost- an Stelle der Ostwestbahn den Bau der Linie Luzern—Zürich übernahm.

Es war dann aber einzig seinem energischen Auftreten gegenüber dem damals allmächtigen Dr. Alfred Escher in Zürich zu verdanken, daß die Nordostbahngesellschaft für Entlastung von der Pflicht zur Errichtung eines besonderen Bahnhofs im Rank 250 000 Fr. an die Stadt Luzern bezahlen mußte. Gemäß einer vom Großen Rat der Stadt Luzern auferlegten Verpflichtung wurde diese Summe dann für den Bau einer neuen Reußbrücke verwendet.

Am schwierigsten gestaltete sich die politische Stellung M.s in kirchenpolitischen Fragen. Ganz entsprechend den Traditionen der alten, luzernischen Aristokratie, trug sein ganzes Wesen ein etwas bürokratisch-josephinisches Gepräge.

Aus diesem Moment, verbunden mit einer gewissen Schroffheit seines persönlichen Auftretens, ergaben sich ihm anlässlich des von Deutschland importierten Kulturkampfes nicht unwesentliche Konflikte.

Das Luzerner Staatskirchenrecht beruht auf dem sogenannten Wessenbergischen Konkordat von 1806, welches in wesentlichen Beziehungen mit dem Kanonischen Recht, namentlich des Trienter Konzils, in Widerspruch steht und vom Papst ausdrücklich mißbilligt wurde. Trotz allen Protesten von geistlicher Seite hat dasselbe auch gegenwärtig noch Rechtskraft.

Vor 1871 wurden diese geistlichen Bestrebungen zur Beseitigung des josephinischen Staatsrechtes auch von den Politikern der Opposition unterstützt, und so ergaben sich häufige Reibungen, oft in sehr kleinlichen Angelegenheiten. Als 1861 die Geistlichkeit des Kantons Luzern die Entlassung des tüchtigen Professors Dr. Ludwig Eckhardt wegen angeblicher Religionsgefährdung verlangte, wollte M. mit der Majorität des Regierungsrates auf diese Sache nicht eintreten, unterlag aber mit seinen Anschauungen vor dem Großen Rat.

1867 hat dann der Streit um die Hitzkircher Pfarrerwahl gezeigt, daß die Vorschriften wegen den geistlichen Konkursprüfungen von den kirchlichen Behörden nicht als unbedingt bindend angesehen werden. Indem M. die einmal getroffene Wahl im Einverständnis mit der Mehrheit des Regierungsrates und

dem Diözesanbischof festhielt, hat er sich vollständig auf dem Boden des formellen Kirchenrechts befunden.

Als wiederum am 10. April 1867 unmittelbar vor der Integralerneuerung des Großen Rates der bischöfliche Kommissar J. Winkler und die Vorstände der geistlichen Landkapitel ein Manifest erließen, erhob der Regierungsrat gegen Form und Inhalt dieses Wahlmanifestes in einem von M. verfaßten Schreiben an den bischöflichen Kommissar Protest, und es stimmten dieser Maßregel sämtliche Mitglieder der Regierung mit Ausnahme von zweien zu.

In dem Mittelpunkt des Kulturkampfes aber sah sich M. wider seinen Willen versetzt, als die in Solothurn versammelte Diözesankonferenz, zu der M. seit 1867 regelmäßig abgeordnet wurde, am 2. April 1870 ihren Rücktritt von dem mit Bischof Karl Arnold sel. am 17. Herbstmonat 1858 über Gründung eines Priesterseminars geschlossenen Verkommenis und infolge dessen die Auflösung des bisherigen Diözesanseminars in seinem gegenwärtigen Bestande beschloß.

M. erstattete als Regierungsabgeordneter einen ausführlichen schriftlichen Bericht, worin er seine Zustimmung zum fraglichen Beschluß der Diözesankonferenz rechtfertigte, und der Regierungsrat erließ seinerseits eine Botschaft an den Großen Rat, welcher am 9. Juni 1870 auf Antrag der Majorität der Kommission die vorhaltlose Ratifikation des Beschlusses der Diözesankonferenz vom 2. April 1870 aussprach. Einen wesentlichen Grund zum Rücktritt vom Vertrag bildeten die im Seminar gebrauchten Lehrbücher der Moraltheologie von Gury und Kenrik, deren Gebrauch auch in den parlamentarischen Versammlungen anderer Länder, speziell im Deutschen Reichstag, scharf getadelt wurde. Diese Aufhebung des Seminars war dann einer der hauptsächlichsten Gründe, welcher die Absetzung des Bischofs Eugenius Lachat zur Folge hatte. An dem Beschluß der Absetzung, der in die Zeit der Herrschaft der konservativen Luzerner Regierung fällt, nahm M. nicht teil; er würde denselben, nach mündlichen Äußerungen M.s zu urteilen, eher zu verhindern als zu fördern gesucht haben.

Am 23. Oktober 1869 war M. Abgeordneter des Bundesrates behufs Abschlusses einer Übereinkunft mit dem Heiligen Stuhl betreffend Einverleibung der bündnerischen Gemeinden Poschiavo und Brusio in das Bistum Chur. Als Vertreter der Kurie funktionierte der beim Bunde akkreditierte Geschäftsträger Msg. J. B. Agnozzi. Abgeordnete der Regierung von Graubünden waren Nationalrat J. R. Toggenburg und Ständerat R. Peterelli. Die Übereinkunft trägt das Datum der Ratifikation vom 29. August 1870. (Vgl. Hilty, Politisches Jahrbuch für 1888, S. 792 ff.)

In dieser mannigfachen administrativen und politischen Tätigkeit wurde M. vielfach unterstützt und angeregt durch seine zwei älteren Brüder: Ludwig Rudolf M., gewesener Kanzler des aufgehobenen Klosters St. Urban, der die kantonale Spar- und Leihkasse gründete, ein Institut, das, ursprünglich auf gemeinnützigen Grundlagen ruhend, dem Lande zu großem Segen gereichte, und Ludwig Plazid M. (A. D. B. 21, 631), der durch seine neue Polizeiorganisation den Grund zur Autonomie des stadtluzernischen Gemeindewesens legte.

Das patrizische Geschlecht der M. ist eines der ältesten der Stadt und Republik Luzern, gleichwohl hatte es bis jetzt dem Staate, trotz einer Menge hervorragender Männer, niemals einen Schultheißen gegeben.

Valentin M. unterlag in der Schultheißenwahl mehrmals gegenüber einem Dürler, das gleiche Schicksal erlitt der Ritter Ludwig M., der Erbauer der Stiftskirche im Hof und des Spitals. Es war M. vorbehalten, die Würde eines Schultheißen, allerdings unter sehr veränderten Verhältnissen, dreimal zu erlangen und mit Auszeichnung zu bekleiden.

M. hatte ein reiches, vielseitiges Wissen, bedeutende Talente und eine außergewöhnliche Arbeitskraft im Dienste seines Heimatkantons aufgewendet. Eine seltene Integrität des Charakters und eine große Energie des Willens gaben seinem ganzen Wesen das feste Gepräge.

M. war ein völlig moderner Staatsmann, der die Forderungen der Neuzeit, namentlich in sozialer Hinsicht, mit seltenem Scharfblick erkannte; sein Auge war mehr auf die Zukunft als auf die Vergangenheit gerichtet.

Die politische Umwälzung vom Jahre 1871 beseitigte M. aus dem Regierungsrat. Er kehrte zur Advokatur zurück und war während einer Legislaturperiode 1871—1875 Mitglied des Großen Rates. In dieser Zeit wirkte M. als Präsident der großrätlichen Kommission bei Beratung des Forstgesetzes, das wesentlich auf Grund der von ihm als Chef des Departements der Staatswirtschaft gemachten Vorarbeiten zustande kam, mit und gehörte auch der Kommission für Beratung des Gesetzes über eheliche Vormundschaft an.

Neben der Advokatur betätigte sich M. stets noch literarisch und erstattete eine Menge Rechtsgutachten, von denen viele im Druck erschienen.

1885 erschien von ihm »Die Sammlung der kantonalen Vorschriften über das schweizerische Handelsregister und die Wechselvollstreckung (Exekution und Prozeß) nach authentischen Quellen«. Zürich, Druck und Verlag von F. Schultheß, ein von der Praxis geschätztes Buch.

1886 begann M. noch die Herausgabe eines ausführlichen »Kommentars zum luzernischen bürgerlichen Gesetzbuch«. Der 1. Band (Erbrecht) erschien bei F. Schultheß, Zürich; ein 2. Band (Personen- und Sachenrecht) folgte 1887. Den 3. Band jedoch, der noch die in Kraft bestehenden, obligationenrechtlichen Vorschriften des luzernischen Zivilgesetzbuches umfassen sollte, hatte der Verf. bereits im Buchhandel angekündigt, an der Vollendung des Werkes hinderte ihn jedoch ein stets fortschreitendes Augenleiden.

M. traf das Los der meisten luzernischen Staatsmänner, die ihre beste Zeit ausschließlich dem Staate gewidmet, ohne mit zeitlichen Glücksgütern ausgestattet zu sein; er starb arm, ein Schicksal, das er mit Valentin M. und Eduard Pfyffer geteilt hat.

Luzerner Tagblatt Nr. 107, 108, 109 (Beilagen) vom Jahre 1895 und Georg Schanz, Die Steuern der Schweiz in ihrer Entwicklung seit Beginn des 19. Jahrhunderts. Stuttgart 1890. Verlag der J. G. Cottaschen Buchhandlung. 3. Bd., S. 329 f.

Meyer v. Schauensee.

---

# I. Alphabetisches Namenverzeichnis

zum

Deutschen Nekrolog vom 1. Januar bis 31. Dezember 1913.

Name	Verfasser	Seite	Name	Verfasser	Seite
Adam, Julius	<i>H. Holland</i>	136	Lender, Franz	<i>Franz Dor</i>	40
Bälz, Erwin	<i>K. Lampert</i>	81	Leonhard, Johannes	<i>H. Holland</i>	135
Baumgarten, Friedrich	<i>K. Thiersch</i>	29	Maecker, Franz	<i>H. Holland</i>	111
Bebel, August	<i>P. Kampffmeyer</i>	215	Martinelli, Ludwig	<i>A. Bettelheim</i>	37
Burckhardt, Fritz	<i>F. Schneider</i>	13	Meyer, Theodor	<i>O. Pfülf</i>	34
Domanig, Karl Anton	<i>A. Dreyer</i>	182	Mezger, Paul	<i>K. Hoffmann</i>	103
Euting, Julius	<i>C. F. Seybold</i>	89	Moralt, Otto	<i>A. Dreyer</i>	178
Flad, Georg	<i>H. Hollana</i>	140	Nestle, Eberhard	<i>H. Holsinger</i>	84
Göpfert, Franz Adam	<i>V. Weber</i>	74	Neuenborn, Paul	<i>H. Holland</i>	112
Grethe, Carlos	<i>H.W. Singer-Wachwitz</i>	51	Noésen, Karl Friedr.	<i>Fr. Hashagen</i>	77
Hasemann, Wilhelm	<i>J. A. Beringer</i>	33	Ohrwalder, Joseph	<i>H. Cardauns</i>	57
Herter, Joseph v.	<i>K. Bihlmeyer</i>	56	Olivier, Julius Ritter v.	<i>H. Holland</i>	113
Hofner, Joh. Bapt.	<i>H. Holland</i>	139	Pechuel - Loesche, Eduard	<i>A. Dreyer</i>	179
Hohenlohe - Langenburg, Hermann			Pocci, Maria Elisabeth		
Fürst zu	<i>Karl Weller</i>	93	Gräfin von	<i>H. Holland</i>	131
Huch, Friedrich	<i>A. Kleinberg</i>	71	Püttner, Richard	<i>H. Holland</i>	116
Kausen, Armin	<i>H. Cardauns</i>	50	Rainer, Erzherzog von		
Kickh, Rudolf Jos.	<i>C. Wolfgruber</i>	128	Österreich	<i>O. Redlich</i>	149
Kimmig, Otto	<i>K. Döing</i>	30	Rasch, Heinrich	<i>H. Holland</i>	118
Kinkel, Hermann	<i>R. Flatt</i>	22	Reiche, K. G. H.		
Kolde, Theodor	<i>H. Jordan</i>	142	Theodor	<i>W. Stammler</i>	80
Lemcke, Karl v.	<i>A. Dreyer</i>	177	Rohde, Emil	<i>A. Frhr. v. Mensi</i>	66
			Scheuerer, Julius	<i>H. Holland</i>	119
			Schiele, Friedr. Mich.		
			Martin	<i>H. Mulert</i>	122

Name	Verfasser	Seite	Name	Verfasser	Seite
Schmidt, Albert	<i>H. Holland</i>	147	Veit, Friedrich	<i>H. Fischer</i>	62
Schmidt, Erich	<i>A. v. Weilen</i>	154	Watter, Josef	<i>H. Hollana</i>	121
Schönthan, Franz			Weinand, Johannes	<i>F. Lauchert</i>	46
Edler v. Pernwald	<i>A. Kleinberg</i>	68	Weltrich, Richard	<i>H. Falkenheim</i>	3
Schrenk, Elias	<i>G. Schrenk</i>	86	Westphal, Gustav	<i>K. Budde</i>	64
Schuhmeier, Franz	<i>E. Pernerstorfer</i>	126	Wilhelmi, Maximilian	<i>M. Berger</i>	36
Sulzer-Ziegler, Eduard	<i>R. Keller</i>	15	Willi, Dominikus	<i>Dr. Höhler</i>	47
Thudichum, Friedrich	<i>J. Hartmann</i>	59	Xylander, Wilhelm		
Unger, Joseph	<i>E. Zweig</i>	187	Ferdinand	<i>H. Holland</i>	130

## II. Alphabetisches Namenverzeichnis

der

Ergänzungen und Nachträge.

Name	Verfasser	Seite	Name	Verfasser	Seite
Aehrenthal, Graf Alois	<i>B. Molden</i>	230	Lugo, Emil	<i>J. A. Beringer</i>	260
Bruenauer, Otto	<i>H. Hollana</i>	335	May, Karl	<i>A. Buchenau</i>	265
Denifle, Heinrich	<i>S. Merkle</i>	299	Meyer von Schauensee, Renward	<i>Meyer v. Schauensee</i>	340
Falk, Max	<i>E. v. Wertheimer</i>	307	Mickoleit, Kurt (A. K. T. Tielo)	<i>A. Kleinberg</i>	264
Helm, Nikolaus Jakob	<i>H. Hollana</i>	334	Pietsch, Ludwig	<i>A. Klaar</i>	318
Hirsch, Marie (Adalbert Meinhardt)	<i>A. Kleinberg</i>	268	Schneider, Gottlob	<i>K. Samwer</i>	282
Jensen, Wilhelm	<i>A. Kleinberg</i>	270	Schriefer, Heinrich	<i>W. Stammler</i>	283
Kihn, Heinrich	<i>V. Weber</i>	280	Strubberg, Otto v.	<i>Krieg</i>	330
Knorr, Josefine	<i>V. v. Demelš</i>	335	Wielandt, Friedrich	<i>K. Glockner</i>	290
L'Arronge, Adolph	<i>A. Klaar</i>	323	Wilbrandt, Adolf	<i>A. Klaar</i>	243
Lipiner, Siegfried	<i>P. Natorp</i>	284	Woerner, Ursula Caroline	<i>A. Kleinberg</i>	263
			Wustmann, Gustav	<i>R. Wustmann</i>	275



# TOTENLISTEN

1912 UND 1913.

Ein Stern (\*) vor dem Namen bezeichnet, daß das Biographische Jahrbuch dem Toten einen eigenen Nekrolog gewidmet hat, auf den mit *BY* unter Angabe von Band- und Seitenzahl verwiesen ist; die am Schlusse jedes Artikels der Totenliste angeführte Literatur verzeichnet die Quellen des Bearbeiters und gibt auch weitere, zum Teil aus zweiter Hand geschöpfte Hinweise; *W* deutet dabei an, daß dort ein Verzeichnis der Werke des Verstorbenen, *P*, daß ein Porträt beigegeben ist, *N*, daß sich ein ausführlicher Nekrolog an der betreffenden Stelle findet.

**Andere Abkürzungen sind:**

- |   |  |   |
|---|--|---|
| <i>AD</i> = Das akademische Deutschland. Biogr.-bibliogr. Handbuch f. d. Universitäten d. Deutschen Reiches. Leipzig 1905/06. | <i>DZL</i> = Deutsches Zeitgenossen-Lexikon.   | <i>JSSTG</i> = Jahrbuch d. Schiffsbau-technischen Gesellsch.    |
| <i>AF</i> = Arbeiterfreund.   | <i>EG</i> = Ludw. Eisenbergs Großes Biogr. Lexikon d. Deutschen Bühnen im 19. Jahrh.   | <i>IZ</i> = Leipz. Illustr. Zeitung.                            |
| <i>AL</i> = Alberti, Lexikon d. Schlesw.-Holstein-Lauenburg. u. Eutin. Schriftsteller von 1829—66 u. 1866—82.                 | <i>EL</i> = Eckart, Lexikon d. Niedersächs. Schriftsteller. 1891.                      | <i>K</i> = Kukula, Bibliogr. Jahrbuch d. Deutschen Hochschulen. |
| <i>AMZ</i> = Allg. Musikzeitung.  | <i>ELK</i> = Allg. Evang.-Luth. Kirchenzeitung.  | <i>Kchr</i> = Kunstchronik.                                     |
| <i>BB</i> = Börsenblatt.  | <i>FT</i> = Freiherrl. Taschenbuch.  | <i>KJ</i> = Kirchliches Jahrbuch.                               |
| <i>BKW</i> = Berliner Klinische Wochenschrift.  | <i>GA</i> = Geogr. Anzeiger.   | <i>KL</i> = Kürschner, Deutsch. Literatur-Kalender.             |
| <i>BMW</i> = Boetticher, Malerwerke d. 19. Jahrh.   | <i>GK</i> = Geographen-Kalender.   | <i>KR</i> = Keiters Kathol. Literatur-Kalender.                 |
| <i>BR</i> = Brümmer, Lexikon d. deutschen Dichter u. Prosaisten d. 19. Jahrh. 6. Aufl. 1913.                                  | <i>GT</i> = Gräfliches Taschenbuch.  | <i>KTH</i> = Kalender d. Technischen Hochschulen.               |
| <i>BT</i> = Briefadelig. Taschenbuch.   | <i>GZ</i> = Geogr. Zeitschrift.  | <i>KU</i> = Die Kunst.  |
| <i>BW</i> = Bühne u. Welt.  | <i>HA</i> = Handbuch f. d. Preuß. Abgeordnetenhaus.                                    | <i>KVZ</i> = Kölnische Volkszeitung.                            |
| <i>BZ</i> = Dietrich, Bibliographie d. Zeitschriften-Literatur.   | <i>HBL</i> = A. Hirsch, Biogr. Lexikon d. hervorragenden Ärzte aller Zeiten u. Völker. | <i>KW</i> = Kunstwart.  |
| <i>DBZ</i> = Deutsche Bauzeitung.   | <i>HC</i> = Hamburgischer Correspondent.   | <i>L</i> = Leopoldina.  |
| <i>DE</i> = Deutsche Erde.  | <i>HH</i> = Handbuch f. d. Preuß. Herrenhaus.  | <i>LA</i> = Limans Militär-Almanach.                            |
| <i>DfZ</i> = Deutsche Juristen-Zeitung.   | <i>HK</i> = Gothaischer Hofkalender.   | <i>LE</i> = Literarisches Echo.                                 |
| <i>DKB</i> = Deutsches Kolonialblatt.   | <i>HL</i> = Hessenland.  | <i>LJ</i> = Löbells Jahresberichte.                             |
| <i>DKZ</i> = Deutsche Kolonialzeitung.  | <i>HPA</i> = Hirths deutscher Parlaments-Almanach.                                     | <i>LZ</i> = Literar. Zentralblatt.                              |
| <i>DMW</i> = Deutsche Medizin. Wochenschrift.   | <i>HV</i> = Historische Vierteljahrsschrift.   | <i>MAZ</i> = Münch. Allgemeine Zeitung.                         |
| <i>DRG</i> = Deutsche Rundschau f. Geogr. u. Statistik.   | <i>JB</i> = Jahrbuch d. deutschen Bibliotheken.  | <i>M. d. A.</i> = Mitglied d. Preuß. Abgeordnetenhauses.        |
|   | <i>JSG</i> = Jahresberichte d. Schles. Gesellschaft f. vaterländ. Kultur.              | <i>M. d. H.</i> = Mitglied d. Preuß. Herrenhauses.              |
|   |  | <i>M. d. R.</i> = Mitglied d. Reichstages.                      |
|   |  | <i>MMW</i> = Münch. Medizin. Wochenschrift.                     |
|   |  | <i>MS</i> = Müller-Singer, Allgem. Künstler-Lexikon.            |
|   |  | <i>MW</i> = Militär-Wochenblatt.                                |
|   |  | <i>MWB</i> = Musikal. Wochenblatt.                              |

*MZ* = Militärzeitung, Berlin.  
*NFP* = Neue Freie Presse.  
*NMZ* = Neue Musikzeitung.  
*NR* = Naturwissenschaftl. Rundschau.  
*NS* = Niedersachsen.  
*NTA* = Neuer Theater-Almanach.  
*OA* = Deutscher Ordens-Almanach.  
*ÖR* = Österreichische Rundschau.  
*PBL* = Pagel, Biogr. Lexikon hervorragender Ärzte d. 19. Jahrh.  
*PF* = Poggendorff, Biogr.-literar. Handwörterbuch z.

Geschichte d. exakten Wissenschaften.  
*PY* = Pataky, Lexikon deutscher Frauen d. Feder.  
*R* = Riemann, Musiklexikon, 8. Aufl. 1914—16.  
*RH* = Reichstags-Handbuch.  
*SKL* = Spemanns Kunst-Lexikon.  
*T* = Tag, Ill. Teil.  
*TB* = Thieme-Becker, Allgem. Lexikon d. bildenden Künstler.  
*TR* = Tägliche Rundschau.  
*TRU* = Tägliche Rundschau, Unterhaltungsbeilage.  
*Ü* = Überall.

*UK* = Aschersons Universitäts-Kalender.  
*UT* = Uradelig. Taschenbuch.  
*VZ* = Vossische Zeitung.  
*VZT* = Vossische Zeitung, Totenliste.  
*WGK* = Wippermanns Deutscher Geschichts-Kalender.  
*WI* = Wer ist's?  
*WJ* = Württemberg. Jahrbuch f. Statistik u. Landeskunde.  
*WMW* = Wiener Medizin. Wochenschrift.  
*WN* = Württemberg. Nekrol.  
*ZB* = Zentralblatt d. Bauverwaltung.

Berlin.

Dr. Piechocki.

## 1912.

**Abert**, Friedrich Philipp von, *Dr. theol.*, o. Prof. d. Dogmatik a. d. Univ. Würzburg, seit 1905 Erzbischof v. Bamberg, Mitgl. d. bayer. Reichsratskammer; \* Münnerstadt (Unterfranken) 1. V. 1852; † Bamberg 23. IV. — T 97 (P); AD 1, 70 (W); IZ 138, 918 (P); KL 1912, 3 (W); WI 5, 2; OA 1908/09, 2; KR 12, 4 (W); DZL 2; WGK 1912, 1, 283; MAZ 1912, 303/04; K 1 (W); ELK 1912, 430.

\***Achells**, Ernst Christian, Geh. Konsistorialr., *Dr. theol.*, o. Prof. d. prakt. Theol. a. d. Univ. Marburg; \* Bremen 13. I. 1838; † Marburg 10. IV. — BJ XVII, 70 (D. A. Wächtler); VZ 11. IV. M.-A.; IZ 138, 798 a (P), 802 b; OA 1908/09, 3; AD 1, 51 (W); KL 1912, 3/4 (W); WI 5, 4 (W); DZL 2 (W); BB 1912, 4550; WGK 1912, 1, 282; UK W.-S. 1912/13, 1, 322; K 1 u. Erg.-H. 1, 1 (W); KJ 1912, 431; ELK 1912, 383/84; HL 1912, 129.

\***Aehrenthal**, Alois Graf Lexa von, K. u. K. Geh. Rat, seit 1906 Minister d. K. u. K. Hauses u. d. Äußern u. Vors. i. gemeins. Min.-Rat., vorh. 9 Jahre Botschafter in St. Petersburg, Exz.; \* Groß-Skal 27. XI. 1854; † Wien 17. II. — BJ XVIII, 230 (B. Molden); VZ 18. II. M.-A.; NFP 18. II. M.-A.; IZ 138, 356 (P); GT 1913, 537; WI 5, 8; ÖR 31, 238; WGK 1912, 1, 147.

**Aichbichler**, Josef, Ökonomierat, Guts- u. Brauereibes., 1884—1906 M. d. R., Zentr., seit 1881 Mitgl. d. bayr. Landt., wiederholt Schriftf. u. Mitgl. d. Direktor. d. Zentr.-Partei; \* Wolnzach i. O.-Bay. 13. IV. 1845; † Hofendorf bei Regensburg 8. IV. — VZ 9. IV. A.-A.; WI 5, 9; RH 1903, 173/74; OA 1908/09, 8; KR 12, 7; WGK, 1912, 1, 282.

\***Albert**, Hans, Kgl. preuß. Hofchauspieler, 1889—1901 klass. Heldenvater a. Hofth. i. Hannover, hervorr. Dialektspieler, vorh. a. Gärtnerplatzth. i. München, wo er die Rolle des Herrgottschnitzers schuf; \* München 6. IX. 1851; † das. 7. VI. — BJ XVII, 110 (A. Frh. von Mensi); VZT; WI 5, 10; DZL 10; EG 18/19; NTA 1913, 170; BW 14, 2, 262.

**Albrecht**, Gustav, *Dr. phil.*, städt. Bibliothekar i. Charlottenburg, archiv. u. schriftstell. tätig. Schrieb mehrere bemerkenswerte Schriften z. Gesch. d. Stadt Berlin u. d. Mark; \* Berlin 26. VII. 1865; † Charlottenburg 14. I. — VZ 17. I. A.-A.; KL 1912, 2 (W); WI 5, 11; BR 1, 45 (W); JB 10, 77 u. 149; BB 1912, 792.

**Alten**, Georg von, Generallt. z. D. Exz., zul. Kommand. d. 2. Division, hervorr. Militärschriftst., Hrsg. d. »Handbuch f. Heer u. Flotte«, Vors. d. deutschsüdamerik. Ges.; \* Potsdam 23. IV. 1846; † Berlin 28. IV. —

- T 105 (P), 107 (v. d. Boeck, G. v. A. Ein Lebensbild); OA 1908/09, 13; IZ 138, 968, 974 (P); LA 1/2 (W); UT 1913, 13; WI 4, 14/15 (W); DKZ 29, 289; DZL 14/15; DRG 34, 581; GK 1913, 63; Ü 14, 626; WGK 1912, 1, 283; LJ 1912, 454/55; MZ 1912, 262.
- Altenweisel**, Josef, *Dr. theol.*, Fürsterzbischof v. Brixen, Päpstl. Hausprälat u. Thronass., M. d. österr. H.; \* Niederndorf b. Kufstein 6. XII. 1851; † Matrei 15. VI. — VZT; NFP 26. VI. M. -A.; WI 5, 14; ÖR 32, 326; KR 12, 10.
- \*Andree**, Richard, Prof., *Dr. phil.*, bek. Geograph u. Ethnograph, Hrsg. v. Andrees Handatlas, urspr. Geologe u. Bergingenieur; \* Braunschweig 26. II. 1835; † auf der Reise v. München n. Nürnberg 21. II. — BJ XVII, 133 (A. Dreyer); VZ 22. II. A.-A.; IZ 138, 467/68 (P); KL 1912, 23 (W); WI 5, 20 (W); DZL 18/19 (W); DRG 34, 391; GK 1913, 63 (W); DE 11, Taf. 5 (nur P); BB 1912, 2442; WGK 1912, 1, 145; PF 4, 25; GZ 1912, 172; GA 1912, 73—77 (E. Oppermann m. P); HV 1912, 302; EL 7; L 1912, 34; BZ 30, 41 [Anthropos VII, 507; Petermanns Mitt. 1912, 219 (G. Schönith)] 31, 42 [Mitt. d. geogr. Ges. i. München VII, 287; Mitt. d. anthropol. Ges. i. Wien 42, 219 (F. Heger); Zeitschr. f. Ethnologie 44, 338—53 (W)] 33, 43 [Braunschweig. Magazin 18, 109/14 (F. Fuhse)].
- Anton**, Oswin Karl Edgar, W. G. Oberjustizr., 1879—92 Präs. d. Landgerichts Breslau; \* Görlitz 14. XI. 1821; † das. 2. VIII. — VZT; Schles. Ztg. 4. VIII. M.-A.; OA 1908/09, 22.
- Arndt**, Adolf, Rittergutsbes. i. Gartschin, seit 1898 M. d. A., freikons.; \* Potsdam 29. IX. 1839; † Gartschin, Kr. Berent, 31. III. — VZT; WI 5, 27; HA 1908, 356, 494 (P); OA 1908/09, 27.
- Baar**, Hugo, Wiener Maler, Mitgl. d. Hagenbundes, bed. Talent, bes. auf landsch. Gebiete; \* Neutitschein (Mähren) 3. III. 1873; † München 19. VI. — NFP 20. VI. M.-A.; IZ 138, Nr. 3600, XIX; TB 2, 299 (W).
- Bach**, Ludwig, Geh. Med.-R., *Dr. med.*, o. Prof. d. Augenheilkunde a. d. Univ. Marburg; \* Frankweiler (Rheinpfalz) 31. XII. 1865; † Marburg 10. V. — AD 3, 259 (W); WI 5, 40; OA 1908/09, 38; DZL 35; WGK 1912, 1, 354; UK W.-S. 1912/13, 1, 322; DMW 1912, 1246/47 (Krauss m. P); MMW 1912, 1501/02 (O. Eversbusch).
- Bachmeier**, Benedikt, Gutsbes. i. Mitterharbach, 1903—06 u. seit 1912 M. d. R., bayer. Bauernbund; \* Kleinharbach 9. II. 1852; † Mitterharbach 30. VI. — VZT; WI 5, 42; RH 1912, 201, 522 (P); WGK 1912, 1, 404.
- Badhauser**, Heinrich Ritter von, Geh. Rat, früh. Dir. d. einstig. bayer. Ostbahnen, dann Betriebsdir. d. ges. bayer. Bahnen u. vortr. Rat., sehr verdient um die Truppentransporte 1870/71, seit 1881 a. D., reiche publizist. Tätigkeit; \* München 14. XI. 1822; † das. im Okt. — T 246 (P); OA 1908/09, 41.
- Baer**, Fritz, Prof., Meister d. künstler. Musterzeichnens; † Karlsruhe 23. XI. — OA 1908/09, 49; WGK 1912, 2, 336; Kchr 1913, 126; BMW 1, 48 (W).
- Barth**, Fritz, *Dr. theol.*, o. Prof. d. Kirchengesch. a. d. Univ. Bern; \* Basel 25. X. 1856; † Bern 25. II. — VZ 1. III. M.-A.; KL 1912, 60 (W); WI 5, 57; UK W.-S. 1912/13, 2, 525; K 23 (W); KJ 1912, 431; ELK 1912, 214.
- Bauer**, Josef von, Geh. Med.-Rat, *Dr. med.*, o. Prof. f. Med. a. d. Univ. München, Dir. des dortigen städt. Krankenh., Verf. physiolog. u. klin. Arbeiten; \* Erlhammer (Oberpfalz) 1. X. 1843; † München 9. V. — VZT: IZ 138, 1095 (P), 1096; AD 3, 117 (W); KL 1912, 70 (W); WI 5, 65; OA 1908/09, 61; WGK 1912, 1, 354; UK W.-S. 1912/13, 1, 322; HBL 1, 331; PBL 101; MMW 1912, 1329/32 (F. Müller); K 27/28 (W); L 1912, 60.
- \*Bauerle**, Karl Wilhelm Friedrich, Nestor d. schwäb. Maler, Bildnis- u. Landschaftsm.; \* Endersbach i. Remstal 5. VI. 1831; † Eichelberg (Württ. Schwarzv.) 26. VIII. — BJ XVII, 62 (Schwäb. Merkur); KU 27, 72; WJ 1912, VI; WGK 1912, 2, 118; MS 1, 81; TB 3, 72/73; BMW 1, 51 (W).
- Baumann**, Anton, Prof. a. d. Techn. Hochschule u. Dir. d. bayer. Moorkulturanst. i. München, erste Autorität a. d. Geb. d. Moorkultur; \* Bamberg 17. VII. 1856; † München 24. VII. — VZT; OA 1908/09, 65; WGK 1912, 2, 65; KTH 1912/13, 201; K 28 u. Erg.-H. 1, 12 (W); L 1912, 85; LZ 1912, 32.
- Baumbach**, Ferdinand von, Kgl. preuß. Oberlt. a. D., Fideikommißbes. i. Ropperhausen, seit 1888 M. d. A., konserv.; \* Kassel 31. XII. 1851; † Berlin 17. V. — VZT; UT 1913, 64; HA 1908, 357/58, 478 (P); WI 5, 67; OA 1908/09, 65; WGK 1912, 1, 354.
- Baumgarten**, Edmund, Prof., *Dr. med.*, Laryngologe; † Budapest 7. IV. — WMW 1912, 1159; MMW 1912, 1024; LZ 1912, 17.
- \*Beck**, Elise, geb. Hartmann, Niederbayer. Dialektdichterin; \* Ponholz b. Regensburg 25. X. 1855; † München 24. XI. — BJ XVII, 136 (A. Dreyer); KL 1912, 79 (W); BR 1, 157 (W); KR 12, 31 (W); LE 15, 510; PY 1, 45; LZ 1912, 50.
- Becker**, Ernst, *Dr. phil.*, fr. o. Prof. d. Astronomie a. d. Univ. Straßburg u. Dir. d. dort. Sternwarte; \* Emmerich 11. VIII. 1843;

- † Freiburg i. B. 7. VIII. — WI 5, 75; OA 1908/09, 74; DZL 69; GK 1913, 63; UK W.-S. 1912/13, 1, 322; PF 4, 85; K 35; L 1912, 73; LZ 1912, 35.
- Behrend**, Ernst, Geh. Finanz-R., Präs. d. Oberzolldir. i. Königsberg, bek. als Verf. vielgel. Novellen u. Gedichte; \* Kenzlin 31. VII. 1851; † Königsberg 12. III. — VZT; KL 1912, 87 (W); WI 5, 81; OA 1908/09, 81.
- Behrendt**, Gustav, Wirkl. Geh. Ob.-Reg.-R., Ministerialdir. d. Verk.-Abt. i. Min. d. öff. Arb., fr. Präs. d. Eisenbahndir. Berlin; † Berlin 19. IV. — Berl. Lok.-Anz. 19. IV. A.-A.; T 97 (P); OA 1908/09, 82; WGK 1912, 1, 282.
- Behrens**, Bertha, (Pseud.: Wilhelmine Heimbürg), bek. vielgeles. Romanschriftst.; \* Thale i. H. 7. IX. 1855; † Kötzschenbroda 9. IX. — VZ 10. IX. A.-A.; IZ 139, 521 (P); KL 1912, 88 (W); WI 5, 82; BR 1, 170/71 (W); DZL 76 (W); BB 1912, 10552; WGK 1912, 2, 208; LE 15, 141; PY 1, 48 u. 325 (W); LZ 1912, 39.
- Bellesheim**, Alphons, *Dr. theol. et jur.*, päpstl. Hausprälat u. apost. Protonotar, Stiftspropst i. Aachen, histor. Schriftst.; \* Montjoie 16. XII. 1839; † Aachen 5. II. — VZ 6. II. M.-A.; KVZ 6. II. Mitt.-A.; KL 1912, 91 (W); WI 5, 84; OA 1908/09, 85; KR 12, 36 (W).
- Bennigsen**, Rudolf von, 1899—1902 Gouv. v. Neu-Guinea, Mitgl. d. Aufs.-Rats u. Vorst. mehrerer Kolonialbanken u. Kolonialgesellschaften; \* Bennigsen 12. V. 1859; † Berlin 3. V. — VZT; UT 1914, 62; OA 1908/09, 89; DKZ 29, 309; DKB 23, 432/33; GK 1913, 63; WGK 1912, 1, 353.
- Berbig**, Georg, *Dr. phil.*, Pfarrer i. Neustadt b. Koburg, bek. kirchengesch. Forscher, Verf. u. Hrsg. zahlr. heimatgesch. Werke; \* Koburg 22. IV. 1866; † Neustadt 1. II. — VZ 2. II. M.-A.; KL 1912, 97 (W); BB 1912, 1476; LZ 1912, 7.
- Berendts**, Alexander, *Mag. theol.*, Kais. russ. Staatsr., o. Prof. f. Kirchengesch. a. d. Univ. Dorpat, bed. Forscher a. d. Geb. d. Protestantismus; \* St. Petersburg 2. IX. 1863; † Dorpat 10. III. — VZ 2. IV. M.-A.; KL 1912, 99 (W); WJ 5, 91; BB 1912, 4322; KJ 1912, 432; ELK 1912, 285.
- Berger**, Alfred Frh. von, *Dr. jur. et phil.*, Univ.-Prof. a. D., Dramaturg u. Dir. d. Wiener Hofburgth.; \* Wien 30. IV. 1853; † das. 24. VIII. — BJ XVII, 191 (A. Bettelheim); VZ 24. VIII. A.-A.; NFP 24. VIII. A.-A. u. 25. VIII. M.-A.; T 200 (P); HC 27. VIII. M.-A. (A. Sakheim); IZ 139, 556/57 (C. Junker m. P); KL 1912, 101 (W); WI 5, 92 (W); ÖR 32, 327/28 (K. Glossy); OA 1908/09, 93; BR 1, 192 (W); KR 12, 38 (W); BB 1912, 9820; WGK 1912, 2, 118; LE 14, 1750 u. 15, 46/47; KW 26, 1, 51/52 (F. Gregori); TRU 1912, Nr. 200; MAZ 1912, 626 (A. Bettelheim); NTA 1913, 176/77; BW 14, 2, 476/79 (L. Klinenberger); BZ 31, 65 [Chronik d. Wien. Goethe-Ver. 26, 17; Allg. Ztg. d. Judent. 1912, Nr. 44/45 (D. Leimdörfer)] 32, 58 [Jahrb. d. Deutsch. Shakespeare-Ges. 49, 150/56 (R. Rosenbaum)]; Die Wage XV, 803 (H. Sittenberger)].
- Bergler**, Hans, (Pseud.: Ottokar Tann-Bergler), Chefred. d. Neuen Wiener Journals, Theaterkrit. u. Schriftst.; \* Wien 15. VI. 1859; † das. 29. VII. — VZ 30. VII. M.-A.; KL 1912, 103 (W); ÖR 32, 483; BR 1, 194/95 (W); LE 14, 1679; LZ 1912, 33.
- Berndt**, Karl, Wirkl. Geh. Admiralitätsr. a. D., Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; † Charlottenburg 3. IV., 72 J. alt. — VZ 4. IV. A.-A.; OA 1908/09, 99; WGK 1912, 1, 281.
- Bernuth**, Ernst von, Generallt. z. D., zul. Kommand. d. 26. Inf.-Brig., Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl., 1899 z. D.; \* Dorsten 26. I. 1842; † Berlin 22. IX. — VZ 24. IX. A.-A.; OA 1808/09, 102; BT 1914, 44; WGK 1912, 2, 209; MZ 1912, 614.
- \*Beutel-Keller**, Rosa, Kgl. bayer. Hofschausp., Heroineinfach; \* Wien 10. V. 1852; † München 18. XII. — BJ XVII, 111 (A. Frh. von Mensi); NTA 1914, 158; EG 502/03; BW 15, 1, 395/96.
- Bever**, Hermann, Maler, hervorgeg. aus d. Piloty-Schule, fr. Konservator d. Kgl. Gemäldegalerie i. Schleißheim; \* Würzburg 15. VIII. 1845; † München 18. XII. — VZ 19. XII. A.-A.; OA 1908/09, 109; MS 1, 120 u. Nachtr., 23; TB 3, 557; Kehr 1913, 196; LZ 1913, 1.
- Bieler**, Hugo von, Premierlt. d. Landw.-Kav., Majoratsbes. auf Melno, Hauptvorstandsmitgl. d. Ostmarkenver., 1874—81 M. d. R., nationallib.; \* Melno (Kr. Graudenz) 18. VII. 1843; † das. 24. X. — VZT; OA 1908/09, 113; HPA 1877, 129/30.
- Birnbaum**, Magnus, Gen.-Major z. D., bis 1906 Kommand. d. 58. Inf.-Brig., Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* Matichow i. Pommern 23. X. 1849; † Stettin 23. VI. — VZT; WI 4, 114; OA 1908/09, 119; WGK 1912, 1, 404.
- Bock**, Adam, *Dr. jur.*, Ehrenbürger von Aachen, päpstl. Geheimkäm., 1871—97 M. d. R., 1877—97 M. d. A., Zentrum, Förderer d. Kunst u. d. Kunstgewerbes, vermachte den größten Teil seines Vermög. d. Stadt Aachen; \* Aachen 21. XI. 1830; † das. 1. XI. — KVZ 2. XI. A.-A. u. 6. XI. Mitt.-A.; RH 1893, 145/46; HA 1894, 205/06; OA 1908/09, 133; WGK 1912, 2, 335.

- Bodenhausen** gen. Degner, Hans Frh. von, Majorsbes., Stiftsrat, seit 1893 M. d. H.; \* Rügen b. Leipzig 5. VII. 1839; † Meineweh b. Weißenfels 12. VI. — VZT; WI 5, 132; HH 1911, 313; FT 1914, 55; OA 1908/09, 138.
- Börmelburg**, Theodor, Maurer, 1903—11 M. d. R., Sozialdemokr., fr. Vors. d. Zentralverb. d. Maurer Deutschlands; \* Westönnen (Kr. Soest) 27. IX. 1862; † Hamburg 17. X. — VZ 18. X. A.-A.; WI 5, 138; RH 1907, 220, 507 (P); WGK 1912, 2, 279.
- Boethke**, Hermann, Reichsgerichtsr., seit 1900 a. D.; \* Bromberg 30. XII. 1833; † Potsdam 25. X. — VZ 26. X. M.-A.; DJZ 1912, 1339; OA 1908/09, 162.
- Boethke**, Karl August, Gymnasiallehrer, Prof., Senior d. ostdeut. Turnersch., langj. Stadtverord.-Vorst. i. Thorn, auch schriftst. tätig; \* Bromberg 2. II. 1830; † Thorn 2. II. — VZT; IZ 138, 326 (P); WI 5, 140; OA 1908/09, 162; BR 1, 309 (W); WGK 1912, 1, 146.
- Bolton**, Werner, *Dr. phil.*, Chemiker u. Erfinder, Darsteller d. chem. reinen Tantals, grundlegend für die Glühlampentechnik, die sich mit Herstellung gezogener Metallfäden befaßt; \* Tiflis 8. IV. 1868; † Berlin 28. X. — VZ 1. XI. A.-A.; PF 4, 152/53; L 1912, 101.
- Bolze**, Albert, *Dr. jur.*, bis 1906 Senatspräs. a. Reichsger., mehr als 52 J. i. Justizdienst, jurist. Schriftst.; \* Bernburg 13. I. 1834; † Naumburg 2. VII. — VZ 2. VII. A.-A.; DJZ 1912, 854; WI 5, 145; OA 1908/09, 149; WGK 1912, 2, 64.
- Bornhard**, Ernst von, *Dr. jur. h. c.*, Kgl. bayer. Geh. Rat, Exz., bis 1902 Senatspräs. a. Reichsger., einer d. bed. Strafrechtsprakt.; \* Waischenfeld (Ob. Franken) 15. II. 1833; † Berlin 3. XII. — VZ 4. XII. M.-A.; DJZ 1912, 1517/18; BT 1915, 108; OA 1908/09, 149; WGK 1912, 2, 398.
- Bornsdorff**, August von, Gen. d. Inf. z. D., Exz., zul. Gouv. v. Berlin, 1901 z. D., Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* Charlottenburg 18. IX. 1842; † Gr. Tabarz 10. IX. — VZ 12. IX. M.-A.; WI 4, 143/44; OA 1908/09, 149; DZL 144; WGK 1912, 2, 209; LJ 1912, 455; MZ 1912, 583.
- Bormann**, Edwin, Leipziger Schriftst. u. Verleger, Dialektdichter (Bliemchen), Vorkämpfer f. Bacon gegen Shakespeare; \* Leipzig 14. IV. 1851; † das. 3. V. — VZT; IZ 138, 967/68 (M. Mendheim m. P); KL 1912, 172 (W); WI 5, 151; BR 1, 300 (W); DZL 149/50 (W); BB 1912, 5602; WGK 1912, 1, 353; LE 14, 1245; NTA 1913, 167; LZ 1912, 20.
- Boyer**, Otto, Düsseldorf. Maler u. Dichter; \* Uckendorf b. Gelsenk. 21. VII. 1874; † Weimar 29. XII. — VZ 30. XII. A.-A.; MS Nachtr., 36; LE 15, 662; Kchr 1913, 216.
- Brackel**, Arnold Frh. von, Gen.-Lt. z. D., zul. Kommand. d. 27. Inf.-Brig., 1897 z. D., Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* Welda 6. II. 1843; † Rott b. Weißenburg 2. X. — VZ 4. X. M.-A.; OA 1908/09, 166; FT 1914, 82; WGK 1912, 2, 278; MZ 1912, 631.
- Braf**, Albin, k. u. k. Ackerbaumin., bed. Nationalök., zeitw. o. Prof. a. d. Univ. Prag, Mitgl. d. böhm. Akad., fruchtbb. Schriftst.; \* 1851; † Rostock b. Prag 1. VII. — WI 5, 159; ÖR 32, 401; WGK 1912, 2, 64; LZ 1912, 29.
- \*Brahm**, Otto, (eigentlich Abrahamson), *Dr. phil.*, Lit.-Historiker, Kleistbiogr., Dir. d. Lessingth., fr. Leiter d. Freien Bühne u. d. Deutschen Th.; \* Hamburg 5. II. 1856; † Berlin 28. XI. — BJ XVII, 119 (A. Eloesser); VZ 29. XI. M.-A. (A. Klaar), 1. XII. M.-A. (A. Eloesser), 2. XII. M.-A. (Abschied von O. B., G. Hauptmanns Gedenkred.; T 281 (P); Frankf. Ztg. 3. XII. 1. M.-A. (E. Heilborn); IZ 139, 1117 (P), 1123/24; KL 1912, 184 (W); WI 5, 159 (W); DZL 158 (W); BB 1912, 15311; WGK 1912, 2, 337; LE 15, 490/92, 493/94 (P), 510, 1601/04 (G. Hirschfeld); KW 26, 2, 53/57 (F. Düsel); NTA 1914, 156/57 (P); BW 15, 1, 221/27 (Landau); BZ 31, 75 (Gegenwart 1912, Nr. 49 (J. Bab); Woche 1912, Nr. 49 (J. Hart); Daheim 49, Nr. 10; Schaubühne 1912, Nr. 49, 1912, Nr. 50 (M. Epstein)] 32, 67 [Deutsche Rundschau 1913, 147 (E. Schmidt); Neue Rundsch. 1913, 1 (S. Fischer), 186—201, 323/38 (P. Schlenther); Die Wage XV, 1121 (F. Rosenthal); Die Tat 1913, 579].
- Briegler**, Adolf, Prof., *Dr. phil.*, bek. Lyriker, Mitbegr. u. Förderer d. Literar. Ges. i. Halle; \* Rönkendorf 12. X. 1832; † Halle 18. I. — VZ 18. I. A.-A.; KL 1912, 206 (W); OA 1908/09, 187; BR 1, 349/50 (W); BB 1912, 836; WGK 1912, 1, 74; LE 14, 732; LZ 1912, 6.
- Brodbek**, Hermann Adolf, Gasthofbes., 1898—99 M. d. R., süddeut. Volkspart.; \* Untersinkheim 10. VII. 1849; † Eßlingen 1. IV. — VZ 2. IV. A.-A.; RH 1898, 160; WJ 1912, V.
- \*Bruenauer**, Otto, Genremaler, \* Wien 12. VIII. 1877; † das. 20. VII. — BJ XVIII, 335 (H. Holland).
- Brüning**, Adolf, *Dr. phil.*, Dir. d. Provinzialmus. i. Hannover; \* Münster i. W. 1867; † Hannover 3. II. — VZ 9. II. M.-A.; KVZ 6. II. Mitt.-A.; Kchr 1912, 264/65 (W. Behncke); LZ 1912, 8.

- Buchfink**, Adalbert, Gen.-Major z. D., bis 1896 Kommand. d. 68. Inf.-Brig., Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* Bromberg 11. X. 1838; † Eisenach 23. IV. — VZT; OA 1908/09, 202; WGK 1912, 1, 283.
- Bumiller**, Theodor, Legationsrat, *Dr. phil.*, fr. Adjut. Wißmanns, Hilfsarb. b. Gouvernement i. Ostafrika, dann i. d. Kolonialabt. d. Auswärt. Amts, kolon. Beirat d. Botsch. i. Paris, zul. Kriegsberichterst. i. Balkankr.; \* Landstuhl i. d. Pfalz 22. VI. 1864; † San Stefano 25. XI. — VZ 27. XI. M.-A., 3. XII. M.-A. (Dr. B.'s Tod); T 285 (P); OA 1908/09 210; DKZ 29, 810/11; DRG 35, 233; GK 1913, 64; WGK 1912, 2, 336; L 1913, 31.
- Burchard**, Johann Heinrich, *Dr. jur.*, *Dr. theol. h. c.*, Bürgermeister von Hamburg, Präs. d. Senats; \* Bremen 26. VII. 1852; † Hamburg 6. IX. — VZ 6. IX. A.-A.; T 212 (P); HC 6. IX. A.-A., 10. IX. A.-A. (Trauerfeier), 18. IX. A.-A. (Gedächtnisrede d. Präs. Engel i. Senat), 25. VI. 1913 M.-A. (Rede S. M. d. Deut. Kaisers) u. A.-A.; Hmb. Nachr. 6. IX. A.-A., 8. IX. M.-A., 10. IX. M.-A. u. A.-A. (Beisetz.), 27. IX. A.-A. (Rede d. Bürgerm. Schröder i. Senat); IZ 139, 470 (P), 473; WI 5, 201; DKZ 29, 629/30; DZL 203/04; Ü 15, 48; WGK 1912, 2, 208; KJ 1913, 604/05.
- Burckhard**, Max, k. u. k. Hofrat, *Dr. jur.*, Burgtheaterdir. a. D., urspr. Privatd. a. d. jurist. Fak. d. Univ. Wien, lyr., dram. u. Romanschriftst.; \* Korneuburg b. Wien 14. VII. 1854; † Wien 16. III. — VZ 16. III. A.-A.; NFP 16. III. A.-A., 17. III. M.-A.; IZ 138, 722 (P); KL 1912, 231 (W); WI 5, 201; ÖR 31, 318; BR 1, 387 (W); DZL 204 (W); BB 1912, 5443; WGK 1912, 1, 225; LE 14, 959/65 (W. v. Molo, N u. P), 965/66 (Autobiogr.), 985/86, 1022/23; KW 25, 3, 102/03 (H. Ullmann); NTA 1913, 162 (P); BW 14, 2, 16/19 (L. Klinenberger).
- Burckhardt**, Heinrich, Genre- u. Bildnismaler; \* München 4. X. 1853; † das. 30. I. — VZ 31. I. M.-A.; MS 1, 199; TB 5, 240; BMW 1, 144 (W).
- \*Burger**, Johannes, hervorr. Kupferstecher, Ehrenmitgl. d. Akad. i. München; \* Burg (Aargau) 31. V. 1829; † München 2. V. — BJ XVII, 75 (H. Holland); IZ 138, 1095; WI 5, 203 (W); DZL 206 (W); BB 1912, 5546; WGK 1912, 1, 353; MS 1, 199/200 (W); SKL 145; TB 5, 246; Kchr 1912, 424.
- Calice**, Heinrich Graf, 1880—1906 österr.-ungar. Botsch. i. Konstantinopel; \* 31. III. 1831; † St. Peter b. Goerz 29. VIII. — VZ 29. VIII. A.-A.; ÖR 33, 79; WGK 1912, 2, 118.
- Capelle**, Karl, Geh. Reg.-R., Prof., *Dr. phil.*, bis 1905 Dir. a. Lyzeum I i. Hannover, Homerkommentator; \* Ilfeld a. H. 22. VI. 1841; † Hannover im Febr. — VZT; OA 1908/09, 225; LZ 1912, 9.
- Carmar**, Maximilian Graf von, Gen.-Major z. D., zul. Kommand. d. Inf.-Reg. 23, Ritter d. Eis. Kr. 1. Kl.; \* Panzkau (Kr. Striegau) 8. I. 1833; † Frankfurt a. O. 10. VIII. — Schles. Ztg. 12. VIII. A.-A.; OA 1908/09, 226; GT 1913, 188; MZ 1912, 519.
- Carolath-Beuthen**, Fürst Karl zu, Gen.-Major à l. s. d. Armee, erbl. M. d. H., 1871—81 M. d. R., Reichspartei; \* Dresden 14. II. 1845; † Homburg v. d. H. 6. VII. — VZ 6. VII. A.-A., 7. VII. M.-A.; WI 5, 217; HK 1913, 314; HPA 1877, 138; HH 1911, 317; OA 1908/09, 226; WGK 1912, 2, 64.
- Chevalerie**, Gustav von der, Gen.-Lt. a. D., 1842—78 i. aktiv. Dienst, zul. Insp. d. 3. Ing.-Insp.; \* Magdeburg 3. VII. 1825; † Stralsund 23. VII. — VZ 24. VII. M.-A.; OA 1908/09, 231; WGK 1912, 2, 65.
- Chlari**, Karl Frh. von, *Dr. med.*, fr. Obmann d. Deutschen Volksp. i. österr. Abgeord.-H., seit 1911 M. d. österr. H., bek. Großindustr.; \* Wien 26. V. 1849; † Trieben (Steierm.) 14. V. — VZT; IZ 138, 1082 (P), 1087; FT 1913, 129; ÖR 32, 243; WGK 1912, 1, 354.
- Cimbal**, Otto, Landesök.-Rat, Förderer d. deutsch. Landwirtsch., Züchter ertragr. Sorten d. wichtigsten Nutzpflanzen, Mitgl. d. Prov.-Landt. u. Vorst. d. Deutsch. Landwirtsch.-Ges.; \* Frömsdorf 10. IV. 1840; † das. 22. X. — Schles. Ztg. 24. X. M.-A., 27. X. M.-A.; OA 1908/09, 233.
- Clausen**, Ernst Alexander, Hauptmann a. D., Verf. v. Roman., Nov. u. humorist. Werken, fr. Schriftl. d. »Wartburgstimmen«; \* Aurich 18. IX. 1861; † Jena 13. XII. — VZ 14. XII. M.-A.; KL 1912, 257 (W); BR 1, 427 (W); LE 15, 587; LZ 1912, 52.
- Cochenhäusen**, Theodor von, Gen.-Major z. D., bis 1902 Kommand. d. 51. Feld-Art.-Reg., Militärschriftst.; \* Kassel 12. VII. 1848; † Schöneberg 19. IV. — VZT; OA 1908/09, 237; LA 18 (W); WGK 1912, 1, 283; MZ 1912, 262.
- Cramer**, August, Geh. Med.-Rat, *Dr. med.*, o. Prof. d. Psych. u. Dir. d. Univ.-Irrenklinik i. Göttingen, bes. gerichtl. Psychiatrie; \* St. Pirminsberg (Kt. St. Gallen) 16. XI. 1860; † Göttingen 6. IX. — VZ 7. IX. M.-A.; AD 3, 174 (W); WI 5, 243; DZL 237 (W); BB 1912, 10394; WGK 1912, 2, 208; UK S.-S. 1913, 1, 330; PBL 355; DMW 1912, 1943/44 (Weber m. P); MMW 1912, 2114/15 (Eichelberg); L 1912, 85/86; BZ 31, 87 [Arch. f. Krim.-Anthropol. u. Kriminalist. 50, 65/70 (K. Boas); Arch. f. Psych. u. Nervenkrankh. 50, III (H. Vogt); Irrenpflege

- 16, 141/45 (L. Weber); Medizin. Klinik 1912, 1607 (Bumke); Monatsschr. f. Psychiat. u. Neurolog. 32, 365 (Weber-Chernitz); Psychiatr.-neurolog. Wochenschr. 14, 321/24 (Quaet-Faslem); Allg. Zeitschr. f. Psychiat. u. psych.-gerichtl. Med. 69, 929 (Pelmann); Zeitschr. d. ges. Neurolog. u. Psychiat. 13, 285 (Weber)].
- Cronheim**, Walter, *Dr. phil.*, Privatd. a. d. Landw. Hochsch. Berlin, Leiter d. Fischereiabt. a. Kgl. Tierphysiol. Inst.; \* Cronheim 1868; † Meran 5. XII. — VZ 6. XII. M.-A.; UK S.-S. 1913, 1, 330; L 1913, 16; LZ 1912, 51.
- Cumberland**, Georg Prinz von, ältest. Sohn d. Herzogs von Cumberland, Enkel des letzten Königs von Hannover; \* Gmunden 28. X. 1880; † bei Nackel (Prov. Brandenburg) 20. V. infolge eines Automobilunf. — VZT; HK 1913, 23; ÖR 32, 243; WGK 1912, 1, 354; NS 17, 470 (P).
- Czartoryski**, Adam Fürst, Rittergutsbes., 1887—98 M. d. R., Pole; \* Berlin 2. I. 1845; † Posen 7. III. — VZ 9. III. M.-A.; HK 1913, 333; RH 1893, 158; WGK 1912, 1, 224.
- Czermak**, Paul, *Dr. phil.*, o. Prof. d. Physik a. d. Univ. Innsbruck, hervorr. Meteorologe u. Forscher a. d. Geb. d. Erdmagnetismus; \* Brunn (Mähren) 28. XI. 1857; † Innsbruck 3. III. — DRG 34, 391; GK 1913, 64; UK S.-S. 1912, 2, 535; PF 4, 289; K 126 (W); L 1912, 33; LZ 1912, 11.
- \* **Dahn**, Felix, Geh. Just.-Rat, *Dr. jur.*, *Dr. med. et phil. h. c.*, o. Prof. a. d. Univ. Breslau, Jurist u. Dichter; \* Hamburg 9. II. 1834, † Breslau 3. I. — BJ XVII, 100 (H. Jantzen); VZ 3. I. A.-A., 10. I. M.-A. (F. Seesselberg); T 3 (P); Schles. Ztg. 6. I. A.-A. (F. D. s. Begräbnis); NFP 6. I. M.-A. (J. Hock); Frankf. Ztg. 10. I. 1. M.-A. (W. Golther); TRU 1912, Nr. 2 u. 3; OA 1908/09, 251; IZ 138, 66/67 (N u. W); DJZ 1912, 144/45 (E. Heymann); BW 14, 8 (H. Stümcke); AD 2, 14 (W); KL 1912, 280/81 (W); WI 5, 252 (W); BR 1, 455/57 (W); DZL 244 (W); BB 1912, 202; WGK 1912, 1, 73; LE 14, 621/23, 662; KW 25, 2, 179/80; MAZ 1912, 32/33; K 128 u. Erg.-H. 1, 47 (W); NTA 1913, 155/56; JSG 1912 Nekrol., 1/6 (M. Koch); HV 1912, 599/600; EL 52; BZ 30, 86 [Pädag. Arch. 12, 342 (A. Messer)]; Geisteskampf d. Gegenw. 1912, 187 (K. O. Frey); Alld. Blät. 1912, Nr. 2 (M. Koch); Heimgarten 36, 370 (H. Kienzl); Nord u. Süd 1912, 204 (A. Babillotte); Akad. Turnztg. 29, 477 (H. Meyer); Burschensch. Blät. 25, 227 (F. Bieger); Eckart VI, 353 (V. Bethusy-Huc); Gartenlaube 1912, Nr. 10 (R. Graf Du Moulin Eckart)].
- Dandiran**, Eugen, *Dr. theol.*, o. Prof. d. histoi. Theol. a. d. Univ. Lausanne; \* 15. VIII. 1825; † Lausanne im März. — UK W.-S. 1912/13, 2, 525; LZ 1912, 13.
- \* **Deucher**, Adolf, prakt. Arzt, *Dr. med.*, Schweizer Staatsmann u. Gesetzgeber, Mitgl. d. Bundesr.; \* Steckborn (Thurgau) 15. II. 1831; † 10. VII. — BJ XVII, 182 (A. Welti); WI 5, 272.
- Dietrich**, Emil, Geh. Reg.-Rat, 1883—1904 Prof. d. Bauing.-Wiss. a. d. Techn. Hochsch. z. Berlin; \* Stettin 13. XII. 1844; † Misdroy 26. IX. — VZ 27. IX. A.-A.; OA 1908/09, 277; DZL 264/65; BB 1912, 11550; ZB 1912, 541 (N u. P); K 137 (W); LZ 1912, 41.
- Dillinger**, Adolf Hektor, 1890—93 M. d. R., Volksp., lange Zeit Hrsg. d. Bad. Landboten u. Bad. Generalanz.; \* Rastatt 8. X. 1846; † Berlin 19. VIII. — VZ 22. VIII. M.-A.; RH 1890, 159/60.
- Dirner**, Gustav Adolf, *Dr. med.*, Privatd. d. gynäkol. Operationsl. a. d. Univ. Budapest; \* 1855; † Budapest XII. — PBL 1944/45; MMW 1913, 54; L 1913, 16; LZ 1913, 1.
- Disse**, Joseph, Prof., *Dr. med.*, seit 1895 1. Prosektor a. anatom. Inst. d. Univ. Marburg, fr. am anatom. Inst. i. Tokio; \* Borgholz i. Westf. 25. XII. 1852; † Obersdorf i. Bay. 9. VII. — VZ 15. VII. A.-A.; AD 3, 21 (W); OA 1908/09, 282; UK W.-S. 1912/13, 1, 322; PBL 396; MMW 1912, 1696; K 140 u. Erg.-H. 1, 52 (W); L 1912, 70; LZ 1912, 31.
- Distel**, Theodor, *Dr. jur.*, Kgl. sächs. Archivrat u. Staatsarchivar a. D.; \* Hainichen 8. I. 1849; † Blasewitz 29. VII. — KL 1912, 314 (W); OA 1908/09, 282; LZ 1912, 33.
- Dönnitz**, Wilhelm, Geh. Med.-Rat, Prof., *Dr. med.*, Vorst. d. wiss. Abt. a. Inst. f. Infektionskrankh. i. Berlin, längere Zeit i. Dienste d. japan. Reg.; \* Berlin 6. VII. 1838; † das. 12. III. — VZ 14. III. A.-A., 15. III. M.-A.; WI 5, 289; OA 1908/09, 290; BB 1912, 3440; WGK 1912, 1, 225; HBL 2, 197; PBL 402/03; DMW 1912, 718/19 (Gaffky); L 1912, 47; LZ 1912, 13.
- Döring**, August, Geh. Reg.-Rat, *Dr. phil.*, o. Prof. d. Philos. a. d. Univ. Berlin, bes. Gesch. d. griech. Philos.; \* Elberfeld 3. II. 1834; † Oporto 28. VI. — VZ 2. VII. A.-A.; KL 1912, 324 (W); WI 5, 289/90; OA 1908/09, 292; BB 1912, 8081; WGK 1912, 1, 404; UK W.-S. 1912/13, 1, 322; K 143/44 u. Erg.-H. 1, 54 (W); LZ 1912, 29.
- Dörnberg**, Moritz Frh. von, Hess. Wirkl. Geh. Rat, Exz., Ältester d. hess. Rittersch., fr. Haus- u. Hofmarschall d. Kurf. v. Hessen; \* Hausen 25. V. 1821; † Kassel 6. XII. — VZ 7. XII. M.-A.; OA 1908/09, 293; FT 1914, 169; WGK 1912, 2, 398; HL 1912, 391.



**Dohna-Finckenstein**, Georg Burggraf u. Graf zu, Schloßhauptmann v. Königsberg, e. d. Führer d. Konservat. i. Westpr., erbl. M. d. H.; \* Brunau (Westpr.) 18. XII. 1850; † Finckenstein 7. II. — VZT; OA 1908/09, 286; GT 1913, 247; HH 1911, 319/20; WGK 1912, 1, 147.

**Donner**, Karl, Wirkl. Geh. Rat, Exz., fr. Oberlandforstm. u. Dir. d. Forstabt. i. Min. f. Landw., Domän. u. Forsten; \* Grätz (Posen) 8. XII. 1832; † Berlin 7. XII. — VZ 10. XII. M.-A.; Reichsanz. 9. XII.; OA 1908/09, 290; WGK 1912, 2, 398.

**Douglas**, Hugo Sholto Graf, Major a. D., *Dr. theol. et med. h. c.*, seit 1882 M. d. A., freikons., Mitgl. d. braunsch. Staatsrats, sehr verdient um die Volkswohlfahrt; \* Aschersleben 19. IV. 1837; † Berlin 19. IV. — VZT; Lokal-Anz. 19. IV. A.-A.; Berl. Neueste Nachr. 19. IV. A.-A.; WI 5, 296; IZ 138, 881 (P); GT 1913, 253; HA 1908, 372, 495 (P); OA 1908/09, 295; DZL 277/78; AF 50, 253/54; WGK 1912, 1, 282; KJ 1912, 434; ELK 1912, 406.

**Dresky**, Gotthard von, Gen.-Lt. z. D., Exz., bis 1907 Kommand. v. Metz, Ritter d. Eis. Kr. 1. u. 2. Kl.; \* Ober-Grädlitz (Schles.) 19. V. 1844; † Potsdam 14. IX. — VZT; OA 1908/09, 298; UT 1913, 229; WI 4, 293/94; WGK 1912, 2, 209; MZ 1912, 599.

**Drews**, Paul Gottfried, *Dr. theol.*, o. Prof. d. prakt. Theol. a. d. Univ. Halle; \* Eibenstein i. Sa. 8. V. 1858; † Halle 2. VIII. — BJ XVII, 64 (v. Dobschütz); VZ 3. VIII. M.-A.; IZ 139, 234 (P); 246/47 (Th. Kappstein); AD 1, 47 (W); KL 1912, 333 (W); WI 5, 300 (W); DZL 282 (W); BB 1912, 9056; WGK 1912, 2, 117; UK W.-S. 1912/13, 1, 322; MAZ 1912, 581; KJ 1913, 605/06 (W); ELK 1912, 766/67; BZ 31, 96 [Monatsschr. f. Pastoraltheol. IX, 1 (R. Günther), 43 (Loofs); Neues Sächs. Kirchenbl. 1912, Nr. 34 (Mulert); Reform. Kirchenztg. 1912, Nr. 41 (A. Lang); Christl. Welt 1912, Nr. 33 (L. Krehl)]; LZ 1912, 33.

**Duddenhausen**, Hermann, Wirkl. Geh. Rat, Exz., bis 1899 Min.-Dir. i. Min. d. öff. Arb.; † Berlin 23. IV. — VZT; OA 1908/09, 302; WGK 1912, 1, 283.

**Dürms**, Friedrich, Obergeneralarzt z. D., *Dr. med.*, Korpsarzt d. II. sächs. Armeek., erster Vors. d. Leipz. Rettungsges., d. sächs. Landessamariterverb. u. d. deutsch. Ges. f. Samariter- u. Rettungswes.; \* Wesel 21. V. 1851; † Leipzig 22. X. — VZ 24. X. M.-A.; OA 1908/09, 304; AF 50, 527; WGK 1912, 2, 279; L 1912, 101.

**Düinkelberg**, Wilhelm, Geh. Reg.-Rat., Prof., *Dr. phil.*, fr. Dir. d. landwirt. Akad. Poppelsdorf; \* Schloß Schaumburg a. d. L. 1819;

† Wiesbaden im Aug. — OA 1908/09, 304; K 152 u. Erg.-H. 1, 57 (W); L 1912, 86; LZ 1912, 35.

**Dürr**, Alphons, *Dr. phil.*, Verlagsbuchh. i. Leipzig, Rittm. d. L. a. D.; \* Leipzig 15. VIII. 1855; † das. 24. X. — VZ 24. X. A.-A.; OA 1908/09, 306; BB 1912, 11278, 11385, 11398; LZ 1912, 40.

**Dulitz**, Otto von, Gen. d. Art. u. Gen.-Insp. d. Fuß-Art., Exz., 1911 z. D., Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* Salow (Meckl.) 6. IX. 1847; † Potsdam 28. VIII. — VZ 28. VIII. A.-A.; BT 1913, 187; WI 5, 307; OA 1908/09, 303; WGK 1912, 2, 118; LJ 1912, 456; MZ 1912, 534.

**Duncker**, Carl von, Oberst a. D., Militärschriftst.; \* Wien 16. I. 1830; † das. 25. X. — VZT; KL 1912, 339 (W); LE 15, 288.

**Dunger**, Hermann, Studienrat, Prof., *Dr. phil.*, fr. Konrektor a. Wettiner Gymn. i. Dresden, Germanist; \* Plauen 2. IV. 1843; † Dresden 21. IX. — KL 1912, 340 (W); WI 5, 308; OA 1908/09, 304; BB 1912, 11218; WGK 1912, 2, 209; LE 15, 141/42; LZ 1912, 40.

**Du Plessis**, Armand, Gen.-Major z. D., bis 1911 Kommand. d. 62. Inf.-Brig.; \* Berlin 28. XII. 1854; † 23. X. — VZT; OA 1908/09, 1150.

**Ebenhoch**, Alfred, *Dr. jur.*, fr. österr. Ackerbaumin. u. langj. Reichsr.-Abg., Hauptstütze d. christl.-soz. Part., Sozialpolitiker, auch dramat. Schriftst.; \* Bregenz 18. V. 1855; † Wien 30. I. — VZ 30. I. A.-A.; NFP 30. I. A.-A.; Polit. Chron. d. öst.-ung. Mon. 1912, 7/8; WI 5, 311; IZ 138, 242 (P); KL 1912, 344 (W); ÖR 31, 78; BR 2, 87/88 (W); KR 12, 105 (W).

**Ebstein**, Wilhelm, Geh. Med.-Rat, *Dr. med.*, fr. o. Prof. d. spez. Pathol. u. Therap. u. Dir. d. med. Klinik u. Poliklin. a. d. Univ. Göttingen, einer d. angesehensten deutsch. inn. Kliniker; \* Jauer 27. XI. 1836; † Göttingen 22. X. — BJ XVII, 57 (E. Ebstein); VZ 24. X. A.-A.; IZ 139, 980 (Marcuse), 981 (P); AD 3, 102 (W); KL 1912, 348 (W); WI 5, 314 (W); OA 1908/09, 312; DZL 295/96 (W); BB 1912, 13194; WGK 1912, 2, 280; UK S.-S. 1913, 1, 330; HBL 2, 262; PBL 439/41; BKW 1913, 378/79 (Schreiber); DWM 1912, 2421/22 (P. Fraenckel m. P); WMW 1912, 2994; MMW 1912, 2432; K 157/58 u. Erg.-H. 1, 59 (W); L 1912, 90; LZ 1912, 45.

**Eckbrecht von Dürckheim-Montmartin**, Graf Alfred, Gen. d. Inf., Exz., kommand. Gen. d. 2. bayer. Armeek., Flügeladj. Ludwigs II.; \* Regensburg 21. VII. 1850; † Locarno 10. IV. — VZ 11. IV. M.-A.; GT 1913, 267; OA 1908/09, 313; DZL 299; LJ 1912, 455/56; MZ 1912, 231.

- Ehrhardt**, Oskar, Kirchenrat, Prof., theol. Schriftst.; † Köstritz 30. IV. — VZT; OA 1908/09, 320; LZ 1912, 20.
- Elern**, Karl von, Oberst z. D., Landrat a. D., 1893—96 M. d. A., 1903—11 M. d. R., konserv., Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* Krotoschin 24. III. 1841; † Gut Bandels (Kr. Pr.-Eylau) 27. X. — VZ 28. X. A.-A.; OA 1908/09, 328; RH 1907, 245/46, 451 (P); HA 1894, 231; WI 4, 324; WGK 1912, 2, 280.
- Elmenreich**, Louis, ehem. Schausp. u. Oberreg. a. d. Hofbühne i. Hannover; \* Schwerin 8. XII. 1839; † Hannover IV. — VZT; WI 5, 332; OA 1908/09, 329; EG 230; NTA 1913, 165; BW 14, 2, 176.
- Engelmann**, Arthur, *Dr. jur. h. c.*, Senatspräs. a. Oberlandesger., Vors. d. Prüf.-Kom. f. d. i. jurist. Prüf., o. Prof. a. d. Univ. Breslau; \* St. Rochus b. Neiße 28. IX. 1853; † Breslau 24. X. — VZ 26. X. M.-A.; Schles. Ztg 25. X. M.-A.; BB 1912, 13284; WI 5, 337/38; KL 1912, 378 (W); DJZ 1912, 1396 (R. Leonhard); AD 2, 37 (W); OA 1908/09, 337; DZL 321 (W); WGK 1912, 2, 280; UK S.-S. 1913, 1, 330; JSG 1912 Nekrolog, 6/7 (Vierhaus); LZ 1912, 46.
- Erffa**, Hermann Frh. von, *Dr. phil. h. c.*, Rittergutsbes., Kgl. Preuß. Kammerh. u. Rittm. a. D., seit 1885 M. d. A., konserv., seit 15. I. 1912 Präs. d. Abg.-H.; \* Ahorn b. Koburg 31. VII. 1845; † Pößneck 10. VI. — VZ 10. VI. A.-A.; T 135 (P); OA 1908/09, 341; WI 5, 341; IZ 138, 1221 (P); FT 1914, 208; HA 1908, 374/75, 481 (P); WGK 1912, 1, 403; MAZ 1912, 434.
- \*Ettlinger**, Josef, *Dr. phil.*, Schriftst., begr. 1893 das »Literarische Echo«, 1902 die »Neue Freie Volksbühne« i. Berlin, seit 1911 Feuilletonred. d. Frankf. Ztg.; \* Karlsruhe 22. X. 1869; † Frankfurt a. M. 2. II. — BJ XVII, 91 (E. Heilborn); VZ 3. II. M.-A.; TR 3. II. M.-A.; T 31 (P); KL 1912, 392 (W); WI 5, 348 (W); BR 2, 167 (W); DZL 335/36; BB 1912, 2327; WGK 1912, 1, 146; LE 14, 732, 739/46 (N); NTA 1913, 159/60; BW 14, 1, 482; LZ 1912, 7.
- Euen**, Hans, Hauptmann a. D., Kgl. sächs. Oberamtmann, 1907—12 M. d. R., konserv.; \* Treptow a. R. 15. IX. 1857; † Ludwigsdorf b. Oels 4. III. — VZT; OA 1908/09, 348; RH 1907, 247/48, 451 (P); WI 5, 349; WGK 1912, 1, 281.
- Eulenburg**, Botho Graf zu, Staatsminister, *Dr. jur. h. c.*, 1873—78 Oberpräs. i. Hannover, 1878—81 Min. d. Innern, 1881—92 Oberpräs. i. Hess.-Nass., 1892—94 Ministerpräs. u. nach Herrfurths Rücktr. auch Min. d. Inn., Mitgl. d. konst. Reichst. d. Nordd. Bundes, 1863—70 u. 1879—81 M. d. A., seit 1900 M. d. H.; \* Wicken (Kr. Friedland) 31. VII. 1831; † Berlin 6. XI. — T 262 (P); MAZ 1912, 808; WI 5, 349; IZ 139, Nr. 3620, IX/X (P); GT 1914, 297; HH 1911, 323; OA 1908/09, 348; DZL 336/37; WGK 1912, 2, 336.
- Eversbusch**, Oskar, *Dr. med.*, o. Prof. d. Augenheilk. u. Dir. d. Univ.-Augenklinik i. München, Begr. u. Hrsg. d. Zeitschr. f. vergl. Augenheilk.; \* Haspe 26. V. 1853; † München 6. VIII. — VZ 7. VIII. M.-A.; AD 3, 270 (W); KL 1912, 395 (W); MAZ 1912, 581; WI 5, 351; OA 1908/09, 349; DZL 339 (W); BB 1912, 9156; WGK 1912, 2, 117; UK W.-S. 1912/13, 1, 322; HBL 2, 317; PBL 479; DMW 1912, 1702/03 (Oeller m. P); MMW 1912, 2056/58 (W. Lohmann); K 184 (W); L 1912, 79, 86; BZ 31, 114 [Centralbl. f. prakt. Augenheilk. 36, 257 (Hirschberg); Klin. Monatsbl. f. Augenheilk. 50, 230, 360 (W. Gilbert); Wiener Klin. Rundsch. 25, 525 (S. Klein)].
- Eyß**, Ernst Frh. von, Gen.-Major z. D., zul. Kommand. d. 9. Fuß-Art.-Reg., Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* Ehrenbreitstein 5. VIII. 1843; † Brückenau 9. VII. — VZ 17. VII. M.-A.; OA 1908/09, 351.
- Fallois**, Josef von, Gen. d. Inf., Exz., bis 1908 kommand. Gen. d. 13. Armee., à la s. d. 2. Garde-Reg., Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* Stettin 8. XI. 1849; † Charlottenburg 25. XI. — VZT; WI 4, 352; OA 1908/09, 356; WGK 1912, 2, 337; LJ 1912, 456; MZ 1912, 742.
- Felisch**, Bernhard, Geh. Baurat, Mitgl. d. Reichsvers.-Amts, Vors. d. Verb. d. deutsch. Baugewerks-Berufsgenoss., seit 1895 M. d. A., konserv.; \* Obersdorf 6. IV. 1839; † Berlin-Grünwald 24. X. — VZT; WI 5, 365; HA 1908, 376/77, 481 (P); OA 1908/09, 361; AF 50, 527; ZB 1912, 576.
- Ficke**, Hugo, *Dr. phil.*, Forschungsreis., Ethnogr.; \* Hamburg 1839; † Rangoon im Dez. — DRG 35, 233; GK 1913, 64; L 1913, 31; LZ 1913, 2.
- \*Fiedler**, Otto Wilhelm, *Dr. phil.*, fr. o. Prof. d. darstell. Geometrie a. d. Techn. Hochsch. i. Zürich, Mitgl. d. bayer. Akad. d. Wiss.; \* Chemnitz 3. IV. 1832; † Zürich 19. XI. — BJ XVII, 14 (E. Fiedler); VZ 20. XI. M.-A.; BB 1912, 14800; UK S.-S. 1913, 2, 535; KTH 1913/14, 209; PF 4, 417; K 195/96 (W); L 1912, 98, 109; LZ 1912, 49.
- Fliege**, Rudolf, Oberlehrer, Prof., *Dr. phil.*, seit 1870 Musikref. d. Nordd. Allg. Ztg., einer d. ersten Vorkämpfer f. Rich. Wagner; † Berlin 21. VIII., 82 Jahre alt. — VZ 23. VIII. M.-A.; WGK 1912, 2, 118; LE 15, 74; NMZ 1912, 487; MWB 1912, 501.
- Finkler**, Dittmar, Geh. Med.-Rat, *Dr. med.*, seit 1895 o. Prof. f. Hygiene u. Dir. d. Hyg.

- Inst. a. d. Univ. Bonn, bed. Forscher a. d. Geb. d. Physiol. u. Bakteriolog.; \* Wiesbaden 25. VII. 1852; † Bonn 18. II. — VZ 20. II. M.-A.; IZ 138, 450; AD 3, 68 (W); WI 5, 373; OA 1908/09, 370; DZL 358/59; BB 1912, 2222; UK S.-S. 1912, 1, 324; HBL 2, 367; PBL 505/06; DMW 1912, 662/63 (Selter m. P); MMW 1912, 624; K 198 u. Erg.-H. 1, 69 (W); L 1912, 19, 35; LZ 1912, 9.
- Firzlaff**, Karl, Zimmerstr., 1898—1903 M. d. R., seit 1898 M. d. A., konserv.; \* Lustebuhr 4. V. 1846; † Degow (Bez. Köslin) 23. V. — VZT; WI 5, 374; RH 1898, 177; HA 1908, 377, 481 (P).
- Fischer**, Antonius Hubertus, Kardinal-Erzbischof v. Köln, *Dr. theol.*, seit 1904 M. d. H., Vorkämpfer d. gemäßigten (Kölner) Richtung i. d. Zentrumsparthei; \* Jülich 30. V. 1840; † Köln 30. VII. — VZT; KVZ 31. VII. M.-A., Mitt.-A.; T 179 (P); Das freie Wort 12, Nr. 11; Das Neue Jahr. 4, 32; IZ 139, 236 (P), 237/38; HH 1911, 324; WI 5, 374; OA 1908/09, 374; KR 12, 131 (W); DZL 360/61; WGK 1912, 2, 65; MAZ 1912, 555/57.
- Fischer**, Emil von, Gen. d. Inf. z. D., Exz., zul. Gouverneur v. Metz, Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* Luxemburg 16. IV. 1831; † Unterlauter b. Koburg 8. II. — VZ 9. II. A.-A.; OA 1908/09, 371; BT 1913, 221; MZ 1912, 104.
- Fittica**, Friedrich Bernhard, *Dr. phil.*, a. o. Prof. d. Chemie a. d. Univ. Marburg, dram. u. lyr. Dichter; \* Amsterdam 10. III. 1850; † Marburg 27. IV. — IZ 138, 985; KL 1912, 427 (W); WI 5, 380; BR 2, 226 (W); BB 1912, 5338; UK W.-S. 1912/13, 1, 322; LE 14, 1167; PF 4, 427; K 205 u. Erg.-H. 1, 70 (W); L 1912, 49, 61; LZ 1912, 20.
- Flügel**, Ernst, Kgl. Musikdir., Prof., langj. Musikref. d. Schles. Ztg., Komponist u. Chordirig., fr. Kantor u. Oberorganist a. d. Bernhardiner-Kirche i. Breslau; \* Halle 21. VIII. 1844; † Breslau 20. X. — Schles. Ztg. 22. X. M.-A.; IZ 139, 869; WI 5, 385; OA 1908/09, 383; DZL 372; WGK 1912, 2, 279; NMZ 1913, 79; R 319; MWB 1912, 623.
- Foerster**, Karl Hermann, Privatier, 1890—96 u. seit 1912 M. d. R., Sozialdem.; \* Zinna 18. IX. 1853; † Hamburg 25. XI. — VZT; WI 5, 388; RH 1912, 246, 509 (P); WGK 1912, 2, 337.
- Foß**, Bernhard, Prof., *Dr. phil.*, bek. Schulmann, fr. Oberlehrer am Herzog Ernst-Realgymn. i. Altenburg, eifr. Förderer d. Standesinter. d. akad. gebild. Lehrer; \* Altenburg 11. V. 1837; † das. VII. — VZ 18. VII. M.-A.; OA 1908/09, 388; LZ 1912, 31.
- Franz Joseph**, Herzog in Bayern, Oberlt., jüngster Sohn d. Herz. Karl Theodor; \* Tegernsee 23. III. 1888; † München 23. IX. — VZT; HK 1913, 9; WGK 1912, 2, 209; MAZ 1912, 693.
- \*Franz**, Franz, *Dr. phil.*, Gymn.-Prof. a. D., Historiker; \* Ödwies 14. IV. 1848; † München 28. VII. — BJ XVII, 137 (A. Dreyer); KR 12, 139/40 (W).
- Freudenberg**, Ika, bek. u. erfolgr. Führerin u. Organisatorin d. bayer. Frauenbewegung, Vors. d. Ges. z. Förd. geistig. Interessen d. Frauen; † München 9. I. i. 54. Lebensj. — VZ 14. I. M.-A.; T 16 (G. Reuter); AF 50, 120; MAZ 1912, 25/26 (P. Busching).
- Friese**, Carl, Operettenkomp. u. Reg. a. Dresd. Residenzth.; \* Ödenburg 5. X. 1855; † Dresden 9. V. — VZT; IZ 138, 1082 (P); WGK 1912, 1, 354; EG 290/91; NTA 1913, 167; BW 14, 2, 220.
- Froböse**, Willy, bek. Mitgl. d. Berl. Lessingth., vorh. Berliner- u. Schillerth.; \* Gütersloh 21. III. 1864; † Berlin 20. III. — VZT; EG 292/93; NTA 1913, 162/63; BW 14, 2, 44.
- Frommel**, Richard, *Dr. med.*, o. Prof. d. Gynäkol. u. Dir. d. Univ.-Frauenklin. i. Erlangen; \* Augsburg 16. VII. 1854; † München 6. IV. — VZ 10. IV. M.-A.; WGK 1912, 1, 282; MAZ 1912, 279; PBL 562/63; MMW 1912, 1048/50 (O. Eversbusch); K 238 (W); L 1912, 61; LZ 1912, 15/16.
- Funke**, Carl, Geh. Kom.-Rat, Zechenbes., hochverd. um d. rhein.-westf. Kohlenindustr. u. um d. Schaffung v. Wohlfahrts-einr. f. d. Arbeitersch.; \* Essen VIII. 1855; † Bad Ems 15. IV. — VZT; IZ 138, 1038/39 (P); OA 1908/09, 419; WGK 1912, 1, 282.
- Gäbel**, Gustav Emil, Gutsbes., 1898—1903 M. d. R., Reformp.; \* Eschdorf i. Sa. 28. IV. 1849; † Klessig i. Sa. 18. IX. — VZT; WI 5, 425; RH 1898, 182/83; WGK 1912, 2, 209.
- Gaedertz**, Karl Theodor, *Dr. phil.*, bis 1895 Oberbibl. a. d. Univ.-Bibl. Greifswald, bek. Reuterforscher; \* Lübeck 8. I. 1855; † Berlin 8. VII. — VZ 9. VII. M.-A.; Kieler Ztg. 10. VII. Vor-A.-A.; KL 1912, 488 (W); WI 5, 426; OA 1908/09, 423; BR 2, 311/12 (W); JB 11, 156; BB 1912, 8316; WGK 1912, 2, 64; LE 14, 1535; BW 14, 2, 352; NS 17, 560; EL 73; LZ 1912, 29.
- Galen**, August Graf, Landrat d. Kr. Bonn, Mitgl. d. Provinz.-Landt., päpstl. Geheimkämmerer; \* Assen (Westf.) 1. X. 1866; † Bonn 20. XI. — KVZ 21. XI. Mitt.-A.; GT 1914, 337; OA 1908/09, 425.
- Ganglbauer**, Ludwig, Reg.-Rat, Dir. d. Zool. Abt. d. Naturhist. Hotmus. i. Wien, korresp. Mitgl. d. Kais. Akad. d. Wiss. i. Wien, einer

- d. bedeutendst. Entomologen; \* Wien 1. X. 1856; † Rekawinkel b. Wien 7. VI. — VZ 8. VI. M.-A.; IZ 138, 1291/92 (P); KL 1912, 491 (W); WI 5, 431; ÖR 32, 326; BB 1912, 7102; WGK 1912, 1, 403; L 1912, 70/71; LZ 1912, 26.
- Geiger**, Joseph, Oberlandesg.-Rat a. D., 1881-87 M. d. R., Zentr., seit 1881 M. d. bayer. A.; \* München 19. IX. 1833; † das. 12. III. — VZT; HPA 1884, 145; OA 1908/09, 436.
- Geldern-Crispendorf**, Richard von, Wirkl. Geh. Rat, Exz., Min. d. reuß. Hauses u. Chef d. Zivilkab., fr. langj. Präs. d. reuß. Landt.; \* Schl. Crispendorf 16. I. 1831; † Greiz 6. IX. — VZT; OA 1908/09, 439; WI 5, 443; WGK 1912, 2, 208.
- Genzmer**, Alfred, Geh. Med.-Rat, *Dr. med.*, Prof. d. Chirurgie a. d. Univ. Halle, Chef-arzt des dort. Diakonissenhauses u. Oberarzt d. chirurg. Station; \* Marienwerder 19. IV. 1851; † Halle 8. XII. — VZ 10. XII. M.-A.; AD 3, 203 (W); WI 5, 445; OA 1908/09, 442; BB 1912, 15918; WGK 1912, 2, 398; UK S.-S. 1913, 1, 330; HBL 2, 523/24; PBL 592; MMW 1912, 2848; K 258 (W); L 1912, 106; LZ 1912, 52.
- Gerber**, Heinrich, Oberbaurat, *Dr. ing.*, fr. Dir. d. Süddeutsch. Brückenbau-A.-G.; bed. Fachmann a. d. Geb. d. Brückenb.; \* Hof 18. XI. 1832; † München 4. I. — VZ 6. I. M.-A.; OA 1908/09, 443; ZB 1912, 29 (A. Rieppel m. P); DBZ 1912, 1, 39, 74/78 (Carstanjen m. P).
- Gerlach**, Karl von, Gen.-Major z. D., \* Potsdam 2. VI. 1858; † Darmstadt 23. V. — VZT; OA 1908/09, 445; BT 1913, 254; WI 5, 448.
- Gesenius**, Hermann, Begr. d. weltbek. Verlags i. Halle; † Wiesbaden 12. VIII. — VZT; BB 1912, 9302; WGK 1912, 2, 117; LZ 1912, 35.
- Gettke**, Ernst, bis 1907 Theaterdir. a. Wiener Raimundth., 1909 a. Berliner Hebbelth., Mitbegr. d. deutschen Bühnengenoss.; \* Berlin 8. X. 1841; † das. 4. XII. — VZT; WI 5, 453; OA 1908/09, 450; DZL 443/44; LE 15, 510; EG 323/24; NTA 1914, 158/59 (P); BW 15, 1, 262.
- Gies**, Theodor, *Dr. med.*, seit 1886 a. o. Prof. d. Chirurg. a. d. Univ. Rostock; \* Hanau 3. XI. 1845; † Gießen 23. IV. — VZT; AD 3, 218 (W); WI 5, 456; OA 1908/09, 453; UK W.-S. 1912/13, 1, 322; HBL 6, 817; PBL 598/99; MMW 1912, 1024; L 1912, 61; LZ 1912, 19.
- Glissot**, Theodor, Gen.-Major z. D., zul. Kommand. d. 62. Inf.-Brig.; \* Hanau 10. II. 1840; † Freiburg i. B. 7. X. — VZ 11. X. M.-A.; OA 1908/09, 457; HL 1912, 328.
- Godeffroy**, Johan Cesar, Inh. d. hamburg. Großhandels- u. Reedereifirma, erschloß dem deutsch. Handel die Südsee u. erwarb sich um deren wissensch. Erforsch. große Verdienste; \* Hamburg; † das. 6. XI. — HC 14. XI. M.-A.; WGK 1912, 2, 336.
- Goecke**, Otto, Gen.-Major z. D., zul. Vorst. d. Bekleid.-Amts d. 7. Armeek.; \* Duisburg 5. VIII. 1837; † Düsseldorf im Juni. — VZ 19. VI. M.-A.; OA 1908/09, 463.
- Goeler von Ravensburg**, Ernst August Frh., Bad. Kammerherr, Grundherr zu Sulzfeld, Mitgl. d. Zollparl., 1881-87 M. d. R., konserv., Mitgl. d. 1. Kammer i. Baden; \* Karlsruhe 10. IV. 1837; † Baden-Baden 9. IX. — VZT; OA 1908/09, 467; FT 1914, 290; KL 1912, 536 (W); HPA 1887, 152; WI 5, 469; WGK 1912, 2, 208.
- Goeschke**, Franz, Kgl. Ökonomierat, Gartenbaudir., bis 1911 Doz. a. d. Gärtnerlehranstalt i. Proskau, bed. Dendrologe u. Gemüsekenner, schrieb ein bed. Werk ü. rationelle Spargelz., war einer d. Stifter d. Prov.-Verb. schles. Gartenbauvereine; \* Cöthen 5. XII. 1845; † Kissingen 19. VI. — VZT; Schles. Ztg. 20. VI. M.-A.
- Goldbaum**, Wilhelm, *Dr. phil.*, bek. Wiener Schriftst., fr. polit. Red. d. »Neuen Freien Presse«, Mitarb. vieler Zeitungen u. kulturhistor. Schriftst., Übers. a. d. Polnischen; \* Kempen 3. I. 1843; † Wien 28. VIII. — VZ 28. VIII. A.-A.; NFP 30. VIII. M.-A.; IZ 139, 406; KL 1912, 531 (W); WI 5, 473; ÖR 33, 79; BR 2, 391 (W); BB 1912, 9970; LE 15, 74; LZ 1912, 37.
- Goltz**, Alexander Frh. von der, Wirkl. Geh. Ob.-Reg.-Rat, *Dr. theol.*, fr. Präs. d. Kaiserl. Rats v. Elsaß-Lothringen; \* Düsseldorf 13. VII. 1832; † Straßburg 24. XI. — VZ 29. XI. M.-A.; WI 5, 476; OA 1908/09, 468; DZL 460; KJ 1913, 606.
- Gomperz**, Theodor, Hofrat, *Dr. phil. h. c.*, o. Prof. d. klass. Philol. a. d. Univ. Wien, M. d. österr. H.; \* Brünn 29. III. 1832; † Baden b. Wien 28. VIII. — BJ XVII, 151 (L. Radermacher); VZ 30. VIII. A.-A., 31. VIII. A.-A.; NFP 30. VIII. M.-A., 2. IX. Nachm.-A. (A. Wilhelm); KL 1912, 539 (W); WI 5, 478 (W); Zukunft 12, 45/55 (W. Jerusalem); BB 1912, 10070; WGK 1912, 2, 118; UK W.-S. 1912/13, 2, 525; LE 15, 73; K 272/73 u. Erg.-H. 1, 86/87 (W); LZ 1912, 37; ÖR 33, 79.
- Gordan**, Paul, Geh. Hofrat, *Dr. phil.*, o. Prof. d. Mathem. a. d. Univ. Erlangen, hervorr. Vertreter d. math. Wiss.; \* Breslau 27. IV. 1837; † Erlangen 21. XII. — VZ 23. XII. A.-A.; WI 5, 479; OA 1908/09, 470; DZL 463/64; WGK 1912, 2, 399; UK S.-S. 1913, 1, 330; PF 4, 515/16; K 273 u. Erg.-H. 1,

- 87 (W); L 1912, 106; L 1913, 46; LZ 1913, 1.
- Grätz**, Karl Julius, Maler, Schüler Steinles; \* Frankfurt a. M. 4. IV. 1843; † das. 27. XI. — VZ 28. XI. M.-A.; MS Nachtr., 113; BMW 1, 407 (W).
- \*Grashey**, Otto, Tiermaler u. Jagdschriftst., Red. d. »Deutscher Jäger«; \* Günzburg (Donau) 20. IV. 1833; † München 8. III. — BJ XVII, 76 (H. Holland); KL 1912, 554 (W); OA 1908/09, 483; BMW 1, 406 (W).
- Gredler**, Vinzenz, fr. Gymn.-Dir., bed. Malakologe u. Entomologe; \* Telfs 30. IX. 1823; † Bozen 4. V. — KL 1912, 558 (W); KR 12, 168/69 (W); BR 2, 432 (W); L 1912, 71.
- Greff**, Eugen von, württemb. Gen.-Lt. z. D., zul. Kommand. d. 53. Inf.-Brig., bis 1900 Vorst. d. Oberrekrut.-Rats, 1902—12 Vors. d. württemb. Kriegerbundes, Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* Ulm 24. III. 1844; † Stuttgart 19. VI. — VZ 23. VI. M.-A.; OA 1908/09, 487; BT 1914, 326; WJ 1912, V; WGK 1912, 1, 403; MZ 1912, 390/91.
- Groeben**, Karl von der, Wirkl. Geh. Legat.-Rat a. D., *Dr. jur.*, 1888—89 Landrat d. Kr. Lyck, 1900 Polizeipräs. v. Rixdorf, 1906—08 vortr. Rat i. Auswärt. Amt, 1893—99 M. d. A., konserv.; \* Jeesau 16. I. 1856; † Konstanz 29. IX. — VZ 3. X. M.-A.; OA 1908/09, 492; UT 1914, 288; HA 1899, 241; WGK 1912, 2, 278.
- Groll**, Max von, Gen.-Major z. D., zul. Kommand. d. Landjägerkorps; \* 6. IV. 1845; † Stuttgart 2. VII. — VZT; OA 1908/09, 493; WJ 1912, V; WGK 1912, 2, 64.
- Große**, Max, Verlagsbuchh., Bes. d. 100 jähr. Verlages v. Rich. Mühlmann i. Halle; † Halle 25. II. — VZT; OA 1908/09, 497; BB 1912, 2608; LZ 1912, 11.
- Gruenhagen**, Alfred, Geh. Med.-Rat, *Dr. med.*, a. o. Prof. d. mediz. Physik a. d. Univ. Königsberg; \* Königsberg 28. II. 1842; † das. 8. II. — KL 1912, 576 (W); WI 5, 500; UK S.-S. 1912, 1, 324; HBL 2, 669; PBL 643/44; K 288 (W); L 1912, 19; LZ 1912, 9.
- Gürich**, Arthur, Geh. Reg.-Rat, Landes-syndikus a. D., spielte eine führende Rolle i. polit. u. gesellsch. Leben d. Stadt Breslau; \* Reichau 12. I. 1839; † Eidelstedt b. Altona 14. XII. — Schles. Ztg. 15. XII. M.-A.; OA 1908/09, 513.
- Gürtler**, Otto, Wirkl. Geh. Oberpostrat, 1897—1911 Oberpostdir. i. Potsdam; \* 30. I. 1845; † Berlin 25. XI. — VZT; WI 5, 507; OA 1908/09, 513.
- Gyßling**, Robert, Justizrat, Rechtsanw., 1907—12 M. d. R., freis. Volksp., seit 1903 M. d. A.; \* Dzubiellen (Kr. Johannsburg) 29. XII. 1858; † München 8. X. — VZ 8. X. A.-A., 9. X. M.-A.; WI 5, 513; DJZ 1912, 1283; RH 1907, 271, 502 (P); HA 1908, 385, 509 (P); WGK 1912, 2, 279.
- Hackenberg**, Albert, Pfarrer u. Kreisschul-insp., *Dr. theol. h. c.*, Präs. d. rhein. Prov.-Synode, seit 1898 M. d. A., nationallib.; \* Lennep 11. I. 1852; † Hottenbach 30. X. — VZT; WI 5, 517; OA 1908/09, 523; HA 1908, 386, 503 (P); WGK 1912, 2, 280; TRU 1913, Nr. 28—30 (v. Campe, Gedächtnis-rede i. Abg.-Haus); KJ 1913, 606.
- Hagemann**, Paul, Landgerichtsrat, 1903—1912 M. d. R., nationallib.; \* Burg b. Magdeburg 15. II. 1852; \* Erfurt 11. II. — VZ 12. II. M.-A.; RH 1907, 272/73, 492 (P); OA 1908/09, 525.
- Hagen**, Otto Eduard von der, Wirkl. Geh. Rat, Exz., bis 1911 Minist.-Dir. i. Min. f. Handel u. Gew., preuß. Bevollm. d. Rheinschiff.-Kommiss.; \* Hohenauen b. Rathenow 21. I. 1853; † das. 26. VII. — Reichsanz. 30. VII.; WI 5, 524; UT 1913, 296; OA 1908/09, 525; WGK 1912, 2, 65.
- Hahn**, Hermann, *Dr. med.*, Privatdoz. u. Prosektor d. Anatomie a. d. Univ. München; \* Ansbach 19. IX. 1872; † München 6. III. (Blutvergiftung). — VZT; UK W.-S. 1912/13, 1, 322; MMW 1912, 767/68 (F. Wassermann); L 1912, 47; LZ 1912, 12.
- Hahnke**, Wilhelm von, Feldmarschall, Generaladjut. d. Kaisers, langj. Chef d. Milit.-Kab., Gouverneur v. Berlin, Oberbefehlsh. i. d. Marken, Chef d. Grenad.-Reg. Nr. 12, Ritter d. Eis. Kr. 1. Kl., Kanzler d. Ord. v. Schwarz. Adler, seit 1903 M. d. H.; \* Berlin 1. X. 1833; † das. 8. II. — VZ 9. II. M.-A.; T 35 (P); WI 5, 526; IZ 138, 321 (P); MW 1912, 443; BT 1913, 303; HH 1911, 328; OA 1908/09, 530; DZL 514/15; Ü 14, 493/94; WGK 1912, 1, 147; LJ 1912, 457/58; MZ 1912, 101/03.
- \*Halder**, Karl, Prof., *Dr. phil. h. c.*, Landschaftsmaler; \* München 6. II. 1846; † Schliersee 29. X. — BJ XVII, 77 (H. Holland); VZ 30. X. M.-A.; T 258 (P); IZ 139, 873 (P); MAZ 1912, 817; DZL 515; KU 27, 141; BB 1912, 13514; WGK 1912, 2, 280; MS 2, 119 u. Nachtr., 123; SKL 408; Kehr 1913, 81/86 (A. Bayersdorfer); KW 26, 1, 354/55; BMW 1, 449 (W).
- Halder**, Max, bayer. Gen.-Major z. D., zul. Kommand. v. Germersheim; \* Würzburg 2. III. 1853; † Germersheim 23. V. — VZT; OA 1908/09, 531.
- Haniel**, John Eugen Louis von, Geh. Reg.-Rat, *Dr. phil.*, Landrat a. D., Aufsichtsratsmitgl. d. Gutehoffnungshütte, 1885—97 M.

- d. A., freikonserv.; \* Ruhrort 22. I. 1849; † Karlsbad 11. VI. — Stahl u. Eisen 1912, 1128 (P); BT 1913, 308/09; HA 1894, 247; OA 1908/09, 538.
- Hann von Weyhern**, Benno, Gen.-Lt. z. D., zul. Kommand. d. 7. Kav.-Brig., Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* Halle 4. I. 1833; † Berlin 22. II. — VZ 23. II. A.-A.; OA 1908/09, 539.
- Hardenberg**, Ernst Graf von, Kammerherr u. Oberstallm. i. Mecklenburg, Exz.; \* Hannover 18. II. 1841; † Heiligendamm 15. VIII. — VZT; OA 1908/09, 544; GT 1913, 381; WI 5, 537; WGK 1912, 2, 118.
- Hardenberg u. Neuardenberg**, Karl Graf von, Freier Standesherr u. erbl. M. d. H.; \* Breslau 4. IX. 1854; † Wiesbaden 20. X. — VZ 22. X. M.-A.; GT 1913, 377.
- Harseim**, Adolf, Wirkl. Geh. Kriegsrat, bis 1900 1. Justitiar d. preuß. Kriegsminist.; \* Leutenthal 8. II. 1837; † Jena 15. III. — VZ 18. III. M.-A.; OA 1908/09, 546.
- Hartmann**, Anton, Hofrat, seit 1908 Dir. d. Leipz. Schauspielh. u. d. Theat. a. Thomasring, vorh. 10 Jahre a. Stadth. i. Görlitz, vorzügl. Charakterspieler; \* Varel 30. X. 1864; † Leipzig 23. IV. — VZT; WI 5, 541; DZL 531/32; WGK 1912, 2, 280; EG 395; NTA 1914, 154; BW 15, 1, 132.
- Hartmann**, Franz, Dr. phil., Theosoph u. Forsch. a. d. Geb. okkultist. Wiss.; † Kempten (Bay.) im Aug. — LE 14, 1750; LZ 1912, 35.
- Hartmann**, Hermann Frh. von, Gen.-Major z. D., Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* München 5. VII. 1838; † Bad Reichenhall 10. IX. — VZ 10. IX. A.-A.; OA 1908/09, 548; FT 1913, 348; WGK 1912, 2, 208.
- Hauffe**, Leopold Ritter von, Hofrat, fr. o. Prof. f. Maschinenbaufach a. d. Techn. Hochsch. i. Wien, M. d. österr. H. als Vertreter d. Hochsch.; \* Judenburg (Steierm.) 1850; † Wien 2. XI. — VZ 5. XI. M.-A.; ÖR 34, 157; WGK 1912, 2, 335; L 1912, 101; LZ 1912, 47.
- Haugwitz**, Friedrich von, Gen.-Lt. z. D., Exz., zul. Kommand. v. Mainz, Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl., war Mitgl. d. Immediatkomm. z. Beratung d. Mil.-Strafgesetzb., an deren Arbeiten er hervorr. Anteil nahm; \* Logischen 6. VIII. 1834; † Wiesbaden 31. V. — VZ 4. VI. M.-A.; OA 1908/09, 558; UT 1914, 309; WGK 1912, 1, 403; MZ 1912, 343.
- Hederich**, Karl, Gen.-Major z. D., zul. Kommand. d. 22. Feld-Art.-Brig., Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* Bertikow 27. II. 1845; † Kassel 19. III. — VZT; OA 1908/09, 566.
- Heierli**, Jacob, Dr. phil. h. c., Privatd. a. d. Univ. u. Techn. Hochsch. i. Zürich, Urgeschichtsforsch.; \* Schwemberg (Appenzell) 11. VIII. 1853; † Zürich 18. VII. — BJ XVII, 48 (E. Tatarinoff); VZ 21. VII. M.-A.; KL 1912, 645 (W); GK 1913, 65; BB 1912, 8676; UK W.-S. 1912/13, 2, 525; K 326 u. Erg. H. 1, 101 (W); LZ 1912, 31.
- Helm**, Friedrich Frh. von, Wirkl. Geh. Rat, Exz., Dr. jur., 1890—1902 sächs.-meining. Staatsmin.; \* Hildburghausen 11. XI. 1835; † Meiningen 27. XII. — VZ 28. XII. A.-A.; IZ 140; 285 (P); OA 1908/09, 570; WGK 1912, 2, 399.
- Heimbürg**, Wilhelmine, (Pseud.), s. Behrens, Bertha.
- Heimbürger**, Karl, Dr. phil., Dir. d. Realgymn. i. Karlsruhe, Mitgl. d. bad. Landt., langj. Führer d. Dtsch. Volkspartei i. Baden; \* Oltenheim 1. XI. 1859; † Karlsruhe 16. IV. — VZT; Frankhauser, Bad. Totenschau 1912 f. d. Karlsr. Tagebl.; Karlsr. Tagebl. 1912, Nr. 106; Südwestdeutsch. Schulbl. 1912, 287/88; Joh. Rathje, K. H. Ein Erinnerungsbl.; WI 5, 564/65; WGK 1912, 1, 282.
- Heinrich XLIII.**, Prinz von Reuß, ältester Sohn des Erbprinzen Heinrich XXVII; \* Ebersdorf 25. VII. 1893; † Schloß Osterstein (Gera) 13. V. — VZT; HK 1913, 69.
- Heinze**, Paul, Lyriker u. Literaturhist.; \* Dresden 7. VI. 1858; † Blasewitz 22. VIII. — KL 1912, 654 (W); WI 5, 569 (W); BR 3, 135/36 (W); BB 1912, 9820; WGK 1912, 2, 118; LZ 1912, 36.
- Helm**, Nikolaus Jakob, Landschaftsmaler; \* Wörth a. M. 6. XII. 1841; † München 8. XII. — BJ XVIII, 334 (H. Holland).
- Hemptenmacher**, Theodor, Wirkl. Geh. Ob.-Reg.-Rat, Dir. d. Kommerz- u. Diskontobank, fr. Staatskomm. a. d. Berl. Börse, schrieb einen Komm. z. Börsenges.; \* Berlin 18. XII. 1853; † das. 18. XI. — VZ 19. XI. A.-A.; Reichs-Anz. 21. XI.; WI 5, 576; DJZ 1912, 1455; OA 1908/09, 584; DZL 570.
- Henning**, Eugen, Wirkl. Geh. Ob.-Reg.-Rat, Dir. u. bis 1909 Vizepräs. a. d. Oberrechnungsk. i. Potsdam; \* Christburg (Westpr.) 6. III. 1834; † Potsdam 14. VIII. — VZT; OA 1908/09, 588; DZL 573; WGK 1912, 2, 118.
- Hepp**, Karl, Schriftst., fr. wiss. Mitarb. a. Meyers Bibliogr. Inst., Verf. d. Faustdicht. „Paracelsus“, volkstüml. Schillerbiogr.; \* Koblenz 28. III. 1841; † Darmstadt 23. V. — VZ 7. VI. M.-A., 11. VI. A.-A. (Der Idealist K. H.); KL 1912, 670 (W); BR 3, 159 (W); BB 1912, 6566; LE 14, 1319; LZ 1912, 24.
- Herff**, August von, hess. Gen.-Major a. D., Flügeladjut. à l. s. d. Großherz. v. Hessen, Exz.; \* Darmstadt 22. III. 1832; † das. 16. X. — VZT; OA 1908/09, 593; BT 1913, 338; WGK 1912, 2, 279.

- Hertel**, Albert, Landschaftsmaler, Prof., Vorst. e. Meisteratel. f. Landschaftsm. a. d. Berl. Akad. d. Künste; \* Berlin 19. IV. 1843; † das. 20. II. — VZ 20. II. A.-A.; WI 5, 587; OA 1908/09, 599; DZL 581; BB 1912, 2330; WGK 1912, 1, 147; MS 2, 168 u. Nachtr., 136; SKL 432/33; Kchr 1912, 290/91; BMW 1, 511/12 (W).
- Herzberg**, Alexander, Kgl. Baurat, Mitinh. d. Berl. Firma Boerner & Herzberg, hervorr. auf d. Geb. d. öffentl. Gesundheitspfl., Autorität a. d. Geb. d. Wasserversorgung u. Abwasserbeseit., Ehrenmitgl. d. Ver. Deutsch. Ing., 2. Vors. d. Berl. Ges. f. öff. Gesundheitspfl.; \* Kamen (Westf.) 8. XII. 1841; † Norderney 27. XI. — VZ 27. XI. A.-A.; OA 1908/09, 602; DBZ 1912, 2, 868; JSTG 1913, 87/89; L 1912, 109.
- Hilf**, Christian Wolfgang, Kgl. sächs. Musikdir., letztes Mitgl. d. ber. Voigtländ. Musikerfamilie, 1850—92 Leiter d. Kurkonz. i. Bad Elster; \* Bad Elster 6. IX. 1818; † das. 1. I. — VZT; OA 1908/09, 617; DZL 605; R 468; MWB 1912, 92.
- Hill**, Anna, Dialektdichterin, Kunstkritikerin, Verf. v. Lustsp.; \* Frankfurt a. M. 21. XI. 1860; † das. 13. XI. — VZT; KL 1912, 696 (W); BR 3, 211 (W); LE 15, 437 (W); PY 1, 352/53; LZ 1912, 48.
- Hilse**, Karl, *Dr. jur. et phil.*, Prof., Syndikus d. Groß. Berl. Straßenb., Privatd. a. d. Techn. Hochsch. i. Berlin, Schriftst. a. d. Geb. d. Verkehrsrechts; \* Schmiedeberg 25. VI. 1838; † Berlin 11. X. — VZ 16. X. M.-A.; KL 1912, 699 (W); WI 5, 605; OA 1908/09, 619; DBZ 1912, 2, 740.
- Hische**, Heinrich, Dir. einer Zuckerfabr. u. Gemeindevorst., 1893—1903 M. d. R., 1882—1908 M. d. A., nationallib.; \* Bennigsen 13. I. 1837; † das. X. — VZ 29. X. M.-A.; WI 5, 612; RH 1898, 199/200; HA 1904, 321, I 15 (P); OA 1908/09, 625.
- Hobrecht**, Arthur, Wirkl. Geh. Rat, Staatsmin. a. D., Exz., fr. Oberbürgerm. v. Berlin, Ehrenbürger v. Berlin, 1881—84 u. 1886—90 M. d. R., seit 1879 M. d. A., nationallib., auch schriftst. tätig; \* Kobierzyn 14. VIII. 1824; † Berlin-Lichterfelde 7. VII. — VZ 8. VII. M.-A.; WI 5, 614; IZ 139, 121/22 (P); HA 1908, 393, 503 (P); HPA 1887, 168; OA 1908/09, 626; BR 3, 233 (W); DZL 617; AF 50, 394; WGK 1912, 2, 64; LE 14, 1535.
- Hörnes**, Rudolf, *Dr. phil.*, seit 1881 o. Prof. d. Paläontol. u. Geologie a. d. Univ. Graz, bek. Geologe u. Erdbebenforsch., hinterließ über 200 wiss. Werke; \* Wien 17. X. 1850; † Judendorf b. Graz 20. VIII. — VZ 20. VIII. A.-A.; IZ 139, 406; KL 1912, 741 (W); WI 5, 620; ÖR 32, 483; DRG 35, 89, 232/33 (E. Spengler m. P); GK 1913, 65; BB 1912, 9778; WGK 1912, 2, 118; UK W.-S. 1912/13, 2, 525; PF 4, 652; K 366 u. Erg.-H. 1, 111 (W); L 1912, 86; LZ 1912, 36.
- Holleben**, Wilhelm von, Gen.-Lt. z. D., Exz., zul. Kommand. d. 27. Inf.-Brig.; \* Torgau 15. X. 1840; † Berlin-Friedenau 27. XI. — VZ 28. XI. M.-A.; UT 1914, 340; OA 1908/09, 642; DZL 638/39; WGK 1912, 2, 337.
- Holmquist**, Mary, Schriftst., Verf. zahlr. Novellen, Skizzen, Aufsätze u. lyr. Ged., Red. d. „Kasseler Frauenblätter“; \* Kassel 27. VIII. 1874; † das. 6. IX. — VZ 6. IX. A.-A.; KL 1912, 728 (W); BR 3, 274 (W); LE 15, 74; HL 1912, 277/79 (P. Heidebach); LZ 1912, 38.
- Holten**, Karl von, Prof., namh. Musikpädag., auch Komponist; \* Hamburg 26. VII. 1836; † Altona 12. I. — HC 21. I. M.-A. (L. Friederichsen); DZL 640; R 478.
- Holzschuher**, Hans, Schriftst., Lyriker, Literarhistor.; \* Kassel 5. IV. 1874; † Mayrhofen (Nordtirol) 3. VIII. — BJ XVII, 138 (A. Dreyer); KL 1912, 732 (W); BR 3, 280/81 (W); BB 1912, 9128; WGK 1912, 2, 117; LE 14, 1679; LZ 1912, 33.
- Horstmann**, Karl, Geh. Med.-Rat, *Dr. med.*, o. Prof. f. Augenheilk. a. d. Univ. Berlin; \* Dillenburg 14. VI. 1847; † Berlin 16. I. — VZ 19. I. M.-A.; AD 3, 253 (W); WI 5, 641; BB 1912, 836; UK S.-S. 1912, 1, 324; HBL 3, 283; PBL 781; DMW 1912, 175 (J. Schwalbe m. P); MMW 1912, 288; L 1912, 36.
- Hübler**, Bernhard, Geh. Ob.-Reg.-Rat, *Dr. jur.*, seit 1880 o. Prof. d. Staats-, Verw.- u. Kirchenrechts a. d. Univ. Berlin; \* Kottbus 25. V. 1835; † Berlin 23. IV. — VZT; IZ 138, 917 (P); DJZ 1912, 615/16 (Anschütz, N u. W); AD 2, 62/63 (W); KL 1912, 746 (W); WI 5, 646; OA 1908/09, 661; DZL 656 (W); BB 1912, 5104; WGK 1912, 1, 283; UK W.-S. 1912/13, 1, 322; K 390 (W); LZ 1912, 19.
- Hübner**, Georg, Musikdir., Dir. d. Domchors i. Frankfurt a. M.; † Frankfurt a. M. 3. IV., 30 J. alt. — VZT; NMZ 1912, 307; MWB 1912, 211.
- Hüsgen**, Eduard, *Dr. jur.*, Stadtverord. i. Düsseldorf, Schriftf. d. Rhein.-westf. Presseverb., fr. Chefred. d. „Düsseldorfer Tagebl.“, schrieb eine Biogr. Windhorsts; \* Weissenburg b. Neuß 3. X. 1848; † Düsseldorf 20. X. — VZ 21. X. M.-A.; KVZ 21. X. M.-A., A.-A.; KL 1912, 755 (W); WI 5, 649; KR 12, 238 (W); LZ 1912, 45.
- Hufnagel**, Kurt, Kapitän, Pflanzungsverwalter, hochverd. um d. Entwickl. Deutsch-Samoas; \* Goldberg 22. VI. 1847; † Breslau

8. VIII. — Schles. Ztg. 9. VIII. M.-A., 14. VIII. M.-A. (Reinecke, Ein schles. Kolonialpionier); OA 1908/09, 663.
- Jacob**, Emil, Geh. Komm.-Rat, Mitinh. d. Speditionsfirma Jacob & Valentin, einer der Präs. d. Lagerei-Berufsgenoss., Vors. d. Ver. Berl. Kauf. u. Industr., Mitgl. d. Handelsk. u. d. Korp. d. Kaufmannsch., eifr. Förderer d. Standesint. u. d. Wohlfahrtspf.; \* Reppen 23. XII. 1844; † Berlin-Grunewald 24. IV. — VZT; Berl. Lok.-Anz. 24. IV. A.-A.; IZ 138, 917 (P); WI 5, 660; OA 1908/09, 673; AF 50, 254; WGK 1912, 1, 283.
- Jacobson**, Benno, fr. Theater- u. Feuilletonred. d. Berl. Börsen-Couriers, Verf. kl. Bühnenwerke, Übers. franz. Theaterst.; † Berlin 9. V. i. Alter v. 53 J. — VZT; KL 1912, 761 (W); WI 5, 662 (W); BB 1912, 5902; WGK 1912, 1, 354; LE 14, 1319; NTA 1913, 168; BW 14, 2, 220; LZ 1912, 21.
- Jacobsthal**, Gustav, o. Prof. d. Musikwiss. a. d. Univ. Straßburg, hervorr. Musikforsch.; \* Pyritz 14. III. 1845; † Berlin 9. XI. — VZT; OA 1908/09, 675; WGK 1912, 2, 336; UK S.-S. 1913, 1, 330; R 506; LZ 1912, 48.
- Jäger**, Otto Heinrich, Prof., *Dr. phil.*, fr. Dir. d. Kgl. Turnlehrerbildungsanst. i. Stuttgart; \* Bürg a. Neckar 10. VI. 1828; † Kirchberg a. Jagst 17. VII. — WI 4, 646 (W); WJ 1912, V; BB 1912, 8711; LZ 1912, 32.
- Jänecke**, Max, Geh. Komm.-Rat, *Dr. phil.*, Verl. d. „Hannov. Courier“, Vors. d. Ver. deutsch. Zeitungsverl., 1903—04 M. d. R., 1903—07 M. d. A., nationallib.; \* Hannover 28. VIII. 1869; † das. 2. XI. — VZ 4. XI. M.-A.; KL 1912, 767 (W); RH 1903, 249/50; HA 1904, 325; WI 5, 664; WGK 1912, 2, 335.
- Jansen**, Max, *Dr. phil.*, a. o. Prof. d. Gesch. a. d. Univ. München, Hrsg. d. Histor. Jahrb. d. Görresges.; \* Minden 1. V. 1871; † München 17. V. — KL 1912, 770 (W); WI 5, 669 (W); KR 12, 242 (W); WGK 1912, 1, 354; UK W.-S. 1912/13, 1, 322; MAZ 1912, 396; HV 1912, 456; LZ 1912, 23.
- Jaquet**, Max, Geh. San.-Rat, *Dr. med. h. c.*, genoß als Praktiker wie als wiss. Schriftst. großes Ansehen, Ehrenmitgl. d. Gynäkol. Ges., bek. Numismatiker; † Berlin 4. X., 76 J. alt. — VZ 5. X. A.-A.; OA 1908/09, 682.
- Jastrowitz**, Moritz, Geh. San.-Rat, *Dr. med.*, Nervenarzt, fr. dir. Arzt d. Maison de Santé i. Berlin, dann 20 J. b. d. Heilanst. „Berolinum“ u. Kurhaus Lankwitz, Ehrenmitgl. d. Ver. f. inn. Mediz., geschätzt. Fachschriftst.; \* Löbau (Westpr.) 20. XII. 1839; † Berlin 25. I. — VZ 30. I. M.-A.; OA 1908/09, 683; HBL 6, 869; DMW 1912, 385/86 (Fürbringer).
- Jonas**, Emil, Wirkl. dän. Kammerrat, Schriftst., Hrsg. d. deutsch. Ztg. „Intelligenz“ i. Kopenhagen, Übers. von Werken d. nord. Lit. ins Deutsche, so Andersens Briefw. mit Karl Alex. v. Weimar, d. Ged., Dramen u. Reden d. verstorb. Königs Oskar v. Schweden, Verf. zahlr. Dramen, Romane u. Reisebeschreib.; \* Schwerin 14. VII. 1824; † Berlin 6. I. — VZ 9. I. M.-A.; IZ 138, 214; KL 1912, 786/87 (W); WI 5, 679; BR 3, 369/70 (W); BB 1912, 382; WGK 1912, 1, 74; LE 14, 662; AL 1, 349 (W); LZ 1912, 4.
- Jordan**, Sylvester, Gen.-Lt. z. D., zul. Kommand. d. 21. Inf.-Brig., 1908 z. D., Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* Frankfurt a. M. 11. V. 1849; † Kudowa 26. XI. — VZT; OA 1908/09, 694; WI 5, 681; WGK 1912, 2, 337.
- Jossa**, Ernst von, Gen.-Major z. D., bis 1881 Insp. d. militär. Strafanst., Oberst à l. s. d. damalig. 3. Rhein. Inf.-Reg. Nr. 29; \* Coburg 27. VII. 1827; † Wiesbaden 24. I. — VZ 26. I. M.-A.; OA 1908/09, 695; MZ 1912, 119.
- Jrmer**, Bernhard, Geh. Reg.-Rat, *Dr. jur. et phil.*, Prof., Kurator d. Univ. Greifswald, einige Jahre Red. d. „Neuen Preuß. Ztg.“, 1893—1907 M. d. A., konserv., 1890—96 Mitgl. d. brandenburg. Prov.-Synode, 1897—1908 Mitgl. d. Generalsyn.; \* Berlin 16. VII. 1850; † Greifswald 24. X. — VZ 24. X. A.-A.; WI 5, 658; HA 1904, 326, 15 (P); OA 1908/09, 696; WGK 1912, 2, 280; LZ 1912, 45.
- Isenbiel**, Hugo, Geh. Oberjust.-Rat, *Dr. jur.*, 1908—10 Generalstaatsanw., vorh. Leiter d. Oberstaatsanwaltschaft. b. Kammergericht, Vertr. d. Ankl. i. bek. Prozessen, so Harmlosen-, Vorwärts- (Kaiserinsel), Eulenburgproz. u. a.; † Obernigk b. Breslau 6. I. — VZ 9. I. M.-A.; T 8 (P); IZ 138, 59 (P); DJZ 1912, 150; OA 1908/09, 697; WGK 1912, 1, 74.
- Ismer**, Ernst, Bergrat, 34 J. Vors. d. Ver. f. d. bergbaul. Interessen Niederschles., 1898—1907 M. d. A., freikonserv.; \* Schmidtsdorf (Kr. Waldenburg) 18. X. 1831; † Breslau 30. VII. — Schles. Ztg. 31. VII. M.-A.; WI 5, 659/60; HA 1904, 326/27, 111 (P); OA 1908/09, 698.
- Junk**, Richard, Gen.-Major z. D., zul. Kommand. d. 13. Inf.-Brig., 1909 z. D., Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; † Ohrdruf 26. XII. — VZ 31. XII. M.-A.; OA 1908/09, 702.



- \***Justi**, Karl, Geh. Reg.-Rat, o. Univ.-Prof. a. D., *Dr. phil.*, hervorr. Kunst- u. Literaturhistor., Ehrenbürger d. Stadt Bonn; \* Marburg 2. VIII. 1832; † Bonn 10. XII. — BJ XVII, 3 (F. Marx); VZ 10. XII. A.-A.; T 292 (P); KL 1912, 798 (W); WI 5, 686 (W); Neue Jahrb. f. d. klass. Altert. 16, 31, 2 (F. Marx); OA 1908/09, 703; DZL 691; BB 1912, 15918; WGK 1912, 2, 398; UK S.-S. 1913, 1, 330; LE 15, 587; KW 26, 2, 142/43 (E. Haenel); TRU 1912, Nr. 291 (W. Pastor); MAZ 1912, 921; K 414 u. Erg.-H. 1, 124 (W); HL 1912, 392; HV 1913, 155; BZ 32, 153 [Original u. Reproduktion 1, 3; Internat. Monatsschr. f. Wiss., Berlin, VII, 690—706 (C. Neumann); Zeitschr. f. bild. Kunst 47, 261 (W. Cohen)].
- Kähler**, Martin, *Dr. theol. h. c.*, o. Prof. d. syst. Theol. a. d. Univ. Halle, Dir. d. dogmat. Abt. d. theol. Seminars, bed. Fachschriftst.; \* Neuhausen b. Königsberg 6. I. 1835; † Freudenstadt 7. IX. — VZ 8. IX. M.-A.; Zeitschr. f. Theol. u. Kirche 23, 1 (Haering); AD 1, 38 (W); KL 1912, 802 (W); WI 5, 687 (W); OA 1908/09, 706; DZL 693/94 (W); BB 1912, 10440; WGK 1912, 2, 208; UK S.-S. 1913, 1, 330; K 415/16 u. Erg.-H. 1, 124 (W); KJ 1913, 608 (W); ELK 1912, 879/80, 888, 1049/50; ELK 1913, 850/53 (A. Kähler), 1042/45 (O. Zänker); BZ 31, 179 [Geisteskampf d. Gegenw. 1912, 389 (G. Heinzelmann); Reform. Kirchenztg. 1912, Nr. 40 (K. Müller); Deutsch-evangel. Monatsbl. f. Protestant. 1912, 670 (R. Stübe); Evangel. Kirchenztg. 1912, Nr. 39 (Dunkmann); Allg. Missionszeitschr. 1912, 529/42 (J. Warneck); Monatsschr. f. inn. Mission 1912, 441/49 (M. v. Gerlach); Posit. Union 9, 401 (J. Dietrich, Ecke, Bornhäuser, Zänker); Die Reformation 1912, Nr. 43 (S. Jaeger)].
- Kämpchen**, Heinrich, Bergarbeiter, Volksdichter; \* Altendorf (Ruhr) 23. V. 1847; † Linden a. d. Ruhr 6. III. — KL 1912, 809 (W); BR 3, 405/06 (W); BB 1912, 3302; WGK 1912, 1, 224; LE 14, 951, 984/85; LZ 1912, 13.
- Kanitz**, Wilhelm Graf von, Gen.-Lt. z. D., Exz., zul. Kommand. d. 20. Division, 1906 z. D., Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* Podangen 28. VII. 1846; † Berlin 9. II. — VZ 10. II. A.-A.; OA 1908/09, 713; GT 1913, 450; DZL 704; MZ 1912, 104.
- Kaphengst**, Alfred von, Gen.-Major z. D., zul. Kommand. d. Drag.-Reg. 22; \* Potsdam 23. I. 1828; † Freiburg i. B. 25. XII. — VZ 29. XII. M.-A.; UT 1914, 376; OA 1908/09, 714.
- Katz**, Julius, Schriftst., fr. Chefr. d. „Karlsruher Ztg.“ u. d. „Süddeutschen Reichs-Korrespondenz“; \* Prag 2. VII. 1856; † Karlsruhe 7. XII. — VZT; KL 1912, 817 (W); WI 5, 700; OA 1908/09, 719; WGK 1912, 2, 398; LE 15, 511; LZ 1912, 51.
- Kauders**, Albert, zunächst Jurist, dann Musikkritiker u. Kunstästhet., Komponist, Mitarb. gr. Wiener Zeitungen; \* Prag 21. I. 1854; † Tulln 27. IV. — ÖR 32, 79; BR 3, 419 (W); LE 14, 1244/45; LZ 1912, 20.
- \***Kaulla**, Emilie, bed. Gesangsmeisterin u. -lehrerin; \* Karlsruhe 9. VII. 1833; † München 29. IX. — BJ XVII, 97 (A. Frh. v. Mensi); NMZ 1913, 74/75 (T. Canstatt m. P); MAZ 1912, 723; MWB 1912, 578.
- Kautsky**, Minna, fr. Schauspielerin, Verf. einer ganzen Reihe von Romanen, Nov. u. Dram., Mutter d. bek. sozialdemokrat. Führers; \* Graz 11. VI. 1837; † Berlin 20. XII. — VZ 21. XII. A.-A.; KL 1912, 820 (W); WI 5, 703 (W); BR 3, 423/24 (W); BB 1912, 16294; LE 15, 587; P Y 1, 414/15; NTA 1914, 161; LZ 1913, 1.
- Keßler**, Friedrich, Prof., Vors. d. Aussch. d. Deutsch. Turnersch., Leiter d. Turnlehrerbildungsanst. i. Stuttgart; \* Untertürkheim 4. XI. 1854; † Stuttgart 11. V. — VZT; IZ 138, 1095 (P); WI 5, 714 (W); WJ 1912, V; WGK 1912, 1, 354.
- Kiderlen-Waechter**, Alfred von, Wirkl. Geh. Rat, Exz., Staatssekretär d. Auswärt. Amtes; \* Stuttgart 10. VII. 1852; † das. 30. XII. — VZ 30. XII. A.-A., 2. I. 1913 A.-A. (Franzö. Erinnerungen a. K.-W.); Reichs-Anz. 30. XII.; T 305 (P); T 1913, 1 (H. vom Rath, Erzberger), 3 (E. Zimmermann, K.-W. u. d. deutsche Kolonialpolitik); NFP 31. XII. M.-A., 5. I. 1913 (L. Frh. v. Mackay, Die Persönlichkeit K.-W.s); MAZ 1913, 1; Nord u. Süd 1913, 151/56 (W. Georg, Erinnerungen m. P); Grenzboten 1913, 1, 49/55 (G. Cleinow); IZ 140, 18 (P); BT 1915, 470; WI 5, 717; OA 1908/09, 736; DZL 724; WJ 1912, VI; WGK 1912, 2, 399; BZ 32, 160 [Daheim 49, Nr. 14 (E. Boerschel); Alldeut. Bl. 1913, Nr. 6 (F. Häusch); Janus 1912/13, 375/81 (F. Lipp), 420; März 1913, 49/53, 165/71 (C. Haußmann); Das freie Wort 12, 729 (Diplomatikus); Hammer 12, 120, 144 (Brüning); Die Hilfe 1913, Nr. 1 (E. Jäckh); Die Zeitschrift, Hamburg, 1913, 241/48 (E. Reventlow)].
- \***Kihn**, Heinrich, *Dr. theol.*, Domdekan u. päpstl. Hausprälat, fr. o. Prof. d. Kirchenr., d. Patrologie, d. theol. Einleitungswiss. u. d. bibl. Hermeneutik a. d. Univ. Würzburg; \* Michelbach 30. IV. 1833; † Würzburg 30. I. — BJ XVIII, 280 (V. Weber); WI 5, 720 (W); OA 1908/09, 739; KR 12, 268 (W); DZL 728 (W); MAZ 1912, 110; K 437 (W); LZ 1912, 7.

- Kindel**, Wilhelm. Geh. Oberjustiz-Rat, Senatspräs. a. D.; † Berlin 11. VI. — DJZ 1912, 798 (W); OA 1908/09, 740; WGK 1912, 1, 403.
- Kirch**, Richard, bek. Heldendarst., seit 1902 a. Schauspielh. i. Frankfurt a. M., sehr verdient um die Deutsche Bühnengenoss.; \* Hamburg 16. VI. 1867; † Frankfurt a. M.; 16. XII. — VZ 17. XII. A.-A.; EG 508; NTA 1914, 160/61 (P); BW 15, 1, 308.
- \*Kirchbach**, Frank, Kunstmaler, Historien- u. Genremaler, Lehrer d. Aktzeichnens a. d. Kgl. bayer. Akad. d. Künste; \* London 2. VI. 1859; † Schliersee 19. III. — BJ XVII, 81 (H. Holland); IZ 138, 722 (P), 723 (A. Braun); WI 5, 722 (W); WGK 1912, 1, 225; MS 2, 341 u. Nachtr., 164; Kchr. 1912, 359; BMW 1, 683 (W).
- \*Kirschner**, Martin, Oberbürgerm. u. Ehrenbürger v. Berlin, *Dr. jur. h. c.*, vorh. im Kommunaldienst v. Breslau tätig, hervorr. Rechtsanwalt., seit 1900 M. d. H.; \* Freiburg i. Schl. 10. XI. 1842; † Ehrwald (Tirol), 13. IX. — BJ XVII, 124 (L. Mugdan); VZ 14. IX. A.-A., 26. IX. u. 27. IX. M.-A. (O. Cassel, K.s Amtstätigkeit); T 217 (P); IZ 139, 501 (P), 505 (Licht); OA 1908/09, 744; WI 5, 726; HH 1911, 336; DZL 735; WGK 1912, 2, 209; MAZ 1912, 674.
- Kleist**, Karl Frh. von, Gen.-Lt. z. D., Exz., zul. Kommand. d. 2. Kav.-Brig., 1896 z. D., Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* Niesky 14. VII. 1839; † Liegnitz 5. III. — VZ 6. III. A.-A.; OA 1908/09, 753; FT 1914, 416; WGK 1912, 1, 224.
- Köhler**, Karl, Wirkl. Geh. Rat, Exz., *Dr. jur.*, ehem. Präs. d. Reichsgesundheitsamts, große Verdienste um seine Organisation u. um die Gesetzgeb. auf hygien. u. veterin. Geb.; \* Celle 14. V. 1847; † Göttingen Ende X. — Reichsanz. 30. X.; WI 5, 752; OA 1908/09, 781; DZL 766; AF 50, 527; WGK 1912, 2, 335.
- Koestler**, Hermann Julius, Gymn.-Oberl. a. D., Prof., Mathematiker u. Naturwissenschaft., Verf. vieler math. Lehrbücher f. Schulen; † Naumburg Anfang Dez., 76 J. alt. — VZT; OA 1908/09, 800; L 1912, 109; LZ 1912, 51.
- Kötter**, Fritz Geh. Reg.-Rat., Prof., *Dr. phil.*, Privatd. f. angew. Mathem. a. d. Techn. Hochsch. i. Berlin; \* Berlin 3. XI. 1857; † Schopfheim 17. VIII. — VZ 19. VIII. A.-A.; OA 1908/09, 801; DZL 791; KTH 1912/13, 201; PF 4, 783; K 474 u. Erg.-H. 1, 138 (W); L 1912, 73, 86; LZ 1912, 36.
- \*Koken**, Ernst von, *Dr. phil.*, o. Prof. d. Geol. u. Mineralog. a. d. Univ. Tübingen; \* Braunschweig 29. V. 1860; † Tübingen 21. XI. — BJ XVII, 45 (E. Fraas); VZ 23. XI. M.-A.; WI 5, 764 (W); OA 1908/09, 783; DRG 35, 184; GK 1913, 65; WJ 1912, VI; BB 1912, 14954; WGK 1912, 2, 336; UK S.-S. 1913, 1, 330; PF 4, 786/87; K 478 u. Erg.-H. 1, 138 (W); L 1912, 106, 109/10; LZ 1912, 94.
- Kopp**, Karl, *Dr. med.*, a. o. Prof. u. Vorst. d. Poliklin. f. Hautkrankh. a. d. Univ. München; \* München 1. VIII. 1855; † das. 24. XI. — VZ 26. XI. M.-A.; MAZ 1912, 884; IZ 139, 1069; AD 3, 239/40 (W); WI 5, 768 (W); BB 1912, 15102; WGK 1912, 2, 336; UK S.-S. 1913, 1, 330; HBL 6, 885; PBL 898/99; MMW 1913, 193/94 (H. Ploeger); K 480 (W); L 1912, 111; LZ 1912, 50.
- Kraemer**, Oskar, Generaldir. u. Leiter d. Abteilg. St. Ingbert d. Rümelinger u. St. Ingberter Hochöfen- u. Stahlwerke; \* St. Ingbert i. d. Pf. 8. III. 1866; † Köln 24. V. — VZT; Stahl u. Eisen 32, 968 (P).
- Kraeutle**, Karl, Prof., fr. Vorst. d. Kgl. Kupferstichkab. u. Lehrer f. Kupferstichkunst a. d. Akad. d. bild. Künste i. Stuttgart, seit 1908 a. D.; \* Schramberg 12. VI. 1833; † Stuttgart 17. V. — WI 5, 775 (W); OA 1908/09, 812; DZL 801 (W); WJ 1912, V; MS 2, 385/86; Kchr 1912, 452; LZ 1912, 23.
- Kramsta**, Hans von, Oberst a. D., bek. Rennreiter; \* Gäbersdorf (Kr. Striegau) 13. IX. 1850; † Berlin 5. I. — VZ 6. II. M.-A.; T 34 (P); BZ a. Mitt. 6. II.; Schles. Ztg. 7. II. M.-A.; BT 1913, 438; OA 1908/09, 806; MZ 1912, 104.
- Kraut**, Karl, Geh. Reg.-Rat, *Dr. phil.*, fr. o. Prof. d. Chem. a. d. Techn. Hochsch. i. Hannover; \* Lüneburg 29. IX. 1829; † Hannover I. — OA 1908/09, 812; KTH 1912/13, 201; PF 4, 802; K 496/97 (W); L 1912, 2, 37; LZ 1912, 6.
- Krömer-Schäfer**, Elise, Volks- u. Dialektdicht.; \* Speyer 8. VII. 1854; † das. im April. — BR 4, 118 (W); LZ 1912, 20.
- Krosigk**, Bernhard von, Gen.-Major z. D., zul. Kommand. d. Leibgren.-Reg. Nr. 8, seit 1905 M. d. A., konserv., Ritter d. Eis. Kr. 1. Kl.; \* Merbitz 21. XII. 1837; † Fürstental 7. IV. — VZT; OA 1908/09, 825; UT 1914, 469; HA 1908, 403/04, 485 (P); WGK 1912, 1, 282; MZ 1912, 230/31.
- Krosigk**, Georg von, Gen.-Lt. z. D., zul. Kommand. d. 28. Division, 1912 z. D.; \* Halle 3. VI. 1854; † Eisenach 8. VIII. — VZ 10. VIII. M.-A.; OA 1908/09, 825; UT 1914, 464; WGK 1912, 2, 117.
- \*Kruemmel**, Otto, Geh. Reg.-Rat., *Dr. phil.*, o. Prof. d. Erd- u. Meeresk. a. d. Univ. Kiel, seit 1911 a. d. Univ. Marburg, hervorr. Ozeanogr.; \* Exin (Reg.-Bez. Bromberg) 8. VII. 1854; † Köln 12. X. — BJ XVII,

- 200 (Wegemann); VZ 13. X. M.-A., 14. X. A.-A.; Deut.-Lit.-Ztg. 1913, 133/36 (W. Koppen); KL 1912, 930 (W); WI 5, 794 (W); OA 1908/09, 831; DRG 35, 130, 273/75 (W. Wolkenhauer m. P); Petermanns Mitt. 1912, H. 11; GK 1913, 66; BB 1912, 12512; WGK 1912, 2, 279; UK S.-S. 1913, 1, 330; Kieler Ztg. 15. X. Vor-A.-A.; K 504 u. Erg.-H. 1, 143 (W); GA 1912, 265/66 (G. Wegemann m. P); GZ 1912, 648 u. 1913, 545/54 (M. Eckert); L 1912, 101/102; LZ 1912, 44.
- Kuchenbecker**, Theodor, Gen.-Major z. D., zul. Command. d. Inf.-Reg. Nr. 118, Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* Schöneberg 16. I. 1836; † Kassel 2. VI. — VZ 4. VI. M.-A.; OA 1908/09, 823; WGK 1912, 1, 403; HL 1912, 190.
- Kübler**, Otto, Geh. Reg.-Rat, Prof., *Dr. phil.*, Gymn.-Dir. a. D., einer d. ältest. u. angesehenst. Schulm. Berlins, langj. Dir. d. Kgl. Wilhelmsgymn., seine Hilfsbücher f. d. griech. u. latein. Unterr. fandengr. Verbreit.; \* Liegnitz 29. VIII. 1827; † Gr. Lichterfelde 6. III. — VZ 7. III. A.-A.; Das humanist. Gymn. 23, 2/3 (G. Uhlig); KL 1912, 931 (W); WI 5, 797; OA 1908/09, 833; WGK 1912, 1, 224; LZ 1912, 12.
- Kühn**, Paul, Bibl. a. d. Univ.-Bibl. i. Leipzig, *Dr. phil.*, Kunst- u. Lit.-Histor.; \* Frankenberg (i. Sa.) 16. X. 1866; † Leipzig 28. X. — VZ 31. X. A.-A.; KL 1912, 935 (W); WI 5, 799 (W); JB 10, 104 u. 12, 167; WGK 1912, 2, 280; UK S.-S. 1913, 1, 330; Kchr 1913, 90; HV 1913, 154; LZ 1912, 46.
- Külper**, Ernst, Geh. Reg.-Rat, fr. Oberbürgerm. v. Krefeld, M. d. H., \* Hage (Ostfriesl.) 2. III. 1835; † Hameln 4. II. — VZ 6. II. A.-A.; WI 5, 801; HH 1899, 310; OA 1908/09, 845.
- Kunad**, Paul, Leipzig, Lyriker, Hrsg. d. Monatsschr. „Xenien“; \* Chemnitz 28. I. 1864; † Berlin 18. I. — VZ 20. I. A.-A.; KL 1912, 938 (W); BR 4, 143 (W); BB 1912, 954; LE 14, 732; LZ 1912, 6.
- Kund**, Theodor, Wirkl. Geh. Kriegsrat, bis 1907 Intendant d. 14. Armeekorps; † Karlsruhe 29. II. — VZT; OA 1908/09, 841.
- Kurnatowski**, Stanislaus, Rittergutsbes. i. Poscharowno, 1878-84 M. d. R., Pole; † Poscharowno 25. VII., 90 J. alt. — VZT; WGK 1912, 2, 65.
- Labes**, Richard, Gen.-Major z. D., zul. Command. d. 2. Fußart.-Brig.; \* Berlin 26. V. 1848; † Berlin 15. II. — VZ 17. II. M.-A.; OA 1908/09, 850.
- Lafon**, Jakob Amsler, Prof., *Dr. phil.*, Senior d. Schweizer Techniker, Mechaniker v. Weltruf, Erf. d. Polar-Planimeters, Konstrukt. v. Masch. f. Waffen- u. Munitionsfabrik., Ehrenbürger v. Schaffhausen, fr. Prof. d. Math. a. dort. Gymn.; \* Schinznach (Kt. Aargau) 1823; † Schaffhausen 3. I. — VZ 9. I. M.-A.; HC 7. I. M.-A.; DRG 34, 280; GK 1913, 63; DBZ 1912, 1, 47/48; PF 4, 20; L 1912, 47; LZ 1912, 4.
- Landsberg**, Georg, *Dr. phil.*, o. Prof. d. Mathem. a. d. Univ. Kiel; \* Breslau 30. I. 1865; † Berlin 14. IX. — VZ 15. IX. M.-A.; Frankf. Ztg. 20. IX. A.-A. (K. Hensel); Kieler Ztg. 17. IX. Vor-A.-A., 18. IX. M.-A., 22. IX. Vor-A.-A.; KL 1912, 952/53 (W); WI 5, 816; WGK 1912, 2, 209; UK S.-S. 1913, 1, 330; PF 4, 835; L 1912, 102; LZ 1912, 39.
- Ledebour**, Heinrich Frh. von, Gen.-Lt. z. D., Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* Berlin 8. I. 1832; † Charlottenburg 11. IX. — VZ 14. IX. A.-A.; Schles. Ztg. 12. IX. M.-A.; FT 1914, 455; OA 1908/09, 871; WGK 1912, 2, 208; MZ 1912, 583/84.
- Lefmann**, Salomon, *Dr. phil.*, o. Prof. d. altind. Kultur- u. Lit.-Gesch. a. d. Univ. Heidelberg, bed. Sanskritforsch.; \* Telgte (Westf.) 25. XII. 1831; † Heidelberg 16. I. — VZ 17. I. M.-A.; KL 1912, 973 (W); WI 5, 834/35 (W); OA 1908/09, 872; DZL 853 (W); BB 1912, 1052; WGK 1912, 1, 74; K 532 u. Erg.-H. 1, 149 (W); LZ 1912, 5.
- Lechner**, Ludwig, Komm.-Rat, fr. Opernsänger, stud. dann Chemie, Erfinder e. bleifreien Fettschminke, Stifter d. Rich. Wagner-Denkmal i. Berlin; \* Mainz 30. III. 1835; † Dahlem-Grünwald 10. IV. — VZ 10. IV. A.-A.; IZ 138 892 (P); OA 1908/09, 878; WGK 1912, 1, 282; NTA 1913, 164; BW 14, 2, 131.
- Lessing**, Otto, Prof., bek. Berliner Bildhauer u. Maler, Mitgl. d. Senats d. Akad. d. Künste, seine bek. u. bed. Schöpfung ist das Denkmal seines Urgroßvaters Gotth. Ephr. Lessing; \* Düsseldorf 24. 11. 1846; † Berlin-Grünwald 22. XI. — VZ 23. XI. A.-A.; T 278 (P); IZ 139, 1124 (P); WI 5, 850; OA 1908/09, 888; DZL 865 (W); KU 27, 191 (P); BB 1912, 15018; WGK 1912, 2, 336; MS 2, 514; SKL 569; DBZ 1912, 2, 860; Kchr 1913, 125/26; BMW 1, 854 (W); LZ 1912, 49.
- Lettow-Vorbeck**, Max von, Gen.-Major z. D., Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl., 1893 z. D.; \* Wangeritz 2. II. 1837; † Stettin 7. X. — VZ 9. X. M.-A.; OA 1908/09, 889; UT 1915, 422.
- Levi**, Max, bek. Bildhauer; \* Stuttgart 27. IX. 1865; † Berlin 5. VI. — VZ 7. VI. A.-A.; WGK 1912, 1, 403; MS Nachtr., 187; Kchr 1912, 485.
- Liebe**, Georg, *Dr. phil.*, Archivrat u. Archivar a. Kgl. Staatsarch. i. Magdeburg, kulturgesch. Schriftst. u. Forsch. a. d. Geb. d. Univers.- u. Kriegswesensgesch.; \* Berlin

2. XI. 1859; † Magdeburg 18. XII. — VZ 18. XII. A.-A.; KL 1912, 995 (W); BB 1912, 16168; WGK 1912, 2, 399; HV 1913, 313; LZ 1913, 1.
- Liebmann, Otto**, Geh. Hofrat, *Dr. phil.*, 1882-1911 o. Prof. d. Philos. a. d. Univ. Jena, bed. Vertreter d. krit. Idealismus u. Neukantianismus; \* Löwenberg (i. Schles.) 25. II. 1840; † Jena 14. I. — VZ 16. I. M.-A.; HC 18. II. M.-A.; KL 1912, 998 (W); WI 5, 859 (W); OA 1908/09, 897; BR 4, 255 (W); DZL 878 (W); BB 1912, 742; WGK 1912, 1, 74; UK S.-S. 1912, 1, 324; K 551 u. Erg.-H. 1, 154 (W); LZ 1912, 4.
- \*Lillencron, Rochus Frh. von**, Wirkl. Geh. Rat, Exz., *Dr. phil. et. theol.*, Senior d. deutsch. Germanisten, langj. Hrsg. d. „Allg. deutsch. Biogr.“, Literarhistor., Musikforsch., Mitgl. d. Kgl. preuß. u. Kgl. bayer. Akad. d. Wiss.; \* Plön 8. XII. 1820; † Koblenz 5. III. — BJ XVII, 185 (E. Schröder); VZ 6. III. A.-A., 7. III. M.-A., 15. III. M.-A. (R. v. L. u. d. Musik); T 57 (P); NFP 24. III. M.-A. (A. Bettelheim); IZ 138, 502 (P), 509; FT 1913, 546; KL 1912, 1002 (W); WI 5, 863 (W); OA 1908/09, 900; BR 4, 262/63 (W); DZL 882/83 (W); BB 1912, 2981; WGK 1912, 1, 224; EL 114/15; HV 1912, 302; LE 14, 950; TRU 1912, Nr. 57; Kieler Ztg. 7. III. Vor-A.-A., 10. III. M.-A. (Trauerfeier); MAZ 1912, 184; AL 1, 441/42; NMZ 1912, 302/03 (M. Unger); AMZ 1912, 283 (A. Ebel); MWB 1912, 144/45 (M. Unger m. P); KJ 1912, 437; Konserv. Monatsschr. 69, 2, 722/26 (A. Biese); BZ 30, 206 [Monatsschr. f. Gottesdienst u. kirchl. Kunst 1912, 141 (Voß); Die Musik 11, 94 (G. Schünemann); Siona 1912, 49, 100, 146/52 (W. Herold); Internat. Monatsschr. f. Wiss., Berlin, 1912, 421/28 (H. Kretzschmar)], 31, 206 [Nachr. d. Kgl. Ges. d. Wiss. z. Göttingen, Philol.-histor. Klasse. Geschäftl. Mitteil. 1912, 93/100 (E. Schröder)].
- Limbeck von Lillienau, Rudolf Frh.**, k. u. k. Sektionschef u. Generalinsp. d. österr. Eisenb. a. D.; \* Wien 6. II. 1837; † das. 15. VI. — NFP 16. VI. M.-A.; FT 1913, 547.
- Limburg-Stürum, Friedrich Graf zu**, Wirkl. Geh. Rat, Exz., 1876-80 Ges. i. Weimar. 1871-1905 M. d. A., 1893-1905 M. d. R., Führer d. Konserv.; \* Haag 6. VIII. 1835; † Gr. Peterwitz b. Breslau 27. IX. — VZ 28. IX. A.-A.; MAZ 1912, 712; GT 1913, 542; RH 1903, 268/69; HA 1904, 334/35, I 6 (P); OA 1908/09, 901; DZL 883/84; WGK 1912, 2, 209.
- Lindner, Gustav**, Generalarzt a. D., *Dr. med.*, Senior d. deutsch. Militärärzte, Ritter d. Eis. Kr. 1. Kl., sehr verdient um das Rote Kreuz; \* Linda 16. II. 1820; † Kassel im Aug. — VZT; OA 1908/09, 904; MMW 1912, 1840.
- List, Willi**, Prof., *Dr. phil.*, Oberbibl. a. d. Univ.- u. Landesbibl. i. Straßburg, histor. u. bibliograph. Schriftst.; \* Huntingdon (Pennsylv.) 15. III. 1856; † Straßburg 8. I. — VZ 9. I. M.-A.; KL 1912, 1017 (W); WI 5, 872 (W); OA 1908/09, 909; JB 10, 108, 149; BB 1912, 382; UK S.-S. 1912, 1, 324; K Erg.-H. 1, 155 (W).
- Litolff, Theodor**, Komm.-Rat, Musik- u. Verlagsbuchh., Seniorchef d. Braunsch. Verl.; \* Braunschweig 18. III. 1839; † das. 10. III. — VZT; WI 5, 873; OA 1908/09, 909; BB 1912, 3250; WGK 1912, 1, 224; NMZ 1912, 286; R 649.
- Loebisch, Wilhelm Franz**, Hofrat, *Dr. med.*, o. Prof. d. mediz. Chemie a. d. Univ. Innsbruck; \* Papa 6. VI. 1839; † Innsbruck 7. I. — UK S.-S. 1912, 2, 535; HBL 4, 25/26; PBL 1028/29; WMW 1912, 222/23 (W); MMW 1912, 176; K 560 (W); NR 1912, 52; LZ 1912, 4.
- Löbker, Karl**, Geh. Med.-Rat, Prof., *Dr. med.*, Chefarzt d. Krankenh. „Bergmannsheil“ i. Bochum, Oberstabsarzt d. L., langj. Vors. d. deutsch. Ärztevereinsbundes; \* Coesfeld 15. IX. 1854; † Bochum 9. X. — VZ 9. X. A.-A.; OA 1908/09, 911; BB 1912, 12244; WGK 1912, 2, 279; HBL 4, 26; PBL 1029/30; DMW 1912, 2134/36 (Streffler m. P); MMW 1912, 2406/07 (H. Dippe); L 1912, 102; LZ 1912, 43.
- Löhlein, Ernst**, Sanitätsrat, *Dr. med.*, dirig. Arzt a. Lazaruskranken. z. Berlin, Kgl. bayer. Stabsarzt d. L.; † Berlin 11. III. — VZ 11. III. A.-A.; OA 1908/09, 914; MMW 1912, 676.
- \*Loeschke, Gerhard**, Prof., Liz., Privatd. f. Kirchengesch. u. Archäologie d. christl. Kunst a. d. Univ. Göttingen; \* Dorpat 20. V. 1880; † Bonn 16. VII. — BJ XVII, 43 (H. Lietzmann); VZ 20. VII. M.-A.; WGK 1912, 2, 65; UK W.-S. 1912/13, 1, 322; KJ 1913, 609; ELK 1912, 767; LZ 1912, 31.
- Loewe, Conrad**, Hofburgschausp. i. Wien, Schriftst.; \* Proßnitz (Mä.) 6. II. 1856; † Wien 11. II. — VZ 12. II. M.-A.; NFP 12. II. Nachm.-A., 18. II. M.-A. (St. Zweig); WI 5, 879; ÖR 31, 160; BR 4, 309 (W); BB 1912, 1906; EG 616/17; NTA 1913, 160 (P); BW 14, 1, 473/75 (L. Klinenberger).
- Loewe, Wilhelm**, Wirkl. Geh. Kriegsrat, Intendant d. 4. Armeeck.; \* Carmzow 29. XI. 1856; † Magdeburg 11. VII. — VZT; OA 1908/09, 922.
- Lorenzen, Asmus Peter**, Hofbes., 1884-98 M. d. R., freis. Vereinigung; \* Havetoft

- (Schlesw.) 1. IX. 1828; † Büdelsdorf 3. XI. — VZ 4. XI. A.-A.; RH 1893, 205/06.
- Ludwig**, Alfred, Hofrat, *Dr. phil.*, o. Prof. d. Sanskr. u. d. vergl. Sprachenkunde a. d. deutsch. Univ. Prag; \* Wien 9. X. 1832; † Prag 12. VI. — BJ XVII, 128 (M. Winternitz); VZ 12. VI. A.-A.; KL 1912, 1039 (W); WI 4, 862; BB 1912, 3710; WGK 1912, 1, 403; UK W.-S. 1912/13, 2, 525; K 571/72 u. Erg.-H. 1, 158 (W).
- Ludwig**, Eduard, Maler u. Bildh., Schöpfer zahlr. Denkmäler i. Thüringen u. Sachsen; † Auma (Thür.) 5. VI. i. Alter v. 85 J. — VZ 6. VI. A.-A.; Kchr 1912, 485.
- Lüders**, Otto, Geh. Reg.-Rat, *Dr. phil.*, fr. deutsch. Gen.-Kons. i. Athen u. langj. Erzieher d. Söhne d. griech. Königs, Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* Anholt 13. VIII. 1844; † Athen 27. XI. — VZ 30. XI. M.-A.; OA 1908/09, 928.
- Lütkemeyer**, Fritz, Prof., bek. Theaterdekor.-Maler, arbeitete f. d. »Meiningere«; † Koburg 28. V. i. 71. Lebensj. — VZT; WGK 1912, 1, 354; BW 14, 2, 262.
- Lüttich**, Fritz, Gutsbes., 1893-98 M. d. R., freis. Vereinig., M. d. Landtags f. Schwarzb.-Rudolst.; \* Wendelstein (Kr. Querfurt) 24. VI. 1849; † Frankenhausen a. Kyffh. 10. IV. — VZ 11. IV. A.-A.; RH 1893, 206/07; WGK 1912, 1, 282.
- Luginbühl**, Rudolf, *Dr. phil.*, a. o. Prof. d. neueren Schweizer. Gesch. a. d. Univ. Basel; \* 22. III. 1854; † Basel 21. XI. — UK S.-S. 1913, 2, 535; HV 1913, 154; LZ 1912, 50.
- Luitpold**, Prinz von Bayern, Prinzregent, Verweser d. Kgr. Bayern; \* Würzburg 12. III. 1821; † München 12. XII. — VZ 12. XII. A.-A., 13. XII. M.-A.; T 292 (P); MAZ 1912, 905/06, 925; Velh. u. Klas. Monatsh. Februar 1913, 208/12 (Frh. v. Rummel, m. P); Das Neue Jahr. 4, 50; MW 1912, 3657/60; HK 1913, 5; IZ 139, 1239/48 (N u. P); DZL 909/10; Ü 15, 261 (P); WGK 1912, 2, 398; KW 26, 2, 128/29 (P); ELK 1912, 1218/19, 1221.
- Lyon**, Otto, Prof., *Dr. phil.*, Stadtschulr. i. Dresden, Literarhistor. u. pädagog. Schriftst.; \* Spittewitz b. Meißen 10. I. 1853; † Dresden 12. VII. — VZ 14. VII. M.-A.; KL 1912, 1048 (W); WI 5, 899/900 (W); OA 1908/09, 937; BR 4, 334 (W); DZL 914 (W); BB 1912, 8426; LE 14, 1608; LZ 1912, 30.
- Maaß**, Gustav Albrecht, Geh. Reg.-Rat, Städtältester v. Berlin, 1. Stadtkämmerer a. D.; \* Landsberg a. W. 24. VIII. 1842; † Freienwalde a. O. 24. III. — Gemeindeblatt Berlin 1912, Nr. 13; OA 1908/09, 938.
- Maggi**, Julius, Begründer u. Chef d. weltbek. Fabrik f. Nahrungsm., Suppenwürzen u. a.; † Kempthal b. Winterthur 20. X. — VZT; AF 50, 527/28.
- Malotki von Trzebiatowski**, Fritz, Gen.-Major z. D., zul. Kommand. v. Graudenz, 1891 z. D., Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* Torgau 16. VI. 1830; † Görlitz 12. II. — VZ 13. II. M.-A.; OA 1908/09, 945.
- Maly**, Josef, *Dr. jur.*, Landt.-Abg., hervorr. Vertr. d. deutsch. Fortschrittsp. i. Böhmen; \* Kaaden 24. XII. 1857; † Prag 7. III. — NFP 8. III. A.-A.
- Marcuse**, Hugo, Justizrat, *Dr. jur.*, bek. Berliner Rechtsanw., Schriftst. auf jurist. u. liter. Geb.; † Berlin 19. XI., 45 J. alt. — VZ 20. XI. A.-A.; KL 1912, 1065; OA 1908/09, 953.
- Marie Gabriele**, Prinzessin von Bayern, Gemahlin d. Prinzen Rupprecht v. Bayern, geb. Herzogin i. Bay., Tochter d. Herzogs Karl Theodor; \* Tegernsee 9. X. 1878; † Sorrent 24. X. — VZT; MAZ 1912, 767; WI 5, 4; HK 1914, 6; WGK 1912, 2, 280.
- Marie Therese**, Prinzessin von Bayern, Infantin v. Spanien, Gemahlin d. Prinzen Ferdinand v. Bayern, Schwester d. Königs Alfons v. Spanien; \* Madrid 12. XI. 1882; † das. 23. IX. — VZT; HK 1913, 8; WI 5, 41; WGK 1912, 2, 209.
- Marschall von Bieberstein**, Adolf Frh., Deutscher Botschafter i. England, vorh. Botsch. i. Konstantinopel, 1890 Staatssekr. d. Ausw.; \* Karlsruhe 12. X. 1842; † Badenweiler 24. IX. — BJ XVII, 206 (v. Brauer); VZ 24. IX. A.-A., 8. X. A.-A. (F. Weill, Die Anfänge d. Frh. v. M.); NFP 24. IX. A.-A., 26. IX. M.-A. (H. v. Rath); HC 27. IX. M.-A. (v. Richthofen); T 225 (P), 226 (v. Rath); Reichs-Anz. 25. IX; IZ 139, 596 (P), 596 a/b (H. Diez); FT 1914, 515; OA 1908/09, 955; Das neue Deutschland 1, 14/15 (O. Arendt, Persönl. Erinnerungen); Grenzboten 71, Nr. 40, 1/8 (W. v. Massow); Die Hilfe 1912, Nr. 40 (E. Jäckh); WI 5, 918; TR 24. IX. A.-A.; DZL 930/31; AF 50, 293/98 (v. Böhmert); WGK 1912, 2, 209; KW 26, 1, 147/48; MAZ 1912, 693; BZ 32, 191 [Daheim 49, Nr. 1 (R. Laßwitz); März 1912, 5. Okt., S. 1 (C. Hausmann); Janus 1912/13, 41/47 (F. Lipp)].
- Martius**, Feodor, Superintendent a. D., theol. Schriftst.; \* Leipzig 9. VI. 1815; † Halle 23. III. — Kieler Ztg. 26. III. Vor-A.-A.; OA 1908/09, 958; WGK 1912, 1, 225; KJ 1912, 438; LZ 1912, 14.
- Martus**, Hermann, Geh. Reg.-Rat, Prof., *Dr. phil.*, fr. Dir. d. Berliner Sophien-Realgymn., Verf. mathem. u. astronom. Arb.; \* Potsdam 11. V. 1831; † Alt-Geltow 9. IX. — IZ 139, 568 (P); OA 1908/09, 958; DRG 35, 130; WGK 1912, 2, 208; PF 4, 968; GA 1913, 25/28 (P. Johannesson m. P).

- \*May**, Karl, bek. Verf. v. Indianer- u. Reise-gesch.; \* Ernsttal-Hohenstein (Erzgebirge) 25. II. 1842; † Radebeul 30. III. — BJ XVIII, 265 (A. Kleinberg); VZ 1. IV. A.-A.; KL 1912, 1080; WI 4, 902; BR 4, 399/400 (W); DZL 941 (W); BB 1912, 4272; WGK 1912, 1, 281; LE 14, 1053/55, 1091; KW 25, 3, 193/94.
- Meisenbach**, Georg, Erfinder der Autotypie u. Begr. d. Firma Meisenbach, Riffahrt u. Co.; † Emmering 26. IX. — BB 1912, 11398; WGK 1912, 2, 209; KW 26, 1, 287/88; BW 15, 1, 88; LZ 1912, 41.
- \*Meister**, Richard, Studienrat, Prof., *Dr. phil.*, klass. Philologe, Erforsch. d. altgriech. Sprache; \* Dresden 27. VII. 1848; † Leipzig 30. XI. — BJ XVII, 53 (K. Brugmann); KL 1912, 1096 (W); WI 5, 942 (W); OA 1908/09, 979; BB 1912, 15522; LZ 1912, 50.
- Mekler**, Siegfried, Gymn.-Prof. i. R., *Dr. phil.*, Privatd. d. klass. Philol. a. d. Univ. Wien; \* Wien 1. III. 1852; † das. 16. X. — KL 1912, 1096 (W); WI 5, 942 (W); UK S.-S. 1913, 2, 535; K 601 u. Erg.-H 1, 165 (W); LZ 1912, 44.
- Meltzer**, Moritz, Geh. Ob.-Justizrat, *Dr. jur.*, Rechtsanw. u. Notar, fr. langj. Univ.-Richter i. Leipzig; \* Leipzig 11. I. 1836; † das. 21. XII. — VZ 21. XII. M.-A.; WI 5, 943; IZ 140, 162; OA 1908/09, 980; WGK 1912, 2, 399; LZ 1913, 1.
- Menge**, Rudolf, Geh. Oberschulr., Prof., *Dr. phil.*, hervorr. Altphilol., Archäol., Pädagogie; \* Weimar 7. VI. 1845; † Oldenburg 25. X. — VZ 26. X. M.-A.; KL 1912, 1099 (W); WI 5, 944/45 (W); OA 1908/09, 981; DZL 951; BB 1912, 13284.
- Menner**, August, Gen.-Major z. D., zul. Kommand. d. 16. Inf.-Reg., Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* Thorn 3. II. 1833; † Goslar 22. IV. — VZT; OA 1908/09, 982; MZ 1912, 262.
- Merbach**, Kurt, Geh. Bergrat, Oberhütten-amts-Dir., 1884-98 M. d. R., Reichsp.; \* Freiberg 14. I. 1839; † das. V. — VZT; RH 1893, 210; OA 1908/09, 984.
- Meschler**, Moritz, kathol.-theol. Schriftst.; \* Brieg 16. IX. 1830; † 1912. — Stimmen aus Maria Laach 1913, H. 2; KL 1912, 1105 (W); KR 12, 352 (W).
- Messerschmitt**, Johannes, Prof., *Dr. phil.*, Dir. d. Münch. Erdbebenwarte u. Schriftf. d. dort. Geograph. Ges.; \* Bamberg 9. XII. 1861; † München 13. IV. — VZ 13. IV. A.-A.; DRG 34, 492; GK 1913, 66/67; BB 1912, 4708; WGK 1912, 1, 282; MAZ 1912, 298; PF 4, 993; L 1912, 47, 61/62; GZ 1912, 292.
- Mey**, Kurt, Musikästhetiker, Wagnerschriftst.; \* Dresden 24. VI. 1864; † das. 21. IX. — VZT; KL 1912, 1110 (W); BB 1912, 11218; WGK 1912, 2, 209; LE 15, 142; NMZ 1913, 40; R 714; MWB 1912, 544.
- Meyer**, August, 1863—66 Mitgl. d. 2. hannov. Kammer, bis 1885 Mitgl. d. hannov. Prov.-Landt., 1896—1903 M. d. A., Zentr.; \* Riemsloh 3. IV. 1826; † das. 1. I. — VZ 2. I. A.-A.; HA 1899, 281.
- \*Meyer**, Betsy, Schwester v. Conrad Ferd. Meyer, war sein guter Genius, förderte ihn im Leben u. war die treue Hüterin seines Andenkens; \* 19. III. 1831; † Veltheim (Aare) 21. IV. — BJ XVII, 46 (L. Frey); LE 14, 1166, 1201/02.
- Meyer**, Eugen von, Gen.-Major z.D., bis 1894 Kommand. d. 7. Kav.-Brig., langj. Leiter d. kaiserl. Marstalls, Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* Hannover 23. IX. 1841; † das. 3. X. — VZT; OA 1908/09, 993; BT 1913, 553; WGK 1912, 2, 278.
- Meyer**, Wilhelm, Gen.-Lt. z. D., zul. Insp. d. 2. Ing.-Insp., Präs. d. Prüf.-Komm. d. Ing.- u. Pionierkorps, Mitgl. d. Ober-Mil.-Studienkomm., hervorr. Ing.-Offiz., Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* Westen (Hannov.) 28. XII. 1829; † Hannover 23. VI. — VZ 26. VI. M.-A.; OA 1908/09, 993; WGK 1912, 1, 404.
- Meyern-Hohenberg**, Hans Frh. von, Rittergutsbes., Kammerherr u. Hofjägermeister d. Herzogs v. Sachsen-Coburg-Gotha, Hauptmann a. D., \* Coburg 2. X. 1860; † Wüstenahorn 31. VIII. — VZT; FT 1913, 618; OA 1908/09, 1001.
- Michaelis**, Georg, Präs. d. Eisenb.-Dir. i. Mainz, *Dr. jur.*; † auf der Fahrt v. Frankfurt a. M. nach Mainz 1. VII. — VZ 2. VII. A.-A.; OA 1908/09, 1003; WGK 1912, 2, 64.
- Micke**, Paul, Wirkl. Geh. Ob.-Reg.-Rat, *Dr. jur.*, bis 1898 Min.-Dir. i. Min. d. öff. Arb., dann Direktionsmitgl. d. Großen Berliner Straßenbahn, seit 1912 Vors. d. Vorst.; \* Breslau 13. X. 1844; † Berlin 15. V. — VZT; OA 1908/09, 1005; TR 15. V. M.-A.
- \*Minor**, Jakob, Hofrat, *Dr. phil.*, o. Prof. f. deutsche Sprache u. Lit. a. d. Univ. Wien; \* 15. IV. 1855; † das. 7. X. — BJ XVII, 115 (A. Sauer); VZ 8. X. M.-A.; NFP 8. X. M.-A., 13. X. M.-A. (Hoch); Frankf. Ztg. 15. X. 1. M.-A.; IZ 139, 773 (P), 776; KL 1912, 1129 (W); WI 5, 966 (W); ÖR 33, 123/25 (A. Bettelheim); DZL 970 (W); BB 1912, 12104; WGK 1912, 2, 279; UK S.-S. 1913, 2, 535; LE 15, 216, 264/65; K 622 u. Erg.-H. 1, 171 (W); HV 1913, 154; BW 15, 1, 88; Chronik d. Wiener Goethe-Ver. 26, 17.
- Mischler**, Ernst, Hofrat, *Dr. jur.*, Präs. d. k. k. Statist. Zentralkomm., o. Prof. a. d. Univ. Wien, Mitgl. d. Arbeitsbeirats i. Handelsmin., des Landwirtschaftsrats i. Ackerbaumin., Präs. d. Reichsverb. d. öff. Arbeitsnachw.

- Österreichs, Leiter d. amtl. österr. Statist., ausgez. Kenner d. öffentl. u. Verwaltungsrechts; \* Prag 23. XII. 1857; † Wien 28. XII. — VZ 28. XII. A.-A.; KL 1912, 1130 (W); WI 5, 967 (W); ÖR 35, 79; GK 1913, 67; BB 1912, 16427; WGK 1912, 2, 399; UK S.-S. 1913, 2, 535; K 622 u. Erg.-H. 1, 171 (W).
- Mißbach**, Paul, Maler, Schilderer erzgeb. Bergmannslebens; † Freiberg 2. X., 53 J. alt. — VZ 3. X. A.-A.; KU 27, 120; Kchr 1913, 25.
- Mittelstädt**, Johann, Gen.-Major a. D., bis 1908 Kommand. d. 36. Feld-Art.-Brig.; \* Witowiczki 15. VI. 1849; † Charlottenburg 25. XI. — VZT; OA 1908/09, 1010; WI 4, 938; WGK 1912, 2, 337.
- Möhlau**, Adolph, Komm.-Rat, Textilindustr., 1898—1908 Vors. d. Handelsk. Düsseldorf; \* Köln 1844; † Düsseldorf 24. XII. — VZT; IZ 140, 153 (Drossong m. P); OA 1908/09, 1013; AF 51, 116.
- Moeller**, Reinhard, Prof., Dir. d. Sonneberger Industrieschule, Bildh. u. Schöpf. kunstgew. Gegenst., Reorganis. d. Sonneb. Spielwarenind.; \* Ruhla 26. VIII. 1855; † Sonneberg 23. VII. — VZT; WI 5, 971; OA 1908/09, 1016.
- Möller**, Adolf, Geh. Reg.-Rat, Prof., *Dr. phil.*, fr. Dir. d. Magdalenen-Gymn. i. Breslau, bek. Pädagoge, Fachschr. a. philol. Geb.; \* Chur 1840; † Breslau 31. V. — VZ 1. VI. A.-A.; OA 1908/09, 1016; LZ 1912, 23.
- Monnard**, Heinz, bed. Schauspieler a. Lesingth. i. Berlin; \* Frankfurt a. M. 31. III. 1873; † Berlin 10. VII. — VZ 11. VII. A.-A.; EG 689; NTA 1913, 173/74; BW 14, 2, 427.
- Mordtmann**, Andreas, Geh. San.-Rat, 1. Arzt a. deutsch. Hosp. i. Konstantinopel, hervorr. Forsch. a. d. Geb. d. Gesch. u. Topogr. v. Konst., Altertumsforsch.; † Konstantinopel 28. II. i. A. v. 77 J. — VZT; OA 1908/09, 1020; MMW 1912, 676.
- Mordtmann**, August, Roman- u. Nov.-Schriftst., langj. Chefred. d. »Münch. Neuest. Nachr.«; \* Hamburg 27. II. 1839; † Darmstadt 30. IV. — VZT; KL 1912, 1140 (W); WI 5, 978 (W); BR 5, 27 (W); WGK 1912, 1, 283; LE 14, 1167; LZ 1912, 20.
- Müffling**, Wilhelm Frh. von, bis 1904 Polizeipräs. i. Frankfurt a. M.; \* Wedendorf 5. IX. 1839; † Grebenhain 30. X. — VZT; OA 1918/09, 1026; FT 1914, 545; WGK 1912, 2, 335.
- Mühlh**, Karl von der, o. Prof. d. mathem. Physik a. d. Univ. Basel; \* Basel 13. IX. 1841; † das. 10. V. — VZT; WGK 1912, 1, 354; UK W.-S. 1912/13, 2, 525; K 633 u. Erg.-H. 1, 173 (W); L 1912, 49, 62; LZ 1912, 22.
- Müller**, David Heinrich, Hofrat, *Dr. phil.*, seit 1885 o. Prof. f. semit. Philol. u. Bibelforschg. a. d. Univ. Wien, einer d. hervorr. Orientalisten; \* Buczac (i. Galiz.) 6. VII. 1846; † Wien 21. XII. — VZ 25. XII. M.-A.; KL 1912, 1152 (W); WI 5, 987/88 (W); ÖR 35, 79; BB 1912, 16360; WGK 1912, 2, 399; UK S.-S. 1913, 2, 535; K 634 u. Erg.-H. 1, 175 (W).
- Müller**, Friedrich von, Gen.-Major z. D., zul. Kommand. d. 12. Kav.-Brig., 1895 z. D., Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* Groß-Lunow 1. II. 1842; † Skyren 9. III. — VZ 12. III. M.-A.; OA 1908/09, 1029; BT 1914, 663.
- Müller** (-Sagan), Hermann, *Dr. phil.*, 1881—98 Teilh. d. Firma Carl Flemming i. Glogau, Verl. d. freisinnigen »Niederschles. Anz.«, 1892—1906 M. d. R., 1901—10 M. d. A., freis. Volksp., in der er eine führ. Rolle spielte, Red. d. Freis. Zeitung u. Vors. d. geschäftsf. Aussch. d. Freis. Volksp., seit 2 J. Synd. d. Ver. d. Brauereien Berlins; \* Lippstadt 7. III. 1857; † Berlin 10. X. — VZ 10. X. A.-A.; WI 5, 991; KL 1912, 1158 (W); RH 1903, 281; HA 1908, 413, 510 (P); WGK 1912, 2, 279.
- Müller**, Leopold, Mitdir. d. Joh. Strauß-Th. i. Wien; \* Neuleiningen (Rheinpfalz) 5. IX. 1848; † Wien 25. V. — VZT; WI 5, 993; EG 701/02; NTA 1913, 170; BW 14, 2, 262.
- Müller**, Nikolaus, *Dr. phil.*, *Dr. theol. h. c.*, seit 1890 o. Prof. d. Kirchengesch. u. Exegese u. Dir. d. christl.-archäol. Samml. a. d. Univ. Berlin, hervorr. Kenner d. Kunstdenkm. u. Inschriften d. christl. Altertums; \* Großniedesheim (Bay.) 8. II. 1857; † Berlin 3. IX. — VZ 4. IX. A.-A.; AD 1, 20/21 (W); KL 1912, 1162/63 (W); WI 5, 993 (W); BB 1912, 10336; WGK 1912, 2, 208; UK S.-S. 1913, 1, 330; K 637 (W); KJ 1913, 610; ELK 1912, 887/88; HV 1913, 154; LZ 1912, 38.
- Münch**, Wilhelm, Geh. Reg.-Rat, *Dr. phil.*, o. Prof. d. Pädag. a. d. Univ. Berlin; \* Schwalbach 23. II. 1843; † Berlin 25. III. — VZ 26. III. A.-A.; T 77 (Budde, m. P); Berl. Tagebl. 26. III. A.-A.; BR 5, 80 (W); OA 1908/09, 1045; KL 1912, 1169 (W); IZ 138, 719 (P); WI 5, 997; DZL 1001/02 (W); BB 1912, 3998; WGK 1912, 1, 225; UK W.-S. 1912/13, 1, 322; Konserv. Monatsschr. 70, 1, 156/62 (A. Biese); Internat. Monatschr. f. Wiss. 1912, 1109/28 (A. Matthias); Die neuen Sprachen 20, 3 (W. Scheffler, Zum Gedächtn. v. W. M.); Grenzboten 71, 534/39 (W. M. Becker); Neues Jahrb. f. Pädag. 15, XXX, 7 (A. Biese, W. M. z. Gedächtnis u. z. Würdigung); Blätter f. höh. Schulwes. 29, 40; Ad. Matthias, W. M. Biogr. Nachruf m. P in: W. Münch, Der Schneider v. Breslau u. a. Gesch. München 1912;

- Pädag. Arch. Jg. 54, H. 10 (Ed. Spranger, W. M. zu s. Gedächtnis u. aus s. Vermächtnis); Deutsch. Philologenbl. 21, 9 (Rettberg, Von W. M.'s letztem Schaffen); BZ 30, 229 [Deutsche Blät. f. erzieh. Unterr. 1912, Nr. 31 (Budde); Blätter f. höh. Schulwes. 1912, Nr. 17 (A. Schulte-Tigges); Deutsch. Philol.-Bl. 1912, Nr. 15 (E. Grünwald); Monatsschr. f. höh. Schulen 1912, 227 (A. Matthias)], 31, 226 [Neue Jahrb. f. d. klass. Altert. 1912, Abt. 2, 333/39 (A. Biese)].
- Munk, Hermann**, Geh. Med.-Rat, *Dr. med.*, bis 1907 o. Prof. d. Physiol. a. d. Univ. u. Tierärztl. Hochschule i. Berlin, Mitgl. d. Akad. d. Wiss., beschäftigte sich bes. mit Physiol. d. Gehirnrinde; \* Posen 3. II. 1839; † Berlin 1. X. — VZ 2. X. M.-A.; T 233 (P); IZ 139, 709 (P); AD 3, 38 (W); KL 1912, 1170 (W); WI 5, 1001 (W); OA 1908/09, 1047; DZL 1003; BB 1912, 11756; WGK 1912, 2, 278; UK S.-S. 1913, 1, 330; HBL 4, 315; PBL 1177/78; BKW 1912, 2062/63 (R. du Bois-Reymond); DMW 1912, 2085 (G. Fritsch m. P); MMW 1912, 2320; K 639/40 u. Erg.-H. 1, 177 (W); L 1912, 90, 95/96; BZ 31, 227 [Neurol. Centralbl. 31, 1343 (M. Rothmann); Berliner Tierärztl. Wochenschr. 28, 778 (Schütz); Zeitschr. f. Veterinärk. 24, 529].
- Namslau, Julius**, Geh. Reg.-Rat, Stadtältest., Stadtrat a. D., Vors. d. städt. Hochbauverw. u. d. städt. Gaswerke i. Berlin; \* Berlin 19. VII. 1842; † das. 27. X. — VZ 28. X. M.-A.; OA 1908/09, 1053.
- Necke, Hermann**, städt. Musikdir. a. D. i. Düren, Komponist v. Ouvertüren, Chören, Liedern u. Klavierst.; \* Wiehe (Thür.) 8. XI. 1850; † Leipzig 15. II. — VZ 12. III. A.-A.; NMZ 1912, 247; R 765; MWB 1912, 169.
- \*Neuert, Hans**, Kgl. bayer. Hofschauspieler u. Reg. a. D., Bühnenschriftst., teilweise mit Ludwig Ganghofer; \* München 16. V. 1838; † Baden b. Zürich 27. VI. — B JXVII, 107 (A. Frh. von Mensi); KL 1912, 1190; WI 5, 1014 (W); OA 1908/09, 1063; BR 5, 117/18 (W); DZL 1014 (W); BB 1912, 7962; WGK 1912, 1, 404; LE 14, 1461; EG 717; NTA 1913, 172; BW 14, 2, 352.
- Neumann, Hugo**, Prof., *Dr. med.*, bed. Kinderarzt u. Sozialhygieniker, Gründer u. Leiter des »Kinderhaus«; \* Berlin 25. X. 1858; † das. 12. VII. — VZ 12. VII. A.-A.; AD 3, 125/26 (W); BB 1912, 8426; PBL 1203/04; BKW 1912, 1825/27 (Finkelstein); DMW 1912, 1463/64 (Heubner, m. P); L 1912, 86/87.
- Neurath, Konstantin** Frh. von, Württemb. Oberkammerherr u. Rittergutsbes., Exz., 1881—89 M. d. R., Reichsp.; \* Stuttgart 16. III. 1847; † Klein-Glattbach 3. VI. — VZT; OA 1908/09, 1069; FT 1913, 649; HPA 1887, 197; WJ 1912, V.
- Neußer, Edmund** von, Hofrat, Prof., *Dr. med.*, Leiter d. 2. med. Klinik i. Wien, bek. durch seine Untersuchungen ü. d. Pellagra; \* Swoszowice b. Krakau 1. XII. 1852; † Bad Fischau 30. VII. — VZ 31. VII. M.-A.; NFP 31. VII. M.-A. (F. Chrostek, N. Ortner); IZ 139, 238 (P); WI 5, 1018 (W); ÖR 32, 483; WGK 1912, 2, 65; UK W.-S. 1912/13, 2, 525; PBL 1204; DMW 1912, 1748/49 (W. Türk m. P); WMW 1912, 2129/32 (W u. Nachruf), 2274/78 (R. Fleckseder), 2945/51 (Gedenkrede v. N. Ortner); MMW 1912, 1792; K 656 (W); L 1912, 79.
- Niederding, Arnold**, Wirkl. Geh. Rat, Exz., *Dr. jur. h. c.*, 1899—1909 Staatssekretär d. Reichsjustizamts, sein Name ist untrennbar verknüpft mit der Schaffung d. Bürgerl. Gesetzb. u. mannigfachen Justizreformen, gegen Ende seiner Amtführung widmete er sich vorwiegend d. Reform d. Strafrechts u. Strafproz.; \* Konitz 4. V. 1838; † Charlottenburg 10. X. — VZ 12. X. M.-A.; KVZ 12. X. A.-A.; T 242 (P); IZ 139, 773 (P); WI 5, 1020; OA 1908/09, 1072; BB 1912, 12394; WGK 1912, 2, 279; Konserv. Monatsschr. 70, 1, 289/91 (Oertel).
- Niemann, Georg**, Hofrat, *Dr. phil.*, Prof. f. Perspektive u. architekt. Stillehre a. d. Wiener Akad. d. Künste, ausgez. Archit., Radierer u. Archäologe, Fachschriftst.; \* Hannover 12. VII. 1841; † Hietzing b. Wien 19. II. — VZ 21. II. M.-A.; WI 5, 1021 (W); DZL 1022 (W); BB 1912, 2330; WGK 1912, 1, 147; MS 3, 306; DBZ 1912, 1, 167/68; Kchr 1912, 276.
- Nissen, Heinrich**, Geh. Reg.-Rat, *Dr. phil.*, o. Prof. d. alten Gesch. a. d. Univ. Bonn, nach Mommsen genauester Kenner d. alten Italiens, seit 1890 M. d. H.; \* Hadersleben 3. IV. 1839; † Bonn 29. II. — VZ 4. III. M.-A.; WI 5, 1025; IZ 138, 450; KL 1912, 1206 (W); HH 1911, 345; OA 1908/09, 1076; DRG 34, 391; GK 1913, 67 (W); BB 1912, 2758; UK S.-S. 1912, 1, 324; K 661 u. Erg.-H. 1, 181 (W); HV 1912, 302; EL 130.
- Nördlinger, Theodor**, *Dr. phil.*, fr. Prof. d. Forstwiss. a. d. Univ. Tübingen, dann Gießen; † Reutlingen 26. XI. i. 57. Lebensj. — VZT; WJ 1912, VI; WGK 1912, 2, 337; L 1913, 31; LZ 1912, 50.
- Normann, Oskar** von, Oberstlt. a. D., Rittergutsbes., seit 1890 M. d. R., Vors. d. konserv. Reichstagsfrakt., seit 1897 M. d. A.; \* Berlin 25. II. 1844; † Schloß Barkow (i. Kr. Greifenhagen) 17. X. — T 248 (P); WI 5, 1029; UT 1915, 507; RH 1912, 328/29, 461 (P); HA 1908, 414/15, 487 (P); OA 1908/09, 1082; WGK 1912, 2, 279.



- Oldtmann**, Heinrich, *Dr. med.*, Mitinh. u. Leiter d. Glasmalereiwerkst. z. Linnich, hervorr. Forscher auf diesem Geb. d. Kunst; \* Linnich 19. XI. 1861; † das. 29. III. — KVZ 31. III.; KR 12, 389 (W).
- Oldenbourg**, Rudolf von, Komm.-Rat, *Dr. phil.*, Verlagsbuchh. i. München, fr. italien. Generalkonsul; \* München 3. VI. 1845; † das. 22. VIII. — VZ 23. VIII. M.-A.; OA 1908/09, 1092; BB 1912, 9728; WGK 1912, 2, 118; LZ 1912, 36.
- Oppen**, Georg von, Gen.-Lt. z. D., Exz., zul. Kommand. d. 78. Division, 1905 z. D., Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* Lagow 5. XI. 1845; † Zürich 19. XII. — VZ 25. XII. M.-A.; OA 1908/09, 1096; UT 1915, 529; DZL 1048; WGK 1912, 2, 399.
- Oppenheim**, Albert Frh. von, Mitinh. d. Bankh. Oppenheim jun. & Co. i. Köln, Vors. d. Verwaltungsr. d. Phönix-A.-G. f. Bergbau u. Hüttenbetr., Kgl. sächs. Generalkonsul; \* Köln 13. XI. 1834; † Hamburg 23. VI. — KVZ 24. VI. Mitt.-A.; FT 1913, 665; WI 5, 1048; OA 1908/09, 1096; Kchr 1912, 518/19.
- Orelli**, Konrad von, *Dr. theol. et phil.*, o. Prof. d. alttest. Exegese u. Relig.-Gesch. a. d. Univ. Basel; \* Zürich 25. I. 1846; † Basel 6. XI. — VZ 17. XI. M.-A.; KL 1912, 1229 (W); WI 5, 1049 (W); BB 1912, 14636; WGK 1912, 2, 336; UK S.-S. 1913, 2, 535; K 674 u. Erg.-H. 1, 184 (W); KJ 1913, 611; ELK 1912, 1125/26; HV 1913, 154.
- Oswald**, Eugen, *Dr. phil.*, Sekr. d. Lond. Goethe-Ges., fr. deutscher Lehrer d. Prinzen Eduard u. Albert v. England, 25 Jahre Lehrer d. deutsch. Spr. a. Royal Naval College i. Greenwich, Vors. d. Carlyle-Ges., journalist. u. literar. sehr tätig; \* Heidelberg 16. X. 1826; † London 17. X. — VZ 18. X. M.-A.; KL 1912, 1236 (W); WI 5, 1054 (W); WGK 1912, 2, 279; LE 15, 288; LZ 1912, 44.
- Otto**, Victor Alexander von, *Dr. jur.*, seit 1902 sächs. Justizmin., Exz., seit 1910 Vors. d. Gesamtmin., jurist. Schriftst.; \* Großenhain 25. III. 1852; † Dresden 26. VII. — VZT; IZ 139, 196; DJZ 1912, 1169/70 (N); WI 5, 1055; OA 1908/09, 1107; WGK 1912, 2, 65.
- Pagel**, Julius, *Dr. med.*, a. o. Prof. d. Gesch. d. Mediz. a. d. Univ. Berlin, bed. Forsch. u. Schriftst.; \* Pollnow (i. Pom.) 29. V. 1851; † Berlin 31. I. — VZ 31. I. A.-A.; AD 3, 299 (W); KL 1912, 1243 (W); WI 5, 1060; BB 1912, 1432; UK S.-S. 1912, 1, 324; PBL 1246/47; DMW 1912, 423 (M. Neuburger m. P); MMW 1912, 425/26 (Sudhoff); K Erg.-H. 1, 185 (W); L 1912, 38; BZ 30, 245 [Arch. f. Gesch. d. Med. VI, 71/80 (P. Richter); Gesundh. i. Wort u. Bild 8, 194; Janus. Archives internat. pour l'hist. de la méd. 17, 73 (W. Ebstein); Deutsche mediz. Presse 16, 25 (E. Bäumer); Wiener klin. Wochenschr. 25, 323 (M. Neubauer); Klin. therap. Wochenschr. 19, 205 (I. Bloch); Mitt. d. Ver. d. Gesch. Meißens Nr. 15].
- Passarge**, Ludwig, Geh. Justizrat, ostpreuß. Schriftst., erster Übers. d. Werke Ibsens u. Björnsons, Reiseschilderer; \* Wolittnick (Ostpr.) 6. VIII. 1825; † Lindenfels (Odenw.) 19. VIII. — VZ 23. VIII. A.-A., 26. VIII. A.-A.; KL 1912, 1250 (W); WI 5, 1066 (W); OA 1908/09, 1117; BR 5, 231/32 (W); DRG 35, 130 (W); BB 1912, 9778; WGK 1912, 2, 118; LE 15, 73.
- Peckolt**, Theodor, *Dr. phil.*, Botaniker u. Chemiker, d. beste Kenner d. brasil. Flora; \* Muskau; † Rio de Janeiro 24. IX., 90 J. alt. — DRG 35, 130; WGK 1912, 2, 209; L 1912, 102/03; LZ 1912, 42.
- Peetz**, Alexander von, Ehrenpräs. u. langj. Leiter d. industr. Klubs i. Wien, M. d. österr. H., Volkswirt, Politiker u. Kulturhistor.; \* Wiesbaden 19. I. 1829; † Weidling b. Wien 12. I. — BJ XVII, 169 (H. Friedjung); VZT; IZ 138, 214 (P); DE 11, 2/4 (P. Samassa m. P); OR 30, 480.
- Peipers**, David, Geh. Reg.-Rat, *Dr. phil.*, 4 Jahrzehnte a. o. Prof. d. Philos. a. d. Univ. Göttingen, bek. durch s. Arb. ü. Platon; \* Frankfurt a. M. 16. VI. 1838; † Göttingen 25. IX. — VZ 28. IX. M.-A.; KL 1912, 1257 (W); WI 5, 1073 (W); WGK 1912, 2, 209; UK S.-S. 1913, 1, 330; K 687 u. Erg.-H. 1, 187 (W); LZ 1912, 41.
- Peltasohn**, Martin, Geh. Justizrat, Landg.-Rat in Berlin, seit 1898 M. d. A., freis. Volksp.; \* Ostrowo 11. XI. 1849; † Berlin 23. V. — VZT; WI 5, 1073; DJZ 1912, 678; HA 1908, 417, 511 (P); OA 1908/09, 1123.
- Perfall**, Anton Frh. von, Kgl. bayer. Hofrat, Schriftst., Verf. v. Rom. u. Nov., bes. aus d. Jägerleben; \* Landberg a. L. 11. XII. 1853; † München 3. XI. — BJ XVII, 139 (A. Dreyer); VZ 4. XI. M.-A.; T 264 (P); FT 1914, 591; KL 1912, 1259/60 (W); WI 5, 1075 (W); OA 1908/09, 1125; BR 5, 248/49 (W); DZL 1080/81 (W); WGK 1912, 2, 336; LE 15, 326, 362; LZ 1912, 46.
- Peschel**, Emil, Sächs. Hofrat, *Dr. phil.*, Dir. u. Begr. d. Dresd. Körner-Mus., literarhistor. u. sprachwiss. Schriftst.; \* Dresden 6. VII. 1835; † das. 1. VII. — VZ 1. VII. A.-A.; IZ 139, 82 (P); KL 1912, 1262 (W); WI 5, 1078 (W); OA 1908/09, 1126; BR 5, 253 (W); BB 1912, 8044; WGK 1912, 2, 64; LZ 1912, 28.
- Pfarr**, Adolf, Geh. Baurat, seit 1897 o. Prof. f. Hydraulik a. d. Techn. Hochsch. i. Darm-

- stadt, Autorität a. d. Geb. d. Papierfabrik. u. d. Wasserkraftmaschinenbaus; \* Frankfurt a. M. 11. XII. 1851; † Darmstadt 12. XII. — VZ 13. XII. A.-A.; KL 1912, 1272 (W); OA 1908/09, 1134; KTH 1913/14, 209; L 1913, 46; LZ 1912, 52.
- Pfeil u. Klein-Ellguth** (Burghaus), Richard Graf, Gen.-Major z. D., zul. Kommand. d. 38. Füs.-Reg., 1905 z. D., Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl., Militärschriftst., 1877—88 in russ. Diensten, nahm am russ.-türk. Kriege teil, den er i. d. „Erlebnissen e. preuß. Offiz. i. russ.-türk. Kriege“ schilderte, trat 1888 wieder i. d. preuß. Armee ein; \* Hausdorf (Kr. Neurode) 13. II. 1846; † Breslau 9. X. — VZ 11. X. M.-A.; TR 10. X. M.-A.; Schles. Ztg. 10. X., 13. X. M.-A.; GT 1913, 696; OA 1908/09, 1136; BR 5, 273 (W); BB 1912, 12 300; WGK 1912, 2, 279; MZ 1912, 647.
- Pfistermeister**, Franz Ritter von, Staatsrat, Exz., langj. Kabinetts-Sekr. d. Königs Ludwig II.; \* Amberg 1. III. 1820; † München 2. III. — VZT; OA 1908/09, 1137; BT 1913, 627/28; WGK 1912, 1, 224; MAZ 1912, 169/70.
- Pfungst**, Arthur, *Dr. phil.*, Bes. d. Masch.-Fabr. Naxos-Union i. Frankfurt a. M., Förderer d. Freidenkerbewegung, Gründer d. „Neuen Frankfurter Verlages“ u. Mitbegr. d. Monistenb., episch. u. lyr. Dicht., Hrsrg. buddhist. Werke; \* Frankfurt a. M. 9. III. 1864; † das. 3. X. — VZ 3. X. A.-A.; Frankf. Ztg. 8. X. M.-A.; Das freie Wort 12, 15; Die Wage 15, Nr. 44; KL 1912, 1278 (W); WI 5, 1090 (W); BR 5, 278 (W); AF 50, 528; BB 1912, 11 882; WGK 1912, 2, 278; LE 15, 216; LZ 1912, 43.
- Pichler**, Max, Kammersänger, fast 20 J. Mitgl. d. Oper i. Frankfurt a. M.; \* Frankfurt a. M. 29. X. 1860; † das. 1. IV. — VZ 1. IV. A.-A.; OA 1908/09, 1140; EG 768/69; NTA 1913, 163/64; BW 14, 2, 88.
- Piderit**, Theodor, *Dr. med.*, bek. durch sein bahnbrech. Werk ü. Mimik u. Physiognomik; \* Detmold 15. IX. 1826; † das. 24. I. — VZ 24. I. A.-A.; KL 1912, 1282 (W); BR 5, 285 (W); BB 1912, 1106; EL 134; LZ 1912, 6.
- Pietzker**, Eduard, Schriftst. u. lyr. Dichter, Red. d. Braunschw. Neuest. Nachr.; \* Frankfurt a. O. 10. VI. 1858; † Braunschweig 4. I. — VZ 4. I. A.-A.; IZ 138, 78; KL 1912, 1283 (W); BR 5, 288 (W); WGK 1912, 1, 73; LE 14, 663.
- Pintsch**, Julius Carl, Geh. Komm.-Rat, fr. Mitinh. d. Firma Gebr. Pintsch, dann Dir. u. zul. Mitgl. d. Aufs.-Rats d. A.-G. (Glühlampen, Gasapparate u. a.), Handelsrichter; \* Berlin 12. X. 1847; † das. 29. I. — VZT; IZ 138, 326 (P); OA 1908/09, 1144; AF 50, 120; JSTG 1913, 95/96.
- Pintsch**, Oskar, Fabrikbes., Gründer d. Pintsch-A.-G. f. Gasbeleuchtung u. a.; \* Berlin 13. III. 1844; † das. 10. I. — VZT; IZ 138, 223/24 (P).
- Pitzner**, Max Josef, Tier- u. Genremaler; \* Partenkirchen 27. IV. 1855; † München 10. IX. — BJ XVII, 82 (H. Holland); WI 5, 1097; DZL 1107; MAZ 1912, 687 (H. Holland); MS 3, 451 u. Nachtr., 233; SKL 744; BMW 2, 281/82 (W).
- Portius**, August, Gen.-Major a. D., zul. Vorst. d. Militär-Baudir. i. Dresden; \* Leipzig 14. VIII. 1834; † Dresden-Striesen 7. IX. — VZ 9. IX. A.-A.; OA 1908/09, 1159.
- Pressentin**, gen. von Rautter, Botho von, Rittm. a. D., bek. Jagdschriftst.; \* Kanoten 10. IV. 1840; † Berlin-Steglitz 8. IV. — VZ 9. IV. M.-A.; Berl. Tagebl. 9. IV. Sportbl.; UT 1913, 524; KL 1912, 1313 (W); WI 5, 1120 (W); OA 1908/09, 1165; BR 5, 343/44 (W); BB 1912, 4466; LE 14, 1091.
- Pribram**, Alfred, Hofrat, *Dr. med.*, seit 1881 o. Prof. d. spez. Pathologie u. Therapie a. d. deutsch. Univ. Prag, Schriftst., bes. behandelte er den Gelenkrheumatismus; \* Prag 11. V. 1841; † das. 14. IV. — VZT; IZ 138, 936; KL 1912, 1315 (W); WI 5, 1122 (W); ÖR 31, 398; BB 1912, 4748; WGK 1912, 1, 282; UK W.-S. 1912/13, 2, 525; HBL 4, 625; PBL 1325; DMW 1912, 1198/99 (F. Bardachzi, m. P); WMW 1912, 1159; MMW 1912, 960; K 717 u. Erg.-H. 1, 195 (W); L 1912, 47, 62; BZ 30, 258 [Mediz. Klinik 1912, 765 (E. Münzer); Prager mediz. Wochenschr. 36, 189 (Walko), 287 (J. Singer); Allg. Ztg. d. Judentums 1912, Nr. 22].
- Radowitz**, Josef Maria von, Wirkl. Geh. Rat, Exz., 1882—92 deutscher Botsch. i. Konstantinopel., 1892—1908 i. Madrid, hervorr. Diplomat, Ritter d. Schw. A.-O.; \* Frankfurt a. M. 19. V. 1839; † Berlin 15. I. — VZ 16. I. A.-A.; WI 5, 1137; OA 1908/09, 1182; WGK 1912, 1, 74; MAZ 1912, 39.
- Rahmer**, Sigismund, *Dr. med.*, bek. Arzt u. Lit.-Histor. a. d. Geb. d. Grenzfragen zw. Med. u. Lit., auch Kleist-, Strindberg- u. Lenauforsch., Pianist, bek. Plakatsammler; \* Gleiwitz 10. III. 1866; † Berlin 15. II. — VZ 16. II. M.-A.; KL 1912, 1329 (W); BB 1912, 2108; LE 14, 879; LZ 1912, 9.
- \*Rahn**, Johann Rudolf, *Dr. phil.*, o. Prof. d. Kunstgesch. a. d. Univ. u. Techn. Hochsch. i. Zürich, hervorr. Kunsthist.; \* Zürich 24. IV. 1841; † das. 28. IV. — BJ XVII, 9 (G. Meyer v. Knonau); T 105 (P); KL 1912,

- 1329/30 (W); WI 5, 1138 (W); UK W.-S. 1912/13, 2, 525; DBZ 1912, 1, 371; Kchr 1912, 424; K 727/28 u. Erg.-H. 1, 198 (W); LZ 1912, 20.
- Ramann**, Lina, Musikschriftst., Verf. e. Liszt-biogr.; \* Mainstockheim 24. VI. 1833; † München 30. III. — VZ 3. IV. M.-A.; IZ 138, 922/24 (P); LE 14, 1091; NMZ 1912, 317 (A. Stradal m. P.); R 895; AMZ 1912, 415/17, 439/41 (A. Seidl); MWB 1912, 206/07 (A. Stradal).
- Rassau**, Oskar, Dresd. Bildh., schuf mehr. Denkm. f. Hannover; \* Schulenburg (Hannov.) 29. VII. 1843; † Dresden 6. XII. — VZ 8. XII. M.-A.; MS Nachtr. 238.
- Reiche**, Ernst von, Vizeadm. z. D., Exz., zul. Dir. d. Bildungswes. d. Marine; \* Langensalza 29. VII. 1840; † Naumburg 15. XII. — VZ 16. XII. A.-A.; OA 1908/09, 1202; BT 1914, 755; WGK 1912, 2, 398.
- Reichert**, Karl, Ökonom, dann Privatier, 1878—81 M. d. R., Zentr.; † Großebstadt 20. III., 78 J. alt. — VZ 21. III. A.-A.; WGK 1912, 1, 225.
- Reichwald**, Julius, Gen.-Major z. D., zul. Kommand. d. Truppenübungspl. Neuhammer; \* Siegen 5. XII. 1847; † Wiesbaden 1. IX. — VZT; OA 1908/09, 1205; WGK 1912, 2, 208.
- Reinhard**, August, Prof., bek. Komponist, bes. f. Harmonium; \* Ballenstedt 27. XI. 1831; † das. 27. XI. — VZ 2. XII. A.-A.; BB 1912, 16 265; NMZ 1913, 119; R 910; MWB 1912, 702.
- Renatus**, Johanne (Pseud.), s. Wagner, Frh. Johannes Andreas von.
- \*Resch**, Alfred, Kirchenrat, *Dr. theol.*, bek. Theol. u. Kanzelredn., fruchtbar. Schriftst.; \* Greiz 21. IV. 1835; † Klosterlausnitz (Sa.-Alt.) 26. XII. — BJ XVII, 224 (G. Resch); VZ 27. XII. M.-A.; KL 1912, 1359 (W); WI 5, 1166 (W); OA 1908/09, 1217; BB 1912, 16 427; KJ 1913, 611; ELK 1913, 22; LZ 1913, 2.
- Rex**, Egon Graf von, Rittm. z. D., Kgl. sächs. Kammerherr, Mitgl. d. 1. sächs. Kam.; \* Zehista (b. Pirna) 31. I. 1854; † das. 7. X. — VZT; OA 1908/09, 1221; GT 1913, 770.
- Richter**, Raoul, *Dr. phil.*, a. o. Prof. d. Philos. a. d. Univ. Leipzig; \* Berlin 16. I. 1871; † Wannsee 14. V. — VZT; IZ 138, 1137/38; KL 1912, 1368 (W); WI 5, 1176 (W); BB 1912, 6064; UK W.-S. 1912/13, 1, 322; LZ 1912, 22.
- Riefler**, Siegmund, Komm.-Rat, Ing. u. Fabrikbes., *Dr. phil. h. c.*, Wiss. u. Techn. verdanken ihm wertv. Neuerungen i. d. Herstellg. mathem. Instrum., bes. Präzisionsuhren, auch Fachschriftst.; \* Maria Rain (Allgäu) 9. VIII. 1847; † München 21. X. — VZ 24. X. M.-A.; WGK 1912, 2, 279; PF 4, 1248; L 1912, 103; LZ 1912, 45.
- Riemann**, George, Prof. d. Perspekt. u. architekton. Stillehre a. d. Kais. Akad. d. bild. Künste i. Wien; \* 1841; † Wien 19. II. — ÖR 31, 238; LZ 1912, 10.
- Riesch**, Friedrich, Geh. Reg.-Rat, Landrat d. d. Kr. Frankenberg, Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl., seit 1888 M. d. A., freikonserv.; \* Fulda 27. IV. 1840; † Frankenberg 29. I. — VZ 30. I. M.-A.; OA 1908/09, 1235; HA 1908, 422; WI 5, 1182; HL 1912, 46.
- Rietschel**, Siegfried, *Dr. jur.*, o. Prof. f. deutsch. u. bürgerl. Recht a. d. Univ. Tübingen, Schriftst. a. d. Geb. d. Privatr., d. Rechtsgesch. u. d. Kirchenr.; \* Rüdigsdorf (Sa.) 18. II. 1871; † Tübingen 20. IX. — VZ 21. IX. A.-A.; DJZ 1912, 1230; AD 2, 20/21 (W); KL 1912, 1375 (W); WI 5, 1184 (W); DZL 1186 (W); WJ 1912, VI; BB 1912, 11218; WGK 1912, 2, 209; UK S.-S. 1913, 1, 330; MAZ 1912, 708; HV 1913, 154.
- Ritthausen**, Heinrich, Geh. Reg.-Rat, *Dr. phil.*, fr. o. Prof. d. Agrikulturchemie a. d. Univ. Königsberg; \* Armenruh (b. Goldberg) 13. I. 1826; † Berlin 16. X. — OA 1908/09, 1241; DZL 1192; GK 1913, 67; WGK 1912, 2, 279; UK S.-S. 1913, 1, 330; PF 4, 1256; K 755 (W); L 1913, 31; LZ 1912, 44.
- \*Rogge**, Christian, Konsist.-Rat, General-superint. d. Rheinprov., vorh. Militärpfarrer, Hof- u. Schloßpred. i. Stettin, *Lic. h. c.*; \* Hohenfürst (Ostpr.) 13. IV. 1864; † Weilburg a. d. L. 7. VIII. — BJ XVII, 63 (Klingemann); VZ 7. VIII. A.-A.; KL 1912, 1385 (W); WI 5, 1199 (W); OA 1908/09, 1248; BB 1912, 9189; KJ 1913, 612; ELK 1912, 791/92.
- Rosenberg**, Albert, Prof., *Dr. med.*, hervorr. Laryngologe; \* Schloppe 17. IX. 1856; † Flims (Graubünden) 30. VII. — VZT; KL 1912, 1398 (W); WI 5, 1209 (W); PBL 1422; DMW 1913, 89 (Fürbringer); MMW 1912, 1792; L 1912, 87; LZ 1912, 33.
- Rotenhan**, Wolfram Frh. von, Wirkl. Geh. Rat, Exz., 1898—1907 preuß. Gesandter a. Vatikan, fr. Unterstaatssekr. i. Auswärt. Amt; \* Ansbach 20. IV. 1845; † Berlin 2. VI. — VZ 3. VI. M.-A.; WI 5, 1213; FT 1914, 692; OA 1908/09, 1264; DZL 1211; WGK 1912, 1, 403.
- Rudolf**, Prinz von Bayern, jüngster Sohn d. Prinzen Rupprecht; \* München 30. V. 1909; † das. 26. VI. — VZT; HK 1913, 6; WI 5, 4.
- Rudolf**, Ferdinand, Domkapitular, päpstl. Prälat, *Dr. theol. h. c.*; \* 15. X. 1835; † Frei-

- burg i. B. 27. II. — KVZ 29. II. Mitt.-A.; OA 1908/09, 1272.
- Rüger**, Klemens, Geh. Finanzrat, *Dr. jur.*, fr. Vertr. d. Königr. Sachsen i. Bundesrat; \* Dresden 4. V. 1855; † das. 18. VII. — VZT; OA 1908/09, 1274.
- Salomon**, Max, Sanitätsrat, *Dr. med.*, bek. Arzt, auf d. verschied. wiss. Geb. tätig, insbesondere auf dem der Sozialhygiene u. d. Gesch. d. Med.; \* Schleswig 5. IV. 1837; † Berlin 23. I. — VZ 23. I. M.-A.; KL 1912, 1428 (W); WI 5, 1233 (W); OA 1908/09, 1287; HBL 6, 991; PBL 1468/69; DMW 1912, 338/39 (His); MMW 1912, 288; L 1912, 38.
- Samuel**, Siegfried, Geh. Komm.-Rat, seit 1900 Vorst.-Mitgl. d. Schaaffhausenschen Bankver., Aufsichts.-Mitgl. vieler Ges.; † Berlin 9. XI. — VZT; OA 1908/09, 1288.
- \***Sandler**, Christian, *Dr. phil.*, Privatgelehrter, Geogr. u. Kartogr.; \* Kulmbach (O.-Franken) 18. VII. 1858; † München 1. II. — BJ XVII, 143 (A. Dreyer); DRG 34, 280; GK 1913, 67; GA 1912, Beil. 4, 34.
- Sarau**, Gustav Albert, Superint. u. Pred. a. d. Moritzgem. i. Halle, Verf. zahlr. kirchenrechtl. Werke; \* Altenplathow 10. I. 1838; † Halle 26. IX. — VZ 27. IX. A.-A.; OA 1908/09, 1291; KJ 1913, 612; LZ 1912, 41.
- \***Sarwey**, Oskar von, Gen.-Lt. z. D., Exz., zul. Kommand. d. 9. Inf.-Brig., Mitgl. d. Reichs-Limes-Kommission, Ritter d. Eis. Kr. 1. u. 2. Kl.; \* Ludwigsburg 7. III. 1837; † Charlottenburg 30. I. — BJ XVII, 60 (Schwäb. Kurier); VZ 1. II. M.-A.; OA 1908/09, 1291; MW 1912, 399/403 (v. Pfaff); WJ 1912, IV; LJ 1912, 459/60; MZ 1912, 90/91.
- Sayn-Wittgenstein-Hohenstein**, Ludwig Fürst zu, Major à l. s. d. Armee, Chef d. 3. Linie d. Grafengeschl. Sayn-Wittg., M. d. H.; \* Hailer 20. XI. 1831; † Schloß Wittgenstein (Westf.) 6. IV. — VZ 10. IV. M.-A.; WI 5, 1242; HK 1913, 198; HH 1911, 356; OA 1908/09, 1295; WGK 1912, 1, 282.
- \***Schachinger**, Gabriel, Porträt-, Genre- u. Blumenmaler; \* München 31. III. 1850; † Eglfing 9. V. — BJ XVII, 83 (H. Holland); IZ 138, 1095; MS 4, 180 u. Nachtr., 249; Kchr 1912, 437/38; MAZ 1912, 393; BMW 2, 523/24 (W).
- Schachner**, Robert, *Dr. jur. et rer. pol.*, a. o. Prof. f. Nationalök. a. d. Univ. Jena, bek. Sozialpolit. u. Volkswirtschaftl.; \* München 19. IV. 1875; † Jena 8. III. — VZ 10. III. M.-A.; KVZ 11. III. A.-A.; IZ 138, 674; WI 5, 1243/44 (W); GK 1913, 68; BB 1912, 3134; UK W.-S. 1912/13, 1, 322.
- Schack**, Karl von, Gen.-Lt. a. D., Exz., zul. Kommand. d. 2. Kav.-Brig., Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* Borgstedt 14. IV. 1833; † Hannover 28. VIII. — VZ 30. VIII. A.-A.; OA 1908/09, 1297; WGK 1912, 2, 118.
- \***Schäfer**, Georg Josef, Historienmaler; \* Karlstadt a. M. 20. VIII. 1855; † München 26. XI. — BJ XVII, 84 (H. Holland).
- Schefzky**, Josefine, Münch. Hof-Opernsängerin; † München 11. XI., 69 J. alt. — VZ 12. XI. A.-A.; EG 876; NTA 1914, 158; BW 15, 1, 220.
- Schellong**, Franz, Wirkl. Geh. Ob.-Reg.-Rat, ältest. Mitgl. d. Oberverw.-Gerichts, Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* Kallinowen 12. XI. 1836; † Berlin 30. VI. — VZ 2. VII. A.-A.; DJZ 1912, 854; OA 1908/09, 1313.
- Schenck**, Hermann, Prof., Univ.-Zeichenlehrer i. Halle, Landsch.- u. Porträtmaler; † Halle 10. X., 84 J. alt. — VZ 11. X. M.-A.; OA 1908/09, 1314; WGK 1912, 2, 279.
- Schimmack**, Rudolf, Gymn.-Oberl., *Dr. phil.*, Privatd. f. Didaktik d. mathem. Wiss. a. d. Univ. Göttingen; \* Münster i. W.; † Göttingen 2. XII. i. 32. Lebensj. — VZ 6. XII. A.-A.; LZ 1912, 51.
- Schleich**, Hans, Landsch.- u. Marinemaler; \* Stettin 24. VI. 1834; † Berlin 10. VI. — VZ 12. VI. M.-A.; T 137 (P); BB 1912, 7264; MS 4, 202 u. Nachtr., 252; Kchr 1912, 485; BMW 2, 577/78 (W).
- Schlesinger**, Rudolf, Reichsgerichtsrat a. D., *Dr. jur.*, 1858 Privatd. i. Göttingen, 1870 Ober-Appellat.-Gerichts. i. Lübeck, fachliterar. mehrfach hervorgetreten; \* Hamburg 17. VIII. 1831; † Leipzig 2. IX. — VZ 3. IX. M.-A.; DJZ 1912, 209/10, 1172; WI 5, 1269 (W); OA 1908/09, 1330; DZL 1269; LZ 1912, 37.
- \***Schleyer**, Martin, Prälat, Erfinder d. Volapük; \* Oberlanda 18. VII. 1831; † Konstanz 16. VIII. — BJ XVII, 41 (A. Holler); VZ 17. VIII. M.-A.; KVZ 26. VIII. M.-A.; IZ 139, 318 (P); KL 1912, 1477 (W); BR 6, 199/200 (W); KR 12, 473/75 (W); BB 1912, 9512; WGK 1912, 2, 118; LZ 1912, 36.
- Schmettow**, Bernhard Graf von, Rittm. a. D. u. Majoratsbes., seit 1902 M. d. H.; \* Klein-Logisch 12. IV. 1846; † Pommerzig b. Züllichau 13. I. — VZ 15. I. A.-A.; WI 5, 1275; GT 1913, 837; HH 1911, 359; OA 1908/09, 1339.
- Schmid**, Johannes, Oberbürgerm. v. Plauen, *Dr. jur.*, Mitgl. d. Sächs. i. Kammer; \* Albrechtshain 1. IX. 1850; † Plauen 1. II. — VZ 1. II. A.-A.; WI 5, 1276; OA 1908/09, 1340; WGK 1912, 1, 146.
- Schmid**, Joseph, gen. Papa Schmid, langj. Inh. d. Münch. Marionettenth., eine d. populär. Münch. Persönlichk.; \* Amberg 27. I. 1821; † München 31. XII. — VZ 3. I.

- 1913 M.-A., 14. III. 1913 M.-A. (J. Schneider-Schönfeld, Papa Schmid und sein Theater. Alt-Münch. Erinnerungen); T 4 (P); IZ 140, 162 (P); OA 1908/09, 1340; KW 26, 2, 197; BW 15, 1, 395.
- Schmidt, Karl von**, Wirkl. Geh. Ober-Finanzrat, Präs. d. Oberzolldir. Berlin; \* Schroda 11. IX. 1845; † Berlin 1. XII. — VZ 2. XII. A.-A.; BT 1914, 834; OA 1908/09, 1342; WGK 1912, 2, 398.
- Schmidt, Theodor**, drei Jahrzehnte Sänger u. Reg. a. d. Kgl. Oper i. Berlin; \* Altona 1. X. 1840; † Berlin-Südende 9. XII. — VZ 10. XII. M.-A.; DZL 1284/85; NMZ 1913, 142; EG 896; NTA 1914, 159/60 (P).
- Schmidt, Wilhelm**, Geh. Konsistorialr., *Dr. phil., Dr. theol. h. c.*, o. Prof. d. systemat. Theol. a. d. Univ. Breslau, Senior d. evangel.-theol. Fakultät, Schriftst. a. theol., philos. u. religionspsychol. Geb.; \* Erfurt 6. VI. 1839; † Breslau 5. VIII. — VZ 9. VIII. M.-A.; AD 1, 35/36 (W); KL 1912, 1499 (W); WI 5, 1284 (W); DZL 1285 (W); BB 1912, 9222; WGK 1912, 2, 117; UK W.-S. 1912/13, 1, 322; KJ 1913, 613 (W); ELK 1912, 791.
- Schnackenberg, George von**, Gen.-Lt. z. D., Exz., zul. Kommand. d. 17. Kav.-Brig., 1892 z. D., Ritter d. Eis. Kr. 1. Kl. \* Kassel 25. V. 1838; † das. 23. VI. — VZ 25. VI. M.-A.; T 153 (P); OA 1908/09, 1359; BT 1915, 843; WGK 1912, 1, 404; MZ 1912, 391; HL 1912, 206.
- \*Schneider, Gottlob**, Bankdirektor; \* Gotha 9. V. 1835; † das. 24. IV. — BJ XVIII, 282 (K. Samwer).
- Schoetensack, Otto**, *Dr. phil.*, a. o. Prof. d. Anthropol. a. d. Univ. Heidelberg; \* Stendal 12. VII. 1850; † Heidelberg 23. XII. — VZ 27. XII. M.-A.; KL 1912, 1525 (W); WI 5, 1302 (W); GK 1914, 63; WGK 1912, 2, 399; UK S.-S. 1913, 1, 330; LZ 1913, 2.
- Schotte, Friedrich**, Geh. Reg.-Rat, Prof., fr. Honorar-Doz. d. landwirtsch. Maschinenk. a. d. landwirtsch. Hochschule i. Berlin, Patentanw.; \* Kuhbrücken 21. II. 1832; † Charlottenburg X. — WI 5, 1306; OA 1908/09, 1377; K Erg.-H. 1, 223 (W); LZ 1912, 43.
- Schreiber, Theodor**, Geh. Hofrat, *Dr. phil.*, seit 1885 a. o. Prof. d. Archäol. a. d. Univ. Leipzig, Dir. d. dort. städt. Mus. d. bild. Künste, bed. Kenner d. klass. u. byzant. Kunst; \* Strehla (Sa.) 13. V. 1848; † Leipzig 13. III. — VZ 13. III. A.-A.; KL 1912, 1532 (W); WI 5, 1309 (W); OA 1908/09, 1381; DZL 1309/10 (W); BB 1912, 3372; WGK 1912, 1, 225; UK W.-S. 1912/13, 1, 322; Kehr 1912, 305/07 (G. Kirstein); K 831/32 u. Erg.-H. 1, 223 (W); HV 1912, 320.
- Schreyvogel, Charles**, deutsch-amerik. Maler, Genremaler; \* New York 1861; † das. 29. I. — VZ 29. I. A.-A.; WGK 1912, 1, 74.
- \*Schriefer, Heinrich**, niedersächs. Schriftst.; \* 22. I. 1847; † Cassebruch (Bez. Bremen) 22. XII. — BJ XVIII, 283 (W. Stammler); Jahrbuch d. Vereins f. niederdeutsche Sprachforschung 22, 111.
- Schröder, Heinrich**, bad. Ober-Reg.-Rat a. D., fr. Dir. d. A. Schaaffhausenschen Bankver.; † Köln 24. IV. — VZT; OA 1908/09, 1386.
- Schroedl, Norbert**, Prof., Kunstmaler, bes. Porträtm., von ihm viele Bilder d. Kaiserfamilie; \* Wien 16. VII. 1842; † Kronberg 25. II. — VZ 27. II. M.-A.; WI 5, 1313 (W); OA 1908/09, 1387; MS 4, 228 (W); BMW 2, 658 (W).
- Schubert von Soldern, Viktor Ritter von**, stud. zunächst Rechtswiss., dann Kunstmaler (italien. Sittenbilder, später Historie), auch Rom- u. Nov.-Schriftst.; \* Prag 15. VIII. 1834; † Dresden 30. VI. — VZ 2. VII. M.-A., 3. VII. M.-A.; KL 1912, 1542 (W); WI 5, 1316 (W); BR 6, 322/23 (W); WGK 1912, 1, 404; MS 4, 230; Kehr 1912, 519; BMW 2, 667/68 (W).
- Schütze, Albert**, Prof., *Dr. med.*, Oberarzt d. inn. Abt. d. Lazarets d. Tripolisexped. d. Deutsch. Roten Kreuzes, während d. russ.-japan. Krieges i. Charbin tätig; \* Berlin 2. VII. 1872; † Gharian (Tripolis) 6. III. — VZ 8. III. M.-A.; WI 5, 1320 (W); OA 1908/09, 1413; DMW 1912, 969/70 (His); MMW 1912, 624, 736.
- Schuler von Senden, Max Frh.**, Gen.-Lt. z. D., Exz., zul. Kommand. d. 17. Feld-Art.-Brig., 1903 z. D., Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* Köln 12. I. 1850; † Dresden 7. X. — VZ 9. X. M.-A.; OA 1908/09, 1394; FT 1913, 877.
- Schultze, Carl**, Gründer u. Leiter d. Carl Schultze-Th. i. Hamburg, Charakterkomiker; \* Hamburg 1828; † das. 14. XII. — VZT; Kieler Ztg. 18. XII. M.-A.; WGK 1912, 2, 398; LE 15, 587; EG 938; NTA 1914, 160 (P); NS 18, 164 (A. Obst); BW 15, 1, 308.
- Schultzen, Georg**, Gen.-Major z. D., zul. Bez.-Kommand. i. Halle, Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; † Oeynhausen 29. III. — VZ 30. III. M.-A.; OA 1908/09, 1400.
- Schulze, Ernst**, o. Prof. d. Agrikulturchemie a. d. Techn. Hochschule i. Zürich; \* Bovenden (b. Göttingen) 31. VII. 1840; † Zürich 15. VI. — KTH 1912/13, 201; PF 4, 1363; K 845 u. Erg.-H. 1, 227 (W); L 1912, 103; LZ 1912, 27.
- Schulze, Friedrich**, Geh. Baurat, bis 1908

- Mitgl. d. Ministerialbaukomm., Erb. d. Abgeordn.- u. Herrenhauses; \* Kolbitz 8. III. 1843; † Steglitz 1. VIII. — VZT; OA 1908/09, 1405; WGK 1912, 2, 117; ZB 1912, 419 (J. Stübgen m. P); DBZ 1912, 2, 547, 884.
- Schur**, Ernst, Referendar a. D., Kunstschriftst., Lyriker u. Ästhetiker; \* Kiel 24. XI. 1876; † Gr.-Lichterfelde 6. III. — VZ 8. III. M.-A.; T 59 (M. Jacobs); LE 14, 951; IZ 138, 674; KL 1912, 1564 (W); WI 5, 1333 (W); BR 6, 358 (W); DZL 1331/32 (W); BB 1912, 3074; WGK 1912, 1, 224.
- Schwab**, Gustav von, württemb. wirkli. Staatsrat, Ministerialdir. i. Justizmin., Ehrenmitgl. d. Ver. deutscher Strafanstaltsbeamten; \* Stuttgart 29. XII. 1853; † das. 24. IX. — VZT; OA 1908/09, 1414; DJZ 1912, 1283; WI 5, 1335; WJ 1912, VI.
- Schwalger**, Hans, Maler, Prof. a. d. Prager Kunstakad., später a. d. Techn. Hochsch. i. Brünn; \* Neuhaus (Böh.) 28. VI. 1854; † Prag 17. VI. — VZ 18. VI. M.-A.; WI 5, 1335 (W); MS 4, 238 u. Nachtr., 259; Kchr 1912, 500; BMW 2, 689/90 (W).
- Schwalm**, Robert, Prof., Musikdir., Komp. v. Männerchören; \* Erfurt 6. XII. 1845; † Königsberg 6. III. — VZ 7. III. A.-A.; OA 1908/09, 1415; WGK 1912, 1, 224; NMZ 1912, 307; R 1022; MWB 1912, 154 u. 1913, 200 (Denkmalsweihe).
- Schweighofer**, Felix, ber. Komiker, zuerst a. Wiener Carl-Th., dann i. Dresden; \* Brünn 22. XI. 1842; † Dresden-Blasewitz 28. I. — VZ 29. I. M.-A.; IZ 138, 202 (H. Platzbecker m. P); ÖR 31, 78; DZL 1339; EG 947/48; NTA 1913, 158/59 (P); BW 14, 1, 421/23 (E. Pierson).
- Sckell**, Ludwig, Landschaftsmaler; \* Schloß Berg a. Starnberger See 14. X. 1833; † Pasing b. München 24. II. — BJ XVII, 85 (H. Holland); VZ 25. II. M.-A.; AMZ 1912, 115/16 (H. Holland); WGK 1912, 1, 147; MAZ 1912, 161; BMW 2, 718/19 (W).
- Scobel**, Albert, Prof., wiss. Leiter d. geograph. Anstalt v. Velhagen u. Klasing i. Leipzig; \* Glogau 5. XI. 1851; † Kastelruth (Tirol) 7. II. — KL 1912, 1581 (W); WI 5, 1344 (W); DRG 34, 391; GK 1913, 68; BB 1912, 1752; PF 4, 1374/75; GA 1912, Beil. 2, 17; GZ 1912, 172/73; LZ 1912, 8.
- Seeligmüller**, Adolf, Geh. Med.-Rat, *Dr. med.*, a. o. Prof. d. Psychiatrie a. d. Univ. Halle, bed. Nervenarzt u. Fachschriftst. \* Naumburg 1. IV. 1837; † Halle 20. IV. — VZT; IZ 138, 936; AD 3, 175/76 (W); WI 5, 1350 (W); OA 1908/09, 1430; BB 1912, 5014; UK W.-S. 1912/13, 1, 322; HBL 5, 340; PBL 1571/72; MMW 1912, 1109/11 (E. Schepelmann); K 856 u. Erg.-H. 1, 230 (W); L 1912, 41, 55.
- Schwald**, Christian Friedrich, Prof., *Dr. phil.*, zunächst Gymn.-Lehrer i. Altenburg, dann Leiter d. herzogl. Landesbibl., lebte zuletzt als Privatgel. i. Eisenach, bek. Altphilol. u. Germanist, Verf. e. Gesch. d. deutsch. Lit. u. d. bek. Sammlung „Deutsche Dichter und Denker“; \* Tiefenort b. Eisenach 7. V. 1829; † Eisenach 6. X. — VZ 9. X. M.-A.; KL 1912, 1588 (W); BB 1912, 12176; LE 15, 216; LZ 1912, 43.
- Seldel**, Moritz, Geh. Med.-Rat, *Dr. med.*, o. Prof. d. Pharmakologie a. d. Univ. Jena, Schriftst. a. d. Geb. d. gerichtl. Med., Ehrenbürger v. Jena u. Kahla; \* Kahla (S.-A.) 1. X. 1836; † Jena 1. VII. — VZ 2. VII. A.-A.; WI 5, 1353; OA 1908/09, 1432; WGK 1912, 2, 64; UK W.-S. 1912/13, 1, 322; HBL 5, 348; PBL 1574/75; K 857 (W); L 1912, 67, 87.
- Seltz**, Otto, Historien- u. Landschaftsmaler, Prof. a. d. Münch. Kunstakad.; \* München 3. IX. 1836; † das. 13. III. — BJ XVII, 86 (H. Holland); VZ 15. III. M.-A.; OA 1908/09, 1435; DZL 1355; BB 1912, 3440; WGK 1912, 1, 225; MS 4, 257; Kchr 1912, 311; BMW 2, 736 (W).
- Sello**, Erich, Justizrat, *Dr. jur.*, Rechtsanwalt, ber. Verteidiger, 1881 M. d. R., nationallib., jurist. Schriftst., Lyriker; \* Potsdam 29. II. 1852; † Berlin 9. XII. — VZ 9. XII. A.-A., 10. XII. M.-A. (M. Silberstein); T 290 (P); OA 1908/09, 1437; DJZ 1913, 81 (M. Silberstein); KL 1912, 1596 (W); BR 6, 409 (W); BB 1912, 15 873; LZ 1912, 52.
- Seydel**, Arnold, Archidiakonus an St. Nicolai u. Hauskurator a. Schindlerschen Waisenhaus i. Berlin, erfolgr. Seelsorger u. Pädag., pädag. u. theol. Schriftst.; \* Adamsdorf 15. IV. 1855; † Berlin 7. XI. — BJ XVII, 73 (H. Schwochow); KJ 1913, 613.
- Seydel**, Karl, Med.-Rat, *Dr. med.*, o. Prof. d. gerichtl. Med. a. d. Univ. Königsberg; \* Chelchen (Ostpr.) 28. V. 1839; † Königsberg 21. XI. — AD 3, 216 (W); KL 1912, 1602 (W); WI 5, 1163; WGK 1912, 2, 336; UK S.-S. 1913, 1, 330; HBL 5, 379; PBL 1587/88; K 865 (W).
- Siegel**, Vizeadmiral z. D., 1894 Marine-Attaché i. Paris, 1899 u. 1907 Marinedelegierter a. d. Haager Friedenskonf.; \* Buenos Aires 1852; † Braunsfels a. d. L. 25. XI. — VZ 25. XI. A.-A.; WI 5, 1368; OA 1908/09, 1447; WGK 1912, 2, 336.
- Siegel**, Wolfgang, *Dr. med.*, schrieb ein Compendium d. Lungen- u. Herzkrankh. u. ein größeres Werk ü. Asthma; † Berlin 19. XI., 37 J. alt. — VZ 20. XI. M.-A.; LZ 1912, 49.
- Siegfried**, Richard, Prof., namh. Finanz-

- schriftst. u. Statistiker a. d. Geb. d. Bank- u. Börsenwes., langj. Bearb. v. T. 2 v. Salings Börsenpapieren; \* Münster i. W. 8. III. 1845; † Königsberg 2. XII. — VZT; KL 1912, 1608 (W); OA 1908/09, 1448; BB 1912, 15521; WGK 1912, 2, 398.
- Simandl**, Franz, Prof. d. i. Kontrabasses a. d. Wiener Hofoper, schrieb e. dreibänd. Werk „Neueste Methode d. Kontrabaßspiels“; \* Blatna (Bö.) 1. VIII. 1840; † Wien 13. XII. — VZ 20. XII. M.-A.; ÖR 34, 488; R 1042; MWB 1913, 26.
- \*Simm-Mayer**, Marie, Genre- u. Porträtmalerin; \* Bozen 8. VI. 1853; † München 25. X. — BJ XVII, 88 (H. Holland); MS 4, 280; BMW 2, 753/54 (W).
- Simson**, Eduard, Wirkl. Geh. Ob.-Reg.-Rat a. D., Präs. d. Eisenb.-Dir. i. Königsberg; \* Königsberg 20. VI. 1844; † Berlin 15. IX. — VZ 17. IX. A.-A.; OA 1908/09, 1453.
- Singer**, Edmund, Prof., ausgez. Geiger u. langj. Konzertm. d. Stuttg. Hofkapelle, Ehrenmitgl. derselben, Ehrenvorst. d. Konservatoriums u. d. Tonkunstver., Musikpädagoge; \* Totis (Ung.) 14. X. 1830; † Stuttgart 23. I. — Frankf. Ztg. 23. I. A.-A.; IZ 138, 214; OA 1908/09, 1453; DZL 1371/72; WJ 1912, IV; NMZ 1912, 202/03 (N u. P); R 1044; AMZ 1912, 116/17 (L. Pohl); MWB 1912, 66.
- \*Skramstad**, Ludwig, Landschaftsmaler; \* Hamar (Norw.) 30. XII. 1855; † München 2. XII. — BJ XVII, 89 (H. Holland); WGK 1912, 2, 399; MS 4, 289 u. Nachtr., 263.
- Skutsch**, Franz, *Dr. phil.*, o. Prof. d. klass. Philologie a. d. Univ. Breslau, bes. f. latein. Sprache u. Lit.; \* Neiße 6. I. 1865; † Breslau 29. IX. — VZ 1. X. A.-A.; KL 1912, 1619 (W); WI 5, 1378 (W); WGK 1912, 2, 209; UK S.-S. 1913, 1, 330; K 875 u. Erg.-H. 1, 234 (W); JSG 1912 Nekrologe, 19/23 (A. Gercke).
- Söhnlein**, Johann Jacob, Gründer u. Inh. d. bek. Sektkellerei; \* Frankfurt a. M. 1827; † Schierstein 24. I. — VZT; IZ 138, 516 (P); WGK 1912, 1, 147.
- Soerensen**, Asmus, *Dr. phil.*, a. o. Prof. a. d. Techn. Staatslehranst. i. Chemnitz; \* Sophienthal 1. I. 1854; † 24. XI. — VZT; KL 1912, 1629 (W); UK S.-S. 1913, 1, 330; IZ 1912, 50.
- Solms-Sonnenwalde**, Eberhard Graf zu, Oberstlt. a. D., Wirkl. Geh. Rat, Exz., 1887—94 Botsch. a. ital. Hofe, vorh. Gesandter i. Madrid; \* Kotitz (Sa.) 2. VII. 1825; † Berlin 29. VI. — VZ 30. VI. M.-A.; T 154 (P); WI 5, 1382/83; HK 1913, 214; OA 1908/09, 1457; WGK 1912, 1, 404.
- Soltmann**, Otto, Geh. Med.-Rat, *Dr. med.*, Hon.-Prof. u. Dir. d. Kinderklinik a. d. Univ. Leipzig; \* Berlin 17. XII. 1844; † Ober-Schreiberhau 11. IX. — VZ 12. IX. M.-A., A.-A.; Schles. Ztg. 12. IX. M.-A.; AD 3, 131 (W); WI 5, 1383 (W); OA 1908/09, 1458; DZL 1381; BB 1912, 10618; WGK 1912, 2, 208; UK S.-S. 1913, 1, 330; HBL 5, 461; PBL 1616/17; DMW 1912, 2182 (H. Brüning); MMW 1912, 2511/12 (Risel); K 878/79 (W); L 1912, 82, 87/88, 96.
- Sommerfeld**, Hugo von, Wirkl. Geh. Ob.-Reg.-Rat, Reg.-Präs. a. D., Ehrenbürger v. Stettin; \* Luxemburg 5. I. 1833; † Blankenburg a. H. 27. IX. — VZ 29. IX. M.-A.; OA 1908/09, 1459; BT 1914, 902.
- Sonthelm**, Heinrich, württemb. Kammer- sänger, 1850—72 a. Stuttg. Hofth., später i. Wien; \* Jebenhausen 3. II. 1820; † Stuttgart 2. VIII. — VZT; IZ 139, 266 (P), 274; WI 5, 1387; OA 1908/09, 1461; DZL 1386; WJ 1912, VI; WGK 1912, 2, 117; NMZ 1912, 459/61 (Th. Ebner m. P); R 1055; MWB 1912, 458; EG 980/81; NTA 1913, 175/76; BW 14, 2, 472.
- \*Speldel**, Albert Frh. von, Generalintendant d. Münch. Hofbühne, Exz., Kgl. bayer. Kämmerer, General-Lt. à l. s. d. Armee; \* München 26. I. 1858; † das. 1. IX. — BJ XVII, 94 (A. Frh. v. Mensi); VZ 2. IX. M.-A.; TR 2. IX. M.-A.; MAZ 643/44 (A. Frh. v. Mensi); IZ 139, 401 (P); FT 1913, 913; WI 5, 1391; OA 1908/09, 1464; WGK 1912, 2, 208; LE 15, 73; NMZ 1912, 507 u. 1913, 16; MWB 1912, 502; NTA 1914, 152; BW 14, 2, 510/11 (G. Schaumberg).
- Spicker**, Gideon, Geh. Reg.-Rat, *Dr. phil.*, o. Prof. d. Philos. a. d. Univ. Münster, ehemal. kath. Theologe u. Kapuziner; \* Reichenau 25. I. 1840; † Münster 18. VII. — VZ 20. VII. A.-A.; KL 1912, 1635 (W); WI 5, 1392/93 (W); OA 1908/09, 1466; BB 1912, 8676; WGK 1912, 2, 65; UK W.-S. 1912/13, 1, 322; K 881/82 u. Erg.-H. 1, 235 (W).
- \*Starke**, Marie Wilhelmine, Landschaftsmalerin; \* Ballenstedt a. H. 2. VIII. 1860; † Hamburg 12. III. — BJ XVII, 89 (H. Holland); MS Nachtr., 265.
- Staudy**, Ludwig von, Major a. D., Wirkl. Geh. Rat, Exz., seit 1882 Generallandsch.-Dir. i. Posen, 1908 Oberpräsident, 1877—1912 M. d. R., 1898—1908 M. d. A., konserv.; \* Unislav (Kr. Kulm) 27. IX. 1834; † Berlin-Wilmersdorf 5. IV. — VZ 6. IV. A.-A.; WI 5, 1403; BT 1913, 773; RH 1907, 377/78, 458 (P); HA 1904, 361, 18 (P);

- OA 1908/09, 1479; WGK 1912, 1, 281; MZ 1912, 247.
- Steffens**, Gustav, Komponist, bes. von Possen u. Volksstücken, auch volkstüml. Lieder; \* Angermünde 14. V. 1842; † Charlottenburg 22. VI. — VZT; WGK 1912, 1, 404; NTA 1913, 171; BW 14, 2, 308.
- Steininger**, Emil Maria, Sekr. d. Kunstgewerbever. i. Wien, Hebbelforscher, auch Theater- u. Kunstreferent, Verf. v. Rom. u. Nov.; \* Wien 17. V. 1861; † das. 6. III. — VZT; KL 1912, 1661 (W); BR 7, 49 (W).
- Stein-Liebenstein zu Barchfeld**, Ferdinand Frh. von, Gen.-Lt. z. D., zul. Kommand. d. 9. Kav.-Brig., Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* Zanegg Ung.) 21. III. 1832; † Niederschmalkalden 23. VI. — VZ 25. VI. M.-A.; T 157 (P); OA 1908/09, 1483; FT 1914, 807; WGK 1912, 1, 404; HL 1912, 206.
- Stelter**, Karl, Novellist; \* Elberfeld 25. XII. 1823; † Wiesbaden 13. V. — KL 1912, 1665 (W); OA 1908/09, 1491; BR 7, 55/56 (W); LE 14, 1319; LZ 1912, 22.
- Stelzel**, Karl, Hofrat, Dr., o. Prof. f. Bau- mechanik u. Bauingenieurkunst a. d. Techn. Hochsch. i. Graz; † Graz 11. VI. — VZ 12. VI. A.-A.; KTH 1912/13, 201; K 894 (W); LZ 1912, 26.
- Stephany**, Friedrich, 1880—1900 verantwortl. Red. d. Voss. Ztg., seit 1900 d. Sonntagsbeil.; \* Finkenwalde 14. III. 1830; † Berlin 30. I. — VZ 30. I. A.-A.; KL 1912, 1667; WI 5, 1417; OA 1908/09, 1494; BB 1912, 1382; WGK 1912, 1, 74; LE 14, 732.
- Stern**, Julius, Komponist volkstüml. Schlager, fr. Kapellm. a. Wallnerth. i. Berlin, dann in Wien an verschiedenen Bühnen; \* Wien 13. V. 1858; † das. 6. I. — VZT; R 1078.
- Stern**, Paul, Gen.-Major z. D., zul. Kommand. d. 16. Inf.-Reg., 1901 z. D., Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* Hamm 15. VIII. 1844; † Lübeck 25. XI. — VZ 28. XI. M.-A.; OA 1908/09, 1494.
- Stichling**, Otto, Prof., Bildhauer; \* Ohrdruf 10. IV. 1866; † Berlin-Lankwitz 28. IV. — VZT; T 102 (P); IZ 138, 985; WGK 1912, 1, 283; Kchr 1912, 424.
- Stieglitz**, Georg von, sächs. Gen.-Lt. z. D., zul. Kommand. d. 32. Div., 1904 z. D., Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* Dresden 1. I. 1848; † Bad Elster 29. XII. — VZ 1. I. 1913 M.-A.; OA 1908/09, 1497; WGK 1912, 2, 399; MZ 1913, 41/42.
- Stirn**, Anna, geb. Nivière, lyr. Dichterin; \* Kassel 29. IV. 1843; † das. im Aug. — VZT; BR 7, 81/82 (W); PY 2, 335; LZ 1912, 36.
- Stoffela d'alta Rupe**, Emil Richard von, Hofrat, Dr. med., Prof. d. inn. Med. a. d. Poliklinik i. Wien, bed. Diagnostiker u. Praktiker; \* Wien 13. VIII. 1835; † das. 16. II. — VZ 17. II. M.-A.; ÖR 31, 238; UK S.-S. 1912, 2, 535; HBL 5, 547; PBL 1660/61; WMW 1912, 619; MMW 1912, 455; K 904 (W); LZ 1912, 10.
- Strack**, Heinrich, Geh. Reg.-Rat, Dr. ing., o. Prof. d. Baukunst a. d. Techn. Hochsch. i. Berlin, hervorr. Architekt; \* Oldenburg 4. VI. 1841; † Berlin-Grünwald 17. II. — VZ 20. II. M.-A.; OA 1908/09, 1507; KTH 1912/13, 201; ZB 1912, 111 (M. G. Zimmermann m. P); K 907 u. Erg.-H. 1, 241 (W); LZ 1912, 10.
- \*Strasburger**, Eduard, Geh. Reg.-Rat, Dr. jur., med. et phil., o. Prof. d. Botan. a. d. Univ. Bonn, Dir. d. botan. Anst. i. Bonn-Poppelsdorf; \* Warschau 1. II. 1844; † Bonn-Poppelsdorf 19. V. — BJ XVII, 25 (G. Karsten); T 121 (P); IZ 138, 1138 (P); KL 1912, 1687 (W); WI 5, 1432/33 (W); OA 1908/09, 1508; BB 1912, 6297; UK W.-S. 1912/13, 1, 322; MMW 1912, 1445/47 (E. Küster); K 908 u. Erg.-H. 1, 241 (W); L 1912, 50, 63; NR 1912, 566/67, 579/81 (H. A. C. Müller); BZ 30, 307 [Med. Klinik 1912, 973 (E. Franck)], 31, 298 [Arch. f. Zellforsch. 9, 140 (G. Tischler); Math.-Naturwiss. Blätter 9, 93 (F. Arens); Naturwiss. Wochenschr. 27, 477 (W. Bally)], 32, 270 [Berichte d. Deutsch. Botan. Ges. 30, 61/86 (G. Karsten); Sitzungsber. d. Niederrhein. Ges. f. Natur- u. Heilk., Bonn, 1912, A, 5/18 (E. Küster); Lotos 1912, 170].
- Strehl**, Hans, Prof., Dr. med., Privatd. d. Chirurgie a. d. Univ. Königsberg; \* Domäne Röbel (Ostpr.) 13. XI. 1871; † Neubabelsberg X. — AD 3, 210 (W); OA 1908/09, 1511; UK S.-S. 1913, 1, 330; MMW 1912, 2320; L 1912, 103; LZ 1912, 43.
- Streiter**, Richard, Dr. phil., seit 1903 a. o. Prof. f. Kunstgesch. a. d. Techn. Hochsch. i. München, Schriftst. a. d. Geb. d. Architektur; \* Wunsiedel i. B. 10. II. 1861; † München 8. VIII. — VZ 9. VIII. M.-A.; MAZ 1912, 581; KL 1911, 1652 (W); OA 1908/09, 1511; WGK 1912, 2, 117; LZ 1912, 34.
- Student**, Benno, Rittergutsbes., seit 1904 M. d. A., freikonserv.; \* Gräditz b. Schwiebus 23. XI. 1845; † Gr.-Lichterfelde 16. IX. — VZT; HA 1908, 434, 498 (P); WI 5, 1442; OA 1908/09, 1517.
- Stülpnagel**, Ferdinand Wolff von, Gen. d. Inf. z. D., Exz., Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl. u. d. Schwarz. A.-O.; \* Berlin 7. X. 1842; † Berlin-Wilmersdorf 24. XII. — VZ 24.



- XII. A.-A.; T 304 (P); UT 1915, 746; WI 5, 1443/44; OA 1908/09, 1518; DZL 1441/42; WGK 1912, 2, 399; LJ 1912, 461; MZ 1913, 8.
- Stülpnagel**, Hermann von, Gen.-Lt. z. D., Exz., bis 1907 Kommand. v. Frankfurt a. M., Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* Potsdam 6. I. 1839; † Darmstadt 1. III. — VZ 2. III. A.-A.; OA 1908/09, 1518; UT 1913, 676; WI 5, 1444; WGK 1912, 1, 224; MZ 1912, 160/61.
- Tann Bergler**, Ottokar, (Pseud.), s. Bergler, Hans.
- Tausch**, Eugen Karl Theodor von, Kgl. bayer. Oberlt. a. D., fr. Polizeikommissar i. Berlin, bek. durch den Prozeß Lechert-Lützow i. J. 1896; \* München 12. XII. 1844; † Bad Aibling 7. VIII. — VZ 8. VIII. M.-A.; OA 1908/09, 1530; WGK 1912, 2, 117.
- Tavel**, Ernst, *Dr. med.*, a. o. Prof. d. Chirurgie a. d. Univ. Bern; \* 2. II. 1858; † auf der Fahrt von Genf nach Bellegarde 6. X. — UK S.-S. 1913, 2, 535; MMW 1912, 2376; K 920/21 u. Erg.-H. 1, 243 (W); L 1912, 103; LZ 1912, 43.
- Teichmann**, Albert, *Dr. jur.*, 1877—1906 o. Prof. f. Straf-, Staats- u. Kirchenrecht a. d. Univ. Basel, Vorkämpfer f. d. Vereinheitl. d. schweizer. Zivil- u. Strafr., Übers. a. d. ital., holländ. u. nordischen Sprachen; \* Breslau 13. X. 1844; † Basel 29. XII. — VZ 4. I. 1913 M.-A.; Schles. Ztg. 4. I. 1913 M.-A. (Gretener); DJZ 1913, 150; KL 1912, 1716 (W); WI 5, 1461 (W); DZL 1453 (W); UK S.-S. 1913, 2, 535; K 921 (W); LZ 1913, 3.
- Tetzlaff**, Karl, 1890—1901 Oberregisseur a. Kgl. Opernhausa i. Berlin; \* Erfurt 28. I. 1837; † Berlin 18. XI. — VZ 18. XI. A.-A.; OA 1908/09, 1535; NMZ 1913, 98; MWB 1912, 688; EG 1030; NTA 1914, 156; BW 15, 1, 220.
- Thäter**, Gottlieb Ritter von, Gen.-Major z. D., zul. Kommand. d. 2. bayer. Inf.-Brig.; \* Nürnberg 27. XII. 1846; † Schloß Weiherhaus b. Winkelhaid 3. IX. — VZT; OA 1908/09, 1536.
- Theil**, Friedrich, Landwirt, durch Selbststudium wurde er ein vorzügl. Kenner d. griech., assyr., arab. u. altägypt. Sprachen u. ihrer Dialekte, er hieß „der Philosoph von Randa“; † Randa (S.-A.) 8. I. i. Alter v. 78 J. — VZ 10. I. M.-A.; LZ 1912, 4.
- Thiele**, August, Konteradmiral z. D., bis 1904 z. Verfügung d. Stationschefs d. Ostsee; \* Hanau 26. IV. 1852; † Hannover 14. II. — VZ 16. II. M.-A.; OA 1908/09, 1539.
- Thon**, August, Oberlandesgerichtsr., Geh. Justizr., *Dr. jur.*, o. Prof. d. röm. Rechts a. d. Univ. Jena, Senior d. dort. Juristen-
- fakultät, Schriftst. a. d. Geb. d. Grund-  
lehren d. Rechts; \* Weimar 18. II. 1839;  
† Jena 28. III. — VZ 28. III. A.-A.; IZ  
138, 802 a; DJZ 1912, 501; AD 2, 6 (W);  
KL 1912, 1731 (W); WI 5, 1474 (W); OA  
1908/09, 1545; BB 1912, 4110; UK  
W.-S. 1912/13, 1, 322; K 926 (W).
- \*Thorbecke**, August, Geh. Hofrat, *Dr. phil.*,  
Dir. d. höh. Mädchensch. mit Lehrerinnen-  
bildungsanst. i. Heidelberg, Ausbauer d.  
neuerstandenen Schulgattung d. höh. Mäd-  
chensch., hervorr. Pädag., Verf. pädag.,  
polit. u. histor. Schr.; \* Meiningen 7. X.  
1839; † Heidelberg 24. VIII. — BJ XVII,  
112 (E. Werner); OA 1908/09, 1545;  
Frauenbildung 11, 10 (Werner); LZ 1912,  
38.
- Tille**, Alexander, *Dr. phil.*, Syndikus d. Saar-  
brücker Handelsk., 1890—1900 Doz. d.  
german. Philol. a. d. Univ. Glasgow, dann  
stellvertret. Generalsekr. d. Zentralverb.  
Deutscher Industr., daneben beschäftigte  
er sich mit sozialpolit. u. literar. Fragen,  
von letzt. bes. mit der Faustmythe, besaß  
eine gr. Faustbücher- u. Faustbildersamm-  
lung; \* Lauenstein i. Sa. 30. III. 1866;  
† Saarbrücken 16. XII. — VZ 17. XII.  
A.-A.; Stahl u. Eisen 32, 2196 (P); KL  
1912, 1735 (W); WI 5, 1479 (W); AF 50,  
528; BB 1912, 16168; WGK 1912, 2,  
399; LE 15, 587; HV 1913, 313.
- Tilsch**, Emanuel, o. Prof. f. österr. Privatrecht  
a. d. Univ. Prag; † Prag 7. VIII. — WGK  
1912, 2, 117; LZ 1912, 34.
- Titze**, Reinhold, Gen.-Major z. D., zul. Bri-  
gadier d. 11. Gendarm.-Brig., Ritter d. Eis.  
Kr. 2. Kl.; \* Leobschütz 8. X. 1845; † Char-  
lottenburg 10. X. — VZ 11. X. M.-A.; OA  
1908/09, 1553; WGK 1912, 2, 279.
- \*Toepler**, August, Geh. Rat, *Dr. phil.*, *Dr. med.*  
*h. c.*, *Dr. ing. h. c.*, fr. o. Prof. d. Physik a. d.  
Techn. Hochschule i. Dresden, o. Mitgl. d. Ges.  
d. Wiss.; \* Brühl 7. IX. 1836; † Dresden  
6. III. — BJ XVII, 159 (W. Hallwachs);  
VZ 8. III. M.-A.; IZ 138, 674 (P); OA  
1908/09, 1555; DZL 1470; BB 1912, 3074;  
WGK 1912, 1, 224; KTH 1912/13, 201;  
PF 4, 1510; K 930/31 u. Erg.-H. 1, 246  
(W); L 1912, 33, 48; LZ 1912, 12.
- \*Träger**, Albert, Geh. Justizrat, Rechtsanw.,  
Altersprä. d. Deutsch. Reichst., seit 1874  
M. d. R., 1879—82, 1884—87 u. seit 1891  
M. d. A., liberal, lyr. Dichter; \* Augsburg  
12. VI. 1830; † Berlin-Grünwald 26. III.  
— BJ XVII, 144 (A. Dreyer); VZ 26. III.  
A.-A.; T 75 (P); IZ 138, 716/17 (Mugdan),  
719 (P); DJZ 1912, 501/02; OA 1908/09,  
1556; Jurist. Wochenschr. 41, 321; WI 5,  
1485 (W); KL 1912, 1742 (W); RH 1912,  
390/91, 503 (P); HA 1908, 436, 510 (P);

- BR 7, 206 (W); DZL 1471 (W); BB 1912, 3998; WGK 1912, 1, 225; LE 14, 1023.
- Trapp von Ehrenschild**, Emil, Gen.-Lt. z. D., zul. Kommand. d. 13. Inf.-Brig., 1889 z. D., Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl., langj. Vors. d. Prov.-Kriegerverb. f. Schlesien; \* Minden 9. III. 1833; † Breslau 7. VI. — VZ 8. VI. M.-A.; Schles. Ztg. 7. VI. A.-A.; OA 1908/09, 1557.
- Treutlein**, Peter, Geh. Hofrat, *Dr. phil.*, Dir. d. Real- u. Reformgymn. i. Karlsruhe, bek. Pädagoge, Verf. zahlr. Jugendschriften u. Lehrbücher f. Schulen, insbes. f. d. math. Unterr.; \* Wieblingen 26. I. 1845; † Karlsruhe 28. VII. — VZ 29. VII. A.-A.; KL 1912, 1746 (W); WI 5, 1489 (W); OA 1908/09, 1560; BB 1912, 8906; WGK 1912, 2, 65; PF 4, 1523; LZ 1912, 23.
- Troll-Borostyáni**, Irma von, Schriftst. a. sozialpolit. u. literar. Gebiete; \* Salzburg 31. III. 1849; † das. 10. II. — KL 1912, 1748/49 (W); WI 5, 1491 (W); BR 7, 221 (W); LE 14, 950/51; PY 2, 378/79; LZ 1912, 11.
- Tschirschnitz**, Adolf von, Geh. Reg.-Rat, Landrat d. Kr. Sonderburg, hervorr. Kommunalpolitiker; \* Nienburg 12. XI. 1837; † Schleswig 19. IX. — Kieler Ztg. 22. IX. M.-A.; BT 1913, 813; OA 1908/09, 1567.
- Türk**, Jakob von, Kgl. bayer. Geistl. Rat, Exz., *Dr. theol. h. c.*, Stiftspropst i. München, Beichtvater d. Prinzreg. Luitpold; \* Burgau 12. IV. 1826; † München 29. IX. — VZT; MAZ 1912, 711/12; Das Neue Jahr. 4, 40; Südd. Monatsh. Nov. 1912, 296/301 (J. Kunkel); WI 5, 1496 (W); OA 1908/09, 1569; WGK 1912, 2, 209.
- Uebinger**, Johannes, *Dr. phil.*, 1903—11 o. Prof. d. Philos. a. d. Univ. Freiburg i. B., bes. christl. Philos. d. Mittelalters u. d. Renaissance; \* Kaltenengers 12. III. 1854; † Freiburg i. B. 1. IV. — VZ 1. IV. A.-A.; KL 1912, 1756 (W); KR 12, 564 (W).
- Undeutsch**, Hermann, Geh. Bergrat, bis 1910 o. Prof. f. Mathem. u. Maschinenlehre a. d. Bergakad. i. Freiberg i. Sa.; \* Kahla (Thür.) 11. VIII. 1844; † Freiberg i. Sa. I. — VZ 21. I. M.-A.; WI 5, 1504 (W); OA 1908/09, 1575; DZL 1490/91; BB 1912, 904; PF 4, 1537.
- Unruh**, Karl von, Gen.-Lt. z. D., zul. Kommand. v. Königsberg, Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* Potsdam 26. V. 1843; † Detmold 27. III. — VZ 28. III. M.-A.; OA 1908/09, 1576; UT 1914, 838; WGK 1912, 1, 225.
- Unverricht**, Heinrich, Geh. Med.-Rat, Prof., *Dr. med.*, seit 1892 Dir. d. städt. Krankenh. i. Magdeburg-Sudenburg, einer d. bedeut. Kliniker Deutschlands, Spez. f. Lungenleiden; \* Breslau 18. IX. 1853; † Magdeburg 22. IV. — VZT; WI 5, 1506 (W); OA 1908/09, 1577; HBL 6, 47; PBL 1744/45; DMW 1912, 1294/95 (Schreiber m. P); MMW 1912, 1161/63 (Wenzel); K 945 u. Erg.-H. 1, 249 (W); JSG 1912 Nekrologe, 25/26 (Minkowski); L 1912, 41, 63.
- Urach**, Amalie Herzogin von, geb. Herzogin in Bayern, Tochter d. Herzogs Karl Theodor, Gemahlin d. Herzogs Wilhelm von Urach, Grafen v. Württemberg; \* 24. XII. 1865; † Stuttgart 26. V. — VZT; HK 1913, 520; OA 1908/09, 1577; WGK 1912, 1, 354.
- Varena**, Adolf, Hofrat, Schausp., Bühnenleiter i. Stettin, Magdeburg u. dann fast 20 J. i. Königsberg am Stadtth.; \* Mainz 2. I. 1842; † Königsberg 8. V. — VZT; IZ 138, 1095; OA 1908/09, 1581; DZL 1495; EG 1063; NTA 1913, 167; BW 14, 2, 176.
- Viertel**, Anton, Geh. Reg.-Rat, Gymn.-Dir. i. Göttingen, seit 1902 o. Prof. d. klass. Philol. a. d. dort. Univ.; \* Schönlanke 28. VII. 1841; † Göttingen 28. XII. — VZT; OA 1908/09, 1587; WGK 1912, 2, 399; UK S.-S. 1913, 1, 330; LZ 1913, 2.
- Vietinghoff** gen. Scheel, Karl Frh. von, Gen.-Major z. D., Kommand. d. 37. Inf.-Brig., Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* Ehrenbreitstein 19. IV. 1845; † Berlin-Wilmersdorf 28. V. — VZT; OA 1908/09, 1587; FT 1914, 889; MZ 1912, 342/43.
- Vogel**, Theodor, Geh. Rat, *Dr. phil.*, *Dr. theol. h. c.*, Mitgl. d. Reichsschulkomm., Vors. d. Prüfungskomm. f. d. höhere Lehramt, fr. vortr. Rat f. d. höh. Schulw. i. sächs. Kultusmin.; \* Plauen 15. VI. 1836; † Dresden 30. XII. — VZ 2. I. 1913 A.-A.; KL 1912, 1780 (W); WI 5, 1525 (W); OA 1908/09, 1591; DZL 1505 (W); LZ 1913, 2.
- Wachler**, Paul, Oberbergrat a. D., *Dr. jur.*, Mitbegr. d. Oppelner Handelsk., 1892 Mitgl. d. Zollbeirats, 1898 Mitgl. d. Wirtsch.-Aussch. d. Deutsch. Reichs z. Vorbereit. handelspolit. Maßn., 1866—74 M. d. A., seit 1902 M. d. H.; \* Malapane (Kr. Oppeln) 14. II. 1834; † Eisleben 13. V. — VZT; WI 5, 1538 (W); HH 1911, 370; Hirths Preuß. Landt.-Alm. 1871, 117; OA 1908/09, 1602; DZL 1520/21; WGK 1912, 1, 354.
- Wagner**, Frh. Johannes Andreas von, (Pseud.: Johannes Renatus), Dichter d. Oberlausitz, Dialektdichter, fr. Prof. d. Wasserbaukunst a. d. Techn. Hochsch. i. Braunschweig; \* Freiberg 5. IX. 1833; † Dresden 26. V. — VZ 7. VI. M.-A.; IZ 138, 1231 (P); FT 1913, 1031; KL 1912, 1801 (W); BR 7, 300 (W); DRG 34, 580; GK 1913, 69.

- Wallot** Paul, Geh. Baurat, *Dr. phil. h. c.*, sächs. Geh. Hofrat, fr. o. Prof. f. Hochbau a. d. Techn. Hochschule i. Dresden, Erb. d. Reichstags-Geb.; \* Oppenheim 26. VI. 1841; † Langenschwalbach 10. VIII. — VZ 11. VIII. M.-A., 15. VIII. M.-A. (W. Kreis); MAZ 1912, 599; Frankf. Ztg. 15. VIII. 1. M.-A.; TRU 1912, Nr. 189; WI 5, 1550; Berl. Architekturwelt 11. Sonderh. (G. Mackowsky, P. W. u. s. Schüler m. P. u. Ill.), Berlin 1912; OA 1908/09, 1613; DZL 1530; WGK 1912, 2, 117; KTH 1912/13, 201; MS 5, 53; SKL 1002; ZB 1912, 494/95 (P. Graef m. P.), 583; DBZ 1912, 2, 568, 769/71 (P), 791/94; Kchr 1912, 567; KW 25, 4, 401/02 (E. Högg).
- Wallroth**, Ernst, Generalsuperint. f. Holstein, *Dr. theol.*; \* Oldenburg 29. VII. 1851; † Kiel 14. III. — VZ 15. III. M.-A.; Kieler Ztg. 15. III. M.-A., 19. III. M.-A., Vor-A.-A. (Trauerfeier), 21. III. Vor-A.-A. (Beisetzung); OA 1908/09, 1613; DZL 1531; WGK 1912, 1, 225; AL 2, 356; KJ 1912, 442; ELK 1912, 285/86.
- Wangenheim**, Arthur Frh. von, Gen.-Lt. z. D., zul. Kommand. d. 12. Div., Ritter d. Eis. Kr. 1. Kl.; \* Koburg 4. II. 1841; † Erfurt 30. I. — VZ 31. I. A.-A.; OA 1908/09, 1617; FT 1914, 917/18; WGK 1912, 1, 74; MZ 1912, 91.
- Wauer**, Hugo, dramat. u. lyr. Dichter, Rezitator u. Schausp., veranstaltete als erster Theateraufführungen f. Schüler; \* Berlin 6. V. 1828; † das. 5. VII. — VZ 5. VII. A.-A.; KL 1912, 1820 (W); BR 7, 334 (W); WGK 1912, 2, 64; NTA 1913, 173; BW 14, 2, 352; LZ 1912, 29.
- Weber**, Friedrich, *Dr. phil.*, o. Prof. d. techn. u. mathem. Physik a. d. Techn. Hochschule i. Zürich; \* Magdala b. Weimar 7. XI. 1843; † Zürich V. — KTH 1912/13, 201; PF 4, 1602; L 1912, 63/64; LZ 1912, 24.
- \*Weber**, Ulrich, Maler u. Radierer; \* Nürnberg 25. XII. 1869; † München 21. IX. — BJ XVII, 90 (H. Holland).
- Wedel**, Wilhelm Graf von, Oberst a. D., Wirkl. Geh. Rat, Exz., Kammerherr, Kommandator d. westf. Genoss. d. Johanniterord., Verwaltungsrat b. d. westf. Landschaft; \* Oldenburg 15. XI. 1837; † Sandfort 25. IV. — VZT; WI 5, 1567; GT 1913, 1032; OA 1908/09, 1628.
- Wegerer**, Max von, Gen.-Lt. z. D., Exz., zul. Kommand. d. 4. Inf.-Brig., 1908 z. D., Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* Schidlitz 9. IV. 1851; † 13. XI. — VZ 15. XI. M.-A.; OA 1908/09, 1631; WI 5, 1569.
- \*Weinberger**, Anton, Tiermaler; \* München 26. IV. 1843; † Wiesbaden 24. V. — BJ XVII, 90 (H. Holland); MS 5, 71 u. Nachtr., 282; BMW 2, 987 (W).
- Weiß**, Anton, Hofrat, *Dr. theol.*, o. Prof. d. Kirchengesch. a. d. Univ. Graz; \* St. Ruprecht a. d. Raab 17. V. 1852; † Graz 27. VIII. — KL 1912, 1843 (W); WI 5, 1577 (W); KR 12, 589 (W); K. Erg.-H. 1, 260 (W); LZ 1912, 37.
- Weissenbach**, Hanns Frh. von, *Dr. jur.*, herzogl. sächs.-altenburg. Prof., Leipziger Kunstschriftst. u. Kunstsammler; \* Dresden 24. V. 1847; † Wiesbaden 30. XI. — VZ 4. XII. A.-A.; FT 1916, 929; KL 1912, 1847 (W); BB 1912, 15 521; LE 15, 510; Kchr 1913, 159; LZ 1912, 51.
- Welck**, Johann Georg Frh. von, Wirkl. Geh. Rat, *Dr. jur. h. c.*, sächs. Kreishauptm. a. D., Domherr d. Hochstifts Meißen, Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* Riesa 11. XII. 1839; † Nieder-Lößnitz 18. II. — VZ 21. II. M.-A.; OA 1908/09, 1643; FT 1913, 1048; WI 5, 1582; DZL 1553.
- \*Welti**, Albert, bed. Schweizer Maler u. Radierer, Schüler Böcklins; \* Zürich 18. II. 1862; † das. 7. VI. — BJ XVII, 176 (W. Wartmann); T 136 (P); IZ 138, 1221 (P); März 6, 475/76 (H. Hesse); Westerm. Monatsh. 1914, 479/94 (W. Fränger, m. Ill. u. P), 583/88; KU 29, 161/68 (L. Weber); BB 1912, 7102; WGK 1912, 1, 403; MS. Nachtr., 283; Kchr 1912, 485; KW 25, 4, 26/27 u. 26, 1, 384/86 (F. Avenarius).
- \*Wendt**, Gustav, Geh. Rat, Oberschulrat a. D., *Dr. phil.*, fr. Dir. d. Gymn. i. Karlsruhe, Reorg. d. bad. höh. Schulw., hervorr. Schulmann u. Pädag., Jugendfreund Paul Heyeses; \* Berlin 24. I. 1827; † Karlsruhe 6. III. — BJ XVII, 39 (J. Häußner); VZ 9. III. M.-A.; HC 9. III. M.-A.; IZ 138, 674 (P); KL 1912, 1853 (W); WI 5, 1585 (W); Das humanistische Gymn. 23, 2/3 (G. Uhlig); OA 1908/09, 1648; BB 1912, 3192; WGK 1912, 1, 224; LE 14, 950; TRU 1912, Nr. 57; LZ 1912, 12.
- Werckmeister** gen. von Oesterling, Edwin von, Gen.-Lt. z. D., zul. Kommand. d. 1. Kav.-Brig., Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* Hönow b. Alt-Landsberg 26. V. 1832; † Charlottenburg 2. II. — VZ 4. II. M.-A.; BT 1915, 1009; OA 1908/09, 1651.
- Werder**, Günther von, Gen.-Lt. z. D., zul. Kommand. d. 44. Inf.-Brig., 1903 z. D., Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* Osche 19. XII. 1850; † Berlin 4. VII. — VZT; OA 1908/09, 1651; WGK 1912, 2, 64.
- Werner**, Hugo, Geh. Reg.-Rat, *Dr. phil.*, o. Prof. a. d. Landwirtsch. Hochschule i. Berlin, bek. Schriftst. a. d. Geb. d. Ackerbaues u. d. Viehzucht; \* Berlin 26. II. 1839; † das. 17. X. — VZ 20. X. M.-A.; IZ 139, 800; WI

- 5, 1590 (W); OA 1908/09, 1654; DZL 1560 (W); UK S.-S. 1913, 1, 330; K 998 u. Erg.-H. 1, 260 (W); L 1912, 103/04.
- Wessel**, Karl, Geh. Komm.-Rat, Generaldir. d. Solvaywerkei. Bernburg, 1903-06 M. d. R., nationallib.; \* Barmen 15. XI. 1842; † Harzburg 16. VI. — VZT; WI 5, 1593; RH 1903, 347; OA 1908/09, 1657; WGK 1912, 1, 403.
- Westerkamp**, Bernhard, Geh. Justizrat, *Dr. jur.*, o. Prof. d. öffentl. Rechts a. d. Univ. Marburg, hervorr. Staatsrechtler; \* Osna-brück 15. VI. 1839; † Marburg 15. I. — DJZ 1912, 210 (N u. W); OA 1908/09, 1658; WGK 1912, 1, 74; UK S.-S. 1912, 1, 324; K 1001 u. Erg.-H. 1, 261 (W).
- Westerweller von Anthony**, Paul Frh., Gen. d. Inf. z. D., Exz., bis 1908 Hofmarschall d. Großherzogs v. Hessen, zul. Generaladj., Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* Darmstadt 29. VI. 1827; † das. 9. VI. — VZ 12. VI. M.-A.; OA 1908/09, 1659; FT 1913, 1056; WGK 1912, 1, 403; LJ 1912, 461/62; MZ 1912, 374/75.
- Wiebe**, Hermann Friedrich, Geh. Reg.-Rat, Prof., *Dr. rer. nat.*, Mitgl. d. Physikal.-Techn. Reichsanst. i. Charlottenburg, starb als Delegierter d. Internat. Chem.-Kongr. i. New York; \* Hamburg 17. IV. 1852; † New York 17. IX. — VZ 18. IX. A.-A.; KL 1912, 1873 (W); WI 5, 1600 (W); OA 1908/09, 1665; BB 1912, 11002; WGK 1912, 2, 209; PF 4, 1630; L 1912, 104.
- Wielandt**, Friedrich, Wirkl. Geh. Rat, *Dr. jur. et. theol. h. c.*, 1895—1903 Präs. d. badisch. evang. Oberkirchenrats, Exz.; \* Karlsruhe 19. III. 1832; † das. 5. XII. — BJ XVIII, 290 (K. Glockner); VZ 7. XII. M.-A.; OA 1908/09, 1668; BB 1912, 15818; WGK 1912, 2, 398; KJ 1913, 614.
- Will**, Arthur, Hofbes. i. Schweslin (Pom.), seit 1893 M. d. R. u. M. d. A., konserv.; \* Trebenow 11. IX. 1848; † Schweslin 4. XII. — VZT; WI 5, 1611; RH 1912, 407, 464 (P); HA 1908, 444, 492 (P); OA 1908/09, 1674; WGK 1912, 2, 398.
- Will**, Dionysius, Pfarrer, *Dr. theol. et oecon. publ.*, seit 1907 M. d. R., Els.-Lothr. Zentrumsp., Schriftst. auf. staatswiss. u. moral-theol. Geb.; \* Landersheim b. Zabern 8. IX. 1867; † Hönheim 23. VII. — VZ 24. VII. M.-A.; KL 1912, 1884 (W); RH 1912, 406, 488 (P); KR 12, 601/02 (W); WGK 1912, 2, 65.
- Will**, Franz Ritter von, bayer. Gen.-Major z. D., zul. Kommand. d. 2. Feldart.-Reg., 1906 z. D., Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl., ält. Ritter d. Max Josef-Ordens; \* St. Martin 19. III. 1830; † Würzburg 14. II. — VZ 17. II. M.-A.; OA 1908/09, 1674; MZ 1912, 119/20.
- Winckel** Franz von, Geh. Ober-Med.-Rat, Prof., *Dr. med.*, bis 1907 Leiter d. Univ.-Frauenklinik i. München, hervorr. Gynäkologe; \* Berleburg (Westf.) 5. VI. 1837; † München 3. I. — VZ 2. I. A.-A.; AD 3, 156 (W); KL 1912, 1889/90 (W); WI 5, 1614 (W); OA 1908/09, 1678; DZL 1580 (W); BB 1912, 152; WGK 1912, 1, 73; MAZ 1912, 17; MMW 1912, 260 (L. Seitz); K 1020/22 u. Erg.-H. 1, 265/66 (W); L 1912, 2, 39; BZ 30, 344 [Sexualprobleme 1912, 112; Arch. f. Gynäk. 96, I—XXIV (M. Stumpf); Mediz. Klinik 1912, 88 (A. Dührssen); Monatsschr. f. Geburtsh. u. Gynäk. 35, 125/35 (A. Martin); Gynäk. Rundsch. 6, 93].
- Windheim**, Paul von, Gen.-Lt., Gen.-Insp. d. Kav., starb während d. Hubertusjagd a. d. Platz Döberitz; \* Neuholdensleben 16. IV. 1854; † Döberitz 4. XI. — VZ 5. XI. M.-A.; T 263 (P); WI 5, 1616; WGK 1912, 2, 336; LJ 1912, 462; MZ 1912, 696.
- Winkelmann**, Hermann, Kammersänger, einst gefeierter Tenorist d. Wiener Hofoper; \* Braunschweig 8. III. 1849; † Mauer b. Wien 19. I. — VZ 20. I. M.-A.; HC 21. I. M.-A.; NFP 19. I. A.-A.; IZ 138, 160/61 (P); WI 5, 1616/17; ÖR 30, 480; DZL 1582; MMZ 1912, 205 (P); R 1240; AMZ 1912, 89 (L. Andro); EG 1132/33; NTA 1913, 157/58 (P); BW 14, 1, 391.
- Winter**, Georg, Geh. Archivrat, *Dr. phil.*, Dir. d. Staatsarch. i. Magdeburg, Historiker, bes. f. d. Zeitalter Friedrichs d. Gr.; \* Breslau 3. II. 1856; † Magdeburg 2. IX. — VZ 2. IX. A.-A.; KL 1912, 1895 (W); WI 5, 1617 (W); DZL 1583 (W); BB 1912, 10180; WGK 1912, 2, 208; HV 1913, 154.
- Wintzingerode**, Walter Frh. von, Geh. Ober-Justizr., zul. Senatspräs. a. Oberlandesger. i. Köln; \* Münster i. W. 4. VIII. 1837; † Köln 12. X. — VZ 13. X. M.-A.; FT 1914, 946; OA 1908/09, 1683.
- Wisbacher**, Franz, Volksschull. u. Organist, lyr. Dichter; \* Ainring b. Reichenhall 29. I. 1849; † Hammerau (Bay.) 27. VII. — BJ XVII, 146 (A. Dreyer); KL 1912, 1899 (W); BR 7, 479 (W); BB 1912, 8906; LE 14, 1607/08; LZ 1912, 32.
- Wohlwill**, Emil, *Dr. phil.*, bed. Chemiker, Ehrenmitgl. d. Naturwiss. Ver. i. Hamburg, schriebe. Biographie Galileis; \* Hamburg 24. XI. 1835; † das. 3. II. — HC 12. II. A.-A.; KL 1912, 1909 (W); PF 4, 1660.
- Wolf**, Eugen, Forschungsreis. u. Kolonialpolit.; \* Kirchheimbolanden (Pfalz) 24. I. 1850; † München 10. V. — BJ XVII, 148 (A. Dreyer); IZ 138, 1137; KL 1912, 1910 (W); Zukunft 20, 322/24 (M. G. Conrad, Gedächtnisrede); WI 5, 1631; OA 1908/09, 1692; DZL 1590/91 (W); DRG 34, 580/81; GK 1913, 69; BB 1912, 5954; WGK 1912,

- 1, 354; LE 14, 1319; GA 1912, Beil. 10, 92; L 1912, 88.
- Wolf**, Karl, Tiroler Volksschilderer u. Volksmann, Leiter d. Meraner Volksschauspiele; \* Meran-Untermais 11. IV. 1848; † das. 4. II. — VZ 5. II. M.-A.; KL 1912, 1911 (W); WI 5, 1630 (W); ÖR 31, 78; BR 8, 17 (W); KR 12, 609 (W); DZL 1592 (W); BB 1912, 1576; LF 14, 806; NTA 1913, 160; LZ 1912, 8.
- Wrage**, Heinrich, Holstein. Maler; \* Hitzhusen 12. III. 1843; † im Juli. — Kieler Ztg. 25. VII. Vor-A.-A.; BMW 2, 1039/40 (W); MS 5, 125/26.
- Wulfcrona**, Otto von, Gen.-Lt. z. D., zul. Kommand. d. 75. Inf.-Brig., 1911 z. D., Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* Stralsund 15. VII. 1851; † Berlin 17. V. — T 134 (P); OA 1908/09, 1704; WGK 1912, 1, 354.
- Zachariae**, Eduard, Gen.-Lt. z. D., Exz., zul. Kommand. d. Eisenb.-Brig., Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* Groß-Kmehlen (Kr. Liebenwerda) 23. XII. 1845; † Berlin 5. X. — VZ 5. X. A.-A.; WI 5, 1648; OA 1908/09, 1709.
- Zeitz**, Karl, Kommerz.-Rat, Brauereibes. i. Meiningen, 1884—90 M. d. R., nationallib.; \* Salzungen 26. X. 1844; † Meiningen 4. V. — VZT; HPA 1887, 238/39; OA 1908/09, 1716; WGK 1912, 1, 353.
- Ziller**, Rudolf Frh. von, Wirkl. Geh. Rat, Exz., seit 1902 sachs.-meining. Staatsminister u. Min. d. Äuß., Vors. d. Min.; \* Frauenbreitungen (Sa.-M.) 13. IX. 1832; † Meiningen 5. X. — VZ 5. X. A.-A.; WI 5, 1663; OA 1908/09, 1723.
- \*Zirkel**, Ferdinand, Kgl. sächs. Geh. Rat, Dr. phil., fr. o. Prof. d. Mineralogie a. d. Univ. Leipzig u. Dir. d. dort. Mineralog. Mus. u. Inst., Altmeister d. deutsch. Mineralogen; \* Bonn 20. V. 1838; † das. 11. VI. — BJ XVII, 158 (F. Rinne); VZ 13. VI. M.-A.; KL 1912, 1960 (W); WI 5, 1667 (W); OA 1908/09, 1728; DZL 1617/18 (W); DRG 34, 581; GK 1913, 69; BB 1912, 7264; WGK 1912, 1, 403; PF 4, 1693; UK W.-S. 1912/13, 1, 322; K 1055 (W); GA 1912, Beil. 10, 92; L 1912, 58, 71/72; NR 1912, 467 (H. Steinmetz); BZ 31, 336 [Math.-Naturwiss. Blätter 9, 145 (K. Pietzsch); Centralbl. f. Mineralog. 1912, 513/21 (R. Brauns); Verhandl. d. k. k. geol. Reichsanst. 1912, 235 (B. Sanda); Zeitschr. f. prakt. Geol. 20, 383 (M. Henglein)]; 32, 309 [Ber. ü. d. Verhandl. d. Kgl. Sächs. Ges. d. Wiss. z. Leipzig 64, 499/508 (F. Rinne); Zeitschr. d. Deutsch. Geolog. Ges. Beibl.: Monatsber. 1912, 354/63 (Wahnschaffe)].
- Zürn**, Paul, Gen.-Lt. z. D., zul. Präses d. Ingenieurkomitees; \* Meffersdorf (Kr. Liegnitz) 18. XI. 1853; † Charlottenburg 19. XI. — VZ 20. XI. A.-A.; OA 1908/09, 1732; WGK 1912, 2, 336.

## 1913.

- Achells**, Johann, Großkaufmann, bremischer Senator; † Bremen 18. XI. — VZT; OA 1908/09, 3; WGK 1913, 2, 321.
- Ackermann**, Oskar, Wirkl. Geh. Rat, Dr. phil., Dr. theol. h. c., Exz., 1898—1910 Oberhofpred. i. Dresden, langj. Präses d. evangel.-luth. Landeskonsist.; \* Leipzig 19. X. 1836; † Dresden 6. X. — VZ 7. X. M.-A.; OA 1908/09, 4; DZL 3/4; WGK 1913, 2, 246; KJ 1914, 717; ELK 1913, 1030; WI 5, 4.
- \*Adam**, Julius, Prof., Kunstmaler, der bek. »Katzenmalers; \* München 18. V. 1852; † das. 23. IX. — BJ XVIII, 136 (H. Holland); IZ 141, 618 (P); DZL 4 (W); KU 29, 72 (P); WGK 1913, 2, 168; MS 1, 7; TB 1, 65 (W); Kchr 1914, 69/70; MAZ 1913, 650/51 (H. Holland); BMW 1, 18/19 (W); WI 5, 5.
- Ahnert**, Arthur, Porträtmaler, Fürstl. Waldeck. Konservator u. Konservator d. Residenzstadt Kassel; \* Nieder-Rabenstein 14. VIII. 1865; † Kassel 2. VI. — VZ 3. VI. A.-A.; MS Nachtr., 2.
- Ahrendts**, Max, Geh. Oberbaur., seit 1904 vortrag. Rat i. d. Bauabt. d. Kriegsmin.; \* Frankfurt a. O. 7. IV. 1850; † Berlin 24. VIII. — VZ 29. VIII. M.-A.; OA 1908/09, 8; ZB 1913, 485 (N u. P).
- Albermann**, Wilhelm, Prof., Bildhauer i. Köln; \* Werden (Ruhr) 28. V. 1835; † Köln 9. VIII. — VZT; WGK 1913, 2, 111; MS Nachtr., 3 (W); TB 1, 184/85 (W); Kchr 1913, 620.
- Albers**, Wilhelm, Rentner, fr. Gutsbes., seit 1893 M. d. A., Zentr.; \* Godelheim 3. I. 1838; † das. 17. XI. — VZT; HA 1908, 356, 512 (P); OA 1908/09, 9; WGK 1913, 2, 321; WI 5, 9.

- Alter**, Wilhelm, Schriftst., Historiker, schrieb e. Biographie Benedeks, Red. d. Wiener Allg. Zeitung; \* Karolinenthal 29. XI. 1878; † Salzburg 17. I. — VZ 18. I. M.-A.; 30. IV. M.-A. (W. A. u. s. Enthüllungen ü. d. Kr. v. 1866); KL 1913, 17 (W); ÖR 35, 162; LE 15, 733; WI 5, 14; LZ 1913, 4.
- Altwater**, Heinrich, Wirkl. Geh. Rat, *Dr. jur.*, bis 1912 Präs. d. Oberlandesgerichts i. Rostock; † 14. I. — VZT; DJZ 1913, 222; OA 1908/09, 15.
- Alvensleben**, Johann Graf von, Wirkl. Geh. Rat, Exz., Kgl. Kammerherr, seit 1875 Gesandter a. versch. Höfen, 1901—05 Botsch. i. St. Petersburg, M. d. H.; \* Erxleben 9. IV. 1836; † das. 16. IX. — VZ 17. IX. M.-A.; GT 1914, 25; HH 1911, 307; OA 1908/09, 15; WGK 1913, 2, 168; WI 5, 15.
- Aly**, Friedrich, Gymn.-Dir., Prof., *Dr. phil.* namh. Philol., bek. durch s. Streitschr. f. d. humanist. Gymn., Cicero- u. Homerforsch.; \* Magdeburg 12. II. 1852; † Kassel 16. I. — VZ 17. I. M.-A.; Bl. f. höh. Schulwes. 30, 4; Das humanist. Gymn. 23, 6; KL 1913, 18/19 (W); OA 1908/09, 16; HL 1913, 30; WI 5, 16 (W).
- Amberg**, Adolf, Bildhauer, bes. f. Kleinkunst, Plaketten; \* Hanau 1874; † Berlin-Grunewald 3. VII. — VZ 16. VII. A.-A.; TB 1, 386.
- Andreae**, Karl, Studienrat, *Dr. phil.*, Seminar-dir. a. D., Privatd. f. Pädag. a. d. Univ. München; \* Jettenbach 27. I. 1841; † München 8. V. — VZT; OA 1908/09, 20; UK W.-S. 1913/14, 1, 332; MAZ 1913, 338; WI 5, 20; LZ 1913, 21.
- Arnim-Züsedom**, Karl von, Fideikommißbes., Kammerherr, Haupttritterschaftsdir., seit 1896 M. d. A., konserv.; \* Neuensund 13. XI. 1846; † Züsedom 22. V. — VZT; UT 1915, 45; HA 1908, 356, 478 (P); OA 1908/09, 29; WGK 1913, 1, 367; WI 5, 28.
- Aron**, Hermann, Geh. Reg.-Rat, Prof., *Dr. phil.*, verdienst. Elektrophys. u. Großindustr., Erfinder u. industr. Hersteller e. Elektrizitätsmessers; \* Kempen 1. X. 1845; † Homburg 29. VIII. — VZ 30. VIII. M.-A.; IZ 141, 444 (P); OA 1908/09, 31; BB 1913, 8684; WGK 1913, 2, 112; PF 4, 38; L 1913, 99; LZ 1913, 36.
- Arp**, Karl, Landschaftsmaler, Prof.; \* Kiel 3. I. 1867; † Jena 6. I. — VZ 8. I. A.-A.; WGK 1913, 1, 57; MS Nachtr., 8; TB 2, 151; WI 5, 31.
- Ascherson**, Paul, Geh. Reg.-Rat, *Dr. med. et phil.*, o. Prof. d. Botanik a. d. Univ. Berlin; \* Berlin 4. VI. 1834; † das. 6. III. — VZ 6. III. A.-A.; T 58 (P); IZ 140, 598 (P), 599; KL 1913, 34 (W); OA 1908/09, 32; DRG 35, 377; GK 1914, 57; BB 1913, 2608; UK S.-S. 1913, 1, 330; WI 5, 33 (W); DMW 1913, 520; K 11/12 u. Erg.-H. 1, 6 (W); GZ 1913, 292; JSG 1913 Nekrologe, 3 (H. Winkler); L 1913, 33; BZ 32, 47 [Gartenflora 1913, 180 (L. Wittmack); Ungar. botan. Bl. 12, 3/16 (A. Degen); Mitteil. d. badisch. Landesver. f. Naturk. 1913, 234/38 (P. Claussen)], 34, 52 [Berichte d. deutsch. botan. Ges. 31, 102/11 (L. Wittmack); Korrespondenzbl. d. Naturforscherver., Riga, 1913, XI/XIV (Kupffer)].
- August**, Wilhelm, Kupferschmied, Dir. d. Fränkischen Kohlenkonsumver., 1895—1903 M. d. R., süddeutsche Volksp., Mitgl. d. Württ. Landt.; \* Ilshofen 12. IV. 1853; † Gerabronn 28. VII. — VZ 30. VII. M.-A.; RH 1898, 147; WJ 1913, IV; WN 1913, 173/74.
- Bachrich**, Siegmund, fr. Prof. a. Konservat i. Wien, Mitgl. d. philharmon. u. d. Hof-Opernorch., bed. Violinsp., auch Komp.; \* Zsambokreth (Ung.) 23. I. 1841; † Wien 16. VI. — VZT; ÖR 37, 83; WGK 1913, 2, 48; NMZ 1913, 437; R 59; MWB 1913, 457; WI 5, 42.
- Baczko**, Reinhard Friedrich von, Gen.-Major a. D., bis 1888 Kommand. d. 43. Inf.-Brig.; † Darmstadt 20. X. — VZT; OA 1908/09, 41.
- Bälz**, Erwin von, Geh. Hofrat, *Dr. med.*, fr. Prof. a. d. Univ. Tokio u. Leibarzt d. Kaisers v. Japan, hervorr. Anthropologe; \* Bietigheim (Württ.) 18. I. 1849; † Stuttgart 31. VIII. — BJ XVIII, 81 (K. Lampert); VZ 1. IX. A.-A.; OA 1908/09, 47; DRG 36, 137; GK 1914, 57; WJ 1913, V; BB 1913, 8776; WGK 1913, 2, 112; HBL 1, 253/54; PBL 71/72; DMW 1913, 1744; WI 5, 43 (W); MMW 1913, 2031; K 16 (W); LZ 1913, 37.
- Bahn**, Rudolf, Kommerz.-Rat, Präs. d. Handelsk. f. d. östl. Niederlausitz, 1903—12 M. d. R., nationallib.; \* Havelberg 29. V. 1837; † Sorau 12. II. — VZ 12. II. A.-A.; RH 1907, 209, 489 (P); OA 1908/09, 42; DZL 38; WGK 1913, 1, 118.
- Baillet de Latour**, Vincenz Graf, k. k. Geh. Rat, fr. Min. f. Kultus u. Unterricht, M. d. österr. H.; \* Graz 5. X. 1848; † Wien 4. XII. — VZT; GT 1915, 56; ÖR 37, IX; WGK 1913, 2, 425.
- Ballerstedt**, Otto, *Dr. jur.*, Syndikus d. Zentralverb. Deutscher Industr., bed. Nationalök.; \* Kassel 8. II. 1852; † Berlin 5. II. — VZ 6. II. A.-A.; KL 1913, 51 (W); WI 5, 49 (W).
- Baltzer**, Armin, Prof., *Dr. phil.*, Dir. d. geolog. u. mineralog. Inst. a. d. Univ. Bern, Vizepräs. d. Geolog. Ges.; \* Zwochau 16. I. 1842; † Bern 5. XI. — VZ 6. XI. M.-A.; DRG 36, 329; GK 1914, 57 (W); DZL 42; WGK 1913, 2, 320; UK S.-S. 1914, 2, 559; PF 4, 60;

- K 20 u. Erg.-H. 1, 9 (W); GZ 1913, 706; WI 5, 50 (W); L 1913, 97, 99.
- Bar**, Ludwig von, Geh. Justizrat, *Dr. jur.*, o. Prof. d. Strafr. a. d. Univ. Göttingen, Autorität auf d. Geb. d. internat. Privatr., Präs. d. Inst. f. internat. R. u. Mitgl. d. internat. Schiedsgerichtshofes, 1890—93 M. d. R., freis.; \* Hannover 24. VII. 1836; † Oxford 20. VIII. — VZ 21. VIII. A.-A., 22. VIII. M.-A. (F. v. Liszt); T 197 (P); Kieler Ztg. 30. VIII. Vor-A.-A.; MAZ 1913, 573; OA 1908/09, 49; WI 5, 53 (W); IZ 141, 350/51 (P); DJZ 1913, 1059, 1119/21 (Harburger); AD 2, 44/45 (W); KL 1913, 55 (W); RH 1890, 140; DZL 45 (W); BB 1913, 8392; WGK 1913, 2, 112; UK S.-S. 1914, 1, 342; K 21 (W); EL 13; Verzeichnis d. Schriften v. L. v. B. mit e. Lebensabriß von Frensdorff; BZ 33, 58 [Österr. Zeitschr. f. Strafr. 1913, 246 (Löffler)], 35, 53 [Zeitschr. f. d. Privat- u. öff. Recht d. Gegenw. 40, 575 (L. Strisower)]; Zeitschr. f. Völkerr. 8, 420/36 (Ch. de Boeck)].
- Bardenheuer**, Bernhard, Geh. Med.-Rat, *Dr. med.*, o. Prof. d. Chirurgie a. d. Akad. f. prakt. Mediz. i. Köln, Chefarzt d. chirurg. Abt. d. Bürgerhosp., bed. Chirurg, Fachschriftst.; \* Lamersdorf 12. VII. 1839; † das. 13. VIII. — VZ 14. VIII. A.-A.; IZ 141, 351 (P); OA 1908/09, 50; BB 1913, 8180; WGK 1913, 2, 111; HBL 6, 449; PBL 90/92; DMW 1913, 1894/95 (O. Tilmann m. P); WMW 1913, 2240; MMW 1913, 2121/23 (Krabbel); L 1913, 86.
- Bartels**, Hans von, Marinemaler, Prof., Ehrenmitgl. mehrerer Akad., einer d. bed. Aquarell-Techn., als Landschaftsm. bevorzugte er niederdeutsche Motive; \* Hamburg 25. XII. 1856; † München 5. X. — VZ 6. X. M.-A.; T 236 (P); OA 1908/09, 53; DZL 51/52 (W); KU 29, 96 (P); BB 1913, 10320; WGK 1913, 2, 246; MS 1, 72/73; SKL 73; WI 5, 57; TB 2, 540/42 (W); Kchr 1914, 59/61 (W. Hausenstein); MAZ 1913, 666/67 (R. A. Linhof); BMW 1, 49 (W).
- Baumgarten**, Friedrich, Dir. d. Gymn. i. Donaueschingen, *Dr. phil.*, Prof. f. Kunstgesch. a. d. Univ. Freiburg i. B., bed. Kunsthistor. u. Archäologe; \* München 14. VII. 1856; † Stuttgart 26. II. — BJ XVIII, 29 (H. Thiersch); VZ 27. II. A.-A., 2. III. M.-A.; Frankf. Ztg. 1. III. 2. M.-A.; KL 1913, 75 (W); WGK 1913, 1, 118; UK S.-S. 1913, 1, 330; HV 1913, 314; LZ 1913, 10.
- Bayer**, Josef, Kapellm. a. d. Hofoper i. Wien, Kompon. v. Balletts (»Wiener Walzer«, »Puppenfee« u. a.); \* Wien 6. III. 1852; † das. 12. III. — VZ 13. III. M.-A.; ÖR 35, 490; BB 1913, 2808; NMZ 1913, 261; R 78/79 (W); NTA 1914, 168; BW 15, 2, 44; WI 5, 71 (W).
- \*Bebel**, August, d. einflußreichste Führer d. deutschen Sozialdemokratie, 1867 M. d. Nordd. R., seit 1871 M. d. R., bis 1891 Mitgl. d. sächs. Landt.; \* Köln 22. II. 1840; † Passug (Graubünden) 13. VIII. — BJ XVIII, 215 (P. Kampffmeyer); VZ 13. VIII. A.-A.; T 190 (P); Frankf. Ztg. 24. VIII. 1. M.-A. (E. Bernstein, Einige Erinnerungen an A. B.); Kieler Ztg. 14. VIII. M.-A.; MAZ 1913, 528, 547/48 (U. Lörcher), 576/77 (W. Eisenhart); AF 51, 343; RH 1912, 205/06 (W), 505 (P); KL 1913, 79 (W); WI 5, 71 (W); Arch. f. Sozialwiss. u. Sozialpol. 37, 671/700 (R. Michelis); Wage 16, Nr. 35/36 (J. Gaulke); DZL 66 (W); Das monist. Jahrh. 2, 25 (Ed. David); IZ 141, 306 (Müller-Meinigen N u. P); BB 1913, 8136; WGK 1913, 2, 111.
- Beck**, K., *Dr. phil.*, Geologe, gest. auf einer Expedition z. Erforsch. d. Minen d. Katangagebietes; \* 1888; † Elisabethville (Belg.-Kongo) im Aug. — DRG 36, 137; GK 1914, 57; L 1913, 99; LZ 1913, 34.
- Becker**, Gustav, Gen.-Major z. D., bis 1895 Dir. d. Spandauer Art.-Werkstätten, Vorkämpfer f. d. deutsch. Automobilismus, Gründer u. Präs. d. Mitteleurop. Motorwagenver.; \* Hilden 24. VIII. 1842; † Berlin-Westend 16. II. — VZ 17. II. A.-A.; OA 1908/09, 73; WGK 1913, 1, 118; WI 5, 75.
- Beer**, Rudolf, *Dr. phil.*, Kustos u. Leiter d. ber. Handschriftenabt. d. k. k. Hofbibl. i. Wien u. Lekt. d. roman. Sprachen a. d. Univ. Wien; \* Bielitz 5. XII. 1863; † Wien 13. XII. — VZ 15. XII. A.-A.; KL 1913, 86 (W); BB 1913, 13836; UK S.-S. 1914, 2, 559; WI 5, 79 (W).
- Behrend**, Richard, Reg.-Rat, *Dr. jur.*, fr. ständ. Mitgl. d. Kais. Aufsichtsamts f. Privatvers., jurist. Schriftst., bes. f. Versicherungsrecht; \* Greifswald 1874; † Tannenfeld (Thür.) 9. IV. — VZ 18. IV. M.-A.; LZ 1913, 18.
- Beneckendorf und von Hindenburg**, Konrad von, Gen.-Major z. D., bis 1891 Kommand. d. 11. Gren.-Reg., Schatzm. d. Brandenb. Genoss. d. Johanniterord., Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* Neumark 29. X. 1839; † Berlin 12. III. — VZ 12. III. A.-A.; UT 1914, 60; OA 1908/09, 88; WGK 1913, 1, 225.
- Bercken**, Fedor von, Gen.-Lt. z. D., zul. Kommand. d. 18. Kav.-Brig., 1891 z. D., Ritter d. Ord. Pour le mérite u. d. Eis. Kr. 2. Kl. \* Mühlhausen (Thür.) 10. IV. 1837; † Ganglau b. Allenstein 25. XII. — VZ 27. XII. A.-A.; UT 1904, 60; OA 1908/09, 91; WGK 1913, 2, 427; MZ 1914, 11.
- Berlage**, Albert, Gen.-Lt. z. D., Exz., bis 1902 Kommand. d. 1. Fuß-Art.-Brig.; \* Haaren (Kr. Buren) 28. I. 1847; † 20. VI. — VZT; OA 1908/09, 97; DZL 90.

- Bernhardt**, Edmund, Wirkl. Geh. Ob.-Postrat, bis 1909 Abt.-Dirig. u. Vortrag. Rat i. Reichspostamt; \* Unter-Neusulza 17. X. 1848; † Naumburg 9. III. — VZT; OA 1908/09, 100; WGK 1913, 1, 225.
- Bernouilli**, Johann Jakob, *Dr. phil.*, o. Prof. d. Archäol. u. Kunstmythol. u. Dir. d. Skulpturensamml. a. d. Univ. Basel; \* Basel 18. I. 1831; † das. 22. VII. — VZ 23. VII. A.-A.; KL 1913, 111 (W); BB 1913, 7572; UK W.-S. 1913/14, 2, 541; K 47 u. Erg.-H. 1, 18 (W); WI 5, 99 (W); LZ 1913, 31.
- Bestelmeyer**, Wilhelm Ritter von, Bayer. Generalstabsarzt d. Armee z. D., Exz., zul. Chef d. Mediz.-Abt. d. bayer. Kriegs-Min.; \* Nürnberg 1. VI. 1847; † München 16. VII. — VZT; OA 1908/09, 106; WGK 1913, 1, 48; MMW 1913, 1776/77 (v. Seydel); WI 5, 103/04.
- Beuchelt**, Georg, Geh. Kommerz.-Rat, Hauptmann a. D., Bes. e. Fabrik f. Wagenbau u. Eisenkonstr. i. Grünberg, 1907/12 M. d. R., seit 1898 M. d. A., deutsch-konserv., Mitgl. d. Kreis- u. Provinziallandt.; \* Zwickau 3. I. 1852; † Grünberg 17. VIII. — VZT; Schles. Ztg. 19. VIII. M.-A.; RH 1907, 216, 449(P); HA 1908, 359, 478(P); OA 1908/09, 108; AF 51, 344; WGK 1913, 2, 111; WI 5, 106.
- Biermer**, Magnus, *Dr. phil. et jur.*, seit 1900 o. Prof. d. Staatswiss. a. d. Univ. Gießen, vorher 1893—98 a. o. Prof. i. Münster, dann Ordinarius i. Greifswald, bed. Handels- u. Finanzpolit.; \* Bern 22. XI. 1861; † Gießen 25. II. — VZ 27. II. A.-A.; WI 5, 112 (W); DJZ 1913, 397/98; KL 1913, 127 (W); OA, 1908/09, 115; DZL 112 (W); BB 1913, 2336; WGK 1913, 1, 118; UK S.-S. 1913, 1, 330; JSG 1913 Nekrologe, 5/6 (Liefmann); HV 1913, 314.
- Biewend**, Robert, Bergrat, bis 1903 Prof. d. Eisenhüttenk. u. Probierkunst a. d. Bergakad. i. Clausthal; † Clausthal 27. I. — VZT; LZ 1913, 6.
- Binz**, Karl, Geh. Med.-Rat, *Dr. med.*, o. Prof. d. Pharmakol. u. Dir. d. pharmakol. Inst. a. d. Univ. Bonn; \* Berncastel 1. VII. 1832; † Bonn 12. I. — VZ 13. I. A.-A.; WI 5, 115 (W); IZ 140, 208 (Drossong m. P); AD 3, 55/56 (W); KL 1913, 132 (W); OA 1908/09, 118; DZL 115 (W); BB 1913, 476; WGK 1913, 1, 58; UK S.-S. 1913, 1, 330; HBL 1, 463; PBL 179/81; BKW 1913, 284/85 (H. Leo); DMW 1912, 461 u. 1913, 128; WMW 1913, 293/94; PF 4, 124; K 58 u. Erg.-H. 1, 20/21 (W); L 1913, 2, 37.
- Bismarck**, Hedwig von, die älteste Angehörige d. Hauses Bismarck, Cousine d. Fürsten Otto, schrieb Erinnerungen; \* Schönhausen 10. VIII. 1815; † Berlin 11. II. — VZ 14. II. M.-A., A.-A. (Bismarcks letzte Spielgefährtin); 1 39 (P); UT 1914, 84; WGK 1913, 1, 118.
- Blanquet**, Otto, Gen.-Lt. z. D., zul. Kommand. d. 33. Div., 1908 z. D., Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* Lappenhagen (Pom.) 1. VII. 1848; † München 1. III. — VZ 2. III. M.-A.; OA 1908/09, 123; WI 5, 121.
- Blattmacher**, Hermann, Prof., Lehrer d. Klavierspiels a. Konserv. i. Stuttgart; \* Freudenstadt 17. VI. 1855; † Stuttgart 16. V. — VZ 20. V. A.-A.; WJ 1913, IV; WN 1913, 169.
- Blumentritt**, Ferdinand, Kaiserl. Reg.-Rat, *Dr. phil.*, Dir. d. Oberrealsch. i. Leitmeritz a. D., Ethnologe u. Kartograph, Philippinenforsch.; \* Prag 10. IX. 1853; † Leitmeritz 21. IX. — VZ 24. IX. M.-A.; KL 1913, 150 (W); DRG 36, 90, 285/87 (H. Ankert m. P); GK 1914, 58; BB 1913, 9740; L 1913, 99; LZ 1913, 39.
- Bodenmüller**, Friedrich, Schlachtenmaler, später auch Genremaler, Leutnant a. D.; \* München 11. VIII. 1845; † das. 17. III. — MAZ 1913, 236 (Holland); BMW 1, 112 (W); WI 5, 132; TB 4, 168; MS 1, 141.
- Bodenstein**, Paul, Gen.-Major z. D., bis 1900 Kommand. d. 2. Feld-Art.-Reg.; † Charlottenburg 21. IX. — VZT; OA 1908/09, 139; WGK 1913, 2, 168.
- Boeckmann**, Ferdinand, Prof., bek. Dresd. Violoncellist, 50 J. Mitgl. d. Kgl. Kapelle, Vors. d. Tonkünstlerver.; \* Hamburg 28. II. 1843; † Dresden 25. VIII. — VZT; OA 1908/09, 135; WI 5, 134; WGK 1913, 2, 112; MWB 1913, 497; NTA 1914, 181; BW 15, 2, 508.
- Boehm**, Georg, *Dr. phil.*, o. Prof. f. Geologie u. Paläontol. a. d. Univ. Freiburg i. B.; \* Frankfurt a. O. 21. XII. 1854; † Freiburg i. B. 18. III. — VZ 19. III. A.-A.; KL 1913, 157 (W); GK 1914, 58; DZL 137 (W); WGK 1913, 1, 226; UK W.-S. 1913/14, 1, 332; PF 4, 143; K 68 (W); L 1913, 45.
- Börnstein**, Richard, Geh. Reg.-Rat, *Dr. phil.*, o. Prof. f. Experimentalphysik u. Wetterk. a. d. Landwirtsch. Hochsch. i. Berlin, meteorolog. Forscher u. Schriftst.; \* Königsberg 9. I. 1852; † Berlin 13. V. — VZ 15. V. M.-A.; WI 5, 139 (W); KL 1913, 177 (W); OA 1908/09, 158; DRG 36, 45; GK 1914, 58; DZL 151/52 (W); BB 1913, 5232; UK W.-S. 1913/14, 1, 332; PF 4, 145; K 70 u. Erg.-H. 1, 26 (W); GA 1913, 185/86; L 1913, 61/62; LZ 1913, 21.
- Bonin-Brettin**, Gisbert von, Wirkl. Geh. Rat, Exz., *Dr. jur.*, Staatsmin. d. Herzogt. Sachsen-Koburg-Gotha a. D., vorh. Vortrag. Rat i. preuß. Finanzmin., seit 1902 M. d. H.; \* Altenplathow 6. V. 1841; † Berlin 14. III.



- VZ 15. III. A.-A.; WI 5, 146; UT 1915, 117; HH 1911, 313/14; OA 1908/09, 151; DZL 145; WGK 1913, 1, 226.
- Born-Fallois**, Fritz von, Rittergutsbes., Kammerh., Major a. D., Präs. d. Landwirtschaftsk. f. d. Prov. Posen, lange Zeit Mitgl. d. Prov.-Landt., d. Ansiedlungskomm. u. d. Landesökonomiekolleg., seit 1896 M. d. H., Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* Berlin 7. VI. 1845; † Sienno b. Bromberg 1. IV. — Schles. Ztg. 3. IV. M.-A.; HH 1911, 314; OA 1908/09, 156; WGK 1913, 1, 298; WI 5, 151.
- Brachvogel**, Udo, einer d. bek. Vertr. deutsch-amerik. Liter., lange Zeit Red. d. New Yorker Wochenschr. »Belletrist. Journal«; \* Herren-Grebin b. Danzig 1835; † New York im Jan. — VZ 1. II. A.-A.; BR 1, 319 (W); BB 1913, 1328; LE 15, 805; LZ 1913, 6.
- Bramann**, Fritz von, Geh. Med.-Rat, *Dr. med.*, o. Prof. d. Chirurgie u. Dir. d. chirurg. Klinik a. d. Univ. Halle, Generalarzt d. R., Operateur Kaiser Friedrichs III. als Assist. Bergmanns; \* Wilhelmsberg (Ostpr.) 25. IX. 1854; † Halle 26. IV. — VZ 28. IV. M.-A.; T 101 (P); WI 5, 160 (W); IZ 140, 1260 (P); AD 3, 203 (W); BT 1915, 113; KL 1913, 186 (W); OA 1908/09, 167; DZL 159/60; WGK 1913, 1, 299; UK W.-S. 1913/14, 1, 332; PBL 226/27; BKW 1913, 1045/47 (F. König); DMW 1913, 1157/58 (A. Stieda m. P); MMW 1913, 1438/39 (G. Anton); K 75 (W); MZ 1913, 299; L 1913, 50, 62; BZ 32, 67 [Ärztl. Zentralztg. 25, 223; Mediz. Klinik 1913, 892 (A. Stieda)], 33, 73 [Arch. f. klin. Chir. 102, 861/72 (A. Stieda); Deutsche militärärztl. Zeitschr. 42, 559 (Franke)].
- Brandes**, Ernst, Prof., *Dr. phil.*, Gymn.-Oberl. i. Deutsch-Krone, bek. niederdeutsch. Sprachforsch., Reuterhrsg.; \* Wentorf b. Gransee 26. IV. 1861; † Deutsch-Krone 22. II. — VZ 25. II. A.-A.; KL 1913, 188 (W); BB 1913, 2240; WGK 1913, 1, 118; LE 15, 948; LZ 1913, 10.
- Braunmüller**, Wilhelm, Gen.-Lt. z. D., Exz., bis 1898 Kommand. d. 8. Feld-Art.-Brig.; \* Berlin 3. II. 1844; † Wiesbaden 29. IV. — VZT; OA 1908/09, 174.
- Braunroth**, Ferdinand, Prof., Musikpädag.; \* Dresden 1854; † das. 25. VIII. — MAZ 1913, 604; NMZ 1913, 497 u. 1914, 61; R 136; MWB 1913, 497/98; LZ 1913, 36.
- Bray-Steinburg**, Hippolyt Graf von, Wirkl. Geh. Rat, Exz., 1897—99 Gesandter i. Bukarest, vorh. i. Stockholm, erbl. Reichsrat d. Krone Bayerns; \* Athen 18. VIII. 1842; † München 7. III. — VZ 9. III. M.-A.; GT 1914, 154; OA 1908/09, 179; DZL 173/74; WGK 1913, 1, 225; WI 5, 169.
- Bredow**, Claus von, Gen.-Major z. D., zul. Kommand. d. 30. Kav.-Brig., 1904 z. D., Militärschriftst.; \* Fürstenwalde 10. IV. 1850; † Berlin-Halensee 8. XII. — VZT; LA 12 (W); UT 1915, 159; OA 1908/09, 180; WGK 1913, 2, 426.
- Bremermann**, Johann Friedrich, Dir. d. Norddeut. Lloyd Bremen, wo er 53 J. tätig war; \* Bremen 22. IX. 1842; † das. 18. X. — VZT; OA 1908/09, 183; WGK 1913, 2, 246; WI 5, 171.
- Bronsart von Schellendorf**, Hans, Wirkl. Geh. R., Exz., sächs. Kammerh., fr. Intendant d. Hofbühnen i. Hannover u. Weimar, Pianist u. Komponist; \* Berlin 11. II. 1830; † München 3. XI. — VZT; IZ 141, 857 (K. Storck), 864 (P); WI 5, 181; UT 1916, 140; OA 1908/09, 192; DZL 183; BB 1913, 11892; WGK 1913, 2, 320; LE 16, 362; NMZ 1914, 95 (N u. P); R 142; MWB 1913, 649; NTA 1915, 159.
- Bruch**, Hans, Landschaftsmaler, zweiter Sohn Max Bruchs; \* Berlin 18. III. 1887; † Jena 4. VI. — VZ 5. VI. A.-A.; T 135 (P); KU 27, 480; WGK 1913, 1, 456; Kchr 1913, 543.
- Bruder**, Max, Gen.-Lt. z. D., zul. Kommand. d. 35. Feld-Art.-Brig., 1907 z. D.; \* Erfurt 12. X. 1850; † Koblenz 25. IV. — VZT; OA 1908/09, 195; WGK 1913, 1, 299; WI 5, 183.
- Brüning**, Gustav von, Geh. Reg. Rat, *Dr. phil.*, *Dr. ing. h. c.*, Vorst.-Mitgl. d. Aufsichtsr. d. Höchster Farbwerke, Kreistagsmitgl., Mitgl. d. Handelsk. Wiesbaden u. d. Kommunallandt., Senator d. Kaiser-Wilhelm-Ges., Ehrenmitgl. d. Inst. f. experiment. Therapie i. Frankfurt a. M.; \* Höchst 8. VIII. 1864; † St. Moritz 8. II. — Frankf. Ztg. 12. II. 1. M.-A.; BT 1915, 129; OA 1908/09, 197; AF 51, 115; WGK 1913, 1, 117.
- Brunow**, Ludwig, Prof., bek. Berliner Bildhauer, erst Hirtenjunge, dann Tischler, kam 1866 auf d. Berliner Bauakad. z. Rud. Siemering; \* Lutheran (Meckl.-Schw.) 9. VII. 1843; † Berlin 21. I. — VZ 21. I. A.-A.; IZ 140, 240; OA 1908/09, 199; TB 5, 144 (W); MS 1, 191; WI 5, 183.
- Brünn**, Paula de, hochbeg. Schausp., Mitgl. d. Braunschweiger Hoftheaters; \* Lindau 14. XI. 1891; † Braunschweig 8. XII. — VZ 9. XII. A.-A.; NTA 1915, 165.
- Buchwald**, Bruno Edmund, Buchbindermeister, 1903—07 M. d. R., Sozialdem.; \* Dresden 4. XI. 1847; † Altenburg 21. IX. — VZT; RH 1903, 197.
- Buchwald**, Hermann von, Wirkl. Geh. Rat, bis 1912 Senatspräs. a. Reichsgericht; \* Lehsen (Meckl.-Schw.) 9. X. 1845; † Leipzig 8. I. — VZ 10. I. A.-A.; DJZ 1913, 222; OA 1908/09, 204; WGK 1913, 1, 57.
- Bürkner**, Kurd, Geh. Med.-Rat, *Dr. med.*, a. o. Prof. u. Dir. d. Poliklinik f. Nasen-, Ohren-

- u. Halskrankh. a. d. Univ. Göttingen; \* Dresden 28. I. 1853; † Ehrwald (Tirol) 31. VIII. — WI 5, 197 (W); AD 3, 278 (W); KL 1913, 237 (W); WGK 1913, 2, 112; UK S.-S. 1914, 1, 342; HBL 1, 614; PBL 276; DMW 1913, 2100/01 (W. Uffenorde m. P); MMW 1913, 2031; K 99/100 u. Erg.-H. 1, 38 (W).
- Buhle**, Eduard, *Dr. phil.*, einer d. besten Kenner histor. Musikinstrum., kurze Zeit Theaterkapellm.; \* Leipzig 15. VIII. 1875; † Charlottenburg 25. X. — VZ 3. XI. M.-A.; R 149; LZ 1913, 46.
- \***Burckhardt**, Fritz, *Dr. phil. et med.*, a. o. Prof. d. Mathem. u. Physik a. d. Univ. Basel; \* Sissach 28. XII. 1830; † Basel 3. II. — BJ XVIII, 13 (F. Schneider); VZT; UK S.-S. 1913, 2, 535; PF 4, 207; K 103 u. Erg.-H. 1, 39 (W); L 1913, 18; LZ 1913, 7.
- Busch**, Adolph, hervorr. Deutsch-Amerikaner, Großindustr. i. St. Louis, großer Wohltäter, errichtete d. German. Mus. d. Harvard-Univers. b. Boston, Ehrenbürger v. Mainz; \* Mainz; † Langenschwalbach 10. X. — VZ 11. X. A.-A.; WGK 1913, 2, 246.
- Butze**, Nuschä, bed. Schausp., 1898—1902 Leiterin d. Neuen Theaters in Berlin, dann Mitgl. d. dort. Kgl. Schauspielh.; \* Berlin 22. II. 1860; † Berlin-Lichterfelde 10. XII. — VZ 10. XII. A.-A.; T 292 (P); IZ 141, 1154 (E. Georgy), 1155 (P); DZL 73; WGK 1913, 2, 426; EG 147; BW 16, 1, 431; NTA 1915, 165/66 (P); WI 5, 210.
- Byern**, Rudolf von, Major a. D., Kgl. preuß. Kammerh., 1907/12 M. d. R., seit 1906 M. d. A., deutschkonserv.; \* Parchen 18. IV. 1844; † das. 22. X. — VZT; WI 5, 210; UT 1916, 168; HH 1911, 317; RH 1907, 228/29, 450 (P); OA 1908/09, 223; WGK 1913, 2, 247.
- Caprivi**, Raimund von, jung. Bruder d. Reichskanzlers, Gen.-Lt. z. D., zul. Kommand. d. 16. Inf.-Brig., 1898 z. D.; \* Frankfurt a. O. 10. X. 1840; † Charlottenburg 28. IV. — VZ 30. IV. M.-A.; BT 1914, 127; OA 1908/09, 225; WGK 1913, 1, 299; MZ 1913, 298.
- Caro**, Georg von, Geh.-Kommerz.-Rat, *Dr. jur.*, Aufsichtsr.-Mitgl. vieler schles. Bergbauaktienges., sehr tätig auf d. Geb. sozial. Fürsorge; \* Breslau 6. VI. 1849; † Wilkendorf 22. IX. — VZ 23. IX. M.-A.; BT 1915, 154; OA 1908/09, 226; AF 51, 344; WGK 1913, 2, 168; JSG 1913, Nekrol. 6/8 (L. Lustig).
- Caspari**, Walther, bek. Münch. Illustrator, zeichnete u. a. f. »Lustige Blätter«, »Simplizissimus«, »Jugend«; \* Chemnitz 31. VII. 1869; † München 19. VII. — VZ 22. VII. M.-A.; T 170 (P); WI 5, 219; IZ 141, 144; KU 27, 552; BB 1913, 7512; WGK 1913, 2, 49; MS Nachtr., 49; TB 6, 122.
- Castell-Rüdenhausen**, Fürst Wolfgang zu, Senior d. Gesamthauses Castell, Oberst à l. s. d. bayer. Armee, erbl. Reichsrat d. Krone Bayerns; \* Rüdenhausen 21. IV. 1830; † das. 13. I. — VZT; HK 1914, 118; OA 1908/09, 228; WGK 1913, 1, 58; WI 5, 219.
- Claassen**, Gen.-Lt., Kommand. d. 34. Div.; \* 12. II. 1854; † Wiesbaden 22. XII. — VZ 29. XII. M.-A.; OA 1908/09, 233; WGK 1913, 2, 427.
- Clatron d'Haussonville**, Graf Arthur, Landrat i. Merseburg, Rittm. d. R. a. D., seit 1908 M. d. A., konserv.; \* Lublinitz 3. II. 1866; † Kairo 22. IV. — VZT; GT 1914, 206; HA 1908, 368, 480 (P); OA 1908/09, 233; WGK 1913, 1, 367.
- Clar**, Albert, Publizist, fr. Chefred. d. Berlin. Polit. Korrespondenz, langj. Mitarb. d. Kreuztg.; \* Trebnitz 27. III. 1843; † Berlin 31. XII. — VZT; OA 1908/09, 233; BR 1, 422 (W); LE 16, 657.
- Coudenhove**, Karl Graf, k. k. Kammerrat, 1896—1911 Statthalter i. Böhmen, vorh. Landespräs. i. Schlesien; \* Wien 8. II. 1855; † Meran 8. II. — NFP 8. II. A.-A.; GT 1914, 214; ÖR 35, 398; WGK 1913, 1, 117; WI 5, 241.
- Cramm-Burgsdorf**, Burghard Frh. von, Wirkl. Geh. Rat, Exz., bis 1905 braunschweig. Gesandter, nach seinem Ausscheiden widmete er sich literar. Studien, verf. Lustsp., Novellen, Erinnerungen, Ehrenmitgl. d. deutsch. Bühnengenoss.; \* Lesse 25. I. 1837; † Blankenburg a. H. 7. II. — VZ 8. II. A.-A.; WI 5, 243 (W); FT 1914, 146; KL 1913, 272 (W); BR 1, 446 (W); DZL 238 (W); WGK 1913, 1, 117; LE 15, 805; NTA 1914, 164; BW 15, 1, 440.
- Credner**, Hermann, Geh. Bergrat, *Dr. phil.*, bis 1912 o. Prof. d. histor. Geologie u. Paläontol. a. d. Univ. Leipzig u. Dir. d. geolog. Landesuntersuch. i. Kgr. Sachsen, ber. Geologe; \* Gotha 1. X. 1841; † Leipzig 21. VII. — VZ 22. VII. A.-A.; WI 5, 244 (W); IZ 141, 201 (P), 203; KL 1913, 272/73 (W); OA 1908/09, 246; DRG 36, 45; GK 1914, 58; DZL 239; BB 1913, 7540; WGK 1913, 2, 49; UK W.-S. 1913/14, 1, 332; PF 4, 280; K 122/23 u. Erg.-H. 1, 45 (W); GZ 1913, 467; L 1913, 65, 87; LZ 1913, 31.
- Cronbach**, Else, Sekret. d. Wiener Handels- u. Gewerbek., der erste weibl. Dr. d. Staatsw. i. Österreich, bed. Schriftst. a. d. Geb. d. Zoll- u. Handelsverträge; \* Berlin; † Wien im April, 34 J. alt. — VZ 3. V. M.-A.; KL 1913, 274 (W); BB 1913, 4792; LZ 1913, 19.
- Croy**, Philipp Prinz von, Gen.-Lt. z. D., bis 1894 Kommand. d. 21. Kav.-Brig., Ritter

- d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* Düsseldorf 19. V. 1840; † das. 29. VI. — VZ 30. VI. M.-A.; HK 1914, 125; OA 1908/09, 247; WGK 1913, 1, 457; WI 5, 246.
- Crusius**, Eduard, Gen.-Major z. D., bis 1912 Traininsp., Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* Kletzke 23. XII. 1848; † Freienwalde 20. X. — VZ 22. X. M.-A.; OA 1908/09, 248.
- Daegling**, Fritz, ostpreuß. Landschaftsmaler; \* Jedwilleiten b. Tilsit 24. VIII. 1844; † Königsberg 18. VII. — VZ 19. VII. M.-A.; TB 8, 256; BMW 1, 197 (W).
- Daimler**, Adolf, Mitinh. u. techn. Dir. d. Daiml.-Mot.-Ges. i. Untertürkheim; \* Karlsruhe 8. IX. 1871; † Cannstatt 24. III. — VZT; Schwäb. Merkur 1913, Nr. 135; IZ 140, 985 (P), 986/87; WJ 1913, IV.
- Dalton**, Hermann, Konsist.-Rat, *Dr. theol. h. c.*, tätig i. d. evangel. Stadtmission Berlins, theolog. u. Reiseschriftst., Kulturhistor. u. Autobiograph; \* Offenbach a. M. 20. VIII. 1833; † Berlin 7. V. — VZT; KL 1913, 283 (W); OA 1908/09, 252; BB 1913, 5156; KJ 1914, 718 (W); ELK 1913, 479/80; WI 5, 254 (W); LZ 1913, 21.
- Daude**, Paul, Geh. Reg.-Rat, *Dr. jur.*, seit 1885 Richter u. Justitiar d. Univ. u. Syndikus d. Techn. Hochsch. i. Berlin, Vors. sämtl. preuß. Sachverständigenkammern u. -Vereine; \* Bernburg 11. XI. 1851; † Berlin 29. IX. — VZ 29. IX. A.-A.; T 231 (P); WI 5, 259 (W); IZ 141, 620, 633 (P); DJZ 1913, 1252 (W); KL 1913, 287 (W); OA 1908/09, 257; DZL 250; BB 1913, 10016; WGK 1913, 2, 169; LZ 1913, 40.
- Delbrück**, Ludwig, Chef d. Bankh. Delbrück, Schickler & Co., Mitgl. d. Zentralaussch. d. Reichsbank, d. preuß. Staatsschuldenkomm. u. d. preuß. Immediatkomm. f. d. Ref. d. inn. Verw., M. d. H., bed. Finanzmann; \* Berlin 11. II. 1860; † das. 12. III. — VZ 13. III. M.-A.; HH 1911, 318; OA 1908/09, 263; WGK 1913, 1, 225.
- Delius**, Karl, Gen.-Major z. D., bis 1906 Kommand. d. 2. Fuß-Art.-Brig.; † Detmold 13. V. — VZT; OA 1908/09, 263.
- Derschau**, Reinhold von, Gen.-Major z. D., bis 1897 Kommand. d. 25. Inf.-Brig.; \* Düsseldorf 5. IX. 1847; † Blankenburg a. H. 20. XI. — VZT; BT 1916, 153; OA 1908/09, 267; WGK 1913, 2, 426.
- Diefenbach**, Karl Wilhelm, Münch. Maler u. Naturapostel; \* Hadamar (Nassau) 21. II. 1851; † Capri 17. XII. — VZ 17. XII. A.-A.; T. 298 (P); Deutsche Tagesztg. 18. XII. M.-A. (J. Stolzing); IZ 142, 23 (P); KL 1913, 305 (W); BB 1913, 13895; WGK 1913, 2, 426; MS Nachtr., 71; TB 9, 228 (W).
- Dierschke**, Alfons, Prof., *Dr. jur.*, Privatd. d. Verw.-Rechts a. d. Univ. Breslau, 1891—99 aktiv. Offiz.; \* Rogasen (Pos.) 28. V. 1872; † Brockau b. Breslau 25. I. — VZ 28. I. A.-A.; KR 13, 102 (W); UK S.-S. 1913, 1, 330; JSG 1913 Nekrol., 9/12 (Werner); LZ 1913, 6.
- Diesel**, Rudolf, *Dr. ing. h. c.*, hervorr. Münch. Ing., Erf. d. Dieselmotors, verschwand spurlos auf der Überfahrt zw. Harwich u. London; \* Paris 18. III. 1858; † zw. Harwich u. London 29. IX. — VZT; WI 5, 279; IZ 141, 606 (P), 613 (F. Wilcke); OA 1908/09, 275; WGK 1913, 2, 169; JSTG 1914, 88/91.
- Dietz**, Moritz, Gen.-Lt. z. D., Exz., bis 1900 Kommand. d. 3. Feld-Art.-Brig., Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* Sigmaringen 6. VI. 1844; † Berlin 8. VI. — VZ 9. VI. M.-A.; OA 1908/09, 278; WGK 1913, 1, 456.
- Dittrich**, Max, *Dr. phil.*, a. o. Prof. d. Chemie a. d. Univ. Heidelberg, Nahrungsmittelchem.; \* Görlitz 9. IX. 1864; † Heidelberg 6. VI. — VZ 7. VI. A.-A.; IZ 140, 1652; KL 1913, 317 (W); WGK 1913, 1, 456; UK W.-S. 1913/14, 1, 332; PF 4, 333; L 1913; 62,70.
- Doblhoff-Dier**, Heinrich Baron, fr. niederösterreich. Reichsr.- u. Landt.-Abg., Mitgl. d. Staatsschuldenkontrollkomm., 1895—97 Präs. d. Landwirtsch.-Ges.; \* Wien 6. II. 1838; † Weikersdorf 12. III. — NFP 13. III. A.-A.; FI 1915, 171; ÖR 35, 490.
- Dohrn**, Heinrich, *Dr. phil.*, Stadtrat u. Ehrenbürger v. Stettin, Begr. d. dort. Museums, 1874—78, 1890—93, 1907—12 M. d. R., freis. Vereinig., 1874—78 M. d. A.; \* Braunschweig 16. IV. 1838; † Florenz 1. X. — VZ 1. X. A.-A.; IZ 141, 613; RH 1907, 240, 499 (P); WGK 1913, 2, 246; L 1914, 45.
- \*Domanig**, Karl Anton, Reg.-Rat, *Dr. phil.*, bek. Tiroler Dramat. u. Epiker, zul. Dir. d. Wiener Kunsthistor. Hofmus. u. d. Münzen- u. Medaillen-Samml. d. Kaiserl. Hauses, Ehrenmitgl. d. Deutsch-österreich. Schriftst.-Genoss.; \* Sterzing (Tirol) 3. IV. 1851; † Eppan b. Bozen 9. XII. — BJ XVIII, 182 (A. Dreyer); VZ 10. XII. M.-A.; KVZ 17. XII. M.-A.; WI 5, 292 (W); KL 1913, 322 (W); BR 2, 42/43 (W); KR 13, 106 (W); BB 1913, 13772; WGK 1913, 2, 426; LE 16, 511; Kchr 1914, 213.
- Domke**, Johann, Reg.-Rat, *Dr. phil.*, Mitgl. d. Normal-Eichungskomm., ausgez. Astronom; † Charlottenburg 3. VI., 46 J. alt. — VZ 6. VI. A.-A.; L 1913, 70; LZ 1913, 24.
- Draeseke**, Felix, Geh. Hofrat, Prof., *Dr. phil. h. c.*, Lehrer am Konservat. i. Dresden, Komp., Schöpfer d. »Christus«; \* Koburg 7. X. 1835; † Dresden 26. II. — VZ 26. II. A.-A.; TRU 1913, Nr. 52; Frankf.

- Ztg. 28. II. 1. M.-A. (P. Becker); WI 5, 297 (W); IZ 140, 497 (P), 501/02; KL 1913, 330 (W); OA 1908/09, 296; DZL 279 (W); BB 1913, 2284; WGK 1913, 1, 118; KW 26, 2, 397/98 (F. Brandes); NMZ 1913, 245/47 (O. Urbach m. P); R 261 (W); AMZ 1913, 345/46 (H. Daffner), 383/84 (Erinnerungen v. L. Pohl); MWB 1913, 137/39 (F. Brandes m. P); NTA 1914, 166.
- Dürr, Ernst**, *Dr. phil.*, o. Prof. d. Philos. u. Leiter d. Sem. f. experim. Psychol. a. d. Univ. Bern; \* Würzburg 23. III. 1878; † Bern 27. IX. — VZ 28. IX. M.-A.; BB 1913, 9964; WGK 1913, 2, 169; UK S.-S. 1914, 2, 559; WI 5, 305 (W); LZ 1913, 40.
- Dulsburg, Ernst** von, Gen.-Major z. D., bis 1900 Brigadier d. 10. Gend.-Brig., Ritter d. Eis. Kr. 1. Kl.; \* Marienburg 8. I. 1845; † Hannover 1. I. — VZT; BT 1915, 211; OA 1908/09, 303; MZ 1913, 41.
- Eberdt, Oskar**, *Dr. phil.*, Kustos u. Bibliotheksvorstand a. d. Bergakad. i. Berlin; \* Lützen (Kr. Merseburg) 17. XII. 1862; † Berlin 15. I. — JB 11, 92 u. 12, 166; LZ 1913, 4.
- Ebert, Hermann**, *Dr. phil.*, o. Prof. d. Experim.-Physik a. d. Techn. Hochsch. i. München, o. Mitgl. d. dort. Akad. d. Wiss., Elektrizitätsforsch.; \* Leipzig 20. VI. 1861; † München 13. II. — VZ 13. II. A.-A.; WI 5, 312 (W); KL 1913, 346 (W); OA 1908/09, 311; DRG 36, 45; GK 1914, 59; BB 1913, 1760; WGK 1913, 1, 118; KTH 1913/14, 209; MAZ 1913, 125; PF 4, 365; K 156 u. Erg.-H. 1, 58/59 (W); L 1913, 18, 38.
- Edelmann, Max**, Prof., *Dr. phil.*, Honorarprof. a. d. Techn. Hochsch. i. München u. Inh. e. physikal.-techn. Inst. z. Herst. physikal. Präzisionsapp.; \* Ingolstadt 18. X. 1845; † München 1. V. — VZ 2. V. A.-A.; WI 5, 317; OA 1908/09, 316; DZL 301/02; WGK 1913, 1, 366; KTH 1913/14, 209; MAZ 1913, 305; PF 4, 366/67; K 160 u. Erg.-H. 1, 59 (W); L 1913, 50, 55/56; LZ 1913, 19.
- Ehrhardt, Gustav**, Wirkl. Geh. Rat, seit 1900 Vizepräs. d. Rechnungshofes d. Deutsch. Reichs; † Potsdam 15. IX. — VZ 16. IX. M.-A.; OA 1908/09, 321; WGK 1913, 2, 168.
- Ehrhart, Karl Friedrich**, Oberstudienrat, *Dr. phil.*, Rektor d. Stuttg. Realgymn., hervorr. Förderer d. Realschulwes. i. Süddeutschland; † Stuttgart 26. II., 62 J. alt. — VZ 28. II. A.-A.; OA 1908/09, 321; WJ 1913, IV.
- Engel, Karl**, Literaturhistor., Spezialist a. d. Geb. d. Faustforsch., urspr. Musiker u. Komp.; \* Oldenburg 21. II. 1824; † Adlershof b. Berlin im Febr. — VZT; KL 1913, 379 (W); LE 15, 804; NTA 1914, 167; EL 64.
- Engelsmann, Johann Baptist**, Weingutsbes. i. Kreuznach, seit 1893 M. d. A., national-lib.; \* Kreuznach 22. VI. 1844; † 1. X. — VZT; HA 1908, 374, 501 (P); OA 1908/09, 338; WI 5, 338.
- Erlor, Georg**, Geh. Reg.-Rat, *Dr. phil.*, o. Prof. d. Gesch. a. d. Univ. Münster, Mitdir. d. histor. Sem., Gen.-Schr. d. Westfäl. Prov.-Ver. f. Wiss. u. Kunst; \* Krögis 1. Meissen 1. I. 1850; † Münster 1. VII. — VZ 2. VII. A.-A.; IZ 141, 144; WI 5, 342 (W); KL 1913, 389 (W); OA 1908/09, 343; DZL 327/28 (W); BB 1913, 7020; WGK 1913, 2, 47; UK W.-S. 1913/14, 1, 332; K 177 (W); HV 1913, 458; LZ 1913, 28.
- Eskens, August**, Wirkl. Geh. Oberbergrat, bis 1908 vortr. Rat i. Min. f. Handel u. Gew., Doz. a. d. Bergakad.; † Berlin 16. X., 70 J. alt. — VZ 17. X. M.-A.; OA 1908/09, 346.
- Euting, Julius**, Geh. Reg.-Rat, *Dr. phil.*, fr. Dir. d. Univ.- u. Landesbibl. i. Straßburg, o. Prof. d. semit. Sprachen a. d. dort. Univ., Mitgl. d. Akad. d. Wiss., Sprachforsch., verdient um die Landes- v. Elsaß-Lothringen; \* Stuttgart 11. VII. 1839; † Straßburg 2. I. — BJ XVIII, 89 (C. F. Seybold); VZ 2. I. A.-A.; TRU 1913, Nr. 2; IZ 140, 60 (P), 68; WI 5, 350 (W); KL 1913, 398/99 (W); OA 1908/09, 349; DRG 35, 323; GK 1914, 59; JB 11, 156; WJ 1913, III; BB 1913, 148; WGK 1913, 1, 57; UK S.-S. 1913, 1, 330; K 184 u. Erg.-H. 1, 66 (W); HV 1913, 313; L 1913, 31; LZ 1913, 4.
- Faber, Christian** von, Württ. Gen.-Major z. D., bis 1883 Kommand. d. 119. Gren.-Reg., Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* Crailsheim 7. VI. 1830; † Stuttgart 4. VIII. — VZT; OA 1908/09, 352; WJ 1913, IV; WGK 1913, 2, 110; WN 1913, 113/15 (v. Muff).
- Fabricius, Ferdinand**, Wirkl. Geh. Ob.-Justizrat, *Dr. jur.*, bis 1911 Senatspräs. a. Oberlandesger. i. Breslau, Vors. d. schles. Hauptver. d. Evang. Bundes; \* Breslau 29. XII. 1840; † Stralsund 14. VIII. — Schles. Ztg. 16. VIII. A.-A.; OA 1908/09, 353.
- Fährmann, Karl Gustav**, Fabrik- u. Gutsbes. i. Groß-Schönau, fr. M. d. R., freis., 1881 — 87 Mitgl. d. sächs. Landt.; \* Groß-Schönau 23. VII. 1835; † das. 8. X. — VZ 8. X. A.-A.; HPA 1884, 139; WGK 1913, 2, 246.
- Falkenhorst, C.**, (Pseud.), s. Jezewski, Stanislaus von.
- Feilitzsch, Maximilian** Graf von, 1881-1907 bayer. Min. d. Inn., Exz., *Dr. med. h. c.*, Ehrenbürger v. München u. Bamberg; \* Trogen b. Hof 12. VIII. 1834; † Mün-

- chen 19. VI. — VZ 20. VI. M.-A.; T 145 (P); GT 1914, 301; OA 1908/09, 359; WGK 1913, 1, 457; MAZ 1913, 402, 419/20 (v. Haag); MMW 1913, 1415.
- Felder**, Erich, (Pseud.), s. Rheinfelder, Erich.
- Fenner-Behmer**, Hermann, bek. Berliner Porträtmaler; \* Berlin 8. VI. 1866; † das. 3. II. — VZ 5. II. M.-A.; WI 5, 367; IZ 140, 339; KU 27, 288; WGK 1913, 1, 117; MS Nachtr., 90; TB 11, 388; Kchr 1913, 276.
- Fischel**, Artur, Mitinh. d. Bankh. Mendelssohn & Co., hervorr. Berliner Bankier u. Finanzmann, Spez. a. d. Geb. d. russisch. Finanzgesch.; † Berlin 20. III. — VZ 20. III. A.-A.; OA 1908/09, 371.
- Fischer**, Max, a. o. Prof. f. Landw. a. d. Univ. Halle, Dr. phil., Chefred. d. »Ill. Landwirtschaftl. Zeitung«; \* Schmannewitz 14. III. 1858; † Berlin 12. IX. — UK S.-S. 1914, 1, 342; WI 5, 378; LZ 1913, 39.
- \* **Flad**, Georg, Landschaftsmaler, \* Heidelberg 10. III. 1853; † Dachau 2. VI. — BJ XVIII, 140 (H. Holland).
- Fleisch**, Maximilian, Prof., Dir. d. Raff-Konservat. u. Dirig. d. Lehrer-Gesangver. i. Frankfurt a. M., Organis. a. d. Geb. d. Chorgesanges; † Frankfurt a. M. 14. XII. — VZ 15. XII. M.-A.; OA 1908/09, 379; BB 1913, 13804; WGK 1913, 2, 426; NMZ 1914, 161; MWB 1914, 13; LZ 1913, 51/52.
- Fleschue**, Gustav Ritter von, bayer. Gen. d. Kav. z. D., Exz., bis 1893 Präs. d. Generalauditoriums, Ritter d. Eis. Kr. 1. Kl. u. d. Max-Joseph-Ord.; \* Augsburg 14. I. 1828; † München 9. VII. — VZ 10. VII. A.-A.; BT 1915, 254; OA 1908/09, 381; WGK 1913, 2, 48.
- Forchheimer**, Otto, Obmann d. deutsch. Kasinos u. Präs. d. Handelsgremiums i. Prag, einer d. bewährt. Vork. d. Deutsch. i. Böhmen, hervorr. Kenner böhm. Handels- u. Industrie-Verhältn.; \* Prag 17. XI. 1840; † das. 8. XII. — VZ 9. XII. A.-A.; BB 1913, 13652.
- Franckenstein**, Johann Karl Frh. von u. zu, Kgl. bayer. Kämmerer, erbl. Reichsrat d. Krone Bay., Sohn d. früh. Zentrumsführers; \* München 27. X. 1858; † Ullstadt 28. XI. — VZT; FT 1916, 225; OA 1908/09, 390.
- Frank**, Rudolf, Prof., Dr. med., Privatd. f. Chirurgie a. d. Univ. Wien, Vorst. d. II. chirurg. Abt. d. dort. Allg. Krankenh.; \* Linz 23. VI. 1862; † Wien 13. II. — VZT; WI 5, 395 (W); WGK 1913, 1, 118; UK S.-S. 1913, 2, 535; WMW 1913, 609 (Schnitzler); MMW 1913, 448; L 1913, 46; LZ 1913, 8.
- Franken**, Rudolf, fr. deutscher Generalkons. i. New York; \* Oldenburg 4. IV. 1864; † das. im Febr. — VZ 14. II. M.-A.; OA 1908/09, 394.
- Franz**, Friedrich, Reg. Rat, Dr. med., Organisator d. ärztl. Dienstes d. Reichsver.-Anst. f. Angestellte, vorh. tätig am Reichsgesundheitsamt, hervorr. Forsch. u. Organis.; \* Stettin 21. XI. 1878; † Berlin 19. XII. — VZ 20. XII. A.-A.
- Franz**, Julius, Dr. phil., o. Prof. d. Astron. a. d. Univ. Breslau u. Dir. d. dort. Sternwarte, bek. Mondforscher; \* Rummelsburg (i. P.) 28. VI. 1847; † Breslau 28. I. — VZ 29. I. M.-A.; Schles. Ztg. 28. I. A.-A.; DRG 35, 377; GK 1914, 59; DZL 384; WGK 1913, 1, 58; UK S.-S. 1913, 1, 330; PF 4, 451; K 222 u. Erg.-H. 1, 75 (W); WI 5, 397 (W); JSG 1913 Nekrol., 12/14 (G. Rechenberg); L 1913, 18, 38.
- Freyhold**, Albert von, Gen.-Major z. D., bis 1909 Kommand. d. 30. Inf.-Reg.; † Berlin -Westend 30. XI. — VZT; OA 1908/09, 401; WGK 1913, 2, 321.
- Friesen**, Ernst Frh. von, Sächs. Gen.-Major z. D., bis 1891 Kommand. d. 45. Inf.-Brig., Ritter d. Eis. Kr. 1. Kl.; \* Dresden 27. IV. 1836; † das. 6. XI. — VZ 9. XI. M.-A.; FT 1916, 236; OA 1908/09, 407; WGK 1913, 2, 320; MZ 1913, 757.
- Fritsch**, Anton, fr. Prof. d. Zoologie a. d. tschech. Univ. Prag, verdient um d. naturwiss. Landesk. Böhmens; \* Prag 30. VII. 1832; † das. 15. XI. — VZT; DRG 36, 229; GK 1914, 59; PF 4, 461/62; L 1913, 105, 111; LZ 1913, 48.
- Probel**, Guido von, Gen.-Major a. D., bis 1898 Kommand. d. 143. Inf.-Reg., seit 1899 Red. d. Militär-Wochenblatts, Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* Koblenz 10. V. 1848; † Weißer Hirsch b. Dresden 5. II. — VZ 6. II. M.-A.; MW 1913, 401 (v. Blume), 537/39 (v. Janson); BT 1914, 276; OA 1908/09, 411; WGK 1913, 1, 117; LJ 1913, 444; MZ 1913, 89/90.
- Fürbringer**, Walther, Geh. Finanzrat, Mitgl. d. Reuß. Landt., dessen Präs. er viele Jahre war, Ehrenbürger v. Gera; \* Gera 15. VI. 1830; † das. 1. XI. — VZ 1. XI. A.-A.; IZ 141, 920 (P); OA 1908/09, 420; WGK 1913, 2, 320; WI 5, 421.
- Fürstenau**, E., Geh. Reg.-Rat, Dr. phil., Städtältester v. Berlin, 1882-1901 Stadtschulrat; \* 20. VI. 1826; † Berlin 10. VII. — VZT; OA 1908/09, 420; WGK 1913, 2, 48.
- Fueß**, Heinrich, Bildhauer, Prof. a. d. Staatsgewerbeschule i. Innsbruck, Schöpfer d. Tegetthoff-Denk. i. Marburg (Steierm.), d. Geburtsort d. ber. Admirals; \* Guntramsdorf 7. VII. 1845; † Innsbruck

10. XII. — VZ 11. XII. M.-A.; WGK 1913, 2, 426; MS Nachtr., 100.
- Fußlein**, Otto, Geh. Kirchenrat, *Dr. phil.*, Mitgl. d. Meininger Oberkirchenrats, vortrag. Rat i. herzogl. Staatsministerium, Verf. vieler theolog. u. histor. Schriften; \* Saalfeld 22. III. 1837; † Meiningen 10. XI. — VZT; OA 1908/09, 421; DZL 413/14; KJ 1914, 719.
- Funck**, Paul Johannes Frh. von, Ob.-Reg.-Rat, bis 1911 Reg.-Präs. v. Köslin; \* Torgau 16. XII. 1851; † Meran 15. I. — VZ 17. I. M.-A.; FT 1915, 269; OA 1908/09, 418; WI 5, 424.
- Gehring**, August, Prof., *Dr. phil.*, Gymn.-Oberl., Altphilol., bek. durch seine Homerforsch.; \* Hildburghausen 28. VII. 1843; † Gera 31. III. — VZ 1. IV. A.-A.; OA 1908/09, 435; BB 1913, 3475; LZ 1913, 15.
- Gellert**, Ludwig, Komp. u. Musikdir. i. Frankfurt a. M.; † Frankfurt a. M. 12. IX., 87 J. alt. — VZT; NTA 1915, 156.
- Gericke**, Eberhard, Gen.-Lt. z. D., Exz., bis 1897 Kommand. d. 10. Feld-Art.-Brig., Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* Landsberg a. d. W. 2. V. 1842; † Wiesbaden 16. VII. — VZT; OA 1908/09, 445; WGK 1913, 2, 49.
- Germershausen**, Arthur Dionysius, Ob.-Verw.-Gerichtsrat, Spezialist a. d. Geb. d. Wegerechts, Musiker; \* Glogau 10. I. 1849; † Charlottenburg 12. III. — WI 5, 450 (W); DJZ 1913, 454; OA 1908/09, 447.
- Giampietro**, Joseph, hervorr. Schauspieler, Charakterdarst., beliebtes Mitgl. d. Metropolth. i. Berlin; \* Wien 21. VI. 1866; † Berlin 29. XII. — VZ 29. XII. A.-A.; TR 30. XII. M.-A.; T 305 (P); IZ 142, 66 (P); EG 324/25; BW 16, 1, 431; NTA 1915, 167/68 (P).
- Giehlow**, Karl, *Dr. phil.*, Kunsthistor., bed. Dürerforsch., urspr. Regierungsassessor; † Paris 13. III., 49 J. alt; VZ 13. III. A.-A.; BB 1913, 2864; WGK 1913, 1, 225; Kchr 1913, 332; LZ 1913, 12.
- Gilsa**, Karl Frh. von u. zu, Gen.-Major z. D., bis 1912 Kommand. d. 4. Inf.-Brig.; \* Magdeburg 3. II. 1854; † Berlin 27. V. — VZT; FT 1914, 283; OA 1908/09, 455; WGK 1913, 1, 367; WI 5, 459.
- Gise**, August Frh. von, Kgl. bayer. Kämmerer u. Oberhofmeister a. D., 1881-89 M. d. R., Zentr.; \* Dresden 5. X. 1850; † München 14. VII. — VZ 16. VII. M.-A.; FT 1915, 304; HPA 1887, 152; OA 1908/09, 456; WGK 1913, 2, 48.
- Gleim**, Wilhelm, Wirkl. Geh. Ob.-Reg.-Rat, bis 1895 vortrag. Rat i. d. Eisenbahnabt. d. Min. d. öffentl. Arb., Vors. u. Mitgl. d. Aufsichtsr. versch. Kleinbahn- u. Eisenbahnbau-Akt.-Ges.; † Charlottenburg 31. III. — VZT; OA 1908/09, 460.
- Glüer**, Hermann Otto, Rittergutsbes., 1905-12 M. d. R., deutschkonserv.; \* Hamburg 5. II. 1834; † II. — VZT; RH 1907, 264, 452 (P); OA 1908/09, 461; WI 5, 465.
- \* **Göpfert**, Franz Adam, *Dr. theol.*, o. Prof. d. Moraltheol. a. d. Univ. Würzburg; \* Würzburg 31. I. 1849; † Gries b. Bozen 18. IV. — BJ XVIII, 74 (V. Weber); WI 5, 469; AD 1, 77 (W); KL 1913, 550 (W); OA 1908/09, 470; KR 13, 180 (W); DZL 463; BB 1913, 4288; WGK 1913, 1, 299; K 267 (W); LZ 1913, 17.
- Goering**, Ernst Heinrich, Minister-Res. z. D., 1885 erster Reichskommissar i. Deutsch-Ostafrika; \* Emmerich 31. X. 1838; † München 7. XII. — VZ 8. XII. A.-A.; IZ 142, 23; DKZ 30, 827; WGK 1913, 2, 425.
- Goldberger**, Ludwig Max, Geh. Kommerz.-Rat, Präs. d. ständ. Ausstellungskomm. f. d. deutsche Ind., Vors. d. Ver. d. Kaufl. u. Industr.; \* Tarnowitz 17. V. 1848; † Berlin 22. X. — VZ 23. X. M.-A.; WI 5, 473; Auf Vorposten 3, 110; OA 1908/09, 466; DZL 457; BB 1913, 11260; WGK 1913, 2, 247.
- Goldmann**, Edwin, *Dr. med.*, o. Prof. f. Chirurgie a. d. Univ. Freiburg i. B. u. Leiter d. chirurg. Abt. d. dort. Diakonissenkranken., hervorr. Operat. u. Forsch. a. d. Geb. bösartiger Geschwülste; \* Burgersdorf (Kapkolonie) 12. XI. 1862; † Freiburg i. B. 12. VIII. — VZ 17. VIII. M.-A.; WI 5, 473 (W); AD 3, 197/98 (W); OA 1908/09, 466; WGK 1913, 2, 111; UK W.-S. 1913/14, 1, 332; PBL 608/09; DMW 1913, 1648; MMW 1913, 2735/36 (Kreuter); K Erg.-H. 1, 85 (W); L 1913, 100.
- Goldstein**, Frieda, (Pseud.: Friedrich Stein), Schriftst.; \* Karlsruhe 30. IV. 1864; † Berlin 4. VIII. — LE 15, 1671; PY 1, 270/71; LZ 1913, 33.
- Gottberg**, Otto von, Geh. Reg.-Rat, Landrat a. D., seit 1889 M. d. H.; \* Groß-Klitten, b. Domnau 24. XII. 1831; † das. 18. X. — VZT; BT 1916, 287; HH 1911, 326; OA 1908/09, 474; WGK 1913, 2, 247; WI 5, 480.
- Gramatzki**, Archibald von, Geh. Reg.-Rat, fr. Landrat d. Danz. Niederung, Rittm. a. D., 1884-90 M. d. R., konserv.; \* Schrombehen (Ostpr.) 2. II. 1837; † 29. V. — VZ 30. V. M.-A.; HPA 1887, 157; OA 1908/09, 481.
- \* **Grethe**, Carlos, Marinemaler, Prof. a. d. Stuttg. Kunst-Akad.; \* Montevideo 25. IX. 1864; † Nieupoort (Belg.) 24. X. — BJ XVIII, 51 (H. W. Singer-Wachwitz); VZ 25. X. A.-A.; WI 5, 489; IZ 141, 804 (P), 805 (A. Dobsky); OA 1908/09, 488; DZL 482 (W); KU 29, 144; WJ 1913, V; BB 1913, 11452; WGK 1913, 2, 247; SKL 393;

- MS 2, 87/88 u. Nachtr., 115; Kchr 1914, 102; BMW 1, 409 (W); WN 1913, 135/39 (E. Becher).
- Groß, Theodor**, Prof., *Dr. phil.*, Privatd. a. d. Abt. f. allg. Wiss. a. d. Techn. Hochsch. i. Berlin, bes. tätig a. d. Geb. d. Wärmetheorie, Thermochemie u. Gastheorie; \* Elbing 6. XII. 1846; † Berlin-Friedenau 24. V. — VZ 28. V. A.-A.; KTH 1913/14, 209; PF 4, 538; K 283 u. Erg.-H. 1, 89 (W); L 1913, 62; LZ 1913, 23.
- Gruber, Oswald**, fr. o. Prof. f. techn. u. Ornamentzeichnen a. d. Techn. Hochsch. i. Wien; \* 1840; † Wien 3. IV. — VZT; ÖR 36, 156; KTH 1913/14, 209; LZ 1913, 17.
- Grünzweig, Carl**, Geh. Kommerz.-Rat, langj. Bürgerm. v. Ludwigshafen, Erf. d. Korksteins u. Begr. d. Korksteinind.; † Ludwigshafen 9. VII. — VZT; Schwäb. Merkur 1913, Nr. 316; WJ 1913, IV; DBZ 1913, 2, 516.
- Grulich, Oskar**, *Dr. phil.*, Oberbibl. a. d. Univ.-Bibl. i. Halle, fr. Bibl. d. Kaiserl. Akad. d. Naturforsch. i. Wien, philol. u. biograph. Schriftst.; \* Saathayn 1. III. 1844; † Halle 20. X. — VZ 22. X. A.-A.; WI 5, 501 (W); KL 1913, 584 (W); OA 1908/09, 502; JB 11, 99 u. 12, 167; BB 1913, 11260; WGK 1913, 2, 247; UK S.-S. 1914, 1, 342.
- Haack, Rudolf**, Gen.-Major z. D., bis 1898 Vorst. d. Bekleidungsamts d. 5. Armee. i. Posen, Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* Magdeburg 5. XII. 1834; † Berlin-Schöneberg 5. V. — VZ 6. V. A.-A.; OA 1908/09, 517; WGK 1913, 1, 367; MZ 1913, 330.
- Haas, Hippolyt**, Geh. Reg.-Rat, *Dr. phil.*, fr. o. Prof. f. Geologie u. Paläontol. a. d. Univ. Kiel; \* Stuttgart 5. XI. 1855; † München 6. IX. — VZ 6. IX. A.-A.; Kieler Ztg. 4. IX. Vor.-A.-A.; KL 1913, 602/03 (W); OA 1908/09, 519; BR 3, 25 (W); DRG 36, 90; GK 1914, 59; WJ 1913, V; BB 1913, 8996; WGK 1913, 2, 167; UK S.-S. 1914, 1, 342; K 300 u. Erg.-H. 1, 93 (W); GA 1914, 19 (E. Oppermann); L 1913, 82, 95; LZ 1913, 37; WN 1913, 126/28 (M. Bräuhäuser).
- Haas, Wilhelm**, Geh. Reg.-Rat, Präs. d. Hess. II. Kammer, Generalanw. u. Präs. d. Reichsverb. d. deutsch. landwirtsch. Genoss., 1898-1911 M. d. R., nationallib.; \* Darmstadt 26. X. 1839; † das. 8. II. — VZ 9. II. M.-A.; KVZ 10. II. M.-A.; WI 5, 515; IZ 140, 436 (P), 438/39 (Meisel); RH 1907, 271, 492 (P); OA 1908/09, 519; AF 51, 115; WGK 1913, 1, 117.
- Hagemann, Arnold**, Kgl. Staatsarchivar a. D., Archivrat, *Dr. phil.*, Dir. d. Nassauisch. Archivs; † Wiesbaden 15. IV. — OA 1908/09, 525; WGK 1913, 1, 298; LZ 1913, 17.
- Hagenbeck, Karl**, Kommerz.-Rat, Gründer d. Tierparks Stellingen, Ethnograph; \* Hamburg 10. VI. 1844; † Stellingen 14. IV. — VZ 15. IV. M.-A.; HC 15. IV. M.-A., A.-A., 17. IV. A.-A. (Beerdigung); T 89 (P); WI 5, 524; IZ 140, 1223 (P), 1224; KL 1913, 610 (W); DRG 35, 424; GK 1914, 59/60; WGK 1913, 1, 298; L 1913, 42, 56.
- Hallwich, Hermann**, k. u. k. Hofrat, *Dr. phil.*, Präs. d. Zentral-Verb. d. Industr. Österreichs, bek. Wallensteinforsch., sehr bewandert a. d. Geb. d. Heimatk., Landesgesch. u. Volkswirtsch. Deutsch-Böhmens, freis. Parlament.; \* Teplitz 9. V. 1838; † Wien 10. IV. — VZ 12. IV. A.-A.; Mitteil. d. Ver. f. Gesch. d. Deutschen i. Böhmen 51, 4; KL 1913, 615 (W); ÖR 36, 235; BB 1913, 3960; HV 1913, 589.
- Harmening, Ernst**, Justizrat, Rechtsanw., *Dr. jur.*, 1890-93 M. d. R., deutsch-freis., Novellist; \* Bückeburg 28. I. 1854; † Meran 25. VIII. — VZT; KL 1913, 630 (W); RH 1890, 182/83; OA 1908/09, 545; BR 3, 78 (W); BB 1913, 8548; WGK 1913, 2, 112.
- Hartung, Georg von**, Gen.-Lt. z. D., zul. tätig am Reichsmilitärgericht, sehr verdient um d. Ref. d. Militärstrafgerichtsbarkeit, Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* Langheinersdorf (Schles.) 14. VII. 1851; † Berlin-Friedenau 6. III. — VZ 7. III. M.-A.; OA 1908/09, 551; WGK 1913, 1, 225; WI 5, 544.
- Hasemann, Wilhelm**, Prof., bek. Schwarzwaldmaler; \* Mühlberg a. E. 16. IX. 1850; † Gutach 28. XI. — BJ XVIII, 33 (J. A. Beringer); VZ 29. XI. M.-A.; DZL 538; WI 5, 546; KU 29, 192; BB 1913, 13192; WGK 1913, 2, 321; MS 2, 136 u. Nachtr., 128; SKL 417; Kchr 1914, 181; BMW 1, 466 (W).
- Hassel, Leopold von**, Wirkl. Geh. Ob.-Justizrat, seit 1905 Oberlandesger.-Präs. i. Kassel; \* Celle 16. VIII. 1843; † Kassel 20. I. — VZ 20. I. A.-A., 21. I. M.-A.; DJZ 1913, 221/22; WGK 1913, 1, 58; HL 1913, 45; WI 5, 547.
- Heckel, Max von**, *Dr. rer. pol.*, o. Prof. d. Staatswiss. a. d. Univ. Münster, Forsch. a. d. Geb. d. Finanzwirtsch. u. d. Steuerwesens; \* München 15. III. 1865; † Münster 30. I. — VZ 1. II. M.-A.; DJZ 1913, 278; BT 1914, 376; KL 1913, 652 (W); DZL 551/52; BB 1913, 1280; UK S.-S. 1913, 1, 330; K Erg.-H. 1, 100 (W); WI 5, 556; LZ 1913, 6.
- Heidemann, Johann Nepomuk**, Geh. Kommerz.-Rat, fr. Generaldir., zul. Vors. d. Aufsichtsr. d. Vereinigt. Köln-Rottweiler Pulverfabr., stellv. Vors. d. Kölner Handelsk., Senator d. Kaiser Wilhelm-Stiftung; \* München 17. VI. 1841; † Hannover 2. IV.

- KVZ 2. IV. Mitt.-A.; IZ 140, 1159/60 (Drossong m. P); OA 1908/09, 568; WGK 1913, 1, 298.
- Heim**, Emma, Roman- u. Nov.-Schriftst.; \* Scheßlitz; † München im Juli. — KL 1913, 660 (W); PY 2, 515; LZ 1913, 32.
- Heimbürg**, Paul von, Gen.-Lt. z. D., Exz., bis 1901 Kommand. d. 32. Inf.-Brig.; \* Hannover 21. III. 1836; † das. 22. II. — VZ 25. II. M.-A.; Schles. Ztg. 25. II. M.-A.; UT 1914, 314; OA 1908/09, 571; WGK 1913, 1, 118; WI 5, 564.
- Heinke**, Theophil, Dresd. Landschaftsmaler; \* Ober-Neukirch 1876; † Pillnitz 27. XI. — VZT; WGK 1913, 2, 321; MS Nachtr., 132.
- Heinrich** XIV. von Reuß j. L., regier. Fürst u. Regent v. R. ä. L., Gen. d. Inf., Chef d. 4. Jägerbat. u. d. 1. u. 2. Bat. d. 96. Inf.-Reg.; \* Coburg 28. V. 1832; † Schleiz 29. III. — VZ 29. III. A.-A.; HK 1914, 70; WGK 1913, 1, 226; MAZ 1913, 227; LJ 1913, 447; MZ 1913, 218; WI 5, 567.
- Heil**, Franz, Generalveterinär, Dir. d. Militärärz.-Akad. i. Berlin; \* Stargard 14. V. 1850; † Berlin 27. X. — VZT; OA 1908/09, 580; WGK 1913, 2, 247; LZ 1913, 45.
- Heller**, Arnold, Geh. Med.-Rat, *Dr. med.*, o. Prof. f. allg. Pathol. u. pathol. Anat. u. Dir. d. pathol. Inst. a. d. Univ. Kiel; \* Kleinheubach (Bay.) 1. V. 1840; † Kiel 31. I. — VZ 1. II. A.-A.; AD 3, 33 (W); Kieler Ztg. 1. V. 1910 (70. Geburtstag), 2. II. M.-A., Vor-A.-A.; WI 5, 572 (W); OA 1908/09, 581; DZL 568; BB 1913, 1328; WGK 1913, 1, 58; UK S.-S. 1913, 1, 330; HBL 3, 137; PBL 712/13; DMW 1913, 1054/55 (R. Röble m. P); MMW 1913, 987/89 (A. Wilcke); K 333 u. Erg.-H. 1, 102 (W); AL 1, 283/84 (W); L 1913, 18, 39; LZ 1913, 6.
- Hellwig**, Konrad, Geh. Justizrat, *Dr. jur.*, o. Prof. f. bürgerl. Recht u. Zivilprozeß a. d. Univ. Berlin, bed. Lehrer u. Schriftst. a. d. Geb. d. Zivilprozeßrechts; \* Zierenberg b. Kassel 27. IX. 1856; † Berlin-Grünwald 7. IX. — VZ 8. IX. A.-A.; OA 1908/09, 582; IZ 141, 448; WI 5, 574 (W); DJZ 1913, 1125, 1181/83 (E. Seckel); AD 2, 1 (W); KL 1913, 672 (W); DZL 569 (W); BB 1913, 9099; WGK 1913, 2, 167; UK S.-S. 1914, 1, 342; KW 27, 1, 170/71 (K. Polenske); K 334 (W); HL 1913, 304/05.
- Hennicke**, Ferdinand, Wirkl. Geh. Ob.-Postrat, fr. vortr. Rat i. Reichspostamt u. Kurator d. Reichspostmus.; \* Grünberg 26. XI. 1843; † Berlin 14. I. — VZT; Reichsanz. 15. I.; OA 1908/09, 587; WGK 1913, 1, 58.
- Hense**, Josef, Geh. Reg.-Rat, Prof., *Dr. phil.*, Gymn.-Dir. i. Paderborn, Verf. v. Lehrbüch. a. d. Geb. d. Lit.-Gesch., Altertumsk. u. philos. Propädeutik; \* Münster 24. XI. 1838; † Paderborn 10. X. — VZT; KL 1913, 679/80 (W); OA 1908/09, 590; KR 13, 228 (W); BB 1913, 10704.
- Herget**, Karl von, Gen.-Major z. D., bis 1887 Kommand. d. 4. Feld-Art.-Brig., Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* Lauterbach (Hess.) 1. II. 1831; † Bonn 21. VIII. — VZ 24. VIII. M.-A.; BT 1915, 391; OA 1908/09, 593; WGK 1913, 2, 112.
- \*Herter**, Joseph von, Prof., *Dr. phil.*, Domkapitular, Philologe; \* Dürrenwaldstetten 7. XI. 1846; † Schwarzenbach 23. VI. — BJ XVIII, 56 (K. Bihlmeyer).
- Hertz**, Henriette, bek. Kunstmäzenatini. Rom, Gründ. d. Bibliotheca Hertiziana, jetzt Eigt. d. Kaiser-Wilh.-Stiftung; † 9. IV., 66 J. alt. — VZT; Kchr 1913, 465 (L. Pollak.)
- Herzberg**, Gustav, *Dr. phil.*, 1902/11 Chefred. u. Verlagsdir. d. Königsb. Hart. Ztg., sehr verdient um d. Organism. d. Fortschritt. Volksp. i. Osten; † Berlin 6. I., 44 J. alt. — VZ 7. I. M.-A.; BB 1913, 256.
- Herzberg-Fränkell**, Sigmund, *Dr. phil.*, o. Prof. f. mittl. u. neuere Gesch. a. d. Univ. Czernowitz, bes. f. deutsche u. engl. Gesch.; \* Brody 7. III. 1857; † Wien 19. IX. — VZ 20. IX. A.-A.; KL 1913, 691 (W); BB 1913, 9636; WGK 1913, 2, 168; UK S.-S. 1914, 2, 559; K 346 u. Erg.-H. 1, 106 (W); HV 1914, 153/54.
- Hesse**, Paul, Gen.-Lt. z. D., Exz., bis 1901 Kommand. d. 12. Inf.-Brig., Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* Torgau 25. II. 1845; † Charlottenburg 14. XI. — VZ 15. XI. M.-A.; OA 1908/09, 604; WGK 1913, 2, 320.
- Hiltrop**, Julius, Oberbergrat a. D., Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl., veröff. mehrere Schriften z. soz. Frage; \* Münster 8. XII. 1839; † Breslau 6. XI. — Schles. Ztg. 7. XI. A.-A.; OA 1908/09, 619; WGK 1913, 2, 320; MZ 1913, 771/72.
- Hocheder**, Karl, *Dr. jur.*, bis 1890 Senatspräs. a. Reichsgericht, auch schriftst. tätig; \* Aschaffenburg 25. VIII. 1825; † München 5. II. — VZ 6. II. A.-A.; IZ 140, 339; DJZ 1913, 278; OA 1908/09, 626.
- Hoff**, Johann Friedrich, Zeichner u. Maler, Schüler u. Freund Ludw. Richters, Schriftst., Nestor d. Frankfurter Künstlerschaft; \* Frankfurt a. M. 19. VI. 1832; † das. 11. VIII. — VZ 13. VIII. M.-A.; Frankfurter Ztg. 12. VIII. A.-A.; WGK 1913, 2, 111; MS Nachtr., 141 (W).
- Hoffmann**, Adolf, Hofrat, *Dr. phil.*, Prof. d. Geologie a. d. montan. Hochsch. z. Przibram; \* Zebrák (Böh.) 17. I. 1853; † Graz 10. IX. — VZ 11. IX. M.-A.; GK 1914, 60; L 1913, 100.



**Hofmann, Julius**, *Dr. med.*, fr. Badearzt i. Karlsbad, Ehrenbürger v. K., Kunstfreund, Sammler u. Kunstschriftst.; † Wien im Mai. — VZ 15. V. A.-A.; BB 1913, 5291; LZ 1913, 21.

\***Hofner**, Johann Baptist, Tiermaler, Freund Lenbachs; \* Aresing 30. IV. 1832; † München 29. VI. — BJ XVIII, 139 (H. Holland); VZ 1. VII. A.-A.; MAZ 1913, 443; IZ 141, 20; BB 1913, 6948; MS 2, 194.

\***Hohenlohe-Langenburg**, Hermann Fürst zu, Gen. d. Kav. à l. s. d. Armee, 1894-1907 Statth. v. Elsaß-Lothr., 1871-81 M. d. R., Reichsp., 1877-81 Vizepräs. d. Reichst., Vors. d. Deutsch. Kolonialver. u. d. Deutsch. Kolonialges.; \* Langenburg 31. VIII. 1832; † das. 9. III. — BJ XVIII, 93 (K. Weller); VZ 10. III. A.-A.; T 59 (P); MAZ 1913, 179/80; WI 5, 629/30; IZ 140, 587 (P), 588 (Arnold); HK 1914, 137; HPA 1877, 172; OA 1908/09, 639; DKZ 30, 169/70 (N u. P); DRG 35, 377; WGK 1913, 1, 225; LJ 1913, 444/45; MZ 1913, 169.

**Hohenzollern**, Fürstin Leopold von, geb. Infantin Antonia von Portugal; \* Schloß Belem 17. II. 1845; † Sigmaringen 27. XII. — VZ 27. XII. A.-A.; HK 1915, 68; WGK 1913, 2, 427.

**Holleben**, Theodor von, Wirkl. Geh. Rat, Exz., *Dr. jur.*, 1891-93, 1897-1903 deutsch. Botsch. i. Washington, Vizepräs. d. Deutsch. Kolonialges., seit 1906 M. d. H., Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* Stettin 16. IX. 1838; † Charlottenburg 31. I. — VZ 1. II. A.-A.; T 29 (P); KVZ 3. III. M.-A. (P. Jos. Dahlmann, Erinnerungen an Dr. v. H.); WGK 1913, 1, 58; DZL 638; WI 5, 634; Kolon. Monatsbl. 1913, 49; IZ 140, 285 (P); UT 1914, 339; HH 1911, 332/33; OA 1908/09, 643; DKZ 30, 81/83 (N u. P).

**Hollmann**, Friedrich, 1890-97 Staatssekr. d. Reichsmarineamts, Admiral à l. s. d. Marine, Ritter d. Schw. Adler-Ord., seit 1904 M. d. H., Mitbegr. d. Deutsch. Flottenver., Vors. d. Deutsch. Orient-Ges.; \* Berlin 19. I. 1842; † das. 21. I. — VZ 21. I. A.-A.; T 19 (P); MAZ 1913, 77/78; WGK 1913, 1, 58; IZ 140, 228 (P), 230; BT 1915, 419; HH 1911, 333; OA 1908/09, 643; AF 51, 1/4 (v. Böhmert), 115/16; Ü 15, 344 (H. Gercke); MZ 1913, 58; JSTG 1914, 92/94.

**Holtz**, Wilhelm, Geh. Reg.-Rat, *Dr. phil. h. c.*, a. o. Prof. d. Physik a. d. Univ. Greifswald, Konstruktor e. Influenz-Elektrifiziermasch., Schriftst. a. d. Geb. d. Sicherung geg. Blitzgefahr; \* Gut Saatel b. Barth (Pom.) 15. X. 1836; † Greifswald 27. IX. — VZ 30. IX. A.-A.; WI 5, 636 (W); KL 1913, 742 (W); OA 1908/09, 645; BB 1913, 10064; WGK 1913, 2, 169; UK S.-S. 1914, 1, 342; PF 4, 660; K 379/80 u. Erg.-H. 1, 112 (W); L 1913, 100/01.

**Holzappel**, Eduard, *Dr. phil.*, o. Prof. d. Geologie u. Dir. d. Geognost.-Paläontol. Inst. a. d. Univ. Straßburg; \* Steinheim (Westf.) 18. X. 1853; † Straßburg 13. VI. — OA 1908/09, 647; WI 5, 637 (W); GK 1914, 60; DZL 646 (W); BB 1913, 6456; WGK 1913, 1, 456; UK W.-S. 1913/14, 1, 332; PF 4, 661; K 382 u. Erg.-H. 1, 113 (W); L 1913, 70/71; LZ 1913, 25.

**Hompesch**, Ferdinand Graf von, Geh. Legat.-Rat, kgl. bayer. Kammerrat, bayer. Ges. a. D.; \* Düsseldorf 19. X. 1824; † Meran 23. VI. — VZ 24. VI. A.-A.; GT 1914, 426; WI 5, 638.

**Horath**, Alexander, Prof. a. d. Dresdener Kunstgewerbesch., e. d. talentiertest. Architekt. d. jüng. Dresd. Künstlerschaft; \* Witten a. d. Ruhr 16. I. 1878; † Dresden 12. III. — VZ 13. III. A.-A.; Kchr 1913, 354/55.

**Horn**, Karl von, Gen.-Lt., seit 1909 Stadtkommand. v. Spandau; \* Danzig 10. IX. 1853; † Bad Oeynhausen 13. VIII. — VZ 14. VIII. M.-A.; OA 1908/09, 654; WGK 1913, 2, 111; WI 5, 639/40.

**Hortzschansky**, Adalbert, Prof., *Dr. phil.*, Oberbibl. a. d. Kgl. Bibl. i. Berlin, Mitbegr. d. Jahrb. d. Deutsch. Bibl. u. d. Bibliographie d. Bibliotheks- u. Buchwes., Verf. e. Schrift ü. Gesch. u. Organis. d. Kgl. Bibl.; \* Görlitz 3. II. 1857; † Berlin 23. VIII. — VZ 26. VIII. A.-A.; KL 1913, 754 (W); JB 11, 105 u. 12, 167; BB 1913, 8548; IZ 1913, 36; Zentralbl. f. Bibliotheksw. 1913, 475/76 (P. Schwenke).

**Huber**, Franz, Prof., *Dr. jur.*, Syndikus d. Münch. Handelsver., vorh. Handelsk.-Sekt. u. Doz. a. d. Techn. Hochschule i. Stuttgart, schrieb grundleg. Werke ü. Währungs-, Kartell- u. Ausstellungsfragen; \* Mergentheim 7. V. 1851; † München 7. VIII. — VZ 8. VIII. M.-A.; KL 1913, 758 (W); OA 1908/09, 660; WGK 1913, 2, 111; WI 5, 645 (W); WN 1913, 174/75.

\***Huch**, Friedrich, Schriftst., bes. Verf. v. Romanen; \* Braunschweig 19. VI. 1873; † München 12. V. — BJ XVIII, 71 (A. Kleinberg); VZ 13. V. A.-A., 14. V. M.-A., 23. X. A.-A. (A. Lemm); HC 13. V. 1914 M.-A. (H. Bethke); KL 1913, 760 (W); BR 3, 308 (W); BB 1913, 5156; LE 15, 1309; KW 26, 3, 381/86 (W. Schumann), 351; LZ 1913, 21.

**Huhn**, Arthur von, polit. u. Reiseschriftst., langj. Vertr. d. Köln. Zeitung u. Vertrauensmann d. Nordd. Lloyd; \* Dickeln b. Riga 4. III. 1851; † Berlin 24. XI. — VZ 25. XI. M.-A.; KL 1913, 762 (W); BB 1913, 12948; WI 5, 650 (W).

**Hummel**, Hugo, Wirkl. Geh. Ob.-Finanzrat, Vortrag. Rat i. Finanzmin., Dirig. d. Abt. f. Zölle u. indir. Steuern; \* Schloppe 30.

- VIII. 1848; † Berlin 18. X. — Reichsanz. 20. X.; OA 1908/09, 666; WI 5, 651.
- Jacob**, Johannes, Hofrat., Prof., *Dr. phil.*, Studiendir. d. Kgl. Prinzenschule i. Dresden, ehem. Lehrer u. Erzieher d. Königs Friedrich August v. Sachsen; \* Bautzen 28. VII. 1849; † Dresden 23. IV. — VZ 30. IV. M.-A.; OA 1908/09, 672.
- Jatho**, Karl, bis 1911 Pfarrer i. Köln, bed. Vertr. d. freien Protestantismus, weg. Irrlehre s. Amtes entsetzt, religionsphilos. Schriftst.; \* Kassel 25. IX. 1851; † Lindenthal b. Köln 11. III. — VZ 12. III. M.-A.; OA 1908/09, 683; BB 1913, 2808; WGK 1913, 1, 225; KW 26, 3, 47/48; KJ 1913, 607/08; ELK 1913, 262, 304, 357/58, 478; HL 1913, 113.
- Jezewski**, Stanilaus von, (Pseud.: C. Falkenhorst), Schriftst.; \* Zakrzewo 5. II. 1853; † Jena 27. X. — BR 3, 356/57 (W); LE 16, 362; LZ 1913, 45.
- Jochner**, Klara, (Pseud.: Reichner), Jugendschriftst.; † München 27. XII. — KL 1913, 797 (W); BB 1913, 14116; P Y 1, 400 u. 2, 177/78 (W); LZ 1914, 2.
- Johannes**, Kurt, Oberstlt. b. Stabe d. Schutztr. f. Ostafrika, einer d. ältesten deutsch-ostafrikan. Offiz.; \* Magdeburg 6. I. 1864; † Berlin 20. VI. — T 150 (P); Neue Preuß. Ztg. 22. VI. M.-A.; OA 1908/09, 691; DKZ 30, 431/32 (R. Schmidt m. P); DKB 24, 579, 672; GK 1914, 60; MZ 1913, 426.
- Jssendorff**, Thomas von, Gen.-Lt. z. D., Exz., bis 1908 Kommand. v. Posen, Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* Aschendorf 14. V. 1846; † Berlin 2. IV. — VZ 5. IV. M.-A.; OA 1908/09, 698; DZL 687; WGK 1913, 1, 298; WI 5, 659.
- Juffinger**, Georg, *Dr. med.*, o. Prof. f. Ohren- u. Halskrankh. a. d. Univ. Innsbruck; \* 1853; † Bozen im Dez. — UK S.-S. 1914, 2, 559; MMW 1913, 2823; LZ 1913, 51/52.
- Kahlke**, Hermann, Rentner, 1895-1903 M. d. A., 1898-1903 M. d. R., nationallib.; \* Friedrichsgabekoog 30. IV. 1838; † Heide 24. XI. — VZ 25. XI. M.-A.; RH 1898, 209; HA 1899, 262; WGK 1913, 2, 321.
- Kaiser**, Heinrich, Geh. Reg.-Rat, *Dr. phil.*, fr. Prof. d. Tierzucht a. d. Techn. Hochsch. i. Hannover; † Hannover 1. X. — VZT; OA 1908/09, 707; LZ 1913, 41.
- Kameke**, Cuno von, Gen.-Major z. D., bis 1903 Kommand. d. Truppenübungspl. Hammerstein, militär. Schriftst.; \* Breslau 7. III. 1847; † Dresden-Loschwitz 21. III. — VZT; UT 1915, 384; OA 1908/09, 711.
- Kanitz-Podangen**, Hans Graf, Wirkl. Geh.-Rat, Landrat u. Rittm. a. D., Kammerh., 1869 M. d. Nordd. R., seit 1885 M. d. A., seit 1889 M. d. R., deutsch-konserv., schroffer Agrarier; \* Mednicken (Ostpr.) 17. IV. 1841; † Berlin 30. VI. — VZ 1. VII. M.-A.; T 153 (P); MAZ 1913, 434; OA 1908/09, 713; LZ 141, 20; GT 1914, 456; RH 1912, 288, 459 (P); HA 1908, 397, 484 (P); DZL 703; WGK 1913, 1, 457; WI 5, 695.
- Kaphengst**, Axel von, Rittergutsbes., Rittm. d. R., seit 1907 M. d. R., deutsch-konserv.; \* Reppen 21. VIII. 1870; † Nervi (Italien) 5. III. — VZT; UT 1914, 376; RH 1912, 288/89, 459 (P); OA 1908/09, 714; WI 5, 695.
- Karger**, Karl, bek. Wiener Historienmaler, Prof. a. d. Kunstgew.-Sch. i. Wien; \* Wien 30. I. 1848; † das. 18. X. — VZ 18. X. A.-A.; WGK 1913, 2, 246; MS 2, 310 u. Nachtr., 159; BMW 1, 645/46 (W); WI 5, 697.
- Kassowitz**, Max, *Dr. med.*, a. o. Prof. d. Kinderheilk. a. d. Univ. Wien, Erforscher d. Rachitis; \* Preßburg 14. VIII. 1842; † Wien 22. VI. — VZ 4. VII. M.-A.; ÖR 36, 463; BB 1913, 6696; WGK 1913, 1, 457; UK W.-S. 1913/14, 2, 541; HBL 6, 875; PBL 844; WMW 1912, 2273, 2905/10 (70. Geburtstag m. P), u. 1913, 1657/58 (K. Hochsinger), 1706/07; MMW 1913, 1472; K 422/23 u. Erg.-H. 1, 127 (W); L 1913, 95; WI 5, 699 (W).
- Katzensein**, Louis, *Dr. phil.*, Doz. d. Nationalök. a. d. Freien Hochsch. i. Berlin; \* Hannover 22. VI. 1859; † 17. VIII. — VZ 18. VIII. A.-A.; KL 1913, 831/32 (W); BB 1913, 8284.
- \*Kausen**, Armin, *Dr. jur.*, Chefred. u. Verl. d. Münch. Allg. Rundschau; \* Neuß 10. I. 1855; † München 15. III. — BJ XVIII, 50 (H. Cardauns); VZ 16. III. M.-A.; KL 1913, 834 (W); OA 1908/09, 722; BR 3, 422/23 (W); KR 13, 283/84 (W); BB 1913, 2948; WI 5, 703.
- Kayser**, Adolf, Wirkl. Geh. Ob.-Reg.-Rat, langj. Dirig. d. Minist.-, Milit.- u. Baukommiss., Präs. d. Bezirksaussch. i. Berlin; † Berlin 15. IX., 84 J. alt. — VZ 16. IX. M.-A.; OA 1908/09, 723.
- Kehler**, Richard von, Gen.-Lt. z. D., Exz., bis 1899 Kommand. d. 7. Inf.-Brig., Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* Saarbrücken 24. V. 1846; † Berlin 26. XI. — VZT; BT 1916, 491; OA 1908/09, 724; WGK 1913, 2, 321.
- \*Kickh**, Rudolf Josef, P. Klemens, Benediktiner zu den Schotten in Wien, Gymnasialprof. u. Hofprediger; \* 22. X. 1827; † Wien 7. VIII. — BJ XVIII, 128 (C. Wolfgruber).
- Kiehl**, Reinhold, Baurat, Architekt d. Zweckverb. Groß-Berlin, bed. Künstler; \* Danzig 22. IV. 1874; † Berlin 10. III. — VZ 14. III. A.-A.; Berl. Architekturwelt 16, 2 (W. Lehweß); ZB 1913, 170/71 (N); DBZ 1913, 1, 200; Kchr 1913, 353.

- \***Kimmig**, Otto, Prof., *Dr. phil.*, bis 1912 Dir. d. Gymnasiums z. Konstanz, hervorr. badischer Schulmann, Altphilologe u. Germanist, Lyriker; \* Tiengen 20. IV. 1858; † Bad Peterstal 6. XII. — BJ XVIII, 30 (K. Döing).
- Kinkel**, Friedrich, Prof., *Dr. phil.*, Oberl. a. D., bek. Geologe u. Doz. a. d. Frankf. Senckenberg. Naturforsch. Ges.; \* Lindau 15. VII. 1836; † Frankfurt a. M. 13. VIII. — VZ 15. VIII. M.-A., 17. VIII. M.-A.; OA 1908/09, 741; GK 1914, 60; PF 4, 749; L 1913, 82, 87, 95/96; LZ 1913, 34.
- \***Kinkel**, Hermann, *Dr. phil.*, fr. o. Prof. d. Mathem. a. d. Univ. Basel, Schriftst. a. d. Geb. d. Versich.-Math., Sterblichk.- u. Bevölk.-Stat.; \* Bern 11. XI. 1832; † Basel 2. I. — BJ XVIII, 22 (R. Flatt); VZ 3. I. A.-A.; BB 1913, 199; UK S.-S. 1913, 2, 535; PF 4, 748/49; K 438/39 (W); WI 5, 721 (W); LZ 1913, 3.
- Kirschkamp**, Jakob, *Dr. theol.*, o. Prof. d. Moraltheol. a. d. Univ. Bonn; \* Burgwaldniel (Rheinprov.) 15. IV. 1848; † Bonn 23. VII. — VZT; AD 1, 71 (W); KL 1913, 864 (W); OA 1908/09, 744; KR 13, 296/97 (W); DZL 734 (W); UK W.-S. 1913/14, 1, 332; K 442 (W); WI 5, 725 (W).
- Kittl**, Ernst, *Dr. phil.*, Dir. d. geolog.-paläontol. Abt. d. Naturhistor. Hofmus. u. a. o. Prof. a. d. Techn. Hochschule i. Wien; \* Wien 2. XII. 1854; † das. 2. V. — VZ 8. V. M.-A.; KL 1913, 867 (W); DRG 35, 580; GK 1914, 60/61; WGK 1913, 1, 367; PF 4, 752; L 1913, 63; WI 5, 727 (W).
- Klebs**, Edwin, *Dr. med.*, 1882-92 o. Prof. d. pathol. Anatomie a. d. Univ. Zürich, trat als einer d. ersten f. d. Ätiologie d. Mikroorganismen i. d. Pathologie ein, Bekämpfer d. Tuberkulose mit Tuberkolizidin; \* Königsberg (Pr.) 6. II. 1834; † Bern 23. X. — VZ 2. XI. M.-A.; WI 5, 730 (W); WGK 1913, 2, 247; HBL 3, 488; PBL 863/64; BKW 1913, 2263 (H. Beitzke); DMW 1913, 2518 (J. Hlava); WMW 1913, 3063; MMW 1913, 2496; K 444/45 (W); L 1913, 101; LZ 1913, 44; BZ 33, 176 [Corresp.-Bl. f. Schweiz. Ärzte 43, 1725/29 (K. Doeppfner), 1721/24 (H. Strasser); Wiener Klin. Wochenschr. 26, 2007 (Eppinger); Prag. Med. Wochenschr. 38, 628 (A. Ghon)], 34, 174 [Beitr. z. pathol. Anat. u. z. allg. Pathol. 57, H. 3].
- Ieffel**, Arno, fr. langj. Kapellm. a. Kölner Stadth., seit 1910 Prof. a. d. Hochschule f. Musik u. a. Sternschen Konservat. i. Berlin, Lieder- u. Opernkomp.; \* Pößneck 4. IX. 1840; † Nikolassee 15. VII. — VZT; WI 5, 730; IZ 141, 144; DZL 739/40 (W); BB 1913, 7448; WGK 1913, 2, 49; NMZ 1913, 437; R 559; AMZ 1913, 1023 (P); MWB 1913, 456; NTA 1914, 177; BW 15, 2, 391; LZ 1913, 30.
- Kleinschrod**, Ottilie, (Pseud.: Malybrock-Stieler), Schriftst. u. Dichterin, Übers. böhm. Volkslieder; \* München 2. X. 1836; † Tegernsee im Sept. — KL 1913, 876 (W); BR 4, 11 (W); BB 1913, 9912; LE 16, 211; P Y 1, 431/32 u. 2, 11; LZ 1913, 40.
- Klose**, Florian, Bauerngutsbes., 1882-1908 M. d. A., seit 1887 M. d. R., Zentr.; \* Löwitz 6. V. 1846; † Leobschütz 4. X. — VZ 4. X. A.-A.; RH 1912, 293/94, 474 (P); HA 1904, 330, I 2 (P); OA 1908/09, 760; WI 5, 739.
- Knoop**, Gerhard Julius Ouckama, urspr. Chemiker, dann Romanschriftst.; \* Bremen 9. VI. 1861; † Innsbruck 6. IX. — IZ 141, 448; KL 1913, 888 (W); BR 4, 33 (W); DZL 754/55 (W); BB 1913, 9100; WGK 1913, 2, 167; LE 16, 41, 69, 145/50 (K. Martens); KW 27, 1, 146/48 (F. Maas).
- Kochann**, Fritz, Guts- u. Ziegeleibes., 1910-12 M. d. R., nationallib.; \* Niedzwetken (Ostpr.) 22. II. 1855; † Königsberg 3. V. — VZT; RH 1907 Nachtr. 2, 8.
- Koerting**, Gustav, Geh. Reg.-Rat, *Dr. phil.*, o. Prof. d. roman. Philol. a. d. Univ. Kiel; \* Dresden 25. VI. 1845; † Kiel 1. II. — VZ 4. II. M.-A.; Kieler Ztg. 4. II. Vor-A.-A., 5. II. Vor-A.-A.; WI 5, 760 (W); KL 1913, 917 (W); OA 1908/09, 797; BR 4, 77/78 (W); DZL 787; BB 1913, 1328; WGK 1913, 1, 117; UK S.-S. 1913, 1, 330; K 472 u. Erg.-H. 1, 137 (W); HV 1913, 313/14; LZ 1913, 6.
- Kohl**, Anton, Domkapitular, geistl. Rat, seit 1908 M. d. R., Zentr.; \* Kipfenberg 19. VI. 1851; † Eichstätt 9. VII. — VZ 10. VII. M.-A.; MAZ 1913, 449; WI 5, 761; KL 1913, 897 (W); RH 1907 Nachtr. 1, 10; BR 4, 48/49 (W); KR 13, 309 (W); WGK 1913, 2, 48.
- \***Kolde**, Theodor von, Geh. Hofrat, *Dr. theol. et phil.*, o. Prof. d. histor. Theol. u. Dir. d. Kirchengesch. Sem. a. d. Univ. Erlangen, bed. kirchengesch. Schriftst., Mitgl. d. Akad. d. Wiss.; \* Friedland (O.-Schles.) 6. V. 1850; † Erlangen 21. X. — BJ XVIII, 142 (H. Jordan); VZ 23. X. A.-A.; AD 1, 23 (W); WI 5, 765 (W); KL 1913, 905 (W); OA 1908/09, 784; DZL 768 (W); BB 1913, 11332; WGK 1913, 2, 247; UK S.-S. 1914, 1, 342; K 478/79 u. Erg.-H. 1, 139 (W); K J 1914, 720/21 (W); ELK 1913, 1079/80; HV 1914, 154.
- Korth**, Franz, Generaldir. d. Kölner Unfallvers.-Akt.-Ges., serbischer Generalkonsul; † Köln 10. X. — VZT; OA 1908/09, 797; WI 5, 771.

- Kozak**, Theophil, *Dr.*, o. Prof. f. Nationalök. u. Statist. a. d. Univ. Basel; \* 26. XI. 1852; † Basel III. — UK S.-S. 1913, 2, 535; K 485; LZ 1913, 14.
- Kreß**, Wilhelm, Wiener Ingenieur, einer d. Begr. d. prakt. Flugwesens, Vorkämpfer i. Wort u. Schrift, Konstrukteur; \* St. Petersburg 1836; † Wien 24. II. — VZT; IZ 140, 550 (P); ÖR 35, 489; WGK 1913, 1, 118.
- Krohne**, Karl, Wirkl. Geh. Ob.-Reg.-Rat, *Dr. jur. h. c.*, seit 1893 vortrag. Rat i. preuß. Min. d. Inn., Leiter d. preuß. Gefängniswes., urspr. Geistlicher, dann Dir. d. Strafanst. i. Moabit; \* Dankelshausen 10. XII. 1836; † Berlin 19. II. — VZ 21. II. M.-A.; IZ 140, 504 (P); DJZ 1913, 328/29 (Klein); OA 1908/09, 823; AF 51, 116; BB 1913, 2144; WGK 1913, 1, 118; ZB 1913, 116; KJ 1913, 609; ELK 1913, 238.
- Kromayer**, Karl, Geh. Reg.-Rat, *Dr. phil.*, bis 1901 Dir. d. Gymn. i. Weissenburg, einer d. hervorr. Schulmänner d. Reichslande; \* Weimar 28. III. 1829; † Straßburg im Juli. — VZT; OA 1908/09, 823; WI 5, 789; LZ 1913, 29.
- Kronawetter**, Ferdinand, *Dr. phil.*, ehem. Reichsratsabg. u. Magistratsrat i. Wien, einer d. letzten Vertr. d. Wiener demokrat. Partei; \* Wien 1838; † Pottschach 30. I. — NFP 31. I. A.-A.; ÖR 35, 239.
- Krostewitz**, Fritz, Berliner Radierer von großer Feinheit; \* Berlin 4. VII. 1860; † das. 5. XII. — VZ 6. XII. A.-A.; BB 1913, 13 576; WGK 1913, 2, 425; MS 2, 398 (W); Kchr 1914, 181; BMW 1, 774 (W).
- Krüger**, Gustav, Geh. Schulrat a. D., Prof., *Dr. phil.*, seit 1882 Leiter d. höh. Schulwes. i. Hzgt. Anhalt, angesehen. Philol. u. Pädag.; \* Braunschweig 28. V. 1837; † Dessau 19. IX. — VZ 20. IX. M.-A.; KL 1913, 948 (W); DZL 814; BB 1913, 9636; WGK 1913, 2, 168; WI 5, 792 (W); LZ 1913, 40.
- Kullak**, Franz, Prof., Klavierpädag. u. Komponist v. Opern, Liedern u. Klavierstücken, hervorr. sind seine Ausg. klass. Klavierwerke; \* Berlin 12. IV. 1844; † Berlin-Wilmersdorf 9. XII. — VZ 10. XII. M.-A.; DZL 822; BB 1913, 13652; WGK 1913, 2, 426; NMZ 1914, 161; R 597/98; LZ 1913, 51/52.
- Kummer**, Johann Jakob, *Dr. phil.*, Schweiz. Reg.-Rat, fr. Dir. d. eidgenöss. statist. Bur. u. d. eidgenöss. Versich.-Amtes; \* Wynau (Kt. Bern) 3. X. 1828; † Bern I. — VZT; KL 1913, 958 (W).
- Kutner**, Robert, Prof., *Dr. med.*, Dir. d. Kaiserin Friedrich-Hauses f. ärztl. Fortbildung, Generalsekr. d. Deutsch. Reichs- u. Preuß. Zentralkomitees f. ärztl. Fortbildung, Begr. u. Red. d. Zeitschr. f. ärztl. Fortbildung; \* Ückermünde 11. IV. 1867; † Berlin 5. X. — VZ 6. X. M.-A.; IZ 141, 774 (P); OA 1908/09, 848; WGK 1913, 2, 246; PBL 934; DMW 1913, 2481 (A. Fraenckel); MMW 1913, 2317, 2320.
- Kyllmann**, Walter, Geh. Baurat, Stadtverord., Kurator d. Augusta-Hosp., hochverd. um d. baul. Entwickl. Berlins; \* Weier 16. V. 1837; † Berlin-Wannsee 10. VII. — VZ 10. VII. A.-A.; OA 1908/09, 849; WGK 1913, 2, 48; ZB 1913, 376.
- Lange**, Maximilian von, Gen.-Lt. z. D., Exz., bis 1899 Insp. d. 3. Kav.-Inspekt., Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* Königsberg 14. VII. 1843; † Dresden 8. VII. — VZT; BT 1915, 550; OA 1908/09, 857.
- Langenmayr**, Hugo, Gen.-Major z. D., bis 1898 Kommand. d. Bezirkskomm. i. Frankfurt a. M., Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* Posen 15. XI. 1837; † Würzburg 4. IV. — VZT; OA 1908/09, 861.
- Langerfeldt**, Konrad, Herzogl. braunschw. Kreisdir., 1907—12 M. d. R., fraktionslos, Vizepräs. d. braunschw. Landt. u. Präs. d. Landessynode; \* Wolfenbüttel 5. VIII. 1840; \* Braunschweig VII. — VZT; RH 1907, 310, 516 (P); OA 1908/09, 862; WGK 1913, 2, 48; WI 5, 821.
- Langheld**, Kurt, *Dr. phil.*, Privatd. d. Chemie a. d. Univ. Würzburg; \* 27. III. 1880; † Strausberg 22. XII. — UK S.-S. 1914, 1, 342; LZ 1914, 2.
- Langjus von Wellenburg**, Graf Karl, österr. Vizeadmiral, Präs. d. Marinetechn. Komitees, bei e. Explosion i. Dienste verunglückt; \* St. Martino di Valvasone 9. V. 1856; † Pola 22. VIII. — VZT; GT 1914, 530; ÖR 37, 347; WGK 1913, 2, 112.
- Lantschner**, Ludwig, *Dr. med.*, Nestor d. tiroler Ärzte, fr. Prof. d. Chirurgie a. d. Univ. Innsbruck; \* Steinach 24. VIII. 1826; † Innsbruck 18. I. — VZ 21. I. A.-A.; DMW 1913, 280; MMW 1913, 224; L 1913, 39; LZ 1913, 5.
- Laspeyres**, Hugo, Geh. Bergrat, *Dr. phil.*, fr. o. Prof. d. Geolog. u. Mineralog. a. d. Univ. Bonn u. d. landwirtsch. Inst. i. Bonn-Poppelsdorf; \* Halle 3. VII. 1836; † Bonn 22. VII. — VZ 23. VII. M.-A.; WI 5, 825 (W); IZ 141, 201; KL 1913, 985; OA 1908/09, 864; DRG 36, 90; GK 1914, 61; DZL 845 (W); BB 1913, 7540; WGK 1913, 2, 49; UK W.-S. 1913/14, 1, 332; PF 4, 841/42; K 527/28 (W); L 1913, 73, 87/88.
- Laue**, Hans von, Gen.-Lt. z. D., Exz., bis 1892 Kommand. v. Metz, Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* Berlin 8. XI. 1829; † Potsdam 10. IV. — VZ 12. IV. M.-A.; BT 1915, 556; OA 1908/09, 866; WGK 1913, 1, 298; MZ 1913, 250.

- Laurin**, Franz, Hofrat, *Dr. theol.*, päpstl. Hausprälat, fr. o. Prof. d. Kirchenrechts a. d. Univ. Wien; \* 24. IV. 1829; † 17. XI. — VZT; UK S.-S. 1914, 2, 559.
- Lebin**, Gustav, Geh. Justizrat, *Dr. jur.*, e. d. ältest. Anwälte Berlins; \* Berlin 3. VIII. 1834; † das. 6. VI. — VZ 7. VI. A.-A.; WI 5, 831/32.
- Ledebur**, Karl Frh. von, Generalintend. d. Hofbühne i. Schwerin, Kammerh., Vizepräs. d. Bühnenver., Exz.; \* Berlin 13. II. 1840; † Schwerin 4. XI. — T 262 (P); WI 5, 832/33; IZ 141, 846 (P. F. Evers), 864 (P); FT 1914, 456; KL 1913, 992 (W); OA 1908/09, 871; DZL 852; WGK 1913, 2, 320; LE 16, 362/63; MWB 1913, 649; BW 16, 1, 333; NTA 1915, 159/60 (P).
- Leemann**, Julius von, Reg.-Rat, fr. o. Prof. f. Landwirtsch. u. landwirtsch. Technologie a. d. Univ. Tübingen, 1884—91 M. d. R., nationallib., württ. Landt.-Abg.; \* Stuttgart 26. X. 1839; † das. 15. VII. — VZ 17. VII. M.-A.; RH 1890, 207; OA 1908/09, 872; WJ 1913, IV; WGK 1913, 2, 48; WI 5, 834 (W); LZ 1913, 30; WN 1913, 105/113 (S. Layer).
- Lehmann**, Jon, *Dr. phil.*, Verl. d. Breslauer Ztg. u. d. Breslauer Morgenztg., Dramatiker u. Verf. v. Novellen; \* Mainz 19. IX. 1865; † Breslau 4. XII. — VZ 5. XII. M.-A.; WI 5, 836 (W); KL 1913, 996 (W); BR 4, 212/13 (W); BB 1913, 13 472; WGK 1913, 2, 425; LE 16, 510/11; NTA 1915, 164; LZ 1913, 50.
- Lehnerdt**, Otto, Geh. San.-Rat, *Dr. med.*, viele Jahre Leiter d. Elisabethkrankenhs. i. Berlin; \* Berlin 25. VII. 1838; † das. 11. VII. — VZ 12. VII. M.-A.; OA 1908/09, 876.
- Lemcke**, Karl von, (Pseud.: Karl Manus), *Dr. phil.*, fr. o. Prof. f. Ästhetik u. Kunstgesch. a. d. Techn. Hochschule u. Kunstsch. u. Dir. d. Kgl. Württ. Nationalgalerie i. Stuttgart, Verf. belletr. u. dramat. Arb.; \* Schwerin 26. VIII. 1831; † München 7. IV. — BJ XVIII, 177 (A. Dreyer); VZ 7. IV. A.-A.; T 86 (P); IZ 140, 966; KL 1913, 1004 (W); OA 1908/09, 880; BR 4, 226 (W); KU 27, 384; BB 1913, 3772; WGK 1913, 1, 298; KTH 1913/14, 209; LE 15, 1091; Kchr 1913, 411/12; MAZ 1913, 256; K 537 (W); EL 112; LZ 1913, 16; WN 1913, 86/90 (E. Becher).
- Lender**, Franz Xaver, *Dr. theol.*, Prälat, geistl. Rat, seit 1871 M. d. R., Zentr., 1869—87 Mitgl. d. Bad. Landt.; \* Konstanz 20. XI. 1830; † Sasbach 29. VII. — BJ XVIII, 40 (F. Dor); VZ 30. VII. M.-A.; KVZ 30. VII. M.-A., 31. VII. M.-A.; MAZ 1913, 497/98; RH 1912, 307, 475 (P); OA 1908/09, 881; WGK 1913, 2, 49; WI 5, 844.
- Lendlmayr Edler von Lendenfeld**, Robert, *Dr. phil.*, o. Prof. u. derzeit. Rektor d. deutsch. Univ. Prag, Tiefsee- u. Hochgebirgsforsch., unternahm Forschungsreisen i. Australien u. Neuseeland; \* Graz 10. II. 1858; † Prag 3. VII. — VZ 4. VII. M.-A.; WI 5, 844 (W); IZ 141, 59; KL 1913, 1005 (W); KR 13, 345 (W); DRG 36, 45, 187/88 (W. Wolkenhauer m. P); GK 1914, 61; BB 1913, 7020; WGK 1913, 2, 48; UK W.-S. 1913/14, 2, 541; K 538/39 u. Erg.-H. 1, 151 (W); GZ 1913, 531; L 1913, 96; LZ 1913, 28.
- Lenz**, Heinrich, Prof., *Dr. phil.*, Dir. d. Naturhistor. Mus. i. Lübeck, Verf. vieler zool. Schriften; \* Lübeck 30. III. 1846; † das. 16. I. — VZT; DRG 35, 275; GK 1914, 61; L 1913, 33; WI 5, 845/46 (W); LZ 1913, 4.
- Leonhard**, Franz Xaver, Kanonikus, päpstl. Geheimkämmerer, 1890—98 M. d. R., Zentr.; \* Regensburg 21. II. 1839; † 12. V. — VZT; RH 1893, 200.
- \*Leonhard**, Johannes, Maler; \* Darmstadt 14. II. 1858; † Hausstein (Bay.) 14. V. — BJ XVIII, 135 (H. Holland).
- L'Estocq**, Anton von, Gen.-Lt. z. D., Exz., bis 1878 Kommand. d. 1. Garde-Inf.-Brig. u. Kommand. v. Potsdam, Ritter d. Ord. Pour le mérite u. d. Eis. Kr. 1. Kl.; \* Neustrelitz 2. XI. 1823; † Matzborf 18. VIII. — VZ 19. VIII. M.-A.; T 196 (P); Schles. Ztg. 19. VIII. A.-A.; Kreuz-Ztg. 26. VIII. M.-A.; IZ 141, 397 (P); OA 1908/09, 888; WGK 1913, 2, 111; LJ 1913, 443/44; MZ 1913, 563.
- Lettow-Vorbeck**, Hermann von, Gen. d. Inf. z. D., Exz., bis 1892 Kommand. d. 19. Div., Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* Malschütz 16. IX. 1835; † Gr.-Reetz 3. II. — VZ 5. II. M.-A.; UT 1915, 424; OA 1908/09, 889; WGK 1913, 1, 117; MZ 1913, 121.
- Lignitz**, Victor von, Gen. d. Inf. z. D., Exz., 1903 z. D., Ritter d. Schw. Adler-Ord. u. d. Eis. Kr. 1. Kl., Militärschriftst.; \* Küstrin 21. III. 1841; † Kassel 15. X. — VZ 16. X. A.-A.; LA 62/63 (W); BT 1915, 577; OA 1908/09, 899; DZL 881; WGK 1913, 2, 246; MZ 1913, 692/93; WI 5, 862.
- Lillencron**, Ada Freifrau von, geb. von Wrangel, Roman- u. biograph. Schriftst.; \* Charlottenburg 28. VII. 1844; † auf der Fahrt von Leipzig nach Berlin 23. I. — WI 5, 862/63 (W); FT 1915, 554; KL 1913, 1023/24 (W); OA 1908/09, 900; DKZ 30, 69; DKB 24, 92; BR 4, 260/62 (W); LE 15, 733; AL 1, 440; PY 1, 503/04 (W); LZ 1913, 5.
- Lindheim**, Ritter Alfred von, k. k. Kommerzialrat, fr. rumän. Generalkons. i. Wien,

- österreich. Landtagsabg., hervorr. Nationalök.; \* Ullersdorf 11. X. 1836; † Wien 25. XII. — VZT; BT 1915, 580; KL 1913, 1030 (W); ÖR 37, IX; WGK 1913, 2, 427; WI 5, 867.
- Lippich**, Ferdinand, Hofrat, *Dr. phil.*, o. Prof. d. theoret. Phys. a. d. deutsch. Univ. Prag, bed. Vertr. d. Deutschl. i. Böhmen; \* Padua 4. X. 1838; † Prag 23. X. — VZ 24. X. A.-A.; WI 5, 870 (W); WGK 1913, 2, 247; UK S.-S. 1914, 2, 559; PF 4, 895; K 556 u. Erg.-H. 1, 155 (W); L 1913, 101/02.
- Loening**, Richard, Geh. Justizrat, *Dr. jur.*, o. Prof. f. Strafr. u. Strafproz. a. d. Univ. Jena; \* Frankfurt a. M. 17. III. 1848; Jena 19. IX. — VZ 19. IX. A.-A., 20. IX. M.-A.; DJZ 1913, 1184 (J. W. Hedemann); WI 5, 878 (W); KL 1913, 1044 (W); OA 1908/09, 916; BB 1913, 9588; WGK 1913, 2, 168; UK S.-S. 1914, 1, 342; K 561/62 (W); LZ 1913, 39.
- Loewe**, Gustav, bed. Charakterkomiker, humorist. Schriftst.; \* Prag 22. IV. 1865; † Weißer Hirsch b. Dresden im Mai. — VZ 15. V. M.-A.; KL 1913, 1053 (W); EG 618; NTA 1914, 171/72 (P); BW 15, 2, 214.
- Loßnitzer**, August, Wirkl. Geh. Rat, *Dr. jur. h. c.*, 1898—1908 Präs. d. Oberlandesger. i. Dresden, Exz., jurist. Schriftst.; \* Dresden 22. XII. 1831; † Wachwitz 13. VI. — VZT; OA 1908/09, 921; DZL 900; WGK 1913, 1, 456; WI 5, 885 (W).
- Ludwig**, Hubert, Geh. Reg.-Rat, *Dr. phil.*, o. Prof. d. Zool. u. vergl. Anat. u. Dir. d. zool.-zootom. Inst. a. d. Univ. Bonn, Fachschriftst.; \* Trier 22. III. 1852; † Bonn 17. XI. — VZ 19. XI. M.-A.; WI 5, 890 (W); IZ 141, 1029; KL 1913, 1062 (W); OA 1908/09, 930; DRG 36, 229; GK 1914, 61; DZL 907 (W); BB 1913, 12 688; WGK 1913, 2, 321; UK S.-S. 1914, 1, 342; K 572 u. Erg.-H. 1, 158 (W); L 1913, 97; LZ 1913, 48.
- Lückhoff**, Louis, Rentner, M. d. A. seit 1882, freikonserv.; \* Elberfeld 13. III. 1838; † Poppschütz 4. V. — VZT; HA 1908, 408, 497 (P); OA 1908/09, 927; WGK 1913, 1, 367; WI 5, 891.
- Lutz**, Franz Michael, seit 1906 Oberbürgerm. v. Bamberg; † Wilderswil b. Interlaken 13. VIII., 65 J. alt. — VZ 14. VIII. A.-A.; OA 1908/09, 935; WGK 1913, 2, 111.
- \*Maecker**, Franz, Landschaftsmaler, \* Berlin 7. III. 1855; † München 5. VIII. — BJ XVIII, 111 (H. Holland).
- Malsen-Waldkirch**, Frh. Konrad von, Fideikommißbes., bayer. Kämmerer, seit 1912 M. d. R., Zentr., auch Mitgl. d. bayer. Landt.; \* Starnberg 11. VI. 1869; † München 17. VI. — VZT; FT 1914, 493; RH 1912, 315, 476 (P); KR 13, 365; WGK 1913, 1, 457; MAZ 1913, 402; WI 5, 909.
- Malybrock-Stieler**, Ottilie, (Pseud.), s. Kleinschrod, Ottilie.
- Mandelsloh**, Max von, Gen.-Major z. D., bis 1893 Kommand. d. 1. Kav.-Brig., Ritter d. Eis.Kr. 2. Kl.; \* Sangerhausen 22. VIII. 1838; † Berlin-Wilmersdorf 1. IV. — VZ 2. IV. A.-A.; UT 1914, 550; OA 1908/09, 947; WGK 1913, 1, 298.
- Mannesmann**, Robert, rhein. Großindustr.; † Kra-Kra bei Saffi (Marokko) 10. VII. — IZ 141, 168 (P); WGK 1913, 2, 48.
- Manstein**, Georg von, Gen.-Lt. z. D., Exz., bis 1900 Kommand. d. 85. Inf.-Brig., Ritter d. Eis. Kr. 1. Kl.; \* Danzig 22. VI. 1844; † Schreiberhau 9. XI. — VZ 12. XI. M.-A.; UT 1916, 545; OA 1908/09, 950; WGK 1913, 2, 320; MZ 1913, 757/58.
- Manteuffel**, Otto Frh. von, Wirkl. Geh. Rat, Exz., fr. Landesdir. d. Prov. Brandenburg, Major a. D., 1891—1908 Vizepräs., bis 1911 Präs. d. Herrenh., 1877—98 M. d. R., konserv.; \* Berlin 29. XI. 1844; † das. 4. III. — VZ 5. III. M.-A.; IZ 140, 604 (P), 605; FT 1915, 603; RH 1893, 208; HH 1911, 342/43 (P); OA 1908/09, 951; WGK 1913, 1, 225; WI 5, 913.
- Manus**, Karl, (Pseud.), s. Lemcke, Karl von.
- March**, Otto, Geh. Baurat, *Dr. ing. h. c.*, Senator d. Kgl. Akad. d. Künste, hervorr. Baukünstler; \* Charlottenburg 7. X. 1845; † das. 2. IV. — VZ 2. IV. A.-A.; T 79 (P); WI 5, 915; Berl. Architekturwelt 16, H. 2 (H. Schliepmann); IZ 140, 985 (P); OA 1908/09, 952; DZL 927/28; WGK 1913, 1, 298; ZB 1913, 199/200 (J. Stübgen m. P); DBZ 1913, 1, 257/58, 262/63 (A. Hofmann); Kchr 1913, 400/02; KW 26, 3, 222/23 (E. Högg); BZ 32, 190 [Auf Vorposten 1913, 28; Der Baumeister XI. B. il. 177 (H. Jansen); Daheim 49, Nr. 28], 33, 207 [Monatschr. f. Gottesd. u. christl. Kunst 1913, 223 (J. Smend)].
- Marschall**, Max, Gen.-Major z. D., bis 1902 Kommand. d. 56. Inf.-Reg., Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* Graudeniz 23. X. 1845; † 3. IV. — VZT; OA 1908/09, 955.
- Martin**, Paul, Oberbürgerm. v. Mannheim; † Nauheim 13. VIII., 56 J. alt; VZ 13. VIII. A.-A.; OA 1908/09, 957; WGK 1913, 2, 111.
- \*Martinelli**, Ludwig, Hofburg-Schauspieler i. Wien, hervorr. Anzengruber-Darst.; \* Linz 9. VIII. 1832; † Gleichenberg 13. VI. — BJ XVIII, 37; VZ 22. VI. M.-A. (A. Bettelheim, L. M.s Anfang u. Ende); NFP 13. VI. A.-A.; ÖR 36, 384; WI 5, 922; WGK

- 1913, 1, 456; EG 646/49; NTA 1914, 173/74 (P); BW 15, 2, 275/78 (L. Klinenberger).
- Matthiaß**, Paul, Gen.-Lt. z. D., bis 1911 Oberquartiermeister u. Chef d. Landesaufn., Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; † Charlottenburg 6. II., 56 J. alt. — VZ 6. II. A.-A.; OA 1908/09, 964; WGK 1913, 1, 117.
- Maurer**, Karl, Landger.-Dir. a. D., 1878—79 M. d. R., nationallib.; \* Karlsruhe 15. III. 1832; † Aschaffenburg 22. IV. — VZ 22. IV. A.-A.; OA 1908/09, 967.
- May**, Ludwig von, Staatsrat, Exz., 1897—1904 Präs. d. Obersten bayer. Rechnungshofes; † München 17. III., 84 J. alt. — VZ 18. III. M.-A.; OA 1908/09, 968.
- Mehlhausen**, Gustav, Geh. Ob.-Med.-Rat, Generalarzt z. D., fr. Dir. d. Charité i. Berlin; \* Gerdauen 26. XI. 1823; † Berlin 15. VI. — VZT; OA 1908/09, 974; WGK 1913, 1, 457; HBL 6, 927; PBL 1113/14; DMW 1913, 1216; MMW 1913, 1416.
- Meier**, Hermann Heinrich, *Dr. jur.*, seit 1879 Landgerichtsprä. i. Bremen, Senior d. brem. Richterstandes; † Bremen 20. VIII. — VZ 21. VIII. A.-A.; WGK 1913, 2, 112.
- Melms**, Ernst, Gen.-Lt. z. D., Exz., bis 1888 Kommand. d. 20. Inf.-Brig., Ritter d. Eis. Kr. 1. Kl.; \* Ungnade (Kr. Greifswald) 1. II. 1831; † Görlitz 2. VI. — Schles. Ztg. 3. VI. A.-A.; OA 1908/09, 980; WGK 1913, 1, 456.
- Merck**, Louis, Geh. Kommerz.-Rat, *Dr. phil.*, Seniorchef d. Weltfirma Merck i. Darmstadt, Mitgl. d. 1. hess. Kammer; † Darmstadt 15. IX. — VZT; WGK 1913, 2, 168; WI 5, 947.
- Merzenich**, Johannes, Baurat, bis 1908 Prof. a. d. Architekturabt. d. Techn. Hochsch. i. Berlin; \* Köln 6. XII. 1840; † Berlin 9. III. — VZT; OA 1908/09, 988; ZB 1913, 164; K Erg.-H. 1, 166 (W).
- Meyer**, Hans Georg, Prof., *Dr. phil.*, fr. Oberl. a. Gymn. z. Grauen Kloster i. Berlin, Übers. a. d. klass. Sprachen, Hrsg. v. „Der richtige Berliner“, Dichter; \* Berlin 11. XI. 1849; † Berlin-Steglitz 5. I. — VZ 7. I. A.-A.; KL 1913, 1136 (W); BR 4, 447 (W); BB 1913, 300; LE 15, 661; LZ 1913, 3.
- Meyer**, Julius, *Dr. jur.*, Landgerichtsd. a. D., Historiker; \* Ansbach 3. II. 1835; † das. 23. VI. — LZ 1913, 27; IZ 140, 1652.
- \*Meyer**, Theodor, Moralphilosoph, Gelehrter a. d. Geb. d. Ethik u. d. Naturrechts; \* Büngen (Kt. Aargau) 4. III. 1821; † Exaeten (Holland) 4. II. — BJ XVIII, 34 (O. Pfülf); KVZ 10. II. A.-A.; KL 1913, 1140 (W); KR 13, 388/89 (W).
- \*Mezger**, Paul, *Dr. theol.*, o. Prof. f. neutest. Theol. a. d. Univ. Basel, fr. Pfarrer i. Stuttgart; \* Oberfischach (Württ.) 14. VI. 1851; † Basel 27. X. — BJ XVIII, 103 (K. Hoffmann); VZ 28. X. M.-A.; WJ 1913, V; WGK 1913, 2, 247; UK S.-S. 1914, 2, 559; KJ 1913, 721 (W); ELK 1913, 1056.
- Milkau**, Hans Dedo Frh. von, Sächs. Gen.-Major z. D., bis 1910 Kommand. d. 24. Kav.-Brig.; \* Skassa 1858; † Loschwitz 24. XII. — VZT; OA 1908/09, 1007; WGK 1913, 2, 427; WI 5, 964.
- Minden**, Heinrich, gelehrter u. feinsinn. Verl.-Buchh., Förd. aufstreb. Talente, Kunst- u. Autographensammler; \* Königsberg; † Dresden-Blasewitz 26. XII. — VZ 27. XII. A.-A.; BB 1913, 14 072 u. 1914, Nr. 7 (E. Isolani, Ein Erinnerungsblatt); LE 16, 656.
- Minnigerode**, Wilhelm Frh. von, Rittm. a. D., 1871—84 M. d. R., 1878—88 M. d. A., konserv., spielte e. führende Rolle i. d. Partei; \* Braunschweig 28. XI. 1840; † Gries b. Bozen 10. XI. — VZ 12. XI. A.-A.; FT 1916, 537; HA 1886, 252; OA 1908/09, 1009; WGK 1913, 2, 320.
- Mittlacher**, Wilhelm, *Dr. phil.*, a. o. Prof. d. Pharmakognosie a. d. Univ. Wien; \* 3. II. 1872; † Wien 15. I. — VZT; UK S.-S. 1913, 2, 535; WMW 1913, 362; MMW 1913, 224; L 1913, 46.
- Mommssen**, August, Prof., *Dr. phil.*, der jüngste d. drei bek. Brüder, fr. Konrektor d. Domschule i. Schleswig, bek. durch s. Forschungen a. d. Geb. d. Zeitrechnung d. Griechen u. Römer; \* Oldesloe 25. VII. 1821; † Hamburg 18. VI. — VZ 19. VI. A.-A.; IZ 140, 1652; OA 1908/09, 1018; BB 1913, 6592; WGK 1913, 1, 457; LE 15, 1454; AL 2, 59/62 (W); EL 126; LZ 1913, 26.
- \*Moralt**, Otto, Schriftst. u. Journalist; \* München 10. III. 1855; † das. 25. VII. — BJ XVIII, 178 (A. Dreyer).
- Morkramer**, Karl, *Dr. jur.*, Wirkl. Geh. Ob.-Justizrat, seit 1909 Präs. d. Oberlandesger. i. Köln, 1913 a. D.; \* Köln 20. XI. 1846; † das. 20. IX. — VZ 21. IX. M.-A.; DJZ 1913, 1183/84 (Hamm); OA 1908/09, 1021; KR 13, 395; WGK 1913, 2, 168.
- Müller**, Albert, Architekt, Prof., fr. Dir. d. Kunstgewerbesch. u. d. Kunstgew.-Mus. i. Zürich; † Zürich 7. I. — VZT; WGK 1913, 1, 57; LZ 1913, 3.
- Müller**, Ernst Adolf, Geh. Justizrat, 1878—81 M. d. R., fortschritt. Volksp., auch Mitgl. d. Goth. Landt.; † Gotha 10. XI. — VZ 12. XI. M.-A.; WGK 1913, 2, 320.
- Müller**, Franz Karl, Hofrat, *Dr. med.*, Psychiater; \* München 18. VII. 1860; † Wolf-ratshausen b. München IX. — KL 1913,

- 1177 (W); BB 1913, 9224; MMW 1913, 2096; LZ 1913, 38.
- Muthmann, Wilhelm**, *Dr. phil.*, seit 1893 o. Prof. d. anorgan. Chemie a. d. Techn. u. Tierärztl. Hochsch. i. München, bed. Fachschriftst.; \* Elberfeld 8. II. 1861; † München 4. VIII. — VZ 9. VIII. A.-A.; MAZ 1913, 525; KL 1913, 1198 (W); DZL 1004; BB 1913, 8044; WGK 1913, 2, 110; KTH 1913/14, 209; PF 4, 1050/51; L 1913, 102; LZ 1913, 33.
- Mutz, Hermann**, Kunsttöpfer i. Altona, einer d. besten deutschen Keramiker; \* Altona 25. IX. 1845; † das. im Juni. — VZ 12. VI. A.-A.; MS Nachtr., 218.
- Nagi, Franz Xaver**, *Dr. theol.*, Kardinal, Fürst-Erzbischof v. Wien; \* Wien 26. XI. 1855; † das. 3. II. — NFP 4. II. A.-A.; ÖR 35, 239; KR 13, 408; WGK 1913, 1, 117; WI 5, 1006.
- Nathusius, Simon von**, *Dr. phil.*, o. Prof. f. Landwirtsch. u. Dir. d. Abt. f. Molkereiwes. u. Tierzucht a. landwirtsch. Inst. a. d. Univ. Halle; \* Althaldensleben 24. II. 1865; † Halle 24. IX. — VZ 25. IX. A.-A.; BT 1915, 678; KL 1913, 1203 (W); BB 1913, 9856; WGK 1913, 2, 169; UK S.-S. 1914, 1, 342; L 1913, 90, 111/12; WI 5, 1007/08 (W); BZ 33, 223 [Berichte a. d. physiol. Labor. d. Univ. Halle 3, V (F. Wohltmann), VII—XIII (H. Heuseler); Deutsche landwirtsch. Presse 1913, Nr. 79 (F. Wohltmann); Deutsche landwirtsch. Tierzucht 1913, 485 (F. Hoesch); Landwirtsch. Umschau V, 902], 34, 221 [Berichte a. d. physiol. Labor. d. Univ. Halle 4, 425/42 (H. Heuseler); Mitteil. d. Naturforsch. Ges. z. Halle III, 1914, 48/53].
- Natzmer, Wilhelm von**, Gen.-Major z. D., bis 1888 Kommand. d. 11. Gren.-Reg., Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* Brieg 9. V. 1837; † Patschkau 17. IX. — Schles. Ztg. 18. IX. M.-A.; UT 1915, 500; OA 1908/09, 1055.
- \*Nestle, Eberhard**, Prof., *Dr. phil.*, *Dr. theol. h. c.*, Ephorus a. d. Klosterschule i. Maulbronn, bed. Bibelkritiker u. Kenner d. syr. Spr. u. Lit.; \* Stuttgart 1. V. 1851; † das. 9. III. — BJ XVIII, 84 (H. Holzinger); VZ 12. III. M.-A.; WI 5, 1012 (W); KL 1913, 1209 (W); JB 11, 120 u. 12, 167; DZL 1012/13 (W); WJ 1913, IV; BB 1913, 2772; WGK 1913, 1, 225; KJ 1913, 610; ELK 1913, 262; LZ 1913, 11.
- Neubner, Ottomar**, Gesangspädag., bek. Komp. u. feinsinn. Musikdirig.; † Köln im Sept. — VZ 24. IX. A.-A.; OA 1908/09, 1063; NMZ 1914, 41; MWB 1913, 557.
- \*Neuenborn, Paul**, Tiermaler; \* Stollberg (Rheinl.) 2. II. 1866; † München 31. V. — BJ XVIII, 112 (H. Holland).
- Neumann, Hugo**, Wirkl. Geh. Ob.-Reg.-Rat, fr. Vortrag. Rat i. Reichsschatzamt; † im Jan. — VZT; OA 1908/09, 1067.
- Ney, Theodor**, Oberkonsistorialrat, *Dr. theol.*, Schulinsp. u. Mitgl. d. Konsist. i. Landau, Forsch. a. d. Geb. d. Reformationsgesch.; \* Winterbach 1. II. 1838; † Gauting b. München im März. — VZ 18. III. M.-A.; OA 1908/09, 1069; BB 1913, 2984; KJ 1913, 610; LZ 1913, 13.
- Niederhäusern, Rodo von**, Schweiz. Bildhauer, Schüler Rodins; \* 1863; † München 22. V. — VZ 23. V. M.-A.; WGK 1913, 1, 367.
- Niemeyer, Max**, Prof., *Dr. phil.*, Oberl. a. Kgl. Victoria-Gymn. i. Potsdam, klass. Philol., bek. Plautusforsch.; \* Danzig 25. XII. 1851; † Potsdam 20. V. — VZ 20. V. A.-A.
- Nigetlet, Heinrich**, Schulrat u. Ehrendomherr i. Metz, päpstl. Hausprälat, hochverd. um d. reichsländ. Schulw., Dir. d. deutsch. Lehrersem. u. d. bischöfl. Priestersem. i. Metz, Leiter d. reichsländ. Schulztg. »Schulfreund«; \* Werl (Westf.) 23. XII. 1839; † Metz 19. II. — VZ 20. II. M.-A.; OA 1908/09, 1075; KR 13, 418 (W).
- Noeggerath, Eduard**, Geh. Reg.-Rat, fr. Dir. d. Oberrealsch. i. Hirschberg, Vors. d. Stadtverordn.-Vers. u. Ehrenbürger, sehr verdient um die Entwicklung d. Stadt; † Hirschberg 8. XII., 90 J. alt. — VZ 10. XII. M.-A.; OA 1908/09, 1079; LZ 1913, 50.
- \*Noesgen, Karl Friedrich**, Geh. Konsist.-Rat, *Dr. theol.*, o. Prof. d. neutestam. Theol. a. d. Univ. Rostock; \* Halberstadt 31. III. 1835; † Rostock 19. IV. — BJ XVIII, 77 (Fr. Hashagen); VZ 19. IV. A.-A.; IZ 140, 1209; WI 5, 1027 (W); AD 1, 18 (W); KL 1913, 1234 (W); DZL 1031 (W); BB 1913, 4328; WGK 1913, 1, 298; UK W.-S. 1913/14, 1, 332; K 662 (W); KJ 1913, 610/11 (W); ELK 1913, 456.
- Noeßeke, Hans**, Prof., *Dr. med.*, Privatd. f. Chirurgie u. Ass. a. d. chirurg. Klinik d. Univ. Kiel; \* Berlin 21. X. 1871; † Greifswald 16. I. — VZT; AD 3, 208 (W); UK S.-S. 1913, 1, 330; LZ 1913, 4.
- Odeleben, Frh. Kurt von**, Sächs. Gen.-Major z. D., zul. Kommand. d. Landwehrbez. II Dresden; \* Nieder-Reichenbach 19. VI. 1858; † Dresden 2. V. — VZT; FT 1915, 670; OA 1908/09, 1089.
- Offermann, Friedrich**, Bildhauer, Vors. d. Dresd. Kunstgenossensch., \* Hamburg 5. VI. 1859; † Dresden 25. II. — VZT; IZ 140, 546 (P); DZL 1041 (W); MS Nachtr., 224; Kchr 1913, 316/17; KW 26, 2, 437.



- \***Ohrwalder**, Joseph, Missionar u. Schriftst.; \* Lana (Tirol) 6. III. 1856; † Omdurman 7. VIII. — BJ XVIII, 57 (H. Cardauns).
- Oldenburg**, Paul, Gen.-Lt. z. D., bis 1910 Kommand. d. 35. Div., Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* Hermannshagen 30. IX. 1850; † Eberswalde 30. X. — VZ 8. IV. M.-A.; WGK 1913, 1, 298; MZ 1913, 233; WI 5, 1044.
- \***Ollivier**, Julius Ritter von, Oberstleutnant, Militärschriftst. u. Maler; \* Wien 26. XI. 1827; † München 17. V. — BJ XVIII, 113 (H. Holland).
- Opfermann**, Rudolf, Baurat, Wiederherst. d. Kurfürstl. Schlosses i. Mainz; \* Mainz VI. 1844; † das. 7. II. — VZ 8. II. A.-A.; OA 1908/09, 1095.
- Oppeln-Bronikowski**, Karl von, Gen. d. Inf. z. D., Exz., Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* Wesel 9. IV. 1853; † Naumburg 23. VI. — VZ 25. VI. M.-A.; UT 1915, 526; OA 1908/09, 1096; WGK 1913, 1, 457; WI 5, 1047.
- Orgles-Rutenberg**, Emil Frh. von, *Dr. jur.*, Dir. d. Bibl. d. Herrenh., bibliogr. Schriftsteller; \* Rokaischen (Kurland) 2. XI. 1862; † Berlin 10. IV. — VZ 13. IV. M.-A.; JB 11, 131 u. 12, 167.
- Otterstedt**, Alfred von, Gen.-Lt. z. D., bis 1910 Kommand. d. 74. Inf.-Brig., Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* Walenlow (Pom.) 15. IV. 1850; † Ballenstedt a. H. 2. II. — VZT; OA 1908/09, 1106; WGK 1913, 1, 117; MZ 1913, 106; WI 5, 1055.
- Pagenstecher**, Arnold, Geh. San.-Rat, *Dr. med.*, Dir. d. städt. naturhistor. Museums i. Wiesbaden; † Wiesbaden 12. VI., 75 J. alt. — IZ 141, 20; OA 1908/09, 1112; DMW 1913, 1216; L 1913, 102; LZ 1913, 25.
- Pasetti-Friedenburg**, Frh. Marius von, 1895—1904 österr. Botschafter i. Rom, Bevollm. auf d. Berliner Kongreß; \* 15. V. 1841; † Wien 5. V. — VZT; FT 1915, 695; WGK 1913, 1, 367.
- \***Pechuel-Loesche**, Eduard, *Dr. phil.*, fr. o. Prof. d. Geogr. a. d. Univ. Erlangen, bed. Geograph u. afrikan. Forschungsreis.; \* Zöschen b. Merseburg 26. VII. 1840; † München 29. V. — BJ XVIII, 179 (A. Dreyer); VZ 30. V. A.-A.; WI 5, 1072/73 (W); IZ 140, 1553 (P); KL 1913, 1281 (W); DKZ 30, 547/48 (S. Passarge); DRG 35, 526 (W) u. 36, 43/45 (W. Wolkenhauer m. P); GK 1914, 62 (W); BB 1913, 5848; WGK 1913, 1, 367; UK W.-S. 1913/14, 1, 332; MAZ 1913, 383; K 686 u. Erg.-H. 1, 187 (W); GA 1913, 185 (L. Günther); GZ 1913, 355 u. 1914, 361/67 (J. Reindl); L 1913, 63; Mitteil. d. Geogr. Ges. i. München VIII, 301 (S. Günther); LZ 1913, 23.
- Pergler von Perglas**, Frh. Friedrich, Württ. Gen. d. Inf. z. D., Exz., à l. s. d. 122. Füs.-Reg., bis 1888 Kommand. d. 26. Div., Ritter d. Eis. Kr. 1. Kl.; \* Ludwigsburg 27. I. 1827; † Cannstadt 12. VI. — VZT; FT 1914, 593; OA 1908/09, 1125; WJ 1913, IV; WGK 1913, 1, 456; WN 1913, 100/103.
- Pertik**, Otto, Hofrat, *Dr. med.*, Prof. f. allg. Pathol. u. pathol. Anatomie a. d. Univ. Budapest; \* Budapest 11. XII. 1852; † das. 1. III. — VZT; IZ 140, 529; PBL 1273/74; MMW 1913, 623; L 1913, 39; LZ 1913, 11.
- Petermann**, Theodor, Prof., *Dr. jur. h. c.*, Dir. u. Mitbegr. d. Gehe-Stiftung f. staatsbürgerl. Erzieh. i. Dresden, 1863—74 Chef d. Kgl. Sächs. Statist. Bureaus, Schriftst. auf staatsökon. Geb.; \* Leipzig 28. VII. 1835; † Dresden 1. VIII. — VZ 2. VIII. A.-A.; WI 5, 1079 (W); KL 1913, 1288 (W); OA 1908/09, 1127; AF 51, 344; JB 11, 123 u. 12, 167; BB 1913, 7824; WGK 1913, 2, 110; LZ 1913, 32.
- Petersen**, Johannes August, *Dr. phil.*, Dir. d. Jugendfürsorge i. Hamburg, Organis. a. d. Gebiete; \* Steinbeck 21. III. 1862; † Hamburg 28. X. — HC 8. XI. M.-A.; AF 1913, 478.
- Pförtner von der Hölle**, Richard, Rittm. a. D., Generallandschaftsrepräsentant f. Mittelschlesien, Vors. d. schles. Landschaftl. Bank, Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* Gr.-Dobritsch (Kr. Sagan) 16. II. 1840; † Breslau 5. IV. — Schles. Ztg. 5. IV. A.-A.; OA 1908/09, 1139.
- Pfuhl**, Fritz, *Dr. phil.*, Prof. a. d. Akad. i. Posen, Oberl. a. dort. Mariengymn., Naturwissenschaftl., bes. Biologe; \* Pyritz 20. V. 1853; † Misdroy 16. VII. — VZ 17. VII. M.-A., A.-A.; OA 1908/09, 1139; WI 5, 1089 (W); GK 1914, 62; DZL 1098; BB 1913, 7448; WGK 1913, 2, 49; L 1913, 65, 88; LZ 1913, 30.
- \***Pocci**, Maria Elisabeth Gräfin von, Bildnismalerin; \* München 1. V. 1835; † Ammerland 26. VII. — BJ XVIII, 131 (H. Holland); BMW 2, 293 (W); MS 3, 458.
- Pockels**, Friedrich, *Dr. phil.*, a. o. Prof. d. theoret. Physik a. d. Univ. Heidelberg; \* Vicenza 18. VI. 1865; † Heidelberg 29. VIII. — VZT; WGK 1913, 2, 112; UK S.-S. 1914, 1, 342; PF 4, 1175; K Erg.-H. 1, 194 (W); L 1913, 102; LZ 1913, 37.
- Podbertsky**, Theodor, Komp. u. Musikdir. i. München, Meister a. d. Geb. d. Männerchorkomp.; \* München 16. XI. 1846; † das. 5. X. — VZT; WGK 1913, 2, 246; NMZ 1914, 61; R 859; MWB 1913, 592.
- Podewils**, Otto von, Wirkl. Geh. Ob.-Reg.-Rat,

- 1892—1912 vortrag. Rat a. d. preuß. Oberrechnungskammer, 1878—89 M. d. A., konserv., \* Berlin 7. VI. 1839; † Potsdam 7. III. — VZ 9. III. M.-A.; UT 1915, 577; OA 1908/09, 1153; WGK 1913, 1, 225.
- Ponfick**, Emil, Geh. Med.-Rat, *Dr. med.*, bis 1913 o. Prof. u. Dir. d. patholog.-anatom. Inst. a. d. Univ. Breslau, verd. um d. Kolonialges.; \* Frankfurt a. M. 3. XI. 1844; † Breslau 3. XI. — VZ 5. XI. M.-A., 6. XI. M.-A.; Schles. Ztg. 4. XI. A.-A., 7. XI. M.-A. (Beerdigung); WI 5, 1112 (W); AD 3, 29 (W); OA 1908/09, 1157; DZL 1120 (W); WGK 1913, 2, 320; UK S.-S. 1914, 1, 342; HBL 4, 606/07; PBL 1312/13; DMW 1913, 2260; MMW 1913, 2843/44 (E. Kaufmann); K 713 (W); L 1913, 97, 102; BZ 33, 248 [Schles. Ärztekorresp. 18, 35 (Th. Toeplitz); Mediz. Klinik 1913, 1916 (P. Heinrichsdorff)], 34, 247 [Beitr. z. pathol. Anat. u. z. allg. Pathol. 57, H. 3; Centralbl. f. allg. Pathol. u. pathol. Anat. 25, 145/50 (Stumpf)].
- Popper**, David, Hofrat, ber. Cellist, Prof. a. d. Musikakad. i. Budapest, Komponist; \* Prag 9. XII. 1843; † Baden b. Wien 7. VIII. — VZ 8. VIII. M.-A., A.-A.; WI 5, 1113; ÖR 37, 170; BB 1913, 9047; WGK 1913, 2, 111; NMZ 1913, 477; R 863/64; MWB 1913, 480.
- Potonié**, Henry, Geh. Bergrat, *Dr. phil.*, o. Prof. f. Paläobotanik u. Geolog. a. d. Univ. u. Bergakad. i. Berlin, Gründer d. Naturwiss. Wochenschr.; \* Berlin 16. XI. 1857; † das. 28. X. — VZ 30. X. M.-A.; WI 5, 1116 (W); KL 1913, 1329/30 (W); DRG 36, 229; GK 1914, 62/63; BB 1913, 11 624; UK S.-S. 1914, 1, 342; L 1913, 97, 103; LZ 1913, 45; BZ 33, 248 [Naturwiss. Wochenschr. 28, 721, 753/57 (W. Branca), 776 (A. Angersbach)], 34, 248 [Braunkohle 12, Nr. 41 (W. Gothan); Ber. d. Deutsch. Botan. Ges. 31, 127/36; Zeitschr. f. posit. Philos. II, 56/76 (A. L. Angersbach)].
- Pott**, Emil, *Dr. phil.*, o. Prof. d. Landwirtsch. u. Vorst. d. landwirtsch. Abt. a. d. Techn. Hochsch. i. München, bed. a. d. Geb. d. Tierzucht u. Tierproduktionslehre, bek. Hochtourist, a. Wendelstein abgestürzt; \* Oldenburg 27. VIII. 1851; † Wendelstein 23. V. — VZ 25. V. M.-A.; WI 5, 1116 (W); KL 1913, 1330 (W); OA 1908/09, 1161; BB 1913, 5672; WGK 1913, 1, 367; KTH 1913/14, 209; MAZ 1913, 370; K 714 (W); LZ 1913, 22.
- Preuß**, Julius, Sanitätsrat, *Dr. med.*, Schriftst. a. d. Geb. d. Mediz. d. Altertums, Verf. v. »Biblisch-talmudische Mediz.«; \* Gr.-Schönebeck 5. IX. 1861; † Berlin 23. IX. — VZ 24. IX. M.-A.; BB 1913, 9740; PBL 1322/23; MMW 1914, 78/79 (Sudhoff); LZ 1913, 40.
- Preysing**, Max Emanuel Graf von, Kgl. bayer. Kammerh. u. erbl. Reichsrat d. Krone Bayerns, Führer d. strengen Legitimisten i. d. Zentrumspp.; \* München 4. IV. 1879; † Moos 10. XII. — VZ 10. XII. A.-A.; GT 1915, 741; OA 1908/09, 1166; WGK 1913, 2, 426; WI 5, 1122.
- Prieger**, Erich, *Dr. phil.*, Privatgel., bek. Musikliebh. u. Musiksamml., sehr verdient u. d. Samml. d. Beethoven-Manuskri. i. d. Kgl. Bibl. i. Berlin u. i. Beethoven-Hause i. Bonn; \* Kreuznach 2. X. 1849; † Bonn 27. XI. — VZ 3. XII. A.-A.; OA 1908/09, 1167; BB 1913, 13 416; NMZ 1914, 140; R 874; MWB 1913, 690.
- Prinzhorn**, Adolf, Prof., *Dr. ing. h. c.*, 30 J. Vorst.-Mitgl. d. Continental-Caoutchouc- u. Guttapercha-Comp. i. Hannover; † Stuttgart 27. III. — VZT; OA 1908/09, 1168.
- Prym**, Eugen, Geh. Reg.-Rat, *Dr. phil.*, seit 1890 o. Prof. d. morgenländ. Sprachen u. Lit. a. d. Univ. Bonn, bed. Kenner d. arab. u. aramäisch. Dialekte; \* Düren 15. XII. 1843; † Bonn 5. V. — VZ 9. V. A.-A.; OA 1908/09, 1171; WGK 1913, 1, 367; UK W.-S. 1913/14, 1, 332; K 720 (W); LZ 1913, 20.
- Püttner**, Richard, Landschaftsmaler u. Illustrator; \* Wurzen (Sa.) 1. I. 1842; † München 1. XI. — BJ XVIII, 116 (H. Holland); WI 5, 1130; IZ 141, 850 (P); KU 29, 144; MS 3, 498.
- Quistorp**, Barthold von, Gen.-Lt. z. D., Exz., bis 1883 Kommand. v. Spandau, Ritter d. Eis. Kr. 1. Kl.; \* Göttingen 6. IV. 1825; † Eisenach 1. VII. — VZ 3. VII. M.-A.; BT 1914, 732; OA 1908/09, 1178; WGK 1913, 2, 47; LJ 1913, 446/47; MZ 1913, 466.
- Raffauf**, Arthur, Geh. Leg.-Rat, 1894—98 vortrag. Rat i. Auswärt. Amt, dann Beirat d. türk. Finanzmin.; \* Berlin 9. I. 1856; † Horchheim b. Koblenz 23. VI. — VZT; OA 1908/09, 1183; WGK 1913, 1, 457.
- Rainer**, Erzherzog von Österreich, ältest. Mitgl. d. Habsburg. Hauses, Gen. d. Inf., fr. Oberstkommand. d. k. k. Landwehr, Chef d. preuß. Füsilierr.-Reg., in d. 60er Jahren Ministerresident, eifr. Förderer v. Kunst u. Wiss.; \* Mailand 11. I. 1827; † Wien 27. I. — BJ XVIII, 149 (O. Redlich); VZ 28. I. M.-A.; T 24 (P); NFP 28. I. M.-A.; WI 5, 1138; HK 1915, 58; ÖR 34, 247/52 (E. Frh. v. Plener); WGK 1913, 1, 58; MAZ 1913, 78; MZ 1913, 74.
- Rasch**, Heinrich, Landschafts- u. Marinemaler; \* Norburg (Alsen) 25. X. 1840; † Koburg 3. VIII. — BJ XVIII, 118 (H. Holland); Kieler Ztg. 14. VIII. M.-A.;

- T 198 (P); MS 4, 17 u. Nachtr., 237; Kehr 1913, 603.
- Ravenstein**, Ernst Georg, *Dr. phil. h. c.*, bek. deutsch-engl. Kartograph u. geogr. Schriftsteller, wirkte 60 J. i. England; \* Frankfurt a. M. 30. XII. 1834; † Hofheim i. Taunus 13. III. — VZT; DRG 35, 424, 578/80 (W. Wolkenhauer m. P); GK 1914, 63; BB 1913, 3156; GZ 1913, 292; L 1913, 63; WI 5, 1146 (W); LZ 1913, 14.
- Recke von Volmerstein**, Graf Konstantin von der, Wirkl. Geh. Rat, Major a. D., Ehrengenerallandschaftsrepräs. f. Niederschles., Kammerh.; \* Düsseldorf 16. XI. 1829; † Breslau 29. I. — Schles. Ztg. 29. I. A.-A.; WI 5, 1149; GT 1914, 760; OA 1908/09, 1196; WGK 1913, 1, 58; JSG 1913, Nekrol., 24/25 (Vierhaus).
- Redard**, Emil, *Dr. phil.*, o. Prof. d. nord. Lit., sowie d. engl. u. deutsch. Lit.-Gesch. a. d. Univ. Genf; \* 13. I. 1848; † Genf 26. IV. — VZT; UK W.-S. 1913/14, 2, 541; LE 15, 1237; LZ 1913, 19.
- Regensburg**, Friedrich, Art.-Oberlt. a. D., Red., Militärschriftst., bes. f. Kriegsgesch., daneben auch ethnogr. u. geogr. Schriftst.; \* Münster i. W. 13. II. 1845; † Stuttgart 24. III. — VZ 25. III. A.-A.; LA 83/84 (W); KL 1913, 1364 (W); OA 1908/09, 1199; WI 5, 1151 (W); GK 1914, 63; WJ 1913, IV; BB 1913, 3192; WGK 1913, 1, 226; LE 15, 1020; LZ 1913, 14; WN 1913, 84/86 (F. Wencker).
- Rehberg**, Friedrich, Schweiz. Musikprof.; † Morges 3. X. — VZT; R 905.
- \* **Reiche**, K. G. H. Theodor, Dialektforscher u. -dichter; \* Adersheim 2. IX. 1839; † Braunschweig 3. XII. — BJ XVIII, 80 (W. Stammler).
- Reichlen**, Joseph, Schweiz. Landschafts- u. Porträtmaler; \* Freiberg (Schw.) 9. VIII., 67 J. alt. — VZ 10. VIII. M.-A.; WGK 1913, 2, 111.
- Reichner**, Klara, (Pseud.), s. Jochner, Klara.
- Reifert**, Anton, bayer. Gen.-Major z. D., seit 1913 milit. Mitgl. d. bayer. Senats d. Reichs-Milit.-Gerichts; \* 1860; † Berlin 16. IX. — VZT; OA 1908/09, 1205; WGK 1913, 2, 168.
- Reiner**, Max, *Dr. med.*, Privatd. f. Chirurgie a. d. Univ. Wien; \* Wien 24. III. 1864; † Klobenstein b. Bozen 23. III. — UK S.-S. 1913, 2, 535; WMW 1913, 905/06 (O. E. Schulz); MMW 1913, 736; LZ 1913, 14.
- Reitzenstein**, Ludwig Frh. von, Hauptm. d. Schutztr. a. D., verd. Kolonialoff.; \* Bayreuth 27. VIII. 1869; † Marquartstein 12. X. — VZT; FT 1914, 653; OA 1908/09, 1214; DKB 24, 940.
- Renaud Edler von Kellenbach**, Josef Reichs-ritter, Oberst a. D., *Dr. oec. publ.*, Privatd. für Volkswirtsch. a. d. Univ. München; \* Kemnath (O.-Pfalz) 7. III. 1847; † München 13. XII. — KL 1913, 1381/82 (W); OA 1908/09, 1215; WGK 1913, 2, 426; WI 5, 1164 (W); LZ 1914, 1.
- Rentzel**, Max von, Gen.-Major z. D., bis 1900 Kommand. d. 156. Inf.-Reg., Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* Berlin 26. V. 1843; † Bansk 26. XI. — VZT; OA 1908/09, 1216.
- Reubke**, Otto, Prof., *Dr. phil.*, Musikdir. a. d. Univ. u. langj. Leiter d. Robert-Franz-Singakad. i. Halle, Komp., Schüler Hans v. Bülow u. Freund Liszts u. Wagners; \* Hausneindorf (Harz) 2. XI. 1842; † Halle 18. V. — VZ 20. V. M.-A.; OA 1908/09, 1218; WGK 1913, 1, 367; UK W.-S. 1913/14, 1, 332; NMZ 1913, 357; R 915; MWB 1913, 392; WI 5, 1168; LZ 1913, 22.
- Rheinfelder**, Wilderich, (Pseud.: Erich Felder), k. k. österr. Gesandtsch.-Kanzleirat i. München, Schriftst., bes. Kunstessays u. Skizzen; \* Wien 5. VII. 1865; † München-Schwabing 25. XI. — VZ 26. XI. A.-A.; KL 1913, 1389 (W); BR 5, 452/53 (W); BB 1913, 13 068; LE 16, 510; LZ 1913, 49.
- Richthofen**, Karl Frh. von, fr. ottoman. Gesandter, lange Jahre türk. Generalkons. i. Bern, pol. Schriftst.; \* Berlin 20. II. 1843; † Baden-Baden 27. VIII. — VZ 29. VIII. M.-A.; IZ 141, 451 (P); FT 1915, 787; WGK 1913, 2, 112.
- Riedel**, Fritz, Kommerz.-Rat, Vorst.-Mitgl. d. J. D. Riedel A.-G. f. pharmazeut. Präp. u. Drogen, Mitgl. d. Kaiser Wilhelm-Ges., bek. Wohltäter; \* Berlin 31. I. 1853; † Hamburg 27. VII. — VZT; OA 1908/09, 1231.
- Riedel**, Hermann, Hofkapellm. u. Dir. d. Hoftheaterkap. i. Braunschweig, Komp.; \* Burg 2. I. 1847; † Braunschweig 6. X. — VZT; OA 1908/09, 1232; NMZ 1914, 61; R 925; AMZ 1913, 1324 (K. Bloetz); MWB 1913, 591; NTA 1915, 156; WI 5, 1178/79.
- Rieder** Pascha, Robert, Geh. Med.-Rat, *Dr. med.*, Dir. d. kais. ottoman. Krankenh. i. Konstantinopel, Generalinsp. d. türk. Medizinschulen, zul. Leiter d. chirurg. Abt. d. Krankenh. d. Barmherz. Brüder i. Bonn u. a. o. Prof. a. d. dort. Univ.; \* Rittergut Elmserhof (Hess.-Nass.) 28. XII. 1861; † Bonn 24. VIII. — VZ 25. VIII. A.-A.; WI 5, 1179 (W); IZ 141, 408; AD 3, 191/92 (W); OA 1908/09, 1232; BB 1913, 8512; WGK 1913, 2, 112; UK S.-S. 1914, 1, 342; PBL 1384; DMW 1913, 1949 (G. Deycke); MMW 1913, 1919; L 1913, 103; LZ 1913, 35.

- Riemenschneider**, Georg, Prof., Musikschriftst., Komp. u. Reuter-Vorl.; \* Stralsund 1. IV. 1848; † Breslau 14. IX. — VZ 16. IX. M.-A.; BB 1913, 9476; WGK 1913, 2, 168; LE 16, 138; NMZ 1914, 19; R 928; MWB 1913, 543; WI 5, 1181 (W).
- Ristenpart**, Friedrich Wilhelm, Dr. phil., Prof. f. Astron. u. Dir. d. astron. Observat. a. d. Univ. Santiago, vorh. Privatd. a. d. Univ. Berlin; \* Frankfurt a. M. 8. VI. 1868; † Santiago 10. IV. — VZ 10. IV. A.-A.; BB 1913, 3916; WGK 1913, 1, 298; PF 4, 1255; L 1913, 47; WI 5, 1187 (W).
- Roeckel**, Louisabeth, Schauspielerin, hervorr. Mitgl. d. Wiener Hofburgth.; \* Weimar 30. X. 1841; † Kassel 20. IV. — VZ 27. IV. M.-A.; ÖR 36, 235; EG 840/41; NTA 1914, 170; BW 15, 2, 132.
- Roemer**, Adolf, Dr. phil., o. Prof. d. klass. Philol. u. Gymnasialpädag. u. Dir. d. philol. Sem. a. d. Univ. Erlangen, korresp. Mitgl. d. bayer. Akad. d. Wiss.; \* Dirmstein (Rh.-Pfalz) 21. IX. 1843; † Erlangen 27. IV. — WI 5, 1196 (W); KL 1913, 1417; OA 1908/09, 1254; DZL 1200/01; UK W.-S. 1913/14, 1, 332; MAZ 1913, 305; LZ 1913, 19.
- Rossel**, Bruno, Gen.-Lt. z. D., Exz., bis 1894 Kommand. d. 15. Inf.-Brig., Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl., auch Militärschriftst.; † Berlin-Wilmersdorf 23. VII. — VZ 24. VII. M.-A.; IZ 141, 201; MW 1913, 2229 (v. Scriba); OA 1908/09, 1262.
- Rötger**, Fritz, Konteradm. z. D., bis 1898 Marindepotinspekteur; \* Seeburg b. Spandau 6. VII. 1848; † Berlin-Wilmersdorf 27. VII. — VZ 28. VII. M.-A.; OA 1908/09, 1265.
- \*Rohde**, Emil, kgl. bayer. Hofschauspieler, Heldendarst., \* Düsseldorf 18. I. 1839; † München 18. XII. — BJ XVIII, 66 (A. Frh. v. Mensi).
- Rosenberg**, Johann von, Gen.-Major a. D., zul. Oberst u. Kommand. d. 116. Inf.-Reg., Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* Frankfurt a. O. 20. III. 1844; † Berlin-Schöneberg 7. XII. — VZ 8. XII. A.-A.; OA 1908/09, 1258; WGK 1913, 2, 425.
- Rossel**, Arnold, Dr. phil., fr. o. Prof. d. Chemie a. d. Univ. Basel; \* 1845; † Saignelégier b. Genf 19. VIII. — VZT; WGK 1913, 2, 112; K 769/70 u. Erg.-H. 1, 208 (W); L 1913, 104; LZ 1913, 35.
- Roth**, Georg, Dr. phil., fr. a. o. Prof. d. Mathem. a. d. Univ. Straßburg; \* 26. I. 1845; † Badenweiler 25. VIII. — LZ 1913, 36; UK S.-S. 1914, 1, 342.
- Rüder**, Hans, Geh. Admiraltätsrat, Vortrag. Rat i. Reichsmarineamt; † Berlin-Lichterfelde 18. III. — VZT; OA 1908/09, 1272; WGK 1913, 1, 226.
- Ruhstrat**, Ernst, Journalist u. Schriftst., Mitarb. d. Voss. Ztg., tätig i. internat. Seezolldienst i. China; \* Oldenburg; † das. 25. I. — VZ 29. I. A.-A.; GK 1914, 63.
- Saalschütz**, Louis, Dr. phil., o. Prof. d. Mathem. a. d. Univ. Königsberg, Schriftst. a. d. Geb. d. reinen u. angewand. Math.; \* Königsberg 1. XII. 1835; † das. im Mai. — VZ 24. V. A.-A.; UK W.-S. 1913/14, 1, 332; PF 4, 1293; K 783 u. Erg.-H. 1, 211 (W); L 1913, 64; WI 5, 1227 (W); LZ 1913, 22.
- Sachse**, Johannes Joseph, Schulrat, Kreis-Schulinsp. a. D., pädag. u. math. Schriftst.; \* Brehme (Sa.) 29. IX. 1841; † Wiesbaden 24. V. — KVZ 26. V. Mitt.-A.; KL 1913, 1450 (W); OA 1908/09, 1283; KR 13, 493/94 (W); WI 5, 1228 (W).
- Sahr**, Julius, Prof., fr. Oberl. a. d. Kadettenanst. i. Dresden, Literaturhistor., Germanist u. Neuphilol.; \* St. Petersburg 23. VIII. 1859; † Gohrisch 1. IX. — VZ 2. IX. M.-A.; KL 1913, 1452 (W); WI 5, 1230 (W).
- Sakolowski**, Paul, Dr. phil., Kunstschriftst. u. Biograph; \* Danzig 14. VIII. 1872; † Leipzig 15. IX. — KL 1913, 1453 (W); LZ 1913, 38.
- Saldern-Plattenburg**, Siegfried von, Ritterschaftsdir., seit 1900 M. d. A., konserv.; \* Plattenburg 4. VI. 1843; † Perleberg 15. VII. — VZT; HA 1908, 423, 489 (P); OA 1908/09, 1285; WGK 1913, 2, 48; WI 5, 1231.
- Salow**, Paul, Dr. phil., Privatd. d. Philos. a. d. Univ. Leipzig; † St. Blasien 20. I. — UKS.-S. 1913, 1, 330; LZ 1913, 5.
- Samhammer**, Philipp, Fabrikbes., 1890—93 M. d. R., deutsch-freisinn., Mitgl. d. Meinung. Landt.; \* Erlangen 7. X. 1850; † Sonneberg (Sa.-M.) 3. III. — VZ 3. III. A.-A.; RH 1890, 241; OA 1908/09, 1288; WGK 1913, 1, 225.
- Samuely**, Franz, Dr. med., a. o. Prof. d. inn. Mediz. a. d. Univ. Freiburg i. B.; \* 8. XII. 1879; † Freiburg i. B. 4. VII. — WGK 1913, 2, 48; UK W.-S. 1913/14, 1, 332; MMW 1913, 1584; L 1913, 71; LZ 1913, 29.
- Sandvoß**, Franz, (Pseud.: Xanthippus), Gymn.-L. a. D., Verf. zahlr. Werke a. d. german. Mythologie, erst Red. d. Westfäl. Ztg., dann Privatsekr. d. deutsch. Botsch. i. Konstantinopel u. Rom, seit 1893 freier Schriftst. i. Weimar, Heineforscher; \* Berlin 20. XI. 1833; † Weimar 24. VII. — VZ 25. VII. A.-A.; WI 5, 1236 (W); KL 1913, 1458 (W); BR 6, 116 (W); BB 1913, 7640; LE 15, 1671.
- Sauer**, Georg, Gen.-Major z. D., bis 1896 Kommand. v. Diedenhofen, Ritter d. Eis.

- Kr. 2. Kl.; † Hannover 6. IV. — VZT; OA 1908/09, 1293.
- Sazenhofen**, Maximilian Frh. von, bayer. Gen. d. Kav. z. D., Exz., Generaladjut. d. Prinzreg. Luitpold v. Bay., Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* Zweibrücken 28. III. 1829; † München 10. VIII. — VZ 12, VIII. M.-A.; WI 5, 1242/43; FT 1914, 709; OA 1908/09, 1295; DZL 1237; WGK 1913, 2, 111.
- Schädler**, Franz Xaver, *Dr. jur. can.*, Domdekan, erzbisch. geistl. Rat i. Bamberg, päpstl. Hausprälat, seit 1890 M. d. R., Zentr., 1891—1911 Mitgl. d. bayer. Landt.; \* Oggersheim 5. XII. 1852; † Bamberg 16. II. — KVZ 19. II. A.-A., 1. III. A.-A. (Dr. Sch.s Testament); T 43 (P); MAZ 1913, 130; WI 5, 1244; IZ 140, 436 (P); KL 1913, 1466 (W); RH 1912, 357, 480 (P); OA 1908/09, 1298; KR 13, 500 (W); DZL 1237/38; ELK 1913, 210; WGK 1913, 1, 118.
- Schaer**, Eduard, *Dr. med. h. c.*, o. Prof. d. Pharmakogn. u. pharmazeut. Chemie u. Dir. d. pharmazeut. Inst. a. d. Univ. Straßburg; \* Bern 7. XII. 1842; † Erlengut b. Zürich 3. X. — WI 5, 1247 (W); OA 1908/09, 1301; DZL 1243/44 (W); BB 1913, 10440; WGK 1913, 2, 246; UK S.-S. 1914, 1, 342; PF 4, 1312/13; K 794 u. Erg.-H. 1, 214 (W); LZ 1913, 42.
- Schaffgotsch**, Graf Levin von, k. k. Kämmerer, Geh. Rat u. Landespräs. i. Herzogt. Salzburg; \* Bonn 3. V. 1852; † Salzburg 1. VIII. — VZT; GT 1914, 828; ÖR 37, 170; WGK 1913, 2, 110.
- Scheel**, Heinrich von, Gen. d. Inf. z. D., Exz., bis 1901 Präs. d. Ober-Militär-Prüfungskommission, Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* Koblenz 9. X. 1839; † Charlottenburg 7. V. — VZ 9. V. M.-A.; T 112 (P); OA 1908/09, 1308; WGK 1913, 1, 367.
- Scheffler**, Adolf, Geh. Hofrat, fr. o. Prof. d. Maschinenbaues u. d. theoret. Maschinenl. a. d. Techn. Hochschule i. Braunschweig; \* Blankenburg a. H. 25. X. 1828; † Braunschweig 18. VI. — OA 1908/09, 1309; WGK 1913, 1, 457; KTH 1913/14, 209; K 799 u. Erg.-H. 1, 215 (W); LZ 1913, 26.
- Scheffler**, Wilhelm, *Dr. phil.*, a. o. Prof. f. roman. Philol. a. d. Techn. Hochschule i. Dresden; \* Dahlheim b. Königsberg 21. I. 1847; † Dresden 15. IV. — VZ 16. IV. A.-A.; KL 1913, 1480/81 (W); BB 1913, 4148; WGK 1913, 1, 299; KTH 1913/14, 209; K 799 u. Erg.-H. 1, 215 (W); LZ 1913, 17; WI 5, 1254 (W).
- Scheiner**, Julius, *Dr. phil.*, a. o. Prof. d. Astron. a. d. Univ. Berlin, seit 1894 Observator a. astrophysikal. Observ. i. Potsdam, Erforsch. d. Beschaffenheit d. Sterne; \* Köln 25. XI. 1858; † Potsdam 20. XII. — VZ 20. XII. A.-A.; IZ 142, 76 (P); WI 5, 1255 (W); KL 1913, 1483 (W); OA 1908/09, 1311; DZL 1250/51 (W); BB 1913, 13960; WGK 1913, 2, 426; UK S.-S. 1914, 1, 342; PF 4, 1319; L 1914, 47; LZ 1914, 2.
- \***Scheuerer**, Julius, Münch. Tiermaler, bes. Jagdstücke; \* München 30. I. 1859; † Planegg 11. IV. — BJ XVIII, 119 (H. Holland); VZT; KU 27, 384; WGK 1913, 1, 298.
- \***Schlele** Friedrich Michael Martin, *Dr. theol. h. c.*, 1. Pfarrer d. Dorotheenstädt. Kirche i. Berlin, vorh. Privatd. i. Tübingen, Vorst.-Mitgl. d. Protestantenver., bis 1910 Hrsg. d. Chronik d. Christl. Welt; \* Zeitz 11. XI. 1867; † Lippspringe 12. VIII. — BJ XVIII, 122 (H. Mulert); VZ 13. VIII. A.-A., 14. VIII. A.-A.; KL 1913, 1491 (W); BB 1913, 8136; WGK 1913, 2, 111; KJ 1914, 723 (W); ELK 1913, 816; WI 5, 1261/62 (W); LZ 1913, 41; WN 1913, 175.
- Schiff**, Eduard, *Dr. med.*, Prof. f. Hautkrankh. a. d. Univ. Wien, bek. Dermatologe; \* Triest 4. III. 1849; † Wien 5. III. — VZ 5. III. A.-A.; NFP 5. III. A.-A.; ÖR 35, 490; UK S.-S. 1913, 2, 535; WMW 1913, 725/26; MMW 1913, 568; K 805 u. Erg.-H. 1, 216 (W); LZ 1913, 11.
- Schilasky**, Geh. Admiralitätsrat, seit 1908 vortrag. Rat i. Werftdep. d. Reichsmarineamts; \* Guben 25. VI. 1858; † Berlin Steglitz 23. VIII. — VZ 27. VIII. M.-A.; OA 1908/09, 1321.
- Schindelka**, Hugo, Hofrat, Dr., Prof., f. spez. Therapie u. Patholog. d. Haustiere a. d. Tierärztl. Hochschule i. Wien; † Wien 11. IV. — VZT; WMW 1913, 1100.
- Schlabrendorff**, Georg von, Gen.-Lt. z. D., bis 1911 Kommand. d. 6. Inf.-Brig.; † Goslar 23. IX., 61 J. alt. — VZ 24. IX. M.-A.; WGK 1913, 2, 169; OA 1908/09, 1326.
- Schlick**, Otto, Konsul, *Dr. ing. h. c.*, Erfinder d. Schiffskreisels, Leiter d. Germaniawerft i. Kiel, des German. Lloyd; \* Grimma 16. VI. 1840; † Hamburg 10. IV. — T 86 (P); IZ 140, 1160 (P); OA 1908/09, 1332; DZL 1270; WGK 1913, 1, 298; JSTG 1914, 102/04.
- Schlieffen**, Alfred Graf von, Generalfeldm., 1891—1905 Chef d. Generalst. d. Preuß. Armee, Ritter d. Schw. Adler-Ord. u. d. Eis. Kr. 1. Kl., seit 1904 M. d. H., *Dr. phil. h. c.*; \* Berlin 28. II. 1833; † das. 4. I. — VZ 5. I. M.-A.; T 5 (P); IZ 140, 57 (P), 59/60 (Janson); WI 5, 1270/71; MW 1913, 67/69; GT 1914, 846; HH 1911, 358/59; OA 1908/09, 1333; Ü 15, 341/42 (H. Gercke); DZL 1271; WGK 1913, 1, 57; MAZ 1913, 21; LJ 1913, 447/48; MZ 1913, 22/24.

- Schlienkamp**, Gustav, Gen.-Lt. z. D., Exz., bis 1906 Kommand. d. 67. Inf.-Brig., Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* Düsseldorf 2. VI. 1847; † das. 19. VIII. — VZ 20. VIII. M.-A.; WI 5, 1271; OA 1908/09, 1333.
- \***Schmidt**, Albert, Prof. u. Architekt, Ehrenmitgl. d. Akad. d. bildenden Künste, hervorr. Baukünstler; \* Sonneberg (Thür.) 16. IX. 1841; † München 16. IV. — BJ XVIII, 147 (H. Holland).
- \***Schmidt**, Erich, Geh. Reg.-Rat, *Dr. phil.*, o. Prof. a. d. Univ. Berlin u. Dir. d. Germanist. Seminars, hervorr. German. u. Literaturhistoriker, Präs. d. Goethe-Ges.; \* Jena 20. VI. 1853; † Berlin 30. IV. — BJ XVIII, 154 (A. von Weilen); VZ 30. IV. A.-A. (A. Eloesser), 1. V. M.-A. (A. Klaar), 3. V. M.-A. (Nachruf d. Ges. f. Deutsche Lit.), Sonntagsbeil. Nr. 18 (R. M. Meyer), 8. V. 1914 M.-A. (E. Wolbe, E. S.'s Autographensamml.); Berliner Tagebl. 30. IV. A.-A. (P. Schlenther), 3. V. A.-A. (F. Holländer, E. S. u. das Theater); Kieler Ztg. 3. V. Vor-A.-A. (E. S. als Lehrer); TRU 13. V.; HC 3. V. M.-A. (P. Landau); KVZ 2. V. Mitt.-A. (F. Budde); NFP 4. V. M.-A. (St. Hock); MAZ 1913, 314 (U. Lorcher); T 102 (M. Jacobs m. P); IZ 140, 1256 (P), 1261; WI 5, 1279 (W); Frauenbildung 12, H. 5 (J. Wichgram); Chronik d. Wiener Goethever. 15. IX. 1913; Hochland 11, H. 3 (J. Nadler, E. Sch., Ein Rückblick u. Ausblick); KL 1913, 1516 (W); OA 1908/09, 1352; BB 1913, 4748, 5045; WGK 1913, 1, 299; UK W.-S. 1913/14, 1, 332; LE 15, 1169/75 (A. Köster), 1197/98, 1237; K 815 u. Erg.-H. 1, 219 (W); W. Böhm, Erich Schmidt; L. Bellermann, Zur Erinnerung an Erich Schmidt; H. Michel, Erich Schmidt zum 60. Geburtstag; BZ 32, 252 [Goethe-Jahrb. 34, I; Berlin. Akad. Nachr. 1913, 178/83 (W. Böhm); Schaubühne 1913, Nr. 20 (M. Goldstein)], 33, 274 [German.-roman. Monatsschr. V, 289/97 (V. Michels); Deutsche Rundsch. 1913, 386/93 (B. Hake); Zeitschr. f. d. Deutsch. Unterr. 1913, 385/97 (O. F. Walzel)], 34, 273 [Arch. f. d. Stud. d. neueren Sprachen u. Literat. 131, 273/84 (F. Schultz); Velhagen u. Klasings Monatsh. 1913, 349 (P. Weiglin); Ecce Pforta 1913, 33/43].
- Schmidt**, Ernst, Wirkl. Geh. Rat, bis 1911 Chef d. Herzogl. Sachs.-Koburg. Staatsmin.; † Koburg 3. VIII., 67 J. alt. — VZ 4. VIII. A.-A.; OA 1908/09, 1351; WGK 1913, 2, 110.
- Schmidt**, Reinhold, Geh. Reg.-Rat, seit 1903 Oberschulrat i. Meiningen, sehr verdient um d. Volksschulwes.; \* Einsdorf; † Meiningen 24. II. — VZT; OA 1908/09, 1351; LZ 1913, 10.
- Schmidt**, Rudolf, Wirkl. Geh. Ob.-Reg.-Rat, Min.-Dir. i. Min. d. öff. Arb., Leiter d. Verkehrsabt., vorh. Präs. d. Generaldir. d. Eisenb. v. Elsaß-Lothringen; \* 8. III. 1852; † Berlin 10. II. — KVZ 12. II. Mitt.-A.; WGK 1913, 1, 118.
- Schmieden**, Heino, Geh. Baurat, *Dr. ing. h. c.*, Mitgl. d. Akad. d. Künste u. d. Bauwes., bed. Architekt; \* Soldin 15. V. 1835; † Berlin 7. IX. — VZ 8. IX. A.-A.; IZ 141, 491 (P); OA 1908/09, 1354; DZL 1288/89; WGK 1913, 2, 167; ZB 1913, 482/83 (N u. P); DBZ 1913, 2, 648, 686/87.
- Schmitt**, Eduard, Geh. Baurat, *Dr. phil. et ing.*, fr. o. Prof. d. Ingenieurwiss. a. d. Techn. Hochsch. i. Darmstadt; \* Prag 5. V. 1842; † Darmstadt 16. III. — VZ 20. III. A.-A.; KL 1913, 1528/29 (W); OA 1908/09, 1356; DZL 1290; BB 1913, 3108; KTH 1913/14, 209; ZB 1913, 172; DBZ 1913, 1, 246/47; K 819/20 u. Erg.-H. 1, 220 (W); LZ 1913, 13.
- Schneider**, Elisabeth, bed. vielverspr. Schauspielerin, Heroine d. Deutsch. Schauspielh. i. Hamburg, vorh. i. Weimar; \* München 14. II. 1882; † das. 5. XI. — VZ 6. XI. A.-A.; IZ 141, 846/47 (K. Küchler), 863 (P); BW 16, 1, 220/22 (P. Schulze-Berghof); NTA 1915, 160 (P).
- Schneider**, Gustav, 1895—1906 Oberbürgerm. v. Magdeburg; \* Sontra 23. V. 1847; † Magdeburg 17. V. — VZT; OA 1908/09, 1361; WGK 1913, 1, 367; HL 1913, 177; WI 5, 1292.
- Schneider**, Richard, Dir. d. Dresd. Musikschule, hervorr. Musikpädag.; \* Dresden 8. IV. 1857; † das. 20. I. — VZT; IZ 140, 240; NMZ 1913, 201; R 1000; WI 5, 1292; LZ 1913, 5.
- Schniewind**, Karl, bis 1912 Hof- u. Dompred. i. Berlin, hervorr. Kanzelredner, auch literar. tätig, sowie a. d. Geb. d. kirchl. Vereinswes.; \* Berg.-Gladbach 1. I. 1850; † Berlin 11. VII. — VZ 11. VII. A.-A.; OA 1908/09, 1364; KJ 1914, 723.
- Schoch**, Karl, Prof., Privatd. f. Chemie u. Hüttenkunde a. d. Techn. Hochsch. i. Berlin; \* 4. VIII. 1861; † Berlin-Grünwald 28. VIII. — VZ 29. VIII. M.-A.; KTH 1913/14, 209; L 1913, 104; LZ 1913, 36.
- Schoenborn-Wiesentheid**, Friedrich Karl Graf von, 1877—93 M. d. R., Zentr.; \* Würzburg 10. III. 1847; † Wiesentheid 16. XII. — VZ 16. XII. A.-A.; HK 1915, 201; RH 1890, 247; WGK 1913, 2, 426.
- Schönfelder**, Josef, Geistl. Rat, *Dr. theol.*, o. Prof. d. Theol. a. d. Univ. München, Kanonikus a. Kollegienstift St. Cajetan; \* München 8. VI. 1838; † das. 23. VII. — WI 5, 1301 (W); IZ 141, 201; OA 1908/09,

- 1373; KR 13, 541 (W); WGK 1913, 2, 49; UK W.-S. 1913/14, 1, 332; MAZ 1913, 496; K 826 (W); LZ 1913, 31.
- \*Schönthan**, Franz Edler v. Pernwald, erst Schauspieler, dann Schriftst., sehr erfolgr. Verf. v. Lustspielen, auch Novellist; \* Wien 20. VI. 1849; † das. 2. XII. — BJ XVIII, 68 (A. Kleinberg); T 286 (P); WI 5, 1302 (W); IZ 141, 1101 (P); KL 1913, 1550/51 (W); BR 6, 289/90 (W); DZL 1303 (W); BB 1913, 13416; WGK 1913, 2, 425; LE 16, 510 (W); BW 16, 1, 333; NTA 1915, 164; LZ 1913, 51/52.
- Schott**, Karl von, Württ. Gen. d. Inf. z. D., General à l. s. d. Königs v. Württ., bis 1900 Kommand. v. Stuttgart, Exz., Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* Eßlingen 9. IV. 1845; † Wildbad 4. XI. — VZT; BT 1915, 851; OA 1908/09, 1376; WJ 1913, V; WGK 1913, 2, 320; MZ 1913, 740; WN 1913, 158/59 (v. Muff).
- Schotten**, Ludwig, Gen.-Lt. z. D., bis 1912 Insp. d. 3. Kav.-Insp., Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* Oldenburg 13. III. 1853; † Straßburg 22. VIII. — VZT; OA 1908/09, 1377; WGK 1913, 2, 112.
- Schrader**, Karl, Mitgl. d. Braunschweig. Generaldirekt. d. Eisenb., 1903—12 M. d. R., freis. Ver., Präs. d. Deutsch. Protestantenver.; \* Wolfenbüttel 4. IV. 1834; † Berlin 4. V. — VZ 5. V. A.-A.; Protestantenblatt 46, Nr. 25 (Zu K. Sch.'s Gedächtnis); IZ 140, 1320 (P); RH 1907, 361, 500 (P); AF 51, 128/32, 232; WGK 1913, 1, 366; WI 5, 1306.
- Schrempf**, Friedrich, seit 1890 Red. d. Deutsch. Reichspost i.; Stuttgart, 1898—1903 M. d. R., konserv., württ. Landt.-Abg., bundl. Politiker; \* Besigheim 24. II. 1858; † Stuttgart 8. I. — VZ 9. I. M.-A.; RH 1898, 260/61; WJ 1913, III; WGK 1913, 1, 57; WN 1913, 7/18 (G. Decker).
- \*Schrenk**, Elias, Missionar, Bahnbrecher u. Hauptvertreter d. »Evangelisation« i. d. evangel. Kirche Deutschlands; \* Hausen (Württ.) 19. IX. 1831; † Bethel b. Bielefeld 21. X. — BJ XVIII, 86 (G. Schrenk).
- Schuchardt**, Bernhard, Kommerz.-Rat, norweg. Generalkons., Inh. weitverzweigter Firmen d. Werkzeugmasch.-Ind.; \* Cassel 17. XI. 1855; † Berlin-Grunewald 3. VI. — VZT; OA 1908/09, 1391; HL 1913, 304; JSTG 1914, 104/06.
- Schuchardt**, Fedor, Geh. Med.-Rat, Dr. med., o. Prof. d. Psychiatrie u. gerichtl. Med. a. d. Univ. Rostock; \* Saalburg (Reuß j. L.) 3. VIII. 1848; † Rostock 7. XI. — WI 5, 1317 (W); AD 3, 183 (W); DZL 1317; WGK 1913, 2, 320; UK S.-S. 1914, 1, 342; HBL 6, 1000/01; PBL 1540/41; MMW 1913, 2552; LZ 1913, 47.
- \*Schuhmeier**, Franz, Führer d. österr. Sozialdemokratie; \* 11. VII. 1864; † Wien 11. II. durch Mörderhand. — BJ XVIII, 126 (E. Pernerstorfer).
- Schulenburg**, Werner von der, Rittergutsbes., Major u. Landrat a. D. d. Kr. Salzwedel, 1890—93 M. d. R., konserv., seit 1906 M. d. H., Mitgl. d. Provinz.-Landt. d. Prov. Sachsen; \* Propstei Salzwedel 2. VIII. 1841; † das. 28. IX. — VZ 29. IX. M.-A.; WI 5, 1321; UT 1915, 702; RH 1890, 249/50; HH 1911, 360; OA 1908/09, 1394; WGK 1913, 2, 169.
- Schultz**, Frank, Dr. med., Privatd. f. Chirurgie, Dermatologie u. Radiotherapie a. d. Univ. Berlin; \* 9. XI. 1872; † Berlin 6. I. — VZT; UK S.-S. 1913, 1, 330; LZ 1913, 3.
- Schultze**, Hugo Richard, Prof., Lehrer f. Sologesang a. Würzburger Kgl. Konserv. f. Musik; \* Halle; † Würzburg im März i. 56. Lebensj. — VZ 18. III. A.-A.; NMZ 1913, 301.
- Schulz**, Hermann, Gen.-Lt. z. D., Exz., bis 1903 Präses d. Ing.-Komitees, Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* Stolp 19. V. 1834; † Darmstadt 30. IV. — VZT; OA 1908/09, 1400; WGK 1913, 1, 299.
- Schulz-Dornburg**, Inh. e. Gesangsschule i. Köln, Gesangspädag. v. Ruf; † Köln 22. X. — VZT; WGK 1913, 2, 247.
- Schumann**, Viktor, Dr. phil., Physiker, Spez. a. d. Geb. d. Spektralanalyse u. d. photogr. Wissensch.; \* Markranstädt 21. XII. 1841; † Leipzig 1. IX. — PF 4, 1365; LZ 1913, 37.
- Schuppe**, Wilhelm, Geh. Reg.-Rat, Dr. phil., Dr. jur. h. c., 1873—1910 o. Prof. d. Philos. a. d. Univ. Greifswald, Hauptvertr. d. sogen. immanenten Philos.; \* Brieg 5. V. 1836; † Breslau 29. III. — VZ 31. III. M.-A.; WI 5, 1333 (W); OA 1908/09, 1410; DZL 1331 (W); BB 1913, 3380; WGK 1913, 1, 226; UK W.-S. 1913/14, 1, 332; K 847/48 u. Erg.-H. 1, 228 (W); LZ 1913, 15.
- Schustehrus**, Kurt, Oberbürgerm. v. Charlottenburg, seit 1905 M. d. H., stellvertr. Vors. d. Prov.-Landt., bed. Kommunalpolitiker; \* Bärholz (Ostpr.) 25. III. 1856; † Charlottenburg 27. II. — VZ 27. II. A.-A.; HH 1911, 361; OA 1908/09, 1411; AF 51, 116; DZL 1333; WGK 1913, 1, 118.
- Schwarz**, Karl, Gen.-Major z. D., bis 1893 Insp. d. 2. Fußart.-Insp., Präses d. Art.-Prüf.-Kommiss., Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; † 1. V. — VZT; OA 1908/09, 1417.
- Schwarzenberg**, Karl Fürst, böhm. Großgrundbes., Geh. Rat, Mitgl. d. österr. Herrenh., d. böhm. Landt. u. d. österr. Abg.-H., konserv.-klerik. Tscheche; \* Cimelic 1. VII.

- 1859; † Worlik 4. X. — VZ 5. X. M.-A.; NFP 5. X. M.-A.; HK 1914, 211; ÖR 37, 113/20 (J. Penizek); WGK 1913, 2, 246; WI 5, 1338.
- Schwinge**, Friedrich, Landschaftsmaler; \* Hamburg 30. III. 1852; † das. 20. X. — HC 22. X. M.-A.; NS 19, 80 (A. Obst); MS Nachtr., 259; Kchr 1914, 83.
- Sdralek**, Maximilian, *Dr. theol.*, o. Prof. d. Kirchengesch. a. d. kathol.-theol. Fakultät d. Univ. Breslau, resid. Domherr, hervorr. Gelehrter u. Schriftst.; \* Woschczytz (O.-Schles.) 11. X. 1855; † Landeck 2. VII. — VZ 4. VII. A.-A.; Schles. Ztg. 3. VII. A.-A.; AD 1, 60 (W); WI 5, 1345 (W); KL 1913, 1609 (W); OA 1908/09, 1426; KR 13, 559 (W); DZL 1342 (W); UK W.-S. 1913/14, 1, 332; K 853 u. Erg.-H. 1, 229 (W); JSG 1913 Nekrol., 25/35 (J. Wittig); LZ 1913, 28.
- Seebach**, Ado von, Gen.-Major z. D., bis 1898 Kommand. d. 17. Feldart.-Brig., Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* Döllstädt 23. VII. 1843; † Erfurt 5. II. — VZT; UT 1915, 715; OA 1908/09, 1428.
- Seemann**, John, *Dr. med.*, Prof. d. Physiologie a. d. Akad. f. prakt. Mediz. i. Köln; \* Hamburg 5. IV. 1874; † Köln 14. III. — AD 3, 44 (W); MMW 1913, 1831 (M. Cremer); L 1913, 47; LZ 1913, 13.
- Seidl**, Gabriel von, Architekt, Prof., *Dr. ing. h. c.*, Erbauer d. Deutschen Mus. i. München, Ritter d. Ord. Pour le mérite f. Wiss. u. Künste; \* München 9. XII. 1848; † das. 27. IV. — VZ 28. IV. M.-A.; TRU 1913, Nr. 98; T 101 (P); WI 5, 1353; IZ 140, 1198 (H. Eßwein), 1199 (P); OA 1908/09, 1433; DZL 1354; KU 28, 420 (E. Kalkschmidt m. P); WGK 1913, 1, 299; SKL 864; ZB 1913, 233/35 (Fischer m. P); DBZ 1913, 1, 320 (P), 326/28, 335/36, 342/43 (A. Hofmann); Kchr 1913, 464/65; KW 26, 3, 357/58; MAZ 1913, 299/300 (E. Bassermann-Jordan); LZ 1913, 18.
- Seller**, Friedrich, *Dr. phil.*, a. o. Prof. d. pharmazeut. Chemie u. Bakteriologie d. Nahrungsmittel a. d. Univ. Lausanne; \* 22. VII. 1863; † Lausanne 14. VIII. — VZT; UK W.-S. 1913/14, 2, 541; L 1913, 104; LZ 1913, 34.
- Selkman**, Wilhelm, Wirkl. Geh. Rat, Exz., 1871—1901 oldenburg. Bundesratsbevollm., 1850 Mitgl. d. Erfurter Landt.; \* Kloppenburg 7. III. 1818; † Wiesbaden 10. IV. — VZ 12. IV. M.-A.; OA 1908/09, 1436.
- Senden**, Carl Frh. von, Rittergutsbes., Rittm. a. D., kgl. preuß. Kammerh., seit 1904 M. d. H.; \* Varzin 21. VII. 1837; † Ratzlaff 18. II. — VZT; FT 1915, 884; HH 1911, 362/63; OA 1908/09, 1439; WGK 1913, 1, 118.
- Senius**, Felix, bek. Konzert- u. Oratorien-sänger; † Berlin 14. X. — VZ 15. X. M.-A.; WGK 1913, 2, 246; NMZ 1912, 61; MWB 1913, 605.
- Seydlitz-Kurzbach**, Kurt von, Gen.-Major a. D., bis 1905 Kommand. d. 10. Inf.-Brig., Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* Insterburg 31. I. 1849; † Hannover-List 23. IV. — VZ 25. IV. M.-A.; UT 1914, 772; OA 1908/09, 1443; WGK 1913, 1, 299; WI 5, 1364.
- Siebert**, Lukas, Geh. Med.-Rat, *Dr. med.*, prakt. Arzt i. Jena; \* Bamberg 21. IX. 1841; † Jena 13. XI. — VZ 14. XI. A.-A.; OA 1908/09, 1445.
- Simonsfeld**, Henry, *Dr. phil.*, o. Prof. d. histor. Hilfswiss. a. d. Univ. München, Mitgl. d. bayer. Akad. d. Wiss.; \* Mexiko 15. X. 1852; † München 5. IV. — VZ 8. IV. M.-A.; WI 5, 1373 (W); KL 1913, 1643 (W); OA 1908/09, 1453; BB 1913, 3732; WGK 1913, 1, 298; UK W.-S. 1913/14, 1, 332; Kchr 1913, 412; MAZ 1913, 256; K 871 u. Erg.-H. 1, 233 (W); HV 1913, 458; LZ 1913, 15.
- Skorzewski-Radomice**, Graf Wladimir, Majoratsbes., *Dr. jur.*, Leutn. a. D., erbl. M. d. H.; \* Czerniejewo 6. XI. 1858; † Warschau 20. VI. — VZT; GT 1914, 909; HH 1911, 363; OA 1908/09, 1454; WGK 1913, 1, 457; WI 5, 1377.
- Slaby**, Adolf, Geh. Reg.-Rat, *Dr. phil.*, o. Prof. f. Elektrotechn. u. Dir. d. elektrotechn. Labor. a. d. Univ. u. Techn. Hochschule. i. Berlin; Mitgl. d. Patentamts u. d. Akad. d. Bauwes., seit 1898 M. d. H., bed. bes. auf d. Geb. d. Funkentelegr.; \* Berlin 18. IV. 1849; † Charlottenburg 6. IV. — VZ 6. IV. A.-A., Sonntagsbeil. Nr. 20 (M. Krause, Erinnerungen an A. S.); T 83 (P); NFP 7. IV. Nachm.-A.; Frankf. Ztg. 21. IV. 2. M.-A. (R. Wachsmuth); HH 1911, 363; OA 1908/09, 1454; WI 5, 1378 (W); IZ 140, 966 (W. Kübler m. P); DZL 1376; BB 1913, 3732; WGK 1913, 1, 298; UK W.-S. 1913/14, 1, 332; KTH 1913/14, 209; ZB 1913, 204; DBZ 1913, 1, 271; MAZ 1913, 256; PF 4, 1403; K 875 u. Erg.-H. 1, 234 (W); JSTG 1914, 107/09; L 1913, 42, 47/48; LZ 1913, 15; BZ 32, 262 [Arch. f. Post u. Telegr. 1913, 319; Daheim 49, Nr. 29; Gasmotorentech. XIII, 17 (E. Neuberg); Universum Beil.: Weltrundsch. 29, 157 (A. Neuburger); Naturwiss. Wochenschr. 28, 269; Elektrotechn. Zeitschr. 1913, Nr. 16 (Wedding); Zeitschr. d. Verb. deutsch. Diploming. 4, 173, 205 (Blumenthal); Zeitschr. d. Ver. deutsch. Ing. 56, 764].
- Smend**, Rudolf, Geh. Reg.-Rat, *Dr. theol. et*



- phil.*, o. Prof. f. alttestam. Exegese a. d. Univ. Göttingen; \* Lengerich (Westf.) 5. XI. 1851; † Göttingen 29. XII. — VZ 31. XII. A.-A.; KL 1913, 1648 (W); OA 1908/09, 1455; WGK 1913, 2, 427; UK S.-S. 1914, 1, 342; K 875 (W); KJ 1914, 724 (W); ELK 1914, 46; WI 5, 1379 (W); LZ 1914, 2.
- Sonnenburg**, Ferdinand, Schriftst., Verf. zahlr. histor. Romane u. Dramen, sowie e. Lit.-Gesch.; \* Holzminden 6. IV. 1839; † Harzburg 28. I. — VZT; KL 1913, 1657 (W); BR 6, 461 (W); BB 1913, 1208; WI 5, 1386/87 (W).
- Sormann**, Alfred, Prof., großherzogl. mecklenb. Hofpianist, bek. Lehrer a. Sternschen Konserv. i. Berlin; \* Danzig 16. V. 1861; † Berlin-Friedenau 17. IX. — VZT; OA 1908/09, 1461; WGK 1913, 2, 168; R 1056; MWB 1913, 543.
- Späth**, Franz Ludwig, Kgl. Landesökon.-Rat, schuf d. größte Baumschule d. Welt; \* Berlin 25. II. 1839; † das. 2. II. — VZ 3. II. A.-A.; IZ 140, 339 (P), 341; OA 1908/09, 1463.
- Spalding**, Richard von, Geh. Ob.-Reg.-Rat, *Dr. jur.*, vortrag. Rat i. Reichskolonialamt; \* Klein-Miltzow 16. VI. 1871; † Berlin-Lichterfelde 1. IV. — VZ 3. IV. M.-A.; BT 1915, 896; OA 1908/09, 1462; DKZ 30, 233; DKB 24, 355; WGK 1913, 1, 298.
- Spelser**, Friedrich, *Dr. jur.*, o. Prof. d. Kirchenrechts a. d. Univ. Freiburg (Schweiz); \* Basel 28. XII. 1853; † Freiburg (Schw.) 5. XI. — VZT; KR 13, 576 (W); LZ 1913, 46.
- Spiele**, Marie, bek. Breslauer Malerin, auch Schriftst.; \* Breslau 14. I. 1845; † das. 28. XII. — VZ 30. XII. A.-A.; MS 4, 318; BMW 2, 785 (W); JSG 1913 Nekrol., 35/36 (E. Nees v. Esenbeck).
- Sponeck**, Carl Wilhelm Graf von, Gen.-Major a. D., Exz., bis 1904 Flügeadjut. u. Oberstallm. d. Großherzogs v. Baden, Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* Karlsruhe 30. VII. 1845; † das. 14. III. — VZ 15. III. A.-A.; GT 1914, 924; OA 1908/09, 1469; WI 5, 1396.
- Starck**, Wilhelm von, Wirkl. Geh. Rat, Exz., fr. Staatsmin. v. Schwarzburg-Rudolstadt; \* Kassel 16. XI. 1835; † Laar b. Zierenberg 26. XI. — VZ 27. XI. M.-A.; OA 1908/09, 1477; DZL 1401; WGK 1913, 2, 321.
- Steglich**, Julius, Dresd. Historienmaler; \* Meißen 6. II. 1839; † Dresden 15. X. — VZT; WGK 1913, 2, 246; MS 4, 333; BMW 2, 809 (W).
- Stein**, Friedrich, (Pseud.), s. Goldstein, Frieda.
- Steinert**, Adolf, Schausp. u. Regisseur, dann Theaterdir. u. a. in Wien, artist. Dir. d. Hamb. Thaliath., Oberreg. am Lessingth. i. Berlin, zul. Dir. d. Barmer Stadtth.; \* Fornoszegh 3. III. 1864; † Berlin-Schmargendorf 11. XII. — VZ 12. XII. M.-A.; WGK 1913, 2, 426; LE 16, 511; EG 997; NTA 1915, 166.
- Steude**, Albert, 1894—1904 Oberreg. d. Kass. Hofbühne; \* Dresden 25. VIII. 1845; † Kassel 29. I. — VZ 30. I. A.-A.; OA 1908/09, 1496; NTA 1914, 163; HL 1913, 46.
- Stötzner**, Paul, Hofrat, Prof., *Dr. phil.*, Gymn.-Oberl., seit 1893 Leiter d. Ratsschulbibl. u. seit 1900 Verw. d. Robert Schumann-Mus. i. Zwickau, Schriftst. auf d. Geb. d. histor. Pädag.; \* Leipzig 8. IV. 1858; † Zwickau 1. I. — VZ 4. I. A.-A.; KL 1913, 1715 (W); JB 11, 142 u. 12, 168; WI 5, 1427 (W); LZ 1913, 3.
- Stosch**, Georg Graf von, Wirkl. Geh. Rat, Exz., Kreisrichter u. Major a. D., *Dr. jur. h. c.*, seit 1882 Vors. d. Prov.-Aussch. f. Schlesien; \* Hartau 14. III. 1836; † das. 29. XII. — VZ 29. XII. A.-A., 30. XII. M.-A.; GT 1915, 944; OA 1908/09, 1505; WGK 1913, 2, 427; JSG 1913 Nekrol., 37/41 (Bender); WI 5, 1430.
- Stuckrad**, Arthur von, Gen.-Major z. D., bis 1894 Kommand. d. 8. Inf.-Brig., Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* Erfurt 19. VI. 1839; † Görlitz 7. VII. — VZ 9. VII. M.-A.; BT 1914, 935; OA 1908/09, 1516; WGK 1913, 2, 48.
- Stud**, Eduard, Gen.-Major z. D., bis 1907 Kommand. d. 66. Inf.-Brig.; \* Soest 1. XI. 1850; † Wiesbaden 19. VII. — VZT; OA 1908/09, 1517; WGK 1913, 2, 49; WI 5, 1442.
- Sturmfels**, Fritz, ber. Operettentenor a. Leipziger Stadtth., dann in Amerika; \* München 13. XI. 1872; † Tegernsee 6. VIII. — VZT; IZ 141, 278 (P); WGK 1913, 2, 111; NTA 1914, 180; BW 15, 2, 432.
- \* Sulzer-Ziegler**, Eduard, *Dr. phil. h. c.*, Nationalrat, bed. Schweiz. Großindustr. u. Wirtschaftspolit., Erb. d. Simplontunnels; \* Winterthur 23. IX. 1854; † das. im Febr. — BJ XVIII, 15 (R. Keller); VZT; IZ 140, 436 (P), 437/38; WI 5, 1450; BZ 34, 299 [Verhandl. d. schweiz. naturforsch. Ges. 96, Nekrol. 57—65 (R. Keller)].
- Tapla**, Theodor, o. Prof. d. darstell. Geom. u. niederen Geodäsie a. d. Hochsch. f. Bodenkultur i. Wien; \* Skotschau 23. IV. 1853; † Kienberg b. Wien im April. — VZT; GK 1914, 63; PF 4, 1477; K 919 (W); L 1913, 56; LZ 1913, 9.
- Taschner**, Ignatius, Bildhauer, Prof., schuf hervorr. Holzskulpturen; \* Kissingen 9. IV. 1871; † Dachau 25. XI. — VZ 26. XI. A.-A.; HC 26. XI. A.-A.; DZL 1453 (W);

- KU 29, 192; WGK 1913, 2, 321; MS Nachtr., 271; DBZ 1913, 2, 894; Kchr 1914, 179/81; KW 27, 1, 544; WI 5, 1458.
- Tecklenburg**, Adolf, Gen.-Major z. D., bis 1901 Kommand. d. 41. Inf.-Brig., Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* Dauborn (Hess.-Nass.) 1. IV. 1847; † Wiesbaden 4. IX. — VZT; OA 1908/09, 1530; WGK 1913, 2, 167.
- Teller**, Friedrich, Bergrat, *Dr. phil.*, Chefgeol. d. österr. geolog. Reichsanst., hervorr. Alpengeol.; \* Karlsbad 28. VIII. 1852; † Wien 10. I. — VZ 14. I. M.-A.; ÖR 35, 79; DRG 35, 377; GK 1914, 64; PF 4, 1483/84; L 1913, 2, 40; LZ 1913, 4.
- Tempisky**, Georg von, Gen.-Major z. D., bis 1905 Kommand. d. 12. Inf.-Brig.; \* Esch sur l'Alzette (Luxemb.) 1. V. 1849; † Karlsruhe 19. V. — VZT; OA 1908/09, 1532.
- Tewes**, August von, Hofrat, *Dr. jur.*, bis 1901 o. Prof. d. röm. Rechts a. d. Univ. Graz; \* 22. V. 1831; † Wien 11. II. — VZ 14. II. M.-A.; UK S.-S. 1913, 2, 535; K 921/22 (W); LZ 1913, 9.
- Thiergen**, Oskar, Hofrat, *Dr. phil.*, Studien-dir. u. Prof. a. Dresd. Kadettenkorps, Neuphilol., hervorr. Pädag., Lehrer d. sächs. Königssöhne; \* Sörmitz b. Döbeln 14. IV. 1856; † Dresden 11. X. — VZ 13. X. A.-A.; KL 1913, 1758 (W); OA 1908/09, 1541; BR 7, 183 (W); WGK 1913, 2, 246; WI 5, 1469/70 (W).
- \*Thudichum**, Friedrich, *Dr. jur.*, bis 1901 o. Prof. f. Staats- u. Kirchenrecht u. deutsche Rechtsgesch. a. d. Univ. Tübingen, rechtshistor. u. staatswiss. Schriftst.; \* Büdingen 18. XI. 1831; † Wildbad 17. III. — BJ XVIII, 59 (R. J. Hartmann); VZ 20. III. M.-A.; WI 5, 1476 (W); DJZ 1913, 453/54 (N u. W); KL 1913, 1764 (W); OA 1908/09, 1546; GK 1914, 64; WJ 1913, IV; BB 1913, 3028; WGK 1913, 1, 226; UK W.-S. 1913/14, 1, 332; K 927 u. Erg.-H. 1, 245 (W); HV 1913, 457; LZ 1913, 13; WN 1913, 79/84 (v. Heck).
- Thünefeld**, Klemens Frh. von, Fideikommißbes., bayer. Kämmerer, seit 1898 M. d. R., Zentr.; \* Bamberg 3. II. 1855; † München 16. V. — VZT; FT 1915, 989; RH 1912, 389/90, 482 (P); OA 1908/09, 1546; WGK 1913, 1, 367; WI 5, 1476.
- Thumser**, Karl, *Dr. phil.*, Schausp. u. Reg. a. Prager Landesth., Lektor d. Rhetorik a. d. Univ. Prag; \* Wien 11. XI. 1884; † Prag, 1. IX. — VZ 3. IX. A.-A.; KL 1913, 1765 (W); WGK 1913, 2, 167; LE 16, 69; BW 15, 2, 508; NTA 1915, 154/55 (P); LZ 1913, 37.
- Thun-Hohenstein-Salm-Reifferscheid**, Oswald Graf, Diplomat, Geh. Rat, Kämmerer, erbl. Mitgl. d. österr. Herrenh. u. d. Reichsrats, langj. Präs. d. deutsch. Theaterver., Ehrenpräs. d. Ver. f. Gesch. d. Deutsch. i. Böhmen, eines der wenigen Mitgl. d. böhm. Hochadels, die sich zur deutsch. Nationalität bekannten; \* Prag 14. XII. 1849; † Wien 21. X. — VZ 22. X. A.-A.; IZ 141, 802b, 810 (P); GT 1914, 987; ÖR 37, VII; WGK 1913, 2, 247; WI 5, 1477.
- Tippelskirch**, Friedrich von, Gen.-Lt. z. D., Exz., bis 1904 Kommand. d. 33. Div., Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* Saarlouis 10. X. 1849; † Blankenburg a. H. 7. V. — VZ 10. V. M.-A.; UT 1913, 839; OA 1908/09, 1552; WGK 1913, 1, 367.
- Traube**, Hermann, fr. Prof. d. Mineralogie a. d. Univ. Greifswald; \* Ratibor 24. IX. 1860; † Berlin 3. II. — VZ 4. II. A.-A.; GK 1914, 64; BB 1913, 1420; K 933/34 u. Erg.-H. 1, 246 (W); JSG 1913 Nekrol., 41/48 (C. Hintze); L 1913, 48; LZ 1913, 7.
- Trautmann**, Heino, Prof., *Dr. med.*, Abt.-Vorst. a. Hygien. Inst. i. Hamburg, bed. Bakteriologe u. Bekämpfer d. Infektionskrankh.; † Hamburg 6. XI., 38 J. alt. — VZ 7. XI. M.-A., BB 1913, 12024; MMW 1913, 2793/95 (Dunbar m. P); L 1913, 104; LZ 1913, 46.
- Treffitz**, Johannes, *Dr. phil.*, Dir. d. Großherzogl. Sächs. Geh. Haupt- u. Staatsarchivs u. d. Ernestinischen Gesamtarchivs, Geschichtsforsch. u. histor. Schriftst.; \* Leipzig 27. X. 1864; † Weimar 3. IV. — VZ 4. IV. M.-A.; KL 1913, 1777 (W); BB 1913, 3584; HV 1913, 457/58; WI 5, 1487 (W); LZ 1913, 15.
- Twardowski**, Heinrich von, Gen.-Lt. z. D., Exz., bis 1900 Kommand. d. 61. Inf.-Brig., Ritter d. Eis. Kr. 1. Kl.; \* Königsberg 18. XII. 1842; † Berlin 9. VI. — VZ 9. VI. A.-A.; OA 1908/09, 1569; MW 1913, 1719 (v. Scriba); WGK 1913, 1, 456.
- Ullmann**, Emanuel Ritter von, Geh. Rat, *Dr. jur.*, o. Prof. f. Völkerrecht, Strafrecht u. Strafprozeß a. d. Univ. München; \* Petrowitz (Böh.) 28. IV. 1843; † Hietzing b. Wien 4. IV. — VZ 7. IV. A.-A.; Arch. f. Rechts- u. Wirtschaftsphilos. 6, H. 4 (Grabscheid); Zeitschr. f. Völker- u. Bundestaatsr. 7, 326/31 (M. Fleischmann); WGK 1913, 1, 298; WI 5, 1503 (W); DJZ 1913, 509/10 (K. Meyer); AD 2, 49 (W); OA 1908/09, 1573; BB 1913, 3680; UK W.-S. 1913/14, 1, 332; MAZ 1913, 256; K 943 (W); LZ 1913, 15; BZ 32, 285 [Österr. Zeitschr. f. Strafr. IV, 107 (Löffler)], 33, 311 [Der Gerichtssaal 1913, 1/18 (A. Finger); Korresp. d. Verb. f. internat. Verständ. II, 1 (R. Piloty)].
- \*Unger**, Josef, k. u. k. Geh. Rat, Exz., Prof., *Dr. jur. et phil.*, 1871—79 österr. Justiz-

- min., seit 1881 Präs. d. öst. Reichsgerichtshofes, fr. Prof. a. d. Univ. Wien, Führer d. Verf.-Partei d. Altliberalen, M. d. öst. H., fr. Mitgl. d. niederöst. Landt. u. d. Reichsrats; \* Wien 2. VII. 1828; † das. 2. V. — BJ XVIII, 187 (E. Zweig); VZ 2. V. A.-A.; NFP 2. V. Nachm.-A. (G. Jellinek), 3. V. M.-A. (E. Schrutka v. Rechtenstamm); Zeitschr. f. Privat- u. öff. Recht d. Gegenw. 40, H. 1/2, I—IV (Grünhut); IZ 140, 1251 (P), 1266; WI 5, 1505; DJZ 1913, 601/04 (Klein); KL 1913, 1794 (W); ÖR 35, 245/47 (E. Benedikt); BB 1913, 4792; WGK 1913, 1, 366; UK W. S. 1913/14, 2, 541; K 945 (W).
- Usedom**, Ernst von, Gen.-Lt. z. D., Exz., bis 1911 Kommand. d. Zeugh. i. Berlin; \* Königsberg 9. VII. 1840; † Rudolstadt 13. II. — VZ 14. II. M.-A.; WI 5, 1508; UT 1915, 778; OA 1908/09, 1578; DZL 1493; WGK 1913, 1, 118; MZ 1913, 135.
- Vallette**, George, Gen.-Lt. z. D., bis 1908 Kommand. d. 34. Art.-Brig.; † Berlin 29. IV. — VZ 30. IV. A.-A.; OA 1908/09, 1581; WGK 1913, 1, 299.
- Vambery**, Hermann, Prof. f. oriental. Sprachen u. Kultur a. d. Univ. Budapest, Forschungsreis., Ethnograph; \* Duna-Szerdahely 19. III. 1832; † Budapest 15. IX. — WI 5, 1511 (W); IZ 141, 530 (P); DRG 34, 389/91 (L. Katscher m. P) u. 36, 90; GK 1914, 64; BB 1913, 9376; WGK 1913, 2, 168; LE 16, 138; GZ 1913, 584; L 1913, 112; LZ 1913, 38.
- Veit**, Friedrich, Dr. phil., Privatgelehrter, bed. Orientalist; \* Sternenfels 3. III. 1871; † Tübingen 13. V. — BJ XVIII, 62 (H. Fischer).
- Vetter von der Lille**, Felix Graf, Geh. Rat, Major a. D., Kämmerer, bis 1906 Landeshauptm. v. Mähren, erbl. Mitgl. d. Herrenh., d. österr. Reichsrats, 1879—91 Mitgl. d. Abg.-H.; \* 18. III. 1830; † Neuhübel 21. XI. — NFP 21. XI. A.-A.; GT 1915, 1024; WGK 1913, 2, 321; WI 5, 1317.
- Villain**, Richard, Gen.-Major z. D., bis 1906 Chef d. Statograph. Abt. d. Landesaufn. i. Gr. Generalstabe; \* Erfurt 6. II. 1852; † Bad Berka 23. VI. — VZT; OA 1908/09, 1587; WGK 1913, 1, 457.
- Vincenti**, Theodor Ritter von, bayer. Gen.-Major z. D., zul. Secondelt. d. Leibgarde d. Hartschiere, Kämmerer; \* Eichstädt 29. VI. 1838; † 6. VII. — VZT; BT 1914, 980; OA 1908/09, 1588.
- Vogel**, Anton Ritter von, Dr. med., bayer. Generalstabsarzt d. Armee z. D., Exz., zul. Chef d. Mediz. Abt. i. Kriegsmin.; \* Reichenhall 1834; † München 17. VI. — VZT; MMW 1913, 1416, 1550 (v. Seydel).
- Vogel**, Otto, Geh. Reg.-Rat, Dr. phil., Prov.-Schulrat a. D., \* Wreschen 15. IX. 1841; † Spiez (Schweiz) 25. VII. — VZ 26. VII. A.-A.; OA 1908/09, 1591.
- Volth**, Friedrich von, Geh. Kommerz.-Rat, württ. Maschinenbau-Großindustr.; \* Heidenheim 3. VII. 1840; † das. 17. V. — IZ 140, 1446 a/b (P); WJ 1913, IV; WGK 1913, 1, 367; WN 1913, 93/99 (H. Gottschick).
- Wachtl**, Friedrich, Hofrat, fr. o. Prof. d. Forstschutzes u. d. forstl. Entomologie a. d. Hochsch. f. Bodenkultur i. Wien; † Wien III., 73 J. alt. — LZ 1913, 12; L 1913, 48; BZ 32, 295 [Allg. Forst- u. Jagdztg. 89, 220 (A. Böhmerle); Forstwiss. Centralbl. 35, 396; Wiener entomolog. Ztg. 32, 187 (E. Reitter)].
- Wagener**, August, o. Prof. f. Wärmemech. u. Kraftmasch.-Theorie u. derzeit. Rektor a. d. Techn. Hochsch. i. Danzig \* Rawitsch 7. X. 1865; † Danzig 30. VI. — VZ 30. VI. A.-A.; IZ 141, 20; OA 1908/09, 1604; WGK 1913, 1, 457; KTH 1913/14, 209; JSTG 1914, 110; LZ 1913, 28.
- Wahrmond**, Adolf, k. k. Reg.-Rat, Dr. phil., 1884—1900 o. Prof. d. arab. Spr. a. d. oriental. Akad. i. Wien, Schriftst. auf d. Geb. d. Gramm. u. Lexikogr. d. arab. Spr.; \* Wiesbaden 10. VI. 1827; † Wien 15. V. — VZ 16. V. A.-A.; WI 5, 1545 (W); KL 1913, 1839 (W); ÖR 36, 383; BR 7, 307 (W); BB 1913, 5328; K 970/71 u. Erg.-H. 1, 255 (W); LZ 1913, 21.
- Walther**, Adolf, Histor.-Maler, Hofrat, Prof., Ehrenmitgl. d. Dresd. Akad. d. bild. Künste; \* Kämmerwalde 18. X. 1826; † Dresden 8. V. — VZ 8. V. A.-A.; IZ 140, 1446a (Doenges), 1446b (P); WI 5, 1553; OA 1908/09, 1616; KU 27, 432; MS 5, 54; BMW 2, 971/72 (W).
- Wartenberg**, Felix, Dr. theol., Propst u. Kanonikus, 1894—99 M. d. A., Pole; \* Drewno 8. V. 1838; † Posen 8. III. — VZT; HA 1894, 333.
- Watter**, Josef, Genre- u. Historienmaler; \* Regensburg 19. X. 1838; † München 18. VIII. — BJ XVIII, 121 (H. Holland); WI 5, 1560; MS 5, 63.
- Weber**, Heinrich, Dr. phil., o. Prof. d. Mathem. a. d. Univ. Straßburg, Fachschriftst.; \* Heidelberg 5. III. 1842; † Straßburg 17. V. — VZ 19. V. A.-A.; WI 5, 1562 (W); KL 1913, 1857 (W); DZL 1538/39 (W); BB 1913, 5424; WGK 1913, 1, 367; UK W.-S. 1913/14, 1, 332; PF 4, 1601/02; K 980/81 (W); L 1913, 50, 64; LZ 1913, 22.
- Wedel**, Hermann von, Gen.-Lt. z. D., Exz., bis 1906 Kommand. d. 9. Div., Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* Blankensee 14. XI. 1848;

- † Berlin-Lichterfelde 28. III. — VZT; UT 1916, 901; WI 5, 1567; OA 1908/09, 1629; DZL 1543; LJ 1913, 449; MZ 1913, 233
- Wedel**, Marie Gräfin von, geb. Gräfin von Beust, (Pseud.: Marie Witilo), Schriftst., dramat. u. lyr. Dichter.; \* Weimar 22. II. 1855; † das. 25. XII. — VZ 30. XII. M.-A.; GT 1915, 1055; WI 5, 1567 (W); OA 1908/09, 1628; BR 7, 349 (W); BB 1913, 14116; LE 16, 656/57.
- Wege**, Bernhard, Geh. Reg.-Rat, *Dr. phil.*, Prov.-Schulrat i. Berlin, bed. Pädagoge; \* Tlukawy (Kr. Obornik) 30. I. 1851; † Berlin im Jan. — VZT; OA 1908/09, 1630; LZ 1913, 3.
- Weichberger**, Eduard, Landschaftsmaler, Prof.; \* Krauthausen b. Eisenach 5. III. 1843; † Weimar 19. VIII. — VZ 21. VIII. A.-A.; T 199 (P); WGK 1913, 2, 111; MS 5, 70; BMW 2, 985/86 (W); WI 5, 1571.
- \*Weinand**, Johannes, Prof. *Dr. theol.*, Domkapitular, päpstl. Hausprälat, literar. u. journalist. tätig; \* Bonn 3. IV. 1841; † Köln 16. X. — BJ XVIII, 46 (F. Lauchert); KL 1913, 1872 (W); OA 1908/09, 1637; KR 13, 642/43 (W).
- Weineck**, Ladislaus, *Dr. phil.*, o. Prof. d. Astron. a. d. Deutsch. Univ. Prag, Dir. d. Prager Sternwarte, bed. auf d. Geb. d. beob. u. rechnend. Astron. u. d. Mondbeobacht.; \* Ofen 13. II. 1848; † Prag 12. XI. — VZ 16. XI. M.-A.; WI 5, 1574 (W); KL 1913, 1872/73 (W); KR 13, 643 (W); DRG 36, 229; UK S.-S. 1914, 2, 559; PF 4, 1612/13; K 989 u. Erg.-H. 1, 259 (W); L 1913, 97 u. 1914, 16; LZ 1913, 47.
- Weiser**, Karl, Oberreg. a. Weimarer Hofth., Schausp. u. Dichter; \* Alsfeld (Hess.) 29. VII. 1848; † Weimar 1. VII. — VZ. 1 VII. A.-A.; WI 5, 1576/77 (W); KL 1913, 1876 (W); OA 1908/09, 1639; BR 7, 370/71 (W); DZL 1549 (W); BB 1913, 7020; WGK 1913, 1, 457; LE 15, 1525/26; EG 1106/07; NTA 1914, 175 (P), 176; BW 15, 2, 392.
- \*Weltrich**, Richard, Literaturhist., *Dr. phil.*, 1875—90 Prof. d. Lit.-Gesch. a. d. Kriegsakad. i. München, bek. durch s. Arb. über Schiller; \* Ansbach 10. II. 1844; † München 2. I. — BJ XVIII, 3 (H. Falkenheim); VZ 3. I. A.-A.; WI 5, 1583 (W); IZ 140, 208/09 (P); KL 1913, 1885/86 (W); OA 1908/09, 1645; DZL 1555 (W); BB 1913, 199; WGK 1913, 1, 57; LE 15, 661, 992/93 (J. Kurz); MAZ 1913, 34; HV 1913, 313; LZ 1913, 2.
- Werner**, Richard Maria, K. K. Hofrat, *Dr. phil.*, bis 1910 o. Prof. f. German. u. Lit.-Gesch. a. d. Univ. Lemberg, bek. Hebbel-
- forscher; \* Iglau 14. VIII. 1854; † Wien 31. I. — VZ 1. II. A.-A.; HC 18. III. A.-A. (W. Kosch); Frankf. Ztg. 3. II. A.-A. (O. Walzel); WI 5, 1590 (W); IZ 140, 390 (P); KL 1913, 1895 (W); ÖR 35, 239; KR 13, 649 (W); DZL 1561/62 (W); BB 1913, 1328; WGK 1913, 1, 117; LE 15, 804; LZ 1913, 6.
- Wersebe**, Gustav Frh. von, österr. Gen. d. Kav. a. D., k. k. Geh. Rat u. Kammerherr; \* Celle 1. IV. 1834; † Salzburg 15. VII. — VZT; FT 1914, 936.
- \*Westphal**, Gustav, *Lic. theol.*, *Dr. phil.*, a. o. Prof. d. alttest. Exegese a. d. Univ. Marburg; \* Celle 8. III. 1874; † Hamburg 1. VIII. — BJ XVIII, 64 (K. Budde); VZ 5. VIII. A.-A.; WI 5, 1595 (W); AD 1, 9 (W); WGK 1913, 2, 110; UK W.-S. 1913/14, 1, 332; KJ 1914, 726; ELK 1913, 790; LZ 1913, 34.
- Weyl**, Theodor, Prof., *Dr. med.*, Privatd. f. Hygiene a. d. Techn. Hochsch. i. Berlin, Schriftst., bes. auf d. Geb. d. Stadthyg.; \* Berlin 8. I. 1851; † Charlottenburg 6. VI. — VZ 6. VI. A.-A.; WI 5, 1596 (W); OA 1908/09, 1662; KTH 1913/14, 209; HBL 6, 256; PBL 1845/46; DMW 1913, 1160; MMW 1913, 1303; L 1913, 71; LZ 1913, 24.
- Wilckens**, Fritz von, Rittergutsbes., seit 1900 M. d. A., seit 1907 M. d. R., konserv.; \* Sypniewo 20. IX. 1861; † Berlin 3. I. — VZT; BT 1915, 1022; RH 1907, 402, 458 (P); HA 1908, 444, 492 (P); WI 5, 1607.
- \*Wilhelmi**, Maximilian, Intendant d. Stadth. z. Straßburg i. E., hervorr. Charakterschauspieler; \* Kunersdorf b. Frankf. a. O. 21. II. 1861; † Straßburg 5. IX. — BJ XVIII, 36 (M. Berger).
- Wille**, Ernst, Architekt d. Deutsch. Botsch. i. Rom, Vizepräs. d. dort. deutsch. Künstlerver., Schüler Endes; \* Berlin 1860; † Rom 21. IV. — VZ 24. IV. A.-A.; OA 1908/09, 1674.
- \*Willi**, Dominikus, Bischof v. Limburg, *Dr. theol.*, kirchengesch. Schriftst., bes. f. Ordensgesch.; \* Ems (Graubünden) 20. IV. 1844; † Limburg 6. I. — BJ XVIII, 47 (Höhler); VZ 6. I. A.-A.; KVZ 6. I. A.-A.; WI 5, 1612 (W); KL 1913, 1921 (W); OA 1908/09, 1675; KR 13, 658 (W); WGK 1913, 1, 57.
- Winckler**, Egmont von, Wirkl. Geh. Rat, *Dr. jur.*, 1891-96 deutsch. Ges. i. Mexiko; \* Neiße 5. VII. 1847; † Berlin 5. XII. — VZ 7. XII. M.-A.; OA 1908/09, 1678.
- Winckler**, Hugo, *Dr. phil.*, a. o. Prof. d. Assyriolog. a. d. Univ. Berlin, hervorr. Gelehrter u. Schriftst., Red. v. »Der alte Orient«; \* Gräfenhainichen 14. VII. 1863;

- † Berlin 19. IV. — VZT; WI 5, 1615 (W); IZ 140, 1198 (O. Weber), 1209 (P); KL 1913, 1925 (W); GK 1914, 64; BB 1913, 4328; WGK 1913, 1, 299; UK W.-S. 1913/14, 1, 332; K 1022 u. Erg.-H. 1, 266 (W); LZ 1913, 19; BZ 32, 303 [Oriental. Lit.-Ztg. 16, 193/200], 33, 329 [Memnon VI, 1913, 229; Protestant.-Bl. 1913, Nr. 31 (P. Torge)].
- Witilo**, Marie, (Pseud.), s. Wedel, Marie Gräfin von, geb. Gräfin von Beust.
- Witkowski**, August, *Dr. phil.*, o. Prof. d. Physik a. d. Univ. Lemberg; \* Brody 12. X. 1854; † Krakau 20. I. — VZT; PF 4, 1656; L 1913, 48; WI 5, 1622 (W); LZ 1913, 5.
- Wittgenstein**, Karl, Wiener Großindustr., fr. Generaldir. d. Prager Eisenindustrieries; \* 1847; † Wien 20. I. — VZT; ÖR 35, 162.
- Wolf**, Ernst Hugo von, Sächs. Gen.-Major z. D., bis 1890 Kommand. d. 12. Art.-Brig., Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* Freiberg (Sa.) 12. X. 1838; † Radebeul 10. IX. — VZT; OA 1908/09, 1692; WGK 1913, 2, 167.
- Wolf**, William, Prof., Musikhistor. u. Ästhetiker a. d. Humboldt-Akad. i. Berlin, Schriftst.; \* Breslau 22. IV. 1838; † Berlin 15. I. — VZ 16. I. M.-A.; NMZ 1913, 193 (L. Heller m. P); R 1245; MWB 1913, 39; LZ 1913, 4.
- Wolff**, Erich, bed. Klaviervirtuose u. Komp.; \* Wien 3. XII. 1874; † New. York 20. III. — VZT; NMZ 1913, 281; R 1247; MWB 1913, 199.
- Wolff**, Wilhelm von, Gen.-Major z. D., bis 1880 Kommand. d. 69. Inf.-Reg., Ritter d. Eis. Kr. 1. Kl.; \* Karlsruhe 28. XI. 1826; † das. 26. IX. — VZT; BT 1915, 1036; OA 1908/09, 1693; MZ 1914, 26.
- Wollmar**, Erich, Gen.-Lt. z. D., Exz., bis 1907 Insp. d. 4. Ing.-Insp., Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl.; \* Luckau 25. V. 1845; † Berlin 9. II. — VZ 10. II. M.-A.; OA 1908/09, 1699; WGK 1913, 1, 118; MZ 1913, 121/22; WI 5, 1637.
- Wünsche**, August, Prof., *Dr. theol. et phil.*, 1869-1905 Oberl. a. d. städt. Töchterch. i. Dresden, bed. Hebraist u. Talmudforsch., Gründer d. Dresd. Ges. f. Lit. u. Kunst; \* Hainewalde b. Zittau 22. VII. 1839; † Dresden 15. XI. — VZ 16. XI. M.-A.; WI 5, 1642/43 (W); KL 1913, 1964/65 (W); OA 1908/09, 1706; WGK 1913, 2, 321; BZ 34, 333 [Ecce der Crucianer 1913, 30; Allg. Ztg. d. Judentums 1913, Nr. 7 (L. Stein)].
- Wuttke-Biller**, Emma, Jugend- u. Romanschriftst., Witwe d. Leipziger Universitätsprof. Dr. Heinrich Wuttke; \* Breslau 7. III. 1833; † Dresden 16. IV. — WI 5, 1645 (W); KL 1913, 1968 (W); BR 8, 58/59 (W); DZL 1602 (W); BB 1913, 4200; LE 15, 1165; P V 2, 455; LZ 1913, 17.
- Xanthippus** (Pseud.), s. Sandvoß, Franz.
- \*Xylander**, Wilhelm Ferdinand, Marinemaler; \* Kopenhagen 1. IV. 1840; † das. 15. X. — BJ XVIII, 130 (H. Holland).
- Zaleski**, Ritter Wenzel von, seit 1912 österr. Finanzmin. — \* Lemberg 28. VI. 1868; † Meran 24. XII. — VZT; ÖR 37, IX; WGK 1913, 2, 427; WI 5, 1651.
- Zeidler**, Anton, Reg.-Rat, fr. Dir. d. Univ.-Bibl. i. Prag; \* 1823; † Prag 1. — VZT; UK S.-S. 1913, 2, 535; LZ 1913, 5.
- Zepelin**, Konstantin von, Gen.-Major a. D., bis 1895 Kommand. d. 129. Inf.-Reg., Ritter d. Eis. Kr. 2. Kl., bek. Militärschriftst.; \* Stralsund 22. VI. 1841; † Eberswalde 14. I. — VZ 16. I. M.-A.; T 16 (P); WI 5, 1657 (W); MW 1913, 191 (v. Frobel); LA 121 (W); UT 1915, 866; OA 1908/09, 1717; GK 1914, 64; Ü 15, 342 (H. Gercke); WGK 1913, 1, 58; LJ 1913, 450; MZ 1913, 50/51 (P. Oettinger); LZ 1913, 4.
- Zietsch**, Friedrich, Redakteur, 1909-12 M. d. R., Sozialdem.; \* Berlin 23. IV. 1877; † Charlottenburg 6. VII. — VZT; RH 1907, Nachtr. 1, 21, 33 (P); WGK 1913, 2, 48.
- Zingerle**, Wolfram von, *Dr. phil.*, o. Prof. d. roman. Spr. u. Oberbibl. a. d. Univ. Innsbruck; \* Innsbruck 19. II. 1854; † das. 8. V. — VZ 17. V. M.-A.; WI 5, 1666/67 (W); KL 1913, 1995 (W); KR 13, 679 (W); BB 1913, 5156; UK W.-S. 1913/14, 2, 541; K 1055 (W); LZ 1913, 21.
- Zürn**, Johannes, evangel. Pfarrer i. Bellschwitz, seit 1912 M. d. R., Reichsp.; \* Bellschwitz 19. XI. 1866; † Riesenburg 25. XI. — VZT; RH 1912, 414, 466 (P); WGK 1913, 2, 321; MAZ 1913, 771; KJ 1914, 726.



# BIOGRAPHIEN \* MEMOIREN \* BRIEFE

	M. Pf.
<b>Graf Alexander Keyserling.</b> Ein Lebensbild aus seinen Briefen und Tagebüchern. Zusammen- stellt von seiner Tochter Freifrau Helene v. Taube von der Issen. 2 Bände. 8°. 1902	20.—
<b>Heinrich von Kleist als Mensch und Dichter.</b> Nach neuen Quellenforschungen von S. Rahmer. Mit 2 Porträts und 1 Textabbildung. 8°. 1909	Geheftet 10.—, gebunden 11.—
<b>Karl Wilh. Kortüm.</b> Ein Lebensbild. Den Freunden und Verehrern. 8°. 1860	1.—
<b>W. J. von Krauseneck, General.</b> Von Felgermann. 8°. 1851	3.—
<b>Karl Lachmann, Briefe an Moritz Haupt.</b> Herausgegeben von J. Vahlen. 8°. 1892. 4.—, gebunden	5.—
<b>Aus Eduard Laskers Nachlaß.</b> Von Dr. Wilhelm Cahn. I. Teil: Fünfzehn Jahre parla- mentarischer Geschichte (1866—1880). 8°. 1902	Geheftet 2.40
<b>Moritz Lazarus' Lebenserinnerungen.</b> Bearbeitet von Nahida Lazarus und Alfred Leicht. Mit einem Titelbild. 8°. 1906	Geheftet 12.—, in Halbfranz gebunden 14.—
<b>Leben und Wirken des Freiherrn Rochus von Liliencron.</b> Mit Beiträgen zur Geschichte der Allgemeinen Deutschen Biographie. Von Anton Bettelheim. Mit einem Bildnis Rochus v. Liliencrons. 8°. 1917	8.— gebunden 9.25
<b>Abraham Lincoln.</b> Von Carl Schurz. Aus dem Englischen übersetzt von Mary Nolte. Mit einem Bildnis. 8°. 1908	Geheftet 2.—, gebunden 2.80
<b>Dr. Martin Luther, Briefe, Sendschreiben und Bedenken,</b> vollständig gesammelt und kritisch und historisch bearbeitet von W. M. L. de Wette. Mit Luthers Bildnis und Handschrift. 1.—5. Teil. 8°. 1826—28	12.—
— 6. Teil. Die in den 5 Teilen fehlenden Briefe und Bedenken Luthers nebst 2 Registern. Unter Benutzung des de Wetteschen Nachlasses herausgegeben von J. K. Seidemann. 8°. 1856	6.—
<b>Dr. Luthers Leben.</b> Fürs deutsche Haus. Von A. Thoma. Mit Stich nach Kranach und Lichtdruck nach Lessing. 2. unveränderter Abdruck. 8°. 1883. Geh. 2.40, in Leinwand gebdn.	3.20
<b>Katharina von Bora.</b> Geschichtliches Lebensbild. Von A. Thoma. Mit einem Bildnis. 8°. 1900	5.—, in Leinwand gebunden 6.—
<b>Die Familie Mendelssohn 1729 bis 1847.</b> Nach Briefen und Tagebüchern. Von S. Hensel. Mit 8 Porträts, gezeichnet von Wilhelm Hensel. 14. Auflage. Mit einem Geleitwort von Paul Hensel und einem Porträt S. Hensels. 2 Bände. 8°. 1911	12.—
— In Leinen gebunden 15.—, in 2 Ganzleiderbände gebunden 17.—	
— Kleine Ausgabe. Mit 1 Porträt. 15. Auflage. 2 Bände. Kl. 8°. 1911. Geheftet 6.—, gebdn.	7.50
<b>Menschen und Probleme.</b> Reden, Vorträge und Aufsätze von Theob. Ziegler. 8°. 1914.	7.—
	Gebunden 8.50
<b>Karl Müllers Leben und kleine Schriften</b> von K. A. Varnhagen von Ense. 8°. 1847...	2.—
<b>Novalis der Romantiker.</b> Von Ernst Heilborn..... Broschiert 3.—, gebunden	4.—
<b>Enea Silvio de' Piccolomini, als Papst Pius II. und sein Zeitalter.</b> Von G. Voigt. 3 Bände. 8°. 1856—63	20.—
<b>Das Leben und die Lieder des Trobadors Peire Rogier.</b> Von C. Appel. 8°. 1882	2.—
<b>Jean-Jacques Rousseau als Musiker.</b> Von A. Jansen. 8°. 1884	6.—
<b>Jean-Jacques Rousseau als Botaniker.</b> Von A. Jansen. 8°. 1885	5.—
<b>Girolamo Savonarola,</b> aus größtenteils handschriftlichen Quellen dargestellt. Von K. F. Meier. Mit Bildnis und Faksimile der Handschrift S's. 8°. 1836	3.—
<b>Aus Schleiermachers Hause.</b> Jugenderinnerungen seines Stiefsohnes Ehrenfried v. Willich. Mit 2 Bildnissen. 8°. 1909	3.50, in Leinwand gebunden 4.20
<b>Aus Schleiermachers Leben.</b> In Briefen. 4 Bände. 8°. 1860—63	24.—
<b>Carl Schurz, Lebenserinnerungen.</b> Band I: Bis zum Jahre 1852. Mit einem Bildnis: Schurz und Kinkel..... Geheftet 7.—, gebunden	8.—
Band II: Von 1852—1870. Mit einem Bildnis von Schurz (im Alter) und einem Namen- register für beide Bände..... Geheftet 9.—, gebunden	10.—
Band III: Briefe und Lebensabriß..... Geheftet 8.—, gebunden	9.—
<b>William Shakespeare in seinem Werden und Wesen.</b> Von Rudolph Genée. Mit einem Titelbild: Shakespeare von Adolf Menzel. 8°. 1905. Geheftet 9.—, in Leinwand gebunden	10.—
	In Halbfranz gebunden 11.—
<b>Das Leben des Ministers Freiherrn von Stein.</b> Von G. H. Pertz. 6 Bände. 8°. 1850—55	30.—
<b>Aus Steins Leben.</b> Von G. H. Pertz. 2 Bände. Mit Steins Bildnis. 8°. 1856	16.—
<b>Dr. Adolf Sydow.</b> Ein Lebensbild, den Freunden gewidmet von Marie Sydow. Mit A. Sydows Bildnis. 8°. 1885	2.50
<b>William Makepeace Thackeray.</b> Ein Pessimist als Dichter. Von H. Conrad. 8°. 1887. Geh.	4.—
<b>Leben des Oberpräsidenten Freiherrn von Vincke.</b> Nach seinen Tagebüchern bearbeitet von E. v. Bodelschwingh. I. Teil. Das bewegte Leben. (1774—1816.) Mit Vinckes Bildnis und 9 Faksim. 8°. 1853	3.—
<b>Graf Georg Friedrich von Waldeck.</b> Ein preußischer Staatsmann im 17. Jahrhundert. Von B. Erdmannsdörffer. 8°. 1869	6.—
<b>F. L. Z. W.</b>	1.—

# BIOGRAPHISCHES JAHRBUCH UND DEUTSCHER NEKROLOG

FRÜHER ERSCHIENEN DIE BÄNDE:

- I. DIE TOTEN DES JAHRES 1896  
MIT DEN BILDNISSEN VON H. VON TREITSCHKE  
UND E. DU BOIS-REYMOND
  - II. DIE TOTEN DES JAHRES 1897  
MIT DEN BILDNISSEN VON JAC. BURCKHARDT  
UND JOH. BRAHMS
  - III. DIE TOTEN DES JAHRES 1898  
MIT DEN BILDNISSEN VON TH. FONTANE UND  
C. F. MEYER
  - IV. DIE TOTEN DES JAHRES 1899  
MIT DEM BILDNIS VON R. W. BUNSEN
  - V. DIE TOTEN DES JAHRES 1900  
MIT DEM BILDNIS VON FRIEDR. NIETZSCHE
  - VI. DIE TOTEN DES JAHRES 1901  
MIT DEM BILDNIS VON ARNOLD BÖCKLIN
  - VII. DIE TOTEN DES JAHRES 1902  
MIT DEM BILDNIS VON RUDOLF VIRCHOW
  - VIII. DIE TOTEN DES JAHRES 1903  
MIT DEM BILDNIS VON THEODOR MOMMSEN
  - IX. DIE TOTEN DES JAHRES 1904  
MIT DEM BILDNIS VON FRIEDRICH RATZEL
  - X. DIE TOTEN DES JAHRES 1905  
MIT DEM BILDNIS VON ERNST ABBE
  - XI. DIE TOTEN DES JAHRES 1906  
MIT DEM BILDNIS VON CARL SCHURZ
  - XII. DIE TOTEN DES JAHRES 1907  
MIT DEM BILDNIS GROSSH. FRIEDRICHS I. VON BADEN
  - XIII. DIE TOTEN DES JAHRES 1908  
MIT DEM BILDNIS VON WILHELM BUSCH
  - XIV. DIE TOTEN DES JAHRES 1909  
MIT DEM BILDNIS VON THEODOR BARTH
  - XV. DIE TOTEN DES JAHRES 1910  
MIT DEM BILDNIS VON GOTTLIEB KARL PLANCK
  - XVI. DIE TOTEN DES JAHRES 1911  
MIT DEM BILDNIS VON GUSTAV MAHLER
  - XVII. DIE TOTEN DES JAHRES 1912
- REGISTER ZUM I. BIS X. BAND (1896—1905)

PREIS DES JAHRBUCHS PRO BAND BROSCIERT M. 12.—

PREIS DES

D M. 5.50

VERLAG VON GEORG REIMER, BERLIN